UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

1929

urn:nbn:de:hbz:466:1-81769

Visual Library



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 1 Januar 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern

Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Spätberufe

Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der Wunsch gar manchen braven Jünglings. Demselben ist im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen Gelegenheit gegeben, sich zum Missionspriester auszubilden. Aufgenommen werden talentierte Jünglinge bis zu zwanzig Jahren. Schulbeginn an Ostern.

Anfragen um Aufnahme richte man an: Hochw. P. Direktor Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ordensnachrichten

St. Paul: Mitte Dezember reiste Br. Suitbert, der langjährige Schaffner in die südafrikanische Mission (Mariannhill). Demselben, einem Sohne des schönen Allgäu, wünschen wir viel Glück und Segen in seinem neuen Wirkungskreis.

Würzburg: Im Laufe des Januar findet voraussichtlich die Einweihung des Seminars und die Konsekration der Kirche der Mariannhiller in Würzburg statt. Wir werden unsern lieben Freunden und Lesern in den kommenden Heften Ansichten des neuen Seminars bringen und die Feierlichkeiten schildern. Ein äußerst notwendiges Werk ist hiermit im Großen zum Abschluß gekommen; aber noch bleibt viel zu schaffen übrig. Wir hoffen auf das fernere Interesse der lieben Missionsfreunde.

Missionshaus St. Joseph, Reimlingen. Im Oktober kam von Afrika Hochw. P. Gereon Stach, ein Sohn des Böhmerwaldes nach 26 jähriger Missionsarbeit in die Heimat zurück. Groß war die Freude der hochbetagten Mutter beim Wiedersehen ihres Sohnes.

Das Vertrauen der Obern übertrug dem Hochw. Herrn Pater das Amt des Rektors im Missionshaus St. Joseph, in Reimlingen. Dadurch wurde der frühere Leiter des Missionhauses, Hochw. P. M. Petrus Küttel entlastet und kann er sich mehr dem arbeitsreichen Geschäft der Missionsdruckerei und den Verlagsgeschäften widmen.

Briefkasten

Dringliche Mitteilungen erbitte man sich direkt von der Schriftleitung des Vergißmeinnicht, Würzburg, Pleicher Ring 3. Man gebe nur getrost seine Adresse an, das Redaktionsgeheimnis wird unbedingt bewahrt. Die Antworten lassen sonst bis zu 10 Wochen auf sich warten, wenn durch das Vergißmeinnicht erbeten.

„**Marienkind.**" Liebes „Marienkind" du hättest eher Antwort haben können, wenn du brieflich hättest benachrichtigt werden können. Hoffentlich hast du solange Geduld gehabt. Also ins Kloster möchtest du gerne, und Missionsschwester möchtest du auch werden. Dann wende dich einmal vertrauensvoll zunächst an deinen hochw. Herrn Seelsorger, der kann dir schon am ehesten Aufschluß geben über deine Neigung zum Ordensstande. Hat er dir geraten, dann wende dich vertrauensvoll an das Kloster der heil. Familie, Missionshaus der Schwestern vom kostbaren Blut, in Neuenbeken bei Paderborn. Was deine Sorge wegen der geistlichen Übungen, insbesondere die Betrachtung betrifft, so brauchst du keine Angst zu haben. Es gibt eine Probezeit in jedem Kloster und in allen Orden. Sagt einem das Leben dort nicht zu, so kann man wieder gehen. Auf jeden Fall hat man dort liebevolle Berater. Leider ist es einem Großteil des kath. Volkes nicht klar zu machen, daß es keine Schande ist, wenn einmal eine Seele einen heroischen Anlauf zum vollkommeneren Leben genommen hat, und es nicht vollbringt. Das Gute versucht zu haben ist nie Schande. Viel beten in aller Einfalt des Herzens um die Gnade des Berufes, um Erkenntnis ist eine der Vorbedingungen. Gott zum Gruß!

In eigener Sache: Wer so ein Monatsheft des Vergißmeinnichtes liest, den interessiert wohl der Inhalt und der Stoff, vielleicht gefällt er ihm, manchmal weniger; aber selten denkt er wohl dabei an den Schriftleiter, der immer sorgen muß. Wer unter den lieben Lesern, welcher ein wenig Verständnis hat für so einen geplagten Redakteur, wird es glauben, daß der Schriftleiter des Vergißmeinnichts, des Missionsglöckleins des Kalenders und vieler anderer Schriftchen usw. nicht mal im Besitze einer Schreibmaschine ist. Und doch ist so ein Gerät notwendig und würde dem Schriftleiter die Arbeit sehr erleichtern und denen, die seine Schreibereien lesen müssen, besonders die Setzerleute, auch. Wer will da abhelfen? Bis jetzt hat der Redakteur jahrelang sich beholfen, er wird es wohl auch gerne noch weiter tun; aber vielleicht hilft eine gute Seele mit einer Schreibmaschine, neuen oder gut gehenden alten, aus. Vielleicht gibt sie ihm die Mittel, sich selber eine an Ort und Stelle auszusuchen. Der Schriftleiter wird ihr von Herzen dankbar sein.

Herzliche Bitte. „Welch edeldenkende Menschen würden einer armen Witwe aus schwerbedrängter Not helfen, daß ich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht um mein Häuschen komme, für alle Gaben, wenn auch noch so klein, spreche ich allen lieben Lesern ein herzliches Vergelts Gott aus." Alle Gaben sind zu richten an das Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayern.

Briefauszüge

Augsburg: Dank dem hlst. Herzen Jesu für Hilfe in schwerer Krankheit.

H.: Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem Anliegen. Beifolgend als Opfer Mk. . . mit der Bitte um Hilfe in weiteren Anliegen.

Kirchdorf: Dank sei dem hlst. Herzen Jesu und der kl. hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe.

Ludwigshafen: Tausend Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia und dem hl. Joseph für Erhörung.

Hausen: Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes, der hl. kl. Theresia und des hl. Antonius wurde ich von einem langwierigen Leiden erlöst und von dem Biß eines Hundes wunderbar geheilt. Missionsalmosen anbei.

Sinsheim: . . . Mark Missionsalmosen und Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

Tettnang, L. M.: Durch anhaltendes Gebet zum hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. und der armen Seelen sowie Versprechen der Veröffentlichung Hilfe in wichtigen Anliegen erhalten.

M. B.: Dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. der hl. Theresia v. K. J. herzlichen Dank für glücklich verlaufene Operation und Sinnesänderung eines jungen Mannes, der mehrere Jahre nicht mehr beichtete.

Irsching: Sende anbei zum Danke für Erhörung in einem schweren Seelenanliegen Mk. . . . Gott segne es!

Nürnberg: Inliegend Mk. . . . für die Missionsseminarkirche zum Danke der lb. Muttergottes, der hl. Anna, der heil. Rita und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in Krankheit und als Bitte für eine gemischte Ehe.

Grainet: Auf Anrufung des hl. Jud. Thaddäus, der kl. hl. Theresia v. K. J. und des sel. Konrad v. Parzham fand ich auffallende Hilfe in einem Rentenanliegen. Anbei Mk. . . . Almosen.

G.: Durch die Fürbitte der lb. Muttergottes, des hl. Joseph und der kl. Theresia bin ich beim Herzen Jesu in großen Anliegen erhört worden. Mk. . . .

Holzkirchhausen: Betrag für ein Heidenkind erhalten.

G. in H.: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und der kl. Theresia für Glück im Stall mit der Bitte um weitere Hilfe in schweren Familienanliegen.

Iphofen: Dank der allerh. Dreifaltigkeit, der hl. Walburga für Hilfe in Fußleiden; Beitrag für ein Heidenkind war versprochen.

Nordheim: Dank der hl. Familie, der hl. Mutter Anna und dem hl. Judas Thaddäus, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Gronau: Recht herzl. Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in einem hoffnungslosen Anliegen.

Sulzbach: Zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius als Dank für erhaltene gute Wohnung ein Heidenkind.

Laar: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Köln: Heißen Dank dem hl. Joseph u. dem hl. Aloysius für ihre Hilfe in einem gut bestandenem Examen.

Herne: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia v. K. J. und dem Bruder Jordan sel. herzlichen Dank für eine auffallende Gebetserhörung.

Malberg: Der lb. Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius herzl. Dank für erlangte Hilfe in einem schweren Anliegen.

Neuwied: Herzlichen Dank für zwei bestandene Prüfungen. A. B.

Oberhundem: Als Dank für Wiederfinden eines verlorenen Gegenstandes zu Ehren des hl. Antonius . . . Mk. als Antoniusbrot.

Lamsdorf: Als Dank für Erhörung in einem Anliegen sende ich diese Spende für das Priesterseminar. Ich hatte es dem hl. Antonius versprochen.

F. S. D. . . . Mk. Antoniusbrot für Hilfe in einem gerechten aber schwierigen Prozeß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission in Südafrika

Inhaltsverzeichnis

Siebenundvierzigster Jahrgang

1929

Verlag der Mariannhiller Mission
Würzburg, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhaltsverzeichnis

Gedichte

Drei Könige 3
Flucht nach Ägypten 35
Herbstgedanken 327
Jetzt ist Frühlingszeit 192
Kreuz-Erhöhung 257
Maria Tempelgang 33
Maria Himmelfahrt 225
Missionsruf 97
Mutter Anna 193
Mystische Wurzel 355
O wären alle Blumen mein . . . 131
Ostern 67
Petrus und Paulus 161
Vom kleinen Haus zu Nazareth . . 65
Zum neuen Jahr 1

Aufsätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes:

Abrüstung, nur keine. Von P. Dom. 36
Aktion, kathol. 137
Anna, Tag der hl. 194
Apostolat der Missionsärzte . . . 244
Aktion, katholische und Missions-apostolat 327
Aussätzigen, zu den. Von P. Adalbert Schweiger 304
Arbeit, soziale in Südafrika. Von P. Bernhard Huß 54

Batzenlippel, der. Vom Reimmichl 138
Blut, heißes. Von P. Heberling . 177
Betschuanaland 228
Betet für die Missionen 295
Buch, das gute. Von Don Bosko . 274
Bundestag der Missionsstudenten . 329
Brüderkongregation, eingeborene. Von P. Edmund Franke . . . 103

Christus und das Kind 82
Christkindlein hat's gebracht . . . 358

Drei Fälle. V. F. Schrönghamer-Heimdal 234

Eingeborenen, das Denken der. V. P. Schwemmer 10, 43
Eine Hauptsache. V. P. Dominikus 68
Eingeborene Brüdernovizen . . . 78
Eucharistisches Kinderleben. Von Kardinal Faulhaber 106
Eucharist. Kongreß in Südafrika 362

Frühlingsfreude 132

Grundsteinlegung des eingeborenen Priestersem. V. P. Heberling . 98
Gezähmt. Von P. Kammerlechner . 184
Goldminen des Königs Salomo . 212
Gedanken zum Eingeborenen-Problem. Von P. Heberling 236
Gottvertrauen eines Negers . . . 361

Herz-Jesu-Statue im Piusseminar 162
Herz-Jesu-Briefe. Von P. Peterek 183
Harburg, Schloß 211
Himmelfahrt Mariä 226

Jesu, im Namen 2
Judenknabe, der von Prag 25, 57, 90, 121, 155
Joseph, zum Feste des hl. V. P. Dominikus 69
Jubeljahr 1929. V. P. Petr. Küttel 264

Kreuz, das goldene. Von Max Karl Böttcher 108
Kirchenuhr, die. Von Reimmichl . 270
Kinder, weinende. V. P. Hoche Rektor 300
Kleidung und Nahrung der Eingeborenen. V. P. Schwemmer 336, 371

Lorenz St., Besuch in. V. P. Staudacher 206

Mariannhiller Pius-Seminar. V. P. Dominikus 6, 38, 69
Mission, Schwesternberuf in der. V. P. Kammerlechner 20
Missionspost . . 22, 55, 85 114, 147, 173, 242
Maria Lichtmeß. V. P. Dominikus 35
Missionsbrüder. V. P. Dominikus 101
Missionsarzt, Notizen eines. Von Dr. Mc. Murtrie . . 140, 183
Missionsschwestern, einheimische Von P. Heberling 145
Monstranz, die, von Waldsee. Von Msgr. Kümmel . 185, 216, 248 282, 312, 346, 376
Missionar und sein Erfolg. Von Bischof Walsch 196
Monte Cassino, 1400 Jahre. Von P. P. Küttel 201
Methusalem. V. P. Erasmus Hörner 296
Missionsstationen. Von P. Robert Streit O. M. I. 302

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionsapostolat und kathol. Aktion 327
Mensch und sein Schmerz . . . 326

Negersitten im Mashonaland. Von P. Atzwanger 15
Noviziat der eingeborenen Brüder 78
Negermärchen aus dem Mashonaland. V. P. Atzwanger 141
Nebensache, keine. V. P. Dominikus 68

Ordensbezeichnungen, religiöse. V. P. Dominikus 343
Osterglöcklein des Friedhofes . . 66

Papst Pius XI. 89
Palme und Pius-Seminar. Von P. Petrus Küttel 5
Parole, die. V. P. Dominikus . . 4
Pferdehandel des hl. Antonius. V. P. Ruthig 50
Perlenküste, an der. V. Böttcher . 275
Priesterseminar der Eingeborenen in Mariatal. V. P. Heberling . 98
Profeßablegung eingeborener Missionsschwestern. V. P. Heberling . 145
Priesterweihe 369

Reise, eine gefährliche. V. Schwester Amata 19
Rosenkranz 290

Schwesternberuf in der Mission. V. P. Kammerlechner 20
Soziale Arbeit in Südafrika. V. P. V. Huß 54
Sühne, schwere. V. P. Hastreiter . 133
Schatzkästlein teurer Erinnerungen. V. Schw. Engelberta . . 332, 364
Sport und Vergnügen beim Zulu. 267

Theresia hl. vom Kinde Jesu. V. Prälat Molz 172
Tausend und Tausend. V. Henriette Brey 258

Vergleich zwischen Europäer und Neger. V. P. Atzwanger . . . 149
Volksmission im Missionsland. V. P. Kammerlechner 74

Weihnachtsgrüße und Weihnachtswünsche . . . . . 356'
Weltoktav 24
Wohnung des Eingeborenen. Von P. Schwemmer 164

Zauberer, der. V. Schrönghamer-Heimdal 307
Zellen Himmels und der Erde. V. Anna Kaiser 308
Zinnkraut auf dem Maialtar. V. P. Peterek 132
Zulu, physische Beschaffenheit des. Von P. Schwemmer 116

Unsere Bilder:

Abt Franz 7
Auto im Dienst der Mission . . 49
Auferstehung 67
Assegai-Fechten 280
Amacatshane, tanzend 273

Bahnhof „Mariannhill“ . . . 113
Brautpaar 117
Basutohütten 171
Benedikt St. 202
Basutohäuptling mit Familie . . 207
Bischofsjubiläum des Dr. Delalle . 361
Bischöfe und Prälaten in Mariannhill 362

Christliche Eingeb. Familie . . 21
Christus und Kind 84
Christus am Kreuz 259
Christus Friedensfürst 323
Christus Tröster 324

Drei Könige hl. 3
Delegat, apost. segnet Grundstein 109
Dschunke, chinesische 277

Eingeborene St. Josephsbrüder . 77
Eingeborenen Schule 81
Eingeborene Schwestern 145
Eingeborene Pfadfinder 374

Familie, heilige 131
Frauen und Kinder, heidnische . . 232
Flußübergang in Natal 248
Flucht nach Ägypten 35
Franz von Assisi 291
Freundschaft, gestörte 301
Fellnäherei in Mariannhill . . 333

P. Gereon Stach mit eingeborenen Schulkindern 12
P. Gereon Stach mit Ministranten 28
Grundsteinlegung des eingeborenen Priester-Seminars . . . 99, 293
Grundstein des eingeborenen Priester-Seminars 105

Hütten am Berge, eingeborene . 135
Harburg in bayr.-Schwaben . . 211

Kaffernhütte mit christl. Familie 168
Krankenpersonal vor dem Spital in Mariannhill 140

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kokstadt, Pfarrkirche 17

Mariannhill 15
Missionsbrüder in Mariannhill . 101
Moderne Jugend in Südafrika . 112
Missionsarzt in der Sprechstunde 199
Missionsveteranen 154
Missionar an der Küste des Indischen Ozeans 176
Missionswaschanstalt in Mariannhill 367
Missionsverein in Kascher . . . 189
Maria-Anna-Altar 195
Monte Cassino 204
Maria Himmelfahrt 227
Mädchenheim in der Mission . . 241
Mann aus der Mandschurei . . 297
Mariazell, Ostgriqualand . . . 305
Missionsschülerinnen der Schwestern v. kostbaren Blut . . . 309
Mainz, Dom 329
Mainz, Dom, Nordwestseite . . 331
Mainz, Quintin-Kirchhof . . . 330
Musikkapelle, Seminar St. Joseph 345

Natallandschaft 165
Neupriester in Südafrika . 44, 369
Neupriester vor d. Pius-Seminar 370

Pius-Seminar 9, 40, 72
P. Paulus und Br. Meinrad . 47
Panne am Missionsauto . . . 53
Pfarrkinder, eingeborene . . . 77
Papst Pius XI. 89, 265
Praktische Übungen von Gewerbe-Lehrern 237
Petrus und Paulus 163
Pontifikalamt in der Kathedrale in Durban 363

P. Raphael Böhmer 173
Rhodesia, Karte von 214

Br. Stanislaus 56
Sitzung, heidnische 181
Schiff, deutsches in der Tafelbay . 198
Schulschiff, deutsches in dem Hafen von Kapstadt 229
Superiorenkonferenz im Pius-Seminar 245
Schwarze vor Kraaleingang . . 339

Tanzspiel, vor dem heidnischen . 267

Winter in Südafrika 49
Weihnachten 355

Zulu in Kriegsausrüstung . . . 85
Zulu, heidnischer 152
Zimbabwe 212, 213
Zulu in Wehr und Waffen . . . 268
Zulu im Einzelfechtspiel . . . 269
Zulu Jünglinge auf Kriegspfad . 337
Zulu, heidnische mit Familie . . 341

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 1 Januar 1929 47. Jahrgang

Zum neuen Jahre!

Ein geistlich Lied aus dem 14. Jahrhundert

Himmelreich, ich freu' mich dein,
Daß ich da soll schauen
Gott und die liebe Mutter sein,
Unsre schöne Frauen,
Und die Engel mit der Krone,
Die da singen an Gottes Throne;
Des freuen sie sich.
Gott, der ist so minniglich.
Nun schau um dich:
Hütet euch vor Sünden, das ist tugendlich.

Wenig reden ist wohl gut
Und bescheiden lachen,
Zwing die Augen und den Mut,
Laß sie lange wachen.
Bete gern und bleib alleine,
Flieh die Welt, sie ist unreine,
Falsch ihr Leben:
Gott, der will sich selbst uns geben.
Nun schau um dich:
Hütet euch vor Sünden, das ist tugendlich.

Wenn ich mich denn behüten soll
Vor des Bösen Tode,
Herre Gott, nun tu so wohl,
Gib mir deine Gnade,
Steh getreulich mir zur Seite,
Daß der Leib mich nicht verleite,
Noch die Welt.
Ach sie gibt so bös' Entgelt.
Nun schau um dich:
Hütet euch vor Sünden, das ist tugendlich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Namen Jesu

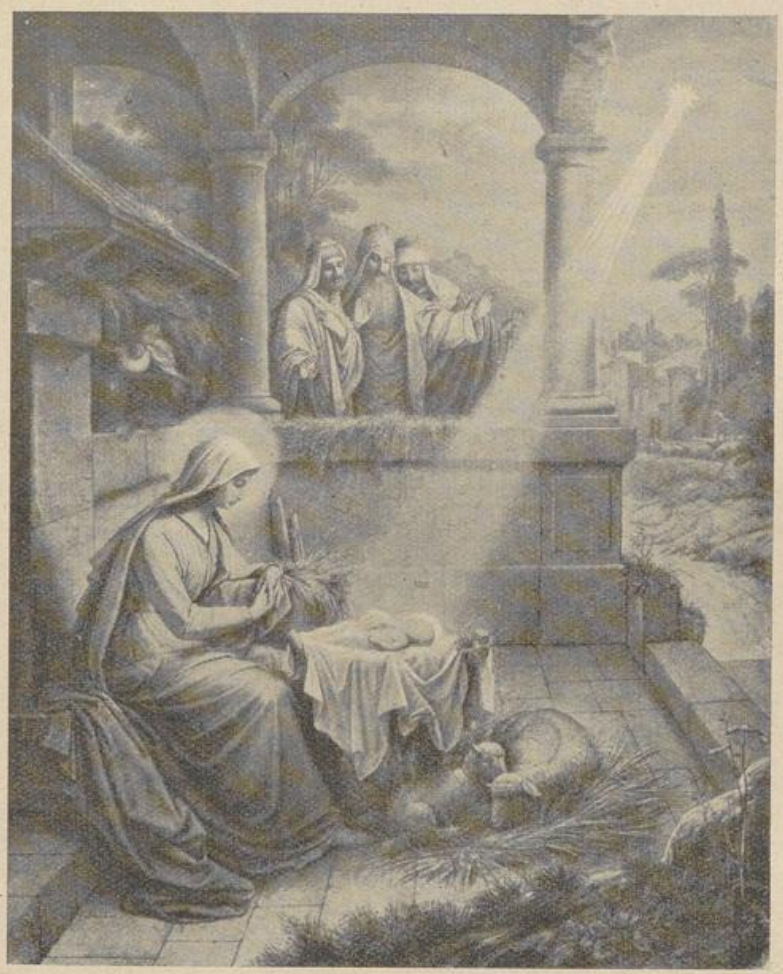
Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Im heiligen Namen Jesu beginnen wir am 1. Januar das neue Jahr. Dieser heiligste Name tröstet uns für das, was uns das verflossene Jahr Schmerzliches gebracht und weil dieser Name uns Bürgschaft ist, daß das neue für uns ein wahrhaft „glückseliges Neujahr" sein wird, wenn wir es wirklich im Namen Jesu durchleben.

Was immer das alte Jahr uns Betrübendes gebracht haben mag, ein unglückliches war es nur dann, wenn wir es anstatt Gott, der Sünde geweiht und durch Sünde entweiht haben. Aber selbst in diesem schlimmsten Falle wollen wir das neue Jahr im Namen Jesu beginnen, wollen heimkehren zum Vater, wollen als Schäflein vom guten Hirten uns heimtragen lassen. Mögen Armut, Krankheit, Leiden, Kummer, Sorgen, Elend aller Art uns im verflossenen Jahre heimgesucht haben — im Namen Jesu finden wir am Neujahrsmorgen süßen Trost. Jesus weiß um alles, er wußte auch um unser Leid. Zum Heile sollte es uns sein. Jesus litt noch viel mehr, er trug sein Kreuz der Pflichterfüllung und fordert von uns dasselbe. Jedes Tränlein, jeden Seufzer hat Jesus aufgeschrieben im Buche der Verdienste, in ewiger Glorie freuen wir uns einst darüber. Im Namen Jesu das Jahr beginnen heißt: Wir sollen es beginnen im Glauben an Jesus, in der Hoffnung auf Jesus und in der Liebe zu Jesus. Als glaubensüberzeugte Christen wollen wir hineinschreiten in die Zukunft eines neuen Jahres. Stürme werden unserem Glauben entgegentoben, seien wir da fest und mannhaft. Der Glaube verlangt Einstehen für die höchsten Güter der Seele. Habt Bekennermut auch im Alltagsleben, schützt Heim und Herd, schützt die Jugend vor dem Gift des Unglaubens, vor seelischer und körperlicher Verseuchung.

Aus dem Glauben an Jesus erwächst unsere Hoffnung, unser Vertrauen auf ihn. Aus uns selbst vermögen wir nicht viel, aber alles vermögen wir, nach des Apostels Paulus Worten, in dem, der uns stärkt. Jesus ist Gott, das ist unser Glaube, wir bekennen ihn als den einzigen, wahren Heiland, der die Welt erlöst, eine völlig neue Weltanschauung uns gebracht, kein menschliches Machwerk schöner Reden und Programme, keine Nachahmung uralter Religionssysteme. Nein, er hat in der Kraft des Geistes die Welt erneuert, durch seinen Tod am Kreuze die Sünde besiegt und den Tod und durch die Sendung des Tröfters, des Stärkers, des Hl. Geistes den Weltbrand göttlicher Liebe entzündet. Vor Jesus, unserem Helfer, Heiland, beugen wir anbetend hoffend und vertrauend unsere Knie. Mit Hoffnung auf Jesus schreiten wir ins neue Jahr.

Aber auch in der Liebe Jesu treten wir über die Schwelle des



Aus fernen Landen kommen wir gezogen,
Nach Weisheit strebten wir seit langen Jahren,
Doch wandern wir in unsern Silberhaaren,
Ein schöner Stern ist vor uns hergeflogen.

Nun steht er winkend still am Himmelsbogen:
Den Fürsten Judas muß dies Haus bewahren.
Was hast du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir ist der Herr vor allen hoch gewogen.

Holdselig Kind, laß auf den Knien dich grüßen!
Damit die Sonne unsre Heimat segnet,
Das bringen wir, obschon geringe Gaben:

Gold, Weihrauch, Myrrhe liegen dir zu Füßen,
Die Weisheit ist uns sichtbarlich begegnet,
Willst Du uns nur mit einem Blicke laben.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

neuen Jahres. Nehmen wir keinen Sündenballast mit hinüber ins kommende Jahr, bleiben wir in Jesu Freundschaft im Stande der heiligmachenden Gnade. Das ganze neue Jahr mit allen seinen Gedanken, Wünschen, Worten und Werken, Leiden, Freuden, Mühseligkeiten und Beschwerden wollen wir aufopfern in Jesu Namen, dem Heiland selbst. Lieben wir in Jesus auch den Nächsten. Jesus hat uns ein Beispiel seiner Liebe gegeben, seien wir ihm darin ähnlich. Lieben wir wie er die Armen liebte, helfen wir ihnen wie er ihnen geholfen. Erbarmen wir uns der Ärmsten der Armen, der armen Heiden, die fern ab noch sitzen ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe. Stärken und beleben wir unseren Glauben, verlieren wir nie und nimmer die Hoffnung, mehren wir und üben wir die Liebe in geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit, dann leben wir in Jesus, mit Jesus, durch Jesus und das sei unser Neujahrswunsch!

Die Parole für 1929!

Vom Schriftleiter

Noch sitzen und seufzen 1043 Millionen Menschenseelen im Todesschatten, ratlos und führerlos. 1043 Millionen Menschenseelen rufen wie der Blinde von Jericho: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!" 1043 Millionen verhungern in der Geisteswüste, haben nicht zu essen. Und Jesus sagt zu seinen Aposteln: „Gebt ihr ihnen zu essen! (Matth. 14. 16). Die Heiden werden Christum nicht finden, wenn niemand da ist, der sie hinführt, wenn die Kirche nicht zu den Heiden geht. Der Befehl des göttlichen Heilandes, sein letzter Tagesbefehl, seine für alle Zeiten geltende Weltparole hieß: „Gehet hin in alle Welt und predigt aller Kreatur die frohe Botschaft, das Evangelium." Der Missionswille also rettet die Heidenwelt! Zu allen Zeiten begeisterten sich Tausende für das Werk der Weltmission und auch zu unserer Zeit, wohl mehr als je, getragen von dem Wunsche des hl. Vaters, strömen Jünglinge und Knaben herbei, denen noch überirdische Ideale leuchten und die in die Missionsarmee eintreten. Auch die Missionsstudenten in unseren Seminarien in Lohr a. M., in Reimlingen Schwaben sind dem Werberuf des göttlichen Heilandes gefolgt. Wie einst bei allgemeiner Wehrpflicht das deutsche Volk mit an den Lasten trug, die für die Ausbildung seiner Söhne zum Waffenhandwerk für die Verteidigung notwendig waren; so steuert das katholische Heimatland gerne und willig bei zum Unterhalt und zur Ausbildung der katholischen Missionsarmee. Ein neues, größeres Haus, das unmittelbar zur Ausbildung der Priestermissionare unserer Kongregation dient, erstand auf dem Mönchberg bei Würzburg. Ein Bauwerk, Seminar mit Kirche, das weithin in alle Lande den Mut verkündet mit welchem in schwerer Zeit es errichtet ward und weithin verkündet das Missionsverständnis des katholischen Volkes. Hier wird ein Teil der großen Elitetruppe der katholischen Missionsarmee ausgebildet. Von hier werden sie, wenn einmal der Marschbefehl sie trifft, hinausziehen auf das Feld der Ehre, der Mission, dem Kampfbefehl des christkönigischen Führers gehorsam den Kampf aufnehmen um die höchsten und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heiligsten Güter der Menschheit. Hier geht es um göttliche Wahrheit, um göttliches Recht, es geht um die Würde des Menschen, um Pflicht und Gewissen, um Heil, Frieden und Sicherheit in den wichtigsten Fragen des Menschen. In diesem Kampfe darf die Heimat nicht versagen, es muß ein Kräftezustrom fließen hin zur Front im feindlichen Land. Der Aufmarsch der katholischen Missionsarmee begann mit der Tätigkeit der Apostel. Sie trugen das Christusbanner bis an die Grenzen der damals bekannten Welt, andere Tapfere übernahmen die Fahne und durch alle Jahrhunderte hindurch traten Tausende in diese wahrhaft große Armee ein. Der Effektivbestand der heutigen katholischen Missionsarmee zählt 121 752 Mann. Einschließlich einer Hilfstruppe von 30 756 Missionsschwestern besteht sie aus 12 712 Missionspriestern, 4 456 Hilfsmissionaren und 73 828 Missionshelfern. Zahlenmäßig eine kleine Armee, aber wohlorganisiert, ausdauernd und schlagfertig. Auf göttlichen Gnadenruf kommen Freiwillige in großer Zahl, sie alle wollen mit den bereits Aktiven, Gottes Sache zur eigenen Lebens- und Herzenssache machen.

Ein Volk, aus dem keine Missionsberufe mehr erweckt werden, ist abständig und stirbt ab im religiösen Leben. Einem Volk, das seine Missionspflicht nicht erkennt und nicht erfüllt, wird dereinst vom Heiland beim letzten Apell zugerufen: „Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeist, durstig und ihr erquicktet mich nicht, unbekleidet war ich und ihr habt mich nicht bedeckt!"

Darum sei die Parole fürs neue Jahr: Förderung des Missionswerkes im Heim- und Heidenlande!

Palme und Piusseminar

Besinnliche Gedanken zur neuen Umschlagzeichnung

Lieber Leser! Ein lieber Neujahrsbote und gern gesehener Gast, falls er nicht einen Zahlungsbefehl bei sich trägt — ist in Stadt und Land der Postbote. Briefe aus Nah und Fern, Grüße und Mitteilungen von lieben Menschen trägt er uns ins Haus. Ein solcher lieber Gruß und Neujahrsbote einer ganz großen Familie ist das Vergißmeinnicht. Wie der Briefträger das Blatt Euch heute auf den Tisch gelegt hat, seid Ihr fast erschrocken. Es ging vielen so, wie es eben Menschen geht, wenn sie sich lange nicht mehr gesehen haben. Das uns bekannte Gesicht hat einen ganz anderen Ausdruck angenommen. Lebensarbeit, Sorgen und Ringen, Aufstieg und Erfolg, Niedergang und Unglück geben jedem Antlitz ein verändertes Aussehen.

Jahrelang hat das Vergißmeinnicht Freud und Leid der Missionskongregation von Mariannhill mit erlebt. Als Ausdruck, gleichsam als Symbol der neuen Zeit hat es sein äußeres Gesicht verändert. Die letzten Jahre trugen als Symbol

den Turm von Mariannhill.

Mariannhill, die Gründung des Abt Franz, gesegnet mit dem Tau der himmlischen Gnade, wuchs im Laufe von vier Jahrzehnten durch die rastlose Arbeit der Klostergemeinde zum Haupt- und Brennpunkt der Christianisierung unter den Eingeborenen Südafrikas empor. Der Kampanile von Mariannhill umgeben von einem Meer von Strahlen sollte dieses versinnbilden. Glaubenslicht umgeben von einem Meer von Strahlen, sollte dieses versinnbilden. Glaubenslicht hinaus in die Dunkelheit der Heidenwelt. Beinahe hunderttausend Gotteskinder verzeichnet das Taufbuch von Mariannhill.

Palme und Piusseminar

Wie eine gewaltige Palme ist Mariannhill geworden, in dessen Schatten sechzigtausend Neuchristen geistiges Leben, Wachstum und Gedeihen empfangen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leben, Wachstum und Gedeihen erhält die Palme durch die Wurzel. Licht und Sonne und Wärme braucht jedes Gewächs, aber unumgänglich notwendiger ist ihnen, Nahrung, Nachwuchs aus dem Mutterboden der Heimat. Noch vergehen Jahrzehnte, bis aus dem neuen Erdreich der christlich gewordenen Völkerstämme Afrikas eigene Glaubensträger, Priester hervorgehen und katholische Heimatkirchen erstehen. Wie Ihr, liebe Leser, aus der Artikelserie: Mariannhiller Piusseminar, welche unser P. Schriftleiter mit dieser Nummer beginnt, sehen könnt, ist unser Priesterseminar dazu geschaffen, Keimzelle und Nährboden unserer Missionskongregation zu werden. Darum auf dem Bild das im Kreise eingeschlossene Piusseminar, aus dem die gewaltige Palme — die äußere Tätigkeit der Kongregation — sich entfaltet. Daß dieses Bild unsere Hoffnung nicht enttäusche, sondern wirklich Symbol einer neuen Missionsentwicklung und -Blüte werde, erwarten wir vom Segen des allmächtigen Gottes — das Kreuz auf dem Turm der Gottesburg deutet es an — und von Euerer eigenen opferfreudigen Mitarbeit. Wie die Strahlen das Piusseminar umgeben, so werden aus dieser Stätte des Gebetes und Studiums zahlreiche Glaubensstreiter Gottes Glaubenslicht und Kraft in die Heidenwelt hinaustragen und auf Euch, liebe Wohltäter und Freunde, Gnade, Friede und Freude des Welterlösers zurückfließen lassen.

Mit frohem Neujahrsgruß

der Verlagsleiter
P. M. Petrus Küttel.

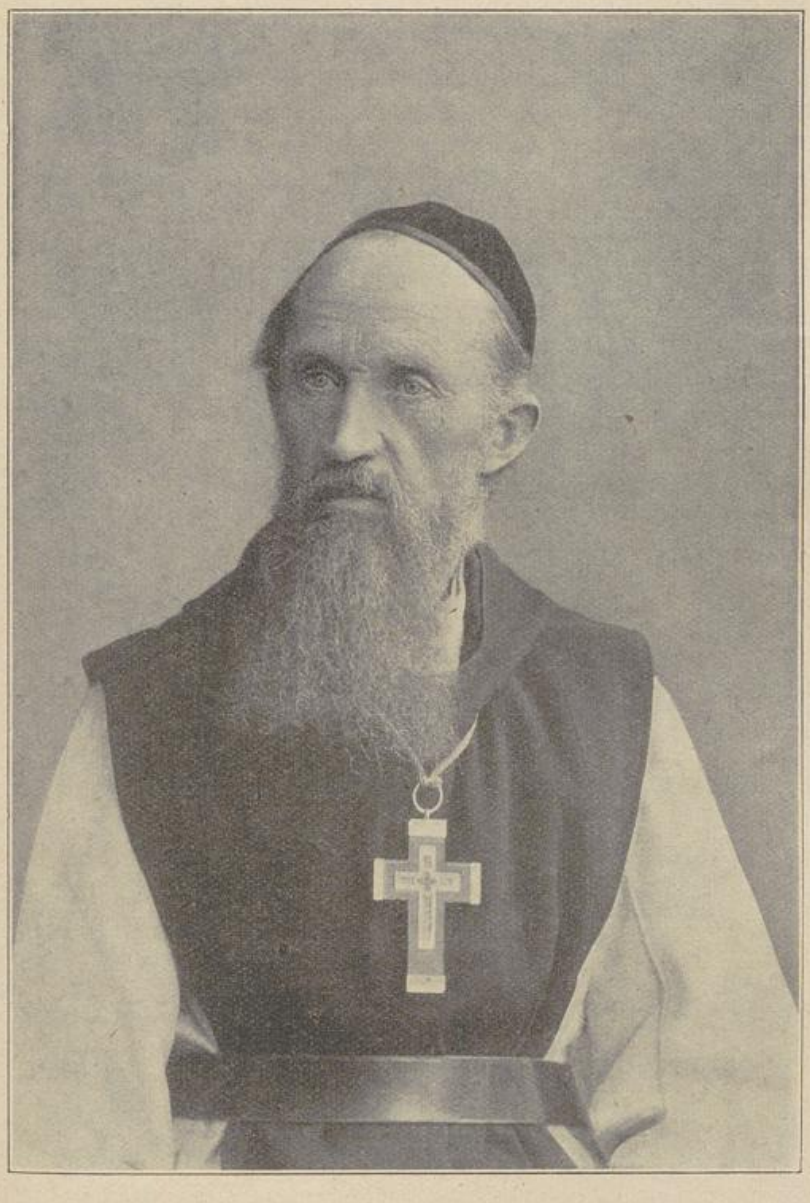
Mariannhiller Pius-Seminar

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

P. Franzens Fahrt ins Weihnachtsland

Der Pfarrer und Ordenskandidat Wendelin Pfanner von Haselstauden in Vorarlberg ahnte sicher nicht, als er sich vom Weltgetriebe zurückzog und gedrängt von düsteren Todesahnungen in des Klosters stiller Einsamkeit ein Plätzchen zum Sterben suchen wollte, daß er der Begründer einer südafrikanischen Mission und Stifter einer Missionskongregation werden würde. Gott hat es anders gefügt. P. Franz, so hieß Wendelin Pfanner mit seinem Ordensnamen, erstarkte zu einem rüstigen Schaffen im Orden und wurde Prior des von ihm ins Leben gerufenen Klosters Maria Stern bei Banjaluka in Bosnien. Auf dem Generalkapitel des Ordens der Reformierten Zisterzienser im Jahre 1879 trat ein neuer Wendepunkt in P. Franzens Leben ein. Der apostolische Vikar des östlichen Kaplandes, Bischof Riccard erschien auf dem genannten Ordenskapitel und bat um Hilfe und Gründung eines Klosters in seinem Missionsgebiete. P. Franz meldete sich nach kurzem Besinnen. Die Aussichten waren verlockend für einen seeleneifrigen Priester und Kulturpionier. Er ahnte nicht, welchen Opfergang er gehen mußte und welchen Leidensweg er beschritt. Er sah im Geiste das Kreuz des Südens im Sternenglanze vom dunkelblauen Nachthimmel über Südafrika leuchten und wollte das strahlende Licht des Kreuzes Christi in den Heidenseelen entzünden. So rüstete er sich zur Fahrt ins Weihnachtsland, Natal, so benannt von dem Entdecker Vasco da Gama, der es um die Weihnachtszeit 1497 wiederentdeckt hatte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Abt Franz Pfanner, Gründer und erster Abt von Mariannhill.

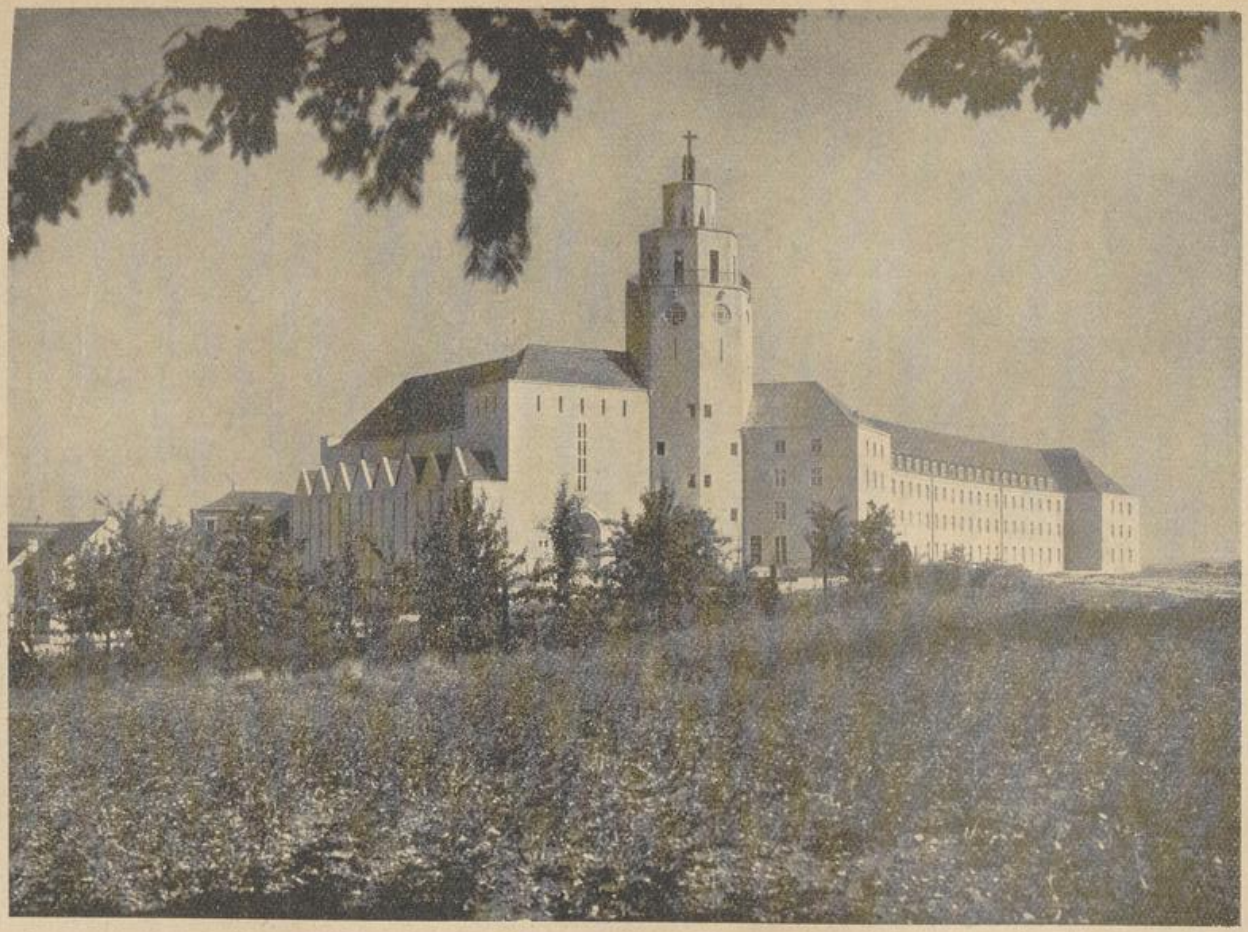
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am 21. Juni 1880 steuerte P. Franz mit 31 wackeren Ordensbrüdern, darunter Priester und Handwerker auf eigens gechartertem kleinen Dampfer, dem New Castle, gen Süden. Fünf Wochen dauerte die Überfahrt, dann landete die kleine Schar in Port Elisabeth. Von da zogen die Helden landeinwärts. Das erste klösterliche Heim erstand und wurde nach einer alten Zisterzienserabtei in Irland „Dunbrody" genannt. Hier kämpften die wackeren Ordensmänner einen verzweifelten und aussichtslosen Kampf mit der Unfruchtbarkeit des öden Landes, die unüberwindlich war wegen des großen Wassermangels. Schädliche Tiere verwüsteten die mühsam angepflanzten Flächen inmitten unübersehbaren Dornengestrüppes. Dann gaben sie den Kampf auf nach unsäglichen Opfern jeder Art und zogen weiter nach Norden in das fruchtbare Natal, wo Bischof Jolivet, der dortige Apostolische Präfekt ihnen Aufnahme gewährte. P. Franz erwarb von der Land-Kolonisationskompagnie eine Farm bei Pinetown unweit Durbans, der Hafenstadt. In den Weihnachtstagen 1882 wurde von dem Platze Besitz genommen und die Gründung Mariannhill genannt. Mariannhill = Mariannenhügel auf deutsch wurde die Niederlassung getauft nach der Ordenssitte, alle Klöster der Muttergottes zu weihen und in diesem Falle noch zu Ehren eines edlen Wohltäters. So erstand das Mutterhaus um die Weihnachtszeit im Weihnachtsland.

Reifende Saat

Arm wie der göttliche Heiland vom ersten Tage seines irdischen Lebens an begann P. Franz als erster Abt in Mariannhill sein Werk. Unter unerhörten Opfern an Arbeit und Mühen wuchs die Hauptniederlassung heran, bewundert und angestaunt von Einheimischen und Fremden. Wie einst die Schottenmönche die deutschen Gaue durchwanderten und ihre Klostersiedlungen anlegten, so durchzogen auch bald die Mariannhiller Mönche, Söhne des hl. Benediktus, die Landschaften Natals, die Saat des Evangeliums auszustreuen. Das Mutterhaus erblühte und vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Aus der kleinen Blechhütte, die Abt Franz zur Wohnung diente, erwuchs das größte Missionskloster auf dem afrikanischen Kontinent. Mit seinen roten Ziegelbauten lugt es freundlich hervor aus dunklem Grün der Orangen-, Zypressen- und Eukalyptushaine. Einem Landstädtchen ähnlich, bietet es sich mit mannigfachen Anlagen dar, mit Kirchen, Schulen, Werkstätten, Gebäuden aller Art mit Postanstalt und Bahnhof. Der schlanke Kampanile ragt über die Dächer und Zinnen des eigentlichen Klosters und weithin in die Lande dringt der eherne Schall seiner Glocken. Er mahnt mit heiliger Gewalt die umwohnende Heidenwelt und rüttelt sie auf zu lauschen der Frohbotschaft vom Welterlöser. Und wenn sie auch erst schüchtern oder verächtlich dem schweigsamen Treiben der fremden Männer der Arbeit und des Betens zuschauten, so erkannten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Unser neues Missions-Priesterseminar Pius X. auf dem Mönchberg in Würzburg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie doch bald den Wert derselben als ihre Lehrer und Erzieher. Die armen gedrückten Eingeborenen merkten bald den Unterschied zwischen den weißen Kolonisten und den Mönchen. Sie jubelten geradezu und tanzten und stampften vor Freude, wenn sie vernahmen, daß ihre Hütten auf Klostergrund standen. An eine Missionsmethode dachten zwar die ersten Glaubenspioniere nicht, den gegebenen Verhältnissen entsprechend, wurde versucht einzuwirken auf die Eingeborenen. Ein Jahr nach der Gründung bereits war aus dem Nichts eine ausgedehnte Siedlung geworden, war bereits eine Schule für die schwarzen Kinder eingerichtet und sandte die Druckerei den Freunden der Mission in der Heimat regelmäßige Nachrichten. Hier entstand die Monatszeitschrift „Vergißmeinnicht", welches über 46 Jahre das Band geblieben ist zwischen Mariannhill und der alten Heimat. Die Taufe der ersten vier Eingeborenen, Knaben, war ein Ereignis, das sich auswirkte bis an die fernsten Grenzen Natals. In großen Scharen eilten die schaulustigen Eingeborenen herbei. Bald sah das Missionskloster sich gezwungen Hilfskräfte für die Erziehung der weiblichen Jugend heranzuziehen. Es erstand eine Schule für Mädchen, denen sich die Tochter eines Ansiedlers widmete. Im Jahre 1885 kamen auf einen Ruf des Abtes Franz im „Vergißmeinnicht" die ersten Postulantinnen aus Europa, aus denen in der Folge die Missionskongregation der „Schwestern vom kostbaren Blute" entstand. In der Nähe Mariannhills erhob sich deren erste Niederlassung mit Schule und Kapelle. Bald war das Angesicht der Umgebung Mariannhills verändert, Wege, Brücken, Baumanlagen, Mühle, Gärten usw. trugen dazu bei, selbst die Namen der Gegend veränderten sich und mit ihnen die Eingeborenen in ihrem Äußeren in Bezug auf Kleidung, wie im Innern durch das Christentum. Etwas Wichtiges aber wurde den Zulus gelassen: ihre Sprache und diese wird kultiviert, in ihr gepredigt, geschrieben, gedruckt und gelesen. (Fortsetzung folgt).

Das Denken der Eingeborenen

Von Frater Schwemmer, R. M. M.

Der Charakter der Eingeborenen ist für den Neuling sehr irreführend. Daher wurde der Eingeborene sehr oft auch ungerecht beurteilt, besonders von solchen die in kurzer Zeit durch das Land reisten und dann Bücher schrieben über ihre Erlebnisse mit den Eingeborenen. Die sogenannten Forschungsreisenden der alten Zeit haben gewöhnlich ihre eigenen heimatlichen Ideen in das Denken und Fühlen der Schwarzen hineingetragen und so ein falsches Bild von der Denkweise der Eingeborenen Südafrikas bekommen, eine Folge der unzureichenden Information über die Eigenheiten des Denkens des Eingeborenenvolkes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Moffat berichtet ein ergötzliches Beispiel der unzureichenden Untersuchung von Seite eines Reisenden dieser Art. Dieser Reisende fragte seinen eingeborenen Führer um den Namen des Ortes von wo die Karawane ausgegangen war. Der Schwarze verstand ihn nicht und fragte in seiner Sprache: „Was sagtest Du, Herr?" Der Reisende, der der Eingeborenensprache natürlich nicht mächtig war, meinte aber, daß sein Führer den Namen des Ortes genannt habe und eiligst schrieb er die Aussage des Schwarzen in ein Buch als den Namen des Ausgangsortes.

Eine große Schwierigkeit besteht darin, daß man zu glauben geneigt ist, die Ideen der Eingeborenen seien sehr verwirrt und deren Gebräuche und Sitten albern und töricht. Da muß man nun zusehen, sich in den Ideengang des Eingeborenen hineinleben und diese töricht scheinenden Ideen in ihrer tieferen Bedeutung zu erfassen suchen. Sie gehen aus einem primitiven Denken hervor, das zu verstehen für einen Europäer nicht so leicht ist. Es gibt genug Europäer im Lande, die sich nicht die geringste Mühe geben, sich in die Eigenart des Schwarzen hineinzuleben. Daher auch die großen Mißverständnisse und die unüberbrückbare Kluft zwischen Schwarz und Weiß.

Von grundlegender Bedeutung ist zunächst, die Geistesanlagen der Schwarzen kennen zu lernen. Der Schwarze ist keineswegs geistig beschränkt, wie viele Europäer glauben wollen, sondern er ist geweckt und sehr lernbegierig. Ein schwarzes Kind dürfte in Gedächtnisfächern mit gleichalterigen Europäerkindern in jeder Hinsicht in Wettbewerb treten können. Was den Eifer im Besuch des Religionsunterrichtes angeht, so muß man sagen, daß die Armen und Hilfsbedürftigen mehr Eifer zeigen, als die Reichen unter den Schwarzen.

Man findet sehr häufig bei den Schwarzen ein warmes und zartes Mitgefühl mit Leidenden und ganz besonders große Bereitwilligkeit andern gern von dem mitzuteilen, was man gerade hat. Bei den Kindern ist dieser schöne Zug schon besonders ausgeprägt. Dagegen finden sich auch pflichtvergessene Kinder gegen ihre Eltern.

Kinder können leicht neue Ideen in sich aufnehmen und in nicht wenigen Fällen zeigen sie mehr Fähigkeit, Fortschritte im Lernen zu machen, als weiße Kinder. Aber zur Zeit der beginnenden Reife, verliert sich diese Lernfähigkeit sehr schnell und dann übertreffen die weißen Kinder die Schwarzen bei weitem. Die Energie der Schwarzen scheint sich da hauptsächlich auf die nutritive und sensitive Seite des Körpers zu absorbieren und die Entwicklung des Gehirnes scheint zu einem Stillstand gekommen zu sein.

Ist ein Schwarzer in krasser Unwissenheit aufgewachsen, so ist es für ihn im vorgeschrittenen Alter sehr schwer, etwas in seinen Kopf hineinzubringen. Es ist für einen Lehrer eine ungeheuere Geduld-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

probe, einem erwachsenen Schwarzen Lesen und Schreiben oder gar die religiösen Wahrheiten der christlichen Religion richtig beizubringen.

In Bezug auf kritisches und logisches Denken scheinen die Schwarzen nach unseren Begriffen sehr tief zu stehen. Sie haben wenig Vorstellungskraft und erfinderischen Sinn. Aber nachahmen können sie meisterhaft. Immerhin bleiben solche, wenn auch vorzügliche Arbeiten, nur Nachahmungen von Vorlagen, wobei man nicht viel zu denken braucht. Diese Beobachtungen kann man schon machen, wenn man Schwarze in Werkstätten unter Anleitung von Weißen arbeiten sieht.

Viele Schwarze können auch aus einem gemalten Bilde nicht den



Hochw. P. Gereon Stach, Rektor des Missionshauses St. Joseph, Reimlingen
Wohl der beliebteste und liebenswürdigste Missionar; um ihn trauert das ganze Vikariat. Das Bild zeigt seine letzte Stationsgründung bei Kokstadt.

dargestellten Gegenstand erkennen. Das gilt besonders für alte Leute, die keine weitere Schulbildung genossen haben. Von Kunst im eigentlichen Sinne kann man nicht reden. Vor allem fehlt der Sinn für Proportion und für den Wert von einzelnen Gegenständen.

Fleiß und Ausdauer wird den Schwarzen nicht besonders nachgerühmt, ja von vielen Europäern ganz und gar abgesprochen. Letztere gehen entschieden zu weit, wenn sie ihr Urteil auch auf die jüngere Generation ausdehnen. Von Natur aus liegen dem Schwarzen diese Eigenschaften nicht; denn von ihren Voreltern konnten sie sie nicht erben, auch von ihnen nicht lernen. Immerhin ist es möglich, und die heutige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Generation liefert den Beweis, daß man den Schwarzen Fleiß und Ausdauer anerziehen kann. Immerhin bleibt ein Schwarzer gegen einen guten leistungsfähigen weißen Arbeiter etwas zurück, was aber gar nicht zu verwundern ist. Wahr bleibt, daß die Schwarzen im Allgemeinen leicht mißmutig werden und unbeständig sind. In dieser Mißstimmung brütet er im Heimatkraal untätig dahin und eine ihm nicht zusagende oder unlohnende Arbeit übernimmt er nicht gern. Ist ihm aber das zum Verbrechen anzurechnen? Gewiß nicht. Es wird noch lange dauern bis die Weißen ihre offenkundige Abneigung gegen die Schwarzen ablegen. In gewissen Kreisen wird ein Schwarzer ja gar nicht geduldet, wenn er auch noch so fähig wäre für eine Arbeit. Auf diese Weise wird den Schwarzen häufig die Gelegenheit abgeschnitten, in einem Fache etwas Ersprießliches zu leisten. Das führt natürlich zu einer Verbitterung des denkenden Schwarzen. Mißmutig wirft er schließlich alles weg und sagt sich: „Wir haben keine Gelegenheit, unser Können zu zeigen; darum hat es auch keinen Zweck uns noch weiter zu plagen." Diese Umstände sind wirklich zu beklagen.

Das Denken des Schwarzen ist auf dem Grundgesetz des Denkens aller primitiven Völker aufgebaut, nämlich auf dem Princip: „Post hoc ergo propter hoc." Der primitive Schwarze kommt zu seinen Schlüssen mit wenig Denkarbeit und so entstehen eine Unmenge von Denkfehlern. Nehmen wir ein Beispiel: „Ein Missionar trug immer einen dunklen Anzug an nassen, kalten Tagen. Das brachte die Schwarzen zu dem Schluß, daß dieser dunkle Anzug die Ursache des nassen Wetters sei. Als nun eine Trockenheit eintrat und die Sonne heiß brannte, legte der Missionar seinen dunklen Anzug ab und trug helle leichte Kleidung. Was taten nun seine schwarzen Schäflein? Sie schickten eine Abordnung zum betreffenden Missionar mit der Bitte, doch den bewußten schwarzen Anzug zu tragen, da der Regen doch sehr nötig sei." In den Augen der Schwarzen war also der dunkle Anzug die Ursache des Regens.

Die geistige Struktur des Schwarzen ist überhaupt vollständig verschieden von der des Europäers. Und dabei denken viele Europäer, daß es leicht sei, in die Denkweise des Schwarzen einzudringen. Umgekehrt ist der Schwarze von Haus aus vollständig unerfahren in der Denkweise des Europäers. Was dem Schwarzen vielfach fehlt, ist Logik. Er kennt nicht das Gesetz von Wirkung und Ursache. Daher ist auch das religiöse System des Schwarzen eine konfuse Masse von Ahnenverehrung und Furcht vor Zauberei. Dazu kommt dann noch die allgemeine Unwissenheit, die dann viele Mißgriffe im Denken und Handeln zur Folge hat.

Hier noch einige Beispiele vom Denken primitiver Völker: Kapitän Cook erzählt eine Episode aus Tahiti: „Einige Eingeborene kauften Nägel von ihm. Er gab ihnen große starke Nägel. Die guten Leute

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

waren nun im festen Glauben, daß diese großen Nägel nach und nach auch junge Nägel bekommen würden."

Ein schwarzes Weib kaufte einmal Stecknadeln bei einem Händler. Am nächsten Tag kommt das Weib und sagt, daß es die Stecknadeln nicht gekauft haben würde, wenn es gewußt hätte, daß sie keine Jungen bekämen. Der Ehemann, der offenbar schon klüger war, hatte das Weib über seinen Irrtum aufgeklärt.

Als die Leute des Matabele Stammes zum ersten Male eine Lokomotive sahen, hielten sie die Maschine für ein großes Tier, das mit Feuer gefüttert werde. Ferner kamen sie auch zu dem Schlusse, daß dieses „Tier" die Arbeit hassen müsse, weil es vor dem Anfahren so sehr kreischte (pfeifen). Desgleichen müsse dieses Tier auch viel an Fieber (Malaria) leiden, da der „weiße Doktor" immer Medizin eingieße, wenn das „Tier" gar zu sehr stöhnte und ächzte. (schmieren).

Als die Leute eines Stammes im Transkeigebiet zum ersten Male die Ochsenwagen sahen, fiel ihnen gleich auf, daß einige dieser Fahrzeuge größer als die anderen waren. Das führte sie aber gleich zu dem Schlusse, daß die kleinen Wagen eben junge von den größeren seien.

Für den ersten Augenblick möchte man diese Auffassung für töricht halten. Aber wie kamen diese Leute zu diesen Schlüssen? Sie sahen die Spuren der Wagen im Sand. Ihre nicht ganz ungerechtfertigte Ansicht war, daß die Spuren von Lebewesen herrühren könnten. Sie hatten ja zuvor noch nie Wagenspuren gesehen. Wenn nun die Wägen Lebewesen sind, dann müßten sie doch auch Junge hervorbringen.

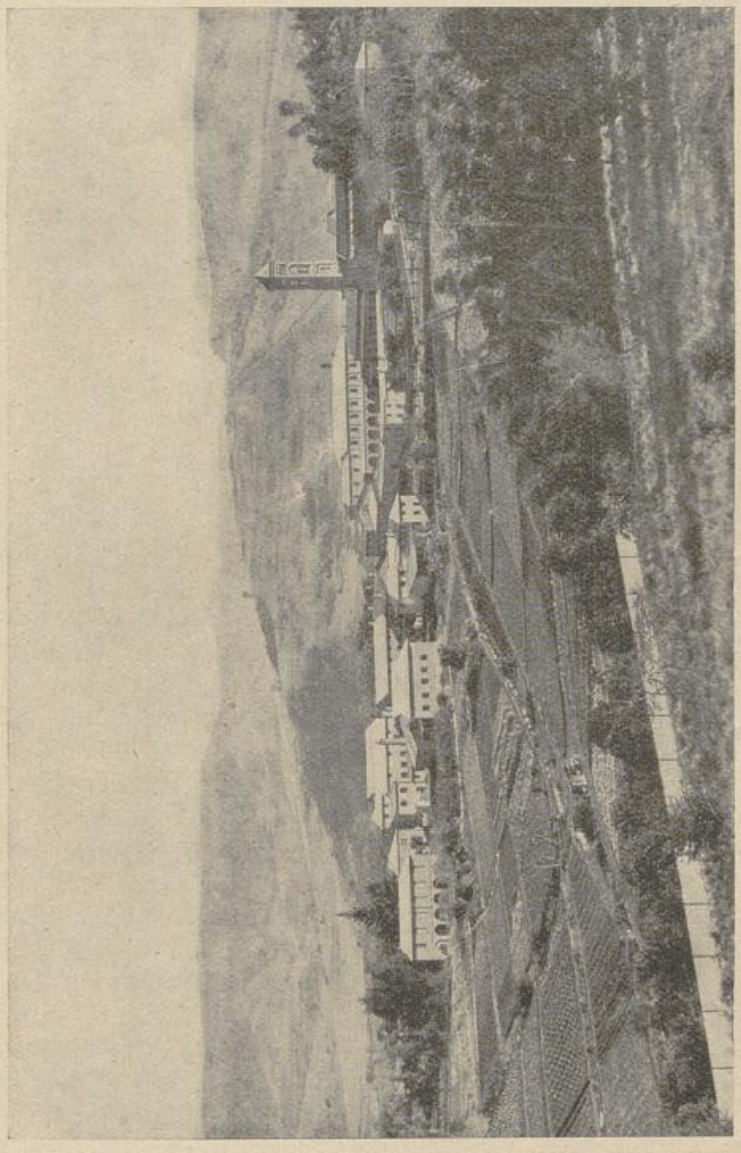
Die Schwarzen haben ein wunderbares Gedächtnis für Dinge, die für sie von Interesse sind. Sie hatten ja keine eigentliche Schrift und keine Literatur. Daher mußte alles Wissenswerte frei im Gedächtnis behalten werden. In der Jugend wurde das Gedächtnis auch nicht mit Schulweisheit vollgepfropft. Alte Männer wissen Gerichtsfälle zu erzählen, die schon Jahrzehnte vorher passiert sind und zwar wissen sie die kleinsten Einzelheiten. Die Schwarzen können genau die Farbe von Ochsen im Gedächtnis behalten auf viele Jahre, weil für sie eben der Ochse das wichtigste und interessanteste Tier ist, das es gibt.

In der Redekunst sind die Schwarzen Meister. Jeder ist sozusagen ein geborener Redner. Er kann in einer so bilderreichen Sprache reden und seine Worte mit so drastischen Gesten begleiten, daß uns diese Kunst unwillkürlich Bewunderung abnötigt. Leider verlieren solche Redeerzeugnisse in der Übersetzung ihre schöne Farbe.

Fabeln und Sagen stehen in hohem Ansehen. Sie vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht mit erstaunlicher Genauigkeit. Auch Rätsel und ganz besonders Sprichwörter können die Schwarzen. Viele Sprichwörter haben einen tiefen und lehrreichen Sinn.

(Fortsetzung folgt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Marianhill, die Wiege der Mariannhiller Missionsgesellschaft

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

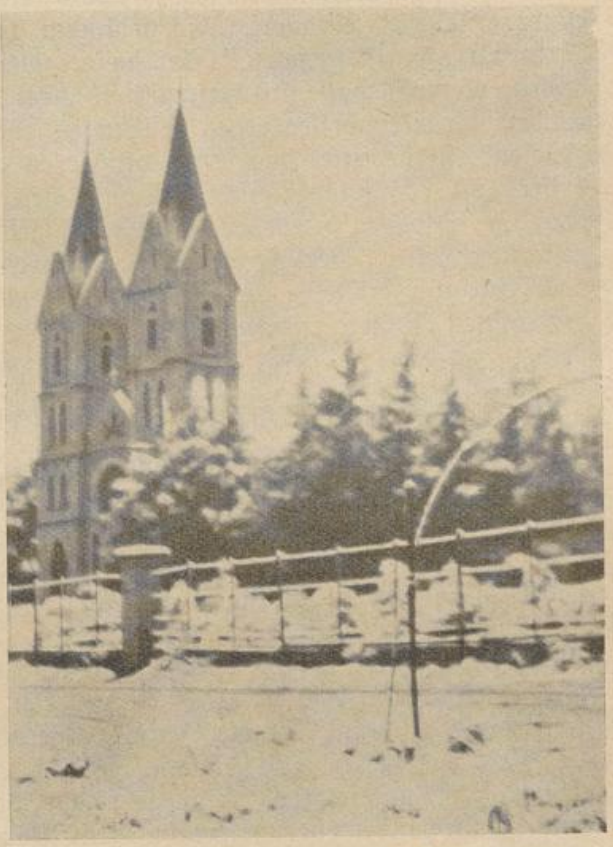
Negersitten im Maschonaland

Von P. Atzwanger, R. M. M.

Wohl jedes Volk der Erde, mag es auch in der Kultur zurückgeblieben sein, hat wie seine eigene Sprache, Kunst, Religion, seine eigenartigen Anstandsregeln. Leute, die anderswo herkommen und ein Volk nicht kennen und von seinen Höflichkeitsformen keine Ahnung haben, denken wohl, es sei ein Volk ohne jede Gesittung, weil sie die selbstgewohnten Anstandsformen nicht finden. Sie selbst aber werden von dem ihnen fremden Volke für sehr unanständig gehalten, da sie dessen Anstandsregeln ohne eine Ahnung zu haben, übertreten. Es geht ja in Europa genau so, wenn zum Beispiel ein Bauer in eine städtische Gesellschaft kommt oder auch ein Stadtmensch auf das Land.

Auch die Neger des Mashonalandes in Rhodesia haben ihre eigenen Anstandsregeln, die mehr oder weniger allen Bantustämmen gemeinsam sind. Während es in manchen Sprachen, wie im Latein keine Höflichkeitsmehrzahl gibt, sondern jeder mit „Du" angeredet wird, sprechen die Neger hier ebenso mit Du oder Sie, je nachdem es die Stellung der angeredeten Person verlangt, wie in den europäischen modernen Sprachen. Die Eltern und Vorgesetzten werden zum Beispiel immer mit Sie angeredet. Die Missionare gebrauchten in den Gebeten, wie im Latein auch im Chimamika (der Negersprache hier) für Gott und die Mutter Gottes das Du. Besonders das letztere mißfiel allgemein und ohne viel zu sagen, änderten sie ein wenig und beten zur Mutter Gottes nur per Sie. Auf die Frage, warum sie das tun, würden sie wohl antworten: „Wie kann man denn zur Mutter Gottes Du sagen!" Ich hörte von einem Burschen, der seine Braut verschmähte, weil sie seine Mutter mit Du anredete. Wie wir, haben auch die Neger den Brauch, bei Hochgestellten nicht nur mit Sie zu reden, sondern noch seinen Titel hinzuzufügen: „Ja Häuptling." Eine Frau, die Kinder hat, mit ihrem Namen anzureden, ist nicht höflich, sondern man sagt zum Beispiel: „Mutter des Anton." Mutter ist ein Ehrentitel, Frau dagegen ist weniger geachtet. Auch beim Grüßen muß immer darauf geachtet werden, ob man mit Du oder Sie anreden soll. Was dabei einem Europäer die Geduld raubt, ist die Sitte, daß jede einzelne Person, wenn viele beisammen sind, grüßt und gegrüßt wird. Der Missionar begegnet zum Beispiel einer Schar Kinder auf dem Schulweg. Das erste sagt: „Kayiwani Baba!" „Seid gegrüßt Vater." Er antwortete nicht mit dem gleichen Gruß, sondern „Eö" — ja. Nun grüßt das zweite Kind, dann das dritte und so fort und erwartet die Antwort, bevor das nächste grüßt. Bei uns grüßt der Jüngere den Älteren, der Niedergestellte den Höhergestellten zuerst. Bei den Negern dagegen

grüßt immer zuerst, wer daheim oder auf dem Felde oder sonstwo ist und jemand zu ihm kommen sieht. Nach dem ersten Gruß: „Sei gegrüßt“ oder „Abend“ oder „Morgen“ und der Antwort „ja“ folgt immer die Frage: „Bist du gesund?“ entsprechend unserm: „Wie geht es?“ Wie wir nun darauf meist nur antworten „gut“ oder „danke, gut“ so erwidern auch der Neger niemals „es geht mir schlecht“, sondern immer „es geht mir gut“ fügt aber noch höflich hinzu, „wenn es auch Dir gut geht.“ Oder er fragt morgens: „Hast du geschlafen?“ und die Antwort ist: „Ich habe geschlafen, falls auch Du geschlafen hast.“



Die neue Stadtpfarrkirche von Kokstadt im Schnee
Gar viele Leute meinen, Afrika sei das Land der Sonne und drückenden Hitze; daß es dort auch mal kalt sein kann, zeigt dieses Bild

Solche Fragen und Antworten sind Höflichkeitswendungen und wer das nicht weiß, kann damit in Verlegenheit kommen. Da war ein neuangekommener Missionar, der besuchte einen großen Häuptling in der Nähe, da er hörte, daß er schwer krank sei. Er gab dem Kranken Medizin, wenn er auch nicht viel Hoffnung auf Besserung haben konnte. Einige Tage darauf kam er wieder hin hin und traf vor der Hütte des Häuptlings seine Räte. Er frug: „Wie geht es dem Häuptling?“ Sie erwiderten: „Es geht ihm gut“ oder es kann auch übersetzt werden: „Er ist gesund.“ Der Missionar war erfreut und wollte die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen. Er hielt gleich eine Ansprache mit dem Inhalt: Seht wie gut die Medizin gewirkt hat, danket Gott dafür und bekehrt euch!“ Der Häuptling aber war schon vor einiger Zeit gestorben und lag tot in der Hütte. Die Höflichkeitslüge hatte der Missionar für Wahrheit genommen. Will man erfahren ob ein Kranker sich erholt oder schwerer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erkrankt ist, so nützt nichts als Geduld üben und fragen: „Wie geht es dem N. N." Antwort: „Es geht ihm gut." Dann: „Ist er krank?" Antwort: „Er ist genesen." Bei dieser zweiten Antwort ist darauf zu achten, ob noch was hinzugefügt wird oder nicht. Wenn nicht, so wird es dem Kranken besser gehen. Wenn es aber heißt: „Er ist ein wenig genesen", so bedeutet das, entweder ist es gleich geblieben oder etwas besser. Ist der Kranke aber schlechter geworden oder gestorben heißt es: „Er ist besser geworden, aber er ist sehr krank", oder aber „er ist gestorben." Nach der Frage „Wie geht es Ihnen" kommt dann oft noch eine ganze Reihe von Fragen, wie es der Mutter, dem Vater, den kleinen Kindern usw. geht.

Das Händedrücken ist auch beim Grüßen der Brauch, wenn auch etwas verschieden vom europäischen. Vielleicht älter als das sich die Hand reichen, ist das Klatschen mit den Händen. Einige Schritte von einander entfernt läßt man sich zu einer halb sitzend halb knieenden Stellung nieder und klascht beide Hände etwa 4 — 6 mal zusammen. Zum Abschied sagt man: „Ich habe Euch gesehen", oder „Wir gehen" oder „Wir lassen Euch nun" und zuletzt „bleibt mit Kraft!" oder „Lebt wohl!" oder etwas Ähnliches. Es gibt eine ziemlich große Auswahl an Grüßen.

Kommt ein Gast, so bietet man ihm eine Schilfmatte zum Sitzen an oder einen Stuhl, das heißt einen niederen Holzklotz, ähnlich wie eine Zwirnspule geschnitzt. Ist die Hausfrau gerade am Kochen, so bekommt der Gast das Essen und für die eigenen Leute wird nachher gekocht oder man ißt miteinander, wenn es reicht. Vor dem Essen wird Wasser zum Händewaschen herumgereicht. Mit ungewaschenen Händen essen, wäre sehr unanständig. Das hat freilich seinen guten Grund, da alle mit den Händen aus gemeinsamer Schüssel essen. Nach dem Essen wäscht man wieder die Hände.

Die Eingeborenenwege sind meist nur für Fußgänger und deshalb schmal. Einer geht hinter dem anderen. Die Sitte aber verlangt, daß der Ältere oder Höhergestellte vorausgeht. Auch daheim in der Hütte ist ein eigener Ehrensitz aus Lehm neben dem Feuer für den Familienvater oder einen geehrten Gast. Es gibt noch viele andere Anstandsregeln bei den Negern, aber diese wenigen genügen, um zu zeigen, daß Anstand den Negern ebenso eigen ist als anderen Völkern und ein Weißer sich ohne es zu wissen, vielerlei Verstöße gegen den Anstand machen kann bei den „Wilden." Sie nehmen es den Weißen aber nicht leicht übel. Sie sagen einfach: „Die Weißen tun das eben nicht wie wir."

„Das Werk der Ausbreitung des Glaubens geht jedem anderen Werk der christl. Nächstenliebe soweit voran, wie die Seele den Leib, der Himmel die Erde, wie die Ewigkeit die Zeit überragt." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine gefährliche Reise

Von Schwester M. Amata, C. P. S

Der Weihnachtstag neigt sich zu Ende und mit ihm die glühende Hitze des Tages, kamen doch Gewitterwolken herangezogen und nicht lange dauerte es, da goß es in Strömen hernieder. Gewiß waren alle recht dankbar für den ersehnten Regen; doch war mir es gerade am heutigen Tage nicht besonders willkommen, wollte ich doch am nächsten Tage eine lange Reise unternehmen und Reisen in Sturm und Regen besonders hier in Afrika ist nichts weniger als angenehm. Gewitter ziehen bald vorüber und gewiß ist's morgen schön dachte ich. Doch in der Nacht regnete es viel und die Wege waren recht schlüpfrig. Was tun! Dicker Nebel ließ sich nieder. Wurde ich doch am folgenden Tage in Lourdes zur Sommerschule erwartet. Ich bat den lb. hl. Stephanus, er möge mir doch ein wenig gutes Wetter erbitten, damit wir doch die 28 Meilen auf Eselswagen 6 spännig bis zur Bahn ohne Gefahr zurücklegen könnten. Wohl rutschte der Wagen hin und her, bergauf und bergab ging ich zu Fuß und so kamen wir dann glücklich nach 6 stündiger Fahrt zur Bahn. Eine Stunde Bahnfahrt und ich fand im lieben Herz-Jesu-Heim Zeit dem lb. Heiland für die glückliche Reise zu danken. Am folgenden Morgen war herrliches Wetter und so setzte ich meine Reise fort. Gegen Mittag erreichte ich Donnybrook, wo ich mit einigen meiner Mitschwestern deren Ziel auch Lourdes war, zusammentraf. Schon bewölkte sich der Himmel, ein Vorbote des herannahenden Gewitters. Kaum hatten wir die Endstation erreicht, als auch der Donner rollte und die Blitze herniederfuhren. Zwei Kutschen standen bereit, uns 5 Schwestern aufzunehmen und dann ging's eilig Lourdes zu. Eine kurze Strecke hatten wir gefahren als es heftig zu regnen begann. Blitz auf Blitz folgte unter heftigem Donnerschlag; doch wir mußten vorwärts. Fanden wir ja nirgends einen Schlupfwinkel. Anfangs lachte der Kutscher noch, doch bald war er ganz still und bezeichnete sich mit dem Kreuzzeichen, wenn der Blitz hart neben oder vor uns hinfuhr. Die Pferde bäumten sich in die Höhe, die Kutsche rutschte hin und her. Ich dachte mir, soll es denn in Gottes Ratschluß sein, daß ich heute hier auf dem Wege von Malenge nach Lourdes sterben soll? Doch der lb. Gott den wir innig anflehten führte uns gesund nach Lourdes, wenn auch durchnäßt und schmutzig.

Die Sommerschule neigte sich zu Ende und ich dachte mit Bangen an die Heimreise. Bis Ixopo gings ja mit der Bahn und soweit gut. Dort angekommen goß der Regen wieder in Strömen, doch bald hatte der Kutscher mich zum lieben Herz-Jesu-Heim gebracht. Dort gab's einen Tag Aufenthalt. Schon mehrere Tage hatte es geregnet und somit waren die Wege wiederum schlecht. Ein Stündchen Bahnfahrt und dann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder die 28 Meilen per Wagen. In Begleitung einer lb. Mitschwester bestieg ich denselben und unsere erste Frage war, wie ist der Weg. Schlecht ist er, hieß es, schlüpfrig und vom vielen Regen ganz verdorben. Langsam gings vorwärts und die 6 Esel mußten sich ordentlich plagen, denn der Wagen rutschte beständig hin und her. Meine lb. Mitschwester, die den Weg zum ersten Male machte, fragte nach längerer Zeit den Fuhrmann, ob der Weg nicht bald besser werde. Derselbe erwiderte: „Wenn wir mal am Satan vorbei sind, ist die Gefahr vorüber." Es ist dort ein sehr schlechter Weg, weißer Lehmboden, steil abwärts und auf beiden Seiten des Weges sind tiefe Rinnen vom Wasser gezogen. Rutscht ein Wagen oder Kutsche dort auf die Seite, so wird er unvermeidlich umgeworfen. Weil nun alle hier und zu jeder Zeit so viel Schwierigkeit mit dem Fuhrwerk haben, haben die Eingeborenen diese Stelle ka-Satan, beim Teufel, geheißen. Vorsichtshalber stiegen wir schon beim kl. Satan, wie der Kutscher sagte, ab und kamen dann glücklich auch am großen Satan vorbei. Der Kutscher mußte in einem fort schreien um die Esel am gehen und auf die richtige Stelle zu halten. Oben am Hügel ankommend stiegen wir Gott dankend wieder auf und nach einer Fahrt von 8 Stunden im Regen konnten wir dem lb. Heiland in Mariatrostes Kirchlein danken für seine Hilfe auf der ganzen Reise.

Schwesternberuf in der Mission

Von P. Kammerlechner, R. M. M.

Gar manche ruft der Herr in seinen Dienst, gar manches Mädchen fühlt in sich den Ruf des Herrn, hinauszuziehen in die weite Welt, um für den Herrn Seelen zu gewinnen in der Heidenwelt. Aber ein unüberwindbares Hindernis stellt sich dem Ruf des Herrn entgegen; denn die Eltern wollen ihre Einwilligung nicht geben. Ja richtig, so sagt der Heiland selbst: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." Aber ohne den Segen der Eltern, das ist doch auch zu schwer und so verhallt der Ruf des Herrn, ohne befolgt zu werden und in der Mission, da wären tüchtige Schwestern so notwendig. Dort würden sie auch auf das Elternhaus in der fernen Heimat reichlich Gottes Segen herabrufen durch ihre Opferliebe, durch ihre restlose Hingabe an den gemeinsamen Meister, den Heiland. Und was von Missionsberufen gilt, das gilt auch für Klosterberufe in der Heimat.

Nun möchte ich allen katholischen Eltern zurufen: „Laßt euch nicht beschämen von unseren Heiden." Am 19. August dieses Jahres gab hochwürdigster Herr Bischof Fleischer 9 schwarzen Mädchen den Schleier der Kandidatinnen der Töchter des hl. Franziskus, einer eigens für

schwarze Mädchen gegründeten Kongregation. Und fast alle haben die Einwilligung von heidnischen Eltern erhalten. Nächstes Jahr sollen bereits 6 eingeborene Schwestern, von Natal hierher zurückkommen. Ist das nicht ein augenscheinlicher Beweis, daß der Segen Gottes auf unserer Missionsarbeit ruht?

Die erste Taufnummer unserer Mission weist das Datum 24. 2. 1909 und bereits treibt die herrlichste Frucht katholischen Lebens seine Blüten, das Klosterleben. Ja wir sind stolz auf unsere eingeborenen Schwestern, mitten aus dem Heidentum herausgewachsen, hat sie der Ruf des Herrn gelockt, und sie folgten diesem Ruf, obwohl nach der



Katholische Aktion in Südafrika
Eine Tochter ist Lehrerin in unserer Mission; eine Tochter ist geprüfte Krankenpflegerin; der Sohn ist Lehrer im Seminar für schwarze Priesterkandidaten.

Anschauung unserer Schwarzen erst ein Mensch, der Kinder gezeugt oder geboren hat, als vollwertiger Mensch zählt. Sie haben lang warten müssen, aber schließlich haben ihre heidnischen Eltern doch die Einwilligung gegeben; und zwar kostet das einem heidnischen Vater oder Bruder gar viel; denn die meisten Mädchen waren schon längst an einen Burschen vergeben und dieser hinwiederum hat bereits auf verschiedene Weise für seine Braut gesorgt, ihr Kleider gekauft, ihr Geld gegeben usw. Auch der Vater hat die Heiratsgabe bereits erhalten und das muß nun alles zurückgegeben werden. Und zwar muß der Vater nicht nur die Anzahl Vieh zurückgeben, die er erhalten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hat, sondern auch die Vermehrungsziffer. So wird es vielfach geradezu unmöglich die Zurückzahlung zu leisten. Durch Wohltäter in der Heimat war es uns zwar möglich, einige Hilfe zu leisten, aber immerhin blieb für den Vater noch ein großes Opfer. So erhielt z. B. einer von uns 160 Mark, mußte aber 16 Ochsen zurückgeben. Dazu ist es einem Heiden noch ganz unmöglich, den Wert des Ordenslebens zu erfassen. Aber trotzdem haben sie die Einwilligung gegeben, wenn sie sich auch scheuten, es vor der Öffentlichkeit zu tun. So nahm einer fast keine Hilfe an, meinte aber er wird jetzt denn öfter auf die Mission kommen und tüchtig schimpfen, um zu zeigen, daß er dagegen ist, aber wenn sie unbedingt wolle, soll sie nur Schwester werden.

Und du christliche Mutter und du christlicher Vater, die ihr doch als katholische Christen überzeugt sein müßt von der Größe des Ordensstandes und noch mehr des Missionsberufes, könnt ihr dauernd eurem Herrgott eure Kinder versagen, die er mit dem Ruf seiner Gnade zu seinem heiligsten Dienste lockt? Heiden schenken ihre Kinder einem Gott, den sie nicht verehren und nicht lieben und ihr christliche Eltern versagt euer Kind eurem Herrn und Gott, den ihr lieben sollt aus ganzem Herzen und dessen unendliche Liebe zu allen Menschen ihr nur zu gut kennt. Wollt ihr euch wirklich beschämen lassen von unseren Heiden? Nein das könnt ihr nicht, verweigert euren Töchtern keinen Augenblick mehr euer Jawort und euren Segen, wenn ihr euch überzeugt habt, Gottes Gnade ruft sie und wenn euer Herz dabei auch blutet, denkt an den, dessen göttliches Herz verblutet ist am Kreuze auch aus Liebe zu euch.

Anmerkung der Redaktion: Kandidatinnen mögen sich melden: Missionshaus der Schwestern vom kostbaren Blut, Neuenbeken bei Paderborn.

Missionspost

Vom Turmbau von Babylon mit seinen Folgen für den Missionar schreibt P. Kammerlechner aus Rhodesia: Nach der Hl. Schrift wollten die Menschen einen Turm bauen, der bis zum Himmel reichte, aber Gott hat ihren Übermut bestraft und verwirrte die Sprache, sodaß sie einander nicht verstehen konnten. Die Sprachenverwirrung machte ein Zusammenleben unmöglich und zwang die Menschen, sich über die ganze Erde zu zerstreuen. Die Sprachenverwirrung dauert fort bis heute und so ist der Mensch, der sich in einem fremden Land niederlassen will, gezwungen eine andere Sprache zu lernen als die, die er zu Hause gesprochen. Es gibt schon in der eigenen Sprache oft genug Mißverständnisse. Ist es doch erst unserm Doktor passiert, daß ihm eine unserer Schwestern einen Stuhl brachte, als er bei der Untersuchung einer Darmkranken meinte: „Hier möcht' ich den Stuhl sehen." Sind solche drollige Mißverständnisse schon in der Muttersprache möglich, so ist es leicht verständlich, wie oft solche unfreiwillige Witze in der Mission geleistet werden, wo man mit den Schwierigkeiten zweier fremder Sprachen (englisch und Eingeborenensprache) zu kämpfen hat. So kann man, da man doch die Sprachen erst nur sehr mangelhaft beherrscht, oft infolge eines Mißverständnisses schrecklich aufrichtig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden. Kam da einmal ein hoher Herr auf Besuch, um sich unsere Schulen anzusehen. Ich war noch nicht lange hier und verstand nur ein paar Brocken Englisch. Da P. Rektor nicht zu Hause war, hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, den hohen Herrn zu begleiten. Anfangs war immer nur von Schulangelegenheiten die Rede und da kam ich noch ganz gut mit; aber so ganz unerwartet stellte er die Frage an mich, ob er mir recht viel Zeit wegnehme mit seinem Besuch und da ich ihn nicht recht verstanden hatte und da man meistens auf alles, was man nicht recht versteht, ja sagt, um weiteren Fragen auszuweichen, sa war auch meine treuherzige Antwort: „Yes, Ja!" Erst als es zu spät war, habe ich das Unglück gemerkt und so habe ich dem Herrn die Wahrheit gesagt und hätte es doch nicht tun sollen. So ist es auch erst kurz unserem Doktor vorgekommen, daß er einen Buben zur Schwester schickte, um ein Becken zu holen, aber ganz etwas anderes bekam. Englisch heißt Becken nämlich „basin", gesprochen „bäs'n", und so schickte ihm die gute Schwester, da sie das deutsch hörte, einen „Besen". Selbstverständlich geht das mit der Eingeborenensprache nicht viel anders und der P. Missionar sagt oft gerade das Gegenteil von dem, was er sagen will. Man könnte da wohl viel solcher Redeblüten sammeln.

Ein paar mögen genügen: gomo heißt der Berg und ngoma die Trommel. So ließ nun ein Pater in einer Predigt über die Bergpredigt „auf eine Trommel steigen". Kupenya heißt das Licht, kupenga das Betrunkensein. Die Folge war, daß ein Prediger der englischen Kirche, anstatt vom Licht Christi, immer vom Betrunkensein Christi redete. Maronda heißt die Wunden, maranda die Knechte, so goß der barmherzige Samaritan seinen Wein und sein Öl statt in die Wunden des Überfallenen, in die Knechte desselben hinein. Mbiri ist die Herrlichkeit und Mbira ist der Steinhase. Einer unserer Patres ließ infolge Verwechslung den Heiland am jüngsten Tag mit Macht und einem Steinhasen kommen. So könnte man wohl noch eine Menge von solchen Verwechslungen zusammenstellen; doch die angeführten Beispiele mögen genügen. Im täglichen Leben kommen ja viele vor, die aber nicht so gelungen sind, wie solch peinliche, die in einer recht feierlichen Predigt mit großer Überzeugung gemacht werden. Diese wenigen Zeilen sollen den Lesern zeigen, mit welchen Schwierigkeiten unsere Missionare zu kämpfen haben. Doch sind diese sprachlichen Schwierigkeiten sehr gut aszetisch auszuwerten, da sie einem ständig zeigen, wie wenig man kann und so ständig zur Demut mahnen. Durch Demut aber kann man den Übermut der Menschheit in Babylon sühnen.

II.

Ehrw. Bruder Leonhard Weber schreibt über Regentage in der Mission. Hochw. P. Cyprian (jetzt Regens des Pius-Seminares in Würzburg) war auf Mission ausgeritten, um Vorbereitungsunterricht für kommende Tauftage zu geben. Zwei Tage später folgte ihm der Bruder nach um Photoaufnahmen zu machen für unsere Zeitschriften. Sie hatten drei Flüsse übersetzt, in denen recht wenig Wasser war. Nach dem Unterricht ritten beide auf eine andere Station um Sonntagsgottesdienst zu halten. Zuerst wurde Beicht gehört vom Missionar. Über Nacht hatte sich das Wetter geändert und am Sonntag früh fing es in Strömen an zu regnen. Trotzdem erschienen viele Leute. Der Regen dauerte bis Montag früh. Die beiden Missionare ritten auf eine andere Station um Gottesdienst zu halten. Es regnete noch immer; aber es waren auch am neuen Orte viele Christen anwesend. Inzwischen waren die kleinen Bächlein zu Flüssen geworden, ja jeder Fußpfad bildete einen Bach für sich. Der Hochw. Pater trug das Allerheiligste bei sich für eine schwerkranke Frau. Leider war diese bei der Ankunft des Priesters bereits gestorben. Unterdessen regnete es unaufhörlich weiter. Es war schon Dienstag. Auf dem Heimweg kamen wir zum Flusse Nungwane. Das Übersetzen ging noch gut. Doch er war immerhin so reißend, daß an ein Durchkommen bei den andern Flüssen nicht zu denken war. Die Missionare mußte sich daher verstehen, mit der Eisenbahn heimzureisen. Diese Unannehmlichkeit bringt der Sommer, die Regenzeit, mit sich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltgebetsoktav vom 18.—25. Januar

Alles freut sich schon! Schon rühren sich viele fleißige Hände, um für den Vater der ganzen Christenheit, den Hl. Vater Pius XI. zu seinem goldenen Priesterjubiläum, das er in diesem Jahre feiern wird, Jubiläumsgaben vorzubereiten. Tausende um Tausende werden zweifelsohne vor Sr. Heiligkeit persönlich erscheinen, um mit liebepochendem Herzen ihre Segenswünsche und Gaben darzubringen und vom Jubelpriester auf Petri Stuhl den hl. hochpriesterlichen Segen zu empfangen.

Da darf freilich der Eucharistische Völkerbund nicht zurückbleiben; muß er auch mit dem ersten Papste, dem hl. Petrus sagen: Silber und Gold habe ich nicht, so will er doch in wahrer Opferfreudigkeit bekennen: Was ich habe, das will ich gerne geben, **Heiligster Vater!** Innigstes Gebet und heißestes Flehen soll aus den Herzen aller Mitglieder des Völkerbundes und seiner nach Tausenden zählenden Freunde zum Himmel, zu Gottes Thron, emporsteigen besonders in den Tagen vom 18. bis zum 25. Januar in der Weltgebetsoktav (vom Tage der Stuhlbesteigung Petri in Rom bis zum Tage der Bekehrung des hl. Paulus). Gott möge den Jubelgreis auf Petri Thron bewahren, beschützen, ihn beseligen und ihn nicht übergeben den Händen seiner Feinde.

Beten will der E. V. B. auch mit aller Innigkeit, daß der heißeste Wunsch des obersten Hirten immer mehr sich erfülle, jener Wunsch, den er selbst vor nicht langer Zeit aller Welt kundgegeben und der darin gipfelt, daß Gott alle Irrenden zur Einheit des Glaubens zurückrufe und alle Ungläubigen zum Lichte des Evangeliums führen möge. Mehr als alle goldenen und silbernen Kelche, als alle kostbar gestickten Paramente, als alle kunstreichen Albums und sonstigen Jubelgeschenke (so sehr sie sich geziemen und das Herz unseres Hl. Vaters erfreuen werden) muß das Herz des Hl. Jubelpriesters höher schlagen lassen **die Rückkehr eines einzigen Irrenden zur wahren Hürde Jesu Christi;** dem höchsten Stellvertreter Christi kann ja ganz gewiß auf Erden nichts mehr am Herzen liegen als das Wohl und Wehe der seinem Hirtenherzen anvertrauten Schäflein.

Darum seien alle lieben Leser und Freunde, insbesondere alle Priester herzlich gebeten, die Weltgebetsoktav gerade heuer mit besonderem Eifer zu verrichten und mit den Ihrigen in oder außer der Kirche (z. B. auch in den Familien) zu beten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Judenknabe von Prag*)

Nachdruck verboten! Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

I. Wie der kleine Abele ein Christ werden will.

Gott, dem Allbarmherzigen, sei Dank und Preis! Nunmehr ist alles zu einem glücklichen Ende gediehen, wie er es von aller Ewigkeit her teils vorherbestimmt, teils zuzulassen beschlossen hat! Heute sah ich den lieben Knaben noch einmal, und es sind mir dabei die hellen Tränen in meinen weißen Bart gerollt; nun werde ich ihn nicht mehr schauen, bis der Herr zum Gerichte kommt. Wie wird er in himmlischer Schönheit zur Rechten Christi strahlen! Wenn ich armer Sünder dann im Angesichte von Himmel und Erde zittere und zage, mag er wohl bei meinem Richter ein huldreiches Wort für mich einlegen. Ja, er und die liebe Mutter Gottes, die alles so wohl gelenkt und gewendet hat, und der zu Ehren ich nun in der Einfalt meines Herzens aufzeichnen will, was sich in diesen letzten Wochen hier in Prag begeben und zugetragen hat.

Es ist mir jetzt noch frisch in der Erinnerung und mag vielleicht in späteren Zeiten etwas zum Lobe Mariä beitragen, wofern meine himmlische Herrin dieses einfältige Geschreibsel segnen will. Worte, insbesonders geschriebene, sind überhaupt den Samenkörnern ähnlich, welche der Wind hin und her verweht, daß auch nach vielen Jahren noch an fremden Orten die Blumen aufblühen. So ist mir letzten Sommer, ich weiß nicht von wannen, ein tiefrotes Blutströpflein in meinem Gartenbeet aufgesproßt, und ich habe es gepflückt und der lieben schmerzhaften Mutter zum Sträußlein gewunden.

Ja, das Blutströpflein! Ob es nicht doch eine geheime Bedeutung hatte, wie damals der Bruder Kunibert meinte?

Und so fange ich, P. Sebaldus O. C., denn in Gottes Namen an und will alles in der Weise aufschreiben, wie ich es entweder selber erlebte oder von glaubwürdigen Leuten nachher gehört habe.

Heuer, im Jahre des Herrn 1701, da die Christenheit das große Jubiläum feiert, welches der nun schon in Gott ruhende Heilige Vater Innozenz XII. verkündete, da sein glorreicher Nachfolger Klemens, dieses Namens der Elfte, an Christi Statt die katholische Kirche leitet, da Leopold I. die römische Kaiserkrone trägt, da Johann Joseph, aus dem Grafengeschlechte der Brenner, Erzbischof von Prag ist und hier in unserem armen Kapuzinerklösterlein auf dem Hradschin P. Honorius in Milde und Strenge als Guardian waltet — hat sich die Begebenheit mit dem jungen Abele zugetragen.

Es war im Märzmonat und in der hl. Fastenzeit — des Tages kann ich mich nicht mehr genau entsinnen; doch mag es nicht viel früher oder später als Oculi gewesen sein —, da ging ich eines Nachmittags in unserem Klostergärtlein spazieren und freute mich der warmen Sonne und des anbrechenden Frühlings. Erst schaute ich nach meinen Blumen. Die Schneeglöcklein waren schon nahezu abgeblüht; die goldigen Schlüsselblumen standen in vollem Flor, und unter dem alten Birnbaume schauten die ersten Veilchen, die lieben, duftigen Fastenblümlein schüchtern aus dem Grase hervor. Dann räumte ich an den kleinen Eckbeetchen das dürre Laub beiseite, und siehe, da lugten die ersten Krokusblumen aus dem Sande, kräftig gelb und zart lila, daß ich meine Freude hatte. Konnte es mir auch nicht versagen und rief den Bruder Kunibert herbei, um ihm die Blumen zu zeigen; denn ich hatte die Zwiebeln erst letzten Herbst von meinem geistlichen Bruder aus Regensburg erhalten.

Bei diesem Anlasse haben wir alte Knaben, und sogar in der heiligen Fastenzeit, uns gegen das Silentium verfehlt; der P. Guardian merkte es aber alsbald, öffnete das Fensterlein seiner Zelle und diktierte uns eine Pönitenz, welche ich mit dem Beistande Gottes denselben Abend noch im Refektor verrichtet habe.

Wir ließen nun die Köpfe hängen und gingen unsere Wege. Ganz unten im Garten längs der Mauer ist ein stiller Pfad, an dessen Ende sich ein kleines Heiligenhäuschen mit einem Bildnisse der

*) Aus „Wolken und Sonnenschein, Verlag Herder, Freiburg i. Br.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schmerzhaften Mutter befindet. Dahin trug ich die erste offene Krokusblume zusamt ein paar Veilchen, meiner lieben Mutter zum Gruße, und wandelte dann auf und ab, den armen Seelen einen Rosenkranz betend, bis mich das Glöcklein zur Vesper riefe.

Nicht manches Gesetzchen hatte ich gebetet, da kam Bruder Kunibert und meldete: „P. Sebalde, es steht ein Judenknabe an der Pforte, der mit einem Kapuzinerpater reden will. Kommet also und höret, was sein Begehr sei."

Fast ein bischen ungeduldig fragte ich: „Hat vielleicht P. Guardian bestimmt, daß ich mich mit diesem Judenknaben abgebe? Ansonst wir in dieser Jubiläumszeit mit den Christenleuten Arbeit genug haben."

„Ei, ei, P. Sebalde", meinte der Bruder Pförtner darauf, „es will mich bedünken, daß Ihr in dieser Stunde mehr der Erholung als der Arbeit pfleget. Im übrigen wisset, daß P. Guardian im Beichtstuhl ist, P. Operarius zu einem Kranken ging und somit Ihr nach aller Ordnung der Nächste seid, den ich zur Pforte zu rufen habe."

Das war nun so weit alles recht; doch gefiel mir der liebe Sonnenschein im Garten besser als die düstere Pförtnerstube. Sagte also zum Bruder Kunibert, er möge den Judenknaben zu mir herausbringen und er tat mir den Willen.

Bald kam der Knabe. Ich konnte mich nicht genug über sein edles, bescheidenes Wesen wundern, und niemals hätte ich bei einem Kinde des verstoßenen Volkes so viel Anstand und Sittsamkeit gesucht. Wie er mich sah, rückte er alsbald das Sammetbarett von seinen schwarzen Locken, richtete sein dunkles Auge fast schüchtern auf mich, dann sagte er in wohllautender Sprache: „Das ist gut, mein hochwürdigster Vater, das hat der Herr wohl gefügt, daß ich gerade Euch treffe. Es war mein Wunsch, aber ich kannte Euern Namen nicht."

„Und woher kennst du mich denn?" fragte ich verwundert.

„Der Küster zu St. Veit ist mir hold und läßt mich zuweilen heimlich in die Kirche schlüpfen. So hörte ich neulich Eure Predigt auf Lichtmeß, und was Ihr damals von der Jungfrau aus dem Hause David sagtet, hat mir baß gefallen. Auch ich bin aus dem Stamme Juda, so unsere Überlieferungen nicht trügen."

„Armes Kind", sagte ich traurig, „das Zepter ist von Juda gewichen, weil Israel seinen Tag nicht erkannte, an welchem es sein Heiland, wie eine Henne ihre Küchlein, um sich sammeln wollte!"

Bei diesen Worten, welche ich eigentlich viel mehr für mich, als für ihn gesprochen, schaute mich der Knabe gleichwohl gar ernst und verständnisvoll an und antwortete: „Ich weiß es: unsere Väter haben gesündigt; sie haben den gottverheißenen Messias ermordet; sie haben gerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder", und siehe — es ist über uns gekommen! Wir irren umher von Land zu Land, unstät wie Kain, der seinen Bruder Abel erschlug; aber der Herr wird sich dereinst unser erbarmen und die Reste Israels retten, — und", fügte er bei, derweil eine Träne in sein Auge trat, „h a s s e n sollten uns darum die Christen nicht."

Männiglich kann sich denken, wie sehr ich über diese aus dem Munde eines Judenkindes unerwarteten Worte staunte. Ich gab ihm gänzlich darin recht, daß kein Christ einen Juden hassen dürfe, den Worten Christi gemäß: „Liebet eure Feinde", und fragte ihn sodann höflich verwundert, ob er denn, was ich aus seinen Worten schier abnehmen müsse, glaube, daß Jesus von Nazareth der gottverheißene Messias sei, und er erwiderte, fromm die Hände über der Brust kreuzend: „Ich glaube es und bin entschlossen, ein Christ zu werden."

„Und wie kommst du zu diesem beseligenden Glauben?" forschte ich weiter.

„Maria, die Mutter Christi, hat es mich geheißen."

Ich traute meinen alten Ohren nicht und ließ ihn die Worte abermals wiederholen, und nochmals sagte er mit derselben überzeugenden Einfalt: „Maria, die Mutter Gottes." Daß der Knabe mich nicht belügen wollte, dafür würde ich des Todes sterben; ich meinte also, es habe ihm geträumt. Er aber bestand darauf, es sei kein Traum gewesen, und sagte: „Maria, die auf der großen Säule des Marktplatzes steht, hat es mich geheißen."

Auf meine Frage erzählte er dann ausführlicher wie folgt: Es habe ihm einmal, da er noch ein zartes Knäblein war, eine christliche Magd von der hl. Jungfrau erzählt, wie die Christen sie ihre Mutter nennen dürfen, und wie ihm das so gut gefallen, auch eine Mutter im Himmel zu haben. „Seitdem habe ich oftmals traurig in der Ferne gestanden,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenn meine christlichen Spielgenossen sich vor dem Bilde der Mutter Gottes hinknieten, habe meine Mütze abgenommen und auch mich der himmlischen Frau empfohlen. Nun geschah es letzten Dienstag nachmittags, daß ich mit vielen Schülern der Jesuiten auf dem Platze des Federspieles pflog, und da wir recht in der Hitze des Spieles waren, erscholl das Aveläuten. Alsbald stellten meine Kameraden das Spiel ein, scharten sich um die hohe Marienſäule und sprachen niederkniend ihr Gebet. Da weiß ich nicht, wie mir wurde; plötzlich kniete ich, wie von unsichtbaren Händen gezogen, zu den übrigen nieder, und da ich das Gebet, welches sie sprachen, nicht kannte, sagte ich das einzige Wort: „O du mächtige Tochter unseres Volkes, sei auch meine Mutter!“ Und siehe, kaum hatte ich auf diese Weise in meinem Herzen gefleht, so antwortete mir Maria: „Werde ein Christ, und ich will deine Mutter sein.“

„Das hat die heilige Jungfrau mit lauter Stimme dir zugerufen?“ fragte ich.

„Ich habe es deutlich gehört“, antwortete er.

„Und auch deine Spielkameraden haben es gehört?“

„Ich weiß es nicht; aber ich habe es deutlich gehört, wie ich jetzt Eure Worte vernehme, mein Vater. Und seit der Stunde drängen mich meine Kameraden, ich müsse ein Christ werden, und noch mehr als sie drängt mich eine Stimme in meiner Brust ohne Unterlaß und sagt mir: Verlasse das Haus deines Vaters und werde ein Christ!“

Ob nun das Bild auf dem Marktplatze wirklich geredet habe, wie das bei andern Gnadenbildern glaubwürdigerweise geschehen ist, oder ob die liebe Mutter Gottes bloß innerlich zu dem Herzen des Knaben sprach, laß ich dermalen in seinen Würden. So viel ist gewiß und war mir von Stund an klar, daß die göttliche Gnade in ungewöhnlicher Art diese arme, noch nicht mit dem Taufkleide gezierte Seele an sich zog. Beschloß auch sofort, mich des Knaben anzunehmen, wofern unser P. Guardian, mit dem ich in so wichtiger Angelegenheit erst Rücksprache nehmen mußte, damit einverstanden wäre, möchte daraus für mich entstehen, was da wolle. Erinnerte mich nämlich gar wohl, daß schon mehr als ein Ordensbruder dem Hasse der rachsüchtigen Juden mit Blut und Leben zum Opfer fiel.

Da kam es mir in den Sinn, daß ich den Knaben noch nicht nach seinem Namen und seiner Sippe gefragt hatte, was ich doch billig zu Anfang hätte tun sollen. Holte also schleunig mein Versäumnis nach und erfuhr nun zu meinem nicht geringen Schrecken, daß selbiger der einzige Sohn des alten Abel Abele sei und soeben das zwölfte Jahr vollendet habe. Ferner vernahm ich, daß sein Vater sich gegenwärtig auf einer Handelsreise nach Venedig befinde und von dort vor Monatsfrist nicht leicht zurückerwartet werde. Es schien mir somit das Geratenste, den Knaben vor des Vaters Heimkehr zur heiligen Taufe vorzubereiten.

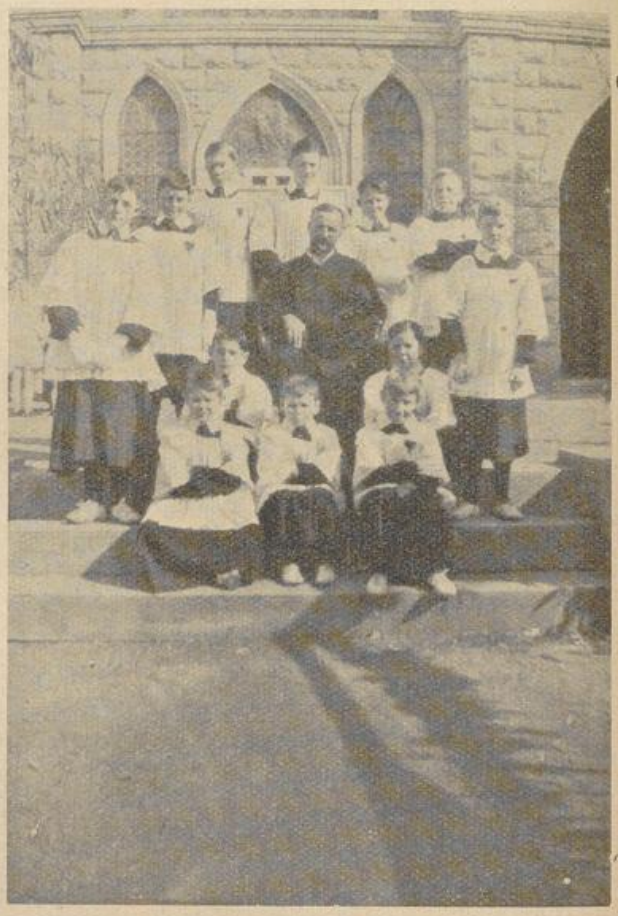
Sotaner Abel Abele ist aber der allerreichste Jude nicht nur in Prag, sondern in ganz Böhmen, und hatte ich oftmals von armen Leuten über ihn klagen hören ob der unbarmherzigen Härte, mit welcher er seinen Schuldnern den letzten Heller, ja das Blut unter den Nägeln hervorpreßte. Daß somit seines einzigen Söhnleins Entschluß, ein Christ zu werden, einen höllischen Sturm hervorrufen werde, lag auf der Hand, und ich überlegte in meinem Herzen, ob es in Anbetracht der zarten Jugend des kleinen Abele nicht ratsam sei, die Spendung der heiligen Taufe auf ein paar Jahre hinauszuschieben. Allein der Gedanke, daß die Mutter Gottes selber jetzt den Knaben berufen, verscheuchte jeglichen Zweifel; auch fand ich ihn gänzlich entschlossen, von seinen Eltern zu scheiden, wiewohl ihm das seiner Mutter wegen, welche er kindlich liebte, recht bitter wurde. So sprach ich dem kleinen Abele Mut ein, bis das Vesperglöcklein läutete und mich in den Chor rief; dann bat ich ihn, er möge sich ein halbes Stündchen im Garten gedulden, derweil ich mit meinen Brüdern das Lob Gottes und seiner Heiligen singe, und ging in die Kirche. All das Wunderbare, das ich soeben gehört, ließ jedoch meinen Geist nur halb und halb beim Psalmodieren, so zwar, daß ich zum Ärgernis meiner Brüder eine falsche Antiphon anstimmte, was mir der liebe Gott verzeihen möge.

Als die Vesper zu Ende, wartete im Kreuzgange P. Guardian meiner und winkte mir, ihm auf seine Zelle zu folgen. Konnte mir schon denken, warum, ohne die Nase zu rümpfen. Dann erzählte ich ihm die wunderbare Geschichte von dem Judenknaben. P. Guardian hörte mich ruhig zu Ende, strich sich seinen schwarzen Bart und meinte: „P. Sebalde,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

da habt Ihr Euch in Eurer Gutmütigkeit wieder einmal einen rechten Bären aufbinden lassen."

Ließ mich aber hierdurch nicht beirren und sagte: „O mein lieber P. Honori, wollte Gott, man bände mir täglich solche Bären auf, welche sich in der heiligen Taufe in Lämmer Christi verwandeln! Kommt doch und seht das Knäblein, und Ihr möget selber entscheiden, ob dieses unschuldige Antlitz die Larve eines Lügners sei. Kommt mit, der junge Abele steht drunten im Garten und wartet unser!"



P. Gereon Stach mit seinen Ministranten vor der neuen Pfarrkirche in Kokstadt

Dessen war P. Guardian zufrieden, und wir stiegen selbander in das Gärtlein nieder. Bald fanden wir den Knaben; er hatte inzwischen an dem Heiligenhäuschen gar säuberlich die dürren Blätter aus dem Efeu gelesen und das kleine Beet davor abwechselnd mit weißen Schneeglöcklein und gelben Schlüsselblumen so besteckt, daß die Reihen in hebräischen Buchstaben das Wort Mirjam, das heißt: M a r i a bildeten. Wiewohl ich es nämlich in meinen jungen Jahren in litteris Hebraicis nur mit Mühe bis zum Hithpael gebracht, konnte ich die etwas sonderbaren Schriftzeichen doch noch lesen und dem P. Guardian verdolmetschen. Als der Knabe unsere Schritte hörte, wandte er sein von der Arbeit lieblich gerötetes Gesicht herum, strich die vollen Locken aus der Stirne und grüßte uns recht ehrfurchtsvoll und kindlich, was alles bei P. Guardian eines guten Eindruckes nicht verfehlte.

Gleichwohl nahm er ihn scharf ins Gebet und fragte ihn seine Geschichte rückwärts und vorwärts. Der Knabe wiederholte in einfältigen Worten, was er mir erzählt hatte, und widersprach sich dabei nicht mit einer Silbe. Als er aber merkte, daß P. Guardian seiner Erzählung nicht recht traute, wurde er fast betrübt und sagte: „Glaubt Ihr meinen Worten nicht, ehrwürdiger Vater? Und habe ich doch in meinem Leben noch niemals gelogen."

„Ich glaube dir, mein Kind", antwortete der P. Guardian. „Aber mich schreckt der Kampf, so deiner harret. Wie willst du gegen den Willen deines Vaters den Befehl der hl. Jungfrau ausführen?"

„Sie wird mir helfen", sagte der Knabe voll Zuversicht. „Ich bin entschlossen, meinem Vater zu entfliehen."

„Aber dein Vater ist reich, sehr reich", prüfte ihn P. Honorius des weiteren. „Wenn du ihm entfliehst, machst du dich zum Bettler, und du weißt nicht, wie hart und bitter das Bettelbrot schmeckt."

Doch machte solche Vorstellung keinen sonderlichen Eindruck auf den entschossenen Knaben, vielmehr antwortete derselbe: „Wohl hat mein Vater viel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seidenzeug in seinen Gewölben und reichlich Gold in seinen Kisten; das alles will ich mit Freuden verlassen und betteln gehen. Daß ich aber von meiner Mutter scheiden muß, das freilich ist über die Maßen hart; doch wird mich Maria zu trösten wissen."

„Amen", sagte ich da, zu Zähren bewegt, „und sie wird dir eine vielliebe Mutter sein."

„Maria soll mir eine vielliebe Mutter sein und wird, wie ich hoffe, dereinst auch meine Mutter trösten. Diese ist dem christlichen Glauben nicht so abhold: schaut nur, was sie mir einst umhing, da ich noch sehr klein war." Mit diesen Worten zog der kleine Abel zu unserem großen Staunen ein Skapulier hervor.

Da wir dessen ansichtig wurden, sagte der P. Guardian: „Wahrlich, mein Knabe, dich hat die heilige Jungfrau von der Wiege an zu ihrem Kinde angenommen! Nun zweifle auch ich nimmermehr, daß du ihrem Rufe ohne Zaudern zu folgen habest. Sie wird dir Kraft und Stärke verleihen, selbst wenn du mit deinem Blute den Glauben besiegeln müßtest. So wollen wir allda vor ihrem Bilde niederknien, voll Dank für das Werk, das sie begonnen, und um ihre mächtige Hilfe flehen."

Knieten also selbdritt nieder, und P. Honorius betete mit erhobenen Händen und gar beweglicher Andacht das „Unter deinen Schutz und Schirm", worein ich aus vollem Herzen einstimmte.

Dabei faltete der kleine Abel, dieses Gebetleins noch unkundig, seine Hände, schaute vertrauend zur schmerzhaften Mutter empor und sprach zum Schlusse ganz allein ein kräftiges Amen, daß uns beiden Männern schier die Tränen in die Augen traten. Auch ereignete es sich, daß zur selben Stunde in der nahen Santa Casa oder Loretokapelle das Aveläuten anhub, dem hinwiederum alle Kirchen von Prag antworteten, und es kam aus einem Nachbargarten ein Blutfink auf den alten Birnbaum geflogen und schmetterte sein Abendlied. Das war der erste und letzte Buchfink, den ich heuer in unserem Garten hörte, und Bruder Kunibert meinte nachher, auch das sei eine Vorbedeutung gewesen.

Jetzo ging P. Guardian mit mir zu Rate, was mit dem Knaben zu tun sei, und hierbei waren wir keineswegs einerlei Meinung; denn ich wollte ihn heimlich im Kloster behalten und hätte gar zu gerne das unschuldige Blut zu einem Sohne des hl. Franziskus herangezogen, derweil P. Honorius nichts davon hören wollte, indem er den Sturm scheute, den der reiche Jude gegen uns arme Kapuziner heraufbeschwören würde. Sein Plan ging vielmehr dahin, den Knaben in das Proselytenhaus zu schicken, das eigens zum Unterhalte neubekehrter Juden gestiftet ist und in dem sie unter dem Schutze der Obrigkeit gegen die Nachstellungen ihrer Sippe gesichert sind. Zu meinem großen Herzeleid konnte ich den guten P. Honorium nicht zu meiner Meinung bereden, weder für unser Klösterlein hier in Prag noch für ein anderes unserer böhmischen Provinz. Mußte mich also zu seinem Willen bequemen, wobei ich gleichwohl nicht gänzlich und freudig gehorchte, viemehr mir fest vornahm, die ganze Historie meinem geistlichen Bruder in Regensburg zu schreiben, zuversichtlich vertrauend, er werde sich dieses Pflegekindes der lieben Mutter Gottes annehmen.

Summa Summarum: bis von dorther eine Antwort kam, mußte ich meinem P. Guardian nachgeben, auch alsbald in seinem Auftrage mit dem Knaben nach St. Klemens gehen, um daselbst mit dem Rektor des großen Jesuitenkollegii, welcher dem Proselytenhause vorsteht, Rede und Rat zu pflegen. Das nahm seine Zeit; denn die Jesuiten wollten sich in sotaner Angelegenheit die Finger auch nicht verbrennen.

Der P. Rektor berief seine Konsultores oder Räte, und diese fragten den Knaben mit großer Milde im Ton, aber der Sache nach noch viel schärfer als unser P. Guardian, die Kreuz und Quer nach allen Umständen des wunderbaren Vorfalls, zeigten sie schließlich doch befriedigt, und der P. Rektor sagte Ja und Amen. Wollte auch sofort persönlich mit mir den Knaben nach dem nahegelegenen Proselytenhause geleiten, und es wurde diesem daselbst, wie bei einer solchen Begleitung nicht anders zu erwarten, die beste Aufnahme zu teil. Nachdem zu allseitiger Zufriedenheit jegliches geordnet war, verabschiedeten wir uns für diese Nacht, wobei der Knabe in wohlgesetztem Latein — denn er war dieser Sprache schier besser kundig als ich — dem Jesuiten sein gratias sagte, mir aber die Hand küßte und mich um meinen öfteren Besuch gar dringend ersuchte. Herzlich gerne versprach ich das dem guten Kinde.

Vor dem Hause sagten wir zwei Ordensleute uns mit freundlichen Wor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ten „Gute Nacht", empfahlen uns auch der eine in des andern fromme Gebete und heilige Opfer. Dann wandte ich mich der steinernen Brücke zu, welche durch den Martertod des großen hl. Johannes von Nepomuk so hoch berühmt ist. Es war inzwischen Nacht geworden, und die Lichter brannten hell vor dem großen steinernen Kruzifixe, das von einem Juden zur Strafe für eine Gotteslästerung daselbst errichtet wurde, wie es denn auch zum Andenken in hebräischer Schrift das Bekentnis der Gottheit Christi trägt.

Ich ging nicht vorbei, ohne ein Vaterunser für die Bekehrung des verblendeten Judenvolkes, insonderheit aber für den kleinen Abel zu beten, und auch den hl. Nepomuk grüßte ich in der gleichen Meinung mit einem kurzen Gebete. Dann wandelte ich fast traurig durch die dunklen Straßen dem Hradschin zu; weiß nicht, wie es kam, aber es lag mir so bang auf dem Herzen, als ob die nächste Zeit viel bittern Schmerz und schweren Kummer bringen müßte.

II. Wie mich P. Guardian gen Zalow schickt und was mir in Abeles Haus begegnete.

Am andern Morgen nach der Terz sagte mir P. Guardian, der Pfarrherr von Rostok, der nachgerade alt und bettlägerig wird und oftmals nicht sein eigenes Dorf, geschweige denn die zugehörige Filiale von Zalow besorgen kann, habe für den Rest der Fastenzeit, absonderlich für die Karwoche, einen Kapuziner begehrt, der seiner Gemeinde das Jubiläum predige. Solle mich also im heiligen Gehorsame aufmachen und diesen frommen Leuten das Evangelium verkünden gemäß den Worten Christi: Euntes praedicate — „Gehet hin und prediget", wie es geschrieben steht bei Matthäus am letzten.

Nach Zalow wäre ich nun schon lange ums Leben gerne gegangen, weil dasselbige unscheinbare Kirchlein die älteste christliche Kirche von ganz Böhmen sein soll; denn sie wurde von Herzog Borziwoj bald nach seiner Taufe daselbst auf seinem Gute erbaut, da man zählte nach unseres Herrn Geburt 874 Jahre. Gleichwohl war mir heute dieser Auftrag nicht ganz nach der Mütze, indem er einen Strich durch meine Rechnung machte: hatte mir nämlich vorgenommen, den kl. Abele oftmals zu besuchen und ihn selbst auf die heilige Taufe vorzubereiten. Darüber machte ich also meinem P. Guardian etliche Vorstellungen, wurde aber kurz und bündig mit der Frage abgefertigt, ob mir etwa das Seelenheil dieses Judenknaben, der ohnehin im Proselytenhause gut aufgehoben sei, mehr am Herzen liege als über sechshundert christliche Bauern von Rostok und Zalow.

Dagegen wußte ich nichts einzuwenden und nahm also in nomine Domini den Weg unter die Füße; konnte mir aber nicht versagen, im Proselytenhause vorzusprechen, obschon dasselbe keineswegs an meiner Straße lag. Ging demnach über die Karlsbrücke nach der Altstadt und sah bald den kleinen Abele vor mir stehen.

Der Knabe lächelte; doch merkte ich seinen roten Augen wohl an, daß er in der Nacht mehr geweint als geschlafen hatte. Ich fragte ihn, und er sagte ehrlich: „Ja", und auf mein „Warum?" antwortete er das eine Wort: „Die Mutter!" und dabei fielen zwei heiße Zähren aus seinen Augen auf meine Hand. Da ließ ich ihn ruhig sich ausweinen; denn es trösten die Tränen schier besser als menschliche Worte, und als er ruhig geworden, wies ich ihn auf die lb. Mutter im Himmel hin, welche er gestern so beweglich zu seiner Mutter erwählt. Ferner sagte ich ihm, er solle für die irdische beten, daß auch sie die Gnade der Bekehrung erhalte, und schloß endlich mit den ernsten Worten: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert."

„Glaubt nicht, mein Vater", anwortete er, „daß ich darum gesonnen sei, nach Hause zurückzukehren; aber verzeihet mir meine Traurigkeit und seid so gut, besuchet doch heute meine Mutter. Ich glaube, es wird Euch gelingen, auch sie zur Flucht aus dem Hause meines Vaters zu bewegen; denn nur weil sie den Vater fürchtet, ist sie noch Jüdin. Ihr wisset nämlich nicht", sagte er traurig, „wie schrecklich zornig der Vater werden kann, und wie sehr wir ihn dann alle fürchten."

Da nun der zornmütige Mann nicht zu Hause war, entschloß ich mich auch zu diesem zweiten Umwege durch die Judenstadt. Wollte wenigstens den Versuch machen, ob die Mutter des Kindes unserer Religion wirklich so zugetan sei,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie der Knabe vorgab. Demnach sagte ich dem kleinen Abele zu; da er mich aber des weiteren anging, ich möchte ihn täglich besuchen, erklärte ich ihm, wie und warum solches nicht möglich sei. Dabei zog ich, wohl sehend, wie meine Zeitung ihm das Wasser in die Augen trieb, aus meiner Kapuze eine Handvoll Heiligenbilder und ließ ihn auf gut Glück eines ziehen. Er zog sich die heiligen Blutzeugen Mauritius, Ursus und Viktor von der Thebaischen Legion, und so erzählte ich ihm mit kurzen Worten noch dieser Märthyrer glorreichen Kampf, versprach, ihn gleich nach meiner Rückkehr zu besuchen, sowie in der Zwischenzeit fleißig für ihn zu beten, und schied im Namen des Herrn.

Befahl ihn demnach in Gottes, seiner glorreichen Mutter und aller lieben Heiligen Schutz und ging meiner Wege, gar wenig ahnend, daß ich den Knaben in dieser Zeitlichkeit nicht mehr sehen sollte. Eine Magd, ein fromm einfältig Ding, bettelte mich um ein Bildchen an, das ich ihr gab, öffnete dann unter wiederholten Knicksen und verschloß hinter mir die Türe.

Vor dem Hause gewahrte ich einen Burschen, welcher nachlässig an der Mauer der gegenüberliegenden Wohnung lehnte, und weiß ich heute noch nicht, warum mir derselbe auf den ersten Blick auffiel, da ja solche Tagdiebe leider Gottes genug in unserer guten Stadt Prag herumlungern. Er bot mir die Tagzeit, da ich ihm, wiewohl nicht sehr freundlich, abnahm, da ich solche Kunden nicht ausstehen kann, und er trollte durch all die krummen und engen Gassen der Altstadt hinter mir drein, bis ich in die schmutzigen Winkel der Judenstadt einbog.

Es liegt aber die Judenstadt am unteren Ende der Altstadt, unfern der Moldau, und wohnen daselbst, durch Tore und Mauern von der Christenstadt abgetrennt, an die achttausend Juden. Sie haben allda durch kaiserliches Privilegium mehrere Synagogen, unter denen die „Altneuschule“ (weiß nicht von wannen der Name) von ihnen schier wie ein großes Heiligtum angesehen wird, indem sie behaupten, dieselbe sei von den ersten Flüchtlingen nach Jerusalems Zerstörung erbaut worden. Kann aber nicht verschweigen, daß mir dieser Bericht aus vielen Gründen wenig glaubhaft scheint, wiewohl ich dem seltsamen, schier unheimlichen Bau ein hohes Alter nicht absprechen mag. Es hängt auch in dieser Synagoge eine gewaltig große Fahne vom Gewölbe herab; dieselbe hat Ferdinandus III. der Prager Judenschaft verehrt zum Lohne für die große Treue und Tapferkeit, welche dieselbe bei der Belagerung dieser Stadt durch die Schweden anno Domini 1648 an den Tag gelegt. Glaube aber, daß sie mehr für ihre eigenen Geldsäcke als für Kaiserliche Majestät so tapfer kämpften.

(Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

J. L. Chicago, Ill: Dank sei dem himmlischen Vater, der hl. Anna und den armen Seelen für zuteil gewordene Hilfe.

A. L. Rochester, N. Y.: Schicke ihnen ein Almosen von . . . als Dank zu Ehren der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia v. K. J., des hl. Judas Thaddäus und der hl. Mutter Gottes.

A. W. Union City, Conn.: Sende ein Almosen von . . . $, ein Versprechen für erlangte Bitte. Habe Veröffentlichung versprochen. Einliegend $ . . . für die Armen in Keilands. Ein Versprechen.

L. M. Philadelphia, Pa.: Ich schicke ihnen . . . $ für die armen Missionen zu Ehren der hl. Anna als Dank, welche ich versprochen habe.

Dietikon: Sende anbei Fr. . . . zur Taufe eines Heidenkindes, Maria Theresia. Veröffentlichung war versprochen.

Zürich: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in schweren Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung war versprochen, Antoniusbrot folgt.

Kreuzlingen: Sende anbei Fr. . . . als Dank dem hl. Antonius für Erhörung in Halsleiden.

Sarmenstorf: Durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes, des hl. Antonius und der armen Seelen wurde mir geholfen und mit der Bitte um besseren Geschäftsgang.

Uster: Herzlichen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schweren Anliegen.

Mehrnbach, O. O.: Missionsalmosen als Dank der lb. Gottesmutter Maria, dem heil. Joseph für Hilfe in schwerer Krankheit eines Kindes. Veröffentlichung war versprochen.

Strallegg, b. Birkfeld: Missionsalmosen als Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in schweren Anliegen.

F. G. Schaffhausen: Sende hiermit Fr. . . . für ein Heidenkind Antonius und Beitrag für Vergißmeinnicht und Kalender als Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Mamming: Dank für eingetretene Besserung meines Magenleidens mit der Bitte um weitere Hilfe um eine glückliche Geburt.

Hofolding: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, Maria von der immerwährenden Hilfe der heil. Theresia v. K. J. für Hilfe in einer schweren Geldangelegenheit und bitte vertrauensvoll in noch einer kleineren Geldangelegenheit um Wiedererreichung des Betrages.

Haag, Obb.: In großem schweren Anliegen habe ich Hilfe gefunden auf die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus, des hl. Antonius, der Mutter Gottes und des hl. Joseph. Bitte in einem weiteren Anliegen um das Gebet.

Mannheim: Anbei . . . Mark für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Cornel Joseph.

K. A. Bühl: Dank dem hl. Joseph, der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für Hilfe in einem Leiden und Bitte um weitere Hilfe.

Oberelsbach: Durch die Fürbitte der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Johannes Nepomuk bin ich in schweren Anliegen erhört worden. Als Dank . . . Mark Missionsalmosen. Veröffentlichung war versprochen.

N. N.: Tausendfachen Dank der lb. Mutter Gottes von Altötting und von der immerwährenden Hilfe für Erhörung in einem schweren Seelenleiden, ferner Dank dem hl. Joseph, dem hl. Schutzengel und allen lb. Heiligen für glückliche Geburt.

Hochwang: Sende . . Mark Missionsalmosen als Dank für Erhörung in einem großen Anliegen. Dem heil. Alexius, dem hl. Joseph und der sel. Kreszentia von Kaufbeuren sei tausendmal dafür gedankt.

Kißlegg: Anbei sende ich beiliegendes Missionsalmosen als Dank zu Ehren des hl. Judas Thaddäus und des hl. Joseph für Hilfe bei schwerem Armbruch. Veröffentlichung und Missionsalmosen wurden versprochen.

Unsleben: Dank dem hl. Joseph, der hl. Rita, dem hl. Judas Thaddäus, der kl. hl. Theresia v. K. J. und den lieben armen Seelen für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Biamois: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in wichtigen Anliegen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Winters.: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum hl. Jud. Thadd. zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zum hlst Herzen Jesu, um Hilfe für Mutter und Tochter in schwerer Krankheit. Missionsalmosen zur Taufe eines Heidenkindes ist versprochen.

Eine langjährige Vergißmeinnichtleserin bittet um Gebetshilfe zur Mutter Gottes und zum heil. Joseph in zwei schweren Anliegen. Nach Erhörung wird Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen.

Eine Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um Glück im Stall und in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung werde ich die Gabe für ein Heidenkind einsenden.

Eine Vergißm.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur hl. Familie: um Sinnesänderung des Mannes; um Gesundheit ihrer Angehörigen und um Hilfe in mehreren großen Anliegen.

Augsburg: Bitte um das Gebet. Almosen zur Heranbildung von Missionspriestern. Herzlichen Dank für das Almosen.

Zaborze: Ein nervenkranker Mann bittet um Gebetshilfe, um eine Pension zu erlangen.

Rengersdorf: Bitte um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe u. der hl. Theresia v. K. J. Sende ... Mk. als Almosen.

Sacrau: Zur Muttergottes in einem besonderen Anliegen.

Freiburg i. Br.: Eine Vergißm.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein Missionsalmosen versprochen.

Bitte um ein Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zur lb. Muttergottes von Altötting, des hl. Joseph, hl. Jud Thad. und zur hl. Theresia v. K. J. für einen Jüngling, um eine gute baldige Stelle, und damit er seinem Glauben treu bleibt und öfters zu den Sakramenten geht, er ist sehr lau in religiösen Dingen.

Schlierstadt: In schwerem Anliegen.

Ungenannt: Eine Schwerkranke bittet um eine Novene um Hilfe und Heilung bei Gliederschmerzen.

Augsburg: Bitte um eine neuntägige Andacht zur hl. Theresia v. K. J., zur lb. Muttergottes, zum hl. Jud. Thadd. um Besserung in einem schweren Leiden.

Nassiedel: Eine Abonnentin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, hl. Maria, hl. Jud. Thaddäus, hl. Notburga, um ein braves Dienstmädchen zu bekommen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Missionsalmosen versprochen.

Schwemmelsbach: Bitte um das Gebet für Genesung eines schwer kranken Vaters.

Drackenstein: Bitte für meine Frau, die sehr nervenleidend ist, und den Verfolgungswahn hat, um eine neuntägige Andacht zur lb. Muttergottes, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thaddäus und zum hl. Joseph. Wir versprechen bei Gebetserhörung ein Missionsalmosen und Kauf eines Heidenkindes.

Freiburg: Eine Abonnentin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Rita, zum hl. Antonius von Padua und zum hl. Judas Thadd. in einem sehr schweren Anliegen.

Erpfting: Eine langjährige Abonnentin bittet recht innig um ein Fürbittgebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe und Rettung in schweren geistigen und körperlichen Anliegen und in schweren Ohren- und Nasenleiden. Veröffentlichung und Almosen sind versprochen.

Oderch: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Nervenleiden, in Krankheit und um Glück im Ehestand.

Keile: Sende Kr. ... Nach einer schweren Operation bittet eine kranke Mutter recht innig um das Gebet zur unbefl. Empfängnis, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um vollständige Genesung.

Steinbach: Ein kranker Mann bittet um das Gebet zum hlst Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia.

A. S. L.: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zur immerwäh. Hilfe und zur lb. Himmelsmutter um Heilung in einem schweren Nervenleiden und um Wiedererlangung gesunder Füße. Nach Erhörung ist Veröffentlichung und Antoniusbrot versprochen.

Lichtenf.: Eine kranke Mutter bittet um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus.

Tannheim: Ein Abonennt bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Hilfe aus einer bedrängten Lage.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

K. R. Eine Wöhltäterin und langjährige Vergißmeinnichtleserin bittet innigst um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Joseph um Glück und Segen in ihren Unternehmungen.

A. H.: Um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum heil. Judas Thaddäus um Heilung und Befreiung von einem schweren Leiden.

Zwei Personen in besonderen Anliegen.

Ein Sohn, der aus der kath. Kirche ausgetreten.

A. Z.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus in mehreren wichtigen Anliegen. Bei Erhörung sind Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Um Gesundheit eines Familienvaters.

L. Sch.: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen in einem Nerven- und Seelenleiden. Bei Erhörung ist Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes und Veröffentlichung versprochen .

Gr. Briesen: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hlst Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit an Leib und Seele und um Frieden in der Familie. Beitrag Mk. . . anbei.

J. K. in G.: Bitte inständig um das Gebet zur Mutter von der immerwäh. Hilfe, zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius. Bei Erhörung größerer Betrag zugesprochen.

M. Sch. in K.: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um neuntägige Andacht und um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius um baldige Hilfe in einem dringenden Anliegen und um Erhörung einer Bitte. Bei Erhörung Veröffentlichung versprochen. . . . Mark Almosen und Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

Ein vom Schicksal schwer heimgesuchter Leser von B. bittet um das Gebet zur hl. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Wiedergenesung und um Hilfe in dringenden Anliegen. Veröffenlichung und Almosen wird bei Erhörung versprochen.

Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe für die richtige Standeswahl. Da ich gerne ins Kloster möchte. Bei Erhörung folgt als Dank ein Missionsalmosen.

Bitte in einem schweren zeitlichen Anliegen um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus. Versprochen sind zwei Heidenkinder.

Kuhbach: Eine Abonenntin bittet um das Gebet zum lieben Jesulein um Hilfe in schweren Sorgen.

W. b. Bamberg: Eine Abonnentin bittet um das Gebet in einem besonderen Anliegen zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Ottila und zum heiligen Antonius.

Eggolsheim: Eine langjährige Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum heilst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zur heil. Theresia v. K. J. um Hilfe in schweren Beinleiden.

M. U. W.: . . . Mark Almosen als Dank für Besserung in schwerer Krankheit und als Bitte um vollständige Genesung zu Ehren des hl. Herzen Jesu und Maria, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J.

W. F. L.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thadd. und zum hl. Joseph um Erhörung in einem Anliegen.

Ungenannt: Ein Vergißmeinnichtleser bittet um das Gebet in verschiedenen Anliegen.

Ungenannt: Um das Gebet zur heil. Familie, zum hl. Antonius, zum heil. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und zum hlst Herzen Jesu um Gesundheit und um Erhörung in einem sehr schweren Anliegen in der Familie.

Sch. K. N.: Um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lieben Mutter Gottes, des hl. Antonius, des hl. Joseph und des heil. Leonhard in dringenden Anliegen.

Bretzingen: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet in verschiedenen Anliegen und um eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Antonius und der immerwährenden Hilfe. Veröffentlichung ist versprochen.

Eisenthal: Eine schwergeprüfte Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Heinrich um guten Verlauf einer Verhandlung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stamsried: Bitte um das Gebet zum zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe in schweren finanziellen Anliegen.

München: Bitte herzlich um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna und zum heil. Antonius um Erhörung in schweren geschäftlichen Anliegen.

Kempten: Eine langjährige Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum heil. Antonius und zur heil. Theresia v. K. J. für ihren schon jahrelang kranken Sohn und die Anliegen seiner Mutter. Veröffentlichung ist versprochen und ein Opfer für die Mission.

Bodenmais: Eine längjährige Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Franziskus Xaverius, zum hl. Augustinus, zur hl. Barbara und zur schmerzhaften Mutter Gottes in vielerlei gerichtlichen Anliegen und für einen ungeratenen Sohn. Bei Erhörung werde ich . . . Mark Almosen senden.

Aham: Um besseren Geschäftsgang und um Hilfe in vielen schweren Sorgen bittet eine Vergißmeinnichtleserin.

Aham: Bitte um Gebet zum Prager Jesukind, zur hl. Theresia und zum heil. Antonius um Hilfe in Not und schweren Anliegen.

Dossenheim: Gebet in einem besonderen Anliegen.

Gernsbach: Sende Missionsalmosen Mark . . . welches ich gerne zur Heranbildung von Priestern verwendet hätte. Zu gleicher Zeit bitte ich sie innig in einem schweren Anliegen im Gebete meiner zu gedenken.

Freiburg: Von den wunderbaren Gebetserhörungen Ihrer Mission in schweren Anliegen habe ich viel gelesen. Bitte um Ihr Gebet für einen geisteskranken Sohn.

Es starben im Herrn:

Covington, Ky.: Es entschlief selig im Herrn unsere werte Wohltäterin und Gönnerin der Mission, Frau Katharina Beitenhaus. Möge der himmlische Vater ihr den Lohn und die Krone des ewigen Lebens überreichen für alles Gute, das sie zu Lebzeiten unserer Mission getan hat.

Regensburg: Karoline Eibel, eine eifrige Beförderin unserer Mission.

Haueneberstein: Frl. Luise Göhrig, langjährige, eifrige Beförderin der Mission.

Steinach: Witwe Millinger, langjährige Wohltäterin.

Ruderfing: Franz Huber. Würzburg: Joseph Schweizer. Karlsruhe: Fr. Luise Wolf. Wolfratshausen: Franziska Oppenrieder. Pfaffenberg: Fr. Katharina Petschka-Grüner. Ebnet: Stefanie Bernauer. München: Emil Schürer. Reiterschlag: Mathias Stadlbauer. Jansdorf: Anna Ratzek. Komom: Frau Maria Puhr. Königstein: Elise Schlier. Kaiserslautern: Frau Bohnert. Langerringen: Herr Weh. Hintermeilingen: Johanna Becher. München: Joseph Schiele. Rohrhaupten b. Burgau: Kunig. Stadter. Lautenbach: Anton Schillinger. Scheidegg: Franz Joseph Möschel. Sinsheim: Elisabeth Senfert. Kapfelberg: Franziska Trübswetter.

Wilburgstetten: Franziska Friedrich. Somenwichs: Theresia Niedermeier. Bagen: Frau Franziska Wiesbeck. Stuttgart: Maria Rose. Tachten: Philipp Kockler. Bensberg Theodor Oberbörsch. Würselen: Hubertine Engels. Seppenrade: Joseph Gödde. Ahrweiler: Schwester Maria Gervasia. Dülken: Michael Pecht. Königsdorf: Josefa Hordy. Schmograu: Hochw. Erzpriester Drost. Motten: Margareta Link und Luise Will. Heidingsfeld: Christine Hinterland. Borzenzine: Anna Namroth. Klopschen: Maria Preuß. Gr. Schwundning: Maria Zorn. Breslau Joseph Lichy.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein gutes Buch für jedes Haus!

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu
Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut
552 Seiten. Preis geheftet RM. 3.80, geb. RM. 4.80

Das verdienstvolle Buch scheint in hohem Maße geeignet, den eigenartigen Werdegang und das Seelenleben der großen neuzeitlichen Heiligen dem allgemeinen Verständnis und insbesondere dem deutschen Empfinden nahe zu bringen. Die unerläßlichen Erörterungen über die leitenden Grundsätze geistlichen Lebens sind klar, maßvoll, echt katholisch.

Nach dem Jesuiten Bleienstein das Beste, was in der Fülle der Theresienliteratur geschrieben wurde.

Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem

Von D. W. Mut
120 Seiten, mit einem Titelbild
Preis kart. RM. 1.50

Wie Freiheit und Gehorsam Hand in Hand gehen sollen, um auch unter schwierigsten Verhältnissen den Erziehungszweck zu erreichen, zeigt ein kleines aber, für die praktische Erziehung außerordentlich gehaltreiches Schriftchen: Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem. Was Freiheit, Freude, Gehorsam in der Erziehung des großen Don Bosco bedeuten, ist hier mit wahrhaft werbender Kraft ausgezeichnet.

(Österreichische pädagogische Warte)

Don Johannes Bosco
Ein Erzieher und Apostel der Jugend

Von D. W. Mut
80 Seiten reichlich illustriert.
Preis R.M 1.50

Über den ehrwürdigen Don Bosco wurde schon viel geschrieben. Manch gediegenes Buch ist ihm und seinem reichen mannigfaltigen Wirken gewidmet. Eine Lücke in der Don Bosco Literatur jedoch füllt das vorliegende Werkchen aus, denn es zeigt den Ehrwürdigen in seinem ureigensten Element, nämlich als Erzieher und Apostel der Jugend. Erziehern, namentlich Eltern und der Jugend selbst wird der Ehrwürdige, dessen Seligsprechung in Kürze erfolgen wird, als Führer gezeigt.

Mehr Liebe

Von P. Schöbitz C. Ss. R.
64 Seiten; Preis RM. —.30

Katholisches Selbstbewußtsein, katholische Grundsatztreue, ein einheitliches katholisches Denken, Wollen und Wirken ist der Grundgedanke der katholischen Aktion. Optimismus und religiöser Opfermut hat den Gottestempel der katholischen Religion in der Heimat, in der Diaspora und in der Heidenmission aufgebaut. Das Zusammenwirken glaubensmutigen Apostolates und die wunderbare Hilfe Gottes hat diesen Riesendom der Kirche erstehen lassen. — Mit der gleichen Gesinnung mit der Generationen an ihm gebaut haben, sollen nun die heutigen Katholiken ihre Herzen und ihre Kräfte der katholischen Aktion im In- und Ausland weihen.

St. Josephs-Verlag Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 2 Februar 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern

Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Spätberufe

Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der Wunsch gar manchen braven Jünglings. Demselben ist im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen Gelegenheit gegeben, sich zum Missionspriester auszubilden. Aufgenommen werden talentierte Jünglinge bis zu zwanzig Jahren. Schulbeginn an Ostern.

Anfragen um Aufnahme richte man an: Hochw. P. Direktor Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Aufklärung

Verschiedene Beförderinnen schreiben, daß sie das „Vergißmeinnicht" nicht mehr verteilen können, mit dem Hinweis: „Unser Herr Pfarrer hat im Auftrag des Hl. Vaters das St. Ludwigs-Missionsblatt von der Kanzel aus empfohlen und alle nehmen dasselbe und bestellen das „Vergißmeinnicht" ab."

Daß die guten Leute das St. Ludwigs- oder Xaverius-Missionsblatt abonnieren ist sehr lobenswert, aber die Abbestellung des „Vergißmeinnicht" ist zu tadeln. — Am 27. März 1928 schrieb Se. Eminenz W. M. Kardinal van Rossum, Präfekt der Propaganda in Rom, an den Generalsuperior der Chinesischen Missionsgenossenschaft in St. Columbans in Nebraska, in Nordamerika, betreffs der Missionshilfe u. a. dies:

„Wir haben vor allem Missionare nötig. Da Ihre Zeitschrift durch den hohen idealen Geist und den übernatürlichen Einfluß, der von jeder Seite ausströmt, in so hohem Grade beiträgt zur Weckung und Erhaltung von Berufen für das Missionsleben, so wünsche ich von Herzen, daß Ihre Zeitschrift und Ihr Werk vom amerikanischen Volke unterstützt werden und daß alle Abonnenten teilnehmen an den Verdiensten Ihres Apostolates und so mitwirken in der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi unter den armen Heiden.

Diese Mithilfe muß sich vor allem auswirken im täglichen und vertrauensvollen Gebete der Gläubigen, denn solche Gebete sind ein überaus wichtiges Hilfsmittel in diesem ganz übernatürlichen Werke. Aber neben den Gebeten benötigen Sie auch die Almosen der Gläubigen für die Erhaltung und Ausbreitung Ihrer Genossenschaft. Aus diesem Grunde sollen auch die Bemühungen besonderer Missionsvereine nicht gehindert werden obwohl die allgemeinen Organisationen der Missionshilfe die erste Stelle einnehmen müssen. Die allgemeinen Missionsvereine erbitten ja nur ein klein wenig von den einzelnen, sodaß nicht nur noch reiche Möglichkeiten übrig bleiben, sondern sogar die Pflicht besteht, diese besonderen Missionsvereine zu unterstützen. Das ist die wahre Anschauung des Heiligen Stuhles."

Die besonderen Missionsvereine, (also auch unser „Großes Liebeswerk vom hl. Paulus zur Heranbildung von Missionspriestern) sind die Grundlagen für eine gedeihliche Entwicklung der einzelnen Missionsgesellschaften. Darum hat niemand das Recht, unser „Liebeswerk" und unsere Zeitschriften zu verdrängen oder zu verbieten, das wäre gegen den Willen des Hl. Vaters. Das wäre so ähnlich gehandelt, wie jene Hausmutter tat, die einem Bettler, der bisher das Almosen an der Haustüre empfing, die Türe zumachte, mit dem Hinweis: „Wir geben jetzt das Almosen deinem Bruder." — Wie viele Eltern gibt es, die ihr Fleisch und Blut, ihre Kinder dem Heiland geschenkt haben, und viele Mühsale ertragen um der ewigen Seligkeit willen, und da wollen viele kaum ein Scherflein geben zu dem großen Werke der Heidenmission.

Förderer und Förderinnen, verzaget nicht! Mit neuer Freude und Begeisterung ans Werk; dem Heiland zur Ehre, den Heiden zum Heile, uns allen zur ewigen Himmelsfreude.

Briefkasten

„Liebeswerk vom hl. Paulus." Sie finden ihre Anfrage im vorstehenden Artikel gelöst. Kein noch so großer allgemeiner Missionsverein wird je im Stande sein, die große Mildtätigkeit des Volkes zu ersetzen und hinfällig zu machen. Die einzelnen Missionsanstalten bedürfen für ihre naturgemäße Entwicklung großer Geldmittel, welche sie zum Hauptteil nur durch die „Spezial-Missionsvereine", wir also durch unsere Zeitschrift und das große Liebeswerk vom hl. Paulus erlangen können.

„Isolde." Aber diesen Namen ist dem Briefkastenonkel nichts näheres bekannt und konnte er auch nirgends etwas darüber erfahren.

Wir warnen unsere lieben Freunde und Helfer, doch kein Geld in Brie-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fenzusenden; oder Briefe als „Einschreiben" zu schicken. Es kommt immer wieder vor bei schlechtverschlossenen Briefen, daß sie bestohlen werden; oder daß sie nach Einsicht, wenn Geld darin war, überhaupt verschwinden. Am besten ist Postscheck oder Postanweisung. Der Briefbote oder die Post gibt gerne Aufschluß, wie das gemacht wird. Also noch einmal seid vorsichtig und nicht allzu vertrauensselig.

Aus Welt und Kirche

Zur Rettung des Kölner Domes werden Dombau-Gedenkmünzen herausgegeben. Da der rasche Verfall großer Teile des Domes nur durch schnelle Wiederherstellungsarbeiten gehemmt werden kann, die jedoch sehr erhebliche Mittel erfordern, muß der Verkauf dieser Dombau-Gedenkmünzen mit tunlichster Beschleunigung durchgeführt werden. Es ergeht daher, besonders an die hochwürdige Geistlichkeit und die katholischen Organisationen und Vereine, die ebenso dringende wie herzliche Bitte, den ehrenamtlichen Helfern, bei dem Verkauf dieser Dombau-Gedenkmünzen, jede nur mögliche Unterstützung zuteil werden zu lassen. Die Kölner Dombau-Gedenkmünze, hervorgegangen aus der Preußischen Staatsmünze, ist ein wahres Meisterstück plastischer Kleinkunst. Der Preis ist sehr niedrig, damit dadurch der Kölner Dombau wieder volkstümlich gemacht werden kann. In Fünfmarkstückgröße geprägt, kostet die Dombau-Gedenkmünze in Goldbronze RM. 3.75 (Geschenkpackung) in echt Silber (900 fein) RM. 6.— und in echt Gold (900 fein) RM. 12.— Porto extra. Bestellungen wolle man richten an: Zentralwerbestelle der Kölner Dombau-Gedenkmünze, Berlin-Schöneberg, Martin Lutherstraße 26; für Westdeutschland jedoch an: Werbestelle Westdeutschland für die Kölner Dombau-Gedenkmünze in Köln, Dombauhütte, Trankgasse.

Nuntius Pacelli über das wahre christliche Heldentum. In einer Rede bei der 700-Jahrfeier des Dominikanerinnenklosters St. Magdalena in Speyer am Rhein sagte Nuntius Pacelli, unsere Zeit kranke an einer Überschätzung des Äußerlichen und an einer Unterschätzung der inneren Werte. „Die verwöhnten Lieblinge der öffentlichen Meinung, die Heroen der Massen, sind vielfach nicht mehr diejenigen, die sich in uneigennütziger und hingebender Arbeit im Dienste der Wahrheit, des Rechtes im Dienste des Schönen und sittlich Guten verzehren. Eine Verwirrung aller Werturteile greift um sich, in welcher der Schein zum Götzen des Tages wird und immer weitere Kreise in den Bann trügerischen Kultes lockt." Daher ist es besonders bedeutungsvoll, wenn die katholische Welt stilles, vor der Welt verborgenes, aber wahres Heldentum, das Heldentum der Nachfolge Christi feiert, wie es die Ordensfrauen des St. Magdalenenklosters mit selbstlosen Opfern und starkmütiger Geduld in jahrhundertelangem Wirken gezeigt haben. Die wahrhaft heldenmütige dienende Liebe der klösterlichen Gottesstreiter zieht sich zurück von dieser Welt. „Aber an dem Altar, an dem sie sich Gott und seinem Dienste weiht, in der verinnerlichten Stille der klösterlichen Einsamkeit wächst mit ihr auch die heilige übernatürliche Liebe zu den Brüdern und Schwestern, die draußen im harten Lebenskampfe stehen, der apostolische Drang nach Hilfe und Rettung für die ringenden Seelen." Der stille Heroismus derer, die wissen, daß der Weg zur Umgestaltung der Welt über die Umgestaltung unser selbst nach dem Vorbilde Christi führt, kann durch keine noch so glänzende äußere Organisation ersetzt werden. Nur das wahre christliche Heldentum vermag die katholische Aktion, den Kreuzzug unserer Tage, dessen Ziel nicht minder heldisch und heilig ist als das der Kreuzzüge des Mittelalters, zu tragen, vermag alle Gebiete des privaten und öffentlichen Lebens dem höchsten Ziel alles geschöpflichen Dasein unterzuordnen.

Die äußerst bedrohte Lage des Katholizismus in Mittelamerika beschreibt in dem nordamerikanischen kath. Wochenblatt „Der Wanderer" ein erfahrener und sachkundiger Missionsschriftsteller.

Nach Schilderung der umfassenden protestantischen Propaganda in Mittelamerika, welche bekanntlich mit einigen sehr großen, die wirtschaftliche Expansion der Vereinigten Staaten betreibenden Firmen Hand in Hand geht, kommt er zu folgendem Schluß: „Wenn die Katholiken schlafen und sich der einsichtsvolle Klerus nicht zu lebhafter Tätigkeit entschließt, wird der Katholizismus Mittelamerikas sein Leben aushauchen; denn es gibt keine so starken Lungen, die ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 2 Februar 1929 47. Jahrgang

Mariä Tempelgang

Von Else Budnowski

Frühe schien der Mond mir in die Zelle,
als ich auf den Knien betend wachte
und des weiten Opferweges dachte,
der uns führet zu des Tempels Schwelle.

Mit der Frauen Scharen will ich gehen,
daß des Höchsten Gnade mich betaue
und voll Milde auf das Opfer schaue,
wenn wir bei den Allerärmsten stehen.

Ahnt noch keiner, wer du bist, mein Kind,
Ahnt noch keiner deines Weges Ziele.
Noch umhüllt dich schützend mein Gewand.

Einmal aber hebst du deine Hand —
und ich sehe der Bedrängten viele,
die durch dich zum Licht geboren sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariä Lichtmeß

Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts wurde Mariä Lichtmeß und die Darstellung Jesu im Tempel gefeiert und als Fest des göttlichen Heilandes und seiner gebenedeiten Mutter begangen. Die Orientalen feiern es als Fest des Herrn, während die Abendländer es als Muttergottesfest begehen. Die Liturgie dieses Festtages aber befaßt sich mit der Darstellung Jesu im Tempel. Die Griechen nennen es mit Rücksicht auf den greisen Simon und die Prophetin Anna, die im Tempel anwesend waren, das Fest der Begegnung des Herrn. In der römischen Kirche fand das Fest gegen Ende des 6. Jahrhunderts unter Justinian Eingang. Im 7. Jahrhundert kam es nach Spanien und im 8. Jahrhundert wurde es in Frankreich und Deutschland eingeführt.

Heute kommt die Mutter Gottes das erstemal mit ihrem Kindlein in den Tempel — von Bethlehem nach der Sionsstadt wo düster sich erhebt der Ölberg und der Kalvarienberg. Nun kehrt der Herr, der langersehnte, als Kind ein in das Haus seines Vaters. Millionen und Millionen haben sich seit Menschengedenken mit sehnender Seele nach ihm gesehnt, ihn gesucht. Was das Kindlein im Herzen denkt drückt Maria durch ihren Opfergang aus: „Nimm hin o Vater, das Liebste, zur Erlösung der Welt." Seid auch ihr liebe Eltern bereit das Liebste hinzugeben, daß es sich Gott weihe zur Erlösung armer Heidenseelen; wenn das liebste Kind von der Berufsgnade angeregt, euch bittet gehen zu dürfen zum Tempel als dienende Magd oder opfernder Priester? Hindert nicht liebe Menschen, wenn sie dem Königsstern folgen wollen. Geleitet jene jugendlichen Heldenseelen bis zum Altar, wenn sie beten und jubeln möchten: Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott der meine Jugend erfreut! Erflehet euch vom Sohne die Gnade, wie eine hl. Prophetin Anna und ein greiser Simon, den Tag der Freude zu erleben, an dem euer Sohn, eure Tochter sich für immer dem Dienste Gottes weiht. Im armen Kinde, das Maria dem freudenbebenden Simon in die Arme legt, erkennt er den Heiland. Nun fürchtet er den Tod nicht mehr, nun kann er in Frieden scheiden, er weiß, der kleine Knabe auf seinen Armen ist „Das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung des Volkes Israel" (Luk. 2. 32). Wohl wird durchbohren ein siebenfaches Schwert des Schmerzes die Seele der Mutter; aber sie fürchtet es nicht. Vergiß darum liebe Mutter auch deinen Schmerz, wenn ein Kind sich Gott weihen möchte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Flucht nach Aegypten

Jauchzen soll die stumme Wüste,
Fromm die stolzen Arme breiten,
Schaut sie fern den Völkerhirten
Ihr in Lust entgegenreiten.

Alle Düfte soll sie streuen
Lilien ihm entgegentragen
Und im bunten Königsreigen
Ihm der Stürme Zimbel schlagen.

Und die Lande leihn der Wüste
Froh den Glanz zum Festtagskleide.
Libanon des Mantels Würde,
Daran all ihr Brautgeschmeide.

Jauchzen soll die stumme Wüste,
Daß der Berge Harfen tosen:
Sieh, zwei blaue Kindesaugen
Lächeln auf die Wüstenrosen.

auch du wirst einst dafür gekrönt. Traget mit dazu bei, alle ihr christgläubigen Opferseelen, die ihr die große Missionsforderung der hl. Kirche kennt, daß auch zu ungezählten Heidenseelen das „Licht zur Erleuchtung" durchdringe zur Verherrlichung auch eurer selbst des wahren Volkes Israel dereinst.

Nur keine Abrüstung

Vom P. Schriftleiter

Trotz aller Friedensschalmeien und Friedenskonferenzen bringen die Großmächte und ihre Nachläufer keinen Frieden zuwege und keine Abrüstung. Und wenn ihnen die Friedens- und Abrüstungsfreunde noch so freundlich den abgenagten Knochen der Wehrlosigkeit hinhalten, sie fletschen immer noch mit den Zähnen und knurren. Ob's Kindeskinder noch erleben, daß so etwas wie Weltfriede und allgemeine Abrüstung einmal kommt? — hoffen wir es. Aber in einer Sache gibt es keine Abrüstung und darf es keine Abrüstung geben — im Kampf gegen Satan und sein Reich, gegen Heidentum und Unglauben. Hier gibt es nicht nur keine Abrüstung, sondern dauernden Kriegszustand und Mobilisation. Die dauernde Kerntruppe in der katholischen Missionsarmee bildet der katholische Missionspriester. Das kath. Priestertum ist die Seele, die Kraft, die Bürgschaft für den Erfolg des katholischen Missionswerkes und daher ist nur der katholische Missionspriester im vollsten Sinne des Wortes Missionar. Nur als Priester der katholischen Kirche aber kann der Missionar der Heidenwelt das Heil bringen eine Wahrheit ohne Fehl, eine Gnade ohne Minderung, eine Leitung ohne Irren. Der oberste Kriegsherr im Kampfe gegen Heidentum und Unkultur ist Christus der König. Das große Hauptquartier befindet sich in Rom. Die einzelnen Truppenverbände sind die missionierenden Orden, die Truppenführer sind deren Obern, die Kerntruppe sind die Priester, die Truppen ihre Missionshelfer in allen Graden und Variationen. Die Ausbildung der Kerntruppe findet in den Missionsseminarien und Studienseminarien, Noviziaten und Scholastikaten statt. Die Rekrutierung geschieht durch Freiwillige.

Die Ausbildung muß eine vollständige, allumfassende sein; denn der Feind ist furchtbar durch seine Masse und seine Organisationen und er muß in seinem Lande angegriffen werden. seine Festungen einer festgewurzelten Kultur genommen werden. Die Ausbildung der Elite, der Missionspriester muß religiös und wissenschaftlich tief durchkultiviert sein. Er muß der Heidenwelt die volle Wahrheit und das ganze Evangelium bringen ohne Abstrich und ohne Deuteln, den vollen christlichen Glauben mit allen von Christus eingesetzten und angeordneten Heilsmitteln. Gegenwärtig stehen in allen Fronten 12 712 Missionspriester. Diese kleine Schar steht im Kampfe inmitten einer Welt von rund 1 022 Millionen Heiden. Auf 12 katholische Missionare kommen 1 Million Heiden; auf einen katholischen Missionar rund 83 000 Heiden; dazu kommt die Obsorge für die Neuchristen: ein Missionar hat die Sorge für 84 000 Seelen.

Wahrhaft, ein gigantischer Kampf. Nur unter einem göttlichen Führer wie Jesus Christus selbst, kann da auf Erfolg Aussicht sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Überschauen wir die Schlachtfelder selber. In Asien stehen 8155; in Afrika 2769; in Nord- und Südamerika 1321 und in Ozeanien 467 Missionspriester. (Die statist. Angaben sind dem vorzüglichen Werke P. R. Streit „die katholische Weltmission in Zahlen und Zeichen" entnommen, das jedem Geistlichen und Laien wärmstens empfohlen sei). Es stehen in Asien gegen einen Missionspriester mit 905 Katholiken: 107 000 Heiden, in Afrika gegen einen Missionspriester mit 962 Katholiken: 46 000 Heiden, in Nord- und Südamerika gegen einen Missionspriester mit 2007 Katholiken: 18 000 Heiden, in Ozeanien gegen einen Missionspriester mit 554 Katholiken: 3645 Heiden. Betrachtet man die Unsumme von Leistungen körperlicher und geistiger Art, die lokalen und sozialen Verhältnisse, Jugendpflege, Seelsorge, caritativen Werke, Betreuung der Neuchristen, der Familien, so steigt die Arbeit, die ein Missionar täglich zu tragen hat ins Ungemessene. Ist es ein Wunder, wenn da immer wieder die Missionsorden ihre Werbetrommel rühren, daß jeder Zuzug von Freiwilligen sie stärkt, daß für diese Kämpfer die Heimatfront mit rüsten muß. Und da gibt es noch seltsamer Weise Meinungen, die vom Anwachsen der Missionshäuser reden und schreiben lassen.

Mehr Missionare! Das ist die drückendste Sorge der katholischen Weltmission.

Mehr Missionare! Das ist die große Forderung unserer Missionszeit. Hilf Missionare senden! Wo kein Priester, da keine Mission!

Kennt denn unser katholisches Volk wirklich die Lage und die Forderung der Mission? Ist es noch zu haben für solche Ziele? Kennt die heranwachsende Jugend diese traurige Sachlage? Findet sie darüber genügend Aufklärung, auch bei der Berufswahl? Hält man es überhaupt für nötig auch von Laien-Seite darauf hinzuweisen, und wenn es geschieht, merkt man Erfolg? Das sind Fragen auf deren Beantwortung man mit einiger Besorgnis wartet. Diesen Ostern öffnen sich die Pforten unserer Missionsseminarien für Knaben und Jünglinge, welche Priester werden wollen bei den Mariannhiller Missionaren. Anfangs Mai steht das Noviziat offen allen Abiturienten humanistischer Gymnasien, welche nach einjährigem Probejahr dann die Alma Julia Maximiliana, die Würzburger Universität besuchen zur Weiterbildung und zum Ausbau ihres Berufes. Hier bewohnen sie das neue Missionspriesterseminar der Gesellschaft. Hier schmieden sie die Waffen und werden zur Wehrhaftigkeit geübt im Kampfe auf dem Felde der Ehre im Heidenland. Wer das Priesterseminar unserer Gesellschaft unterstützt und fördert, wer frommen Knaben hilft oder weiterhilft zur Erreichung ihres Zieles, arbeitet selber mit in der Apostelschule.

Wo der katholische Missionspriester steht, da erheben sich Altar und Tabernakel, brennen Opferkerzen, glüht das ewige Licht. Wo der katholische Missionspriester lebt, da sprudelt der siebenfache Quell der hl. Sakramente, da wird das Kind gesegnet, entfaltet sich liliengleich die adelige Jungfräulichkeit, da gedeiht der wahre Völkerfriede, weil dort gegeben wird dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes. Da wird der Unwissende belehrt, der Trauernde getröstet, der Sterbende mit Hoffnung beseelt. Wo der katholische Missionar da ist der Heiland!

Darum keine Abrüstung der katholischen Missionsarmee, sondern erhöhte und vermehrte Wehrhaftmachung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Pius-Seminar

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Das Kreuz des Südens strahlt über die Heidenwelt.

Das Sternbild des südlichen Kreuzes scheint nicht nur über Mariannhill, sondern über ganz Südafrika. So wollten denn auch die frommen, arbeitsfreudigen Väter nicht nur der Umgebung Mariannhills die Segnungen des hl. Kreuzes zuteil werden lassen, sondern dem ganzen Lande; das Licht des Evangeliums, das Feuer, die Liebe Christi sollte tiefer hineingetragen werden in die schwarzen Völker Natals. Das Mutterkloster begann seine ersten Sendboten auszuschicken als Pioniere des Christentums und der Kultur. Nun wurde planmäßig und mit Methode die Eroberung des heidnischen Geländes in Angriff genommen. Nach allen Richtungen drangen die Glaubensboten vor und schufen in gewisser Entfernung vom Mutterhause aus und von einander selbst, neue Niederlassungen. So entstand eine Missionsstation um die andere und jede wieder in bestimmten Tagereisen von der anderen erreichbar. Heute umgibt Mariannhill ein stattlicher Kranz von über 38 größeren Missionsstationen, die selber wieder von einem eigenen Kranze Außenstationen mit kleineren Kapellen und Schulen umgeben sind. Die Entfernung der am nächsten bei Mariannhill gelegenen Missionsstation beträgt 62 Kilometer, der weitest gelegenen Station etwa 3 000 Kilometer. Das Missionswerk verteilt sich heute weit über Natal hinaus, über Kapkolonie und Rhodesia unter vier sprachlich verschiedene Volksstämme: Zulu, Tambu, Basuto, Chimanika. Die Mariannhiller Missionare arbeiten außer im Apostol. Vikariat Mariannhill, in Ost-Kapland, Natal, Präfektur Zambesi. Ihr Missionsgebiet umfaßt ein Gebiet in der Größe des heutigen Deutschen Reiches. Über 70 Missionspriester, 180 Missionsbrüder und 337 Missionsschwestern wirken auf dem Missionsfelde, unterstützt von über 400 schwarzen Katechisten und eingeborenen Lehrkräften, die in unseren Lehrerseminarien in Mariannhill, Triashill und Mariazell herangebildet werden. Ungefähr 1 500 000 Heiden stehen unter dem Einflusse unserer Missionare. Eine Lateinschule für eingeborene Priesterkandidaten, eine einheimische Schwestern- und Brüderkongregation sind auf dem Missionsgebiete erblüht. Abt Amandus und Abt Gerard die Nachfolger des 1909 in die Ewigkeit abgerufenen Stifters Abt Franz führten das Werk unverdrossen weiter. Unter Letzterem ging die innere Umgestaltung Mariannhills vor sich.

Weg zur Selbständigkeit.

Es würde weit über den Rahmen dieses Artikels hinausgreifen, sollte der Entwicklungsgang Mariannhills in allen seinen Phasen aufgezeigt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden. Wir verweisen auf die „Jubiläumsschrift" (Mariannhill 1882 — 1922) 212 S., Pr. RM. 1.— im St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.

Wohl brausten viele und schwere Stürme über die junge Ordensgemeinde dahin, sie stärkten aber nur das Werk, das wie eine Eiche sich nur fester verwurzelte in das Land und in die Seele der eingeborenen Völkerschaften. Naturgemäß brachte eine sorgfältige und mit der Zeit organisierte Missionstätigkeit einschneidende Veränderungen im regularen Leben der Mönche mit sich. Das zurückgezogene mehr auf Beschauung und körperlich anstrengende Arbeit, und das damit verbundene überaus strenge Büßerleben mit seiner völligen Abkehr von der Welt eingestellte Ordensleben der Reformierten Cisterzienzer, verlangte durch das nach dem Christentume hungernde und nach Belehrung sich sehnende heidnische Volk, einschneidende Änderungen der bisherigen Ordensgepflogenheiten zu Gunsten völlig missionarischer Orientierung. Schritt für Schritt, nur zögernd, mußte nachgegeben werden. Nach mannigfachen Versuchen, das Alte mit dem neuen zu verbinden war bald einzusehen, daß die Entwicklung zur fortschreitenden Verselbständigung und Loslösung vom alten Orden unaufhaltsam wurde und nur noch eine Frage der Zeit war. Rom selber forderte sie nach eingehender Prüfung. Die ersten 27 Jahre des Bestehens von Mariannhill wurde von seinen Angehörigen trotz der Missionstätigkeit die Regel des hl. Benedikt nach der strengsten Observanz der alten Orden beobachtet. Doch ließ sich mancher Einbruch in die Lebensgepflogenheiten der Trappisten von Mariannhill nicht verhindern. Die Verhältnisse zwangen dazu. Die erste bedeutendere Änderung erfolgte im Jahre 1909, in dem die Lostrennung aus dem alten Ordensverbande vom Apostolischen Stuhle ausgesprochen wurde. Mit der Regel des hl. Benedikt als ihrem Fundament, wurden neue Satzungen ausgearbeitet und auf 10 Jahre zur Befolgung und Ausprobe bestimmt. Das alte Ordenskleid der Zisterzienser wurde mit nur geringen Veränderungen beibehalten. Die kirchliche Bezeichnung dieses nun neuen Ordensinstitutes wurde: Religiosi Missionarii de Mariannhill = Ordensmissionare von Mariannhill: abgekürzt = R. M. M. Mit der Loslösung vom Mutterorden mußten Wege gefunden werden, den notwendigen Nachwuchs, der zum Teil vom alten Orden gestellt wurde, sicherzustellen. Durch Schriften und durch persönliche Werbung durch Abt Franz selbst kamen viele für Ordens- und Missionsleben begeisterte Jünglinge nach Mariannhill. Um die Heimat dauernd zu interessieren und den Zustrom der Kandidaten zu regulieren wurden in der Heimat sogenannte Missionsvertretungen eröffnet. Diese sollten außerdem die Verbindung mit Mission und Heidenland aufrecht erhalten. Durch Herausgabe und Verbreitung von Missionsschriften deren bekannteste das Vergißmeinnicht, sowie das Missionsglöcklein für die Jugend, Kalender usw. sollte den Wohltätern Nachricht gegeben werden über

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Fortgang des Missionswerkes. Ferner sollten diese Stützpunkte die zur Weiterführung des Werkes unbedingt erforderlichen Mittel herbeischaffen und nicht zuletzt, wie schon bemerkt, auch Werbestellen für Kandidaten sein. Die erste dieser Missionsvertretungen wurde in Würzburg eingerichtet.

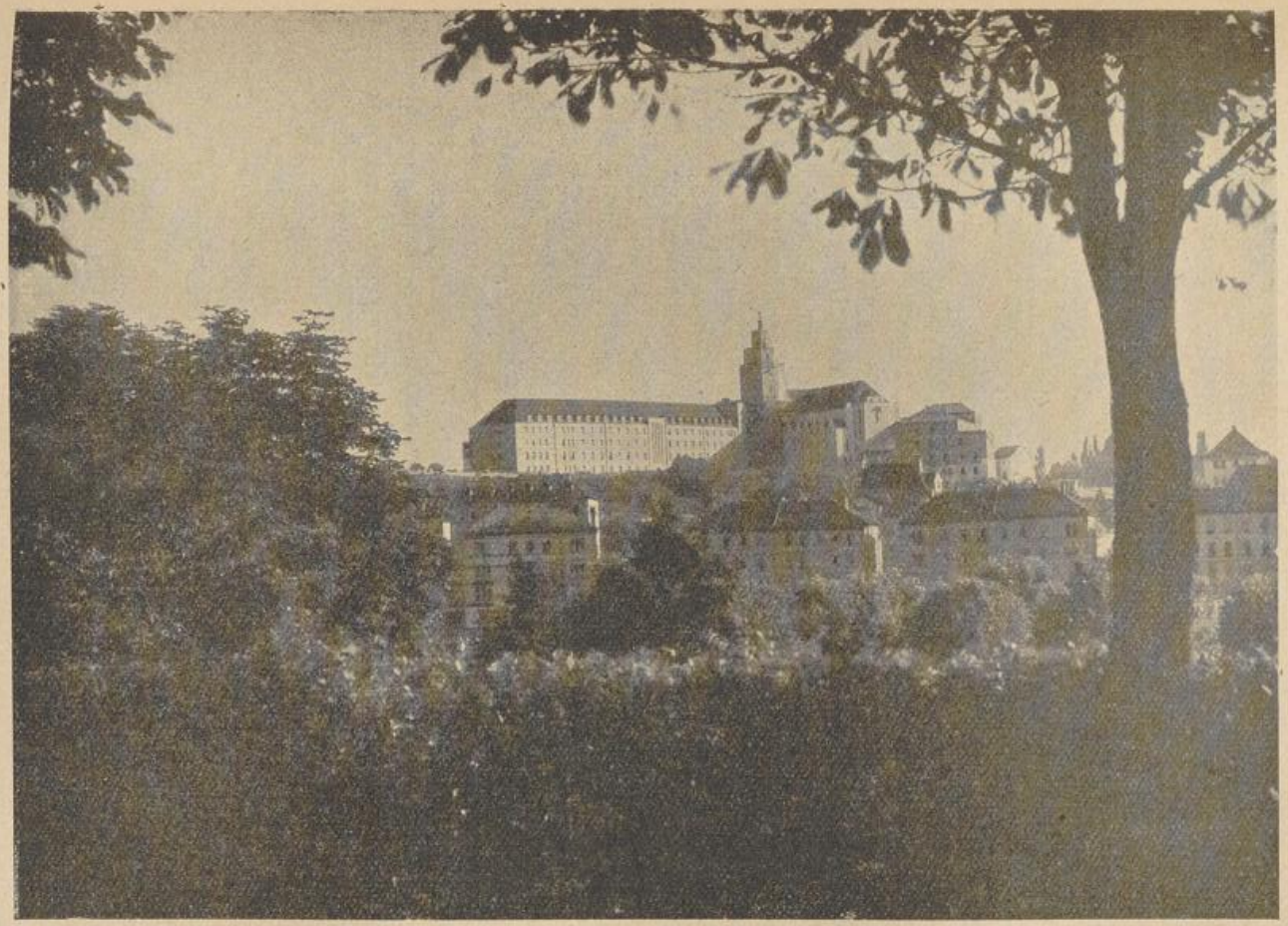
In freundlichster Weise gestattete damals fast unmittelbar nach der Gründung Mariannhills der Hochw. Herr Bischof von Schlör die Niederlassung einer kleinen Gemeinde von Ordensbrüdern. Br. Zacharias war der Gründer der Würzburger Vertretung, dank gütigsten Entgegenkommens des hochwürdigen Herrn Pfarrers von St. Peter, der ihm zuerst in seinem Pfarrhaus ein Unterkommen bot. (1882) Im Jahre 1891 wurde die Vertretung erweitert und in die Reibeltsgasse 10 verlegt. Über 27 Jahre blieben die Brüder hier mit dem Missionsprokurator wohnen, bis sie am Ende des großen Krieges 1918 eine andere Wohnung bezogen im Pleicher Ring 3. Hier wohnten auch die ersten Nachkriegstheologen und legten so den Grund zum späteren Missionspriesterseminar in Würzburg. Fast 47 Jahre sind die Mariannhiller, bisher bekannt als „Trappisten", in der ehrwürdigen Kilianstadt seßhaft und durchaus keine Fremdlinge in Würzburg.

Der Würzburger Gründung folgten die Vertretungen in Linz (Österreich), Breslau, Altdorf in der Schweiz, Köln, Kattowitz und eine in Amerika. Wurde auch der Zustrom an künftigen Mitarbeitern im dornenvollen Weinberg des Herrn im Missionslande durch diese Vertretungen geleitet, so ergaben sich doch Schwierigkeiten mannigfacher Art. Es gab viele, die mit mehr jugendlicher als nachhaltiger Begeisterung die Fahrt nach Natal unternahmen und die mit oft mehr Idealismus als Wirklichkeitssinn der wahrhaft nicht leichten Missionsarbeit unmittelbar gegenübertraten. Um sich und anderen Enttäuschungen zu ersparen wurde Mariannhill gezwungen, den Kandidaten vorerst in Europa selber Gelegenheit zu bieten, sich auf ihr späteres Berufsleben vorzubereiten. Da es infolge kulturkämpferischer Vorkriegsgesetzgebung den Missionsorden versagt war, ein eigentliches Ordenshaus in Deutschland zu eröffnen, richteten sie ihre Blicke nach dem gastfreien Holland. Unweit der deutschen Grenze, einige Wegstunden vom niederrheinischen Wallfahrtsort Kevelaer entfernt, wurde am ersten Tag des Maimonats 1911 das Missionshaus St. Paul gegründet. In einsamer stiller Heidelandschaft erhebt sich das Missionskloster auf einem kleinen Hügel. Bald konnte neben dem eigentlichen Noviziat auch eine Schule für künftige Missionspriester errichtet werden. An Bewerbern fehlte es nicht.

Weltkrieg und Mariannhiller Mission.

Über der stillen Kulturarbeit in der Mission und dem ruhigen Aufbau und Ausbau der jungen Genossenschaft entlud sich das Ungewitter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Unser neues Missions-Priesterseminar Pius X. auf dem Mönchberg in Würzburg
(Ansicht von der Stadt Würzburg aus.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Weltkrieges. Die politische Konstellation in der südafrikanischen Union brachten es mit sich, daß burenfrendliche Elemente, ja Buren selbst, die dortige Regierung in Händen hatten und diese keine großen Sympathien für die Engländer hegten. So blieb denn auch, von einzelnen Zwischenfällen abgesehen, die Mission und Mariannhill unbehelligt. Kritische Tage voll Hangen und Bangen fehlten nicht, wie u. a. der ins Stocken geratene Marsch des Pöbels von Durban nach Mariannhill. Doch das Schwerste, die Ausweisung der Missionare und die Zerstörung des Missionswerkes ist unterblieben. Schwer empfunden wurde zwar die Trennung von der Heimat. Der Zustrom von Nachwuchs und Mitteln versiegte gänzlich. Studenten und Brüder von St. Paul eilten zu den Fahnen; über ein Dutzend Kandidaten starben den Soldatentod, andere verschlang die unruhvolle Zeit der Revolutionswirren. Wozu eine im Liberalismus erstarrte Staatsraison sich nicht aufzuschwingen vermochte, zur Gewährung kultureller Freiheit für alle Staatsangehörigen, das brachte im blutigen Morgenrot einer neuen Weltwende die deutsche Republik. Die Orden wurden zugelassen und nun beschritt auch Mariannhil wieder die alten Stammlande. Kurz nach Beendigung des Völkerringens sammelte die Kirche neue Kräfte um tatkräftig den Wiederaufbau der zertrümmerten Missionen in die Wege zu leiten. Für Mariannhill fielen die letzten dünnen Schranken, die seine völlige auch nach außenhin sichtbare Selbständigkeit noch beengten. Das Jahr 1920 brachte mit dem Generalkapitel gemäß der wieder neu formulierten Konstitutionen, die Wahl zu dem ersten Generalsuperior in Person des P. Adalbero Fleischer und späteren Apost. Vikars von Mariannhill. Das Ordenskleid der Mariannhiller erhielt eine neue Form, die völlig abweicht von der alten Mönchstracht. Entsprechend den Konstitutionen und nach dem neuen kanonischen Recht wurde auf die Heranbildung des Priester- und Brüder- Nachwuchses besonderes Gewicht gelegt, sowie die Neugründung bzw. Umbildung schon vorhandener Institute der Genossenschaft in Angriff genommen. Durch den Krieg war ein fühlbarer, für den Weiterbestand der Mission besorgniserregender Ausfall frischer Heimatkräfte eingetreten. Den alten, in Sorgen und Arbeit schon fast verbrauchten Missionsveteranen mußte Hilfe gebracht werden.

Neue Missionshäuser in der Heimat.

In rascher Reihenfolge erstanden nach 1920 die unbedingt erforderlichen Bildungsanstalten auf heimatlichem Boden und zwar zunächst das Missionsseminar für Knaben in Lohr a. Main. Aus dem bereits 1911 errichteten Schülerheim Aloysianum wurde ein Konvikt für die missionsbegeisterte Jugend, die sich später in den Dienst der Mariannhiller stellen wollen. Die Schüler besuchen das staatliche Gymnasium am Orte. Die Missionsschule in St. Paul wurde ebenfalls nach dort

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verlegt. Im selben Jahre 1920 wurde in Reimlingen, Schwaben ein Missionsseminar für sog. Spätberufe errichtet und ein Haus für Brüderpostulanten mit einer Missionsdruckerei. Ein weiteres Haus für Brüdernachwuchs wurde erworben, St. Benedikt bei Arnstein in Unterfranken. In neuester Zeit erwuchs ein Studienhaus in der Schweiz in Altdorf am Vierwaldstätter See. In ungeahnter Weise füllten sich diese Anstalten mit einer gott- und missionsbegeisterten Jugend. Die unruhige Zeit hatte durchaus nicht hemmend gewirkt. Wohl aber sah die Generalleitung mit Sorgen in die Zukunft. Die fürchterlichen Jahre der Inflation mit ihren schrecklichen Begleiterscheinungen, die allgemeine Verarmung einst begüterter und freigebiger Missionshelfer, der eigene Mangel an Kräften schoben immer weiter die Erfüllung einer Hauptaufgabe hinaus, nämlich den Bau eines Missionspriesterseminars.

(Fortsetzung folgt.)

Das Denken der Eingeborenen

Von Frater Schwemmer, R. M. M.

Wird der „grüne Heide" von einem Weißen um etwas gefragt, so antwortet er immer mit „Ja Herr", auch wenn er eine verneinende Antwort anfügt. Er will immer dem Herrn gefallen. Der Schwarze besitzt ein sehr großes Anstandsgefühl, das er über die Wahrheit stellt. Deshalb sagt er auch das, was er glaubt, daß es dem weißen Fragesteller angenehm sein könnte. Ein Forschungsreisender berichtet, daß er die Eingeborenen über die wilden Tiere in jener Gegend ausfragte. Unter anderem wollte er auch wissen, ob es in dieser Gegend noch das „Einhorn" gebe. Die Schwarzen, die nichts anders wollten, als den Fremden zufriedenzustellen, beteuerten, daß es ganz in der Nähe ein Einhorn gebe. Der Forscher, natürlich sehr erfreut über diese „Entdeckung, ließ sich an die bezeichnete Stelle führen und fand dort .... einen alten Ziegenbock, der ein Horn verloren hatte. Wie ist nun dieser Fall zu beurteilen? Die Schwarzen wollten in keiner Weise den Forscher zum Narren halten, sie wollten ihm nur nicht widersprechen und ihm zu Gefallen sein. Wenn der Schwarze beides vereinen kann, die Wahrheit sagen und einen Gefallen erweisen, dann ist es ihm auch recht. Er hat keinen Widerwillen gegen die Wahrheit an sich. Aber zuerst kommt bei ihm der Vorteil und dann die Wahrheit.

Täuschung ist die Luft, in der der Schwarze lebt. Es gilt als angenehm und gut, eine andere Person solange zu täuschen, als sie nichts davon merkt. Wird der Schwindler entdeckt, dann ist er eben ein dummer Kerl. Ein Vater freut sich, wenn er sieht, wie seine Kinder andere Leute gut betrügen können. Einen Häuptling anzulügen gilt jedoch als großes Verbrechen. Es gibt aber auch Schwarze, denen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Unsere Neupriester des Jahres 1928 in Südafrika
Ausgeweiht am 29. Juni in Mariathal, Natal
Die Hochw. Patres Wilhelm Drossard, Paulinus Müller,
Heinrich Jakob und Otto Grimm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

man absolut vertrauen kann, aber deren sind es nicht gar viele. Auch wenn der Schwarze beteuert, daß er absolut die Wahrheit sage, so kann doch noch viel Unwahrheit dabei sein; denn die Phantasie beeinflußt das Denken der Schwarzen sehr, so daß er oft selber für wahr hält, was er sich einbildet. Er ist absolut unkritisch und seine Aussagen sind eben nur als Worte zu fassen.

Eine schöne Seite im Charakter des Schwarzen ist der ausgeprägte Gerechtigkeitssinn. Wenn ein Weißer einen Schwarzen bestraft, der Schwarze aber kein Unrecht getan hat, oder der Weiße es nicht bewiesen hat, dann vergißt der Schwarze das nicht so leicht. Hat er aber Unrecht getan und ist er der Tat auch überführt, dann wird er den nie hassen, der ihn gerechterweise bestraft. Nach diesem möchte es scheinen, daß die Eingeborenen denen großes Unrecht tun, die der Zauberei beschuldigt werden. Aber im Denken des Schwarzen ist eben dieses Verbrechen leicht zu ermitteln und dann ist es nach altem Gesetz eines der größten Verbrechen.

Auch ein Gewissen hat der Schwarze und mancher ein sehr regsames. Der Schwarze ahnt Böses, dringt in den Gedankengang anderer ein, er hat Skrupel, er hat immer Warnungen vor einem Übel, er hat Furcht vor den Folgen einer bösen Tat, er zeigt Reue, er tut Böses, das er als Böses erkennt, er kennt Selbstvorwürfe, er hat Gewissensbisse, ja sogar Verhärtung des Gewissens kennt er.

Also unmoralisch in diesem Sinn, ist der Schwarze nicht zu nennen. Wenn sich bei ihm das Gewissen regt, dann glaubt er, daß in seinem Innern eine Stimme rede, die ihn warnt. Er schreibt diese Gewissensregung gewöhnlich einem anderen „Ich" zu. So kennt er ein gutes und ein böses „Ich". Selbst Träume können ihm Gewissensbisse verursachen, da er oft glaubt, daß das, was er geträumt hat, sein „Ich" getan habe in Wirklichkeit. Häufig beschreibt der Schwarze sein Gewissen unter dem Bilde von zwei Herzen. Jeder Mensch hat zwei Herzen. Eines davon spricht eine milde Stimme und hält vom Bösen ab. Das andere Herz hat eine harte, wilde, stürmische Sprache, so daß man ihm nicht widerstehen kann. So sagen die Schwarzen oft, daß sie für unrechte Taten nicht verantwortlich seien, denn nicht sie waren es, sondern das „wilde Herz", das sie zur bösen Tat getrieben habe. Auch vom „weißen" und „schwarzen" Herzen reden sie. An einem Tage habe das milde, weiße Herz die Vorherrschaft im Innern des Menschen, an einem anderen Tage das wilde, schwarze Herz. Daher sei es nicht ihre Sache, wenn sie etwas Böses getan hatten, sondern der habe die Schuld, der das böse Herz in sie hineingelegt habe.

Eigentümlicherweise fehlt den Schwarzen fast jeder Sinn für Naturschönheiten. Das einzig Schöne das der Schwarze sieht, ist die Fettigkeit der Weiber und Mädchen und die Farbe der Ochsen. Daß auch die Schönheit eines Landschaftsbildes Bewunderung erregen kann, geht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht in den Kopf des Schwarzen. So wundern sich die Schwarzen über die Weißen, die so entzückt über herrliche Landschaften sein können. „Was ist denn daran Schönes", fragt der Schwarze, „kann man denn das essen oder welchen Nutzen hat man sonst davon? Beides ist nicht der Fall, also was ist daran zu bewundern?"

Der Schwarze ist stolz. Wenn aber jemand ein Recht hat stolz zu sein auf äußere Vorzüge, dann ist es der Schwarze. Der Weiße hat nichts zu zeigen als ein spannenlanges Gesicht, der Schwarze aber zeigt seinen ganzen Leib in seiner schönen Gestalt, seine sehnigen Arme, seine muskulösen Beine, seine breiten Schultern mit einem Rücken, das Ebenmaß in den Gliedern, seine Gelenkigkeit und seine Geschwindigkeit, seine glatte und glänzende Haut. Wenn also der Schwarze stolz ist auf sein Erscheinen, so ist sein Stolz nicht ganz unberechtigt; er hat etwas zu zeigen, was wirklich schön ist. Die Symmetrie im menschlichen Körper ist etwas, was jedem Menschen als schön erscheint. Mangel an Symmetrie ist aber wüst und häßlich, sei es nun an einem Stiel oder an einem Stiefel, an einem Haus oder an einem Menschen. Wenn ein Schwarzer wohlgenährt ist, dann ist er es im Ebenmaße, alle seine Glieder sind voll und rund. Mann kann nicht leicht einen Schwarzen sehen mit dickem Bauch und dünnen Beinen. Da die zivilisierte Schönheit nur Zutat ist, so glaubt der Schwarze mit Recht, über den Weißen erhaben zu sein.

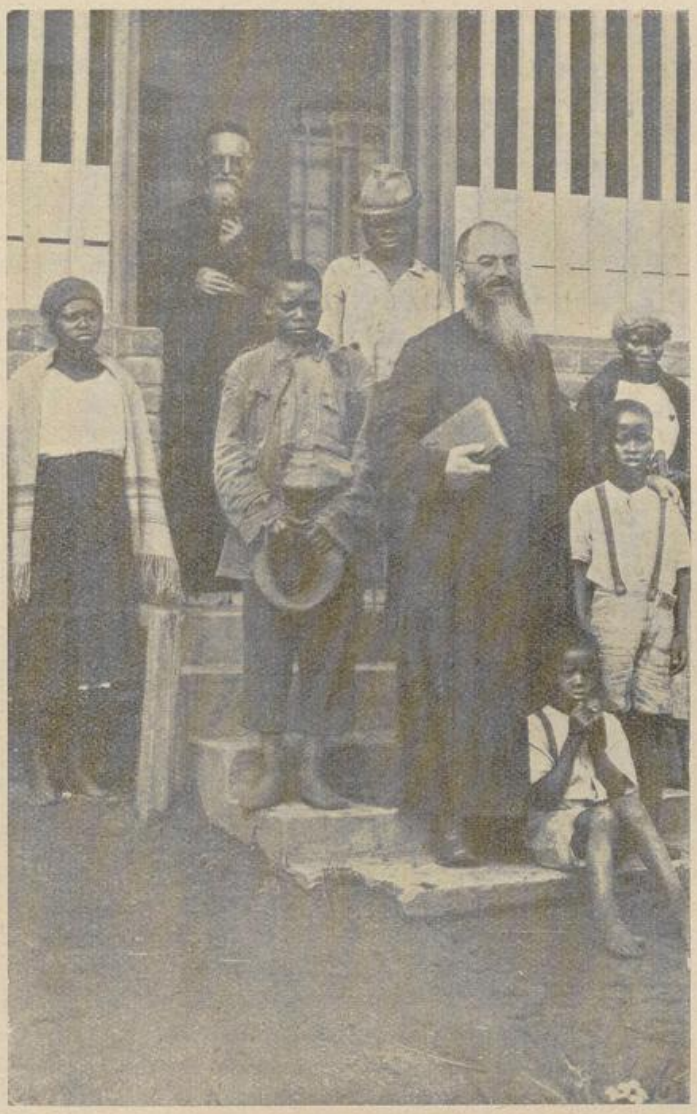
Weiteren Stoff zur Überhebung bietet dem Schwarzen seine Lebensweise, die sich besonders durch Nichtstun auszeichnet. In dem süßen Nichtstun scheint für ihn der höchste Grad der Unabhängigkeit zu liegen. Die Weißen hält der Schwarze für Sklaven, wenn er sie immer arbeiten und schwitzen sieht. Deshalb ist es vom natürlichen Standpunkt aus betrachtet, sehr schwer, dem Schwarzen klar zu machen, daß die Arbeit es ist, die frei und groß macht.

Endlich gibt es noch Dinge, die außer ihm liegen, die den Schwarzen zum Stolz verleiten. Da sind es vor allem seine Ochsen; denn hat er viele Ochsen, dann kann er sich auch viele Weiber zulegen. Hat er aber viele Weiber, dann hat er alles was sein Herz begehrt: er hat genug zu essen, kann viele Biergelage halten und gilt als angesehener Mann bei seinen Stammesgenossen.

Der Stolz des Schwarzen ist zwar ein Hemmschuh für die Bekehrung zum Christentum, aber nicht unüberwindlich. Wer war stolzer als der Römer, wollüstiger als der Grieche, üppiger als der Ägypter und doch haben sich alle unter das sanfte Joch des Christentums gebeugt. Auch der Stolz des Schwarzen wird überwunden. Es kommt nur darauf an, das wirksamste Mittel zur Bekehrung anzuwenden.

Es gilt als allgemeine Regel, daß die Naturvölker viel grausamer sind, als die zivilisierten Völker. Auch bei den Schwarzen ist es nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Feierabendstunde auf unserer Station Lourdes in der Kapkolonie
Hochw. P. Paulus Quiotek, jetzt in St. Benedikt, Ebenrode
Br. Meinrad Immler

anders. Aber von ihrem Standpunkt aus ist die Sache doch etwas weniger stark, als von unserem verfeinerten Kulturstandpunkt aus.

Tschaka, dieser Napoleon Südafrikas ist ein typisches Beispiel von der Grausamkeit der Schwarzen. Er ließ Leute töten wegen der geringsten Unachtsamkeit. Wenn zum Beispiel ein Mann in Gegenwart des Königs nießen mußte, so war das eine Majestätsbeleidigung und der König ließ nicht selten einen solchen Übeltäter sofort hinrichten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeigten die Verwandten dieses Mannes irgendwelche Frauen, dann waren auch sie dem Tode verfallen. Tschaka befahl nicht selten einigen seiner Krieger, ihre Weiber zu töten oder den Müttern, ihre Kinder dem Tode zu überliefern. Er tat es, um sich an dem Schmerze der Betroffenen zu weiden. Einmal ließ er alle alten Männer eines großen Kraales töten, da sie nach seiner Meinung von keinem weiteren Nutzen mehr waren und nur zum Essen da wären. Letzteres könnten aber seine Soldaten auch besorgen. Beim Tode seiner Mutter wollte Tschaka anfangs alle Mütter des Landes töten lassen. Als man sich aber allgemein dieser Anordnung widersetzte, ließ er „wenigstens" 7 000 Mütter töten. Dieser Zug der Grausamkeit ließ sich durch das ganze Königsgeschlecht verfolgen.

Der Schwarze hat auch wenig Gefühl dafür, daß auch Tiere Schmerz empfinden und Anspruch auf richtige Behandlung haben. Ein Pferd zu schonen, kommt ihm für gewöhnlich nicht in den Sinn. Es ist ja nur ein Pferd und nur für den Menschen da.

Wenden wir uns nun der Kunst und äußeren Geschicklichkeit der Schwarzen zu. Es ist auffallend, wie wenig Sinn die Schwarzen für Kunst usw. zeigen. Nur die Buschmänner standen in dieser Beziehung höher, wie die zahllosen Zeichnungen in den Buschmannshöhlen beweisen. Diese Zeichnungen sind einfach, aber von wunderbarer Linienführung. Die Farbe ist gewöhnlich gelb oder gelbbraun.

Gelegentlich kann man Ansätze von Zeichnungen in den Hütten der Schwarzen sehen. Aber diese Versuche sind einfach und roh. Die Kinder verstehen sich oft ganz gut aufs modellieren. Sie verfertigen Ochsen aus Lehm, die von einem gewissen Verständnis zeugen. Die Schwarzen verstehen es außerdem, schöne Stöcke zu schnitzen. Gar oft besteht der Knopf eines solchen Stockes aus einer Menschengestalt, oder auch aus einem runden, ovalen oder eckigen Aufsatz.

Auch Musikinstrumente haben die Schwarzen. Das beliebteste davon ist wohl die „Igubu." Dieses Instrument besteht aus einem Bogen mit einer oder mehreren Saiten. Der Bogen wird in einen hohlen Kürbis gesteckt, der als Resonanzboden wirkt. Gespielt wird dieses Instrument nach Art einer Geige, indem ein Schilfrohr den Bogen ersetzt. Es gibt einen monotonen Klang von sich. Die Schwarzen können stundenlang auf so einem primitiven Instrumente spielen, ohne zu ermüden oder überdrüssig zu werden. Ganz besonders gern haben sie Musik, wenn sie über Land gehen.

Auch ein flötenartiges Instrument, aus Schilfrohr hergestellt, kennen sie. Es ist besonders beliebt bei den Hirtenknaben. Dieses Instrument gibt schrille kreischende Töne von sich, die gar nicht angenehm ans Ohr klingen. Die Eingeborenen lieben ganz besonders den Gesang. Sie singen sehr viel und auch schön. Der Text ist oft ohne Sinn und besteht vielfach nur aus einem einzigen Satz, der immer wieder-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

holt wird. Doch gibt es auch zusammenhängende Gesangstexte, die für besondere Anlässe gemünzt sind, wie Hochzeits-, Trauer- und Kriegsgesänge.

So lautet zum Beispiel ein Trauerlied für einen verstorbenen Kraalsherrn folgendermaßen:

1. Die Weiber:
„Wir sind ausgeschieden! Uns bleibt nichts übrig als Gram und Sorge! Wir sind zurückgelassen zum verzweifeln! Alles steigert unser Elend! O, wenn es doch für uns eine Zuflucht gäbe bei den



Das heiße Südafrika im Winter 1928; die Drakensberge in Natal
Im Vordergrund Hochw. P. Gereon Stach

Ahnen! Wenn doch ein Topf vorhanden wäre und ein Feuer! Daß wir einen Zufluchtsort hätten. Wenn wir nur Flügel hätten, um fortzufliegen!"

2. Die Witwe:
„O armes Weib, das ich bin! Wenn der Abend kommt, dann öffne ich die Türe. Und horche in die Stille hinaus, in die Nacht; Ich glaube, daß mein Gebieter wiederkehrt!"

3. Die Weiber:
„O sind sie wirklich fort? Haben sie uns wirklich hier zurückgelassen? Aber wohin sind sie gegangen? Daß sie nicht mehr zurückkehren können um uns wiederzusehen. Sind sie wirklich von uns fortgegangen? Die Geister, sind sie denn unersättlich? Ob sie denn (die Verstorbenen?) nicht mehr frei werden?"

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das Denken und Fühlen der Schwarzen in vielen Dingen ganz und gar anders geartet ist,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

als das der Weißen. Es genügt daher nicht für einen Reisenden, daß er einmal in Südafrika gewesen ist, und von Capetown nach Kimberley, Kulawayo, Bloomfontain, Ladysmith und Durban gereist ist. Was man da an Schwarzen sieht in den Hotels und an den Bahnhöfen, sind nicht die eigentlichen Schwarzen, wie sie im Stammesverband leben. In den Städten sind sie ja herausgerissen aus ihrer natürlichen Lebensatmosphäre, dem Stamm. Man muß mit den Schwarzen leben und dann erst kann man in seine Wesensart eindringen. Dazu ist aber notwendig, daß man vorurteilsfrei an den Schwarzen herantritt und ihn nimmt wie er ist nicht wie er sein sollte oder könnte, noch viel weniger darf man ihm ohne Weiteres zumuten, daß er sich unserem Denken anpasse. Dafür ist die Eigenart des Schwarzen zu groß. Gewiß, in vielen Dingen muß sich der Schwarze den Forderungen der Neuzeit anpassen und er tut es gern, sobald er den Nutzen der neuen Sache einsieht. Aber dazu braucht es Zeit, viele Jahre, damit sich die neuen Ideen festsetzen können. Dazu braucht es aber vor Allem eine verständige Führung und Einfühlung des Europäers.

St. Antonius auf dem Pferdehandel

Von P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M

Der gute St. Antonius ist ein Freund von vielen, und mein guter Vater hat nicht versäumt, mir das in meinen jungen Jahren begreiflich zu machen. Wie oft hat mir der Heilige in schweren Verhältnissen aus der Not geholfen!

Eine gar wichtige Rolle spielen in den Missionen die Pferde. Ein guter Gaul macht einem das schwere Leben wirklich leicht. Und was muß ein solches Tier oft leisten, mehr als das Pferdemögliche. Tag für Tag, oft Nacht für Nacht, über Stock und Stein, Berg und Tal. Und dabei hat der Missionsgaul gar oft den Herrn von Himmel und Erde zu tragen, neben Missionar und Gepäck. Hat mir da im Februar 1927, als ich als erster Residenzmissionar nach Pondoland kam, ein guter weißer Katholik ein feines Tierchen geschenkt. Für ein ganzes Jahr hat er mich auf den endlangen Strecken getragen, mit der ganzen Ausstattung zum Lesen der hl. Messe, Altarstein mit einbegriffen, zur Spendung der hl. Sakramente, Bücher zum Lesen, Wäsche, Bettdecke und Mantel. Essen hat er nicht zu tragen brauchen, da er selbst und ich selber mit dem vorlieb nahmen, was gute Leute, weiß, halbweiß oder schwarz, uns anboten. Da ging es manchmal schmal her für uns beide, schmaler freilich für mich, da ich doch noch nicht gelernt habe, Gras zu essen, während Bleß das immer gerne tat, wenn nur eines zu finden war, was im Winter oft sehr schwer ist. Nun habe ich das ausgehalten; für Bleß war es zu viel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach einem Jahr erfaßte ihn eine unheilbare Krankheit, das sogenannte Graszittern, das von einer giftigen Pflanze verursacht wird, die manchem schwer arbeitenden Tier den sichern Tod bringt. Gepflegt habe ich ihn wie ein Kind, aber Bleß ist nicht mehr.

Einen andern Gaul hatte ich mir billig gekauft, ein Prachttier für den Preis und stolz wie ein Spanier war ich auf ihm. Aber fast zu spät erfuhr ich, daß der Eingeborenenhäuptling mir das Tier verkauft hatte, weil in seinem ganzen Hofgesinde sich niemand fand, der es noch reiten wollte, nachdem es seine schwarze königliche Hoheit mehrere Male hoch in die Luft geschickt hatte. Da, wie gesagt, solche Heldentaten den wilden Reitern gar zu sehr imponierten, kam ich zu einem billiger Prachttier. Nun bin ich etwas eitel auf meinen Einfluß, den ich auf solche Tiere habe, und begann schon, mich zu rühmen, wie unter meiner weisen Erziehung das gewaltige Tier so zahm wurde; schon legte er sein würdiges Haupt auf meine Schulter und nahm Liebkosungen hin, als ob er immer so brav gewesen wäre. Aber diesmal kam Hochmut vor dem Luftsprung. Mußte ihn eines schönen Tages, — er war nun vorläufig bestimmt, Bleß das Gepäck zu tragen, — durch eine schroffe Felsenkluft im Urwald peitschen, da alle anderen Überredungskünste versagten. Da auf einmal setzte er mir seine Hinterfäuste auf Brust und unter das Kinn, und der stolze Pferdebändiger schlug einen guten Purzelbaum hoch in der Luft und landete geschunden und blutüberströmt auf einem etwas harten Felsen. Aus Dankbarkeit für eine gute Lehre, die er mir gegeben, in der Demut nämlich, habe ich ihn behalten und noch dient er mir als Packsattelträger, aber ein richtiges Zutrauen kann er mir heute noch nicht abgewinnen. Bleß war nicht mehr, und ich hatte keinen Reitgaul. Für einige Monate suchte ich immer wieder ein Pferd zu leihen, aber ich fand kein passendes Tier zum kaufen. Denn das sollte sehr billig sein, da meine Kasse wie gewöhnlich an Schwindsucht litt, also recht billig, sehr stark und ausdauernd, dabei zahm und sehr klein und nett, damit er durch seine Größe mich nicht allzu sehr in den Schatten stelle und vor allem wenig Futter brauche. Gerade als ich verzweifeln wollte und schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, dachte ich an St. Antonius, der mir wohl einen passenden Gaul verschaffen könnte und ich trug unserm Heiligen auf, den Pferdehändler zu machen. Denn hatte ich auch nicht gehört, daß St. Antonius je mit Pferden zu tun hatte, so wußte ich doch, daß er einmal einen Esel vor dem sakramentalen Heiland auf die Knie brachte. Ich suchte ja nur einen Gaul, um mich zu den Auserwählten des Heilandes zu tragen, ja, um den Heiland selber zu den Kranken und Sterbenden zu bringen. Also St. Antonius, so sagte ich, noch heute muß ich einen würdigen Gaul für meine Heilandsarbeit haben.

Nach einigen Stunden kommt unser Dorfschmied, ein eingeborener

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katholik, der in Mariannhill sein Handwerk gelernt hat und es hier zur allgemeinen Zufriedenheit der Weißen und Schwarzen ausübt; außer sich vor Aufregung sagte er mir, daß drüben vor seiner Schmiede ein Eingeborener ein Pferd zum Kaufe anbiete, ein Tier wie ich es haben wollte. Schnell war ich auf den Beinen, und da war das Tierchen, schön und stark und zahm und so klein, daß er versprach, wenig Futter zu benötigen. Um 150 Mark wurde ich ärmer und um einen Gaul reicher. — So also ist St. Antonius für mich auf den Pferdehandel gegangen und hat mir ein zutrauliches, gutes Tier in den Stall gebracht.

Nun haben Pferde, wenn sie nichts zu fressen bekommen, die sonderbare Gewohnheit, aus eigenem Antrieb und ohne Erlaubnis auf die Wanderschaft zu gehen und so zu ihrem Rechte sich zu verhelfen. War ich da vor 2 Wochen etwa 12 Wegstunden von meiner Residenz entfernt bei Andreas, dem Katecheten, eingekehrt, um dort am nächsten Morgen die hl. Messe zu lesen. Es ist eine wunderbare Gegend dort am Fuße des Ingeli-Berges, diesseits vom Mtamvunafluß. Aber an dem Abend hatte ich keine Zeit, die Herrlichkeiten des Pondolandes zu bewundern. Ich saß in der Hütte und flickte bis um elf Uhr nachts meine Sättel, da ich den nächsten Tag einen weiten Ritt machen sollte und die Sättel angefangen hatten, die Rücken meiner Pferde zu verwunden. Neben den Sätteln auf einem kleinen Stühlchen sitzend verzehrte ich die in reinem Wasser ohne Salz und ohne Schmalz gekochten Bohnen und glaubte, daß Andreas auch den Pferden etwas ähnliches zum Abendessen vorgesetzt habe. Der war aber zu klug und dachte, es sei billiger, daß die Pferde sich ihr Futter selber suchten, da offenbar der Missionar so eifrig mit den Sätteln beschäftigt war, daß er kaum nach den Pferden schauen werde. So ließ er über die Nacht die Pferde frei laufen, denn nachdem es nicht geregnet hat über den ganzen langen Winter, ist kaum ein Gräschen zu finden. Als Folge davon waren in der Frühe die Tiere verschwunden. Abgesehen von Pferdedieben, die ihr Geschäft ausgezeichnet verstehen, war zu fürchten, daß ich nun für einige Tage auf meine Reittiere zu warten hätte. Was mit der wichtigen langen Tour? St. Antonius, sagte ich, wenn Du mir noch heute zu meinen Pferden verhilfst, daß ich noch von hier zur Zeit fortkomme, so werde ich doch etwas ins Vergißmeinnicht schreiben. — Und richtig, Andreas kommt am Nachmittag gegen alle Hoffnung mit den Pferden angezogen, die in ganz unerwarteter Richtung davongelaufen waren.

Aber noch ist die Geschichte nicht zu Ende. Ich mußte, sobald ich am Donnerstag nachmittag nach meiner Missionsresidenz zurückkam, mich zu neuer Reise für Freitag morgen richten. Diesmal bekam ich einen freien Sitz in einem Motorwagen. Weiß doch Katholik, Protestant, Jud und Heid und Hottentott, daß der „Römische Prediger" für ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

freies Essen und einen unbezahlten Sitz stets zu haben ist. Und er bekommt auch viel billigeres Essen und manchen unbezahlten Sitz bis zu 300 und 400 Meilen. Ein paar gute Scherze sind die einzige Gegenleistung, die erwartet wird, und herzlich lachen und lachen machen lernt man unter dem herrlichen südafrikanischen Himmel. So war ich denn wieder für sechs Tage weg. Als ich heimkam, fand ich alles, nur nicht meine Gäule. Eine neue Hungerkur hatte dieselben für 4 Tage verschwinden lassen. Früh am nächsten Morgen ging ein Mann beritten auf die Suche. Um 2 Uhr nachmittags noch nicht



P. **Chrysostomus Ruthig hat Autopanne auf „offener Landstraße."**

zurück! Da wurde mir warm, denn die Pferdediebe treiben gerade im Frühjahr ihr einkömmliches Geschäft! Noch einmal muß St. Antonius helfen. „St. Antonius, laß mich wissen, wo meine Pferde sind, und zwar noch heute, da ich müde bin und in der Nacht gut schlafen möchte!" — Und um vier Uhr kommt ein Bote vom Postmeister, daß ein Herr von einem Platze zwanzig Meilen von hier telephonisch meldet, daß um drei Uhr meine Pferde in ganz friedlicher Stimmung in seinen Stall einmarschiert sind. Wie die Pferde nach der Richtung kamen, wissen vielleicht Pferdediebe, die sie dorthin trieben oder treiben ließen, um dann leichtes Spiel zu haben. Wie sie aber dann auf meinen Hilfschrei hin in den Stall dort marschierten, das weiß wohl St. Antonius allein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Soziale Arbeit in Südafrika

Von P. Bernhard Huß R. M. M.

Meinem Versprechen gemäß gebe ich hiermit einen kurzen Bericht über meine letzte Vortragsreise durch das Gebiet der Eingeborenen von Transkei, bei der ich über die Bildung von Genossenschaften, besonders über die Errichtung von Raiffeisen-Banken reden sollte.

Im Juli 1925 hatte ich über den gleichen Gegenstand auf der Johannesburger Universität gesprochen, im April 1926 vor der großen Ratsversammlung von Transkei, die in Umtata zusammengetreten war und aus 19 Magistraten und 54 eingeborenen Ratsmitgliedern bestand. Als Ergebnis meiner Ansprachen an dieses Eingeborenen-Parlament sandte mich der Hauptmagistrat von Umtata im Juli 1927 nach 9 verschiedenen Orten der Transkei, um dort in Versammlungen von Eingeborenen zu reden. Auf dieser Reise sprach ich vor ungefähr 100 Häuptlingen und 1000 Männern. Das Volk zeigte damals großes Interesse. Auf einer dieser Versammlungen mußte ich 6 Stunden lang reden, und an verschiedenen Orten begannen die Leute schon ihre kleinen Banken zu bilden.

Nach den Versammlungen von 1927 baten die Eingeborenen den Hauptmagistrat dringend, mich auch dieses Jahr wieder zu schicken. So kam ich mit der Regierung überein, daß ich vom 6. — 28. Juli in 20 Versammlungen von Eingeborenen der 19 Transkei-Distrikte sprechen sollte. Auf dieser Reise legte ich über 1200 Meilen im Auto zurück und sprach vor 400 Häuptlingen und 4850 Männern. Die Zusammenkünfte fanden in 5 Städten, 13 Dörfern und 2 protestantischen Missionsstationen statt. Der Ortsmagistrat führte bei jeder Versammlung den Vorsitz und führte mich beim Volke ein. Meine Zuhörerschaft bestand zum größten Teil aus Protestanten und Heiden und nur aus wenigen Katholiken. Wir fangen nämlich erst jetzt an, unsere Missionstätigkeit weiter über die Transkei auszudehnen. Jede Versammlung dauerte 3 — 4 Stunden.

Zuerst sprach ich gegen $1^1/_2$ Stunden, dann wurden Fragen gestellt und am Schluß sprachen die Häuptlinge ihren Dank aus. Vielleicht interessiert es, was die Leute sagten. Ich zitiere eine ihrer Reden:

„Es haben schon viele weiße Leute zu uns gesprochen, doch nie zuvor hörten wir solch eine nützliche Rede. Einige von uns haben Dich 2 oder 3 mal gehört und wir sehen ein, daß du Recht hast. Wir können Dir gar nicht genug danken dafür, daß Du so weit hergekommen bist, um uns zu helfen. Gott hat Dir fünf Talente gegeben, fahre fort sie zu unserem Wohle zu gebrauchen. Werde unser nicht überdrüssig, wenn wir Dir nicht gleich folgen, habe Geduld mit uns. Du hast uns

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ja so große Liebe gezeigt. Wir wundern uns, daß ein weißer Mann sich so viel Mühe gibt, uns zu belehren. Wir bitten Dich, verlaß uns nicht, komme bestimmt nächstes Jahr wieder und erzähle uns dann noch mehr. Als bessere Männer gehen wir nun von dieser Zusammenkunft heim."

Ich konnte auf dieser Reise auch feststellen, daß die Eingeborenen der Transkei bereits 7 Volksbanken gegründet hatten. Das war der Erfolg meiner Vorträge im vergangenen Jahr. Sie zeigten mir ihre Bücher und stellten einige Fragen. Eine dieser Banken schrieb mir im letzten April: „Wir betrachten Dich als den Vater unserer Genossenschaft. Denn bevor Du zu uns sprachst und uns den Weg zu Erfolg und Wohlstand zeigtest, waren wir ganz im Dunkeln. So sei versichert, daß mir immer noch von Dir Leitung und Führung erhoffen." Als ich zu ihnen kam, erzählten sie mir, daß sie im letzten Jahr einen Reservefond von 1000 Mark zusammengebracht hatten.

Missionspost

Ehrw. Br. Leonhard plaudert uns über Zuluansichten:

Wir hatten auf der Station einen ausgezeichneten Jagdhund, dem selten oder fast nie ein Hase entwischte. Wenn der Hase nicht einen allzugroßen Vorsprung hatte, dann holte er ihn ein und hielt ihn fest, bis der Hütjunge kam und ihn tötete. Gewöhnlich ging der Hund mit dem Hüterburschen und half ihm die Herde zusammen zu halten. Doch nur zu oft vergaß der Bursche seine Pflicht und ging jagen. So kam es denn öfters vor, daß er einige Stück Vieh verlor. Als der Hütejunge nun eines Abends wieder meldete, daß er einige Ochsen verloren habe, fragte ihn der Br. Schaffner: „Du warst wohl jedenfalls auf der Jagd, anstatt die Herde zu hüten?" Da antwortete der Bursche ganz treuherzig: „Nein Bruder, ich war nicht auf der Jagd; denn der Hund hat ja den Hasen nicht erwischt."

Es war an einem kalten und windigen Tage, der Himmel war den ganzen Tag bewölkt und als unsere Burschen feste am „Daha" mischen waren. Die Schwarzen sind schon sonst sehr empfindlich gegen Kälte, kommt dann noch der Wind dazu, so sinkt ihr Humor unter den Gefrierpunkt. Im Laufe des Nachmittags brach die Sonne hie und da durch die Wolken, um gleich darauf wieder zu verschwinden, aber dabei war sie so bleich und schwach, daß man nichts von ihrer wohltätigen Wärme verspürte. Als die Sonne nun wieder einmal für einige Minuten sichtbar wurde, da stellte einer von unsern ganz kleinen schwarzen Philosophen die Behauptung auf: „Das ist der Mond." Obwohl die größeren Burschen ihn belehrten und sagten, es sei die Sonne, so behauptete er gleich fest: „Das ist der Mond." Als sie ihn fragten, warum er so eigensinnig bei seiner Behauptung bleibe, meinte der kleine Philosoph: „Wenn die Sonne scheint, so wird es warm. Aber jetzt ist es nicht warm obwohl sie scheint, also ist es nicht die Sonne, sondern der Mond."

Ein Mann hatte mit seiner Frau Streit und kam mit ihr zur Station, um denselben zu schlichten. Da aber der Pater Rektor nicht gerade anwesend war, so sagte der Schaffner er möge nächsten Sonntag kommen, Da entschuldigte sich aber jener schwarze Philosoph und sprach: „Bruder, am nächsten Sonntag kann ich nicht kommen; denn dann habe ich einen wehen Fuß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Br. Stanislaus Haselbacher, ein alter Missionsveteran

Der Judenknabe von Prag

Erzählung von Joseph Spillmann, S. J. Nachdruck verboten!

Als ich in die Nähe dieser Synagoge gekommen war, sah ich auf dem Schilde eines ziemlich großen Hauses einen Granatapfel gemalt und darunter den Namen „Abel Abele". Fragte also den ersten besten im Gedränge, und der war kein anderer als derselbige Pflastertreter, welcher mir schon vorher aufgefallen, ob dieses das Haus des reichen Abele sei, was der Bursche freundlich bejahte, und so ging ich stracks auf die Türe zu. Eine Magd öffnete und fragte sehr verwundert, was mein Begehren sei. Ob der reiche Abel Abele anwesend, forschte ich, worauf sie, wie ich erwartete, mit Nein antwortete; es sei niemand als die Frau zu Hause. Auf die weitere Frage, ob dieselbe willens wäre, ein Wort mit einem Kapuziner zu wechseln, welcher ihr Nachricht von ihrem Kinde bringe, meinte das Mädchen, daran sei nicht zu zweifeln, doch müsse es seine Herrin zuerst fragen. Hiermit ließ mich die Magd in dem dunklen Hausflur stehen. Da sind mir denn doch allerlei Bedenken gekommen, was mein P. Guardian zu sotanem Abenteuer sagen würde, indem es mir jetzt doch etwas gewagt vorkam, so ohne alle Begleitung in das Haus eines erbitterten Juden einzudringen.

Da aber das Mädchen bald kam und mich einlud, die Treppe hinauf in eine Stube des Hinterhauses zu kommen, dachte ich: „Wer A sagt, muß auch B sagen", empfahl mich meinem heiligen Schutzengel und folgte der Magd.

Fand also in einer mit gar kostbaren Geräten schön gezierten Stube eine Frau in den mittleren Jahren, die viel Siechtum, vielleicht auch Kummer und Elend erlebt haben mochte — so wenigstens sah sie mir aus. Die schaute mich mit ihren rot geweinten Augen fragend an und sagte: „Bringet Ihr Kunde von meinem Abel? O wenn Ihr wüßtet, was das Herz einer Mutter leidet, nie hättet Ihr mein Kind genommen!"

„Gute Frau", sagte ich, von ihrem großen Schmerze gar sehr ergriffen, „glaubet mir, das ich Euer Leid recht wohl verstehe; aber Gott pflegt diejenigen, so er liebt, durch Leiden zur Freude zu führen. Auch Euch ruft er, ich weiß es; Ihr glaubt, wie Euer gutes Kind, an Jesum von Nazareth oder steht doch wenigstens diesem Glauben nicht ferne. Abel selbst erzählt mir —"

„Abel", unterbrach mich die Frau, „Abel — also Ihr, Ihr habt mit ihm geredet; Ihr seid es wohl selbst, der ihn zur Flucht verführte!"

„Wohl redete ich vor einer halben Stunde noch mit Eurem lieben Knaben, und er ist es, der mich hierher schickt, Euch zu grüßen und Euch zu bitten, seinem Beispiel zu folgen, derweil Euer Mann abwesend ist."

„O mein Kind! Mein Abel! Ihr, Ihr habt ihn mir genommen!" schluchzte sie.

„Nicht ich, gute Frau. Gott, der einst zu Abraham sagte: „Verlaß dein Land und deine Sippe!" hat ihn gerufen, und Euer Knabe hatte den Mut, diesem Rufe zu folgen. O es ist ihm schwer geworden, Euretwegen und nicht wegen Geld und Gut, und nur der Gedanke, daß Maria, die Tochter Davids, auch Euch aus der Knechtschaft Ägyptens in das wahre Gelobte Land, verstehe in die Kirche ihres Sohnes, führen werde, gab ihm Kraft und Stärke zu dem Opfer, welches die Trennung von Euch ihm auferlegte. Folget also demselben Rufe der Gnade, welcher auch an Euch ergeht. Wie hättet Ihr sonst Eurem Kinde das hl. Skapulier geben können?"

Aber noch immer war der Jammer von Abels Mutter zu groß, und in ihrer Aufregung konnte sie meine Trostworte nicht recht fassen. Ließ sie also selbst dieses und jenes von dem Knaben erzählen, wobei ihre Zähren reichlich flossen, und das tröstet, wie ich des öfteren erfahren, mehr als alle noch so wohlgesetzten Zusprüche. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich aus ihrem Munde, welch mildes und mitleidiges Herz der Knabe vom lieben Gott erhalten und wie es schier von der Wiege an seine größte Lust gewesen, sein Vesperbrot mit armen Kindern zu teilen.

Da sagte ich: „Sehet nun, liebe Frau, wie der grundgütige Gott diese kleinen Opfer Eures Kindes gar so reichlich und wunderbarlich belohnte." Erzählte ihr von der gnadenreichen Einladung der Mutter Gottes. So sei es des Knaben heilige Pflicht gewesen, diesem Rufe der Tochter Davids zu folgen, und er habe das Opfer gebracht, um auch für die lb.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mutter die Gnade der Bekehrung von Gott zu erflehen, und täglich bete er auf seinen Knien für sie und ihr Heil.

Jetzt wurde die unglückliche Frau ruhiger, und ihr Herz schien sich der Gnade zu öffnen. Sie erzählte mir aus ihrem Leben, das der Herr gar rauh und dornenvoll gemacht hatte. Durch das Gesetz gezwungen, hatte der reiche Abele die arme Verwandte geheiratet, und wenn schon alle Judenweiber im Vergleiche mit den christlichen Frauen nur als Mägde, ja Sklavinnen behandelt werden, so war das bei der armen Sara nur noch mehr der Fall. Oftmals erfuhr das ängstliche und furchtsame Wesen von ihrem Ehewirt die roheste Behandlung. Eine christliche Magd hatte sie mit der Wahrheit unserer christlichen Religion vertraut gemacht und halb und halb beredet, ihrem traurigen Lose zu entfliehen und sich taufen zu lassen. Da kam Abele hinter die Pläne seines Weibes; er peitschte die Magd aus dem Hause, schlug die Mutter seines Kindes grausam und verfolgte sie seither mit um so ingrimmigerem Argwohn und Haß, je mehr er mitunter gewahrte, daß sein einziges Kind zu den verhaßten Christen hinneige. Was unter sotanen Umständen Sara zu leiden hatte, kann sich männiglich vorstellen; ja sie kam dabei nahezu um den Verstand, indem einerseits ihr Gewissen sie anstachelte, mit dem Knaben der Gewalt des alten Abele zu entfliehen, anderseits beim bloßen Gedanken an des zornmütigen Gatten Grimm eine wahre Todesangst ihre Entschlüsse lähmte.

Solches erfuhr ich von der armen Frau; glaubte also das Eisen schmieden zu müssen, solange es glühte, und setzte ihr gewaltig zu, auch Himmel und Hölle in Bewegung, daß sie jetzo die günstige Gelegenheit der Abwesenheit ihres Mannes ergreife und alsbald zu ihrem Knaben in das Proselytenhaus flüchte. Dort würde sie vor der Wut ihres Mannes völlig gesichert sein, und so wollte ich selbst sie sofort zu ihrem lieben Abel bringen. Schon war sie ziemlich entschlossen, und ich frohlockte bereits über den Sieg der Gnade; dachte auch an den Jubel, wenn ich dem betrübten Kinde so rasch und unverhofft seine Mutter bringen würde: da sollte ich erfahren daß ein solcher Seelengewinn nicht um so leichten Preis wie mein eitel Gerede zu erzielen sei.

Item: es riß die Magd unversehens die Stubentüre auf und rief, wiewohl mit gedämpfter Stimme: „Der Herr kommt!“ Männiglich kann sich unsern Schrecken vorstellen; doch hatte die Jüdin noch so viel Geistesgegenwart, daß sie rasch eine anstoßende Kammertüre öffnete, mir winkte, dort hinein zu flüchten, und selbe, bevor ich recht zu mir selber gekommen war, hinter mir zudrückte. Es war auch die höchste Zeit; denn so mich der Jude in seinem ersten Grimm erblickt hätte, so glaube ich ganz gewiß, er hätte mich erwürgt.

Gewaltig erschrocken schaute ich mich in der kleinen Kammer um, ob ich etwa durch eine andere Türe die Treppe gewinnen und ins Freie entkommen möchte, erblickte auch eine solche, aber sie war verschlossen, und unter dem einzigen Fenster, das überdies fest vergittert war, gewahrte ich den großen Judenkirchhof, in der Nähe der genannten Altneuschule der allda mitten zwischen den Häusern gelegen ist. Hatte freilich für den Augenblick wenig Lust, die unzähligen allda aufgehäuften und mit hebräischen Inschriften bedeckten Grabsteine zu betrachten; dachte viemehr, da ich nach keiner Seite ein Entkommen sah, an mein eigenes Grab und suchte meine arme Seele durch eine gute Reue und Leid auf den Hintritt vor ihren ewigen Richter vorzubereiten, wie ich denn von der Hand des rasenden Juden nichts anderes als den Tod erwartete. Erwog auch in meinem Herzen, ob dies gefährliche Abenteuer nicht als wohlverdiente Strafe von Gott über mich verhängt sei, weil ich ohne Vorwissen meines Guardians den kleinen Abele besuchte und meinen Weg durch die Judenstadt genommen hatte. In meinem Schrecken verlobte ich mich der heiligen Jungfrau zu einem wöchentlichen Fasttage, wenn sie mich in Gnaden aus diesem schlimmen Handel erretten würde.

Während ich so in der Kammer teils an meine Flucht, teils auch an mein nahes Ende dachte, hörte ich nach wenigen Augenblicken nebenan die Türe heftig öffenen und schließen, dann schrie eine rauhe Stimme: „Weib, wo ist mein Knabe?“

Das war der alte Abele, der ganz unvermutet rasch von seiner Fahrt nach Venedig zurückgekehrt war. Er zog nämlich in Angelegenheiten seines Handels dorthin, ja noch viel weiter, bis Konstantinopel und Amsterdam. Wie ich nachher vernommen habe, erfuhr derselbe gleich bei seinem Eintritt in die Judenstadt von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seinem Stiefbruder, so der Rabbiner an der Altneuschule war, mit wenigen Worten, was sich gestern Abend mit seinem Kinde begeben, und es begleitete ihn der genannte Rabbiner alsbald nach seinem Hause.

Dieser nun antwortete, da die Frau in ihren Ängsten keine Silbe herausbrachte: „Hab' ich es dir nicht gesagt? Die Baalspfaffen, die Jesuiter und Bettelmönche, haben dein Kind in das Haus des Verderbens geschleppt — dein Fleisch und Blut ist in den Händen Beelzebubs!"

Da hörte ich, wie der Mann mit einem Wutschrei sein Gewand faßte und zerriß — das knirschte vernehmlich —, und dann machte er heftige Schritte durch das Zimmer; sonst war alles mäuschenstill. Doch konnte er seinen Grimm nicht lange bemeistern, und ich will hier beileibe nicht alle die schrecklichen Flüche niederschreiben, die er zumeist in hebräischer Sprache ausstieß und die ich daher auch nicht völlig verstand, wofür ich Gott von Herzen danke. Gleichwohl habe ich genug gehört, daß mir die Haare zu Berg stiegen und ich mich mit dem heiligen Kreuz bezeichnete.

„Ha, die Goim!" schrie er unter anderem — das Wort bedeutet soviel als „Heiden"; so schelten nämlich die verstockten Juden uns ehrliche Christenleute — „ha, die Goim! Haben sie mein einziges Kind geraubt! Haben es die Baalpfaffen in ihren Netzen gefangen! Soll es den Nazarener, den Zimmermannssohn, anbeten — mein Abel, mein eigen Fleisch und Blut! Und o, ich kenne sie, diese Seelenjäger, diese Jesuiter und Bettelmönche — mein Gold, mein gutes, rotes Gold, das ich sauer genug aus der Hand der Goim gewonnen, das der Herr in meine Truhen gelegt, auf dieses haben sie es abgesehen, dessen wollen sie sich bemeistern! Aber, so wahr ich lebe und in Abrahams Schoß zu fahren hoffe, es soll ihnen nicht gelingen! Keinen roten Heller sollen ihre Finger berühren; eher will ich das letzte Goldstück in die Moldau werfen und mein Haus und Warenlager niederbrennenen, als daß diese Baalspfaffen mein gutes Geld erhaschen sollten!"

So und in ähnlicher Weise schalt und raste der alte Abele, und es schämte sich der Filz nicht, sein eigenes schmutziges Laster der katholischen Klerisei anzuhängen, er, der sein ganzes Leben damit zugebracht hatte, einer ehrlichen Christenheit zum Nachteile zu schinden und zu schaben! Aber so sind die Menschen stets geneigt, gerade ihre eigenen Sünden dem lieben Nächsten anzuhängen. Ich hatte jedoch damals wenige Zeit, solche oder ähnliche Erwägungen anzustellen, indem ich hörte, wie der Abele, nachdem er eine Weile in der Stube unter lautem Schelten hin und her gegangen, sich in seiner Wut plötzlich auf sein Weib, die Sara, stürzte, und es halt wenig, daß diese mit lautem Jammern ihre Unschuld an der Flucht beteuerte. Der Jude würde sie wohl in seinem Grimm erschlagen haben, wenn ich mich nicht ins Mittel gelegt und die gute Frau vor dem Allerschlimmsten bewahrt hätte.

Da ich nämlich ihr ängstliches Hilfegeschrei hörte, erfaßte mich der eine Gedanke, daß diese arme Seele jetzt in ihren Sünden ohne Taufe aus der Welt scheiden und vor ihren Richter treten müsse, vergaß so aller Todesfurcht und öffnete plötzlich die Kammertüre mit dem Rufe: „Zurück, Unglücklicher! Willst du dein unschuldiges Weib ermorden? Da, morde mich; ich habe deinen Knaben in das Proselytenhaus geführt!"

Nicht daß solche Rede irgendwie zu meinem Lobe gereichen solle, da ich sie keineswegs mit überlegtem Mute, sondern vielmehr aus blindem Antriebe, wie der heilige Schutzengel es mir eingab, geredet habe. Es ist aber kaum zu sagen, wie sehr die beiden Juden ob meines urplötzlichen Erscheinens erschrocken sind; ja sie wähnten schier, ich sei ein Gespenst, und ließ der alte Abele auch sofort von seinem Weibe ab. Da er jedoch sah, daß ich nur ein sterblicher Kapuziner sei, und hörte, daß ich seinen Knaben in das Proselytenhaus geführt, wandte sich alsbald sein Grimm gegen mich. Er sprang wie ein Tigertier an meine Kehle, so daß ich meine Seele Gott empfahl und mein letztes Stündchen gekommen glaubte, dieweil der Jude, ein großer, breitschulteriger Mann, auch mir an Kräften weit überlegen war, obwohl sein Haar und Bart schon stark ins Graue spielten. Da kam mir der Rabbiner, der seine Überlegung nicht so gänzlich verloren hatte wie sein rasender Bruder, zu Hilfe. Er riß ihn von mir los und sagte zu ihm: „Was nützt es dir, so du den Mönch erwürgst? Glaubst du, das könnte verborgen bleiben? Hat man ihn nicht in dein Haus gehen sehen? Soll die ganze Synagoge die bittere Frucht deiner Rache tragen?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ist es dir nicht nützlicher, wenn du ihn dahin bringst, den Knaben wieder herauszugeben?"

Wirklich brachten diese Worte den alten Abele etwas zur Besinnung, und nun begannen beide, bald mit Drohung bald mit Versprechen, mich zu drängen, daß ich den Knaben wieder in ihre Hände spiele. Es hat mich aber Gott mit seiner Gnade väterlich vor einem so schmählichen Verrate beschützt. Schließlich schnallte der Jude eine schwere Geldkatze los und schüttelte die goldenen Dukaten auf den Tisch, so viele ich meiner Lebtag nicht geschaut, vermeinend, er könne so einen Kapuziner fangen, dem seine Regel auch nur ein Geldstück anzurühren verbietet! Sagte ihm also bloß den alten Spruch: Pecunia tua tecum sit in perditionem („Dein Geld sei mit dir zum Verderben", Apostelgeschichte am 8.), worauf sie mich, wiewohl mit den Zähnen knirschend, meines Weges gehen ließen, wahrscheinlich weil nach Abweisung eines solchen Grundes in ihren Augen alle andern Gründe erfolglos scheinen mußten. Unter der Türe noch sagte ich, sie sollen der Frau schonen; ich wolle bei der Obrigkeit Anzeige machen, und so würde eine Gewalttat an ihr nicht ungerächt bleiben.

Gott, seiner gnadenreichen Mutter und allen lieben Heiligen sei gedankt, die mir in dieser schweren Stunde schützend zur Seite standen! Daß ich frei aufatmete, als ich endlich wider Erwarten heil aus dem düstern Hause heraustrat, wird mir männiglich glauben. Zauderte auch nicht länger, sondern schritt an dem großen Judenkirchhof und der Synagoge vorüber rasch fürbaß und wurde erst etwas ruhiger, als ich das Stadttor hinter mir hatte.



Die Ordensgemeinde in Lourdes, Ostgriqualand

Während ich nun etwas langsamer meines Weges ging, bemerkte ich auch, daß der junge Mensch, den ich schon heute dem Proselytenhause gegenüber und dann wieder in der Judenstadt gesehen, mir auf dem Fuße folge. Ich faßte denselben etwas näher ins Auge; da fiel mir auf, daß der Bursche in seinem Gesichte einem Juden so ähnlich sehe, wie ein Ei dem andern, während er doch einen ehrlichen Christenrock trug, und wollte ihn schon fragen, ob er ein Christ oder ein Jud sei, als er mir mit den Worten zuvorkam:

„Gott sei Dank, hochwürdiger P. Sebalde, daß ich Euch wiederum in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eurem Leibe vor mir sehe! Muß Euch schon sagen, daß ich in der letzten Stunde Euretwegen in nicht geringer Angst und Sorge war, ja auf dem Punkte stand, die Scharwache herbeizuholen. Sah ich Euch doch in das Haus des reichen Abele treten, und ich weiß wohl, daß dessen einzig Kind gestern abend in das Proselytenhaus ging — auch ich bin in demselben seit Jahresfrist, aus einem verstockten Israeliten durch Gottes Gnade ein Christ geworden. Mein Name ist Rose, früher Abraham, jetzt aber durch Gottes Gnade Franziskus Rose, Ew. Hochwürden, nach Eurem glorwürdigen Erzvater von Assisi. War also in Furcht und Zittern und glaubte sicher, Euer Hochwürden hätten von der Hand des alten Abele und seines Bruders, des Rabbiners, die ich bald darauf in sichtbarer Erregung eintreten sah, den Martertod empfangen. Nun sei Gott ewig Lob und Preis, der Euch wie einen zweiten Daniel aus dieser Löwengrube errettete!"

„Da sieh, P. Sebalde", sagte ich zu mir selber; „ei, ei, wie du wieder mit deinen freventlichen Urteilen daneben geschlagen hast! Wann wirst du endlich den Spruch des Völkerlehrers befolgen: Nolite iudicare — „Urteile nicht?" Hast du nun nicht in deiner Herzensbosheit diesen frommen Mitbruder in Christo, der in so großer Liebe um dich besorgt ist, einen Taugenichts und einen Pflastertreter genannt, ja ihn schier für einen Spion gehalten, und er hat inzwischen über dein Leben gewacht. — P. Sebalde, da nimm dich wieder selber bei der Nase!"

So schalt ich mich in meinem Herzen und redete dann, um mein Unrecht nach Kräften gutzumachen, gar liebevoll und zutraulich mit dem Burschen. Er ging eine gute Strecke mit mir, und ich erzählte ihm alles von dem kleinen Abele, seiner Mutter und seinem Vater, gab ihm auch den Auftrag, das ganze Abenteuer meinem P. Guardian zu melden, damit er nach seiner Weisheit der armen Sara zu Hilfe käme. Das versprach er alles gern und fügte bei, er werde mit viel Freuden nach Rostok oder Zalow mir Kunde bringen, damit ich wisse, wie es um meinen lieben Knaben und dessen Mutter bestellt sei. Glaubte also an dem jungen Burschen einen treuen Bruder gefunden zu haben, dem ich getrost die Hut über den kleinen Abele überlassen könnte, und ahnte nicht, daß ich drauf und dran war, den Bock zum Gärtner und den Wolf zum Schäferhund zu machen.

Ja, wenn man alles wüßte! — So aber schüttelten wir uns die Hände, und da im selben Augenblicke gerade von den Türmen der Stadt zu Mittag der Englische Gruß geläutet wurde — hörte das herrliche Glockenspiel der Loretokirche neben unserem Klösterlein ganz deutlich vom Hradschin herübertönen —, betete ich den „Engel des Herrn" vor, und der Rose antwortete; dann schieden wir.

III. Wie der kleine Abele in seines Vaters Gewalt kommt.

Ohne weiteren Unfall bin ich zu dem alten bettlägerigen Pfarrherrn von Rostok gekommen und wurde allda freundlich empfangen, auch mit einem Glas alten Ungarwein, das so eine edle Gabe Gottes und nach dem heutigen Abenteuer für meine müden Gebeine ein sonderliches Labsal war, gastlich bewirtet. Dann gab es in den nächsten Tagen Arbeit mehr als genug, indem die Bauersleute der Umgegend infolge des Siechtums ihres Seelsorgers in ihren Christenpflichten schier saumselig, ja beinahe verwildert waren, nun aber anläßlich des großen, gnadenreichen Jubiläums dem mütterlichen Rufe der Kirche doch nachkommen wollten. Am meisten gaben mir die Christenlehren zu tun; denn ich mußte die lb. Jugend von mehreren Jahrgängen zur Beicht und Kommunion vorbereiten, und ob mich die widerhaarigen Buben oder die Mägdlein, denen die Zunge nicht leichtlich stille steht, mehr auf die Geduldprobe stellten, will ich nicht entscheiden. Es wußten aber die wenigsten die zum Heile notwendigen Stücke herzusagen, von den acht Seligkeiten und den neun fremden Sünden will ich gänzlich schweigen. Hab' ihnen aber doch mit der Gnade Gottes so viel vom Canisi eingetrichtert, daß fast alle zu den hl. Sakramenten hintreten konnten.

Vor lauter Laufen und Rennen von Hof zu Hof, Predigen und Beichthören, Schul- und Kinderlehrehalten hatte ich den kleinen Abele schier vergessen. Da ging ich am heiligen Palmsonntag aus der Kirche ganz müde nach dem Pfarrhofe zurück. Ich hatte in der Predigt recht beweglich über den Jubel der unschuldigen Judenkindlein geredet, die da gerufen: „Hosanna dem Sohne Davids!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und über den giftigen Neid der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche wollten, daß der Herr den Kleinen Stillschweigen auferlege — wobei mir urplötzlich, daß ich schier darob den Faden verloren hätte, der kleine Abele einfiel —, und siehe, da ich aus der Sakristei trete, steht am Gartentürchen des Pfarrhofes der bekehrte Jude, welcher mir neulich eine so große Liebe bezeigt hatte.

Der grüßte mich über die Maßen freundlich mit dem katholischen Lobspruch, küßte mir ein um das andere Mal die Hand und nannte mich so oftmals „hochwürdiger" und „lieber Pater Sebalde", daß es mir beinahe zu viel wurde. Schrieb gleichwohl alles der übergroßen Ehrfurcht vor dem hl. Priesterstande zu, die man bei den Neubekehrten oftmals findet, und schlug dieses Mal alle bösen Gedanken tapfer aus.

Wie der Rose sagte, kam er eigens von Prag, um mich zu sehen und mir nebst vielen Grüßen ein Briefchen des kleinen Abel zu bringen. Das las ich sofort und war dadurch so gerührt, daß ich den Boten mit ins Pfarrhaus nahm und zu nicht geringem Ärger der Haushälterin meinen Imbiß mit ihm teilte.

Ob nun der Brief wirklich von dem kl. Abele war, wie ich damals fest glaubte, oder ob der Erzschelm ihn selbst geschrieben, kann ich nicht sagen, meine aber jetzo schier das letztere. Er lautet aber folgendermaßen:

„Hochwürdiger und vielliebe Vater!

Ich bin nun schon einige Wochen im Proselytenhause und habe es mit Gottes Gnade in der Erlernung des Canisi so weit gebracht, daß ich nach gestern glücklich bestandenem Examen, dem auch der hochwürdige Rektor von St. Klemens beiwohnte, nächsten Karsamstag durch das Bad der Taufe Gott und der Kirche geboren werden soll. Freuet Euch und frohlocket mit mir! Damit aber mein Jubel am kommenden Samstag voll sei, müßt Ihr heireinkommen und Zeugnis meines Glückes sein; saget nicht, das sei unmöglich, anerwogen mich solches sehr betrüben würde.

In den letzten Wochen habe ich Eures Trostes sehr entbehrt; Ihr müßt nämlich wissen, daß mein Vater alles aufbietet, um meinen Entschluß zu erschüttern. Er hat auch dem Patron des Proselytenhauses und dessen Frau tausend Goldgulden geboten, so sie mich ihm ausliefern wollten, was aber diese frommen Leute nicht angenommen haben. Einmal drohte er mir, meine Mutter solle meinen Eigensinn entgelten; das hat mir bittere Zähren erpreßt, namentlich nachher auf meinem Kämmerlein. Viel Trost spendet mir der junge Rose den Ihr mir zugeschickt und der Euch dieses Briefchen zustellt. Fast täglich besucht er mich und stärkt mich in meinen guten Entschlüssen, so daß ich ihn nach Euer Hochwürden für meinen besten Freund betrachte. Schicket mir durch denselben die erwünschte Antwort und ermangelt nicht, nächsten Samstag zu guter Stunde einzutreffen, damit voll sei die Freude Eures kleinen Abel, eines Kindes der lieben Mutter Gottes.

Das Brieflein gefiel mir über die Maßen wohl, und ich überlegte hin und her, wie ich es anstellen könnte, um auf den Karsamstag nach Prag zu kommen. Ja, wäre es ein anderer Tag gewesen, so hätten mich meine alten Beine schon hineingetragen und zeitig wieder zurückgebracht! Jetzt aber fiel mir kein anderes Auskunftsmittel ein als ein Brief an meinen P. Guardian, in welchem ich denselben auf das beweglichste bat, er möge meinem Herzen nach den Mühsalen der heiligen Fastenzeit diese trostreiche Osterfreude gnädiglich zuwenden, indem ja für den einen Karsamstagmorgen der alte P. Modestus zur Not sich behelfen könnte; ich würde ihn auf einem Bauernwägelein holen lassen. Setzte mich also nach Tische hin und schrieb das alles mit eindringlichen Worten nieder, anstatt der lieben Jugend Christenlehre zu halten. Dann ließ ich dem Rose einen guten Abschiedstrunk kredenzen, schenkte ihm einige Gnadenpfennige und suchte für den kleinen Abele das schönste Bild aus meinem Brevier, eine Mutter Gottes von Altötting, gar säuberlich auf Pergament gemalt und rundum zierlich vergüldet. Auf der Rückseite schrieb ich den schönen Spruch des heiligen Jünglings Stanislaus Kostka: Mater Dei, mater mea, das heißt: „Die Mutter Gottes ist meine Mutter", und ließ so dem Erzschelm mit Brief, Bild und Gnadenpfennigen im Namen des Herrn laufen.

Will nämlich nur gleich hier erzählen, was dieser Rose für ein sauberes Pflänzchen gewesen ist; als es zu spät war, habe ich alles gehört. Es hat derselbe von Kindesbeinen an nicht viel getaugt, war auch in Wien, nicht älter als sechzehn Jahre seiner langen Finger wegen vom Henker gestäupt und aus der Stadt verjagt worden. Er strich nun hier und dort

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

im Lande umher und kam endlich krank und elend auch nach Böhmen und Prag. Daselbst hörte er, weiß nicht von wem, von dem Proselytenhaus, und daß dasselbe seiner Stiftung gemäß jeden Juden aufnehmen und verpflegen müsse, der sich zum Christentum bekehren wolle. Das war ihm in seiner schlimmen Lage ein gebratenes Hühnchen; besann sich also nicht lang, sondern meldete sich und wußte die Augen so fromm zu verdrehen — wie ich solches ja auch selber an ihm erfahren — daß man ihn aufnahm, hegte und pflegte, und daß alle meinten, man habe an ihm — ich weiß nicht was für ein echtes Goldkorn gefunden. Ja der Spitzbube ging in seiner heillosen Heuchelei so weit, daß er sakrilegischerweise das heilige Taufwasser über sich gießen ließ; meinte wohl, man würde ihm nunmehr Geld und Gut genug geben. Da man ihn aber statt dessen nur einem christlichen Kaufherrn als Laufburschen empfahl, entschloß er sich, eine günstige Gelegenheit abzuwarten und mit dem ersten besten Raube, der ihm gelingen würde, auf Reisen zu gehen und sein Glück anderswo, sei es unter den Juden oder unter den Christen, zu versuchen.

So war der Rose gestimmt, als er zufällig an jenem Abende mich zugleich mit dem Rektor von Sankt Klemens den kleinen Abele in das Proselytenhaus führen sah. Ob er nun den kleinen zufällig kannte oder von andern erfuhr, daß es der einzige Sohn des reichen Abel Abele sei — kurz und gut, der Erzschelm faßte augenblicklich den Plan, die Sache nach der Weise des Judas Iskariot auszubeuten. Rose wohnte dem Proselytenhause gegenüber. Als er mich nun des folgenden Tages daselbst vorsprechen sah, beschloß er alsbald, meine einfältige Gutmütigkeit, welche der durchtriebene Bursche mir wohl am Gesicht absah, zu seinem teuflischen Unternehmen zu mißbrauchen. Der Geselle nestelte sich also an mir fest, und daß es ihm völlig gelungen ist, mich hinter das Licht zu führen, habe ich schon oben des weiteren mitgeteilt. Gott verzeihe dem getauften Juden seine Lügen, mir aber meine Leichtgläubigkeit!

Als er von mir weggegangen, begab sich der Judas geradewegs zum alten Abele und machte sich anheischig, dessen Kind, sei es durch List oder Gewalt, aus dem Proselytenhause fortzubringen und in die Hände des Vaters zu überliefern. Und sie wurden handelseinig, daß der Abele ihm in derselben Stunde vor Zeugen zweitausend Goldgulden zu bezahlen versprach, in welcher er ihm den Knaben vor dem Empfange der Taufe heil und gesund überliefere. „Beim Gott Abrahams!“ schwor der Abele, „ich will Euch das Geld geben; so er aber schon getauft und und ein Nazarener ist, sollt Ihr keinen roten Heller bekommen!“

(Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Bühl: Die . . . Mk. erhalten; herzliches Vergelts Gott für dieses Opfer.

N.: Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus für Erhörung.

Volpersdorf M. N.: Durch die Fürbitte des hl. Joseph, der hl. Mutter Anna, des hl. Jud. Thaddäus, des hl. Antonius, die ich sehr verehre, wurde mir Hilfe zuteil. Zum Danke sende ich diese Gabe.

Bauerwitz: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der Mutter v. der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, der hl. kl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für Genesung aus schwerer Krankheit.

Zaborze, C. K.: Öffentlicher Dank dem hlst. Herzen Jesu für auffallende Genesung. Ich wurde von drei schweren Krankheiten heimgesucht und wurde von zwei Ärzten bereits aufgegeben, doch durch das große Vertrauen auf Erhörung von diesen Übeln wunderbar geheilt.

Mögen doch alle Verehrer stets großes Vertrauen dem hlst. Herzen Jesu entgegenbringen.

Schonowitz, A. W.: Anbei . . . Mk. für die Mission zum Dank für erlangte Hilfe dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Anna und dem hl. Antonius mit der Bitte um weitere Hilfe.

Barendt, J. K. Mk. . . . Missionsalmosen als Dank dem lb. Jesukinde, der Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. für guten Verlauf einer Operation meiner Frau. Veröffentlichung war versprochen.

Hartlieb: Mk. . . . als Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J für Wiedererlangung des verlorenen Geldes.

Meleschwitz, M. K.: . . .Mk. als Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung einer Bitte.

Urfahr, b. Linz. O. O.: Sende Missionsalmosen aus Dankbarkeit zu Ehren der lb. Gottesmutter Maria, dem heil. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe.

Fernitz, Stmk.: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem heil. Antonius und den lb. armen Seelen für Wiederfindung eines größeren Geldbetrages. Veröffentlichung ist versprochen.

Gerthe: Vielen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der kl. hl. Theresia für Erhörung in großen Anliegen.

Voßwinkel: Dank dem hl. Joseph für Erhörung in einem Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Mittelbrochhagen: Innigen Dank dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für wunderbare Hilfe in schwerer Krankheit und um weitere Hilfe in 2 schweren Anliegen.

Sand: Herzlichen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der kl. hl. Theresia für Hilfe in schweren Anliegen.

Berg. Gladbach: Dem Prager Jesukind, dem hl. Antonius und den armen Seelen sei Dank für erlangte Hilfe.

Essen: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erhörte Bitte.

Rheinbrohe: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für Erhörung in zwei Fällen. Veröffentlichung war versprochen.

K. M.: Sende Antoniusbrot zum Dank für Wiederfindung verlorener Sachen, auf die Fürbitte des hl. Antonius.

K. M. Ein Heidenkind als Dank und Bitte.

G. in S.: Tausendfachen Dank dem lb. hl. Joseph für Hilfe in einem Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe.

N. Marsburg: Für Erhörung in schwerer Krankheit war ein Heidenkind zur Taufe versprochen, zu Ehren der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. und innigen Dank für erhaltene Hilfe.

Heimersheim: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und der kl. hl. Theresia v. K. J. für Hilfe bei einer Krankheit.

Ravensburg: Herzlichen Dank dem hl. Joseph für erlangte Gesundheit nach schwerer Operation.

Bühl: Herzliches Vergelts Gott für gesandte . . . Mark. Es wird alles nach Wunsch baldigst besorgt.

Lauda: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes vom guten Rat, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Not.

Achem: Herzinnigen Dank dem großen Wundertäter und mächtigen Fürbitter, dem hl. Antonius für schnelle Hilfe in großer Not.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gifteter Luft standhalten könnten . . . Das Fehlen des religiösen Unterrichtes können die Bischöfe nicht lindern, weil zur Errichtung katholischer Schulen sowohl die Gelder als die Lehrer fehlen. In den drei Republiken Salvador, Honduras, Panama gibt es nur drei katholische Zeitungen, die wenigen bescheidenen religiösen Zeitschriften leben von Almosen. Es fehlt vor allem die Grundlage jedes christlichen Lebens, daß der an europäische Verhältnisse Gewöhnte sich nur schwer ein Bild davon machen kann. Zentralamerika hat eine Ausdehnung von 465 188 Quadratkilometern, d. h. es ist fast so groß wie Spanien. Die Bevölkerung, fünfeinhalb Millionen Menschen, wohnt weit zerstreut, was die Seelsorgsarbeit bedeutend erschwert. Nun gibt es in Spanien etwa 50 000 Priester und sehr viele religiöse Laienkongregationen. In den 6 Republiken Mittelamerikas leben nur 574 Priester. Das apostolische Vikariat Bluefields kommt Valencia und Katalonien gleich; während aber dort 7 000 Priester arbeiten, zählt man hier nur 9. Holland, dreimal kleiner als Guatemala und zum größeren Teil protestantisch, hat 3 000 Weltpriester, Guatemala nur 62 . . . Der dritte Teil der Pfarreien Mittelamerikas ist unbesetzt. Ein einziger Pfarrer hat oft 8 Pfarreien abwechselnd zu besorgen. Die armen Pfarrer reiben sich in der Arbeit auf. Wenn keine Hilfe kommt, verlieren sie die Partie. Das Traurigste ist, daß Hoffnungen auf bessere Tage nicht sichtbar sind; Seminarien gibt es im größten Teil der Diözesen nicht, die vorhandenen sind halb leer. In ganz Zentralamerika zählt man nicht mehr als 50 Philosophie- und Theologiestudierende!"

Gemeinschaftsfahrten der katholischen Aktion ins heilige Land. Im kommenden Frühjahr veranstaltet die katholische Aktion von Tirol wieder Gemeinschaftsfahrten in das heilige Land. Die Teilnehmer fahren mit der neuen Palästina-Linie von Triest nach Jaffa und halten sich neun Tage im heiligen Lande auf. Dort besuchen sie alle heiligen Stätten so insbesondere Jerusalem, Bethlehem, St. Johann im Gebirge, Emmaus, das Tote Meer, Jericho, den Jordan, Jakobsbrunnen, den Berg Tabor, Kana, Kapharnaum, Tiberias, Nazareth und den Berg Karmel. Die ganze Fahrt dauert 20 Tage und kostet 3. Klasse 27 engl. Pfund; 2. Klasse 45 engl. Pfund. Den einzelnen Teilnehmern wird gegen entsprechende Aufzahlung Gelegenheit geboten, sich noch länger im heiligen Lande aufzuhalten (23 Tage), Ägypten zu besuchen und wenn sie wollen, auch mit einem Luxusdampfer der Eillinie des Lloyd Triestino die Heimreise anzutreten. Außerdem nimmt die katholische Aktion auch solche Teilnehmer auf, welche nur die Seereise allein machen wollen, im heiligen Lande aber selbständig die heiligen Orte besuchen wollen. Nähere Auskunft erteilt die katholische Aktion, wobei bemerkt wird, daß bei brieflichen Beantwortungen Retourmarken beigelegt werden mögen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die katholische Aktion Innsbruck, Theresienstraße 40.

Die Wallfahrt nach Lourdes und nach Lisieux mit einem Besuch von Paris, Marseille, Freiburg usw. findet in der Zeit vom 13. bis 23. Mai statt. Preis 450 Schilling. Die Wallfahrt nach Lisieux mit einem Besuch von Paris und Maria Einsiedeln ist in der Zeit vom 30. April bis 6. Mai. Preis 230 Schilling. Anmeldungen sind zu richten an die Katholische Aktion, Innsbruck, Maria Theresienstraße 40.

Wieviel Deutsche leben vom Tabak? Der Deutsche verbraucht jährlich durchschnittlich 500 Zigaretten und 100 Zigarren. Dabei ist zu bedenken, daß auch heute schon sehr viele Frauen rauchen. Zu den 500 Zigaretten und 100 Zigarren gesellt sich im Durchschnitt berechnet ein halbes Kilogramm Rauchtabak. Man hat weiterhin berechnet, daß jeder Deutsche im Durchschnitt jährlich 2121 Zündhölzer aufflammen läßt. Davon wird aus dem Auslande für jeden Deutschen nur ein einziges Streichholz jährlich eingeführt. 69 Fabriken beschäftigen ungefähr dreitausend Personen, die mit der Herstellung von Zündhölzern betraut sind und die im Jahre etwa 134 Milliarden herstellen. Für die Verarbeitung von Tabak und Tabakwaren sind 14 929 Betriebe mit einer Belegschaft von 214 000 Personen bemüht. Sie verwerten die Ernten von etwa 60 000 deutschen Tabakpflanzern, die ungefähr 200 000 Doppelzentner Tabakblätter an die Fabriken abliefern. Eine enorm hohe Zahl machen die Tabakhändler aus. Deren gibt es in Deutschland 526 670, von denen 523 690 Kleinhändler sind. Durch diesen Umfang sind sie eine der kopfstärksten Gruppen im deutschen Berufsleben. Alles in allem genommen, kann man sagen, daß etwa unter Hinzurechnung der Familienangehörigen und dgl. 3 Millionen Menschen allein in Deutschland vom Tabak leben. Sodann kommt noch der Staatssäckel hinzu, der ebenfalls nicht allzu bescheiden in seinen Anforderungen ist. An Zünd-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

holzsteuern hat jeder Deutsche 20 Pfennig zu zahlen, im ganzen 12,7 Millionen. Die Tabaksteuer bringt dem Staat jährlich 355 Millionen Mark ein und die besondere Materialsteuer für Zigarettentabak außerdem noch einmal 177 Millionen Mark. Das macht pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 11,30 Mark. An Tabakzoll hat jeder dann noch etwa 1 Mark zu zahlen; ergibt auch noch 65 Millionen Mark. Nach Preisklassen zu urteilen, raucht der Deutsche am meisten Zigaretten zu 4 und 5 Pfennig, Zigarren zu 10 bis 20 Pfennig.

Die „größten Männer der Welt" im Wandel der Zeitengunst. Nach einer Zusammenstellung von Zeitungsrundfragen nach dem größten Mann der Gegenwart in einem Wiener Blatt entschieden sich anläßlich der Rundfrage eines Düsseldorfer Blattes im Jahre 1900 110 000 von 150 000 Antwortgebern für Kaiser Wilhelm II., 44 000 von 60 000 Antwortgebenden bei der gleichzeitigen Rundfrage einer Königsberger Zeitung ebenfals für diesen Herrscher; ein Professor L. aus Köln bezeichnete Kaiser Wilhelm als Universalisten größten Stils, Historker, Philosophen, Heerführer, Admiral, Staatsmann und Künstler in einem und behauptete, der Kaiser kenne infolge seiner gottbegnadeten Intuition genau die Geschichte der Zukunft. Eine große Zahl von Stimmen wurde im Westen für Papst Leo XIII., Virchow, Mommsen, Zola, Marconi, Krupp, Edison; im Osten für Tolstoi, Ibsen und Hauptmann abgeben. Im selben Jahr veranstaltete die Londoner Daily Chronicle eine Rundfrage über dasselbe Thema; von 700 000 Antwortenden entschieden sich 500 000 für die Königin Victoria; an die zweite Stelle kam der Philosoph Spencer, dann folgten die Gründer der Heilsarmee Booth, Marconi und der Schöpfer des antiseptischen Verfahrens, Lord Lister.

1911 ergab sich bei einer Rundfrage einer Dresdener Zeitung Richard Strauß als größter Mann der Gegenwart, dann folgten Hauptmann, Wedekind und Shaw. Als 1912 die Chicago Tribune auf eine entsprechende Rundfrage vier Millionen Antworten erhielt, entfielen eineinhalb Millionen von diesen Stimmen auf Henry Ford, eine Million auf John D. Rockefeller; der Rest der übrigen Stimmen fast ganz auf Carnegie und Morgan; kleine Stimmreste auch noch auf Mdme. Curie, Shaw und R. Strauß. Im Dezember 1918 ermittelte die „World" auf diese Weise mit viereinhalb Millionen von fünf Millionen abgegebenen Stimmen den Präsidenten Wilson als den Heros der Zeit, während bereits ein Jahr später bei einer Rundfrage der New-Yorker Times nur mehr knapp 1000 Stimmen sich für ihn entschieden; an der Spitze standen diesmal Einstein und Steinach, auf dessen Verjüngungsmethoden man damals noch überschwengliche Hoffnungen setzte. Die Leser der Londoner Times erklärten zu gleicher Zeit bei einer Rundfrage den Entdecker der Atomzertrümmerung den englischen Physiker Rutherford, als den größten Mann der Gegenwart, dann erst folgten Einstein, Shaw und Steinach; die Herrführer des Weltkrieges erhielten nur wenige Stimmen. 1922 entschied sich die überwiegende Mehrzahl anläßlich einer Rundfrage der New-Yorker Post für den Boxer Jacques Dempsey, dann erst folgten Ford und Stinnes. Daß augenblicklich Lindbergh für die Amerikaner der größte Mann ist, bedarf keiner Rundfragenfeststellung. Kanalschwimmer, Boxer, blinde Passagiere usw. zählweiter zu den größten Männern heutzutage.

Reichs-Unfallverhütungs-Woche

vom 24. Februar bis 3. März 1929.

Zweck und Ziel der Reichs-Unfallsverhütungs-Woche ist die dauernde und freudige Volksarbeit jedes einzelnen im Kampfe gegen die Unfallsgefahren. Es geht um das Wohl aller Volksgenossen, es geht um Leben und Gesundheit jedes Einzelnen!

Der Wahlspruch der Reichsunfallverhütungs-Woche ist:

„Helft Unfälle verhüten!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefauszüge

Reiningen: Tausendfachen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der heil. Theresia v. K. J. für Erhörung und Genesung von schwerer Krankheit.

Gaimersheim: Maria, der Hilfe der Christen und der kl. hl. Theresia sei herzlich Dank gesagt für rasche Wendung zum Bessern in besorgniserregender Krankheit.

Weilerswist: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem heiligen Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem Anliegen. . . . Mk. zur Taufe eines Heidenkindes. Veröffentlichung war versprochen.

Mahlberg: Dank dem heil. Antonius für glücklichen Verlauf einer schweren Operation. . . . Mark Antoniusbrot.

Gebetsempfehlungen

Eine Förderin bittet um das Gebet für ihren Neffen zum Studium. Veröffentlichung und Almosen ist gelobt.

Eine langjährige Vergißmeinnicht-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Gottesmutter, um Zufriedenheit, um Sinnesänderung eines Mannes und um späteres Eheglück. Bei Erhörung wird Almosen versprochen.

Diefflen: Eine langjährige Vergißmeinnicht-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter und zur hl. Theresia v. K. J. um passende Stelle.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zum heiligen Antonius um Glück in der Familie. Im Falle baldiger Erhörung ist vollständige Veröffentlichung und ein Almosen versprochen.

Ich bitte um Gebet für meinen leichtsinnigen Bruder.

Um Sinnesänderung.

Köln: Frau Dörner in einem besonderen Anliegen.

Kevelaer: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet in besonderen Anliegen.

Gemund — Malsbenden: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria, der Hilfe der Christen, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Erhörung in einem schweren Nervenleiden.

Dortmund: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet der Mission und der Vergißmeinnichtleser, zu Ehren des heilst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus um Erhörung in wichtigen Anliegen.

Tauberrettersheim: Um Erhörung in einem besonderen Anliegen.

K. Damit unser theologiestudierender Sohn ein würdiger Priester werde und in sonstigen Anliegen.

Aitrang: Bitte um das Gebet für meine Frau in schwerem Anliegen.

Fischach: Ein Vergißmeinnichtleser bittet um die besondere Gnade Gottes zur standhaften Überwindung in schweren Versuchungen; sowie um Heilung verschiedener langjähriger Leiden, besonders nervösem Kopfleiden; ferner um Glück in Geldangelegenheiten.

Es starben im Herrn:

Linz: Schwester Rudolfa Rücker. Eggersdorf: Leopold Weitzer. Passail: Maria Aschauer. Feldbach: Maria Millner. Natternbach: Franz Ratzenböck. St. Peter: Leopold Großberger. Rankweil: Kathi Schärle. Perg.: Hochw. Johann Strauchner. Bregenz: Johann Baptist Galehr. Nemetbekerek: Anna Neiß, Magdalena Neiß, Anna Neiß, Franz Neiß und Katharina Stoll.

Gelsenkirchen: Anton Plockmacher und Frau Fack. Aachen: Nikolaus Ortmanns. Ueberruhr: Friedrich Bürger und Frau Fendel. Paderborn: Auguste Honselmann. Osterwick: Bernard Söller. Krefeld: Joseph Christian Plös und Frau Berta Plös. Lank: Peter Clemens (Küster). Eilmdorf Wilhelm Hubert Klug.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein gutes Buch für jedes Haus!

„Briefe an die lieben Erstkommunikanten", ein Vorbereitungsbüchlein von Dompräbendar Karl Fischer. Preis brosch. 75 Pfennig, geb. in Geschenk-Leinen RM. 1.50. Karlsruhe, Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei.

Ein herziges Büchlein, dem wir auch fernerhin die weiteste Verbreitung wünschen, so daß baldigst das Hunderttausend erscheinen möge. Die vorliegenden Briefe bieten den Katecheten einen guten Behelf bei der Erteilung des Kommunionunterrichtes. Auch unsere lieben Kleinen werden aus jedem Briefe herausfühlen, daß in diesen Briefen ein großer Kinderfreund und Kenner des Kinderherzens zu ihnen spricht. Es wird diesem Werk gelingen, das unverdorbene Kinderherz zu jener Vollkommenheit zu führen, die der göttliche Kinderfreund von seinen Lieblingen verlangt.

Für jeden Erstkommunikanten ist es die schönste Gabe.

„Aus Unsers Herrn Heimat, ein Büchlein zum Besinnen und Beten" von Fidelis Pilger. Verlag Kunstdruckerei Rhenania, Bonn a. Rh. Preis RM. 3.50

Das Büchlein ist geschrieben in Palästina auf dem Berge Karmel von einem in der Seelsorge erfahrenen deutschen Priester, der einige Jahre dort weilte, und hat die Approbation des SS. Patriarchen von Jerusalem. Der Duft der Poesie des Heiligen Landes und seines schönsten Berges weht durch das Buch. Es ist keine Reisebeschreibung, deren es so viele gibt, sondern praktisch-religiös, in seiner Art orginell.

„Ich bin bei euch..." Christus unter uns in seinen Wundertaten der Gegenwart durch seine übernatürliche Mitwirkung an der Ausbreitung der katholischen Kirche. Von Friedrich Ritter von Lama. 328 Seiten, reich illustriert. Preis broschiert RM. 4.—; feiner Leineub. RM. 6.—

Das Buch wird jedem gläubigen Katholiken, besonders aber jedem Katecheten und mit dem Predigtamte betrauten Priester eine hochwillkommene Gabe sein.

Das Königsfest unseres Herrn Jesus Christus. 60 S. Preis RM. 0.40 Kanisiuswerk, Freiburg.

Vom Sekretariat der Herz-Jesu-Werke erscheint im Kanisiusverlag eine 60 Seiten starke, für die moderne Zeit überaus aktuelle Broschüre, die den Zweck verfolgt, das soziale Reich unseres Herrn Jesus Christus durch eine immer praktischere Kenntnis des wahrhaft christlichen Lebens zu fördern und zu beschleunigen.

„Das Schwarzblattl." Von Reimmichl, Erzählung. 258 Seiten. Preis RM. 2.50. Verlag Tyrolia, Innsbruck, Wien, München.

Das „Schwarzblattl" erzählt von einem elternlosen Mädchen, auf dessen Lebensweg der unbegründete Verdacht des Diebstahls seine düsteren Schatten wirft. Wie es schließlich doch nach schweren Schicksalsschlägen und bitterer Seelennot sein Glück erringt, ist überaus lebensfrisch und mit feiner seelischer Einfühlung dargestellt. Prächtige Charaktertypen aus dem Volksleben in ihrer kernhaften Schlichtheit und Gemütstiefe treten uns vor Augen.

Rhapsodien vom Priesterleben

Von Wenzel Kalous C. Ss. R.
288 Seiten; Preis RM. 4.—

Glänzend begutachtet vom Hochw. Klerus. Einige Referenzen: „Dem großen Priester, St. Alfons M. von Ligouri, zum 200. Jahrestag seiner Priesterweihe" gewidmet, soll dieses Priesterbuch, „im wesentlichen Geistesgut aus der Seelsorgstätigkeit des Dr. Fr. Nowak" den Zweck erfüllen, die Gottesharfe der Priesterseele gut gestimmt zu erhalten, damit Gottes Lob stets rein aus ihr erklinge. — Der erste Teil ist mehr für Theologen berechnet und behandelt die Frage des Berufes, des Seminarlebens und der Charakterbildung des angehenden Priesters. — Was im zweiten umfangreichen Teile gesagt wird, sind in Wahrheit „Rhapsodien," Heldenlieder vom Priesterleben. (Chrysologus 1928 Heft 4)

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut
352 Seiten. Preis geheftet RM. 3.80, geb. RM. 4.80

Das verdienstvolle Buch scheint in hohem Maße geeignet, den eigenartigen Werdegang und das Seelenleben der großen neuzeitlichen Heiligen dem allgemeinen Verständnis und insbesondere dem deutschen Empfinden nahe zu bringen. Die unerläßlichen Erörterungen über die leitenden Grundsätze geistlichen Lebens sind klar, maßvoll, echt katholisch.

Nach dem Jesuiten Bleienstein das Beste, was in der Fülle der Theresienliteratur geschrieben wurde.

St. Josephs-Verlag Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 3 März 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern

Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Spätberufe

Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der Wunsch gar manchen braven Jünglings. Demselben ist im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen Gelegenheit gegeben, sich zum Missionspriester auszubilden. Aufgenommen werden talentierte Jünglinge bis zu zwanzig Jahren. Schulbeginn an Ostern.

Anfragen um Aufnahme richte man an: Hochw. P. Direktor Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Würzburg, Pius-Seminar.
Am hochheiligen Osterfeste werden voraussichtlich die ersten Priester aus dem neuen Priesterseminar in Würzburg hervorgehen. Möge die Zahl der Sendboten des heiligen Evangeliums für Süd-Afrika sich mit jedem Jahre steigern.

Über den wirklichen Zustand des Kölner Domes als Opfer des modernen Großstadtverkehrs, konnte keiner so erschöpfend und gründlich Auskunft geben, wie der verstorbene Dombaumeister Hertel. In jahrzehntelanger Arbeit lernte er jede verwendete Steinart und deren Widerstandsfähigkeit kennen. Er beobachtete ständig die fortschreitende Verwitterung nicht nur mit den Augen, sondern auch mit der Kamera. Hertel war es denn auch, der die Gesteinskundigen auf die bisher unbekannte moderne Zersetzung des Gesteins durch die moderne Großstadtluft hinweisen und diese Hinweise auch glaubwürdig belegen konnte. Wir greifen aus der Fülle dieses Materials nur ein Beispiel heraus, den Schlaitdorfer Stein. Dieser württembergische Sandstein hatte sich in den ländlichen Bezirken Süddeutschlands glänzend bewährt, nicht aber am Kölner Dom. Das Schloß Neuschwanstein bei Füssen z. B. zeigt den vor 80 Jahren verwendeten Schlaitdorfer Sandstein noch so gesund und frisch, daß wahrscheinlich auch in den nächsten Jahrzehnten die Wetter dem Steine dort nichts anhaben werden. Da jedoch der Schlaitdorfer Sandstein, wie so viele andere sonst durchaus widerstandsfähige Steinarten, für den Kölner Dom als ungeeignet erkannt wurde, so suchte und fand man brauchbarere, die den Zersetzungsgasen einer modernen Großstadt genügend Widerstand bieten können. Es fehlen zur Zeit nur noch die Mittel, um unter Benutzung solcher ausgezeichneten Steine alle vorhandenen Schäden am Kölner Dom beheben und seinen Bestand für alle Zeit sicher zu stellen können. Der Erlös aus dem Verkauf der Dombau-Gedenkmünze, den der Zentral Dombau-Verein zu Köln in die Wege geleitet hat, kann und soll die Mittel bringen. Es ergeht daher an alle Deutschen, aller Stämme und Stände, die herzliche und dringende Bitte: Helft den Kölner Dom retten! Macht den Kölner Dombau wieder volkstümlich durch Ankauf der Kölner Dombau-Gedenkmünze, die an allen durch Plakate kenntlich gemachten Stellen zu haben ist. Abnehmer größerer Partien wenden sich am besten an die Zentralwerbestelle der Kölner Dombau-Gedenkmünze in Berlin-Schöneberg, Martin Lutherstr. 26; für Westdeutschland jedoch an die: Werbestelle Westdeutschland für die Kölner Dombau-Gedenkmünze in Köln, Dombauhütte, Trankgasse.

Auf der Suche nach der Bundeslade.
Die Geschichte der Bundeslade ist bekannt. Sie enthielt u. a. die Gesetzestafeln, die Gott dem Moses auf dem Sinai gegeben hat. Während der babylonischen Gefangenschaft des Judenvolkes wurde die Bundeslade durch den Propheten Jeremias in einer Grotte auf dem Berge Nebo im Transjordanlande verborgen. Trotz oftmaliger in verschiedenen Epochen unternommener Suche wurde sie bis jetzt noch nicht gefunden. In den letzten Monaten hat man aber mit neuen Nachforschungen begonnen. Nach langen Studien kam A. F. Futterer, Präsident eines biblischen Institutes zu Los Angeles, Kalifornien, im vorigen Mai zu der Überzeugnug, er könne genau den Ort lokalisieren, wo die Bundeslade verborgen worden. Obwohl seine Mitteilungen überall mit starkem Skeptizismus aufgenommen wurden, reiste er mit einer kleinen wissenschaftlichen Mission nach dem Heiligen Lande, um Ausgrabungen auf dem berühmten Berge Transjordaniens zu beginnen. Aber seine Kollegen, durch anfängliche Mißerfolge entmutigt, ließen ihn im Stich. Trotzdem setzte Futterer seine Arbeit fort. Vor einigen Tagen meldete er aus Madaba, daß er vier Grotten entdeckt hat, in denen verschiedene menschliche Skelete und ar-

---

Dieser Nummer des Vergißmeinnicht liegt für Deutschland ein Prospekt bei vom ehrw. Frauenkloster Gonten, worin die frommen Leser gebeten werden, sich in den Gebetsbund des Klosters einschreiben zu lassen. Die geistlichen Wohltaten für Lebende und Verstorbene wiegen des geringe Almosen von 1 RM. gut auf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chäologische Gegenstände gefunden wurden. Von der Bundeslade aber ist bis jetzt noch keine Spur. Seit Jahren beabsichtigt die palästinensische Regierung ein archäologisches Nationalmuseum in ihrer Hauptstadt zu bauen, um die wissenschaftlichen Auffindungen, die mit der ältesten Geschichte der Juden, der Christen und der Mohammedaner im Heiligen Lande verbunden sind, dem Volke näher zu bringen. Bis heute aber hatte sie keine Mittel dafür. Nun hat der bekannte amerikanische Philanthrop Rockefeller jun. 2 000 000 Dollar für den Bau angeboten, doch dürfte das Museum ein bloß archäologisches, in den Grenzen der Heiligen Stadt sein, müsse vor dem 1. Januar 1931 fertig und durch die Regierung des Landes selbst verwaltet werden. Selbstverständlich hat man das Geschenk mit allen beigefügten Bedingungen dankbar angenommen.

Der Sport als nationale Frage, als geradezu außenpolitisches Problem ist ein Merkmal des Nachkriegsjahrzehnts, schreibt das Schweizer „Vaterland." Die Verquickung nationaler Interessen mit den Sportinteressen bedeutet kulturellen Niedergang, nationale Ehre auf Grund des Rekordsystems, Nationalisierung des siegreichen Muskels, Vermaterialisierung des nationalen Gedankens durch Verherrlichung der starken Faust. Die Behauptung mancher Verteidiger des Sportwahnsinns, die internationalen Sportwettkämpfe seien eine höhere Form des nationalen Kampfes und lösten den rauhen Krieg ab, besteht zu Unrecht: der nationale Sportkampf ist ebenso eine gewaltsame Auseinandersetzung der Nationen wie der Krieg und kann zu keiner neuen Grundlage für die Beziehungen der Völker werden, sondern kann höchstens dazu führen, daß der Begriff des sportlichen Knockout auch ins Politische übertragen wird. Der Vorrang gegenüber allen anderen Äußerungen menschlicher Tätigkeit, welchen der Sport heute genießt, bedeutet eine schwere Störung in der Rangordnung der menschlichen Beziehungen; da er nur den Erfolg des Einzelnen oder der Mannschaft als höchstes Ziel kennt, erzieht er zu raffinierter Selbstsucht und zur Gefallsucht in Form nationaler Renommage. Wir erleben heute eine Versportlichung des gesamten Lebens; auf alle Gebiete wird der Gedanke des Rekords übertragen; nirgends aber kann er so gefährlich werden wie auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen; unser moderner politischer und wirtschaftlicher Kampf in und zwischen den Staaten trägt bereits die Zeichen der Rohheit des Sportplatzes.

Die neueste Gesamtstatistik der Weltfreimaurerei veröffentlicht nach Angaben der Londoner „Thimes" die „Fortnightly Review." Die englische Mitgliedschaft der Freimaurerlogen wird mit 322 000, die irische mit 50 000, die schottische mit 90 000, die der von Großbritannien also schätzungsweise mit 462 000, ungerechnet die nichtaktiven „Brüder", durch deren Zahl sich die Ziffer etwa verdoppeln würde, angegeben. Die Gesamtmitgliedschaft für Kontinentaleuropa mit Ausnahme von Frankreich beträgt etwa 2000 Logen mit 210 000 Mitgliedern. In Deutschland gibt es neun Großlogen. Schweden zählt in 30 Logen 21805 Mitglieder, Norwegen in 24 Logen 9 233, die Niederlande in 123 Logen 7 475, Österreich in 25 Logen 1 652, Bulgarien in 8 Logen etwa 900, die Tschechoslowakei in 20 Logen 923 Mitglieder. Die Gesamtzahl der Logen in den Vereinigten Staaten beziffert sich auf 10 744 mit 3 721 360 Mitgliedern (56 871 mehr als im Vorjahr); in den Staaten Kentucky, Alabama und Georgia ist die Zahl der Logen zurückgegangen sonst hätte der Zuwachs 59 156 betragen. In Kanada gibt es 1 351 Logen mit einer Gesamtmitgliedschaft von 195 144 (Zuwachs während des vergangenen Jahres 5 009). In den lateinamerikanischen Republiken steht Kuba mit 173 Logen und 13 320 Mitgliedern an der Spitze· es folgen Chile mit 65 Logen und 4 500 Mitgliedern, Venezuela mit 24 Logen und 1 600 Mitgliedern, Mexiko (York Grand Lodge) mit 14 Logen und 893 Mitgliedern, Peru mit 15 Logen und 630 Mitgliedern, Guatemala mit 18 Logen und 598 Mitgliedern, Panama mit 9 Logen und 485 Mitgliedern, Ecuador mit 7 Logen und 431 Mitgliedern, Costa Rica mit 5 Logen und 285 Mitgliedern, San Salvador mit 4 Logen und 141 Mitgliedern. Die Zahl der übrigen in Lateinamerika befindlichen Logen, für welche genaue Statistiken nicht zu erlangen waren, wird auf 450 mit rund 41 000 Mitgliedern geschätzt, so daß die Gesamtzahl aller Freimaurerlogen in den beiden Amerika 18 882 und ihre Gesamtmitgliederschaft 3 530 387 beträgt In Austral-Asien gibt es 7 Großlogen mit einer Mitgliederschaft von 179 705. Auf der ganzen Welt gibt es demnach in regulären Logen, die ziemlich zahlreichen Abzweigungen nicht gerechnet, schätzungsweise 4 400 000 Freimaurer, von denen allein 4 100 000 in angelsächsischen oder englisch sprechenden Logen organisiert sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Vom kleinen Haus zu Nazareth

Von Adolf Kolping

Im kleinen Haus zu Nazareth
Da kehret mit mir ein,
Seht, wie die Armut es versteht,
Durch Tugend reich zu sein.
O seht, was unsre Zeit vergißt,
Daß auch ein armer Mann,
Der fromm und gottesfürchtig ist
Glückselig leben kann.

Dort nährt von saurer Arbeit Lohn
Der heil'ge Joseph sich
Mit Gottes eingebornem Sohn
Fast karg und kümmerlich, —
Und doch ist voll Zufriedenheit
Sein edles Angesicht,
Es kennt sein Herz die Bitterkeit,
Sein Mund die Klage nicht.

Und mit ihm teilet Sorg' und Müh'
Wie eine niedre Magd
Die heilige Jungfrau spät und früh,
Die nimmer murrt und klagt.
Ihr Antlitz, lieblich anzusehn,
Hienieden schon verklärt
Es spiegelt ab den Frieden,
Den ein reines Herz gewährt.

So lebt an jenem stillen Ort
Dies gottergebne Paar,
Das überall in Tat und Wort
Für uns ein Vorbild war.
O glaubt mir, daß es Dornen fand
Auf seiner Lebensbahn,
Doch nahm aus Gottes Vaterhand
Es alles freudig an.

Ich mahn' euch, wer verzagend steht
In Wort und Mißgeschick,
Er wende hin nach Nazareth
Vertrauensvoll den Blick,
Im kleinen Haus zu Nazareth,
Bei Joseph kehr er ein.
Und sein Vertrauen und Gebet
Wird nicht verloren sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Osterglöcklein des Friedhofs

In Graubünden, einem Kanton der südöstlichen Schweiz, liegt das herrliche Alpental Engadin. Es gehört wohl zu den schönsten der an Schönheiten so reichen Schweiz. Wer den oberen Teil des Tales durchwandert, der wird oft etwas entfernt von den Dörfern auf anmutigen Hügeln einsame Kirchlein wie Wallfahrtskapellen sich erheben sehen. Es ist ja auch ein Wallfahrtsort, nur nicht für die Lebenden sondern für die Toten. Die Kapellen sind nämlich die Totenkirchlein; neben ihnen rings um sie herum sind die Friedhöfe dieser Gemeinden, wo ihre Toten im Schatten der Wälder unter dem Osterzeichen des Kreuzes bis zum jüngsten Tage schlafen. Bei dem Dorfe Samanden steht dieses Kirchlein auf einer lieblichen Halde eine Strecke hoch über dem Walde. Ziemlich alt muß der Turm dieses Kirchleins von St. Peter sein; trägt doch die, wie es scheint, viel jüngere Kirche die Jahreszahl 1491. — Wie oft schon verkündete das trauernd teilnehmende Glöcklein dieser Friedhofkapelle den Dorfbewohnern und dem die Straße ziehenden Fremden, es sei wieder einer ihrer Brüder zu den Vätern versammelt; denn das ist so Brauch. Jedem der entschlummerten soll das Glöcklein läuten, und sein Grablied will es in gedämpften Tönen weit hinab singen in's Tal, als ob es mitfühlte den tiefen Schmerz der trauernden Herzen. Sonst aber bleibt das Glöcklein immer stumm.

Nur am hl. Ostertage, diesem einzigen Tage, regt es sich früh morgens und schallt fast den ganzen Tag. Dann aberr hat es nicht den traurig ernsten Klang, wie wenn es einem Toten ruft; viemehr klingt es froh und freudig dem Auferstehungstag des göttlichen Heilandes entgegen, verkündet mit heller Stimme den Sieg über Tod und Grab und sagt den Geburtstag der Christenheit, den Ostermorgen des ewigen Lebens an. Das ist das Osterläuten von St. Peter. Sinniges Osterleuten! Das Glöcklein der Totenkirche ruft heute: „Leben! Leben!" Gedankenvolles Osterleuten! Dieselbe Glocke, welche sonst an der Stelle der Verwesung klagt, ruft hell und klar durch die Nacht in den frischen Morgen, hinüber in den firnbekränzten Alpendom hinein:

Ostern, Ostern, Fest der Freude,
Siegestag der Christenheit!
Sei gegrüßt du heilig hohe,
Gnadenvolle Osterzeit

Ostern, Fest des ew'gen Glückes,
Tröst' du alle, die da weinen!
Tief in ihre Herzen drück' es,
Daß im Leid sie Gott sich einen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Mächtig schalt's in allen Landen
Heut' der ganzen Christenheit:
Von dem Tode auferstanden
Ist der Herr der Ewigkeit!

Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Christus lebt, mit ihm auch ich!
Von den Toten auferwecken
Wird der Lebensfürst einst mich.

Tön aus aller Völker Munde,
O du froher Ostersang,
Weih' der Auferstehungsstunde
Heute deinen heil'gen Klang!

Ostern ist der Tag der Wonne,
Ist ein Segen für das Herz.
Strahle hell, du Gnadensonne,
Führ' uns alle himmelwärts!

Eine Hauptsache — keine Nebensache

Vom P. Schriftleiter

Katholische Weltmission ist eine Sache der katholischen Kirche, eine Hauptsache — keine Nebensache. Missionsaufgabe ist eine wesentliche Hauptaufgabe der Kirche. Missionswerk ist kein einfaches Liebeswerk; es ist Pflichtarbeit. Missionsangelegenheit ist keine Angelegenheit für einzelne Glieder der Kirche; sie ist eine allgemeine Angelegenheit, eine katholische Angelegenheit, die vornehmste Angelegenheit. — Wo es sich um Rettung handelt, darf nicht gezögert werden, wo es sich um Gott, Christus, Kirche, um den Nächsten und dich selbst handelt, darf man nicht sorglos, gleichgültig, engstirnig dahin leben. Missionsarbeit ist lebendiger Glaube, überzeugter Glaube, wirksamer Glaube.

Ein Katholik, der seiner Missionspflicht verständnislos gegenüber steht, hat seinen Glauben geschwächt, wird ihn einbüßen. Ein katholisches Volk, dessen Missionsgeist schwindet, stirbt ab; ist ein welkes Blatt am Baume der Kirche. Eine Kirche, die keine Mission treibt, versteinert. Wegebereiter sollen wir sein, wie Johannes in der Wüste. Die Welt soll ohne Kompromisse Christus angehören. Missionsdienst ist Kriegsdienst im Heere Christi, unseres Königs. Zu diesem Dienst sind wir aufgerufen durch den letzten Tagesbefehl des göttlichen Führers: „Gehet hin in alle Welt und kündet aller Kreatur das Evangelium und taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes!“ Wer für Christus keinen Missionseifer im Herzen trägt ist seinem Fahneneid, dem Firmungseid untreu geworden.

Die Erfüllung unserer Missionspflicht ist Bekenntnis durch die Tat an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Weltumspannend hat Christus seine Kirche gebaut, weltweit muß das katholische Herz schlagen. In der Missionsüberzeugung zeigt sich der katholische Sinn für Einheit, Heiligkeit und Geschichte der Kirche.

Der katholische Geist kann nur Missionsgeist sein; denn die katholische Kirche trägt die Verantwortung für das Heil der Welt. Jedes Glied der Kirche trägt mit an der Verantwortung. Unser katholisches Missionswerk ist Weltfriedenswerk und Völkerversöhnung in Christo.

Missionsarbeit ist Rettungsarbeit. Die Heidenwelt ist eine Welt der Hilflosigkeit: Tote im Geiste werden zum Leben der Gnade erweckt, Blinden wird der Weg gezeigt, Verirrte finden heim.

Es war darum eine mutige und berechtigte Tat der Mariannhiller Missionsgesellschaft, im Vertrauen auf den Missionsgeist des katholischen Heimatvolkes, ein Priesterseminar zu errichten, wo Missionare, Sendboten Gottes, sich vorbereiten zur Missionsarbeit in der Heidenwelt. Katholischer Missionssinn hat mitgebaut an diesem Werke. Katholischer Opfergeist und Missionsinteresse in werktätiger Hilfsbereitschaft und Unterstützung wird auch unser Missionswerk weiter fördern. Denn mit dem Missionswerk als sichtbarem und greifbarem Ausdruck der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit ist eignes Seelenheil stark mit verbunden; und das ist gewiß eine Hauptsache und keine Nebensache.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Feste des hl. Joseph

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Trotz aller Errungenschaften der neuen, im Gegensatz zu einer früher anders orientierten politischen Welt, nimmt der Klassenhaß immer mehr zu; immer schroffer und feindseliger steht sich Arm und Reich, Arbeit und Kapital gegenüber, weil sich beider Interessen nur mehr auf das rein Materielle geworfen haben. Da muß das Christentum, und in seinem wahrsten und stärksten Ausdrucke die katholische Kirche, versöhnend und belehrend eingreifen.

Ein Beispiel, das dem katholischen Arbeiter, Handwerker und ausübenden Berufen als vorbildlich hingestellt werden kann, ist das Leben und Wirken des hl. Joseph. Joseph gehörte zum werktätigen Volke. Er vereinigte Arbeit mit Gottesfurcht. Die Armut, die bescheidene Lebenshaltung, war ihm nicht drückend wie ein Fluch. Er gehörte zu den Armen, die sein Pflegesohn als seine Lieblinge preist.

Joseph war ein heiliger Arbeiter. Er tat nichts außergewöhnliches, was ihm ein anderer nicht hätte nachmachen können. Er war heilig, weil er seine Pflicht stets und unter allen Umständen erfüllte. Seine Pflicht kann jeder tun, zu Hause, auf der Arbeitsstelle, in der Kirche, als Sohn und Familienvater.

Ein opferfreudiger Familienvater war St. Joseph. Er opfert sich auf für Maria und sein Pflegekind. Er verläßt seine Heimat, Haus und Geschäft und tritt ohne Murren eine beschwerliche Reise ins Ungewisse an, nur bedacht auf die Rettung seines größten Schatzes — der Familie. Er erfüllt in Treue seine religiösen Pflichten. Er ist nachahmenswürdig, wenn er arbeitet mit Winkelhaken, Beil und Stemmeisen; er ist nachahmungswürdig, wenn er seine Hände faltet, oder zum Tempel wallfahrtet. Er weiß Gottesdienst und Familiendienst und Berufsarbeit zur Grundlage und zum Wesen seiner Heiligkeit zu machen.

Mariannhiller Pius-Seminar

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Dringende Notwendigkeit der Errichtung eines Missionspriesterseminars.

Während sich eine sehr große Zahl von Schülern in den beiden Studienhäusern auf ihren Beruf, im Heidenlande einst als Missionar zu wirken, vorbereiteten und während eine beachtenswerte Zahl von Klerikernovizen sich im Noviziat auf ihren Beruf weiter und tiefer ausbildeten, erwuchs die Frage, wie und wo

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die jungen Ordenskleriker ihre weiteren Studien betreiben sollten. Bisher studierten die schweizerischen Ordensmitglieder in Freiburg in der Schweiz, die übrigen wenigen im Hause der Vertretung in Würzburg. Je größer die Zahl wurde, umso brennender gestaltete sich die Wohnungs- und die Ortsfrage. Zugleich mit diesen Schwierigkeiten erwuchs die weitere Sorge, soll Seminarstudium oder Hochschulstudium gewählt werden. Da bis vor dem Krieg die philosophisch-theologischen Studien in Mariannhill selber absolviert wurden, so neigte man dazu, die Kandidaten nach dem Noviziat ebenfalls in Mariannhill zum Ziele zu führen. Doch der Krieg und die Ereignisse nachher, wie allerlei andere Schwierigkeiten, Mangel an einem größeren Professorenstab und finanzielle Not ließen es nicht zu und so mußte man sich behelfen. Die engen Raumverhältnisse im Würzburger Hause gestatteten nur eine äußerst beschränkte Zahl von Studierenden. Die Philosophiekurse wurden nacheinander in bescheidensten Räumen im Aloysianum und in St. Joseph untergebracht und erforderten einen Stab gediegener Lehrpersonen, die ihr bestes Können einsetzten, aber mit ihrem Betrieb sich stets nach den Ordnungen der einzelnen Häuser einrichten mußten und als störend empfunden wurden. Geradezu gesundheitsschädlich waren die Verhältnisse im Würzburger Studienheim in engsten Räumen bei allmählich starker Belegung. Endlich entschloß man sich, die Fratres, durch liebenswürdiges Entgegenkommen der Diözese Augsburg, im Diözesanpriesterseminar in Dillingen unterzubringen. Aber geradezu in den Jahren wo unsere künftigen Missionspriester ihre Hauptausbildung erlangten, standen sie nur sehr mittelbar unter dem Einfluß des Geistes wie er traditionsgemäß hätte gepflegt werden sollen. Nicht als ob man nur ungern das Dillinger Projekt aufgenommen hätte. Im Gegenteil ist die Mission dem Diözesanseminar zum steten Dank verpflichtet. Als in den Jahren innerer Unruhen im deutschen Vaterland, mit ihren wiederholten Putschen und Umsturzversuchen, die Lage auch für die Heimathäuser gefährdet erschien, entschloß sich der damalige Generalobere, Bischof Fleischer, einen Plan zur Ausführung zu bringen, der für einige Zeit der Verlegung der Theologiesemester nach Mariannhill bzw. nach Mariatal in Südafrika vorsah. Dem drohenden Ausfall alternder Kräfte sollte vorgebeugt werden. Die jungen Fratres im Missionslande selbst ausgebildet, konnten nach ihrer Priesterweihe sofort in den Dienst der Mission gestellt werden. So füllte in ein paar Jahren eine stattliche Anzahl neuer Kräfte die Lücken. In Mariatal (Natal) wurde das erste Missionsseminar der Genossenschaft auf afrikanischem Boden errichtet und ihm ein kleines Seminar für eingeborene Priester angegliedert. Die Anwesenheit junger Kleriker konnte ebenfalls günstig auf die Lösung der einheimischen Priesterfrage wirken. Inzwischen war die Absicht, dem studierenden Nachwuchs ein zeitgemäßes Haus mit einer durchaus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

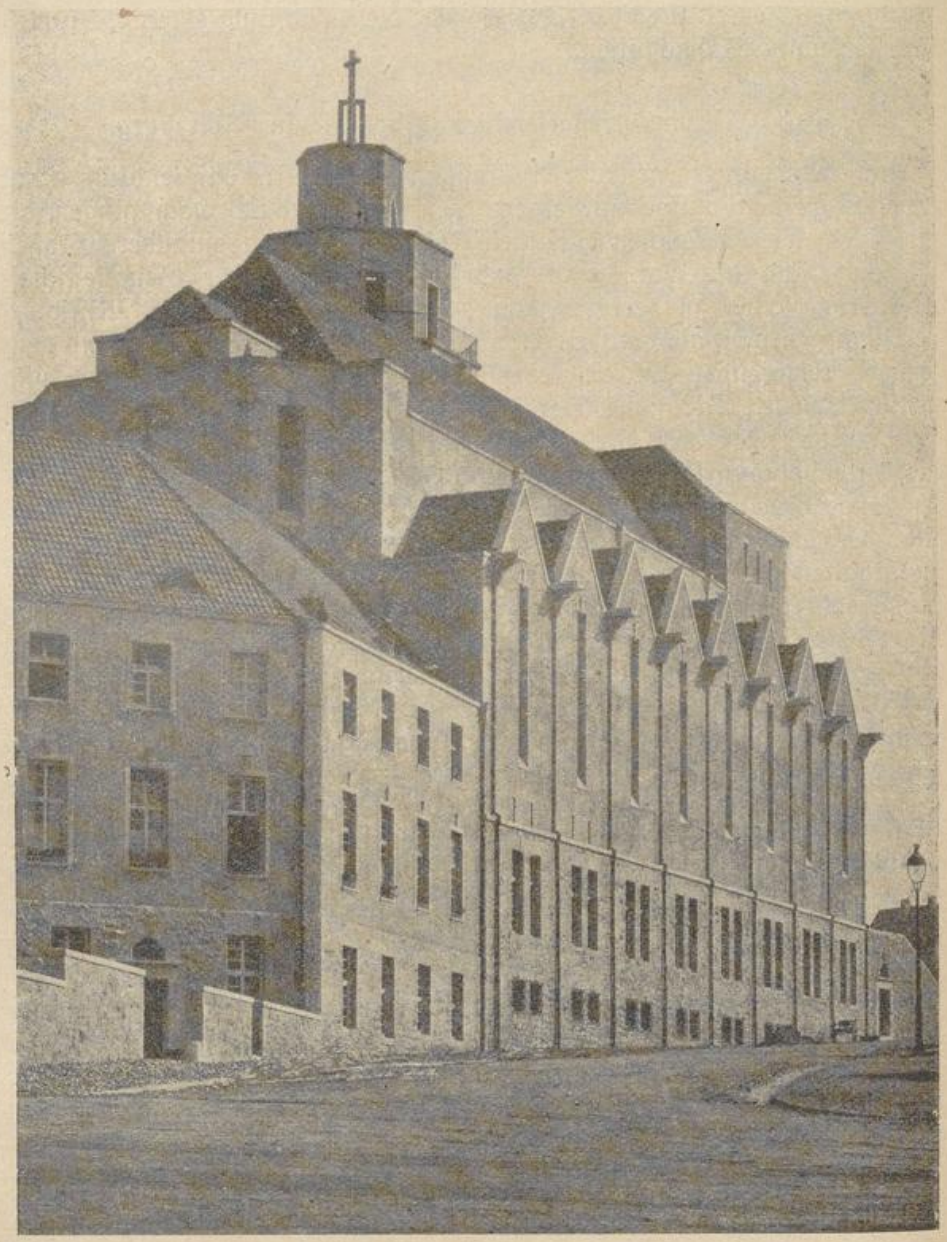
zentralen Lage und Universitätsangelegenheit zu schaffen, nicht aufgegeben worden. Nach der Wahl des Hochwürdigsten Herrn P. Herm. Arndt zum Generalsuperior, 1926, wurde die Errichtung eines Missions-Priesterseminars beschlossen.

Das Missionspriesterseminar Pius X. in Würzburg.

Aus den vorhergehenden Ausführungen erhellt, daß endlich Ernst gemacht werden mußte mit einem Seminar-Neubau. Doch gingen die Ansichten, wie bei solchen wichtigen Objekten stets, auseinander. Großen Anklang fand die Forderung, das Zentralseminar der Genossenschaft nach Rom selber zu verlegen, um dort im Mittelpunkt der Missionsbewegung zu sein, die von den Päpsten Pius X., Benedikt XV., und dem jetzigen regierenden Hl. Vater Pius XI. so mächtig gefördert und gestützt wurde. Die nahe Verbindung mit der Propaganda und dem Kardinalprotektor der Genossenschaft, Eminenz van Rossum, sowie die vollendetsten Ausbildungsmöglichkeiten in der ewigen Stadt forderten lange Erwägungen. Der Hochwürdigste P. Generalsuperior entschloß sich aber, das neue zu errichtende Seminar der deutschen Ordensprovinz zu erhalten, und faßte, andere Angebote ausschlagend, die auch für die Provinz zentrale Lage Würzburgs ins Auge. Die älteste Vertretung der Mission auf deutschem Boden war ja auch in Würzburg und ein großer Teil der studierenden Ordenskleriker der Nachkriegszeit hatte in Würzburg ihren ganzen oder den Abschlußstudien obgelegen. Würzburg lag für die übrigen deutschen Häuser der Genossenschaft sehr günstig. Auf der Strecke Würzburg — Köln — Kleve oder Venlo waren das Studienseminar Aloysianum Lohr a. Main, Vertretung Köln und Noviziat St. Paul mit besten Zugsverbindungen verhältnismäßig bald zu erreichen, ebenfalls St. Joseph Reimlingen mit Strecke Würzburg — Ansbach — Nördlingen. Das Brüderausbildungshaus und Ökonomiegut St. Benedikt liegt 22 Kilometer nördlich Würzburg selber. Kandidaten aus dem Süden und Norden Deutschlands fanden in Würzburg den besten Treffpunkt. Dazu gaben vor allem die vorzüglichsten Ausbildungsgelegenheiten an der Universität und die verhältnismäßig ruhige Lage der Stadt mit ihrer ehrwürdigen großen Missionstradition eines hl. Kilian und dessen Gefährten den bestimmenden Ausschlag.

Tiefsten Dank aber muß hier dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried von Würzburg gesagt werden, durch dessen gütigstes und freundlichstes Entgegenkommen und dessen Genehmigung der Plan verwirklicht werden konnte. Ein unvergeßliches Ehrenblatt in der Ordenschronik von Mariannhill wird dem Hochwürdigsten Herrn gewidmet sein, dessen freudiges Bekenntnis zum Missionsgedanken den Nachfolger des hl. Kilian und Burkhard für alle Zeiten ehrt. Sr. Bi-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Unser neues Missionspriesterseminar Pius X. auf dem Mönchberg in Würzburg
Wie eine hochgetürmte Gottesburg erhebt sich das Gotteshaus des Pius-Seminares vor den Blicken des unmittelbar davorstehenden Beschauers.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schöflichen Gnaden haben mit der Konsekration der Seminarkirche das Missionswerk der Mariannhiller in der Heimat gekrönt, haben der Missionsgenossenschaft die unversiegliche Kraftquelle in der Heimat erschlossen, wo Priesterkandidaten schöpfen an dem Brunnquell göttlicher Gnaden, dem Tabernakel. An den Altären der Seminarkirche gedenken dauernd zelebrierende Missionare und dienende und betende Kleriker im Opfer und Gebete des Bischofs. Was die alten Schottenmönche begonnen im fränkischen Lande, werden die Mariannhiller, die jüngsten Söhne des hl. Benedikt, fortführen in der Heimat und in den Heidenländern Südafrikas.

Die Verhandlungen der Missionsgesellschaft mit der Stadt und den kompetenten Persönlichkeiten wegen des Geländeankaufes führten zu einem beide Teile befriedigenden Ergebnis. Deshalb sei an dieser Stelle mit Dank gedacht der Stadt Würzburg, besonders den Herren Bürgermeister und Stadträten für ihr der Mission bezeigtes sympathisches Interesse. Am 3. Juni 1927 wurde der erste Spatenstich getan auf dem sog. Mönchberg an der östlichen Peripherie der Stadt, der weithin dieselbe beherrschend, als Gegenüber auf westlicher Bergerhebung die Marienburg hat. Das Seminar sollte zu Ehren des großen Missionspapstes Pius X. dessen Namen tragen und die Seminarkapelle dem göttlichen Herzen geweiht sein als Ausdruck der Dankbarkeit für die von Kriegswirren und Gräueln glücklich verschont gebliebenen Missionsniederlassungen der deutschen Missionare von Mariannhill in Südafrika.

Schlußwort.

Man hört oft die gedankenlose Phrase: „Die katholische Kirche, die Klöster und in unserm Falle, die Mission muß aber reich sein, daß sie solche Prachtbauten, Kirchen, Seminarien usw. immer wieder errichten kann. Wir dürfen es ruhig aussprechen: Reich ist die Kirche Gottes und in unserm Falle, die Mission wahrlich nicht; dafür wurde schon immer gelegentlich gesorgt, daß der „toten Hand" nicht zuviel verblieb. Aber in einem Stücke ist die Kirche, der Katholizismus reich: reich an Opfersinn und Gebefreudigkeit für die Werke Gottes und seiner Kirche. Wie letzten Endes der Riesenbau eines Seminars oder Kirche aus verhältnismäßig kleinen Steinen und im Beton aus kleinsten Teilchen gefügt und aufgeführt ward, so trugen die kleinen und kleinsten Gaben des treugläubigen, missionsbegeisterten Volkes am wesentlichsten dazu bei, auch unser Werk aufzuführen und zu vollenden. Vom kleinen Knaben an, der seine ersparte Mark dem Seminarbau opferte, von der bescheidenen Frau, die eine Stiftung machte aus ihren Ersparnissen, von edelmütigen Familien, welche eine Studierzelle ausstatteten, bis zu den nicht allzuvielen, die in großmütiger Weise mit nahmhaften Beiträgen das Werk unterstützten, soll allen Miterbauern, Stiftern und Stifterinnen an dieser Stelle von ganzem Herzen noch einmal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gedankt sein. Wir dürfen hoffen, daß auch weiterhin das Wohlwollen aller hochherzigen Missionsfreunde uns erhalten bleibt; denn es bleibt noch außerordentlich viel zu tun übrig. Noch stehen die Altäre bis auf einige leer von Schmuck, es fehlen sämtliche Beichtstühle, es fehlt an Kultgeräten aller Art. Noch fehlt die ganze Inneneinrichtung eines Stockwerkes. Mächtig und feierlich, aber, ein zu Stein gewordenes hohes Lied urwüchsigen religiösen Glaubensgeistes und christkatholischen Machtbewußtseins, im Kampfe mit einer Welt des Umsturzes strebt zum Himmel — Seminar und Kirche der Mariannhiller auf dem Mönchberg. Nomen est omen: die Zentralbildungsstätte einer jungen Missionsgenossenschaft, deren Söhne Nachfahren sind jener Mönche, welche Mariannhill geschaffen und auf jenen „Mariannenberg" das Kreuz aufpflanzen, das nun begrüßt wird von dem sieghaften wuchtigen Kreuz über dem Mönchberg bei Würzburg. Nun ist das in Südafrika begonnene Werk verankert und verwurzelt in der alten Heimat auf einem alten Missionskulturboden, auf dem Priesterseelen erblühen und sich entfalten. Möge diese Stätte eine Hochburg wissenschaftlichen, priesterlichen und missionarischen Strebens sein für Heidenland und Heimat.

Volksmission im Missionsland

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. Reichenau

Während im Missionsland noch Heiden übrig sind, an deren Christianisierung zu arbeiten ist, ist die Sorge für diejenigen, welche sich bereits zum Christentum bekennen der Seelsorge im Christenland der Sache nach ähnlich. Das christliche Leben muß erhalten und von Zeit zu Zeit wieder neugeweckt, aufgefrischt, vermehrt werden.

Wie also in rein christlichen Ländern von Zeit zu Zeit in den einzelnen Pfarreien drei- oder mehrtägige Volksmissionen abgehalten werden, so auch im Missionsland. Es ist natürlich und selbstverständlich, daß der Eifer der Neuchristen nach und nach erlahmt, erkaltet, wenn das Feuer nicht immer wieder mit neuem Brennholz gespeist wird. Besagte Volksmissionen sind nun freilich nicht das einzige, aber doch eines der besten Mittel zur Erhaltung und Förderung des Eifers in Sachen des Seelenheiles.

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach", gilt auch von unseren schwarzen Neuchristen. Hierzu kommt, daß leider auch das Missionsland nicht verschont bleibt vom „Diesseits-Evangelium" des Sozialismus und Kommunismus. Überdies wirkt sicher nichts so vorteilhaft auf die übrig gebliebenen Heiden als ein wahrhaftes und tätiges, christliches Leben der Katholiken, so daß dieses und deshalb auch mittelbar besagte mehrtägige Missionen zugleich das beste Mittel sind, zur

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Förderung der Mission im gewöhnlichen Sinne, nämlich Christianisierung der noch übrigen Heiden.

Es ist mir das Glück zuteil geworden, ziemlich häufig bei solchen Missionen mitwirken zu dürfen, wofür ich Gott um so mehr danken muß, als meine körperlichen Kräfte vor ungefähr 3 Jahren stark ins Wackeln gerieten. Was ist doch Leben und Gesundheit, die Fähigkeit zu arbeiten, für eine kostbare Gabe Gottes! Aber auch vorübergehende Krankheit und Arbeitsunfähigkeit ist eine kostbare Gnade Gottes, denn abgesehen von der heilsamen Verdemütigung und Geduldsprobe lernt man dadurch das kostbare Geschenk der Gesundheit besser schätzen.

Wenn nun derartige Missionsarbeiten mit Anstrengungen verbunden sind, so gibt es doch auch des Angenehmen viel. Schon die Abwechslung in der Natur. Obwohl unser hauptsächliches Missionsgebiet (Natal und Ost-Griqualand) keinen sehr ausgedehnten Länderkomplex darstellt, so ist doch der Höhenunterschied von der Küste bis in die Ausläufer der Drakensberge 6000 Fuß, was bedeutende Unterschiede im Klima, mit allem was damit zusammenhängt, besonders in der Pflanzenwelt, zur Folge hat. Tropisches Klima mit Palmen und Südfrüchten an einem Ende, gemäßigtes Klima mit Weizen und Roggen, im Winter Frost, Eis und Schnee am anderen. Und von einem Ende, etwa von Mariannhill, reist man heute mit der Eisenbahn bis zum anderen, etwa Mariazell, in ein bis zwei Tagen. Die Zeiten sind vorüber da man, um die Zeit meiner ersten Ankunft in Afrika, vor 30 Jahren, dieselben Strecken zu Pferde in einer ganzen Woche knapp zurücklegte.

Sonderbar, man erinnert sich mit Wehmut an die Plätze, die man damals, wo die Erde noch nicht so stark „beeisenbahnt" und „beengländert" war wie heutzutage, (wie Alban Stolz sich ausdrückt), besuchte und die man nun nimmermehr zu sehen bekommt. Die verschiedenen Ausspann- oder besser gesagt, Absattelplätze am Umkomazi, Umzimkulu, Umzimvubu. Wehmütige Erinnerungen, gleich der Rieseneiche hinter'm Wagenschuppen und den Linden hinter der Scheune aus den Jahren der Kindheit. Die Erinnerung geht weiter an so manche liebe Menschen, oft recht gute schwarze Männer und Frauen, die bei einem Neubesuche einer Missionsstation nicht mehr zu sehen sind, sonderm im Grabe schlummern.

Ja, schön sind die Berge, Täler und Flüsse von Südafrika, schön seine Fluren und Urwälder, aber noch viel Schöneres und Kostbareres ist da zu finden: unsterbliche, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene, mit dem Blute des Gottmenschen erlöste Seelen. Auf jeder Station ist ein Friedhof. Da liegen hunderte, tausende von Leibern von Schwarzen, die das Licht des Evangeliums gefunden, die im Blute des Lammes gewaschen wurden. Da ist doch die Ansicht wohl begründet, daß am jüngsten Tage, wenn die Posaune des Gerichtes erschallt, diese Friedhöfe eine herrliche Ernte aus ihrem Schoß hervorbringen werden. Und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wir Missionspriester, Missionsbrüder und Missionsschwestern, sowie alle unsere Angehörigen und Wohltäter haben durch Gottes Güte Anteil an diesem herrlichen Werke.

Und außer dieser Bevölkerung der Friedhöfe, andere Tausende, über Tausende noch lebende Christen. Selbstverständlich nicht gerade alle sind musterhafte Christen, nicht alle würden sich eignen zu einer christlichen Tugendausstellung geschickt zu werden. Aber viele sind es in der Tat. Gerade bei einer Volksmission sieht man so viel Gutes und Tröstliches. Der Eifer und die Beharrlichkeit, die diese schwarzen Christen da an den Tag legen, sind mitunter geradezu bewunderungswürdig. Manche Weiße, die vom Born des Christentums offenbar selbst nicht zu reichlich geschöpft haben, behaupten, der Schwarze sei für's Christentum überhaupt nicht befähigt, könne sich höchstens einen äußeren Anstrich davon zu eigen machen. Gewiß, Entäuschungen, langwierige Arbeit ohne wahrnehmbaren Erfolg, das ist der gewöhnliche Anteil des Missionärs. Wehe dem anfänglichen Missionär, der sich viel Erfolg verspricht. Er wird viel zu lernen haben durch bittere Erfahrung.

Aber es gibt Ausnahmen, es gibt Zeiten, wo der Missionär sieht und fühlt: es ist nicht alles umsonst. Die Saat keimt, geht auf, wächst, blüht, die Ernte reift. Gott sei Lob und Dank. Das ist besonders der Fall anläßlich von Volksmissionen.

Auch für meine Missionsstation, Reichenau, war es an der Zeit, daß eine Volksmission gehalten wurde. Ich setzte mich diesbezüglich mit meinem Nachbar, Hochw. P. Apollinaris, in Verbindung. Als dritter im Bunde war Hochw. P. Hieronymus eingeladen, und so gingen wir an's Werk. Erst Czenstochau, dann Reichenau und endlich St. Emanuel, eine Außenstation von Reichenau. Es war anfangs Oktober, die Zeit wo der Winter, der namentlich in Reichenau und St. Emanuel schon ziemlich streng ist, so ziemlich vorbei ist, die Feldarbeit dagegen noch nicht recht angefangen hat.

Der Erfolg war über Erwarten gut. Bemerkenswert ist, daß ein protestantischer Katechet aus der Nachbarschaft von Reichenau nach der Mission seiner bisherigen Gemeinde Lebewohl sagte und seinen Übertritt in die katholische Kirche ankündigte.

Die letzte von den 3 Missionen war in St. Emanuel, der vor etwa 25 Jahren durch P. Apollinaris gegründeten Außenstation von Reichenau. Es war fast ein etwas gewagtes Unternehmen. Man kann für gewöhnlich auf Außenstationen keine besonderen Missionen halten, sondern die Leute müssen zu diesem Zweck zur Hauptstation kommen. Erstens wegen der zu großen Zahl von Außenstationen und zweitens wegen der entsprechend zu kleinen Zahl der Teilnehmer im Einzelfall. Es wird allerdings erzählt, daß der hl. Franz von Sales und andere hl. Priester vor einem halben Dutzend Zuhörer gerade so eifrig und bereitwillig predigten wie vor Tausenden. Das mag wahr sein, das mag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gehen bis zu einem gewissen Grade oder unter ganz besonderen Umständen. Im Allgemeinen ist die Zusammenziehung der Teilnehmer nach weniger zahlreichen Mittelpunkten ein Ding der Notwendigkeit, weil man anders nicht fertig wird.

Andererseits bringen es die weiten Entfernungen mit sich, daß die Leute nur mit großer Mühe, viele aber gar nicht teilnehmen können. Deshalb werden wenigstens auf einzelnen solcher Nebenstationen besondere Missionen gehalten.

Für St. Emanuel war gerade eine günstige Gelegenheit da, weil



Die Pfarrkinder einer Außenstation vor dem Gottesdienst
Statt durch Glocken werden die Gläubigen durch eine Trompete zum Gottesdienst gerufen

ein eben fertig gestelltes Haus, Kirche und Schule zugleich, einzuweihen war. Also in Gottes Namen. Gott sei Dank! Nirgends war der Erfolg so gründlich wie in St. Emanuel. Die Leute zeigten, daß sie es zu schätzen wissen, daß die Missionäre ihnen in ihrem abgelegenen Bergland eine Mission halten, um ihnen allen die Teilnahme zu ermöglichen, wo sonst bloß etwa einmal im Monat, und das nicht immer, der Priester hinkommt, um Gottesdienst zu halten. Es beteiligten sich an der Mission namentlich auch viele Heiden, die so mehr und mehr an unsere heilige und heilbringende Kirche herangezogen werden.

Für die Missionäre heißt es auf solchen Außenstationen manches zu entbehren wegen Mangel an Räumlichkeiten und dergleichen, aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das bedeutet auch Abwechslung. In St. Emanuel schlug P. Hieronymus sein Nachtlager jeden Abend unmittelbar neben dem Altare auf, war also auf diese etwas ungewohnte Weise bei unserem Heiland zu Gast. (Das Allerheiligste wird für die Dauer der Mission aufbewahrt.) „Heute schlafe ich zum letzten Mal bei unserem Herrgott", meinte er am Samstag abend. Ich erinnere mich an meine andere Mission in Mfulamuhle am Umzimkulu, wo wir Missionare im Freien übernachteten. Abgesehen von zeitweise stürmischem Wetter ging es ganz gut.

Sonntag (14. Oktober) war Schluß der Mission und Einweihung der Kapelle; der Glanzeffekt. Die Volksmenge war erstaunt. Von Reichenau kamen zur Erhöhung der Feier Br. Anicet, Schwester Oberin und Schwester Harlindis. Etwa 2 Uhr nachmittag war die ganze Feier vorbei, einschließlich des allgemeinen Mittagsmahles, wozu eine nicht besonders fette Kuh, einige Schafe und Ziegen und eine größere Anzahl von Hühnern hatten mit ihrem Leben beisteuern müssen, und es hieß Abschied nehmen und auseinander gehen. Die vielen Bitten, ich solle bald wieder auf den nächsten Gottesdienst kommen, zeugten von dem neubelebten Eifer der Leute. Möge Gott diesen Eifer erhalten und segnen.

Im Noviziat der eingeborenen Brüder

Von einem deutschen Besucher

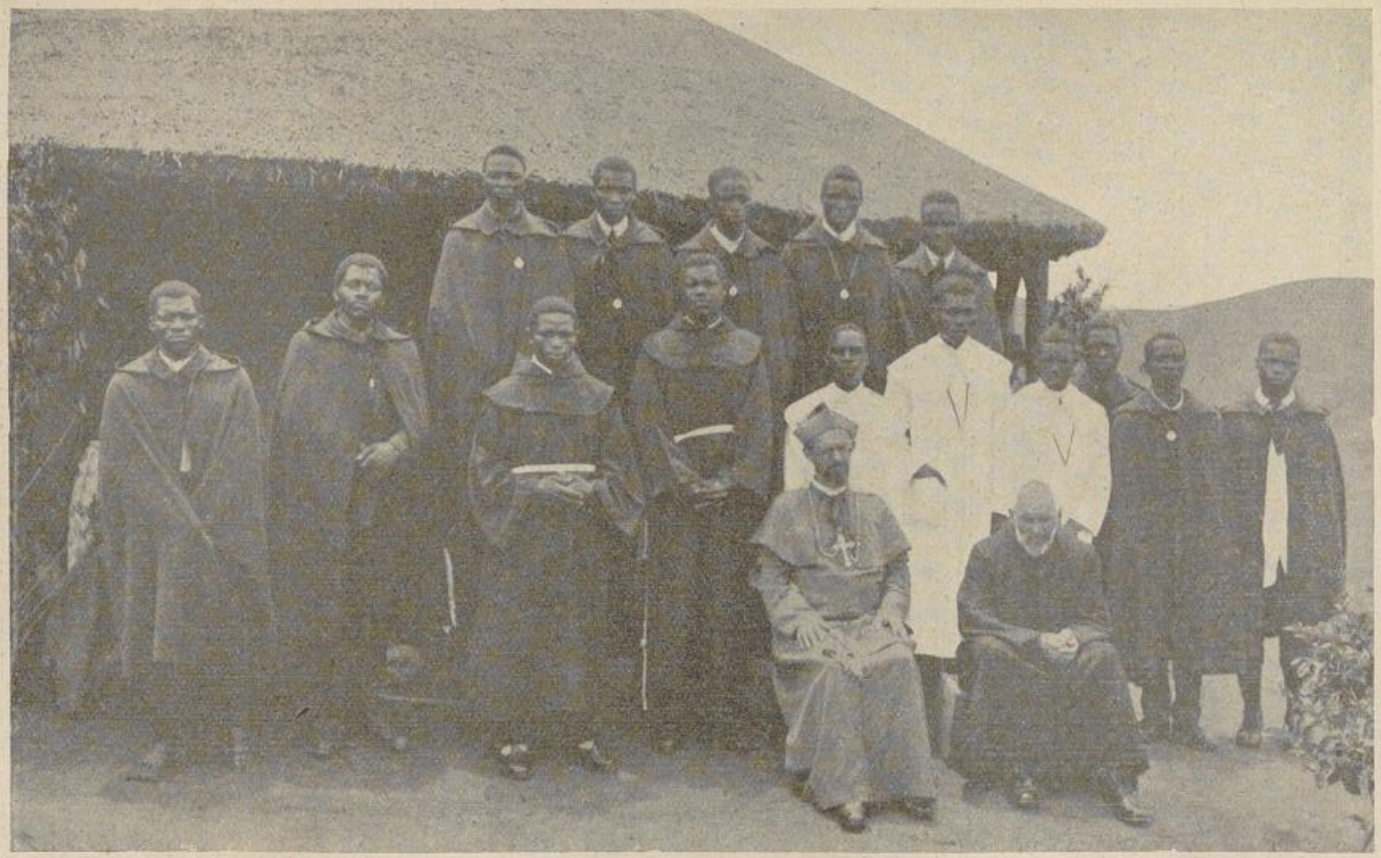
Ende Juni 1928! — Winter ist's in Südafrika, doch die schönste Reisezeit des ganzen Jahres. Von morgens 7 bis abends 5 Uhr strahlt die Sonne in wohltuender Wärme vom ewig wolkenreinen Himmel.

Die Schulen sind geschlossen, die landwirtschaftlichen Arbeiten drängen nicht in diesen Ferienwochen. — So gab es einige freie Tage zum Besuche von „Kwa St. Joseph", wo die ersten eingeborenen Brüder-Novizen zum Ordensleben herangebildet werden.

Alle Völker sind berufen
In des Einen Königs Reich,
Zu der Gnade höchsten Stufen,
In der Liebe eins und gleich!

Das zeigt sich mehr und mehr in Asien, Afrika und wo immer Christi Segensreich voranschreitet. Auch in der Mariannhiller Mission ruft der Gnadenkönig seine Erwählten. Mehr als 70 Jungfrauen aus den zahlreichen Stämmen der großen Bantu-Familie folgen bereits als „Töchter des hl. Franziskus" dem Zuge der Gnade. 30 Priesteraspiranten zählt das begonnene Eingeborenen-Seminar und etwa 15 Jünglinge wollen als „Franziskaner-Familiaren des hl. Joseph" dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eingeborene Kandidaten und Brüder der St. Josephs-Brüderkongregation von Mariannhill

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herrn dienen. Ihrem seit September 1927 eröffneten Noviziat gilt der hier geschilderte Besuch.

Von Donnybrook, dem Knotenpunkt von vier Eisenbahnlinien Natals, ging es via Ixopo und Highflats südöstlich nach der seit 40 Jahren bestehenden Mariannhiller Missionsstation Oetting. Hochw. P. Edmund Franke aus Schlesien missioniert diese bedeutende Parzelle des Vikariates. Die ziemlich geräumige würdige Marienkirche — ein kleines Nachbild von Altötting in Bayern — ist jeden Sonntag überfüllt. Hier, wie allenthalben auf den katholischen Missionsstationen, gewahrt man den Segen des eifrig praktizierten: Ora et labora! — Bete und arbeite!

Von Oetting führt der Fußweg durch tiefe Täler und über sehr steile Bergrücken zum 3 Stunden entfernten Reiseziel. Bald grüßt aus der Ferne die St. Patricks-Kapelle von luftigen Höhen und die neuen, kleinen Notbauten von „Kwa St. Joseph", das erst seit 9 Monaten existiert. Eben leutet das Glöckchen des ersten werdenden Eingeborenenklösterlein die Mittagsstunde. Der Platz ist noch von allen Seiten offen und nur von einem Drahtzaun begrenzt.

Auf einer besseren Stelle des äußerst bergigen Terrains steht die Kapelle, von Bischof Dellalle bereits vor dem Krieg als Missionsschule und Außenstation errichtet. Der einfache Bau aus Holz und Wellblech bildet jetzt den Mittelpunkt des Noviziates. Seit letzten September hat hier der König der Welt im heiligsten Sakramente bleibende Wohnung genommen. Mit ihm in nächster Nähe die Erstlinge der südafrikanischen Bantunation, die ihr junges Leben in der Nachfolge des hl. Joseph und Franziskus dem Liebhaber der Seelen weihen wollen. Seit 5 Jahren haben sich mehrere Aspiranten auf das Noviziat vorbereitet und drei derselben tragen bereits den braunen Habit des hl. Franziskus, während eine Anzahl von Kandidaten und Postulanten hier und in Mariannhill der Aufnahme harren. Im Alter von 18 bis über 30 Jahren führen diese Jünglinge ein echt klösterliches Leben des Gebetes und der Arbeit. Jeden Morgen von $4^1/_2$ bis abends $8^1/_2$ Uhr dienen sie in anerkennenswerter Ausdauer ihrem hl. Berufe. Religiöse Übungen, Ordensunterweisungen, Handarbeit, Lesung und notwendige Erholung wechseln ab nach fester Tagesordnung und zweckmäßiger Einteilung. Ihre bislang unter Afrikanern nie geschaute Lebensweise ist der heidnischen und protestantischen Umgebung eine beständige, eindrucksvolle Missionspredigt und die Früchte des Fleißes ihrer Hände treten mehr und mehr zutage: wachsende Felder, blühende Gärten, sprossende Baumpflanzungen, werdende Straßen, Werkstätten und bescheidene Wohnungen.

Die Mehrzahl der Brüder sind Handwerker und landwirtschaftliche Arbeiter. Was außer der St. Patrickskapelle und wenigen früheren Feldparzellen in Kwa St. Joseph steht und zu sehen ist, das dankt es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihrer Arbeit. Unter der bewährten Leitung und opferreichen Hingabe des Mariannhiller Missionsbruders Gerold Heller, — dessen „feierlicher Empfang" in Ötting voriges Jahr im Vergißmeinnicht humoristisch geschildert wurde, wächst die hoffnungsvolle Pflanzung heran. Nächst dem sechs Reitstunden südlicher gelegenen größeren Schwesternkonvent, dem südafrikanischen Assisi und dem Priesterseminar, dessen umfangreiche Fundamente bei Mariathal sich eben aus dem Boden erheben, zählt diese Gründung zu den wichtigsten Unternehmungen Bischof Fleischers von Mariannhill. Religion und Arbeit sind das dringendste Bedürfnis und Rettungsmittel der Eingeborenen. Beide werden im



Die Schule der Eingeborenen von Umzinto
(Leitung von Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens)
In der Mitte Hochw. P. Grüter

katholischen Ordensleben gepflegt, durch die Macht des Beispieles bestens gefördert und ihr Glück und Segen jedermann klar gemacht. Solche Gründungen sind also ein wesentlicher Beitrag zur einzig möglichen Lösung der brennendsten Frage Südafrikas!

In „Kwa St. Joseph" haben die Brüder trotz der kurzen Zeit schon eine Schule für 100 Kinder gebaut, die längst dem Gebrauch übergeben ist. Auch die Missionsarbeit geht rüstig voran. Einige der Postulanten und Novizen geben den herbeieilenden Heiden und Protestanten Katechismusunterricht und zum regelmäßigen Gottesdienst füllt sich das Kirchlein mehr und mehr. P. Edmund Franke spendete am 6. Juni den ersten 22 Katechumenen feierlich die hl. Taufe. Über 50 andere bereiten sich darauf vor. Zwischen den zahllosen Hügeln der Umgebung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wohnen noch viele hundert Eingeborene, — ein weites Arbeitsfeld für die Missionäre von „Kwa St. Joseph"!

Die von einem englischen Katholiken geschenkte kleine Farm ist reich an tropischen Naturschönheiten, aber arm an fruchtbarem Boden und anderen Erwerbsmöglichkeiten. Das Noviziat kann sich auf die Dauer aus eigenen Mitteln nicht erhalten. Die primitiven Notbauten müssen künftig durch bessere ersetzt und ein eigentliches Klösterchen geschaffen werden. Den vielen treuen Verehrern des hl. Joseph und des hl. Franziskus sei dieses besondere Missionsbedürfnis warm empfohlen.

Zum Schluß eine weihevolle Abschiedsszene: Die Brüder hatten eben auf dem höchstgelegenen Plätzchen der Bergfarm den künftigen Friedhof abgegrenzt und ein mächtiges hölzernes Kreuz aufgerichtet. Nun umgaben die Novizen, Postulanten und Aspiranten im Halbkreis das Zeichen der Erlösung und feierten den Moment mit andächtigem Gesang in der Zulusprache. Über dem Kreuze blaute das prachtvolle Firmament des südlichen Winters und im nahen Osten wogt sichtbar der Indische Ozean. Er mischt sein gewaltiges Brausen mit den Kreuzesliedern dieser glücklichen Erstlinge aus den Geretteten Afrikas, die den Frieden Christi im Reiche Christi gefunden haben. —

Christus und das Kind

Wir geben in folgendem einen Ausschnitt aus der Rede Dr. Tosetti vom Katholikentag in Breslau. Es erscheint uns wichtig in den heutigen Kämpfen um die Jugend und das Kind die Eltern auf ihre Pflichten hinweisen
(D. Schriftleiter).

Christus und das Kind! O, verdient es das Kind, das kleine, armselige, hilflose, unselbständige Kind, in demselben Atemzuge mit ihm, dem Könige des Himmels und der Erde, dem allmächtigen Schöpfer und Herrn aller Dinge, genannt zu werden?

Da war es an einem Tage damals, als der Göttliche — er war der Schönste unter den Menschen — noch sichtbar vor den Augen der Kleinen einherwandelte. Der Tag war schon vorgeschritten, und der Heiland mochte wohl müde und erschöpft sein von dessen Anstrengungen. Da kamen noch viele Mütter mit ihren kleinen Kindern. Sie wünschten, daß der Herr über ihre Kinder bete, sie berühre, ihnen die Hände auflege und sie segne. Die guten Mütter, die sicher eine hohe Idee von der Heiligkeit, Macht und Güte des Heilandes hatten, wollten ihren Kindern, da diese noch keiner anderen geistlichen Wohltat von seiner Seite fähig waren, wenigstens die Wohltat seines Segens vermitteln. Sie glaubten, damit ihren Kleinen etwas Besonderes für Zeit und Ewigkeit verschaffen zu können. Die Apostel wollten dem Herrn die neue Arbeit ersparen. Sie hielten wohl auch die Sache einer größeren Anstrengung nicht wert, da es ja nur kleine Kinder waren und es sich bloß um den Segen handelte, und wiesen die Mütter ab. Als der Heiland den Wortwechsel zwischen den Aposteln und den Müttern, die sich nicht leicht abwendig machen ließen, hörte, da tadelte er das Benehmen seiner Apostel, rief ungeachtet seiner Ermüdung die Kinder zusammen und sprach in seiner hohen Weisheit die ewig denkwürdigen Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich." „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen." Dann schloß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er sie alle, ein jedes von ihnen, in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Wir können uns vorstellen, wie der Heiland nach einiger Zeit mit seinen Jüngern wieder in den Ort kommt, wie die Kinder, die auf der Straße spielen, ihn erkennen und rufen: Der Meister ist da, wie sie herbeieilen, sich an seine Kleider hängen und ihn anflehen: Meister, komm' in unser Haus, wie der Heiland lächelt, sich von den Kleinen in das Haus führen läßt, wie er dann dort heilt, tröstet, aufrichtet, segnet und seinen Frieden hinterläßt. Wie manches von diesen Kindern mag dann später ein Jünger, ein Märtyrer dieses selben Jesus, ihres großen Freundes, geworden sein!

Christus und das Kind! Welche Liebe und Verehrung zu den Kindern trägt er doch in seinem göttlichen Herzen! Wenn die Eltern oder die Priester die Kinder segnen, so ist dies gut und schön. Aber wenn der Heiland, der Gottmensch in einer Person, sich so gern und umständlich mit den kleinen Kindern befaßt, so ist das eine ganz außerordentliche Liebenswürdigkeit. Welches sind die Beweggründe dieser Liebenswürdigkeit? O, dem göttlichen Kinderfreunde ist das Kind nichts weniger als unwichtig, im Gegenteil, etwas Großes, Wichtiges und Heiliges. Er sieht in diesen Kleinen, wie er selbst es so schön ausdrückt, Erben und Fürsten des himmlischen Reiches, er sieht in ihnen Kinder seines Vaters, seine kleinen Brüder. Das Reich, das er gekommen ist, den Menschen zu erobern, das haben sie schon. In der heiligmachenden Gnade, die ihnen in der Taufe eingegossen wurde, und in den schönen, majestätischen, kindlichen Tugenden, durch welche sie das Reich Gottes in sich aufnehmen und ohne die niemand dieses Reiches teilhaftig wird, in ihrer Reinheit, Unschuld und Einfalt, in ihrer Demut, Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit tragen sie schon jetzt in sich ein Anrecht auf den Himmel. In ihren Herzen schlummern alle die herrlichen Ziele und Absichten Gottes, alle Blütenprachten, ein Gottesfrühling für das ganze Leben. Ihre große, herrliche Zukunft in der Kirche und im Himmel ist schon jetzt in ihnen Grund gelegt und wird dereinst als glorreiche Wirklichkeit offenbar werden, wofern nur eine gute Erziehung ihnen dazu behilflich ist. Alles dies sieht der Heiland, und um seine Lieblinge für die Zukunft zu schützen, damit sie in ihrem Leben so recht die Pläne der Vorsehung verwirklichen möchten, birgt er sie, wie später den jungfräulichen Jünger, an seinem Herzen und erteilt ihnen seinen göttlichen Segen.

Der Segen, den der Heiland damals den israelitischen Kindern und in ihnen der ganzen Kinderwelt erteilte, ruht noch heute auf den Kindern. Seit jenem Segen fühlen die Kleinen sich wie von einer geheimnisvollen Macht zu ihrem Freunde hingezogen. In jedem Kinde ist ein Engel veranlagt, besonders empfänglich für die Erkenntnisse und Liebe Gottes. Minuisti eum paulo minus ab angelis gloria et honore coronasti eum." Nur ein wenig unter die Engel hast du es gestellt, hast es geadelt und geheiligt und mit Herrlichkeit und Ehre es gekrönt." Durch die hl. Taufe ist von dem geistigen Auge des Kindes der Sündenschleier, der ihm das Antlitz des himmlischen Vaters verbarg, hinweggenommen und der Hl. Geist in die Seele eingegossen. Wie die Sonne den Spiegel erleuchtet, so erleuchtet der Geist der Wahrheit die Seele des getauften Kindes. Nicht bloß mit den natürlichen Geisteskräften fängt es an zu denken, sondern es ist schon ausgerüstet, mit der übernatürlichen Kraft des Hl. Geistes, und ehe es begreifen kann, kann es schon in seiner kindlichen Weise glauben und der Mutter nachbeten: „Ich glaube an Gott den Vater und seinen eingeborenen Sohn und an den Hl. Geist." Nicht wahr, teure Eltern, wie oft habt ihr es ja schon selbst beobachtet, wie das unschuldige Kind seine Freude äußert in allem, was auf Gott Bezug hat! Wie macht doch der Anblick eines Gotteshauses, eines Kreuzes oder eines Heiligenbildes das Auge eines Kindes leuchten und gibt ihm oft zu rührenden Äußerungen seiner kindlichen Frömmigkeit Anlaß! Wieviel Freude und Verständnis zeigt es, wenn man ihm vom lieben Gott, vom Christkindlein, von den Engeln und Heiligen erzählt! Wie die Blume den Tau aufnimmt, so freudig nimmt das Kind die Glaubenswahrheit in sich auf. Das ist der Zug der Kindesseele zu Gott, zu Christus, ihr Heimweh nach dem Vaterhause im Himmel.

Aber es gilt, diese Anlage nicht verkümmern und verkrüppeln zu lassen, sondern sie auszubilden und zur herrlichen Entfaltung in den Kinderherzen zu bringen. Daher die Aufforderung, das Weltaufgebot des Heilandes an alle Erzieher: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Dieses Aufgebot

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Christus und das Kind!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beansprucht Geltung für alle Zeiten, für alle Orte und für alle Nationen. Durch dieses welterneuernde Wort sind Christus und das Kind zum erhabenen, geheiligten Zweiklang geworden. Die Begriffe „Christus" und „Kind" gehören fortan zusammen und dürfen nicht mehr voneinander getrennt werden. Denn Christus allein ist der berechtigte Erzieher aller Kinder, nicht nur, weil er als Gott auch sie erschaffen, als Erlöser auch sie erkauft, sondern auch deshalb, weil er als von Gott bestellter König der Welt auch sie zu Untertanen erworben hat. Er ist der zuverlässigste, der unentbehrliche und der unerreichte Erzieher der Kinderwelt, das vollendetste Ideal eines Lehrers und Erziehers. Wieviele Millionen frommer, reiner, demütiger, starker Menschen, ja wieviele heldenhafte Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Büßer, mit einem Worte: wieviele Heilige haben im Laufe der Jahrhunderte seine Erziehungskunst an sich erfahren! Je großmütiger und rückhaltloser sie sich ihm hingaben, um so herrlicher waren die Erfolge. Seine Erziehungstätigkeit, seine Pädagogik hat ganze Völkerschaften umgewandelt. O ja, tu rex educationis, Christe! Du, Christus, bist in Wahrheit der König aller Erzieher! So wie Du hat noch niemand erzogen! Deine Erziehungsgrundsätze von der Selbstüberwindung, von der Gottunterwürfigkeit, sie stehen unübertroffen da seit nahezu zwei Jahrtausenden! Und auch heute noch zeugt und nährt Christi Braut, die heilige katholische Kirche, ihm eine heilige Nachkommenschaft, Männer und Frauen, und auch heute noch hört Christus nicht auf, zur ewigen Seligkeit des himmlischen Reiches zu rufen, die ihm im irdischen Reiche unterworfen und gehorsam waren. Welche Ehre und welches Glück daher für alle Erzieher, für die Eltern, Lehrer und sonstigen Erziehungsberechtigten, Anteil zu haben an dem Erziehungsamte Jesu Christi! Größeres, Erhabeneres und Wichtigeres konnte Gott ihnen nicht anvertrauen. Ist doch die Aufgabe der Erziehung, die Heranbildung, die Tauglichmachung des Menschen für sein Ziel, nicht nur für sein nächstes irdisches Ziel, für seinen Stand oder Beruf, sondern vor allem für sein großes, letztes und ewiges Ziel, für die Seligkeit im Himmel. In diesem Lichte, mit den Augen Gottes, soweit dies schwachen Menschen möglich ist, sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit betrachtet, ist die Erziehung gewißermaßen die Fortsetzung, die Vollendung und die Krönung der Schöpfung selbst, wozu Gott allein imstande ist und die Menschen nur mit seiner Hilfe mitwirken können. Dem großen und letzten Ziele des Lebens muß bei der Erziehung alles dienstbar gemacht werden.

Nur insoweit die Erziehung diesem Ziele dient, ist sie gut, ja nur insoweit hat sie überhaupt Anspruch darauf, Erziehung genannt zu werden. Und je mehr die Erziehung dieses letzte, ewige Ziel ins Auge faßt und erstrebt, um so besser, um so gottgewollter, um so gottgesegneter, um so erfolgreicher wird sie sein. Daher, katholische Eltern:

„O führt dem Heiland zu die Kleinen,
Denn ihrer ist das Himmelreich,
Es faßt den Reinsten aller Reinen
Gar leicht ein Herz, das rein und weich."

O ja, katholische Mütter, schon dann, wenn ihr das Kind unter eurem Herzen tragt, dann könnt ihr ihm keine größere Wohltat für Zeit und Ewigkeit erweisen, als wenn ihr euch und mit euch euer Kind recht oft dem Heilande naht. Die Mutter Samsons erhielt von dem Engel die Weisung, sie solle nichts Berauschendes trinken und nichts Unreines essen, weil das Kind, dem sie das Leben schenken solle, ein Gottgeweihter sein werde. Als Elisabeth von ihrer Base, der Mutter Gottes, besucht wurde, da hüpfte Johannes, das Kind, in ihrem Schoße und wurde vom Hl. Geiste erfüllt. O ja, katholische Mütter, auch heute noch bedeutet eure Heiligung zugleich die Heiligung des Kindes unter eurem Herzen. — Und wenn das Kind geboren ist, wie bald werden gläubige Eltern darauf bedacht sein, ihren Liebling zur Taufe bringen zu lassen, damit er recht schnell von der Erbsünde gereinigt und zu einem Kinde Gottes, zu einem Gliede der Kirche, zu einem Erben des ewigen Lebens werde! Und wenn dann das Kind nach der Taufe von seinem ersten Kirchgange zur Mutter zurückgebracht und wieder in ihre Arme gelegt wird, mit welcher Ehrfurcht wird sie seine Stirne küssen und ihr Gotteskind noch einmal segnen mit ihrem Muttersegen! Mit welcher Andacht werden katholische Eltern ihre getauften

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kinder, die lebendigen Tempel des Hl. Geistes, betrachten, mit welcher Sorgfalt sie vor Entweihung behüten! Wie werden sie während der ganzen Kindheit alles von ihnen fernhalten, was ihr unschuldiges Auge und Ohr verletzen, was ihr reines Herz verunreinigen könnte. Wie werden sie in der kleinen häuslichen Kirche, in der der Vater der Bischof, die Mutter die Priesterin ist, bei allen ihren Worten und Handlungen, bei allen Gebeten und Hausandachten die sie mit den Kleinen verrichten, bei allen Bildern und sonstigen Gegenständen, die sie den kindlichen Augen vorführen, darauf sinnen, daß die warme Luft der Religiosität, der Ehrfurcht und Scheu vor dem Heiligen sie stets umweht! — Wenn dann die Zeit der Schule kommt, dann gibt es für katholische Eltern kein Überlegen und kein Schwanken: es ist für sie eine Selbstverständlichkeit, daß sie ihr Kind nur in der Schule Jesu Christi, nur in eine Schule, in der Christi Geist herrscht, nur in eine katholische Schule schicken. Soll doch die Schule das Erziehungswerk der Eltern, insbesondere die religiöse Beeinflussung der Kinder, fortsetzen. Ja, katholische Eltern, auch während der Schulzeit breitet Jesus Christus seine Arme nach den Kinderseelen aus, auch während der Schulzeit hungern die Kinderseelen nach dem Göttlichen und und Christlichen. Wäre es da nicht grausam, die Verbindung zwischen Christus und dem Kinde zu lösen, die Fenster der Schule an der Sonnenseite der Religion vermauern und dem Kinde anstatt des Brotes Steine bieten zu wollen! Daher der Ruf der katholischen Eltern nach katholischen Schulen für ihre katholischen Kinder!

Von dem großen Kardinal Manning wird erzählt: Als man in London eine katholische Kathedrale habe bauen wollen und der Platz und ein Drittel der Bausumme bereits vorhanden gewesen sei, da habe jener Kardinal gesagt, solange in den Straßen von London ein katholisches Kind ohne kath. Schulunterricht aufwachse, solange geschehe nicht der erste Spatenstich zur Kathedrale, denn aus jedem Kinde sei eine lebendige Kathedrale zu erbauen.

Missionspost

Hochw. P. Solanus Peterek, Clairwaux schreibt über heidnische Gebräuche:

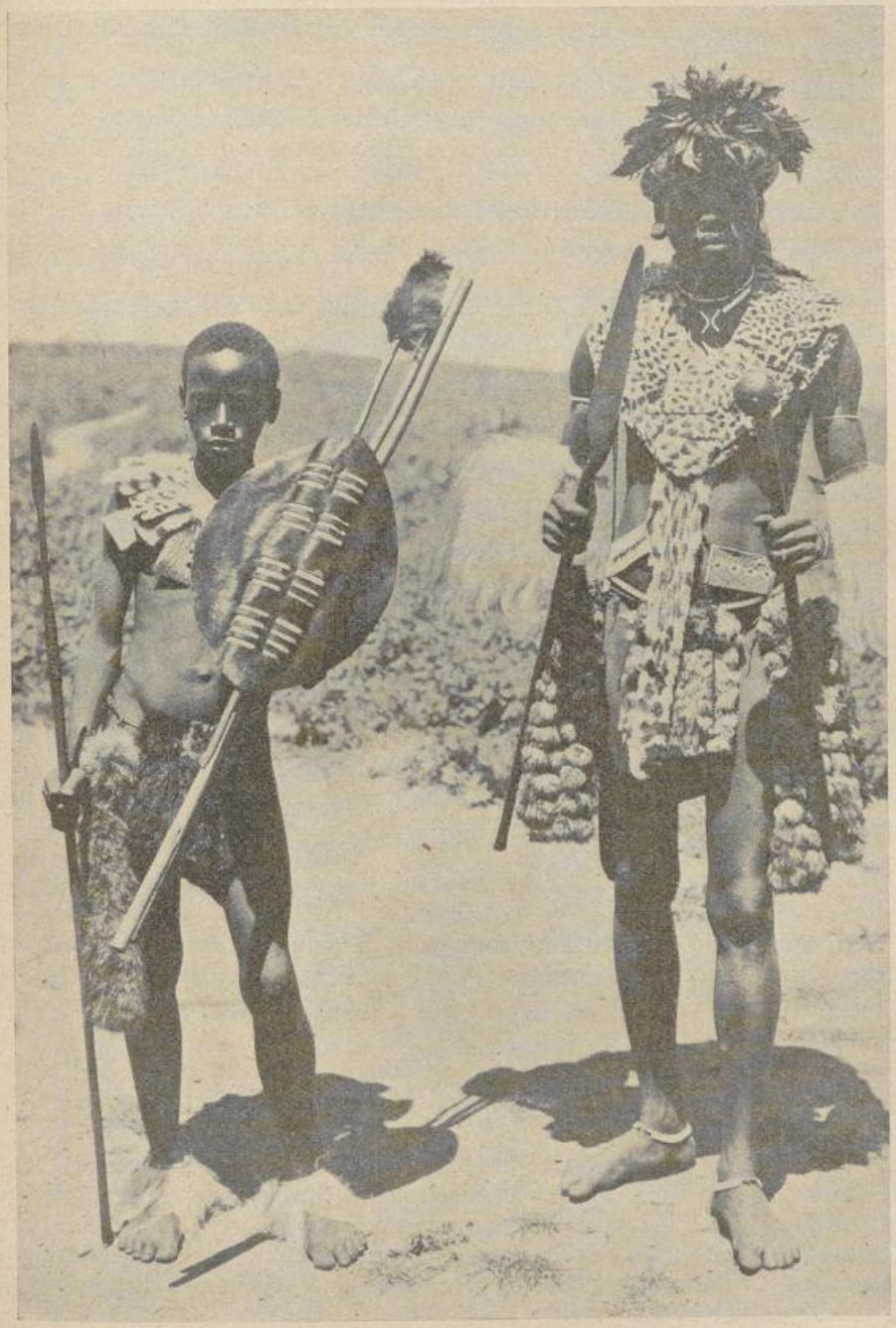
Ganz in unserer Nähe lebte ein großer und mächtiger Häuptling. Sein Reichtum bestand in Hunderten von Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen und seine Untertanen kauften ihm eine Kutsche, die 1500 Mark kostete und er fuhr nur vierspännig aus.

Für den katholischen Glauben war er nicht zu haben und da er die Wassertaufe nicht haben wollte, so schickte ihm der Herrgott das Wasser in seine Knochen, er schwoll an und starb an der Wassersucht.

Das gab ein Halloh, als es hieß, der Häuptling sei gestorben. 300 Männer hielten 3 Tage lang Totenwache, bei Tag und Nacht, in Hitze und Kälte und strömendem Regen. Endlich kam der Tag des Begräbnisses. Es wurde ein großer Ochse geschlachtet und mit der nassen frischen Haut der Sarg umwickelt und unter einem ohrenzerreißenden Kriegsgebrüll in die Grube versenkt.

Nun wurde das neue Oberhaupt, der Sohn des Verstorbenen, ein Jüngling von 15 Jahren zum König proklamiert und königlich gekleidet. Man zog ihm den alten Rock des Vaters an, setzte ihm dessen große Mütze auf den Kopf, hängte ihm um die Schulter ein Tiegerfell, gab ihm in die Hand einen großen Schild und Speer und steckte ihm schließlich hinter das rechte Ohr eine mächtige, rotangestrichene Schwanzfeder eines einheimischen Vogels.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Zulus in „Kriegsparade-Uniform“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachher wurden die Trauergesetze verkündet.

1. Alle Männer und Burschen haben das Haupt blank zu rasieren mit einer Glasscherbe.

2. Alle verheirateten Weiber rasieren den halben Kopf, den Vorderkopf; der Hinterkopf bleibt unrasiert.

3. Alle Mädchen, kleine und große rasieren den ganzen Kopf.

4. Einen Monat lang darf keine Hütte mit neuem Stroh gedeckt werden.

5. Ein ganzes Jahr hindurch darf niemand heiraten und alle Biergelage sind verboten.

6. Stirbt ein Christ, so darf dessen Leiche nicht auf den christlichen Friedhof getragen werden, sondern daheim, wie ja auch der Häuptling daheim begraben worden ist. —

Andere Menschen, andere Sitten. In Bezug auf Bubikopf scheinen die Zulu noch radikaler. D. Red.

War das ein stattlicher Bursch, dieser Mämä, ohne Fehler von der Fußsohle bis zum Scheitel, wie Absalom. Arbeiten und singen, springen und tanzen und schwimmen, reiten und jagen, kurz, alles konnte er.

Ein paar Jährchen saß unser Mämä auf der Schulbank, aber zur Taufe brachte er es nicht. Gar bald vertauschte er die Liebe zur Schulbank und zu Gott mit der Liebe zum Geld und zu heidnischen Weibsbildern, heiratete ein heidnisches Mädchen und nun ging's rasch herab. Mämä ließ den Herr Gott im Himmel walten, er aber waltete auf Erden, ergab sich dem Trunke und der Ausschweifung und obgleich er so lange Jahre täglich unsere Missionsglocken das Volk zur Kirche rufen hörte, er blieb aus. Nun kam das Strafgericht Gottes, das über jeden Unbußfertigen kommt.

Mämä wurde krank. Das Fieber wurde heftig und Todesgefahr trat ein. Die Umgebung und sogar seine heidnische Frau baten ihn, er möchte sich taufen lassen, aber seine Antwort war stets: Noch nicht, ich sterbe noch nicht. Am nächsten Morgen war er eine Leiche. —

„Den Gläubigen sollte es noch mehr zum Bewußtsein kommen, mit welch innerer Begeisterung, mit welch inständigem Beten zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbaren Werke einmütig mitarbeiten müssen."

„Dazu ist ja die Kirche geboren, das Reich Christi in aller Welt auszubreiten und so die gesamte Menschheit des Heiles der Erlösung teilhaftig zu machen . . . ."

„Freuen dürfen wir uns indessen, daß gerade jetzt in den letzten Jahren jene Ordensgesellschaften, die sich den heiligen Missionen bei den nichtchristlichen Völkerschaften widmen, mit ganz neuem Eifer ihre Mühen und Erfolge verdoppelten, und daß den gesteigerten Arbeiten der Missionare auf Seiten des christgläubigen Volkes jede gesteigerte Hilfe und Unterstützung das Gleichgewicht hält . . . ."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Am 31. März dieses Jahres wird unser glorreich regierender Heiliger Vater Papst Pius XI. 72 Jahre alt. Am 20. Dezember vorigen Jahres begann das Jubiläumsjahr der Feier des goldenen Priesterjubiläums des Papstes. Die Eröffnung machte die Einweihung des lombardischen Priesterseminars in der Basilika S. Maria Maggiore. Das Jubeljahr endet am 21. Dezember 1929 mit der Weihe des Monumentalaltares in der Kirche San Caelo, wo der Papst am



21. Dezember 1879 sein erstes hl. Meßopfer feierte. Papst Pius XI. (Achille Ratti) wurde am 31. März 1857 in Desio bei Mailand geboren, war als Bibliothekar bei der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand tätig, wurde 1914 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek in Rom, kam 1918 als Nuntius nach Warschau und war während der Abstimmungszeit katholisch-kirchlicher Kommissar für Oberschlesien, 1921 wurde er Erzbischof von Mailand und am 6. Februar 1922 Papst. Möge er noch lange als Vater der Christenheit seine Kirche leiten zum Heile und Segen der Völker.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Judenknabe von Prag

Nachdruck verboten! Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

Alles war demnach schon lange geplant und abgesprochen, als der liederliche Schelm am Palmsonntag mir den Brief brachte und ich ihm voll Vertrauen das Pergamentbildchen mit dem Spruche des hl. Stanislaus gab; hatte keine Ahnung, zu was für einem teuflischen Verrate er selbiges gebrauchen würde. Inzwischen wartete ich von Tag zu Tag auf eine Antwort meines Guardians, und in meinem Leben ist mir die Karwoche noch nie so lange geworden. Es kam aber kein Brief. Das legte ich mir schier günstig aus, indem ich dafür hielt, der alte P. Modestus werde statt eines Briefes persönlich kommen. Und nun denke sich männiglich meinen Schrecken, da am Karfreitagnachmittag, wo ich schon des Müllers Wägelein für den kommenden Morgen bestellt hatte, plötzlich ein Bub mir folgendes Schreiben brachte:

„Dem P. Sebaldo wünscht P. Honorius, derzeit durch Gottes Zulassung Guardian, Heil im Herrn!

Lieber und ehrwürdiger Pater!

Aus Eurem Briefe habe ich gesehen, was mir schon bei Eurer Abreise auffiel, daß Ihr mit Bezug auf das kleine Judenbüblein namens Abele, wohl einen Eifer, aber nicht gemäß der Klugheit, habet. Es hat nun dem grundgütigen Gott gefallen, Euren geistigen Star zu stechen, will sagen, Euch in schmerzlicher Weise das geistige Auge zu öffnen. Der bewußte Judenknabe nämlich, den Ihr in Eurer Blindheit dem Wohle einer ganzen christlichen Gemeinde schier vorgezogen habt, ist heute in der Frühe, während der Patronus des Proselytenhauses zusamt seiner Ehegattin in St. Veit dem Gottesdienste beiwohnte, heimlich entsprungen und zu seiner sauberen Sippe zurückgekehrt, wie das leider schon viele andere Juden aus demselben Haus vor ihm taten. Und ob er nun von Anfang heuchelte oder erst später durch den diesem Volke angeborenen Wankelmut zum Falle kam, will ich nicht untersuchen. Mit einem Worte: es hat sich hier wieder bewahrheitet, was Gott schon durch den Propheten Isaias beklagte: Ich habe gerufen, und ihr habt nicht gewollt!

Euer Ehrwürden Desiderium, morgen hierher zu kommen, braucht mithin nicht in Konsideration gezogen zu werden, und zeige ich Euer Ehrwürden nur an, daß Ihr bis auf weiteres — usque dum dicam tibi, Matthäus am zweiten — auf Eurem Posten zu verbleiben habt. Vale!"

Daß mich dieser Brief nicht anders anmutete, als wenn der feurige Donnerkeil vor meinen Füßen in den Boden gefahren wäre, brauche ich hier nicht mit vielen Worten darzutun. Ich mußte ihn erst ein paarmal lesen, bevor ich seinen Inhalt begriff. Daß der kleine Abel am Vorabend seiner hl. Taufe davongelaufen sei, konnte ich mir nicht reimen, und doch — da stand es schwarz auf weiß! Sollte er wirklich zum Falle gekommen sein? Hatte ihn vielleicht der Gedanke, daß seine Taufe von dem harten Vater an der Mutter grausam gerächt würde, zum Wanken gebracht? Oder sollte List und Betrug im Spiele und der Knabe gegen seinen Willen in die Gewalt seiner Sippe geraten sein? Alle diese Gedanken gingen mir wie ein Mühlrad im Kopfe herum, und ich konnte zu keiner Ruhe kommen; nur wollte es mir immer mehr scheinen, der Knabe müsse unschuldig und die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Setzte mich also in tiefer Nacht, sobald ich aus dem Beichtstuhle heimgekehrt war, hin und schrieb, wiewohl todmüde, in diesem Sinne an meinen P. Guardian, an den Patron des Proselytenhauses, an den Rektor des Jesuitenkollegii und endlich an den Rose, dem ich noch kein Titelchen mißtraute, sie sollten sich fleißig informieren, ob der Knabe nicht gegen seinen Willen durch Lug und Trug in die Judenstadt gebracht und daselbst mit Gewalt festgehalten werde. Und hat mich der vorletzte Brief viel Zeit und manche Prise gekostet, weil ich dem Jesuiten in etwas zierlicherem Latein schreiben wollte, als sonst bei mir gang und gäbe ist.

Ja, wenn meine Briefe etwas genutzt hätten! So aber legten die guten Leute dieselben beiseite. P. Guardian antwortete gar nicht; ebensowenig der Rose. Die Jesuiten schrieben freundlich, und der Vorsteher des Proselytenhauses sogar ausführlich, wie dem verlässigen Zeugnisse der Magd zufolge der Knabe durch das Fenster des Erdgeschoßes gesprungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und mit einigen Juden, so ihn erwarteten, auf und davon geflohen sei. Ich mußte schließlich selber glauben, daß der kleine Abele der Versuchung zum Opfer gefallen, und konnte nichts anderes tun, als ihn der Gnade und Barmherzigkeit Gottes empfehlen.

Und derweil ich so mit halb bitterem, halb wehmütigem Gefühle des Judenknaben gedachte, bestand derselbe die harte Probe eines ebenso langsamen als grausamen Martyriums — just zu der Zeit, da wir ihn für einen Abtrünnigen oder Apostaten hielten. O was sind wir armselige Menschlein doch gar so große Toren, wenn wir dem Allwissenden, der allein richten und urteilen kann, so naseweis ins Handwerk pfuschen!

Der Rose, der Judas Iskariot, hat das arme Lämmlein den reißenden Wölfen überliefert, und ich selber mußte dem Unmenschen mit meinem Bildlein und Gnadenpfennig Tür und Tor öffnen. Das gab sich so: Natürlich kannte er als früherer Hausgenosse die Magd des Proselytenhauses und wußte recht wohl, welches simples Ding sie sei. Darauf baute er seinen Plan und lauerte auf den Augenblick, wann der Patronus und seine Frau zusammen einen Ausgang machen würden; mit der Grete wollte er dann schon fertig werden.

Doch wäre ihm der Streich beinahe mißglückt. Es blies nämlich in jenen Tagen ein überaus kalter Nordwind und hielt die Gemahlin des Patronus, welche gerade verschnupft war, in der warmen Stube fest. Infolgedessen dachte der Rose schon daran, in der Nacht vom Karfreitag auf den Karsamstag mit Hilfe einiger verwegener Burschen einen Gewaltstreich zu wagen; denn er war völlig entschlossen, die zweitausend Goldgulden zu gewinnen und somit den Knaben vor seiner Taufe in die Hand des Vaters zu liefern. Da kam ihm in letzter Stunde noch die große Frömmigkeit der ehrsamen Matrone zu statten, indem sie am hl. Karfreitag es nicht über sich bringen konnte, am behaglichen Ofen zu sitzen, während in den Kirchen der blutige Kreuzestod Christi gefeiert wurde, und daher ihren Ehewirt nach St. Veit begleitete.

Kaum hatte der Rose, welcher, wie der höllische Drache die Himmelspforte, die Türe des Proselytenhauses umlauerte, die beiden auf die Gasse hinaustreten und den Weg nach St. Veit einschlagen sehen, als er in seiner Bosheit aufjubelte und sich des Sieges schier sicher fühlte. Gleichwohl schlich er ihnen eine gute Strecke weit nach, um seiner Sache gewiß zu sein. Erst als er sie untrüglich den Weg nach Sankt Veit nehmen sah, bog er in ein kleines Gäßchen, in welchem nahe an der Judenstadt allerlei Gesindel wohnt, wechselte dabei mit einem Bettelweibe ein paar Worte und eilte, so rasch er nur konnte, nach dem Proselytenhause zurück.

Auf sein heftiges Klopfen öffnete, wie er erwartet hatte, die Magd das Schiebfensterlein neben der Türe.

„Ach, liebe Grete", sagte der Erzschelm, „das ist gut, daß Ihr da seid, da nehmet den Gnadenpfennig, er ist von dem Kapuzinerpater Sebaldo und an dem heiligen Hause von Loreto angerührt."

„Von dem P. Sebaldo!" sagte das einfältige Mensch, knickste und küßte gar ehrfurchtsvoll die Madaille.

„Freilich, von dem P. Sebaldo — und er schickt Euch einen schönen Gruß. Aber jetzt machet rasch auf; sehet Ihr denn nicht, wie warm ich mich gelaufen habe, und soll ich da draußen in dem eisigen Wind mir ein Siechtum holen?"

„Eigentlich darf ich in Abwesenheit der Herrschaft niemand öffnen, aber Euch, und namentlich da Ihr von P. Sebaldo kommt und mir den schönen Gnadenpfennig bringt und den Gruß, kann ich doch nicht in der grimmigen Kälte stehen lassen! Also rasch herein und wärmet Euch in der Küche!" Richtig, die dumme Grete machte ihm auf. Dann fragte sie: „Und wie geht es dem guten P. Sebaldo? Wird er bald wieder einmal hier in Prag predigen oder sitzt er noch immer draußen bei den Bauern in Zalow?"

„Für den Augenblick ist er hier in Prag, aber nur für ein Stündchen", log der heillose Schelm. „Nun möchte er rasch den kleinen Abele auf einige Augenblicke sehen und sprechen, und da es ihm rein unmöglich ist, herüberzukommen, hat er mich geschickt, daß ich den Knaben zu ihm ins Klösterlein hole — ei du mein alles, was ich gelaufen bin!"

„Wie? Der P. Sebaldus wünscht, daß der Knabe zum ihm hinaufkomme? Aber das geht nicht, das darf ich nicht erlauben; solange die Herrschaft außer Hauses ist, darf niemand über die Schwelle! Ihr müßt warten, bis der Herr oder die Frau heimkommen."

„Aber liebe, gute Grete! Die Herrschaft ist gewiß im Gottesdienst, und der

wird vor 11 Uhr nicht beendet sein, während der P. Sebaldus schon vor 10 Uhr wieder fort muß. Was würde der hochwürdige P. Sebaldus von Euch denken, wenn ich ohne den Knaben käme?"

„Ja, was würde er von mir denken! I du meine Güte, was wird er denken? Ach, daß doch mir immer solche Geschichten passieren müssen — aber ich darf nicht!"

„Er wird von Euch denken, daß Ihr entweder ihm oder mir, seinem Boten, nicht getraut habt! Nehmt doch nur Vernunft an, der Knabe ist ja in guten Händen, wir kennen uns ja."

„Freilich, wir kennen uns, und er wäre in guten Händen — aber es geht nicht; ich glaube, die Herrschaft würde mich vor die Türe setzen!"

„Warum nicht gar! Die Herrschaft wird gar nichts davon merken; jetzt ist ist es halb 9, vor 11 oder halb 12 kommt die Herrschaft nicht zurück, und um 10 Uhr, spätestens halb 11, bringe ich den Knaben wieder hierhin. Geschwind, beste Grete, holet den Jungen und machet dem alten P. Sebaldo die Freude, daß er ihn zum mindesten heute auf einen Augenblick sehen kann, da er morgen bei des Knaben Taufe nicht mehr hier ist."

„Ja, wenn ich wüßte, daß Ihr mit dem Knaben vor der Herrschaft zurück wäret —"

„Ich will Euch nie mehr unter die Augen treten, wenn ich ihn auch nur eine Minute zu spät bringe."

„Und daß es nicht von dem Knaben verraten würde —"

„Meine Hand darauf, der Knabe soll reinen Mund halten!"

„In Gottes Namen also — auf Eure Verantwortung hin!" Und die einfaltige Gans rief den kleinen Abele und sagte ihm, er solle geschwind mit dem Rose zum Kapuzinerkloster hinauflaufen, wo ihn der Pater Sebaldus erwarte, und sich ja sputen, daß er zeitig wieder zurückkäme.

Das unschuldige Lämmlein hörte auch nicht eher meinen Namen und sah das Pergamentbildchen mit dem von meiner Hand geschriebenen Spruche, welches es gleichsam wie ein Pfand meiner Gegenwart hinnahm, als es sich voll Freuden bereit erklärte, mit dem reißenden Wolfe zu gehen, flugs in sein wollenes Wintermäntelchen schlüpfte und an der Hand des Judas Iskariot sein sicheres Asyl verließ. Und so wurde der kleine Abele zur selben Zeit, da man in den Kirchen das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, und wie er durch einen Kuß verraten wurde, feierlich sang, ebenfalls von einem falschen Freund mit scheinbarer Freundlichkeit um des verwünschten Geldes willen verkauft und verraten, war mithin auch in diesem Punkte seinem göttlichen Meister ähnlich.

Unter dem Vorwande besonderer Eile wählte der Jude die kleinsten und abgelegensten Gäßchen, bis er sein unschuldiges Opferlamm an das elende Häuschen des alten Bettelweibes gebracht hatte. „Ach", sagte er dann, „hier wohnt eine arme, kranke Person, der wollen wir rasch ein kleines Almosen reichen", und lockte den willig folgenden Knaben in den düstern Hausflur. Daselbst fiel er unversehens über denselben her, band ihm mit einem Tuche den Mund zu, daß er kaum einen halberstickten Schrei ausstoßen konnte, und warf mit Hilfe des alten Weibes das arme, wimmernde Kind, an Händen und Füßen geknebelt, in ein dunkles Kellerloch. Also ließen sie den kleinen Abele hilflos liegen, ja verspotteten ihn in schrecklicher Weise (wie das Bettelweib später gestand), sagend: zweifelsohne würde ihm der Nazarener gern zu Hilfe kommen; da derselbe aber heute gerade ans Kreuz genagelt sei, so möge er ihn, wie billig, entschuldigen und sich gedulden, bis es einmal gelegener wäre und er sich seines Unfalles annehmen könne. Mit solchen und ähnlichen Lästerreden schlug der gottlose Verräter die Falltüre über seiner Beute zu und traf die nötigen Maßregeln, um das arme Kind mit Einbruch der Dunkelheit in das Haus des Alten Abele zu liefern.

O du liebe Seele, wie mag es dir den ganzen Tag über in dem Kellerloche um dein junges Herz gewesen sein! Dein hl. Schutzengel hat dich wohl getröstet und auf den Kampf gerüstet, welcher dir nun bevorstand!

Inzwischen war der dummen Grete gar schwül zu Mute. Schon sah sie die Nachbarsleute aus der Kirche zurückkommen, und noch immer wollte der Rose mit dem Knaben sich nicht zeigen. Endlich kam auch die Herrschaft; aber der kleine Abele war nicht zu sehen. Die arme Person ist am selbigen Tage, wie sie mir nachher gestanden hat, vor Schrecken und Angst schier unweise geworden. Als die Essenszeit da war, konnte des Knaben Abwesenheit nicht mehr länger verborgen bleiben; jetzt legte sich das einfältige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ding aus übergroßer Herzensangst aufs Lügen und gab vor, der Abele müsse hehlings, während sie in Küche und Keller hantierte, entwischt und davongelaufen sein, wie das leider schon oftmals mit den unbeständigen Juden geschehen. Bei dieser unwahren Rede verblieb sie auch bei mehrfachem Fragen, und ob nun der Patronus und seine Gattin der Magd wirklich glaubten oder zur Vermeidung gerechten Tadels sich bloß diesen Anschein gaben: sie meldeten alsbald sowohl nach Sankt Klemens als nach unserem Klösterlein, es sei der kleine Abele während des Gottesdienstes hinterlistigerweise entflohen, wie mir denn auch sofort der P. Guardian schriftlich mitteilte. Und hätte die leidige Menschenfurcht ein offenes Geständnis der Magd nicht verhindert oder der P. Guardian mein Schreiben mit größerem Glauben gelesen, so wäre mit obrigkeitlicher Macht und Weisheit ein großes Verbrechen wohl noch zu verhindern gewesen. Allein das sollte nach Gottes Zulassung nicht geschehen, zweifelsohne weil unser Herr durch das Blutzeugnis eines unschuldigen Kindes viel mehr verherrlicht, als durch die Bosheit aller höllischen Scharen verunglimpft wird.

IV. Wie der kleine Abele in seinem Blute getauft wird.

Seit ich das letzte Kapitel niederschrieb, sind schon etliche Tage verflossen, und es wollte mir gar nicht glücken, was nun kommen muß, ordentlich aufs Papier zu bringen. Hab' auch schier mehr geweint und gebetet als geschrieben; es waren aber keine bittern Tränen, sondern sie flossen gar mild und tröstlich, halb aus Reue und Leid, daß ich dem guten Knaben gerade zu der Zeit, wo er also grausam litt, in meinem Herzen gar großes Unrecht tat; halb auch aus Trost ob seines schönen Triumphes und aus Sehnsucht, bald mit ihm und allen lb. Heiligen im Himmel vereint zu werden. Dann ging ich gestern nachmittag mit dem P. Guardian zum Sankt-Magdalenen-Kloster, wo die büßenden Frauen weilen, und ließ mir nochmals alles genau erzählen, wie es sich zugetragen und von den noch lebenden Zeugen bekräftigt wird, und will es nun in aller Einfalt niederschreiben, wobei ich jedoch bemerke, daß man den Reden und Widerreden keinen so steifen Glauben schuldet, wie den factis oder Tatsachen, indem bei den ersteren, wie billig, erwogen werden muß, daß sie sich nicht so kräftig dem Gedächtnisse einprägen wie die letzteren und somit bei ihnen leichter etwa ein Irrtum unterlaufen kann.

Und wie ich nun so schreibe, scheint der helle, warme Frühling durch mein offenes Fensterchen in die kleine Zelle herein, und vom Klostergarten herauf, wo ich das liebe Kind noch vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter zu sehen glaube, tönt der kräftige Finkenschlag. Neben dem Kapellchen steht der alte, halbdürre Birnbaum und trägt ein paar Blüten; die sind frisch und lieblich, als wäre er noch jung, und ich denke: was braucht denn der alte Stumpf noch zu stehen, wenn der Sturmwind das junge Bäumchen geknickt hat?

Aber auch sotaner Gedanke ist töricht — das steht ja alles in Gottes Hand!

Es war also am Karfreitagabend um die Zeit, da man schon in der Domkirche in wieder etwas freudenreicherem Tone die Antiphon anstimmte: In pace in idipsum dormiam et requiescam — „Im Frieden, ja im Frieden will ich schlafen und ruhen." Der Herr hat den Kampf überstanden, bei seinem jugendlichen Jünger aber hub er jetzo an. Der Rose zog den von Kälte halb erstarrten Knaben aus dem Kellerloche hervor, bedrohte ihn mit dem augenblicklichen Tode, wenn er einen Laut von sich gebe, und schleppte ihn durch die dunkle Nacht in die nahe Judenstadt und dann auf dem geradesten Wege nach dem Hause des erbitterten Vaters.

Der alte Abele war zeitig von dem guten Erfolge des Rose benachrichtigt und erwartete mit seinem Bruder, dem Rabbiner, den Knaben. Nach der jüdischen Weise, die Tage zu zählen, war der Sabbat schon angebrochen; der Mann hatte daher, um nicht gegen das Gesetz zu fehlen, bereits vorher auf einem Seitentischchen den Verräterlohn zurechtgelegt, daß ihn Rose, wenn er den Knaben brächte, nur einstecken könne. Von der Stubendecke herab hing die brennende Sabbatlampe, und sie standen darunter und nestelten schon eine gute Weile an ihren Gebetsriemen; werden aber nicht sonderlich in der Stimmung gewesen sein, Gott ein wohlgefälliges Gebet darzubringen, indem ihre Herzen grimmigen Zornes übervoll waren.

Da klopfte man an die Haustüre.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Sie sind es", sagte die Magd, die später über alles gerichtliches Zeugnis ablegte; denn Abeles Weib, Sara, war nicht zugegen. Mißtrauisch hielt sie der Jude seit dem Entweichen des Kindes in einer Kammer eingesperrt.

Gleich darauf brachte der Rose den Knaben in die Stube. Wiewohl derselbe in seinem Herzen auf das Schlimmste gefaßt war, zitterte er dennoch beim Anblicke des grimmigen Vaters heftig. Doch sagte der alte Abele vorläufig keine Silbe zu seinem Söhnchen, als daß er ihn fragte, ob er etwa schon getauft sei. Da sowohl der Knabe als der elende Blutverkäufer dieses verneinten, deutete der Alte nach dem Nebentischchen. Sofort zählte und strich Rose seinen Judaslohn ein und reiste in selbiger Nacht noch schleunig ab. Es soll der Erzschelm, wie einige meinen, sich nach Venedig oder, wie andere glauben, nach den Niederlanden, ja sogar nach der Neuen Welt geflüchtet haben. Dem mag nun sein, wie ihm wolle: wenn selbiger auch dem Arme menschlicher Gerechtigkeit entwischt, dem Racheschwert des göttlichen Gerichtes wird er sicher nicht entgehen, es sei denn durch aufrichtige Buße, ansonst er den höllischen Gluten gleich seinem Vorbilde Judas Iskariot für alle Ewigkeit verfallen wird.

Als nun der Rose die Stube verlassen, sagte der Rabbiner zu seinem Bruder: „Gepriesen sei der Herr, der dein Kind aus der Gewalt Pharaos und den Banden Ägyptens befreit hat, bevor er das Mal der Schmach empfing." Er meinte das gnadenreiche Taufwasser. „Jetzt mußt du das mißleitete Schäflein mit Milde und Nachsicht wieder der Herde Israels gewinnen; es hat ja auch der Herr unsere Väter, die ihn verkannten und dem Moloch und den Greueln der Völker nachliefen, in Gnaden aufgenommen, sobald sie sich ihm wieder zuwandten."

„Ei ja, meinst du, es freue mich, mein eigenes Blut zu verderben?" sagte der alte Abele. „Wenn er dem Nazarener entsagen und dem Glauben unserer Väter treu bleiben will, verzeihe ich seinen Frevel und den ängstigenden Kummer, den er auf mein greises Haupt häufte. So er aber auch jetzt noch entschlossen ist, den gekreuzigten Zimmermannssohn anzubeten, werde ich ihn, so wahr meine Seele lebt, lieber wie einen Hund mit diesen meinen Händen erwürgen, als ihn bei den Goim wissen!"

Bei diesen Worten bebte der unselige Mann vor Wut, seine Züge verzerrten sich und sein Auge rollte wild, daß die Magd behauptete, nie in ihrem Leben habe sie etwas Gräßlicheres gesehen. Dagegen bot der unschuldige Knabe einen gar rührenden Anblick. Noch waren seine Hände fest gebunden, und er stand schier da wie der kleine Isaak, nur daß sein verblendeter Vater mit dem Patriarchen Abraham wenig Ähnlichkeit hatte. Sein Auge, aus welchem der Schmerz in großen Tränen tropfte, blickte offen und ehrlich zu dem zürnenden Manne; es war nicht anders, als ob die unschuldige Seele teils mit großen Ängsten, teils mit entschlossener Festigkeit aus ihm hervorschaue. Der Blick ging dem Vater doch etwas zu Herzen; in milderem Tone sagte er: „Löset ihm die Hände!"

„Ich danke Euch, Vater, und bitte, verzeihet den Kummer, den ich Euch bereitet habe", bat der Knabe und hob die Hände flehend empor.

„Verzeihen? Das muß erst verdient werden, und bis dahin sollst du mich nicht mehr Vater nennen. Ha, Bube, was hast du getan!" fuhr er dann wieder fort, während der Zorn neu aufloderte. Bist du nicht hinübergelaufen zu den Todfeinden des Volkes, welche die Söhne Israels seit Jahrhunderten in den Staub treten? Hast du nicht meinen ehrlichen Namen vor allen Kindern unseres Volkes zur Parabel gemacht, daß sie die Köpfe über mich schütteln, und Kindeskinder sich das Gericht erzählen werden, welches der Herr in seinem Grimme durch dich über mein Haus verhängte?"

Da sah der gute Knabe wohl, wie weit sein Vater davon entfernt sei, ihm zu verzeihen, und er sagte traurig: „Daß doch der barmherzige Gott Eure Augen öffnen möchte! Ihr würdet dann den Willen des Herrn erkennen, und daß ich, um ihm zu gehorchen, Euch den Gehorsam versagen muß."

„Wie? Du willst mir den Gehorsam versagen und wagst es, mich dennoch um Verzeihung zu bitten?"

„Ihr werdet mir verzeihen, sobald Ihr erkennt, wie ich jetzo erkenne, daß Jesus von Nazareth der von Moses und den Propheten verheißene Messias ist."

Fest und bescheiden sagte der Knabe diese Worte und zeugte so für Christum, den Herrn. Da ereignete sich aber, was schon bei dem Zeugnisse des heiligen Erzmärtyrers Stephanus sich zugetragen. Die verstockten Juden hielten sich die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ohren zu, und der Alte Abele schrie voll Wut, ob er diese Lästerung etwa von seiner Mutter zuerst vernommen.

„Von meiner Mutter", antwortete der kleine Abele, „aber nicht von Sara, meiner irdischen Mutter, sondern von meiner himmlischen Mutter, der Tochter Davids, der seligsten Jungfrau Maria."

Nun kannte der Grimm des verblendeten Mannes keine Grenzen mehr. „Von dem Zimmermannsweibe!" schrie er. „O es ist klar, die Baalspfaffen haben ihn behext! Aber ich will ihm den Teufel der Lästerung austreiben!" Und mit diesen Worten warf er sich über das weinende Kind her, riß ihm die Kleider vom Leibe, faßte einen Lederriemen und begann den Rücken des unschuldigen Bekenners so grausam zu zerfleischen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Als der Rasende endlich atemlos einhielt, lag der kleine Abele, braun und blau geschlagen, ja mit Blut überronnen, wimmernd und wehklagend am Boden und hätte vielleicht in derselben Nacht noch seine Seele ausgehaucht, wenn sich nicht in dem Herzen des Rabbiners ein Fünklein Menschengefühl geregt hätte, zugleich mit der Hoffnung, des Knaben Standhaftigkeit durch andere Mittel und Wege doch noch zum Falle zu bringen.

Der Rabbiner wandte sich also an seinen Bruder mit der Bitte, des Kindes Leben zu schonen und ihm den Knaben zu überlassen; in wenigen Tagen wolle er seinen Trotz brechen und ihn reuevoll dem Vater zuführen. Darein willigte der alte Abele nach einiger Hin- und Herrede, verschwor sich aber zugleich hoch und heilig, daß nur das Blut und Leben des ungeratenen Kindes seinen gerechten Grimm zu sühnen vermöge, falls auch dieser letzte Versuch fruchtlos bliebe. Nie und nimmer könne er den Gedanken ertragen, sein eigen Fleisch und Blut auf seiten der Nazarener und sein mühsam erworbenes Geld in den Händen der Goim zu sehen.

Es trug demnach der Rabbiner das weh und wundgeschlagene Kind nach seiner eigenen Wohnung, hegte und pflegte es daselbst die ersten Tage mit anscheinend großer Liebe, um sein Herz für sich zu gewinnen. Als sich aber der kleine Abele etwas erholt hatte, zog der Mann schon andere Saiten auf und versuchte es zunächst mit aller Macht der Überredung und Lüge, den Glauben an die Gottheit Jesu zu erschüttern und zu vernichten. Er suchte aus allen Stellen der Propheten darzulegen, daß der wahre Messias das Reich Juda herstellen und über alle Reiche der Welt erheben müsse; das alles habe der Nazarener nicht getan und könne folglich auch nicht der wahre Gesandte Gottes sein. Dagegen stritt der kleine Abele, wie nachher der Rabbiner selber bekannte, mit vielen guten Gründen, welche ihm zweifelsohne der Heilige Geist selber eingab, daß solches alles billigermaßen von einem geistlichen Reiche zu verstehen sei. Und sotanes Reich hätten die von Jesu gesandten Apostel wirklich gegründet, aufgerichtet und über die ganze Welt ausgebreitet, und dem geistigen Zepter Judäa seien die Könige von Saba und von den Inseln, verstehe die Herrscher der entlegensten Reiche, unterworfen. Ferner erinnerte er, daß der Messias nach dem Zeugnisse des gleichen Propheten, vornehmlich Isaiä am dreiundfünfzigsten ein Mann der Leiden und der Schmerzen sein müsse, der für die Sünden seines Volkes des Todes sterben würde, was alles bei Jesus von Nazareth eingetroffen, der nicht nur gestorben, sondern zum Zeugnisse seiner Gottheit von den Toten auferstanden sei. Endlich schloß der Knabe, wie sein Oheim selber zugestehe, sei die Herrschaft schon viele hundert Jahre von Juda gewichen; es habe aber der Erzvater Jakob auf seinem Todenbette im Lande Gessen seinem Sohne geweissagt, daß das Zepter nicht von Juda weichen werde, bis da komme, der geschickt werden solle, was wiederum dartue, wie törricht die Juden jetzt noch auf einen Heiland harrten.

Und das alles brachte der Knabe, teils wie er es im Unterrichte des Proselytenhauses gehört, teils wie es ihm, woran ich nimmer zweifle, der Heilige Geist eingab, mit so viel Festigkeit vor, daß der in den jüdischen Schriften wohl bewanderte Rabbiner nicht viel Gescheites dagegen zu sagen wußte. Dafür wurde er nur um so zornmütiger gegen den gotterleuchteten Knaben, je offenbarer sein hartes Herz der erkannten Wahrheit widerstrebte und sich gegen den Ruf der Gnade, welche so lieblich von den Lippen des Kindes erscholl, aus Bosheit verhärtete. So wuchs tagtäglich in seiner Brust der Haß gegen den Neffen; bald suchte er ihn nicht mehr durch Schmeicheleien und Vernunftgründe, sondern durch Drohungen, ja durch grausame Schläge und die noch viel mehr grausamere Pein des Hungers und Durstes zu bewältigen.

(Fortsetzung folgt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Schwergeprüft: Herzlichen Dank der hl. hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Antonius, allen Heiligen und den Armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit und bitte noch um weitere Hilfe in Dreifaltigkeit, der lb. Muttergottes, dem schweren Anliegen

Zug: Tausendfachen Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Jud. Thaddäus, dem hl. Joseph und den lieben Armen Seelen für Erhörung in schweren Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe. Hl. Messen, Missionsopfer und Veröffentlichung war versprochen.

M. N.: Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, durch deren Anrufung mir in einem schweren Anliegen geholfen wurde; ein Heidenkind auf den Namen Franz zu taufen war versprochen.

Maihingen: Innigster Dank dem heil. Joseph, dem hlst. Herzen, der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia für eine überaus glückliche Entbindung. Veröffentlichung war versprochen. Heiliger Joseph, mächtiger Beschützer, hilf weiter! Anbei Missionsalmosen.

Würzburg, M. J.: Herzinnigen Dank dem lb. Prager Jesukind, dem hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, Maria von der immerwährenden Hilfe und den armen Seelen für Hilfe in einem Fußleiden mit der Bitte um gänzliche Heilung. Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkindes war versprochen.

Innigen Dank der Gnadenmutter von Dettelbach und dem hl. Antonius für bereits erlangte Hilfe. Mögen doch alle sich dieser Gnadenmutter in ihren Anliegen empfehlen. Diese Veröffentlichung war versprochen.

Ebringen: Herzlichen Dank dem hl. Joseph, dem Herzen Jesu, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einer Krankheit. Anbei Mk. . . . Veröffentlichung war versprochen.

Vinningen: Als Almosen . . . Mark zum Dank dem hl. Antonius, dem heil. Wendelinus und anderen Heiligen für Hilfe im Stall.

Biberach: Herzinnigen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem heil. Judas Thadd., der hl. Theresia v. K. J., dem ehrw. P. Paul v. Moll und besonders den armen Seelen für glücklichen Verlauf einer Operation. Möchten obengenannte Heilige mir auch ferner helfen, besonders für völlige Gesundheit.

A. Z. in J.: . . . Mark Antoniusbrot als Dank für erhaltene Hilfe.

N. N.: Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph für auffallende Hilfe in mehreren Anliegen. Missionsalmosen war versprochen.

Falkenberg: Anbei Mk. . . . Antoniusbrot als Dank für erlangte Stellung mit der Bitte um weitere Hilfe.

Hindenburg: A. H.: Missionsalmosen Mk. . . . als Dank für erhaltene Berufsbeschäftigung zu Ehren der hl. Theresia v. K. J. und des hl. Jud. Thaddäus. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

Marsburg: Antonius hat geholfen.

O. Sch.: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem heil. Jud. Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Bekehrung meines Mannes und Milderung der Gerichtsstrafe.

B.: Tausendfachen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem gottsel. Br. Konrad von Parzham, der hl. Theresia v. K. J. und anderen Heiligen für Hilfe in einem schweren Anliegen; ein Heidenkind war versprochen.

Paulwitz: Sende Mk. . . . als innigen Dank dem Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und allen Heiligen.

Ketsch: Innigen Dank der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia und dem hl. Jud. Thaddäus für wunderbare Hilfe bei schwerer Erkrankung eines Kindes.

A.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Antonius sowie der hl. Rita für Erhörung in schwerem Anliegen.

Kaile: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe nach einer Operation.

Altheim: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. und den Armen Seelen für Bewahrung vor Feuersgefahr. Anbei Mk. . . . Almosen für die Mission.

Riedenburg: Herzinnigen Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Jud. Thaddäus für Erhörung in mehreren Anliegen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hilfe in der Not

Wir erhielten vor längerer Zeit aus der Schweiz folgende Zuschrift und bringen sie erst jetzt im März-Heft zu Ehren des hl. Joseph. Die Red.

Vorfrühlingssonne leuchtete über dem schönen Rheintale und warf ihre warmen Strahlen über das stattliche Missionshaus am Ufer des Flußes. Sie fielen durch die Fenster und huschten kosend und neckend um die aszetische Gestalt am Arbeitstische. Aus dunklen Tannen des Klostergartens klang der Amsel Morgenlied.

Da verklärte frohes Leuchten das blasse und ernste Gesicht des Arbeitenden. Sein Blick ging hinüber zu den Tannen und dann gen Himmel. War es stiller Dank, dargebracht dem Ewigen, für all die erwachende Frühlingsherrlichkeit?

Nun wieder rastloses Schaffen. Weit und groß war ja das Arbeitsfeld des unermüdlichen Priors. Nicht nur die Sorgen des eigenen Klosters lagen auf seinen Schultern, nein großzügig wie er nun einmal war, zog sein Interesse, sein Seeleneifer immer weitere Kreise. Plötzlich ein Klopfen an der Türe. „Herein!" „Herr Pater Prior, die Post", sprach der eintretende Bruder Pförtner und schon legte er dieselbe auf den Arbeitstisch des vielbeschäftigten Mannes. Rasch überflog der Pater das Gebotene. Plötzlich hielt er inne. „Wie, eine Fracht angemeldet? 500 Mark?" Der fragende und ernste Blick des Sprechers sagte mehr als Worte. Sinnend schaute der Prior in die Ferne. „500 Mark und kaum 10 Mark in der Kasse. Was tun? Bis Abend wird die Fracht kommen, ich muß sie zurückschicken, wenn bis dorthin nicht auf irgendwelche Weise Geld eintrifft. Und doch wie notwendig brauchen wir das Bestellte für den Haushalt." Doch schon straffte sich die schlanke Gestalt des Paters. Unwillkürlich hob er die dunklen Augen. Vertrauen strahlte aus ihnen. Und was er dachte sprach er leise: „Hl. Joseph, du Schutzpatron unseres Hauses, dir empfehle ich die Angelegenheit. Zeige dich wie immer als unser mächtiger Helfer." Ruhe und Zuversicht lag wieder über dem schmalen Gesichte des stillen Beters. Grenzenlos war ja das Vertrauen dieses Mannes zum hl. Nährvater Joseph. Es glich wohl jenem nie erlöschenden Lichtlein, das er Tag und Nacht vor der Statue dieses Heiligen brennen ließ.

Auch den Nachmittag verbrachte der Prior im Arbeitszimmer. Schon sank die Sonne im Westen. Drüben am bewaldeten Hügel lehnte sie noch für kurze selige Minuten und sah still ins Land. Des Priors Auge folgten für einen Augenblick der Scheidenden. Da wieder ein Klopfen an der Türe und freudigen Antlitzes trat einer der Patres ins Zimmer. Eben kam er aus der benachbarten Stadt, wo er einen Missionsvortrag gegeben. „Herr Pater Prior, das lohnte sich. Der Saal war bis zum letzten Platz besetzt. 500 Mark gingen ein. Und ich hatte doch höchstens mit 300 Mark gerechnet. Das ging ganz sonderbar zu." Unverkennbar verrieten auch die Züge des Priors große Verwunderung. Doch schon sprach er still lächelnd des Rätsels Lösung aus. „Diese große Einnahme von 500 Mark verdanken wir dem heiligen Joseph." Seine Stimme verriet tiefe, innere Bewegung.

Eine Stunde später traf die Fracht ein. Sie konnte bezahlt werden. Wieder waren Stunden vergangen. Nacht lag über der Erde. Tiefes Schweigen herrschte in den Räumen des Missionshauses. Alles war schon zur Ruhe gegangen. Nur in der stillen, trauten Hauskapelle kniete ein einsamer Beter. Tiefe Andacht sprach aus seiner Haltung. Hin und wieder hob er die Augenlider, die manche Nächte keinen Schlaf kannten und sah zum Bilde des heiligen Joseph empor. Die Lippen des Priors aber sprachen heiße Dankesworte für die auffallende Hilfe, die heute der heilige Nährvater gesandt.

Gebetsempfehlungen

Westh. Um Gesundung einer kranken Tocher. Ein Heidenkind versprochen. — L.

Simonswald: Eine Vergißmeinnicht-Leserin bittet in einem schweren Anliegen in großer Not um das Gebet zum heil. Jud. Thaddäus, zu den armen Seelen und der hl. Theresia v. K. J., auf daß sie bald erhört werde; im Falle baldiger Erhörung ist ein Almosen versprochen und der Beitrag für ein Heidenkind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur hl. Muttergottes, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den Armen Seelen um Genesung von schweren Lungenleiden. Im Falle der Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

H. C. K.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, der hl. Theresia v. K. J., des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Jud. Thaddäus in zwei schweren Anliegen. Nach Erhörung wird ein Missionsalmosen und Antoniusbrot zugesandt.

Neustadt: Eine Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zum hl. Jud. Thaddäus, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hlst. Herzen Jesu um eine gesunde, schöne und billige Wohnung und um glückliche Entbindung. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein Missionsalmosen versprochen.

D. H.: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, zu Maria, der Hilfe der Christen, zu den Armen Seelen um Hilfe für eine bessere Lebenexistenz, da er bis jetzt jahrelang unter sehr bösen Leuten war. Bei Erhörung ist ein Almosen für die Mission versprochen.

Nürnberg, K.: Eine Verg.-Leserin bittet dringend um das Gebet in einem besonderen Anliegen, zu allen Heiligen, besonders zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph. Nach Erhörung Veröffentlichung und Missionsalmosen.

Eine Leserin des Verg. bittet um das Gebet in vielen und schweren Anliegen, versprochen sind zwei Heidenkinder.

Villingen: Eine Verg.-Leserin bittet inständig um das Gebet zur hl. Dreifaltigkeit, zur lb. Muttergottes, zum heil. Joseph, zum hl. Schutzengel und zur hl. Theresia v. K. J. in einem Anliegen; bei Erhörung lasse ich ein Heidenkind taufen.

J. B.: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Familie, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Klemens Hofbauer für seine Gattin in einem schweren Nerven- und Seelenleiden. Bei Erhörung ist Missionsalmosen versprochen.

Eine schwer Kranke bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und zu den hl. 14 Nothelfern für Hilfe und Heilung von Kopfschmerzen. Veröffentlichung ist versprochen.

Strehlitz, H. T.: Eine arme Waise bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zum wunderbaren heiligen Antonius, zum hl. Joseph, zu den hl. 14 Nothelfern, zum hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um Befreiung von meinen Schmerzen, denn Menschen können mir nicht helfen. Veröffentlichung ist versprochen.

Beuthen, E. P.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus in einem geschäftlichen großen Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung versprochen.

Sch. K.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um baldige Hilfe in großer Not. Missionsalmosen u. Beitrag zur Taufe ist versprochen.

Mogwitz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu den hl. fünf Wunden, zur lb. Gottesmutter um Heilung eines Leidens. Nach Erhörung ist Veröffentlichung und Missionsalmosen versprochen.

Parschmitz: Ich bitte die lb. Gottesmutter, den hl. Joseph und hl. Antonius und die hl. 14 Nothelfer um Hilfe in einer schweren Familienangelegenheit und in großer Geldnot.

Biburg: Um baldige Gesundheit in einem Herzleiden.

Freilassing: Eine schwer kranke Mutter.

Kurzenried: Eine Abonnentin bittet um das Gebet um Wiedererlangung des Augenlichtes.

T. L.: Sende Mk. . . . als Almosen und bitte um das Gebet.

Freiburg: Ein geisteskranker Sohn.

O. Sch.: Bitte um das Gebet zur lieb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um Standhaftigkeit in der Bekehrung meines Mannes und um Frieden in der Familie.

Reithof: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in der Mission zur immerwährenden Hilfe um Heilung einer Hautkrankheit und um Hilfe in einem schweren Gichtleiden.

Denzlingen: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Mutter Anna um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Neustadt: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und zum hl. Schutzengel um Bekehrung eines Sohnes und um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Kuttenplan: Um glückliches Gelingen einer Operation, um Befreiung von einem langjährigen Leiden, um Segen im Berufe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

München: Um Wiedererlangung der Gesundheit.

Eggolsheim: Eine große Wohltäterin bittet um das Gebet.

Ein Heidenkind zu Ehren der hl. Mutter Anna mit der Bitte um das Gebet in einem Familienanliegen.

Karlsruhe: Eine Abonnentin des Vergißmeinnicht bittet um das Gebet zur hl. Dreifaltigkeit, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur heil. Theresia v. K. J. um Gesundheit und in noch zwei schweren Anliegen. Bei Erhörung ist die Gabe für ein Heidenkind versprochen.

Es starben im Herrn:

Ballweiler: Nikolaus Bach, ein jahrelanger und sehr eifriger Beförderer. Hohenfels: Fr. Walburga Eller, eine langjährige Abonnentin und Wohltäterin unserer Mission. Cham: Hochw. Herr Geistlicher Rat J. Dießinger. Kerbersdorf: Joseph Röder. Dorfmerkingen: Fr. Anna Neher. Neuötting: Frl. Maria Seidl. Oedwaldhausen: Michael Schedl. Drosendorf: M. Nagengast. Stublang: Maria Dinkel. Oberotterbach: Anna Maria Scheib. Herbolsheim: Kath. Doser. Nankendorf: Kath. Striegel. Schöntal: Kath. Fuchs. Schöntal: Anna Moosmann. Eggolsheim: Marg. Weber. Parschnitz: Joseph Falta. Waldstetten: Ignatz Merkert. Papenburg: Marg. Pyhel. Ottsott: Eugen Markert, Eugen Dreher. Greiselbach: J. Uhl. Biburg: Maria Uhmer. Pfaffenweiler: Maria Clare. Motten: Marg. Link. Taxöldern: Michael Wild. Moskowitz: Franz Max. Breslau: Frau H. Hübner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Aus fernen Landen. Die Todesfahrt des „St. Jakob." Von Georg Alfred Lutterbeck. Geschichtliche Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Mit 3 Bildern. 84 Seiten. 1928. RM. 0.80; gebunden in Halbleinwand RM. 1.40. Herder, Freiburg im Breisgau.

Ein neues Bändchen „Aus fernen Landen" braucht kaum eine Empfehlung. Die „Todesfahrt des St. Jakob" schließt sich den früheren ebenbürtig an. Die spannende, dramatische Handlung spielt in den Zeiten, da Portugal als katholische Großmacht seine stolze Flotten über die Meere sandte. Der Kampf geht um ein großes Gut, und der Hauptheld, ein Knabe, ist würdig seiner hohen Ahnen. Das Büchlein muß bei jedem echten Jungen zünden.

Sankt-Notburga-Büchlein. Ein Lebensbild und Gebetbüchlein zu Ehren der heiligen Dienstmagd Notburga. Von P. Franz Hattler S. J. Vierte, neubearbeitete Auflage von G. Harrasser S. J. 126 Seiten. Mit 5 Bildern. Preis kart. RM. 1.—. Marianischer Verlag, Innsbruck.

Die hl. Notburga, die fromme Dienstmagd aus dem Tirolerland, erfreut sich einer Volkstümlichkeit wie wenige Heilige. Im ersten Teil (Seite 1 bis 64) wird in anschaulicher Darstellung das Leben der hl. Notburga erzählt und im Anhang (Seite 67 bis 126) enthält es Gebete und Lieder. Auch die gewöhnlichen Gebete (Meßandacht, Beicht- und Kommunionandacht, Litaneien) fehlen nicht. Fünf Bilder zieren das hübsch ausgestattete Büchlein.

„Maria Schnee". Von Reimmichl, Erzählung. 253 Seiten Halbl. RM. 2.50 — Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, Wien, München.

„Maria Schnee" ist eine Wilderergeschichte aus dem Hochgebirge mit spannenden Szenen voll packender Wucht. Kämpfe zwischen Jägern und Wilderern, düstere Bilder vom verborgenen Treiben schuldgequälter Menschen, und dazwischen das ewig junge Wirken der Liebe im Menschenherzen ziehen am geistigen Auge des Lesers vorüber. Und im Hintergrund leuchten die gewaltigen Bergriesen Tirols mit ihren schneebedeckten Häuptern und die Wipfel des Hochwaldes rauschen ihr mächtiges Lied.

Hans im Sand. Erzählung aus der Zeit der Reformation, von P. Heinrich Waldisbühl, O. Cap. 62 Seiten. Preis RM. 0.20. Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.

Das Zeitbild, das sorgfältig in die Erzählung verwoben ist, bedeutet ein wertvolles Stück Kirchengeschichte der schweizer. Heimat.

Der Nordlandzug des Herrn mit den hundert Augen. Von Wilhelm Matthießen. Eine neue Abenteuergeschichte. 160 Seiten. Freiburg im Breisgau 1928 Herder. Kartoniert RM. 2.30; in Leinwand RM. 3.20.

Gäbe es nur mehr so gute Abenteuerbücher für unsere Jungen!

Die Katzenburg. Matthießen, Wilhelm. Eine Märchengeschichte. Mit Bildern von Johannes Thiel. 262 Seiten. Freiburg im Breisgau 1928, Herder. In Leinwand RM. 4.40.

In diesem Buche finden sich Kindertümlichkeit und Kunst in einer Form.

Das ganze Buch ist voll Handlung und Spannung, wie es bei Matthießen immer ist und wie es unsere Jungen und Mädel so gern haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu
Eine geistige Wiedergeburt
Von D. W. Mut
352 Seiten. Preis: geheftet RM. 3.80, gebunden RM. 4.80.

Don Johannes Bosco
Ein Erzieher und Apostel der Jugend
Von D. W. Mut
80 Seiten reich illustriert.
Preis: RM. 1.50

Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem
Von D. W. Mut
120 Seiten, mit einem Titelbild
Preis: kart. RM. 1.50

Das hl. Leichentuch und das hlst. Antlitz unseres Herrn Jesu Christi
Von D. W. Mut
96 Seiten auf Kunstdruckpapier
Preis: RM. 2.—

Wittig-Akten — Gibt's auch heute noch Teufel. Konnersreuth
Von W. Wanger
96 Seiten; Preis: brosch 95. Pfennig

Die Mariannhiller Mission
64 Seiten; reicher Bilderschmuck
Preis: RM. —.50

Mehr Liebe
Von P. Schöbitz C S.s. R.
64 Seiten; Preis: RM. —.30.

Bruder Jordan Mai
Von P. W. Schardt
20 Seiten: (2 Kunstbeilagen) broschiert,
Preis: 15 Pfennig.

Himmelsleiter
in gewöhnlichem Druck
360 Seiten; Preis: Rotschnitt RM. 1.50
Goldschnitt RM. 2.25

Himmelsleiter
in Grobdruck
456 Seiten; Preis: Rotschnitt RM. 3.—
Goldschnitt RM. 4.—

St. Josephs-Verlag Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 4 April 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern

Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

IN DEN ZONEN

fremder Länder

wie in der Heimat ist das Werk der Heidenmission ein dankbares Arbeitsfeld zur apostolischen Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Gibt es denn so wenige opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse und ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen? Wer Vater, Mutter, Acker, Haus und Hof um meinetwillen verläßt, wird Hundertfältiges erlangen und das ewige Leben.

Anfragen um Aufnahme richte man an Hochw. P. Provinzial St. Joseph, Reimlingen, (Bayrisch-Schwaben)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ordensnachrichten

Ende des Monats, am 28. April, wird der hochwürdigste Herr Bischof von Würzburg die Kapelle des neuen Priesterseminares feierlich konsekrieren. Wir haben zu diesem Festtage, der ein wichtiger Tag in der Geschichte unserer Genossenschaft sein wird, eine Festschrift herausgegeben, welche bei geringem Preis einen Überblick über die Mariannhiller Mission gibt und eine Beschreibung des Seminares enthält, aus der Feder des bekannten Konservators für Denkmalpflege in Bayern, Prälaten Professor Dr. Richard Hoffmann in München. Gutes Bildmaterial ist beigegeben. Diese Festschrift ist allen unseren Freunden und Wohltätern gewidmet und kann von allen unseren Vertretungen bezogen werden oder direkt vom Pius-Seminar in Würzburg, Mariannhillstraße 1.

Briefkasten

Missionsärztin: Über den Werdegang eines Missionsarztes oder einer Missionsärztin gibt am besten Auskunft der Direktor des Missionsärztlichen Institutes Prälat Prof. Dr. Becker, Würzburg, Salvatorstraße. Wir bitten die geehrte Einsenderin, sich an diese Adresse zu wenden.

Gebetserhörungen

Forst: Der hl. Joseph hat geholfen.

J. H. L.: Für günstigen Verlauf eines Hausverkaufes und Neubauangelegenheit dem hl. Joseph und dem hl. Antonius besonderen Dank. Für Missionszwecke . . . Mark mitfolgend.

Augsburg: Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für ihre mächtige Hilfe in schweren Anliegen. Missionsopfer . . . Mark.

Stamsried: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in großen Geldangelegenheiten.

Versprochen ein Heidenkind und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht.

Altbessingen: . . . Mark Antoniusbrot als Dank zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Judas Thaddäus für zuteil gewordene Hilfe.

N. N.: . . . Mark Antoniusbrot als Dank für erlangte Hilfe.

Wegscheid: Dank dem hlgst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem heil. Joseph und den armen Seelen für Erhörung in einem großen Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe.

Fürstenberg: Dem hl. Joseph innigen Dank, anbei . . . Mark für zwei Heidenkinder.

Niederrimssingen: Herzl. Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J., dem heil. Judas Thaddäus und den armen Seelen für rasche Hilfe in schweren Anliegen.

Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der allerseligsten Jungfrau von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für wunderbare Gebetserhörung. Veröffentlichung war versprochen.

Innigen Dank der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Falkenberg: Anbei Mark . . . als Danksagung für erlangte Hilfe.

Malapane P. B.: Anbei Mark . . . versprochenes Almosen zu Ehren der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. als Dank und Bitte um weitere Hilfe.

Trebnitz M. F.: Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Joseph für wiedererlangte Gesundheit. Beiliegende Mk. . . . als Missionsalmosen.

Köln: Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Lorchhausen: Innigen Dank unserer lb. Frau v. hlst. Herzen Jesu, verbunden mit der Bitte um weitere Hilfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

K.: Um Sinnesänderung eines Sohnes, damit er seine religiösen Pflichten wieder erfüllt.

Um gute Stelle in einem katholischen Hause. Mark . . .

Ebermannstadt: Um das Gebet in einem wichtigen Anliegen wird gebeten.

Iwardawa: Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes vom guten Rate, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um eine gute Stellung für meine Tochter zu erlangen.

Almosen und Veröffentlichung wird bei Erhörung gelobt.

Grünstadt: Eine Vergißm.-Leserin bittet um das Gebet für sich und beide Söhne in schweren Seelenleiden und anderen schweren Anliegen unter Fürbitte des hl. Antonius, des hl. Augustinus, des hl. Eustachius, der hl. Veronika, des hl. Petrus, des hl. Joseph und des hlgst. Herzen Jesu um Gnade und Barmherzigkeit. Bei Erhörung Veröffentlichung versprochen und eine Gabe für ein Heidenkind von . . . Mark.

Godesberg: Ein kranker Wohltäter unserer Mission, empfiehlt sich dem Gebete der Vergißmeinnichtleser.

Calcar: Eine schwer leidende Frau bittet um das Gebet zu Ehren der Mutter Gottes, des hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. Sende anbei ein Missionsalmosen ein.

Minheim: Ein vom Schicksal schwer heimgesuchter Leser des Vergißmeinnichts bittet für seine Familie und besonders für sich um Gebet.

Remagen: Eine Vergißm.-Leserin bittet in einem schweren körperlichen Leiden um Gebetshilfe.

Köln: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Judas Thaddäus, um Hilfe in großen Anliegen.

Borken: Ein Vergißmeinnichtleser bittet um Gebetshilfe in einem schweren, geschäftlichen Anliegen.

Wasserbillig: Eine Abonnentin bittet um das Gebet für besseren Geschäftsgang und Hilfe in zwei besonderen schweren Anliegen.

Oberemmel: Eine langjährige Vergißmeinnichtleserin bittet um das Gebet zum hl. Antonius und zum hl. Wendelinus in einem besonderen Anliegen.

Ungenannt: Bitte um das inständige Gebet zur immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für Wiedereinstellung in den Dienst und Stärkung im Glauben für einen Angehörigen.

Oberglogau: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet innig um das Gebet in einer Herzkrankheit und um einen gesunden glücklichen Ehestand. Ein kleines Almosen folgt.

Ungenannt: Eine Person bittet um das Gebet um guten Ausgang in Gerichtssachen eines jungen Mannes. Nach Erhörung Missionsalmosen versprochen.

Haltern: Eine eifrige Leserin des Vergißmeinnichts bittet um inständiges Gebet in einem besonderen Anliegen.

Sobernheim: Eine Mutter empfiehlt ihre beiden Söhne dem Gebet um glückliches Bestehen der Examen und gute Berufe und Befreiung von einem Leiden bei einem Sohn.

Pontheim: Eine Mutter bittet dringend um das Gebet in einem besonderen Anliegen.

Würselen: Ein Abonnent bittet in einer Arbeitsangelegenheit ums Gebet.

Würselen: Sende anbei ein Scherflein und bitte um Gebet für Genesung in einer schweren Krankheit.

Goch: Ein Wohltäter unserer Mission bittet um das Gebet zum hl. Joseph in einem besonderen Anliegen.

Bilseck: Eine langjährige Vergißmeinnichtleserin bittet um Abhaltung einer Novene zu Ehren des hl. Joseph und unserer lb. Frau von der immerwährenden Hilfe um Hilfe in einem Geschäftsanliegen und glückliche Abwendung eines Prozesses.

Ungenannt, Gl.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. H. Jesu, zum hl. Kreuz, zur lb. Frau vom hlst. Herzen Jesu, zur Gottesmutter, zum hl. Ant. z. hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und zum Prager Jesuskind um Erlangung einer guten besseren und lebenslänglichen Stellung ihres Bräutigams und noch andere schwere Anliegen.

Mürben: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Judas Thadd., zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zum hlst. Herzen Jesu um Hilfe für einen Militärinvaliden mit 7 Kindern um Wiedererlangung der Pension. Nach Erhörung wird Beitrag für ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Jos., zur hl. Theresia v. K. J. um eine glückliche Geburt. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 4 April 1929 47. Jahrgang

Missionsruf

Von Else Budnowski

Wen Du zu Deinem letzten Dienst erkoren,
daß er bis in die tiefsten Tiefen steige,
sich zu den Allerärmsten niederneige,
die zwischen Schuld und Sünde nur geboren —

wen Du gerufen, daß er alles lasse
und sich verliere, um sich ganz zu finden,
bis er gelernt, sich freiwillig zu binden
und dann voll Seligkeit Dein Kreuz umfasse

der darf dem Elend nicht zur Seite weichen,
und wehrt sich auch sein Herz in tausend Peinen,
So tief hinab in Schuld und Last zu sehen . . .

er soll den Ärmsten ja die Hände reichen,
und wenn sie hundertfach verworren scheinen,
noch immer Christi Bild in ihnen sehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Grundsteinlegung des Eingeborenen-Priesterseminars in Mariatal

Von Fr. Otto Heberling, R. M. M

Der St. Andreastag des Jahres 1928 wird in der Missionsgeschichte Südafrikas ein ewig denkwürdiger Tag bleiben; denn an ihm fand die Grundsteinlegung zum neuen Eingeborenen-Priester-Seminar durch den apostolischen Delegaten von Südafrika, Seine Exzellenz, Erzbischof Gijlswijk O. P. statt. Wie wohl schon bekannt, wurde der apostolische Vikar von Mariannhill, Bischof Adalbero Fleischer, R. M M., vor einigen Jahren auf einer Missionsbischofs-Konferenz gebeten und beauftragt, in seinem Vikariate ein Zentral-Seminar für die Eingeborenen-Priesteramtskandidaten von ganz Südafrika zu errichten. Bis jetzt waren die schwarzen Lateinschüler in einigen Gebäuden auf der Missionsstation Mariatal untergebracht. Und bis das neue Seminar fertig ist, müssen sie weiter da wohnen. Da sich die Zahl der Studenten aber stetig mehrt, mußte unbedingt an einen Neubau gedacht werden. Einen äußerst günstigen und idealen Platz fand man auf dem Gebiete der Mariataler Missionsfarm. Der tüchtige Bruder Bonaventura in Mariannhill wurde beauftragt, den Plan auszuarbeiten. Bald nachdem dies geschehen, wurde mit den Vorarbeiten des Baues begonnen. Diese wurden in der Hauptsache durch schwarze Arbeiter ausgeführt. Nur ein Maurerbruder führte dabei die Aufsicht und von Zeit zu Zeit kam der Bruder Architekt von Mariannhill und gab neue Anweisungen. In freien Stunden halfen auch die schwarzen Studenten fleißig bei den Vorarbeiten mit. Diese schritten unter den gegebenen Verhältnissen günstig voran. So konnte auch bald an die Grundsteinlegung gedacht werden. Sie sollte in recht feierlicher Weise stattfinden. Deshalb lud der Hochwst. Herr Bischof von Mariannhill auch den apostolischen Delegaten ein, den feierlichen Akt vorzunehmen und zwar am 30 November, dem Feste des hl. Apostels Andreas.

Der festgesetzte Tag brach an. Der Himmel zeigte sein glänzendes, strahlendes Angesicht. In der Mitte des Bauplatzes flatterte auf einem hohen Mast eine Fahne in den päpstlichen Farben. Sie überragte all die anderen Fahnen, Flaggen und Wimpeln. Um 10 Uhr fuhr der Vertreter des Heiligen Vaters in Südafrika, von der Missionsstation Mariatal kommend, wo er am Morgen die hl. Messe zelebriert hatte, im Auto auf dem Bauplatz vor. Er war begleitet vom apostolischen Vikar von Natal, dem Hochwst. Herrn Bischof Delalle, O. M. I. und vom apostolischen Vikar von Mariannhill, dem Hochwst. Herrn Bischof Fleischer, R. M. M. Zuvor hatten schon eine Anzahl von Autos andere Festgäste zur Baustätte gebracht. Darunter sind zu nennen: Der hochwst.

Herr P. Generalsuperior von Mariannhill, ferner der letzte Abt von Mariannhill, der Ehrw. Vater Gerard Wolpert, dann der Sekretär des apostolischen Delegaten, die beiden Missionsärzte des Vikariates Mariannhill, Dr. Mc Murtric und Dr. Kohler, die Hochw. Herren Professoren des alten Pius-Seminares, Monsignore Dr. Brommer, Father Urqhart und Father Ansgar, O. S. B. Ferner waren eine große Zahl Missionare, Brüder und Schwestern und viele Eingeborene zum Feste herbeigeeilt.



Einzug der Geistlichkeit zur Grundsteinlegung des Eingeborenen-Priesterseminares in Mariatal, Südafrika

Nachdem der apostolische Delegat die Pontifikalien angelegt hatte, zog der anwesende Klerus in Prozession durch einen Triumpfbogen zur Stelle, wo die Seminarkirche zu stehen kommen soll und der Grundstein gelegt werden mußte. Es war eine farbenprächtige Prozession. Voran gingen schwarze Ministranten, dann folgten 10 Diakone aus dem alten Pius-Seminar in Dalmatiken. Hinter den Diakonen schritt der apostolische Delegat in Pontifikalkleidung. Ihm folgten die zwei Bischöfe und der Abt in Mozetta und 20 Priester im Chorrock. Als sich die Prozession der Stelle näherte, wo der Grundstein auf einem Gerüst, das mit Kränzen und mit Blumen geschmückt war, der feierlichen Segnung harrte, intonierte der Eingeborenen-Kirchenchor von Mariatal das: Ecce sacerdos magnus. Darauf folgte eine Ansprache des Hochwst. Herr Bischofs Fleischer an den apostolischen Delegaten, die mit der Bitte endete, der hohe Herr, der Vertreter des Hl. Vaters

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in Rom, möge nun die Grundsteinlegung vornehmen zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit und unter dem Schutze der hl. Patrone des künftigen Priesterseminares, der lieben Muttergottes, als „Sitz der Weisheit" und der seligen Uganda-Martyrer.

Und nun folgte die feierliche Zeremonie der Grundsteinlegung. Die Diakone fungierten dabei als Sänger. Nach dem denkwürdigen Akt hielt der Offiziant eine eindrucksvolle Ansprache. Er sagte unter anderem: „Wir handeln heute ganz im Sinne, nach dem Wunsch und Willen des Hl. Vaters in Rom. Wie wird er sich freuen, wenn er hört, daß wir heute den Grundstein zu einem neuen großen Eingeborenen-Priester-Seminar gelegt haben . . ."

Der hohe Würdenträger berührte auch die Geschichte der beiden Vikariate — Natal und Mariannhill — und bezeichnete das entstehende Eingeborenen-Priester-Seminar als reiche Ernte all der Opfer, Mühen und Arbeiten der Missionare, Brüder und Schwestern.

Nach dem apostolischen Delegaten hielt noch ein alter Missionar, P. Apollinaris eine Ansprache und zwar in Zulu. Die beiden vorangegangenen waren in englischer Sprache gehalten worden. Am Schluß der Feierlichkeit gab der apostolische Delegat noch den Segen. Darauf stimmte der Mariataler Kirchenchor das Großer Gott wir loben Dich an. Ein wahrhaft würdiger Abschluß. Wir müssen in der Tat dem lieben Gott von Herzen danken, daß er die Arbeiten der Missionare in Südafrika so gesegnet hat und viele junge, edelmütige, opferwillige Seelen nicht bloß zum Ordens- sondern auch zum Priesterstand beruft. Gegenwärtig obliegen schon 30 Priesteramtskandidaten den humanistischen Studien. Sie kommen aus den verschiedenen Provinzen der südafrikanischen Union. Einige kommen aus der Kap-Provinz, andere sind von Rhodesia geschickt; wieder andere kommen von Transvaal. Die größere Zahl stammt aus der Provinz Natal und besonders aus dem Vikariate Mariannhill. Für den Beginn des nächsten Schuljahres haben sich schon wieder neue angemeldet. Bitten wir den lieben Heiland, er möge aus diesen braven und willigen Negerjünglingen taugliche Werkzeuge zur Bekehrung ihres Volkes, heilige Priester und Missionare machen, damit auch in Südafrika bald von allen und in allem Gott verherrlicht werde.

„Wir haben das Vertrauen, daß der katholische Erdkreis nicht zuläßt, daß unsere Missionare, die den echten Samen ausstreuen, mit Not kämpfen müssen, während andere, die den Irrtum verbreiten, im Überfluß leben." Benedikt XV.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionsbrüder

Vom P. Schriftleiter

Der Pionier in der großen Missionsarmee ist der Missionsbruder Er führt ein Leben voll Arbeit, Gebet und Opfer. Mit seiner vielseitigen Tätigkeit als Arbeiter in allen Branchen ist er der treue Begleiter und Gehilfe des Missionspriesters. Das Leben eines Missionsbruders ist stilles Heldentum zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Auch er dient letzten Endes dem höchsten, göttlichen Werke, der Seelenrettung. Der Missionsbruder ist leider der noch vielfach „unbekannte Apostel" in der katholischen Weltmission. Man sollte es fast nicht glauben, daß in einer heutigen, gottentfremdeten Welt es



Missionsbrüder bei der Arbeit

noch solche Apostel, solche Heldenseelen gäbe. Auf der Jagd nach einer Existenz, im Kampfe mit den materiellen Nöten entschwinden vielen die letzten, höheren Ziele. Eine rein technisch eingestellte Welt verbunden mit einem maßlosen „Fortschrittsfimmel" auf „allen Gebieten" läßt den Sinn des Lebens immer mehr vergessen. Sport, Zigarette, Kino sind eine Macht geworden, welche jugendliche Seelen gefangen nimmt. Das Paradies auf Erden verkünden marktschreierisch im Tamtam jüdisch-freigeistiger, asozial-anarchistischer Begleitmusik sog. Volksbeglücker, die die Welt formen wollen nach ihrem enggekapselten Hirn. „Non serviam! Ich will nicht dienen!" brüllt auch heute noch Luzifer mit seinem dämonischen und irdischen Anhang. Arbeiten um Gotteslohn, zur Ehre Gottes, in Gottes Weinberge, das klingt wie wundersame Mär aus längst versunkenen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeiten. Rückt die gottlose Finsternis immer weiter herauf und heran? Gott sei Dank, noch nicht. Es gibt noch Seelen in der Laienwelt, Menschen im Getriebe der Hämmer, auf dem Asphalt der Großstadt, an der Pflugschar und an Pulten, die entflammt von Liebe zu Gott und den zu rettenden Seelen, der Heidenwelt, ihr eignes Selbst vergessen. Alles was ihnen teuer ist, bringen sie zum Opfer um in der Heimat oder in fremden Ländern dem Missionar bei der Bekehrung, beim Unterrichten und Erziehen der Eingeborenen treulich zur Seite zu stehen. Der Missionsbruder, so nennt er sich bescheiden, übt sein Apostelwerk vorzüglich durch die Arbeit seiner Hände. Ohne seine hingebende Tätigkeit würde das Werk der Missionspriester gehemmt. Erst durch den Missionsbruder werden dem Missionar die Hände frei zum Seelsorgedienst. Der Missionsbruder erspart der Mission viele Sorgen in materiellen Angelegenheiten; trägt er doch vorzugsweise die Sorge für das Zeitliche, für Haus und Hof. Er ergänzt den Missionar bei der Bekehrungsarbeit. Durch seine Hilfe verdoppelt er in mancher Hinsicht die Kräfte des Missionars. Der Missionsbruder ist der helfende, stützende Bruder des Missionars.

Für das Missionswerk bedeutet der Missionsbruder eine wertvolle Hilfskraft. Er ist Arbeiter, Handwerker, Landwirt im Dienste der Seelen. Durch seine Tätigkeit wird der Bestand der Missionsstation gewährleistet. Kirchen, Schulen, Missionshäuser werden von ihm errichtet. Der Eingeborene wird praktisch zur Arbeit erzogen, in den landwirtschaftlichen Betrieb, in die Handwerke, selbst in Künste eingeführt.

Auf solche Weise wird der Grundstein zu einem christlichen Erwerbsstand gelegt.

Der Missionsbruder wird zum Pionier des Missionslandes. Er geht und zeigt den Weg zur christlichen Arbeit, christlicher Kultur, christlicher Sitte. So wird sein Leben der Arbeit und des Gebetes zur Segensquelle für Land und Volk.

Ist für das Missionsfeld der Priester die alles belebende Sonne, so sind die Schweißtropfen des demütigen opferwilligen Missionsbruders der unentbehrliche Regen. Er bringt mit der Sonne dem bearbeiteten Boden die Fruchtbarkeit. Eine Mission kann nie genug Missionsbrüder haben. Wieviele edle Jungmänner sich auch diesem hohen Ziele zuwenden, es sind leider noch viel zu wenige. Der Zustrom an wirklich geeigneten Kräften ist nicht übergroß. Nach dem vorzüglichen Werke P. R. Streit O. M. I.: „Die Weltmission der katholischen Kirche", das wir besonders den hochw. Herren Geistlichen und gebildeten Laien aufs allerwärmste empfehlen, beläuft sich die Zahl der Hilfsmissionare auf 4456 und umfaßt 437 Kleriker (Nichtpriester), die im Missionsdienst verwendet werden und 4019 Missionsbrüder.

In diese Gesamtzahl sind eingeschlossen 3187 Missionsbrüder europäischer Herkunft und 832 einheimische Brüder. Die missionierenden Priestergenossenschaften stellen 2282, die selbständigen Brüdergenossenschaften 1737 Missionsbrüder. Auf drei Missionspriester kommt ein Missionsbruder. Das Verhältnis müßte umgekehrt sein. In der Mariannhiller Mission ist das Verhältnis etwas anders, zumal die Genossenschaft noch einige Jahre an Priestermangel leidet. Doch ist der Prozentsatz an jungen Missionsbrüdern recht gering.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Missionsbrüder verteilen sich auf die einzelnen Erdteile wie folgt:
Asien zählt 1598 darunter 689 einheimische Brüder;
Afrika 1598 mit 90 einheimischen Brüdern;
Nord- und Südamerika 539 mit 19 einheimischen Brüdern;
Ozeanien 284 mit 34 einheimischen Brüdern.
In der Gesamtzahl der Missionsbrüder bilden die eingeborenen Missionsbrüder etwa 20 Prozent.

Der Beruf zum Missionsbruder ist eine ehrenvolle Auszeichnung, die Gott einem Menschen zuteil werden läßt. Der Missionsbruder hat Dienst und Anstellung bei seinem Heiland. Der Weltheiland selbst schreibt ihm sein Wander- und Arbeitsbüchlein. Der Missionsbruder steht nicht unter der Sklaverei eines rücksichtslosen, ausbeutenden Kapitalismus. Der Arbeitermissionär, der Missionsbruder arbeitet für den Denar des göttlichen Tageslohnes, das ist für das ewige Leben, im oft harten steinigen Weinberge des Herrn. Der Missionsbruder hat am hl. Joseph sein erhabenstes Vorbild, er leistet wie der Pflegevater des Heilandes und Ernährer der hl. Familie Josephsarbeit. Sein Beruf ist der Beruf zu St. Josephs-Diensten in der großen heiligen Familie Gottes.

Auch der Mariannhiller Mission können sich Laienkräfte anschließen. Brüderkandidaten sind ihr jederzeit willkommen. Jugendliche erhalten gediegene Ausbildung, ältere werden nach religiös ordensgemäßer Vorbildung im Postulat und Noviziat ihrem Sehnsuchtsziele zugeführt. Mögen viele der Stimme Gottes folgen, wenn sie laut oder leise, im Gebete oder Sturme des Lebens sich vernehmen läßt. Missionsbrüder sind Edelknappen in der Ritterschaft des Gefolges des Christkönigs.

Eingeborene Brüderkongregation in Südafrika

Von P. Edmund Franke, R. M. M.

In seiner Demut hatte der hl. Franziskus wohl nicht daran gedacht, daß sein Orden einstens der größte der hl. Kirche sein würde. Und doch ist es Tatsache geworden. Söhne und Töchter des hl. Franziskus gibt es heute in allen Weltteilen, im Morgen- und Abendlande, im hohen Norden wie im warmen Süden, im Reiche der Mitte wie unter den Indianerstämmen Süd-Amerikas, überall entfalten sie eine rege Tätigkeit in der Seelsorge und Mission, in den Schulen, Spitälern und sonstigen karitativen Anstalten. Der ehrwürdige Franziskanerorden, der schon so viele Heilige hervorgebracht hat, hat in der Tat im Laufe der verflossenen Jahrhunderte Hervorragendes geleistet zur Ehre Gottes und zum Nutzen und Wohle der hl. Kirche. Auch heute noch ist in ihm Glut und Leben. Er sucht seine Zweige immer mehr auszubreiten, macht in der Aufnahme seiner Mitglieder keinen Unterschied in Bezug auf Nation oder Hautfarbe. Alle sucht er durch das Band der Liebe zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vereinigen und gemäß der hl. Regel seines seraphischen Vaters zu lenken und zu leiten und zur Vollkommenheit zu führen.

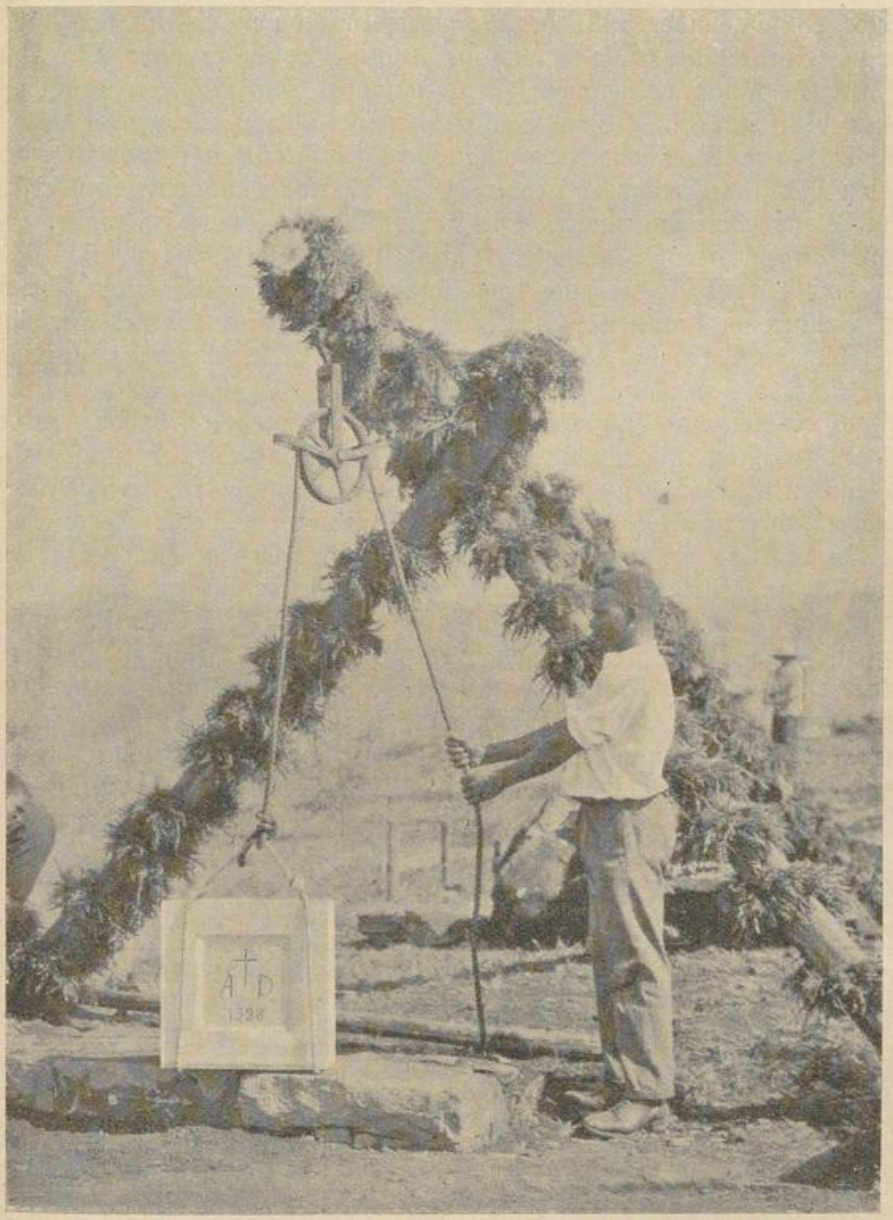
Selbst im Innern des schwarzen Erdteiles beginnen nun franziskanische Blüten zu knospen. Bekanntlich ist es der Wunsch des Hl. Stuhles, daß man sich auch in den Missionen bemühen soll, Eingeborene als Priester und Ordensleute heranzubilden.

In diesem Sinne erließ der Hochwst. Apostolische Vikar von Mariannhill, Bischof Adalbero Fleischer, bald nach seiner Bischofsweihe am 15. August 1922 ein Hirtenschreiben, worin er die schwarzen Töchter Afrikas aufforderte und ihnen Gelegenheit gab sich Gott im Ordensstande zu weihen. Es meldeten sich alsbald eine Anzahl von braven schwarzen Jungfrauen zum Beitritt, so daß Hochderselbe zur Gründung einer eigenen Eingeborenen-Kongregation schreiten konnte. Er gab ihr den schönen Namen „Töchter des hl. Franziskus." Ihre Zahl ist heute fast bis auf 100 gestiegen und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Im folgenden Jahre erließ der Hochwst. Herr Bischof ein ähnliches Hirtenschreiben, worin er den schwarzen Söhnen Afrikas bekannt gab, daß er eine Genossenschaft zu gründen beabsichtige, worin auch ihnen Gelegenheit geboten wäre, sich Gott ganz zu schenken. Noch im gleichen Jahre baten 5 junge Burschen vertrauensvoll um Aufnahme, einer als Priesteramtskandidat und 4 als Laienbrüder. Diese 5 Erstlinge wurden am 30 Dezember 1923 vom Hochwst. Herrn Bischof als Aspiranten in die neue Kongregation aufgenommen, die den Namen erhielt: „Franziskaner Familiaren des hl. Joseph." Das Samenkorn war nun gelegt, aber vier volle Jahre brauchte es bis es aufging und Wurzel fassen konnte. Bis September 1927 hatte die junge Pflanzung kein eigenes Heim. Die Kandidaten verbrachten ihre Zeit teils im Mutterhaus Mariannhill, teils auf den verschiedenen Missionsstationen, wo sie unter Leitung der weißen Brüder arbeiteten und ihre Regeln und Vorschriften hielten so gut es eben ging.

Ein gut katholischer Irländer, namens Mr. John Farrel, schenkte um diese Zeit dem Hochwst. Herrn Bischof von Mariannhill ein Stück Land von seiner eigenen Farm zum Besten der Mission. Dieses großmütige Anerbieten nahm er sehr dankbar an. Auf dieser Farm stand eine aus Blech und Holz gebaute, dem hl. Patrik geweihte Kapelle bzw. Schule, woselbst der Missionar von Ötting allmonatlich die hl. Messe las und die dortige Christengemeinde pastorierte. Die idyllische Lage, die stille Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt, schien dem Hochwst. Herrn Bischof als geeignetster Platz für die neue franziskanische Genossenschaft und bestimmte ihn als Noviziatshaus. Ende September 1927 wurden die Brüder in ihr Heim eingeführt. Das Allerheiligste wurde nun dort eingesetzt und Br. Gerold als Novizenmeister für die schwarzen Brüder installiert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Der von einem Schwarzen behauene Grundstein harrt der Segnung

Außer der schon vorhandenen Kapelle mit zwei an dieselbe angebauten Zimmern war nichts vorhanden. Deshalb legten die Kandidaten bald Hand ans Werk und errichteten im Schweiße ihres Angesichtes bald einige Hütten und Unterkunftsräume. Nebenbei wurde fleißig gepflügt, Felder bestellt um auch der Magenfrage Genüge zu leisten.

Der 28. Dezember 1927 brachte zwei Kandidaten endlich das Glück der hl. Einkleidung. Dieser wichtige Tag ist wohl der erste Markstein in der Geschichte der jungen Genossenschaft. Zur Festfeier erschienen außer dem Hochwst. Herrn Bischof, der persönlich mit großer Feierlichkeit die erste Einkleidung vornahm, fünf Priester von benachbarten Missionsstationen, mehrere weiße Farmer und eine unübersehbare Menge von Schwarzen. Die kleine Kapelle konnte bei weitem die große Anzahl der Festteilnehmer nicht fassen. Die schwarze Gemeinde war hoch erfreut als sie nach dem Gottesdienste die zwei ersten schwarzen Brüder im braunen Franziskanerhabit begrüßen konnte. Der Anfang war nun gemacht, gebe Gott, daß noch viele schwarze Jünglinge das Glück dieses Tages erleben möchten.

Auch einige neue Priesteramtskandidaten und mehrere Brüder wurden als Postulanten aufgenommen, sodaß die Gesamtzahl der jungen Genossenschaft auf 15 gestiegen ist, sechs Priesterkandidaten, zwei Brüder-Novizen, drei Postulanten und vier Aspiranten — eine kleine Zahl, die Entwicklung braucht, wie bei allen anderen Orden, auch seine Zeit.

Gebet und Arbeit, in Armut, Demut und Entsagung Gott dienen — ist das Tagewerk und die Aufgabe der neuen franziskanischen Genossenschaft. Möge sie wachsen und gedeihen und sich zu herrlicher Blüte entfalten zur Freude der hl. Kirche und zum Nutzen und Wohle der armen Heiden Afrikas! Das walte Gott!

Milde Gaben zum Besten der armen schwarzen Brüder des hl. Franziskus nimmt entgegen unsere Missionsvertretung in Würzburg, Pleicher Ring 3.

Eucharistisches Kinderleben

Aus einem Vortrag Sr. Eminenz Kardinal Faulhaber

Eucharistisches Kinderleben wird zum Segen werden, nicht nur für das Kind selbst, sondern auch für seine ganze Umgebung, ja es wird fortleben in alle Ewigkeit. O, täuschen wir uns nicht, verstehen wir die Zeichen der Zeit, die sie uns gibt in den päpstlichen Dekreten über die frühzeitige und häufige und tägliche hl. Kommunion, die sie uns gibt in den herrlichen Veranstaltungen der Eucharistischen Kongresse! Die Pädagogik Gottes mit den Menschen bewegt sich heute mehr denn je via Eucharistiae, auf dem Wege der Eucharistie. Die Eucharistie soll gerade in der heutigen Zeit — Gott will es so — zum pädagogischen Programm, zum Erziehungsmittel werden. O schätzen wir uns glücklich, daß wir in einer solchen Zeit leben, folgen wir aber auch der Vorsehung, die in ihren Anordnungen nicht getäuscht wird, und führen wir unsere Kleinen, so früh und so oft es die päpstlichen Dekrete gestatten, hin zum Tische des Herrn, damit uns eine reine, heilige Jugend erblühe zum Segen unseres Vaterlandes! O, seien wir überzeugt, das Volk, das die Kinder oft zum Heilande führt, das hat den Segen Gottes, es geht ihm gut hienieden und im Jenseits.

Wenn ein König ein Gesetz erläßt, so pflegt er für dessen wirksame Durchführung durch Bestrafung oder Belohnung zu sorgen. So hat auch der Gott-König Jesus Christus sein großes Kindergesetz: „Lasset die Kleinen zu mir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommen und wehret es ihnen nicht!" mit seiner göttlichen, untrüglichen Sanktion versehen. „Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt", so spricht er, „dem sollte man einen Mühlstein um den Hals binden und ihn in die Tiefe des Meeres versenken. Wehe der Welt und der Ärgernisse willen! Es ist der Wille eures Vaters, der im Himmel ist, daß auch nicht eines von diesen Kleinen verloren gehe." Der Heiland dachte bei diesen Worten vielleicht an den Verfolger seiner eigenen Kindheit und wie Vater und Mutter ihn davor bewahrt und geschützt haben. Er sah das Unheil und das Verderben, das die Erziehungslosigkeit oder eine schlechte Erziehung über die Kinderwelt bringt, wie so viele dieser armen Kleinen durch die Pflichtvergessenheit der Eltern und sonstigen Erziehungsberechtigten, ihrer berufenen Wächter und Aufsichtspersonen, zugrunde gehen mit allen Titeln und Rechten auf eine große, herrliche Zukunft in der Kirche und im Himmel. Er sah den schwarzen Anschlag der Hölle und der Welt, dieser Handlanger Satans und Widersacher aller Pläne und Anstalten Gottes. Er sah alle Verbrechen am Kinde, angefangen vom Kindermord zu Bethlehem bis zum heutigen Massenkindermord in der Ehe, die von der Natur und vom Heilande durch das Sakrament dazu bestimmt ist, die Quelle neuen Lebens zu sein. Darum ergeht sich der göttliche Kinderfreund, er, der die Kinder so lieb hat, für sie alles in Bewegung setzt, und die ganze Schöpfung zu einer großen Kinderheilsanstalt macht, in Ausdrücken des Abscheues und des Zornes über die Verführer und stellt ein flammendes Strafgesetz vor das Paradies kindlicher Unschuld. Der Fluch der Verführungstat hänge ihnen gleich einem Mühlsteine am Halse und ziehe sie in die tiefsten Abgründe der Hölle, der Gottesferne hinab. — Nur ein einziges Mal auf dem Kreuzwege hat der Heiland sein Schweigen gebrochen; es geschah, um einen Klageruf auszurufen über die Eltern, die ihre Kinder verführen, und über die armen verführten Kinderseelen. „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder!" Das hereinbrechende Strafgericht über die Verführer und die Verführten geht dem göttlichen Herzen unseres Erlösers näher als sein eigenes Leid. —

Wie aufmunternd und aneifernd lautet aber auf der anderen Seite das Wort der Belohnung, das der göttliche Kinderfreund allen denen zuruft, welche die Kleinen in seinem Namen um des Himmelreiches willen aufnehmen und ihnen Wohltaten, insbesondere geistliche Hilfe, erweisen. „Wer eines von diesen Kindern in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat." Der Heiland will also das Wohlwollen, das wir den Kleinen erweisen, so ansehen, als hätten wir es ihm erwiesen. Er hat die Aufnahme des Kindes seiner eigenen Aufnahme gleichgestellt, sich gewissermaßen mit dem Kinde identifiziert. O Kind, wie hoch hat doch Christus, der Gottmensch, dein bester Freund, dich erhoben! Noch nie zuvor war dir eine solche göttliche Hoheit und Würde zuteil! Und o glückliche Eltern und Erzieher! Für alles, was ihr euren Kindern im Leben Liebes und Gutes erweist, für alle Sorgen und Mühen und Plagen und Nachtwachen, für alles Kreuz und Leid, — und wäre es das Martyrium einer hl. Monika, das ihr eurer Kinder wegen erdulden müßtet, — für all das will Christus selbst mit dem Vater euer übergroßer Lohn sein. — Wie hat doch dies Heilandswort in der Folge in der Kirche Gottes gezündet! Wie hat es die Herzen so vieler zum Heile der Jugend erobert! Wieviele Lebensbestrebungen haben sich seitdem der Jugend zugewendet! Wie viele Orden hat dieses Wort gestiftet! Wie viel Opfer- und Großmut hat es geweckt in unzähligen Apostelseelen! O ja, dieses Heilandswort leuchtet wie ein beglückender Stern über den vielen Anstalten zur Bildung und Erziehung der Jugend, über all den Schulen und Kommunikantenanstalten, wo brave Lehrer und Lehrerinnen bestrebt sind, Christus den Kindern einzupflanzen, über den vielen Waisen- und Findelhäusern und Rettungsanstalten zum Schutze der gefährdeten und der gefallenen Jugend. O dieses Wort, es leuchtet auch über den Bestrebungen der Katholischen Schulorganisation. O dieses Heilandswort, es sei auch der Leitstern der modernen Jugendpflege und Jugendfürsorge, auf daß sie nicht entarte in ausschließlicher, heidnischer Körperkultur, sondern sich aufschwinge zu den höheren, seelischen Gütern, zuerst und vor allem die Aufrichtung des Reiches Christi in den Kinderseelen erstrebe, dem dann alles übrige zugegeben werde!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ja, wenn aus ihren Schulpaläſten
Die neue Zeit das Kreuz verbannt,
Dann, Chriſten, von der Berge Feſten
Tragt rings den Kriegsruf in das Land,
Wie's unſre Väter oft getan:
Die Kinderſeelen rührt nicht an!"

Vexilla regis prodeunt! Chriſti Königsbanner zieht voran. Kein König auf der weiten Welt darf ſich eines ſo ausgedehnten Reiches, ſo vieler Untertanen, eines ſolchen Einfluſſes auf ſie und einer ſolchen Anhänglichkeit ſeitens derſelben rühmen, wie Jeſus Chriſtus. Ein nicht endenwollender Zug aus allen Völkern und Nationen bildet, Palmen ſchwingend, ſein Gefolge. In dieſem Gefolge des Weltenkönigs darf auch die Kinderwelt nicht fehlen. Wie einſt bei dem Palmeneinzug in Jeruſalem die lebhaften Kinder ſich auch Palmenzweige geben ließen, ſie dem Heiland zum Gruß entgegenſtreckten und den Erwachſenen bald den Lobgeſang abgelernt hatten: „Hoſanna, dem Sohne Davids! Gebenedeit ſei, der da kommt im Namen des Herrn! Hoſanna in der Höhe!", ſo will auch die Kinderwelt von heute an der öffentlichen Huldigung für Chriſtus-König teilnehmen und ihm aus ihrem Munde ihren kindlichen Lobgeſang bereiten.

Der Chriſtus-König in der Geſtalt des unbefleckten Lammes mit der wehenden Kreuzesfahne auf dem Throne, im Hintergrunde die Sonnenſcheibe mit ihrer alles erleuchtenden und erwärmenden Kraft und zu den Füßen des Thrones die 24 Kronen, die nach dem apokalyptiſchen Seher die 24 Älteſten dort niedergelegt haben. O, es gibt auch eine Krone, die, wie wir ſahen, dem Heilande, dem Gottkönige, beſonders lieb und teuer iſt, es iſt die Krone der Anbetung und Verehrung, welche die Kinderwelt ihm, dem unbefleckten Lamme, das ſo gern unter Lilien weidet, zu Füßen legt.

O, teure Eltern und Erzieher, führen wir doch die Lilien, unſere Kinder, dem unbefleckten Lamme zu, ſtellen wir ſie recht nahe an ſeinen Altar, zunächſt dem Tabernakel! Und ſeien wir überzeugt, wenn dann einſt die Bühne dieſes irdiſchen Lebens zuſammengebrochen iſt, der zweite glorreiche Akt im Jenſeits begonnen hat und die ewige Prozeſſion mit dem unbefleckten Lamme in den himmliſchen Gezelten gefeiert wird, jene Prozeſſion von all denen, die niemand zählen kann, dann werden auch unſere Kinder dabei ſein, ſie alle, die der Schöpfer des Himmels und der Erde uns geſchenkt hat, und dann wird jene beglückende beſeligende Vereinigung von Chriſtus und dem Kinde in alle Ewigkeit kein Ende mehr nehmen.

Das goldene Kreuz

Erzählung von Max Karl Böttcher

Die kleine, weltferne Miſſionsſtation in einem Winkel Chinas hatte zwar ein ſchlichtes Gotteshaus, aber bisher hatten die Mittel noch nicht gereicht, der weit in das Land hinausragenden Turmſpitze ein Kreuz aufzuſetzen, das Panier, das Wahrzeichen des chriſtlichen Glaubens.

Da hatte nun Pater Frowein, bei ſeinem letzten Heimatsurlaub ein paar liebe, vermögende Freunde gefunden, die waren bereit, dem Miſſionskirchlein ein prächtiges, ſchwervergoldetes Kreuz zu ſtiften, und wenige Tage vor Palmarum war das köſtliche Geſchenk in der Miſſionsſtation eingetroffen, und am Palmſonntag nun ſollte das Kreuz geweiht werden. Der apoſtoliſche Präfekt ſelbſt hatte ſein Erſcheinen zu dieſer Feierlichkeit zugeſagt und verſprochen, die Einſegnung des Kreuzes vorzunehmen.

Da herrſchte nun Feſtſtimmung im Miſſionshauſe. Schöne Geſänge wurden eingeübt, und der Schenſu, wie die Chineſen den katholiſchen Pater nannten, hatte alle Hände voll zu tun. Mit vieler Mühe war am

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tage vor Palmarum mit Hilfe eines an der Kirche errichteten Gerüstes das schwere Kreuz emporgewunden und befestigt worden, allerdings war keine Zeit mehr geblieben, das Holzgerüst zu entfernen, aber man hatte Kirche und Gerüst innen und außen über und über mit Palmzweigen geschmückt und so war das Gerüst nahezu verdeckt. Die Palmzweige selbst waren nicht schwer zu beschaffen gewesen, da der zum Orte gehörende Ahnenwald mehr als genug Palmen aller Art besaß.



Der apostolische Delegat, Erzbischof Gijlswijk, segnet den Grundstein des Eingeborenen Priesterseminars in Mariatal.

Die Missionsstation und die dazugehörige Kirche stand unmittelbar am Strome. Zur Schiffshaltestelle führte ein schmaler Weg hinab, und auch diesen hatten am Abend vor Palmarum die Kinder der Missionsschule mit Palmenwedeln und Blumen bestreut, um dem hochverehrten und geliebten Apostolischen Präfekten einen recht schönen und herzlichen Empfang zu bereiten.

Dem christlichen Gotteshause gegenüber, jenseits des Flußes, stand einsam und düster die heidnische Pagode, der Buddhistentempel, und der halbzerfallene, wenn auch mit seltsamen Dachschnörkeln reich geschmückte Pagodenturm schaute wie ein drohend Bollwerk in die Lande. Drinnen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

im Heidentempel wohnten zwei mürrische Burschen, der betagte, schiefäugige Oberbonze Mang und sein Gehilfe Tsi. Freilich, es muß gesagt sein, seit mehr als zwanzig Jahren, seit der unermüdliche Pater Frowein in der Stadt mit Unterstützung der unermüdlichen heimatlichen Missionsgesellschaft das Christentum, die wahre katholische Religion, in diese weltferne südchinesische Provinz verpflanzt hatte, da waren für die heidnischen Tempelhüter magere Zeiten gekommen. Immer seltener kehrten buddhistische Pilger im Götzenhause ein, Gaben zu spenden und Räucherkerzchen zu kaufen, immer geringer wurden die Almosen der Ortseinwohner, welche die beiden Novizen (Nachwuchs der Buddhistenklöster) Chiug und Ti tagsüber im Orte für die Pagode erbettelten. Nur wenige Capeken (chinesische durchlochte Kupfermünze im Werte von $^1/_4$ Pfennig) und ganz, ganz selten einmal einen Piaster brachten sie heim, sodaß die Tempeleinkünfte gerade noch zum Einkauf von Reis und Brenngras reichten, aber ein Opiumpfeifchen für die alten Tempelwächter, dem Bonzen Mang und dem Gehilfen Tsi, kaum noch zu erschwingen war.

Heute nun, am Vorabend des christlichen Palmsonntages, standen hinter den dicken Mauern des Pagodenturmes die beiden Buddha-Priester und äugten durch die Fensterluken mit neidvollen, gehässigen Blicken über den Strom zur christlichen Missionsstation. Seit Tagen schon beobachteten sie das geschäftige Treiben im verhaßten Christenheim, und als nun heute gar noch das goldblitzende Kreuz am Turmknauf aufgerichtet wurde, das weithin in die Lande als Wahrzeichen Christi leuchtete, da kannte ihre Wut keine Grenzen. Mang, der Oberbonze, rief die beiden Novizen Chiug und Ti, zwei etwa zwölfjährige, blasse Knaben, die im Buddhistentempel ein klägliches, armseliges Dasein fristeten. Zweimal täglich eine Schale Reis, das war die ganze Nahrung für ihre Dienste, und wenn sie auf ihren Bettelgängen in der Stadt nicht hie und da von mildtätigen Christenmüttern einen Brocken fettes Schweinefleisch oder eine Frucht erhielten, wären sie längst an Hunger eingegangen. Auch Pater Frowein, der gütige, menschenfreundliche Missionar, dem die Not der beiden Bonzenjungen immer zu Herzen ging, wenn sie am Missionshause vorüberschritten, rief sie oft herein in die Küche und gab ihnen Fleisch und Brot. Freilich, heimlich mußte es geschehen, denn wenn der Oberbonze erfahren hätte, daß seine Betteljungen aus der Hand des verhaßten Christen-Schenfu Gaben annahmen, dann wären die armen Burschen grausam bestraft worden. Oft, ach, so oft hörte man in stillen Abendstunden das Wehegeschrei der beiden Knaben, wenn sie vom Bonzen unbarmherzig geprügelt wurden, weil sie von ihren Bettelgängen zu wenig heimbrachten.

Also: Mang der Oberbonze, rief die Knaben zu sich und sprach heftig und eindringlich auf die Novizen ein. Was er von ihnen forderte, war eine gemeine, niederträchtige, boshafte Tat.

„Ihr seid flink und gewandt, Chiug und Ti!“ hub er an und fuhr dann fort: „Heute Nacht rudern wir Euch über den Strom. Ihr schleicht Euch dann zum Christentempel, erklettert das Gerüst, das noch am Turme ist, und mit dieser kleinen Metallsäge, die ich Euch mitgebe, sägt Ihr das goldene Kreuz an und werft es dann mit einem Ruck hinab vom

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Turm. Dann lauscht Ihr! Wenn man die Tat bemerkt hat, versteckt Ihr Euch unter den Palmen des Gerüstes, wenn man aber nichts gemerkt hat im Christenhause, kommt Ihr herab vom Turm und helft mir und Tsi, das schwere Kreuz fortzutragen. Wir schaffen es in unser Boot, bringen es herüber und schmelzen es ein. Das Gold verkaufen wir dann und Ihr sollt auch Euer Teil davon haben. Habt Ihr alles gut verstanden?"

„Jas, Herr, ich habe alles verstanden — aber ich tue es nicht!" stieß Chiug hervor.

„Und ich tue es auch nicht!" rief rasch Ti.

Wie versteinert wegen dieser unerwarteten Gehorsamsverweigerung stand der Bonze, dann rief er dem Tempeldiener Tsi zu, den großen Gong mächtig zu schlagen, damit durch des Metalles Dröhnen das Jammergeschrei der Knaben übertönt werde, und nun schlug er in roher Weise mit einer Riemenpeitsche über die armen Menschen drein, stieß sie dann in ein finsteres Kellerloch, das nur eine kleine Öffnung als Fenster hatte und verschloß die Tür.

Nun wandte er sich zu Tsi, dem Diener und sagte: „So müssen wir nun allein ans Werk, aber das Kreuz muß herab vom Turm und das Gold muß unser werden!" — Der alte Tsi, selbst ein schlechter Bursche, war bereit, und als die Nacht sich senkte da huschte lautlos ein Nachen über den Strom. Dunkle Wolken jagten am Himmel, und der ohnehin nur schmale Mond warf nur ab und zu ein paar Lichtstrahlen in die Nacht.

Im Missionshause schlief längst alles, denn es hieß, am Palmsonntage frühzeitig auf dem Posten zu sein, da ja mit dem Sechs-Uhr-Schiff der Apostolische Präfekt bereits eintreffen wollte. —

Die beiden armen, mißhandelten Chinesenknaben hockten in ihrer Kammer und bestrichen sich, klagend und jammernd, mit Speichel die blutunterlaufenen Striemen an ihrem Körper.

„Der arme Christenpater!" schluchzte Chiug auf.

„Ja, der Schenfu war immer so gut zu uns!" jammerte Ti.

„Nun wird er uns nie mehr Brot und Fleisch geben!" hub Chiug wieder an.

Da fuhr Ti auf: „Wir müssen hinüber und den Schenfu warnen!"

„Dann schlägt uns der Bonze tot!"

„Mag er doch! Was haben wir denn vom Leben, Hunger und Schläge Tag für Tag!" rief Ti und rüttelte an der Tür, aber sie war verschlossen.

Chiug trat an das kleine Guckloch, und da er ein schmächtiges Kerlchen war, zwängte er sich durch und lag nun draußen auf dem breiten Simse des Daches. Ti wollte ihm folgen, aber er war doch zu groß und massig, und so sehr er auch sich schmiegte und drückte, es gelang ihm nicht, durchzuschlüpfen. So mußte das arme Bürschlein wohl oder übel im Dachverließ hocken bleiben. Chiug saß nun auf dem ausgeschweiften Schnörkeldach der Pagode, ließ sich auf dem schiefen Dach herunterrutschen und wagte den Sprung, wohl an die 30 Fuß, in die Tiefe. Als er sich erheben wollte, sank er mit einem Wehlaut wieder zurück, der linke Fuß versagte unter wahnsinnigem Schmerze den Dienst. Da kroch der kleine, wackere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mann auf dem Leibe bis zum Flusse, warf sich in die Fluten und schwamm an das jenseitige Ufer. Da die Fluten des Stromes träge dahinflossen, gelangte er auch gut drüben an, kroch die Uferböschung hinauf und rutschte nun auf allen Vieren bis zum Missionshause. Durch die Stille der Nacht hörte er das schwache Kreischen der Metallsäge und wußte nun, daß der Bonze und sein Gehilfe am schändlichen Werke waren, das goldene Kreuz zu stürzen. — Gar zu gut kannte Chiug das Fenster der Missionsküche. Dort richtete er sich mühsam an der Mauer auf und klopfte leise an die Glasscheiben, und da wurde denn auch bald Licht im Zimmer. Hou Wang, der chinesische Koch, ein braver Neuchrist, hatte seine Lagerstatt in der Küche und öffnete nun das Fenster, und als er den Bonzen-Novizen erkannte, rief er erstaunt: „Chiug, du hier und mitten in der Nacht?"

„Still, Hou Wang! Rufe Deinen Herrn, aber leise! Der Bonze und Tsi, der Tempeldiener, sind droben am goldenen Kreuz und wollen es stehlen! Höre nur, wie es kreischt! Das ist die Säge, mit der sie arbeiten!" Da stieb der Koch davon und weckte den Pater und die beiden Laienbrüder, berichtete kurz, wie Chiug gemeldet hatte und rief: „Ich laufe, so sehr ich kann, zur Stadt und melde auf der Wache des Mandarins, was hier geschieht, damit er uns Hilfe sendet."

Hei, wie flink waren jetzt der Pater und die Laienbrüder in den Kleidern, der Koch eilte zur nahen Stadt und alarmierte die Mandarins-Wache. Pater Frowein aber war mit wenigen Sätzen, gefolgt von seinen Laienbrüdern, am Kirchlein, ließ seine Laterne aufblitzen und rief donnernd hinauf zum Turme: „Sofort herab, Mang und Tsi! Wenn Ihr nicht augenblicklich herunterkommt, schieße ich Euch einfach ab!" Und er hob, sonst ein so friedfertiger Mann, im gerechten Zorne tatsächlich sein Jagdgewehr und richtete es auf die Kirchenschänder, aber es war um einen Augenblick zu spät. Die beiden Räuber waren gerade am Ende ihres schändlichen Werkes, und mit einem dumpfen Krach schlug das herrliche goldene Kreuz drunten auf und wühlte sich wohl zwei Fuß tief in den weichen Boden. Da schrie der Missionar vor Zorn und Weh auf, und als in diesem Augenblick der Bonze vom Gerüst herabgeklettert kam und mit einem Satze entfliehen wollte, sprang ihn der große Pater an und mit einem Faustschlage streckte er ihn nieder, während die beiden Laienbrüder sich des flüchtenden Tsis bemächtigten. Man schleppte den besinnungslosen Bonzen nun in das Haus und bewachte ihn dort mit seinem schlimmen Genossen.

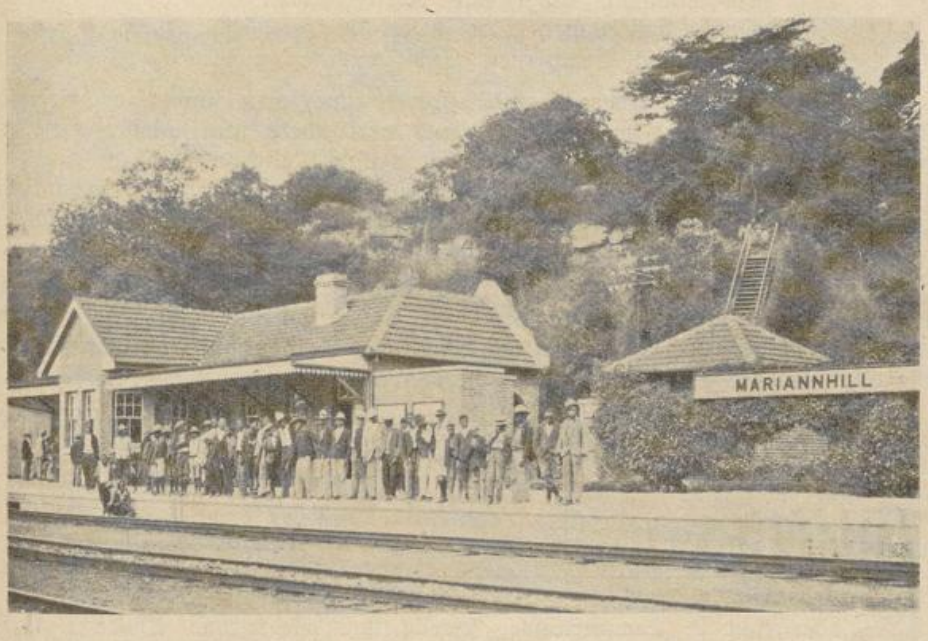
Ein Stündchen darnach traf der Missionskoch mit einer Wache des Mandarins im Missionshause ein, und nach Anhören des Berichtes des Paters und nachdem man das vom Turme gestürzte Kreuz in Augenschein genommen hatte, wurden die beiden Sünder kurzerhand verhaftet und nach der Stadt abgeführt.

„Wo steckt denn nun der kleine Chiug, dem wir verdanken, daß nichts Schlimmeres geschah?" fragte der Koch.

„Ach, den haben wir in der Aufregung ganz vergessen!" rief der Pater, und sie suchten den Knaben und fanden ihn am Flußufer, wo er vollständig erschöpft und vor Schmerz sich windend, lag. Er hatte wollen wieder zur Pagode hinüberschwimmen aber seine Kräfte hatten ihn verlassen. Man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

brachte den kleinen Held ins Haus, zog ihm trockene Kleider an, gab ihm heißen Tee und Brot und Hühnerfleisch zu essen, und dann untersuchte der Pater den Fuß, und er fand, daß der Knöchel angebrochen war. Und so verletzt hatte der wackere Bursche es unter größter Energieaufwendung doch fertig gebracht, das Christenhaus zu warnen. Das war eine Heldentat! Chiug mußte nun alles ausführlich berichten, und als man erfuhr, daß in der Pagode im verschlossenen Verließ Ti noch der Befreiung harre, fuhr der Chinesen-Koch über den Strom, eilte in die Pagode und holte den unglücklichen Ti nun ebenfalls in das Missionshaus. — —



Der Bahnhof von Mariannhill
Ungefähr alle 20 Minuten passiert ein Zug den Bahnhof. Vorerst sind es die FD-Züge von Kapstadt nach Durban; dann Güterzüge. Die Linie Durban-Cato-Ridge führt durch die schwach bevölkerte Gegend meist schwere Züge.

Strahlend brach der junge Tag an, der Palmsonntag. Zeitig schon waren die Kinder der Missionsschule zur Stelle, und mit Ihnen viele, viele Menschen, Neu-Christen und Heiden, denen das Gerücht von der Untat des Bonzen bereits bekannt geworden war.

Gegen 7 Uhr legte die Dschunke an, die den Herrn Apostolischen Präfekt aus der 45 Li (etwa 30 Kilometer) entfernten Stadt, wo er residierte, brachte. Mit ihm kamen noch einige befreundete Missionare und Brüder. Aber wie staunten die ehrwürdigen Gäste, als sie auf dem Turme der Kirche das Kreuz, das der apostolische Präkekt weihen sollte, vermißten! Schnell berichtete Pater Frowein, während die Gäste den blumen- und palmengeschmückten Pfad zum Missionshause emporschritten, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Aber der Mandarin, ein christenfreundlicher und gerechtdenkender Mann, hatte eine Anzahl Handwerker gesandt, und nun wurde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das goldene Kreuz, das trotz des schweren Sturzes keinen Schaden gelitten hatte, wieder emporgewunden und droben befestigt.

Der Apostolische Präfekt hatte, mit Stola und Chormantel bekleidet, feierlich die Einsegnung des Kreuzes vergenommen und zwei der jüngsten Zöglinge der Mission, zwei Jung-Christen hatten ihm dabei in hübschen Chorhemden Weihwedel und Weihwasser gereicht. Und als das Kreuz dann, im Sonnenscheine funkelnd, zum Turmknaufe emporschwebte, stimmten helle Knabenstimmen den herrlichen Kreuzeshymnus an:

„Des Kreuzes Banner weht voran,
hell leuchtend steigt das Kreuz hinan,
woran das Leben Tod erlitt
und Leben durch den Tod erstritt.

Und nun hielt der Obere der Missionare noch eine schöne, ergreifende Ansprache. Das Kreuz war geweiht und verkündete nun wieder weithin der christlichen Kirche Ehr und der Welt wahre Religion.

Pater Frowein und seine wackeren Gehilfen waren glücklich. Noch nie hatte die Missionsstation so herrlich Palmarum gefeiert wie dieses Mal.

Und Chiug und Ti, die wackeren kleinen Heidenknaben?

Sie blieben in der Missionsstation, und der Pater nahm sich ihrer mit besonderer Liebe und Fürsorge an. Chiug wurde bald geheilt, und wenn die beiden Bürschlein weiterhin so brav bleiben und so unermüdlich die Christenlehre aufnehmen, dann werden sie bald getauft werden können.

Und der Bonze und sein Tempeldiener Tsi? — Sie wurden nach chinesischem Gesetze, des Raubes überführt und hart gestraft!

Missionspost

Hochwürden P. Kammerlechner schreibt uns wieder aus Rhodesia: Den fleißigen Lesern von Missionszeitschriften ist es wohl längst bekannt, daß man in den meisten Missionsländern die Wiege oder den Kinderwagen nicht kennt, sondern vom ersten Tage an reitet der kleine schwarze Weltenbürger auf dem Rücken seiner Mutter durch die Welt. An sich entspricht diese Art natürlichster Wiege vielmehr dem innigen zarten Verhältnis zwischen Mutter und Wiegenkind. Die Mutter und ihr Wiegenkind, sie gehören zusammen. Die schwarze Mutter ist durch die Eigenart der Wiege ihres Kindes viel enger mit dem Wiegenkind verbunden als die europäische Mutter, die ihr Kind in die Wiege oder in den Wagen legt und sich dann stundenlang nicht mehr um das Kleine kümmert. Es ist eigenartig, welche Gewandheit die Mütter sich aneignen, um den kleinen Reiter ohne jede Hilfe auf ihren Rücken festzubinden, aber noch viel drolliger ist es mit anzusehen, wie schnell die Kleinen die edle Reitkunst erlernen und sie gar bald der Mutter behilflich sind, indem sie sich, schon wenige Monate nach der Geburt, am Kleid oder dem Kopftuch der Mutter festhalten, bis sie festgebunden sind. Da die Mütter auch keine Ausnahmen machen, wenn sie in die Kirche kommen, sondern ihr Kleines, selbst wenn es schon laufen kann, also auch noch ein 2 — 3 Jahre altes Kind in die Kirche reiten lassen, so ist die eigenartige Wiege der Schwarzen selbst seelsorlich nicht ganz ohne Einfluß. Man will durchaus nichts von Zwillingen wissen; für's Erste aus einem gewissen Aberglauben, da sie es für ein Unglück halten, wenn Gott Eltern Zwillinge schenkt und der Überzeugung sind, daß beide Kinder dann bald sterben werden. So töten die Heiden jedes Mal eines der Zwillingskinder, indem

sie es in einen Topf mit heißer Asche stecken. Aber auch die Unmöglichkeit, für die Mutter, zwei Kinder zugleich auf dem Rücken zu tragen, verstärkt ihre Abneigung gegenüber der Geburt von Zwillingen.

Es läßt sich nun aber leicht vorstellen, daß es bei dem Gottesdienst in Folge dieser Gepflogenheit der Mütter gar oft die seltsamsten Vorkommnisse gibt. Der Missionar steht auf der Kanzel und will gerade der versammelten Christengemeinde das Wort Gottes verkünden, da fängt auf einmal so ein kleiner Knirps auf dem Rücken seiner Mutter mit gewaltigenm Stimmenaufwand zu krähen an und man kann dann nach Belieben entscheiden, ob das Zustimmung oder Protest zu bedeuten habe. So ist es auch eine Tatsache, daß der Säugling mit seiner Mutter die Sonntagspflicht erfüllt und so ist es mir erst vor kurzem passiert als ich auf einer Außenstation den Besuch der Messe feststellte und die Namen der Christen zu diesem Zwecke verlas, daß ich aus Versehen einige Namen von Kindern bis zu drei Jahren aufrief und ganz prompt rief die Mutter jedesmal „Uri pano, ist hier!" Fängt nun so ein kleiner Knirps auf dem Rücken seiner Mutter gar zu stark zu lärmen an, so sucht ihn diese mit den verschiedensten Mitteln zu beruhigen. Wenn es sich schon um etwas Größere handelt, so muß der Rosenkranz vielfach als Spielzeug herhalten, der dann die Gedanken des kleinen Schreihalses auf andere Dinge lenken soll, sodaß er seine Stimmübung einstellt. Auch ein Stück von einem gerösteten Maiskolben tut oft gute Dienste, denn wenn das kleine Schreimündchen etwas zum Nagen hat, so ist das auch für das schwarze Baby eine viel zusagendere und nützlichere Beschäftigung als eine Stimmübung, bei der zwar die kleine Lunge erweitert, aber der Magen noch hungriger wird und die anderen Leute schließlich sogar ärgerlich werden. Ist das Kind aber noch ganz klein, so versucht die Mutter es auf andere Weise, den kleinen Solosänger zum pausieren zu veranlassen. In Europa wird das Kind geschaukelt oder gefahren, das kann sie natürlich nicht anwenden, deshalb versucht sie von oben oder unten her das Kind mit der Hand zu tätscheln oder sie hockt sich auf den Boden in die Kriechstellung und schaukelt durch Vor- und Rückwärtsbewegung des Körpers. Meistens aber scheitern alle diese Versuche, bis dem kleinen Schreihals das Mündchen gestopft wird. Die Mütter nähren ihre kleinen Kinder bis zu zwei Jahren, ja noch länger, ganz selbstverständlich auch in der Kirche. Viele tun das allerdings etwas zu frei, dagegen gibt es auch schon manche katholische Mütter, die diese schöne Mutterpflicht obwohl öffentlich, so doch zart zu erfüllen verstehen. Manchmal sind sie natürlich auch gezwungen, des kleinen Kindes wegen das Gotteshaus auf kurze Zeit zu verlassen. Schwierig aber wird die Geschichte, wenn die Mutter in den Beichtstuhl kommt. Haben sie jemand Bekannten in der Kirche, (natürlich nur weibliche Personen!, so übergeben sie manchmal dieser solange das Kind, bis sie gebeichtet haben. In den meisten Fällen jedoch wandert das Kind auf dem Rücken der Mutter mit dieser auch in den Beichtstuhl und da kann man nun allerhand erleben. Ist der kleine Reitersmann gut aufgelegt, so beichtet er mit der Mutter mit und plappert in kindlicher Einfalt allerhand unverständliche Laute über die Schulter der Mutter weg oder er sucht an der Seite der Mutter vorbei einen Angriff auf das Beichtstuhlgitter, noch schlimmer aber wird die Sache, wenn er den Rosenkranz der Mutter dabei zur Verfügung hat und nun ein ganz eigenartiges Konzert aufführt, indem er mit dem Rosenkranz gegen den Beichtstuhl schlägt. Der Erfolg dieser Übung besteht jedenfalls darin, daß man noch schlechter versteht, als es bei der ungewohnten Eingeborenensprache ohnehin schon der Fall ist. Dazu kommt dann noch manchmal ein Angriff der vereinigten Kleiderläusekompagnie von Mutter und Kind, sodaß das Beichthören durchaus gar kein so harmloses Geschäft hier zu Lande ist, rein äußerlich betrachtet. Zum Glück scheitern letztgenannte Angriffe immer an den ganz engen Maschen des Gitters. Ist das Kind bereits so groß, daß es laufen kann, dann macht die Mutter der Geschichte manchmal dadurch ein Ende, daß sie die Bänder löst und den kleinen Reitersmann auf den Boden rutschen läßt. Nun ist er sich selbst überlassen; denn die Aufmerksamkeit der Mutter wird ja von der hl. Beichte ganz in Anspruch genommen. Aber deshalb wird dem Kleinen die Zeit nicht zu lang, jetzt geht er auf Erforschungsreisen aus und der Beichtstuhl wird jetzt einer genauen Untersuchung unterzogen. Es wird überall angeklopft und so auf seine Resonanz geprüft bis die Mutter schließlich die Beichte beendet hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aber nicht nur in den Beichstuhl kommt das Kind auf dem Rücken der Mutter, sondern auch an die Kommunionbank (bei uns nicht ganz richtig, da wir keine Kommunionbank haben, sondern die hl. Kommunion an den Stufen, die zum Presbyterium führen, ausgeteilt wird, wobei sich die Kommunikanten einen Kommunionteller vorhalten.) Bei dieser Gelegenheit sind die Kleinen auf dem Rücken ihrer Mütter oft sehr interessant zu beobachten. Manche schauen ganz neugierig zu, so daß sie dem Priester folgen, bevor er zur Mutter kommt, gucken sie auf der rechten Seite so weit als möglich vor und wenn er an der Mutter vorbei ist genau so auf der linken Seite und manchmal machen sie dabei eine solch' unschuldige Miene, verbunden mit einer Gebärde, die man als Bitte deuten könnte, so daß man oft versucht wird, auch in den kleinen, unschuldigen Kindermund den demütigen göttlichen Kinderfreund in der Hostie zu legen. Gefährlich sieht die Sache aber aus, wenn der kleine Reitersmann mit einem Maiskolben bewaffnet ist und mit dieser Waffe allerhand Übungen ausführt, so daß man fürchten könnte, das Stück Maiskolben fliegt einem in's Gesicht, doch die ausgezeichnete Befähigung des Maiskolbens, das schwarze Mäglein auf die angenehmste Weise zu füllen, beseitigt jede deratige Gefahr. Viele aber scheinen der Meinung zu sein, die hl. Kommunion ihrer Mutter mit lautem Schreien begleiten zu müssen. Einmal ist es mir geglückt, durch einen einzigen finsteren Blick den kleinen Sänger sofort zur Einstellung seiner Übungen zu bewegen.

Wundert es uns also noch, wenn wir hören, daß die Wilden ausgezeichnete Reiter sind? Sie gehen ja schon sehr früh in die Lehre und üben sich schon vom ersten Tage ihrer Geburt an im festen Sitz auf dem Rücken ihrer Mutter, selbst unter den schwierigsten Umständen, wie bei der Arbeit der schwarzen Mama und der kleine schwarze Reiter fühlt sich ganz wohl dabei.

Physische Beschaffenheit der Zulus

Von Fr. Schwemmer, R. M. M.

Als die Heimat der Zulus darf der Landstrich angesehen werden, der zwischen dem 27° und 31° südlicher Breite an der Ostküste Südafrikas sich hinzieht. Es ist ein Land, das nahezu 240 englische Meilen lang ist, der Küste entlang läuft und im Durchschnitt 200 Meilen ins Inland sich erstreckt. Das Land hat subtropischen Charakter. Der Küstenstreifen in einer Breite von 60 bis 70 Meilen ist ausnehmend warm. Es gibt da nur einige kalte Regentage und ab und zu auch kalte Nächte, die aber für die Beurteilung des Gesamtklimas nicht in die Wagschale fallen.

Die Zulus gehören zur Völkerfamilie der „Bantus". Der Körperbau der Zulus ist wohlgestaltet. Alles zeugt von Ebenmaß; da gibt es nichts Krummes, nichts Schiefes, nichts Ausgewachsenes, keinen schleppenden Gang, selten einen entstellenden Schmerbauch, keinen dicken Hals, keine Plattfüße, keine eingedrückte Brust, keine Zahnlücken, selten Kahlköpfe.

Die Haut ist von der Fußsohle bis zum Scheitel fein und glatt, besonders wenn sie mit Fett eingerieben ist. Die Zähne stehen wie eine elfenbeinerne Mauer hinter den Lippen. Der Zulu ist ein wahres Muster eines harmonischen Körperbaues. Auch die Frauen und Mädchen sind nicht schmächtig und klein, sondern wohlgestaltet und stark

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Moderne Jugend des dunklen Erdteiles auf dem Brautgang

von Natur. Man kann schwarze Weiber sehen mit denen sich keine schwäbische Bauersfrau messen kann was Stärke und Körperfülle angeht. Der Schwarze fühlt aber auch seine physische Überlegenheit dem Europäer gegenüber und mit einem gewissen Stolz schaut er auf die schmächtigen Kulturmenschen herab. Damit soll aber natürlich nicht gesagt sein, daß alle schwarzen Männer und Frauen Hühnengestalten seien. Durchgängig sind sie aber doch über Mittelgröße, kräftig, gesund und ansehnlich.

Der Schädelumfang ist groß, die Stirne hoch, die Lippen gutmütig aufgeworfen, das Auge offen, lebhaft und vertrauensvoll, besonders bei den Kindern geradezu gewinnend. Man findet sehr intelligente Köpfe und Physiognomien.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Man kann allgemein hören, daß bei den Schwarzen der Gesichts- und Gehörssinn viel besser entwickelt sei als bei den Europäern. Doch im Grunde genommen ist dem nicht so. Der Schwarze kann nur das besser sehen und hören, was er gewohnt ist zu sehen und zu hören. Er hat eine stark entwickelte Naturbeobachtungsgabe. Er kann z. B. aus gebrochenen Baumzweigen und aus der Art und Weise, wie das Gras am Boden zertreten ist, herausfinden, wer und was da gegangen ist, ein Mensch oder ein Tier, ja selbst die Richtung weiß er herauszufinden, in welcher das Wesen gegangen ist. Der Europäer ist in dieser Kunst nicht geschult und deshalb steht er in dieser Beziehung dem primitiven Naturmenschen nach.

Bekanntlich geht von den Schwarzen ein eigenartiger penetranter Geruch aus. Wahrscheinlich ist der Grund dieses Geruches in der Ausdünstung des schwarzen Hautpigmentes zu suchen. Doch ist der Geruch nach den einzelnen Individuen sehr verschieden. Bei Kindern, welche jahrelang in den Schulen sich befinden und somit an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt werden, verliert sich dieser Geruch ziemlich. Um so auffälliger tritt er uns bei alten Leuten entgegen. Am Sonntag, wenn viele Schwarze aus den Kraalen in der Kirche sind, merkt man schon, wer da ist. Für Weiße scheint es manchmal unmöglich zu sein, sich in der Nähe von solchen Schwarzen aufzuhalten. Besonders das zarte Geschlecht ist da sehr empfindlich. Oft und oft kommt es vor, daß so eine „lady" während des Gottesdienstes ohnmächtig wird, besonders, wenn die Lüftungsmöglichkeiten sehr schlechte sind. Im allgemeinen aber kann man sich an diesen gewiß nicht angenehmen Geruch gewöhnen, so daß man nichts mehr merkt.

Der Schwarze hat, wie oben gezeigt wurde, eine kräftige, gesunde Natur und man könnte demnach glauben, daß er sehr viel an Arbeit leisten würde. Aber im Grunde genommen ist dem nicht so, am allerwenigsten bei den Heiden. Es hat das seinen Grund wohl darin, weil es nach Auffassung des Schwarzen einfach nicht notwendig ist, sich übermäßig mit Arbeit zu belasten. Der Weiße mit seinen unzähligen Bedürfnissen und seiner grenzenlosen Geldgier hat darum noch lange nicht das Recht, den Schwarzen träge zu schelten und die Schwarzen als Volk genommen für faul zu halten. Wir müssen hier die Umstände in Betracht ziehen, die den Schwarzen dazu führten und führen, der Arbeit möglichst aus dem Wege zu gehen. Wir müssen hier vor allem auf die Lebensbedingungen und Lebensbedürfnisse unser Augenmerk richten und dann können wir einigermaßen ein Urteil über den Vorwurf des Faulseins und in wieweit er berechtigt ist, fällen.

Der Küstenstreifen ist so warm, daß dicke Bedeckung weder bei Tag noch bei Nacht notwendig ist. Ferner bieten die grasbedeckten Hütten gegen etwaige kalte Regentage und Nächte genügend Schutz. Zudem unterhält der Schwarze die ganze Nacht hindurch und auch bei Tag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in der Mitte der Hütte ein kleines Feuer, wozu er bei Holzmangel getrockneten Kuhmist als Brennmaterial benützt.

Die Weiber müssen für die Kost sorgen und so hat der Mann einen Großteil des Jahres nichts zu tun. Die Weiber müssen das Gras zum Decken der Hütte schneiden und herbeibringen, sie müssen das Wasser herbeischleppen, das notwendige Brennmaterial besorgen, das Feld anbauen, jäten und die Früchte einernten, dreschen, das Getreide mahlen, kochen, das Bier brauen, und dazu noch die Kinder warten. Jeder Heide wird sich soviel Weiber nehmen, als es seine Vermögenslage gestattet und daher braucht ein solcher Mann äußerst wenig zu arbeiten. Die Bedürfnisse sind auch nicht zu hoch gespannt. Das tägliche Essen, eine Jacke oder ein alter Militärmantel, eine Decke, etwas Schnupf- und Rauchtabak, wenn es hochgeht ein Topf Bier, und der Schwarze fühlt sich glücklich, wenn er zudem noch neben einem lustigen Feuerlein oder in der warmen Sonne sitzen kann.

Im allgemeinen ist der Schwarze nicht fähig ohne weiteres andauernd schwere Arbeit zu verrichten, sei es körperliche oder geistige Arbeit. Viele Europäer hierzulande behaupten sogar, daß der Schwarze hoffnungslos träge sei. Aber bei näherer Betrachtung und Überlegung ist das einfach Unwahrheit und Verleumdung. Werfen wir nur einen Blick in die großen Schiffshallen der Hafenstädte, wo Hunderte von Schwarzen arbeiten. Sie rennen mit ihren Karren im Galopp hin und her, oft mit außerordentlichen Lasten. Das kann ihnen ein Europäer nicht so schnell nachmachen. Der Wert der Arbeit muß den Leuten nur zum Bewußtsein gebracht werden und dann ist schon viel gewonnen; der Bogen darf auch nicht zu straff gespannt werden. Die Arbeit geht auch ganz vorzüglich vonstatten, wenn es den Schwarzen gestattet ist, dabei zu singen. Zudem muß man bedenken, daß der Schwarze nie Zeit zu verlieren hat.

In alter Zeit verrichteten die Männer einen guten Teil der Feldarbeit. Erst König Tschaka bestimmte, daß es ausschließlich Sache der Männer sei, zu jagen und dem Kriegshandwerk zu obliegen. Heute, da die Lebensbedürfnisse der Schwarzen schon ziemlich gestiegen sind, sieht man viele Männer auf dem Feld und bei den Weißen arbeiten. Der bessernde Einfluß des Christentums macht sich allenthalben bemerkbar. Es ist nun Aufgabe des Christentums, den Schwarzen eine richtige Wertung der Arbeit beizubringen. Die Missionare müssen sich bestreben, den Schwarzen den Wert der Arbeit beizubringen, indem sie selbst arbeiten und so die Schwarzen zu tüchtigen und vollwertigem Handwerkern heranbilden. Wenn der Schwarze sieht, daß der Weiße ihn schützt und nicht verachtet, wenn er sieht, daß er auch so viel leisten kann wie der Weiße, dann kommt ihm auch die Liebe zur Arbeit. Aber erst dann und nur dann nimmt er auch vom Weißen wahres Christentum und wahre Kultur an. Hat der Schwarze praktisch gesehen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelernt, was er mit seinen Kräften bewerkstelligen kann, dann bekommt er auch Mut und Lust, nicht bloß wie bisher sein Denken auf Ochsen und Weiber, sondern auch auf gesicherten Besitz und angenehme Häuslichkeit zu richten.
1890 gab es in der südafrikanischen Union $2^1/_2$ Millionen Schwarze; 1900 3 Millionen; 1910 4 Millionen; 1920 $4^1/_2$ Millionen; 1930 gibt es 5 Millionen Schwarze. Die Schwarzen machen $^3/_4$ der Bevölkerung aus und haben $^1/_{15}$ vom Land; die Weißen machen $^1/_4$ der Bevölkerung aus und haben $^{14}/_{15}$ vom Land.

Von den jetzt lebenden 5 Millionen Schwarzen der südafrikanischen Union leben ungefähr $2^1/_2$ Millionen in sog. „locations", das heißt in für Schwarze reservierten Gebieten. Etwa $1^1/_2$ Millionen leben auf den Farmen der Weißen und können von diesen zu jeder Zeit weggejagt werden. 1 Million wohnt in den Städten. Deren Los ist das traurigste.

Weder das „location"-Land, noch das Land, das die Schwarzen auf den Farmen der Weißen bebauen dürfen, ist ihnen absolut sicher. Dann ist noch lange nicht alles Land in den „locations" bebaubar oder bewohnbar, trotz der geringen Ansprüche, die der Schwarze an das Land stellt. Ferner sagt sich der Schwarze: „Wenn ich das Land bebaue und fruchtbar mache, dann kommt sogleich der Weiße und nimmt mir auch noch das kleine Stück steinigen Boden, das mir noch geblieben. Deshalb will ich lieber den Boden lassen wie er ist und ich brauche nicht zu arbeiten."

Vor einigen Jahren passierte in Mariatal ein Vorfall, der so recht die Stimmung der Schwarzen kennzeichnet. Hochw. P. Bernhard Huß hielt den schwarzen Männern einen Vortrag über Landwirtschaft. Am Ende des Vortrages stand ein alter Mann auf, nahm einen Stein in die Hand, stellte sich vor P. Bernhard hin und sagte: „Baba, schau her, das ist das Land, (er zeigte den Stein) das uns die Weißen gelassen haben. Wir glauben ganz gut, daß Du uns lehren kannst, auf diesen Stein Mais zu pflanzen. Aber sieh, das hat keinen Zweck. Wenn der Weiße nun sieht, daß wir auf diesen Steinen Mais pflanzen können, dann kommt er und nimmt uns auch noch diesen Stein weg."

Also, woran fehlt es, wenn der Schwarze nicht arbeiten will? Doch wohl nicht allein an ihm. Den Weißen trifft wohl auch viele Schuld. Hat der Schwarze Land, von dem er sicher ist, daß es ihm und nur ihm gehört, dann wird er auch ganz anders arbeiten. Man kann doch nicht verlangen, daß der Schwarze sich im Dienst des Weißen abrackert. Doch die Mehrzahl der Weißen sieht das einfach nicht ein. Erfreulicherweise fehlt es wenigstens nicht an vereinzelten Stimmen, welche die Bedürfnisse der Schwarzen anerkennen.

Alles, was der Schwarze will, ist: Genügend Land; brauchbares Land; gesichertes Land! Die Zukunft wird lehren, inwieweit Südafrika dieser Forderung seiner Bewohnerzahl entgegenkommt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Judenknabe von Prag

Nachdruck verboten! Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

O was waren das Stunden und Tage, welche der kl. Abele in dem kalten Dachkämmerlein verlebte! Mit Recht sagt man: „Der Hunger tut weh“, und das habe ich in meinem Leben das eine oder andere Mal erfahren, wiewohl nicht lange Zeit, indem der grundgütige Gott mein kleines Kreuz nach meinen schwachen Kräften abmaß. Aber dieses auserwählte Kind, an dem der Herr die Stärke seiner Gnade hat offenbaren wollen, hat die Hungerpein zugleich mit täglichen Peitschenhieben drei lange Wochen heldenmütig ertragen, und ist seine Standhaftigkeit um so mehr zu preisen, als der Rabbiner ihm täglich einigemal köstlich zubereitete Speisen mit der Einladung vorsetzte, sich daran gütlich zu tun, falls er den verhaßten Nazarener abschwören und ein Jude bleiben wolle. Der Knabe weinte wohl bitterlich und flehte um Barmherzigkeit, konnte aber nicht dazu gebracht werden, daß er, wie der verblendete Esau, um ein Linsenmus den Anspruch auf das himmlische Erstgeburtsrecht verkauft oder verraten hätte. So trug der Rabbiner die Speisen wieder weg und gönnte ihm kaum eine Krume schimmeligen Schwarzbrotes, mehr zur Verlängerung seiner Qual als zur Stillung seines Hungers.

Nach drei Wochen war der gute Knabe so schwach und hinfällig, daß er einem Toten mehr glich als einem Lebenden. Jetzt erklärte der Rabbiner seinem Bruder rund heraus, er sei nicht imstande, den Eigensinn des Jungen zu beugen; derselbe sei übrigens schon halb verhungert und werde es nicht mehr lange treiben. Da knirschte der alte Mann vor Wut, und ein schrecklicher Entschluß, über den er die letzten Wochen in seinem Grimme gebrütet hatte, kam mit Hilfe des höllischen Feindes zur Reife. Doch sagte er dem Rabbiner noch nichts und bat ihn nur, den Knaben nach Einbruch der Nacht in sein Haus zurückzubringen, indem er gesonnen sei, den Starrkopf gründlich zu brechen. Dabei schaute er seinen Bruder mit einem so schrecklichen Blicke an, daß dieser wohl ahnte, um was es sich handle.

Dennoch brachte der Rabbiner den Knaben nach der Wohnung des alten Abele; er mußte ihn schier tragen. Der Vater öffnete die Haustür und verschloß sie sorgfältig; dann führte er sein Kind in dieselbe Kammer, in welcher ich einst verborgen war und wo ihn die Mutter erwartete. Hierauf winkte er seinem Bruder und trat mit diesem, ohne eine Silbe gesprochen zu haben, in die anstoßende Stube.

Wie mir das unglückliche Weib gestern noch erzählte, hatte sie der Mann gegen Abend aus ihrer Kammer herabgeholt und ihr unter schrecklichen Drohungen den Befehl gegeben, den Knaben, an dessen Verderben sie schuld sei, zum Gehorsam gegen den Vater zu bewegen. Nach dem ganzen Wesen des Gatten erwartete sie im Falle des Mißlingens eine neue grausame Züchtigung für den Knaben; doch hatte sie keine Ahnung von dem, was bevorstand.

„O wie bitterlich weinte ich!“ erzählte die arme Sara mir und dem P. Guardian, derweil die Erinnerung ihr aufs neue reichliche Tränen entlockte; „wie bitterlich weinte ich, da ich nach fast zwei Monaten meines Kindes ansichtig wurde und dasselbe in einem so elenden Zustande sah, daß es sich kaum auf den Füßen halten konnte! Nur an den lieben Augen konnte ich es erkennen. Ich zog den Knaben an seiner vor Schwäche und Fieber zitternden Hand an mich und begann mit allen Worten, die ein Mutterherz finden kann, zu bitten und zu flehen, wer ihn denn so bezaubert habe, daß er auch nicht mehr ein bißchen Liebe zu mir hege und so gänzlich entschlossen sei, mein Glück und das Glück seines Vaters zu vernichten. Er hatte aber auf alle meine Bitten und Beschwörungen keine andere Antwort als Tränen und sagte, er könne meinem und seines Vaters Wunsche nicht entsprechen, da derselbe dem göttlichen Willen schnurstracks zuwiderlaufe; wunderbarerweise habe ihm ja die Tochter Davids befohlen, sich taufen zu lassen.

„Ach“, sagte ich, „siehst du denn nicht, daß das alles eitel Trug und Täuschung ist? Dein Vater wird ja in Ewigkeit nicht zugeben, daß du die Taufe empfangest.“

„Und ich will eher sterben, als Gott ungehorsam sein!“

„Da riß sein Vater die Türe auf und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sagte: „Du hast es gesprochen; ja sterben sollst du, eher als dem Nazarener angehören!“ Dann wandte er sich an den Rabbiner und sagte: „Wie hat der Herr Gott Israels durch den Mund seines Knechtes Moses uns befohlen? Hat er nicht gesagt: „Wenn ein Mann einen halsstarrigen und frechen Sohn hat, der des Vaters oder der Mutter Befehl nicht hört, und der, obwohl gestraft, nicht gehorchen will, so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten der Stadt führen und zur Gerichtspforte und sollen sagen: „Dieser unser Sohn ist frech und halsstarrig und verschmäht, unsere Mahnungen zu hören.“? — Und wie soll nach des Herrn Wort des Ungehorsamen Urteil lauten? Sprich es aus, du, der du ein Lehrer in Israel bist!“ wandte er sich mit heiserer Stimme an den Rabbiner.

„Und dieser sagte: „Steinigen soll ihn das Volk der Stadt, und er soll sterben, damit das Uebel aus eurer Mitte entfernt werde und ganz Israel es höre und zittere — so sagt der Herr durch den Mund seines Knechtes Moses im Buche Ele Haddebarim.“ (Es meinte der Rabbiner das Buch Deuteronomium, 22. Kapitel, 18.—21. Vers.)

„So sagt der Herr, und ich sage: Amen; des Herrn Wort bleibe ewiglich. Wir wollen es nach Möglichkeit erfüllen. Daß das ganze Volk dich steinige nach dem Gesetze, haben die verhaßten Nazarener unmöglich gemacht; aber wir wollen des Herrn Wort vollziehen, so gut wir können, und zum letztenmal frage ich dich: Willst du deinen Eltern gehorchen oder sterben?“ — So redete in schrecklichem Zorne mein Mann.“

„O Vater, ladet doch nicht mein Blut auf Eure Seele —“

„Du willst nicht?“ schrie der Vater, „so ist dir in dem Gesetze Mosis dein Urteil gesprochen — getauft sollst du niemals werden!“

„In meinem Blute wenigstens, und mein Herr Jesus Christus wird meinen Willen für die Tat hinnehmen!“

„So sagte das Kind gar mild und fest entschlossen. Ich werde diese seine Worte nicht vergessen, auch wenn ich hundert Jahre alt würde, denn es waren die letzten, welche ich von den Lippen meines Abel hörte. Er hatte sie kaum gesprochen, so rissen sie ihn von mir los; ich wollte um Hilfe schreien, aber mein Mann stieß mich, von seinem Grimme überwältigt, hart auf ein Ruhebett nieder, mich mit dem Tode bedrohend, wenn ich einen Laut von mir geben würde. Auch die Magd, welche sie herbeiriefen, wurde mit der gleichen Drohung geschreckt. Dann gingen sie mit dem Knaben und schlossen die Kammertüre hinter uns ab.

„Uebrigens würde, wenn wir auch nicht vor Todesangst geschwiegen, von den Kammern unseres Hinterhauses, das zwischen Warenschuppen versteckt liegt und nur auf den großen Begräbnisplatz einen Ausblick bietet, wohl niemand unsern Hilferuf gehört haben. Freilich, wenn ich das Schreckliche hätte glauben können, so hätte mich auch die Furcht vor dem Tode nicht abgehalten, wenigstens einen Versuch zur Rettung meines Kindes zu unternehmen; so aber glaubte ich, es handle sich nur darum, durch die bloße Zurüstung zum Tode den Willen des Knaben zu beugen.

„Wir hörten sie die Bodentreppe hinansteigen und eine über uns gelegene Kammer öffnen und verschließen. Dann drang ein lauter Schrei an unser Ohr, dem gedämpfte Klagelaute folgten. „Ach Gott, sie verstopfen ihm den Mund“, jammerte die Magd; „ich fürchte, sie werden ihn grausam peitschen; der Herr war so schrecklich grimmig, wie ich noch nie einen Menschen sah!“ — Aber gerechter Gott, wir hörten nicht das Klatschen der Peitsche, nein, das waren — Hammerschläge — ganz deutlich Hammerschläge — und dazwischen ersticktes Wimmern und Klagen — und wieder Hammerschläge — und zum dritten- und viertenmal Hammerschläge!

„Was haben sie nur zu hämmern?“ fragte die Magd. Da mit einemmal wurde es mir klar, und ich schrie: „Gott Abrahams — sie kreuzigen ihn!“ und als Bestätigung meiner gräßlichen Ahnung tropfte es erst langsam und dann immer rascher durch die Dielen zu unsern Häupten in die Kammer hinab. Die Magd leuchtete hin und sagte entsetzt: „Das ist Blut — rotes, warmes Blut!“ — — —

„Was weiter geschah, weiß ich nicht zu sagen.

Als ich wieder zu mir kam, war es heller Tag. Ich lag auf meinem Bette, und mein Mann stand vor mir. Sein Gesicht war schrecklich bleich und sein Auge flackerte also unstät, daß ich meinte, er habe den Verstand verloren. Ohne mich anzusehen, sagte er, der Knabe sei heute nacht gestorben. Voll Abscheu wandte ich mich von ihm ab

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und rief: „Mörder!“ Da zuckte er zusammen, drückte seine Linke auf meinen Mund und würgte mich mit der Rechten in die Kissen hinein; in heller Todesangst versprach ich zu schweigen, und der Schreckliche ließ von mir ab.

„Er hieß mich aufstehen und das Trauergewand anlegen; ich tat alles, was er wollte. Ich sah den Knaben; sie hatten ihn gewaschen und in das lange Totenhemd gekleidet; das deckte seine blutigen Füße, und die großen Aermel bargen seine Hände. Sein Antlitz war gar mild und ruhig. Die Klageweiber kamen, und auch die Nachbarn und Freunde kamen, und keiner fragte, woran der Knabe gestorben sei; denn sie ahnten die Wahrheit und scheuten den Zorn meines Mannes. Der Totengräber bereitete auf dem alten Begräbnisplatze unter einer grünen Fliederstaude das Grab; ich sah ihn von meinem Fenster aus schaufeln. Und dann trugen wir ihn hinaus und gruben ihn ein am späten Nachmittage, eine Stunde vor dem Anbruche des Sabbats. Mein unglücklicher Mann meinte wohl, keiner werde es wagen, gegen den reichen Abele ein Wort zu reden; aber der Spruch des Herrn mußte sich bewahrheiten: „Das Blut deines Bruders Abel — ja deines Kindes Abel — schreit zu mir um Rache!“ —

So erzählte mir gestern glaubwürdig die Mutter, und ich habe es aufgeschrieben, so gut ich mich ihrer Worte erinnern kann. Wirklich und wahrhaftig ist der kleine Abele mit seinem göttlichen Meister gekreuzigt worden. Ich selbst bin neulich mit Bruder Kunibert im Hause des Abele auf der Bodenkammer gewesen und habe die großen Blutflecken, die an der Wand, namentlich aber auf dem Fußboden zu sehen sind, kniefällig und mit andächtigen Küssen verehrt. Was aber des weiteren bei seiner Kreuzigung sich zugetragen, hat man nie mit Sicherheit erfahren können, und somit kann ich die letzten rührenden Worte, welche er etwa an seinen Vater und Oheim richtete, nicht hersetzen. Nur soviel hat der Rabbiner kurz vor seinem Tode gestanden, daß sie dem Knaben, als sie ihn schon festgenagelt hatten, nochmals das Leben angeboten, wofern er Christum verleugnen wolle, daß er aber beteuert habe, er wolle lieber mit Christo sterben als ohne Christum leben. In dieser Weise ging seine glorreiche, in dem eigenen Blute getaufte Seele nach nicht gar zu langem Todeskampfe in die ewigen Freuden des Himmels ein. Lieber, du kannst dir wohl denken, wie die glorwürdige Mutter Gottes ihr Kind mit aller Huld und Güte aufnahm und an ihrer Hand zum Throne ihres göttlichen Sohnes geleitete, mit dem es fürderhin herrschen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

O du unschuldiger heiliger Blutzeuge, bitte für uns!

Es hat sich aber dieser heilige Knabe gewürdigt, in derselben Nacht, in welcher er litt, mir im Traume zu erscheinen. Er trug ein überaus glänzendes Kleid, weiß nicht, aus was für einem Stoffe, und rote Rosensträuche in seinen Händen. Damit winkte er mir, milde lächelnd, und sagte: „P. Sebalde, warum habt Ihr an mir gezweifelt?“ worauf ich alsbald erwachte; da schlug die Kirchenuhr von Zalow die zweite Stunde nach Mitternacht. Rieb mir also die Augen, wunderte mich des seltsamen Traumes, erhob mich von meinem Lager und begann bei dem klaren Mondschein, der die großen Buchstaben meines Brevieres deutlich sehen ließ, die Matutin des heiligen Märtyrers Pankratius zu beten. Dabei störte mich aber mehr als einmal der Gedanke an den Traum.

Ja, P. Sebalde, warum hast du gezweifelt? —

Und noch glaubte ich nicht, sondern redete mir ein, alles sei nur ein eitel Traumbild gewesen.

V. Wie ich gen Prag zurückkehrte und alles ans Tageslicht kam.

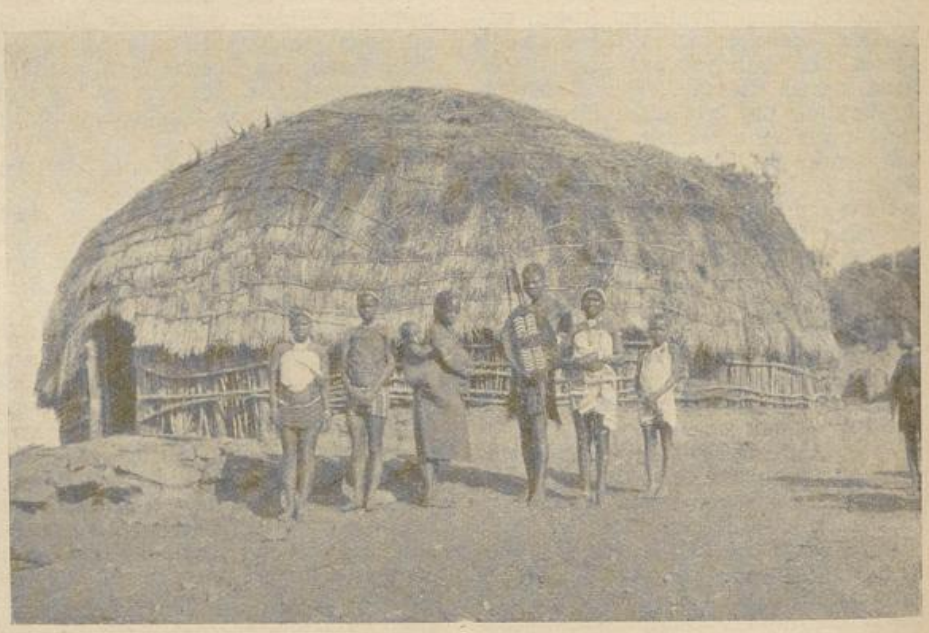
Also träumte ich in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag vor dem Sonntag „Jubilate“, da man das Evangelium liest: „Ueber ein Kleines und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und abermals über ein Kleines und ihr werdet mich wieder sehen.“

Und wie ich nach der Predigt über diesen Text von der Kanzel herabkam und der Morgengottesdienst zu Ende war, traf ein Bote mit einem Briefe meines P. Guardian ein des Inhaltes: „Kommt morgen nach Prag zurück“, sodaß die Bauern von Zalow meinten, ich hätte über mich selber gepredigt: „Ueber ein Kleines und ihr werdet mich nimmer sehen.“

Kann übrigens nicht sagen, daß dieser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Brief mir sonderliches Herzeleid verursacht hätte, indem ich zeitlebens lieber bei meinen Brüdern im Kloster als auf einer Expositur weilte, und machte ich mich daher des anderen Tages bei guter Stunde per pedes Apostolorum auf den Heimweg. Es hatte mir zwar der Schulze, den ich schon manche Jahre her kenne, sein Wägelchen angeboten; da aber das Frühlingswetter gar schön war, lehnte ich dankend ab und bat ihn, er möge lieber nach der Erntezeit einspannen und uns hereinfahren, was etwa die Bauern unserm Klösterlein aus Liebe zu dem lieblichen blauen Himmel gar munter die Vögel jubilieren und musizieren. Und weiß ich nicht, wie es kommt, daß mich gerade die fröhliche Lenzzeit, welche mich in jungen Jahren so sehr freute, fast eher trüb und traurig stimmt. Muß eben immer daran denken: Wartet nur, ihr Blümlein und ihr Bäume und ihr Wiesen und Felder; es währt gar nicht lange, und ihr alle seid abgeblüht und blattlos und kahl und öde! Ach, wie vieles habe ich in meinem Leben fruchtlos hinwelken sehen! Und in meinem eigenen Herzen, wie sproßte und blühte



Kraaljugend

Gott schenken wollten. Des war er gerne zufrieden, und ich ging in nomine Domini meine Wege.

Wenn ich aber so einsam durchs Feld wandle, gehe ich nicht rasch, sondern gemächlich und sehe mir dieses und jenes an und mache mir meine Gedanken, und oftmals hat ein solcher Gang meiner Seele besser getan als eine lange Meditation, wie auch unser heiliger Vater Franziskus über eine einfältige Feldblume in die göttliche Liebe verzückt werden konnte. Nun, so weit ist es bei mir freilich nicht gekommen! Wandelte also durch den schönen Frühlingstag, sah die blühenden Bäume und die hellgrünen Saatfelder und hörte darüber in einst alles, wo jetzo nur mehr ein leeres Stoppelfeld ist — und daß die Ernte nur in die himmlischen Scheunen eingeführt und nicht etwa als Brennstoff für das Fegfeuer aufgespeichert wäre! Da kommt mir inmitten der fröhlichen Frühlingszeit das Trauern näher als das Jubeln; weiß nicht, lieber Leser, der du dereinst dieses Geschreibsel etwa zu Gesichte bekommst, ob es dir auch so geht — bete ein Vaterunser für mich!

Unter solchen und ähnlichen Gedanken war ich zu der Stelle gekommen, wo der Aumetitzerbach in die Moldau fällt und die Fähre ist. Daselbst traf ich den Fährmann in heftigem Wortwechsel mit einem schon ziemlich betagten Ju-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den, den er, weiß nicht warum, überzusetzen weigerte. Da fiel mir ein, ich könnte dem Streit dadurch ein Ende machen, daß ich mich selber hinüberfahren ließe; denn ob ich auf dem einen oder anderen Ufer nach Prag zurückkehrte, so konnte ich doch noch vor Mittag auf dem Hradschin sein, und ich kann es nun einmal in der Seele nicht ausstehen, wenn zwei Menschen dem Teufel die Freude machen und sich zanken und schmähen. Trat also hinzu und fragte den alten Michel, den ich wohl kannte, ob er mich um Gotteslohn überfahren wolle. Des war er zufrieden, und da ich ins Schiff gestiegen, winkte ich dem Juden, daß er mir folge, und wiewohl das den Fährmann etwas ärgerte, wagte er doch nichts dagegen einzuwenden, nur daß er darauf bestand, der Jude müsse bezahlen.

„Das ist nicht mehr als billig", sagte ich, „und damit Ihr auch von mir einen kleinen Nutzen habet, will ich Euch aus dem Evangelium eine schöne Geschichte erzählen."

Erzählte ihm also die Geschichte vom barmherzigen Samaritan, wobei der Jude schier besser aufmerkte als der Christ. Und als wir am jenseitigen Ufer landeten, gesellte sich der erstere mir bei, und wir gingen selbander Prag zu. Dabei kamen wir in ein Gespräch, und ich fragte meinen Mann, welches Geschäft er betreibe. Da gestand selbiger, wiewohl nicht gerne, er sei ein Totengräber. Es sind nämlich die Totengräber bei den Juden verachtet, ja schier gehaßt. Ich forschte nun, ob in letzter Zeit viel Volk in der Judenstadt gestorben sei; denn vor nicht so langer Frist war daselbst ein großes Sterben. Er sagte: „Nein", sie hätten in der ganzen Woche nur ein altes Weib und einen Knaben von etwa zwölf Jahren begraben.

„Wie hieß der Knabe?" fragte ich, indem das gleiche Alter mich an den unglücklichen Abele erinnerte.

„Das kann Euch gleichgültig sein — wenn er nur in Abrahams Schoß ruht."

„Wenn er in Abrahams Schoß ruht, wird mir das nicht gleichgültig, sondern sehr erfreulich sein. Ich kenne übrigens den einen oder anderen Judenknaben von diesem Alter."

„Nun, es war des reichen Abele Kind —"

„Des reichen Abel Abele Kind?" rief ich und blieb stehen.

„Ja, des reichen Abel Abele — habt Ihr das gekannt?"

„Und wißt Ihr, daß der Knabe Christ werden wollte?"

„Habe davon gehört — er hat es aber bereut und ist zu seinem Vater zurückgekehrt."

„Tat er es freiwillig?"

„Nun, wie hätte man ihn zwingen können?"

„Und ist jetzt tot und gestorben, ich meine eines natürlichen Todes gestorben?"

„Nun, wie soll er denn sonst gestorben sein? Es wird doch der alte reiche Abele sein einzig Kind nicht erschlagen!"

Der Totengräber sagte die letzten Worte etwas unsicher. Ich drängte ihn mit unterschiedlichen Fragen, doch war nichts weiter aus dem Manne herauszubringen; dann erzählte ich ihm alles, was ich von dem Kinde wußte, und meinen sonderbaren Traum vom letzten Donnerstag nachts. Das schien ihn sehr zu verwirren, und vielleicht hätte er denselben Abend noch gestanden. Es kam aber ein Trupp Wanderer des Weges; da brach er ab, dankte für meinen Freundesdienst und bog rasch in einen Seitenpfad.

„P. Sebalde, warum habt Ihr an mir gezweifelt?" Diese Frage wollte nun nach sotaner unerwarteter Mitteilung von dem Tode des lieben Knaben nicht mehr aus meinem Sinn, und schon glaubte ich für meine Person steif und fest an den glorreichen Martertod des kleinen Abel.

In unserem Klösterlein auf dem Hradschin angekommen, eilte ich auf die Zelle meines P. Guardian. Derselbe schloß mich mit großer Liebe in seine Arme, gab mir seinen Segen und fragte nach den Erlebnissen in den letzten Wochen.

Ich erzählte ihm also alles und pries Gott, daß er sich gewürdigt habe, durch mich, seinen unwürdigen Diener, ein weniges zu seiner Ehre in den Gemeinden von Rostock und Zalow zu wirken.

(Schluß folgt.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Dubuque, Iowa.: Anbei . . . Dollars für ein Heidenkind, welche ich versprochen habe, um in einem schweren Anliegen vom heil. Joseph seine Fürbitte zu erlangen.

Croß Plains.: Als Dank für Erhörung in einem Anliegen, in welchem ich Zuflucht zur lb. Mutter Gottes nahm, sende ich . . . Dollar als Almosen.

Hinterbrül: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen schweren Anliegen.

A. H.: Dank dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Erlangung einer passenden Wohnung.

Johnsdorf: Dank dem hl. Vater Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in schweren Anliegen und Erhaltung eines guten Arbeitspostens.

Leibnitz: Missionsalmosen und Beitrag zur Taufe von drei Heidenkindern aus Dankbarkeit zu Ehren Jesus und Maria, des hl. Joseph, des hl. Antonius für Hilfe in einer schweren Angelegenheit.

Wilden: Anbei ein Missionsalmosen als Dank zu Ehren des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in schweren Anliegen.

Kaindorf: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für glückliche Operation.

Fürstenfeld: Dank dem hlst Herzen Jesu und Maria, der hl. Theresia v. K. J. der hl. Katharina Emmerich und der heil. Margaretha für Erhörung in einer wich-Pfarrangelegenheit.

Leibnitz: Missionsalmosen als Dank zu Ehren des hlst Herzens Jesu und Maria und des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus für glücklichen Ausgang einer schwierigen Gerichtsangelegenheit.

Traunstein: Eine langjährige Abonnentin dankt für Erhörung in großem Anliegen und bittet um weitere Gebetshilfe.

N.: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und der hl. Rita für die Gnade, daß mein Mann nach erlangtem Bewußtsein die hl. Sterbesakramente empfangen konnte und erbaulich starb. Ebenso für glücklichen Ausgang anderer schwerer Anliegen. Mark . . .

W. Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der kl. Theresia, daß der Familienfriede wieder einigermaßen hergestellt und in Krankheit Besserung eingetreten ist, mit der Bitte um weitere Hilfe in verschiedenen Anliegen. Mark . . .

N.: Dank der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia und der hl. Rita für Erhörung. Mark . . .

N.: Dank der hl. Rita, der hl Theresia v. K. J. für Hilfe in längerer Krankheit. Mark . . .

E.: Beitrag für zwei Heidenkinder als Dank für Besserung eines Magenleidens.

Leobschütz: Innigen Dank dem hlgst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Notburga und allen armen Seelen für Erhörung in einem Anliegen. Anbei . . . Mark Missions-Almosen. Veröffentlichung gelobt.

Gr. Schimmitz: Anbei . . . Mark als Dank für Erhörung mit der Bitte um weitere Hilfe.

Kl. Strehlitz: Als Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus. Beitrag zur Taufe auf den Namen Antonius.

Schönwald W.: Zu Ehren der heil. Apostel Petrus und Paulus, des hl. Joseph, des hl. Antonius, der hl. Mutter Anna, des hl. Erzengels Raphael als Dank für empfangene Wohltaten. Antoniusbrot.

Schlaney: Herzlichen Dank der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für glücklichen Ausgang einer Operation und die Gesundung meines Kindes. Almosen für die Mission Mark . . . und Veröffentlichung war versprochen.

Schönwald: Anbei Missionsalmosen zu Ehren des hlst Herzens Jesu und Maria, des hl. Joseph und den 14 Nothelern als Dank.

Elberfeld: Innigen Dank dem hlgst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, zu denen ich meine Zuflucht nahm und bei einer schweren Erkrankung eines mir nahe stehenden Kindes. Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkindes war versprochen.

Hürtgen: Herzlichen Dank dem hlgst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung.

B.: . . . . Mk. Missionsalmosen als Dank für gut verlaufene Magenoperation.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Holzhausen: Sende . . . Mark zur Taufe eines Heidenkindes, als Dank für erhaltene Hilfe in großen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Diekirch: Sende Fr. . . . als Missionsalmosen, als Dank für eine Gebetserhörung.

Wiersdorf: Herzlichen Dank der heil. Theresia v. K. J. für Hilfe.

Hühm: Dank der lb. Gottes Mutter von Lourdes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. und der hl. Gertrudis für Hilfe in verschiedenen Anliegen, der Seele und des Leibes.

Neuwied: Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, den armen Seelen, dem heil. Antonius und allen Heiligen, die ich um ihre Fürbitte anrief, für ein schwerleidendes Familienglied, welches von ihren Leiden, wieder die Gesundheit erlangte. Veröffentlichung habe ich gelobt.

Lammersum: Ich versprach . . . Mk. für eine Statue von der Mutter Gottes an eine arme Kirche zu schicken im Falle einer Erhörung in meinem Anliegen und gelobte Veröffentlichung im Vergißmeinnicht.

Würselen: Aus Dankbarkeit lasse ich ein Heidenkind auf den Namen Maria loskaufen und sage innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem heil. Judas Thaddäus, der hl. Theresia und den lieben Schutzengeln für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Durch die Fürbitte des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus ist uns in einer Wohnungsangelegenheit geholfen worden. Ein Heidenkind und Antoniusbrot war versprochen worden.

Werden N. N.: Den lb. Heiligen tausend Dank.

Schillingen: Durch die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. ist uns in einem Anliegen geholfen worden. Als Dank erhalten sie für die Mission einen Betrag für ein Heidenkind und Antoniusbrot.

Geilenkirchen: Ein Vergißmeinnichtleser dankt der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Antonius für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Eschweiler: Durch die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. bin ich von heftigen Kopfschmerzen, die ich durch einen Unfall mir zugezogen hatte, befreit worden. Anbei ein Almosen zur Ehre der heil. Theresia.

Ingendorf: Durch neuntägige Andacht für die armen Seelen in schweren Anliegen erhört worden, möchte allen Lesern und Leserinnen des Vergißmeinnichts sagen, zu wem immer ihr in euren Nöten und Anliegen eure Zuflucht nehmt, vergeßt die armen Seelen nicht.

Würselen: Anbei Mark . . . für ein Heidenkind Johannes, für Antoniusbrot und Missionsalmosen, als Dank an das hlst. Herz Jesu, die lb. Gottesmutter, den hl. Antonius, den hl. Judas Thaddäus und die armen Seelen, für bis jetzt erwiesene Hilfe, mit der Bitte, um weitere Hilfe in Krankheit.

Rüthen: Anbei Mark . . . Missionsalmosen zu Ehren der lb. Gottesmutter und des hl. Antonius, durch deren Hilfe unsere kranke Kuh wieder genesen ist.

Möchten alle in ähnlichen Fällen, zum hl. Antonius ihre Zuflucht nehmen.

Schüren: Anbei Mark . . . für eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph und als Missionsalmosen als Dank für erlangte Hilfe, bei Erkrankung einer Kuh.

Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

Werden: Anbei Mark . . . für ein Heidenkind zu taufen und als Missionsalmosen, zu Ehren der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Ludgerus, des hl. Antonius und aller Heiligen Gottes, als Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Sevelen: Anbei Mark . . . zum Besten der Mission, als Dank für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit, mit der Bitte um Veröffentlichung.

Elz: Wurde vor einiger Zeit im Gebete erhört und versprach Veröffentlichung und beiliegendes Almosen.

B. d.: Der lb. Gottesmutter, dem heil. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Judas Thaddäus herzlichen Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Eschweiler N. B.: Mit dankerfülltem Herzen sende ich hiermit Mark . . . für die Mission und spreche, wie versprochen, innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius aus für gnädige Erhörung meiner Bitte um Stellung. Als Abonnentin bitte ich auch weiterhin um das Gebet der Vergißmeinnichtleser in zwei schweren Anliegen.

Horbach Mark . . . Missionsalmosen als Dank dem hlst Herzen Jesu, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, für Befreiung von einem langjährigen Leiden.

Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Honnef: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius von Padua für Erhörung in schweren Anliegen. Veröffentlichung war gelabt.

Baden — Baden: Beitrag für ein Heidenkind erhalten.

T. M. Sch.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in Krankheit.

Ebermannstadt, A. K.: . . . Mark Almosen, um das Gebet in einem Anliegen wird gebeten.

F. M. Sch.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in Krankheit.

Ketzelsdorf: Meine Frau wurde von einem Auto überfahren und schwebte zwischen Leben und Tod. Auf die Fürbitte des hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. und nach Abhaltung mehrerer Novenen blieb sie mir am Leben erhalten und baldige Genesung ist zu erwarten; sende als Dank beiliegende Spende.

Haslach: Herzlichen Dank der lieben Mutter Gottes für erlangte Hilfe.

Heidelberg: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Antonius für erlangte Gebetserhörung.

Günching: Dank dem hl. Joseph, der kl. hl. Theresia und der seligsten Jungfrau Maria für Befreiung von einem schweren Leiden.

A. A.: Der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius sei tausendmal Dank gesagt für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Bobenheim: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in mehreren Anliegen.

Grünstadt: Innigen Dank der heiligen Theresia v. K. J. für Hilfe in einem Ohrenleiden meiner Tochter.

Dürnast: Zum Dank für Genesung von schwerem Leiden zu Ehren der lb. Mutter Gottes, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes. Veröffentlichung war versprochen.

Tacherting: Dank dem lb. Gott für Erhörung.

Wolfratshausen: Dank der lb. Mutter Gottes v. Lourdes, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung einer Bitte.

München: Die hl. Korona und die hl. Rita haben wunderbar geholfen und werden weiter helfen.

Gr. Sch.: Für die in vergangenen Jahren gesandten Vergißmeinnicht und Kalender aufrichtigen Dank. Ich habe schon oft Trost und Kraft aus denselben geschöpft. Als Weihnachtsgeschenk und als Dank für Errettung aus großer Trübsal sende . . . Kr.

Jestetten: Innigen Dank der hl. Dreifaltigkeit, dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. dem hl. Joseph und den armen Seelen für Hilfe in mehreren Anliegen und mit der Bitte um weitere Hilfe.

Marktheidenfeld: Herzlichen Dank der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Joseph für Hilfe in Krankheit.

A. A.: Der hl. Antonius hat geholfen. Sende zum Dank als Antoniusbrot Kr. . . .

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Vater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Wohltäter bittet ums Gebet für ihren kranken Mann.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. H. Jesu und Maria, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, zum göttl. Herzen Jesu und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Pinzberg: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet des hl. Jud. Thadd., der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und der hl. Theresia v. K. J. in einem schweren Anliegen, um Erhörung nach seiner Meinung. Mark . . . und Veröffentlichung versprochen.

Ehestetten: Sende . . . Mark und bitte um inbrünstiges Gebet in einem Anliegen bei 7 Kindern, da kann man Hilfe brauchen in dieser verdorbenen schlechten Welt.

Fochheim: Übersende hiermit ein Almosen von . . . Mark und bitte um eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph in einem schweren Anliegen. Hätte die Bitte es bald beten zu lassen.

München-Sendling: Bitte um das Gebet zur hl. Mutter Gottes von Altötting, zum hl. Jud. Thadd. und zum hl. Ant. um Gesundheit für Mann und Frau und um Hilfe und Erhörung in besonderen Anliegen.

Freiburg: Eine schwerbedrängte Mutter bittet dringend um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph zur hl., Theresia v. K. J. und zum hl. Judas Thadd. für ihren Sohn, welcher auf Irrwege gekommen ist, um Sinnesänderung und Familienfrieden.

Um Herstellung des Friedens mit Nachbarsleuten.

Hardheim: Um das Gebet zum hl. Jos., zum hl. Ant., zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Franz Xaver in einem Anliegen.

Rattendorf: Ein Abonnent bittet um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Ant. und zur kl. hl. Theresia um Hilfe in einem schweren Herzleiden.

München: Um das Gebet für einen Jüngling um guten Lebenswandel und eine gute Stelle.

Isselsdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe zum hl. Ant. um Befreiung von einem Augenleiden.

Aschaffenburg: Um Erfolg im Beruf.

Bamlach: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Ant. und zum hl. Judas Thadd. um Frieden in der Familie und um Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Zwittau: Um entsprechende Beschäftigung und um glückliche Berufswahl des Sohnes.

Sch.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den hl. 14 Nothelfern um Hilfe bei einer schweren Operation eines kranken Mannes und um Erlangung einer Rente und um Hilfe in schweren Geldsorgen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Hainstadt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, der hl. Rita und der hl. Theresia v. K. J. in besonderen Anliegen. Missionsalmosen und Veröffentlichung wird versprochen.

E. N.: Ein schwerkranker Familienvater mit 10 Kindern leidet schon jahrelang an fürchterlichen Nerven- und Seelenleiden und bittet um das Gebet.

Freiburg: Eine schwer geprüfte Frau bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Jud. Thadd. um Hilfe in großen seelischen und körperlichen Leiden und um Arbeit und Verdienst.

Schameil: Anbei Kr. . . . zu Ehren des hlst. Herzen Jesu, des hl. Joseph und hl. Antonius von Padua um Erhörung in einem sehr schweren Anliegen.

Wangen i. A.: Um das Gebet aller Vergiß-Leser bittet eine, schon lange an einem Fuß leidende Frau.

Au: Eine Verg.-Lesirin bittet recht innig um das Gebet zum hl. Judas Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J. um glückliche Heilung eines gebrochenen Fußes.

Ungenannt A. H.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thadd. in schwieriger Geldangelegenheit. Bei Erhörung Betrag für 4 Heidenkinder versprochen.

Eine andere Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum lb. Heiland, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Ant. in einem besonderen Anliegen und um Genesung ihrer lb. Mutter. Bei Erhörung verspreche zwei Heidenkinder.

Würselen: Eine eifrige Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum hl. Joseph und zum hl. Jud. Thadd um guten Ausgang eines Prozesses und in schweren Anliegen. Missionsalmosen versprochen.

H. .A L.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. K. J. um die Bekehrung und Sinnesänderung eines Mannes und Frieden in einer unglücklichen Ehe. Bei Erhörung Missionsalmosen versprochen.

M.: Eine Verg.-Leserin bittet in einem schweren Leiden um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J. Missionsalmosen zur Taufe eines Heidenkindes ist versprochen.

Hennersdorf: Almosen Mark . . . mit der Bitte ums Gebet in Kaufangelegenheit.

Dresden F. A.: Um Wiedererlangung der Gesundheit.

Tschirne: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zur Muttergottes, zum heil. Joseph, zum hl. Ant. und zu den armen Seelen um Erhörung und Hilfe in einem gedrängten Anliegen. Nach Erhörung ist Veröffentlichung versprochen.

Schnellewalde: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Schlegeldorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus in schweren Anliegen. Bei Erhörung verspreche ich Veröffentlichung und ein Missionsalmosen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Fürbittgebet der Mission und der Verg.-Leser zur lb. Gottesmutter, zum hlst Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zu den hl. 14 Nothelfer und Befreiung von mehrjährigem Magenleiden. Bei baldiger Erhörung folgt als Dank ein Missionsalmosen.

Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet der Mission zur lb. Gottesmutter, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zu den hl. 14 Nothelfern um Befreiung von schwerem Nervenleiden und um Sinnesänderung.

Schmorgau J. T.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius um eigene Gesundheit und um Glück im Stall.

Birschdorf H. H.: Beiliegend Mk.... Antoniusbrot, als Bitte zum hl. Ant., hl. Jud. Thadd. und zum hl. Nikolaus in einer Kaufangelegenheit.

Malapane: Zur lb. Gottes Mutter, dem hl. Antonius, hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. in einem besonderen Anliegen.

Breslau: Ein Kaufmann bittet um das Gebet um Hilfe in Geld- und Geschäftsangelegenheiten.

Gr. Schimnitz F. W.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius und hl. Blasius um Heilung eines Halsleidens.

D. U.: Eifriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. H. Jesu und Maria, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. Theresia v. K. J. und hl. Magdalena um Bekehrung für meinen leichtsinnigen Sohn und um passende Stellung. Beitrag zur Taufe anbei.

Zirkowitz B. B.: Eine kranke Frau bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Ant., hl. Theresia v. K. J. und den hl. 14 Nothelfern um Wiedererlangung der Gesundheit und um Rückkehr zum hl. Glauben für den verlor. Sohn und seinen Vater.

Rokitten: Eine Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes um Heilung eines schweren Kopf- und Nervenleidens. Almosen Mark . . . anbei.

H. G.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Ant. und zur hl. Rita in Geldangelegenheiten und um Frieden in der Familie. Bei Erhörung verspreche ich ein Almosen.

Hilsbach: Eine Verg.Leserin bittet um Gebetserhörung ihres Sohnes um eine jetzt freiwerdende sichere Stellung. Gebet zum hl. Jud. Thadd., zum hl. Joseph und zum hlst. Herzen Jesu. Bei Gebetserhörung Missionsalmosen versprochen.

N. N.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Ant., zur lb. Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Jud. Thadd. um baldige Erhörung zur Erlangung einer passenden Stelle für ihren Sohn. Das versprochene Almosen wird bei Erhörung zugeschickt.

Dettenberg: Eine Verg.-Leserin, eine Witwe bittet in großer Not um Empfehlung ins Gebet, zur hl. Theresia v. K. J. zu den armen Seelen, zum hl. Antonius, hl. 14 Nothelfer, hl. Joseph, schmerzhaften Mutter Gottes, allen hl. Jungfrauen und Witwen. Ich habe einen Sohn der auf Abwege geraten ist.

Mühlheim: Eine Verg.-Leserin bittet inständig um das Gebet zur lb. Gottes Mutter, zu den hl. 14 Nothelfern für ihren Pflegesohn, daß er eine gute Oster-

beicht ablegen und auch sonst öfter zu den hl. Sakramenten gehen möchte. Er ist sehr lau.

R. B. W.: Ein Marienkind, Abonnentin des Berg. bittet um eine neuntägige Andacht zum hl. H. Jesu, zur lb. Gottesmutter von der unbefleckten Empfängnis, zum Prager Jesuskind, zur hl. Th. v. K. J. und den armen Seelen um Erhörung in einem großen Anliegen.

Böhrenbach: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. Th. v. K. J., zu den armne Seelen und zur hl. Familie in schweren Anliegen.

Es starben im Herrn:

Arfurt: Friedr. Sauerland; Vater des hochw. P. Schriftleiters.

Georg Roth.

Schopfheim: Frau Maria Frühe, langjährige Förderin der Mission.

Darfeld: Frl. Anna Bonenkamp, sie war eine unermüdliche Beförderin unserer Mission. Trotz ihrer schwächlichen Gesundheit scheute sie keine Wege für die Interessen der Mission und legte oftmals die weiten Strecken zu den entlegensten und zerstreuten Bauernhöfe zurück, was ihr der lb. Gott überreich belohnt haben wird; ja er selbst wird ihr großer Lohn sein.

Ansgar, Friedrich, Kaspar Krämer, Pfarrer in Baustert.

Chorulla, langjährige, eifrige Beförderin unserer Zeitschriften.

Champaign: Elisabeth Brüggemann. Chicago: Matthias Widua. Raeville: Gertrude Lordemann. Buffalo: Mrs. Wiesner. Spokane: Matthias Haimerl. Milwaukee: Rosalia Degenhardt, eine langjährige Wohltäterin und Förderin unserer Mission.

Milwaukee: John Maiholzer.

Krefeld: Maria Melkes. Eilendorf: Joseph Heiliger. Darmstadt: Frau Born. Darmstadt: Frau Elser. Buidweiler: Anna Röder. Ondrup: Frau Bornhorst. Krauthausen: Frau Jansen, jahrelange Förderin unserer Mission. Rheine: Fr. Nikl Berger. Gelsenkirchen Frau Elisabeth Vogelsang. Mettendorf: Fr. Horr-Weyres. Darfeld: Frau Arnold und Fr. Daling. Gürzenich: Frau Wilh. Sauerbier und Matthias Sauerbier. Nalbach: Barbara Nehlinger. Bonn: Frl. Marg. Bianden. Neuß: Elisabeth Sinzig. Gelsenkirchen: Rudolf Serchen. Bünne: Hermann Seeger. Bauler: Frau Wm. Andrif. Thülen: Elisabeth Menke. Bochum: A. Jakobs. Werdohl: Frau Wilh. Ruhrmann, langjährige Wohltäterin unserer Mission. Bestwig: Karl Lammers. Elberfeld: Frau Maria Ewald, eine langjährige, begeisterte Förderin unserer Mission. Lebach: Joseph Johann Kallenborn. Neustadt a. Haardt: Frau Rodach. Werden: Fr. E. Schulz.

Münster: Frau A. Wilhelm. Heimersheim: Fr. Maria Anna Möhren, Heinrich Höpen und Fr. Kath. Schnitzler. Nephen: Karl Bruch und Maria Bruch. Malberg: Gertrud Walerung und Fr. Maria Schon. Keppeln: Frau Jakob Martens. Neuß: Theodor Ruyten. Plaidt: Peter Ledere. Essen: Frau Helene Honig. Bochum: Anton Windhöfer. Köln-Bayenthal: Ehrw. Schw. Adriana. Gelsenkirchen: Käthe Fischer. Mühlheim Styrum: August Wessels. Düsseldorf: Karl Ebert. Matzen: Susanna Burlach. Nohlberg: Andraes Plönnes, Bruder einer eifrigen Förderin unserer Mission. Bladowitz: Therese Popp. Sulzbach: Sus. Rembeck. Waldmünchen: Heinrich Schnegraf. Forbach: Otto Haas und Ottilie Fritz. Hubenberg: Johann Polcher und Maria Krug. Maikammer: L. Müller. Würzburg: Frl. Molitor. Augsburg: Severina Eglinger. Kauflanden: Maria Wieser. Neunkirchen: Rosa Donauer. Wiedergeltingen: Therese Heider und Maria Krug. Schongau: Mechtildis Bauer. Haag: Joseph Rubenbauer. Zorneding: Johann Kern. Raigern: P. Maurus Kinter. Walchsing: Anna Beigl. Reischach: Anna Bauernschuster und Anna Schuster. Gambsheim: Regina Schneyder. Asch: Margareth Bandberger. Kirchdorf: Kreszenz Wastian, Anna Rindele und Theres Obermeier. Feldkirch: Emil Rinderle. Oderberg: Anna Empl. Dorfen: Georg Schabl. Lichtenfels: Ehrw. Schw. Pauletta. Arnhauer. Aufhausen: Johann Unterbuchstein: Otto Deppisch. Falkowitz: Maria Koroll. Dammratsch-Hammer: Paul Sura, Julie Wilczek. Liebenau: Andreas Hilla. Falkowitz: Segieth. Pilchowitz: M. Kozlik. Mikultschütz: Fr. Morcinek und Ludwig Biskupek. Michael Koplin.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein gutes Buch für jedes Haus!

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu. Eine geistige Wiedergeburt. Von D. W. Mut. 352 Seiten. Geheftet RM. 3.80, gebunden RM. 4.80. St. Josephsverlag, Reimlingen.

Auf Verlangen der geistlichen Obrigkeit geschrieben, um die falschen Richtungen, die sich in der Theresienverehrung geltend machten, zurechtzurichten, kennzeichnet dieses von einem gewiegten Theologen geschriebene Buch in vorzüglicher Weise den wahren Geist der Heiligen. Wir danken dem Herausgeber der deutschen Ausgabe D. W. Mut und dem Verlag.

Don Johannes Bosco. Ein Erzieher und Apostel der Jugend. Von D. W. Mut. 80 Seiten reich illustriert. RM. 1.50 St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Über den ehrwürdigen Don Bosco wurde schon viel geschrieben. Manch gediegenes Buch ist ihm und seinem reichen mannigfaltigen Wirken gewidmet. Eine Lücke in der Don Bosco Literatur jedoch füllt das vorliegende Werkchen aus, denn es zeigt den Ehrwürdigen in seinem ureigensten Element, nämlich als Erzieher und Apostel der Jugend. Erziehern, namentlich Eltern und der Jugend selbst wird der Ehrwürdige, dessen Seligsprechung in Kürze erfolgen wird, als Führer gezeigt.

Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem. Von D. W. Mut. 120 Seiten, mit einem Titelbild. Kart. RM. 1.50. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Das Buch stellt die hervorragendsten Charakterzüge des seligen Don Bosco, des „Wunders des 19. Jahrhunderts", dar und gibt einen tiefen Einblick in sein eigenartiges Erziehungssystem, durch das er selbst so herrliche Wirkungen erzielte und das auch heute noch von seinen geistigen Söhnen in den Salesianischen Erziehungsanstalten mit Erfolg angewandt wird. Beim Lesen des Buches fällt immer wieder auf, daß Don Boscos Gedanken sich auffallend mit manchen Forderungen der heutigen Pädagogik berühren. Stets betont er die Wichtigkeit von Freiheit, Freude und Liebe bei der Erziehung. Er fordert Autorität, aber eine Autorität im Zeichen der Liebe.

Das hl. Leichentuch und das hlst. Antlitz unseres Herrn Jesu Christi. Von D. W. Mut. 96 Seiten auf Kunstdruckpapier. RM. 2.— St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Das Büchlein schildert die Geschichte des hl. Leichentuches und der Abbildung des hl. Antlitzes auf demselben, sowie seiner Copien in überzeugender, anziehender Weise und enthält in einem Anhange Gebete, Lieder und Verheißungen und die Bruderschaft vom hlst. Antlitze Jesu. Für jeden, der sich über diesen wahrhaft erhabenen Gegenstand eingehend unterrichten will, eine empfehlenswerte Gabe. J. F.

Wittig-Akten — Gibt's auch heute noch Teufel. — Konnersreuth. Von W. Wanger. 96 Seiten. 95 Pfennig. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Eine temparamentsvolle Auseinandersetzung für das kirchliche Exorzistat. Wanger beweist mit schlagenden Beweisgründen das Hineingreifen des Göttlich-Übernatürlichen und Dämonisch-Außernatürlichen in das Menschenleben der „Wissenschaft" zum Trotz. Priester und Laien werden aus dieser Schrift reiche Belehrung und Anregung schöpfen für den Kampf gegen das Diabolische im Weltgeschehen.

(Schildwache Nr. 10 1928.)

Bruder Jordan Mai. Von P. W. Schardt. 20 Seiten. (zwei Kunstbeilagen) broschiert. 15 Pfennig. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Was Bruder Konrad von Parzham für Bayern, das ist Bruder Jordan Mai für Westdeutschland und Westfalen. — Beide wuchsen auf in kerngesunden, echt katholischen Familien, inmitten einer reichen Kinderschar. Beide durchlebten eine reine fromme Jugendzeit. — Die kurze Spanne Zeit des Lebens von Bruder Jordan Mai genügte, um den Ruf der Heiligkeit zu begründen, der seit seinem seligen Sterben so machtvoll sich äußert. Beide sind seelenverwandt, demütig und darum von Gott erwählt und mit reichen Gnaden gesegnet.

(Chrysologus).

Mehr Liebe. Von P. Schöbitz C. SS. R. 64 Seiten. 30 Pfennig. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Katholisches Selbstbewußtsein, kath. Grundsatztreue, ein einheitliches katholisches Denken, Wollen und Wirken ist der Grundgedanke der katholischen Aktion. Optimismus und religiöser Opfermut hat den Gottestempel der katholischen Religion in der Heimat, in der Diaspora und in der Heidenmission aufgebaut. Das Zusammenwirken glaubensmutigen Apostolates und die wunderbare Hilfe Gottes hat diesen Riesendom der Kirche erstehen lassen. — Mit der gleichen Gesinnung, mit der Generationen an ihm gebaut haben, sollen nun die heutigen Katholiken ihre Herzen und ihre Kräfte der katholischen Aktion weihen.

Katholische Aktion. V. Fr. Muckermann S. J. Mit Geleitwort von Nuntius Pacelli. 32 Seiten mit 9 Kupfertiefdruckbilder. RM. 1.25. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 23.

Muckermanns Weckruf sollte in die Herzen aller gebildeten Katholiken hineinflammen!

Magnifikat. Kommuniongedanken für Mädchen. Von Doris Zacherl. Mit 8 farbigen Bildern. 64 Seiten. RM. 2.40 Leinen RM. 4.— Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 23.

Ich gratuliere jedem Mädchen, in dessen Hände das reizende Büchlein „Magnifikat" kommt.

St. Josephs-Verlag Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 5 Mai 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

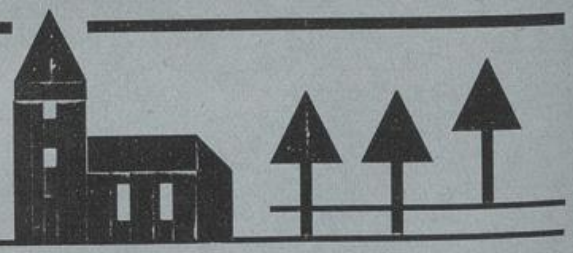
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

In der Heimat



wie in fremden Ländern ist das Werk der Heidenmission ein dankbares Arbeitsfeld zur apostolischen Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse und ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen! Wer Vater, Mutter, Acker, Haus und Hof um meinetwillen verläßt, wird Hundertfältiges erlangen und das ewige Leben.

Anfragen um Aufnahme richte man an Hochw. P. Provinzial, St. Joseph, Reimlingen, Schw.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ordensnachrichten

Mariannhill: Treu bis zum Tod! Br. Matthäus schreibt aus Mariannhill: Der Monat Februar war ein Freudenmonat für die Mariannhiller Kongregation. Waren es doch 10 Brüder, die sich durch die ewigen Gelübde verpflichteten bis zum Tode dem Heiland treu zu bleiben.

Alle 10 hatten noch unter der Leitung unseres jetzigen Hochwürdigsten Herrn P. Generalsuperiors, der damals Novizenmeister war, ihr Noviziat vollendet. Leider konnten noch nicht alle in die Mission gesandt werden, denn auch in der Heimat werden Leute gebraucht, die sich der Ausbildung der heranwachsenden Missionare widmen. Von denjenigen, die schon in Afrika sind, hatte es sich der Hochwürdigste Herr nicht nehmen lassen, selbst die ewigen Gelübde entgegen zu nehmen. Freudig und mit heiliger Begeisterung legten alle feierlichst vor der hl. Hostie den Treueschwur ab, um so im steten Kampfe mit der Hölle dem Teufel unsterbliche Heidenseelen zu entreißen.

Die Ernte ist überreif, aber der Arbeiter sind noch wenige. Diese Worte mögen auch heute wieder in alle Welt hinausklingen, mit dem Wunsche, daß doch noch recht viele Jungfrauen und Jünglinge den Weg ins Kloster finden möchten, um so mitzuhelfen an dem großen Werke der Heidenbekehrung. Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Haus und Hof verläßt um meinetwillen, wird Hundertfältiges dafür erlangen schon auf dieser Welt und im Jenseits das ewige Leben. Das ist der Lohn, den der Herr allen denen verspricht, die ihm folgen, fürwahr ein herrlicher Lohn. Und besonders in der heutigen schweren Zeit, wo die moderne Welt der Kirche den Rücken kehrt und an nichts mehr glaubt, wo man für alles Interesse hat, nur nicht für den Heiland im Tabernakel, da gebraucht er mehr denn je treue Anhänger, die ihm Sühne leisten, ja die für ihn streiten und kämpfen. Jungfrauen und Jünglinge! die ihr vielleicht diese Zeilen leset, wenn die Gnade an euer Herz pocht und der Ruf an euch ergeht: „Kommet auch ihr in meinen Weinberg!“ folget ihm.

Im Juni dieses Jahres findet in Durban, Natal, der erste südafrikanische Eucharistische Kongreß statt. Da Mariannhill ganz in der Nähe dieser Hafenstadt liegt, wird es sich auch daran beteiligen. Wir hoffen den lieben Lesern noch darüber berichten zu können.

St. Paul — Pius-Seminar: Anfangs Mai bezog eine stattliche Anzahl Kleriker von St. Paul nach abgelegter erster hl. Profeß die Würzburger Musenstadt, um im Pius-Seminar der Gesellschaft die ersten höheren Studien zu beginnen. Eine stattliche Zahl Absolventen von Lohr, Aloysianum und St. Joseph in Reimlingen, empfingen das hl. Ordenskleid in St. Paul. Ebenfalls wurde eine Anzahl Brüderkandidaten eingekleidet, und legten ihre ersten Gelübde ab. Wir wünschen den hoffnungsfrohen Kreuzesrittern die Gnade der Beharrlichkeit und die Erfüllung ihrer Sehnsuchtswünsche dem Herrn Seelen zu gewinnen und das Reich Gottes zu mehren.

Würzburg: Am 28. April fand die feierliche Einweihung des Mariannhiller Missionspriesterseminares in Würzburg durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried statt. Wir werden in der nächsten Nummer das Wesentliche dieses denkwürdigen Tages der Mariannhiller Mission berichten. Hierbei sei unseren auswärtigen Lesern mitgeteilt, daß die Mariannhiller über 40 Jahre in Würzburg ansässig sind. Br. Pankratius Beierwaltes begründete im Pfarrhause von St. Peter mit gütigem Entgegenkommen des Geistl. Rates Herrn Pfarrer Georg Becker die erste Vertretung der Mariannhiller Mission. Er war ein geborener Oberfranke und trat nachdem er seine Militärzeit bei den Ulanen in Ansbach abgedient hatte und Vizewachtmeister geworden war, in das damalige Trappistenkloster Mariannhill ein. Er wurde 1887 als Prokurator nach Deutschland gesandt. Bei seinem am 6. Januar 1896 erfolgten Tode nach eintägiger Krankheit widmeten ihm die Würzburger Zeitungen ehrenvolle Nachrufe. Das Fränkische Volksblatt schrieb unter dem 13. Januar 1896: „. . . . . Nichts war ihm zu viel. Bei Tage hat er geschafft und gebetet, bei der Nacht fuhr er dann mit der Bahn fort um auswärts in allen Städten und Städtchen Propaganda für die Mission in Natal zu machen. Durch sein äußerst taktvolles Auftreten, seine Liebenswürdigkeit, Geradheit und Frömmigkeit gelang es ihm, in vorzüglicher und segensreicher Weise.“ Bruder Pankraz rüstete sich gerade zu einer Reise nach Rom zu seinem Ordensgeneral, als er sich legen mußte und nach eintägiger Krankheit abberufen wurde zu seinem höchsten Obern, dem lieben Gott selber, zum Rechenschaftsbericht, vor dem ihm nicht zu bangen brauchte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefkasten

Aus Anlaß der Einweihung des Missionspriesterseminares in Würzburg hat die Mariannhiller Mission eine sog. Festschrift herausgegeben, die einen knappen Überblick über das Wachsen und Werden der Mariannhiller Mission in Südafrika und Europa gibt und aus der Feder eines hervorragenden Kunstverständigen in Bausachen einen Beitrag bringt über die Missions-Seminar-Kirche sowie das Pius-Seminar selbst, Baugeschichte und Mitarbeiter am Baue werden ebenfalls gewürdigt. Ein außergewöhnlich reichhaltiger Bilderschmuck, vorzugsweise über das Seminar zeichnet das auf feinstem Papier in eigener Offizin gedruckte etwa 80 Seiten starke Heft aus. Der geringe Preis von 3 Mk. ermöglich es unseren Lesern, sich einen Einblick zu verschaffen in das Werk, an dem so viele unserer Freunde mitgearbeitet haben. Erhältlich ist die Festschrift von allen unseren Vertretungen. (Siehe zweite Umschlagseite.)

Ein neues Bündnisdiplom gratis in gefälliger, neuer Ausführung erhalten unsere Freunde, welche in besonderer Weise als Förderer oder Mitglieder des Liebeswerkes vom hl. Paulus die Mission unterstützen.

Es wird gebeten, in Briefen auch den Absender vollständig anzugeben, wenn Antwort erwünscht wird und sich nicht allein mit der Angabe auf der Briefhülle zu begnügen, da letztere oft zerrissen werden oder nach Einsicht des Briefes in den Papierkorb wandern, weil sonst der Redakteur ohnedies mit einer Papierflut zu kämpfen hat.

Aus Welt und Kirche

Die Grundsteinlegung des Kölner Domes fand am 15. August 1248 statt. Der Neubau sollte etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes darstellen. Jedenfalls gehört die Konzeption des Planes, nach dem 1248 zu bauen begonnen wurde, zu den höchsten Leistungen, die der menschliche Geist überhaupt hervorgebracht hat. Es gibt auf dem Erdenrund kein zweites Bauwerk, welches soviel Kühnheit, Kraft und Schönheit offenbart, wie gerade der Kölner Dom. Hätte man damals die Verkehrsentwicklung Kölns auch nur vorausahnen können, dann hätte man gewiß auch nicht davor zurückgeschreckt, dem Dom die zur Gesunderhaltung notwendige Atemluft zu erhalten. Infolge der zersetzenden Gase der modernen Großstadtluft mit einem Gehalt von schwefliger Säure, die gewisse, beim Dombau verwendete Steinarten annehmen, ja mit der Zeit förmlich aufsaugen, entstehen nicht nur äußerlich erkennbare Spuren der Verwitterung, sondern vielfach wird auch der Steinkern so arg angegriffen, daß dessen Auswechselung, im Interesse des Ganzen geboten erscheint. Soll nun verhütet werden, daß in absehbarer Zeit aus dem Dome eine Ruine wird und die Spitzhacke Arbeit bekommt, dann ist schleunige Hilfe erforderlich. Darum kauft Dombau-Gedenkmünzen.

Das Muttergottesspiel (von Innerkofler), das im vorigen Jahre in Erl aufgeführt wurde und trotz unzureichender Propaganda von Sonntag zu Sonntag mehr Anklang gefunden hat, wird laut Beschluß der Generalversammlung vom 7. Oktober 1928 durch alle Sonntage des Juni, Juli, August, September 1929 neuerdings aufgeführt werden. Da es ganz eigenartig und zugleich das erste und einzige Tiroler Marienspiel ist, und erfahrungsgemäß wie ein Gottesdienst wirkt, erlauben wir uns heute schon darauf aufmerksam zu machen.

Es geht nichts über Weitblick . . ! In einer Nummer des Ministerialblattes für die sächsische innere Verwaltung liest man: „Der erste Krammarkt in Plauen (Vogtland) ist auf den ersten Mittwoch im März in den Jahren 1940, 1951, und 1970 auf den zweiten Mittwoch im März verlegt worden." An einer anderen Stelle heißt es in einer Bekanntmachung über die Wiedereinführung des zweiten Krammarktes in Zwenkau bei Leipzeig, daß dieser zweite Markt „in den Jahren 1943, 1962, 1973, 1984 und 2000 (!) am 14. Sonntage nach Trinitatis" stattfindet. Dieser hochachtunggebietende Weitblickrekord ist bis heute lediglich von Moskau überboten worden, wo man im verflossenen Jahre für die russischen Bahnen Lieferungen vergeben hat, die sich bis zum Jahre 2639 erstrecken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 5 Mai 1929 47. Jahrgang

Jetzt ist die Frühlingszeit!

Von Angelus Silesius

Jetzt wird die Welt recht neu gebor'n:
Jetzt ist die Maienzeit!
Jetzt tauet auf, was war erfror'n
Und durch den Fall verschneit.
Jetzt sausen die Winde
Erquicklich und linde,
Jetzt singen die Lüfte,
Jetzt tönen die Grüfte,
Jetzt hüpft und springet Berg und Tal.

Jetzt ist der Himmel aufgetan,
Jetzt hat er wahres Licht,
Jetzt schauet Gott uns wieder an
Mit gnäd'gem Angesicht.
Jetzt scheinet die Sonne
Jetzt lachen die Felder,
Jetzt jauchzen die Wälder,
Jetzt ist man voller Fröhlichkeit.

Jetzt grünet der wahre Lebensbaum,
Jetzt blühet die Lilienblum',
Jetzt kriegt ein jeder Platz und Raum
In seinem Eigentum.
Jetzt wandelt beim Leue
Das Lamm ohne Scheue,
Jetzt sind wir versöhnet
Und wieder gelehnet;
Jetzt ist der Vater unser Freund.

Jetzt ist die Welt voll Herrlichkeit
Und voller Ruhm und Preis;
Jetzt ist die wahre gold'ne Zeit
Wie vor im Paradeis.
Drum lasset uns singen
Mit Jauchzen und Klingen,
Frohlocken und Freuen,
Ertönen und Schreien:
„Gott in der Höh' sei Lob und Ehr!"

Jesu, du Heiland aller Welt,
Dir dank ich Tag und Nacht,
Daß du dich hast zu uns gesellt
Und diesen Jubel bracht.
Du hast uns befreiet,
Die Erde erneuert,
Den Himmel gesenket,
Dich selbst uns geschenket:
Dir, Jesu, sei Lob, Ehr' und Preis!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Frühlingsfreude!

Lenzwind weht im erwachenden Walde, Sonnenleuchten umgoldet die Halde. Frühling, Frühling, wir grüßen dich! Vergessen wird Weh und Winterleid und reine Lenzesfreude ruft tief in der Seele die Sehnsucht wach, sie ringt sich empor und drängt uns hinaus in die sprossende, klingende, singende Welt.

Und siehe, die Seele schaut in der Ferne den besten der Hirten — lichtumflossen. Ein Blick aus seinen tiefen Gottesaugen und ein unwiderstehlicher Zug drängt sie, ihm zu folgen in weißem, wehenden Gewande. Und hemmt sie auf weiten Wegen Zagen und Bangen, dann stützt sie der Hirte, ja trägt sie zuweilen auf göttlicher Schulter. Und bald gelangen sie auf treffliche Weiden, auf saftige Triften. Die Seele vergißt der Erde öde Lustgefilde, denn reinste Freuden, köstliche Speise und labender Trank wird ihr auf seligen Auen. Sie jubelt und jauchzt in frohem Entzücken: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen."

Und weiter führt uns der Weg zum frühlingslichten Waldessaum. Da sprudelt und plätschert ein frischer Quell, so klar wie Himmelsblau. Und die Wellen eilen dahin, ohne Rast und Ruh. Sie achten nicht der Blümlein am Rand, fürchten nicht den steinigen Grund. Je größer das Hemmnis, um so höher wächst ihr Mut. Und immer das frohe Gurgeln, das sieghafte Wandern heraus aus engem Bette, hinaus nach fernen Weiten, nach rauschenden Meeren. —

Es sieht und hört es die Seele in ahnendem Verstehen. Und es wächst ihr ein heißes Wollen, ein großes Ahnen, das sie zwingt wie die nimmermüden Wellen zu eilen nach sicheren Zielen, ohn Säumen, ohn Träumen. Weiter immer weiter drängt sie voran, verlassend die enge Grenze des eigenen Ich. Ihr ist als locke von ferne ein Rauschen, ein Rauschen aus Ewigkeiten. Sie jubelt ihm entgegen, dem Strome der Wonne, mit dem der Herr sie zu tränken begehrt. Dann weiß sie sich still geborgen — so selig — —

Am rinnenden Quell, am Waldessaum, da singen auch Vöglein, jubilieren ihr erstes Frühlingslied. Wie fröhlich schwingen sie sich von Zweig zu Zweig, nicht denkend all des vergangenen Winterwehs, nicht sorgend für den morgigen Tag. „Sie säen nicht, sie ernten nicht", sie danken nur und preisen ihres Schöpfers Güte. „Die ganze Welt ist voller Gottesliebe." Die süßen Töne berühren die zartesten Saiten der Seele und entlocken ihnen wundersame Weisen. Ein Singen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



O wären alle Blumen mein
Die draußen duften und blühen!
O wäre mein der Sterne Schein,
Die draußen am Himmel glühen!
Ich machte eine Krone
Der süßen Mutter mein,
Aus all den duftenden Blumen
Aus Sternen und Sonnenschein.

O wären alle Lieder mein,
Das Rauschen der Wälder und Meere,
Was froh die Lerche singt am Rain
Das Jubeln der Engelchöre.
Ich machte es zum Liede
Der süßen Mutter mein,
Das Rauschen, das Singen, das Jubeln,
Die Lieder in Wald und Hain.

O wäre alle Liebe mein
Die heiß ein Herz kann entflammen!
Ich faßte ins Herz hinein
Die Liebe der Welt zusammen.
Und brächte das Herz voll Liebe
Der süßen Mutter mein,
Und sagte: O trag' es zu Jesus!
Sein soll es sein!

und Klingen hebt an, Sehnen und Freuen füllt uns die Seele. „Ach, wer doch Taubenflügel der Gefangenen liehe." Da, in heiliger Gewalt bricht sie die Banden und Ketten, die sie noch an die Erde fesseln und auf der Armut leichten Schwingen steigt sie empor zu Himmelshöhen. Sie singt ihr Lied ihrem König, ein neues Lied. Und es klingt und singt und jubelt tausendfaches Jauchzen ihr entgegen, ewige, selige Frühlingsharmonien. — —

Das Zinnkraut auf dem Maialtar

Von P. Solanus, Petereck, R. M. M.

Mai und die Maiandacht, das sind zwei sehr melodische Wörter und besonders ist es die Maiandacht, die da einen wahren Zauber auf ein kindlich frommes Herz und Gemüt ausübt. Hier in Clairvaux ist der Boden sehr arm an Nahrungsmitteln, aber reich an Heilkräutern. Da gibt es Kräuter und Wurzeln und Blumen, die sehr gute Dienste leisten bei Fieber, bei Kopf-, Magen- und Brustschmerzen, bei Verwundungen, Blutungen usw.

Unsere Doktorin, die Schwester Benigna Elsbeth, hat eine Menge von solchern Kräutern und Wurzeln, aber alles mußte sie den Schwarzen abkaufen.

Da kam der Maimonat. Um das Geld für die Heilkräuter zu sparen und um das Volk zur Dankbarkeit und zu einer praktischen Marienverehrung anzuleiten, nahm ich vom Muttergottesaltar alle Blumen weg. In der Christenlehre erzählte ich dem Volke eine hübsche packende Muttergottesgeschichte und als alles ganz begeistert für Maria war, frug ich: „Wer die Muttergottes wahrhaft liebt, der soll jetzt aufstehen!" Da stand die ganze Gemeinde auf. „So", sagte ich nun weiter, „da schaut einmal den nackten Muttergottesaltar hier an, wollt ihr ihn nicht zieren?" „Ja, Vater, schallte es freudig durch die Kirche." „Nun", sagte ich weiter, „das ist ja prächtig von euch, da ihr aber keine Blumengärten habt, so bringet Heilkräuter am nächsten Sonntag und leget sie zu Füßen der Muttergottes-Statue und ziert damit den Maialtar. Die Muttergottes ist die Hilfe der Kranken und die Schwester Doktorin wird mit diesen Arzneikräutern den Kranken helfen und auch an andere Stationen und Missionen, wo diese Kräuter nicht wachsen, welche verschicken. Auf diese Weise werdet ihr der Muttergottes, welche die Kranken liebt, einen gar schönen Dienst erweisen und selbe euch verbindlich machen.

Am nächsten Sonntag lagen am Marienaltar 93 frische Bündel Zinnkraut und in der Pause, nach dem hl. Segen kniete eine Menge Mütter mit ihren kleinen Kindern an jenem Altare und beteten. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch haben fünf Familien daheim sehr einfache Marienaltärchen hergestellt, d. h. eine Petroleumkiste, bedeckt mit einer Binsenmatte oder mit einer weißen Schürze, ein paar Bildchen an der Wand und eine Kerze davor und dort betet der ganze Kraal das Morgen- und Abendgebet und den Engel des Herrn. Im Juni hoffe ich, daß alle Kraale ein Altärchen haben und daheim davor beten. Bildchen und Kerzen werde ich wohl den Schwarzen schenken müssen.

Die schwere Sühne der schweren Schuld

Von P. W. Hastreiter, R. M. M.

Die Sonne Natals ging zur Rüste. Ihre letzten Strahlen trafen wie ein unheilverkündendes Schwert zwei elende Hütten aus Lehm und Stroh am Fuße eines Berges, auf dem Gipfel des Berges aber goß die scheidende Königin des Tages wie zum Abschied eine strahlende Purpurflut über das Missionskirchlein und die fünfzehn Hütten der Station. Dann sank sie rasch und blutrot hinab.

Mensch und Tier verkroch und vergrub sich in Hütte und Höhle, auch um unsere zwei Hütten wurde es still. In der einen Hütte wohnte Matuli, eine heidnische Frau mit ihrem vierjährigen Kinde, in der anderen hauste Eveline, eine jungverheiratete Christin. Die Männer der beiden Frauen waren weit fort in den Diamantenfeldern und Goldminen zur Arbeit.

Zur Plauderstunde ging Eveline zu ihrer Nachbarin hinüber. Gemütlich saßen die beiden Freundinnen auf Strohmatten am Boden, der mit einer dünnen Schicht Kuhdünger bestrichen war. Zwischen ihnen stand ein Topf mit Utshwala, dem Eingeborenen-Bier. Neben ihnen flackerte lustig das Feuer, in silbergrauen Wölkchen stieg der Rauch zum niederen Strohdach empor, sammelte sich im rußgeschwärzten Strohgewölbe, ließ sich in zarten Schleiern seitlich nieder und quoll ins Freie durch die über meterhohe Öffnung, durch die man hereinkriechen mußte. Der kleine braune Knabe kroch wie ein Krötlein in unverhüllter Natürlichkeit in der Hütte herum und spielte von Zeit zu Zeit mit einem Hündchen, dem er einen Knochen aus dem Maule zu reißen suchte, um ihn für sich zu erobern. Aus dem dunklen Hintergrund der Hütte aber kam dann und wann das feine Piepsen kleiner Küchlein oder das schimpfende Gurren einer alten Henne.

Trefflich mundete den beiden Nachbarinnen nach der Hitze des Tages der kühlende Trank. Sie tranken und tranken und wurden immer gesprächiger. Der Satan, der überall herumschleicht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen könnte, mochte seine giftige Freude daran haben. Sie sprachen von ihren Männern. Der Versucher weckte allmählich in ihren Herzen eine unheimliche Flamme, die Eifersucht,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und schürte den Hader und entflammte den Haß. Ihr Blut wallte heiß und heißer, ihre Worte klangen heftig und heftiger, ihre Gebärden drohten immer leidenschaftlicher, ihre Blicke glühten immer unheimlicher.

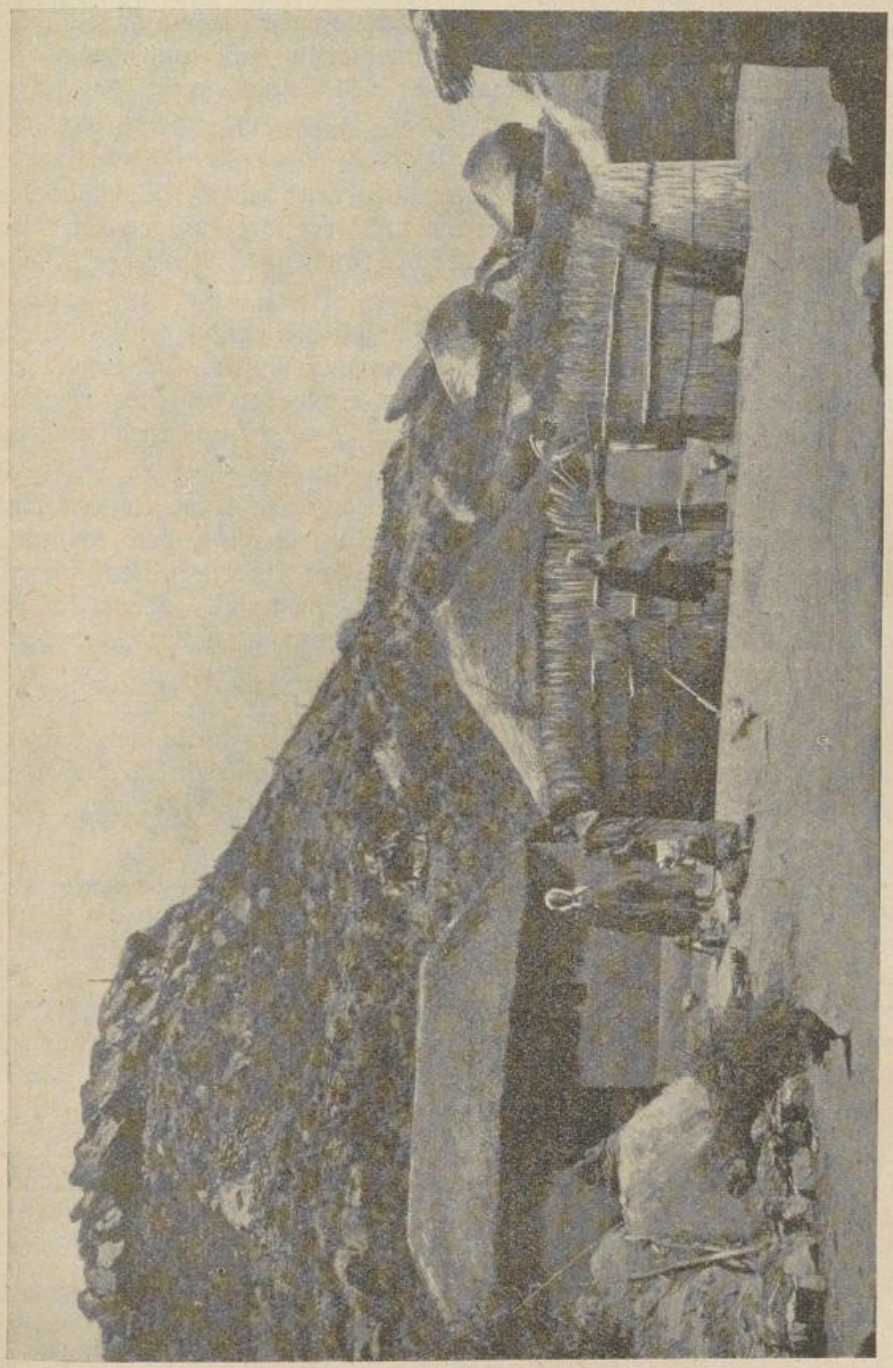
Da schnellte Matuli in die Höhe wie von einer Schlange gebissen, rasend vor wilder Wut, in der Rechten erhoben das blinkende Beil: „Wage es noch einmal, mir das ins Gesicht zu werfen, du Verläumderin!" brüllte die Heidin. Da fuhr auch die Christin entsetzt empor, sie zitterte vor Aufregung, das dunkle Auge funkelte aus dem schwarzen Gesicht, ihre Stimme bebte: „Und wenn du zehnmal leugnest, es bleibt doch wahr! Du bist eine . . . . ." Sie konnte den Satz nicht vollenden, das Beil blitzte auf im Feuerschein, Eveline fiel der Wütenden in den Arm, die Wucht des Schlages war gedämpft, aber er hatte doch noch getroffen, wenn auch nur den Arm; eine Blutwelle, ein Schrei, ein Sprung, Eveline ist geflohen hinaus in die Nacht.

Schnell ist sie in ihrer Hütte verschwunden. Sie verrammelt den Eingang und lugt durch einen Spalt vorsichtig zur Nachbarin hinüber. Matuli war also nicht gefolgt, das fließende Blut hatte die Heidin etwas zur Besinnung gebracht, die Christin aber nur noch mehr in Wut. Scharf beobachtete sie die Hütte, die gegenüber im Mondlicht schwamm Ein Brett hatte sie vor den Eingang geschoben, Matuli war also zur Ruhe gegangen.

Aber Eveline ruhte nicht. „Rache, Rache!" keuchte sie vor sich hin. Finster brütend kauerte sie im Dunkel ihrer Hütte am Boden. Wie die Hexen in der Walpurgisnacht, so wirbelten ihre Gedanken wild durcheinander. „Blut um Blut! Nein, sterben soll sie, ja sterben in Flammen! Ha, ha!" Ein unheimliches, heiseres Lachen gellte durch die bleierne Stille, so lachen die Dämonen. Sie schnellte empor und vergrub eine Zündholzschachtel in der geballten Faust. Plötzlich stand sie im Freien. Der kühle Nachtwind strich um ihre heißen Schläfen, ihre Schürze flatterte wie eine Sturmfahne. Ihr wilder Blick starrte auf die Hütte ihrer Feindin, ihre Züge waren haßverzerrt. Eine Schlange zischte neben ihr im Grase, als wäre „Der Böse von Anbeginn" ihr auf den Fersen; aber Eveline sah sie nicht, sie sah nur die Hütte gegenüber. Langsam, lautlos schlich sie hinüber, gierig spähend wie ein Raubtier.

Da steht sie vor dem Strohdach. Ein Streichholz flammt auf, ein Windhauch verlöscht es wieder, eine letzte Warnung: „Mein ist die Rache", spricht der Herr; und „Mein ist die Rache", denkt Eveline. Ein zweites Zündholz, leichter Rauch, Geruch von brennendem Grase. Sie geht um die Hütte, hastig, ihre Pulse fliegen, mit jedem zweiten Schritt wirft sie ein brennendes Hölzchen auf das ausgedörrte Strohdach. Gierig frißt die Flamme, im Nu steht die Hütte im Feuer. Eveline aber ist mit ein paar Sätzen im nahen Gebüsch verschwunden und bohrt ihre Augen mit höllischem Grinsen ins Feuer der Rache.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eingeborenenhütten am Bergeshang

Die Rache war geglückt — und doch nicht ganz. Matuli hatte keinen Schlaf gefunden, unruhig lag sie am Boden von Gewissensbissen gefoltert, der kleine Toya neben ihr, die schlafende Unschuld. Da stieg der Brandgeruch in ihre Kehle, Flammenschein zuckt auf über ihrem Haupte. Mit einem Schlag ahnt sie die Gefahr, reißt das Kind an sich und flieht hinaus in die Nacht. Hinter ihr schlägt die Lohe zum Himmel wie eine Fackel der Rache.

Rosig stieg der Morgen über den Bergen herauf. Vom blauen Himmel lachte eine freundliche Sonne und ließ ihre lustigen Strahlen wie übermütige Jungens hüpfen über die rauchenden Ruinen als wäre es nur ein Johannisfeuer gewesen.

Es war der schmerzhafte Freitag. Ich hatte eben die heilige Messe gelesen und saß in meiner Lehmhütte beim Frühstück. Da klopfte es, Ich öffnete und vor mir stand, von einer Schwester begleitet, Eveline, wortlos, die Augen zu Boden geschlagen, den rechten Arm in einer Schlinge tragend.

Ich hatte keine Ahnung von ihrem Verbrechen und fragte, nichts Gutes in den ernsten Mienen lesend: „Nun, Eveline, was wünschest du?“ Ihre Lippen zuckten krampfhaft und ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie sank in die Knie: „Vater, verzeihe mir!“ „Aber, ich bin mir nicht bewußt, von dir ein Unrecht erfahren zu haben“, erwiderte ich verwundert. „Und doch ein schweres Unrecht“, preßte die Sünderin hervor, „ich wollte heute Nacht eine Mutter mit ihrem Kinde lebendig verbrennen.“ Und nun war der Bann gelöst. Stroßweise, mit tränenerstickter Stimme erzählte sie nun aufrichtig und ausführlich die ganze Trägödie dieser unseligen Nacht, ohne etwas zu verschweigen, ohne etwas zu beschönigen.

Ich sah, daß aller Haß gegen die Feindin in ihrem Herzen erloschen war, daß tiefe Reue ihre Seele zerwühlte. Als der erlösende Strom ihrer Tränen allmählich zum Stillstand kam, suchte ich sie zu trösten. „Eveline, groß ist deine Schuld, aber noch größer deine Reue. Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“, hat der Herr gesagt. Dann ging Eveline in das Missionskirchlein und empfing den Frieden Gottes in der heiligen Beicht.

Der Palmsonntag war gekommen. Von allen Bergen waren die schwarzen Christen herbeigeeilt, ebenso viele Heiden, Katechumenen, die an Ostern die heilige Taufe erwarteten. Das Gotteshaus war gefüllt bis auf den letzten Platz. Die Palmenprozession war vorbei. Ich ging in die Sakristei, um die Paramente zu wechseln für die Hochmesse.

Da entstand eine Bewegung draußen im Volke. Durch die Menge drängte sich eine Frau, Eveline. Sie ging vor bis an den Altar.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feierliche Stille, gespannte Erwartung, aller Augen waren auf sie gerichtet. Vor den Stufen des Altares wendete sie sich gegen die Gläubigen, kniete nieder, erhob bittend die Hände und sprach mit zitternder, aber lauter Stimme: „Christen, ich habe eine schwere Schuld auf mich geladen, ich wollte eine Mutter mit ihrem Kinde lebendig verbrennen, verzeihet mir!" Da antwortete das ganze Volk: „Sikutetelela", das heißt, wir verzeihen dir, und die Brummstimmen der Männer klangen wie das ferne Rollen eines abziehenden Gewitters.

Dann kam Eveline noch zu mir in die Sakristei. Ein stiller Friede verklärte ihre Züge, die heilige Weihe einer großen Sühne lag über ihrem Antlitz ausgegossen, ihr Auge blickte rein und klar. „Vater, gib mir nun auch die Palme!" bat sie ruhig und bescheiden wie ein Kind. So zartfühlend war sie also gewesen, daß sie vor vollendeter, öffentlicher Sühne nicht einmal eine Palme geholt hatte, wie die übrigen Christen nach dem Brauche der hl. Kirche am heutigen Feste. Mit wahrer Herzensfreude überreichte ich ihr das Symbol des Friedens und ehrfurchtsvoll kehrte sie auf ihren Platz in die Kirche zurück. Kein scheeles Auge fiel mehr auf sie und mancher denkende Christ mochte ahnen, welche Kraft der Selbstüberwindung und welchen starken, ehrlichen Willen zur Gerechtigkeit dieses Weib offenbarte in ihrem so erhabenen Beispiel der Demut und Buße.

Die Hochmesse war vorüber. Mit vielen Christen hatte auch Eveline in der hl. Kommuunion den Gott des Friedens in ihr Herz aufgenommen. Nach der Danksagung wollte ich in meine Hütte zurückkehren. Vor der Kirche traf ich Eveline und Matuli, beide Hand in Hand friedlich beisammenstehend. Ihre Lippen sprachen nicht, aber ihre Augen, die in Tränen schwammen: ein ergreifendes Bild der Verzeihung und Versöhnung.

Und diese Menschen nennt die Welt „die Wilden!"

Die Katholische Aktion

Sie will katholische Grundsatztreue auch im öffentlichen, gesellschaftlichen Leben, im Verkehr der Mitmenschen untereinander, im Geschäftsverkehr wie in gerechter Verbindung von Kapital und Arbeiterschaft. Sie will einheitliches katholisches Denken, Wollen und Wirken. Aus der inneren Einstellung zu Gott und Gottes Gebot soll unsere Einstellung zum Mitmenschen herauswachsen, dies Verhältnis veredeln und heiligen; Bruder und Schwester in jedem Mitmenschen sehen. Ziel und Aufgabe der Katholischen Aktion ist es, dahin zu wirken, daß ein innerer starker, selbst- und siegesbewußter Katholizismus neu erstehe, der nicht so sehr sich vor den Gegnern unserer Weltanschauung zu verteidigen sucht, sondern vielmehr selbst fordert und dahin arbeitet, daß die Grundsätze der katholischen Weltanschauung im Familien- und Gesellschaftsleben voll zur Geltung kommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Batzenlippl als Wetterherr*)

Der Batzen-Lippl von der Schattseite war sonst ein guter Christ, aber engherzig und kleinmütig war er wie ein Regenwurm und unzufrieden wie eine Hummelmutter. Namentlich das Wetter konnte ihn nie befriedigen. Wenn die Sonne ihr lachendes Gesicht ein paar Tage der Erde zukehrte, so konnte man den Lippl schon jammern hören:

„O heilige Zeit! Schau, wär' alles so schön dagestanden und jetzt verbrennt Gras und Kraut!" Kaum hatte es angefangen zu regnen, so lamentierte der Lippl: „Schau, schau, gar nimmer hört es auf! — Ich weiß nit, wo das viele Wasser nur herkommt; die Wurzeln schwänzt es samt und sonders heraus!" Wenn der Himmel mitunter ein finsteres Gesicht zeigte, kam der Lippl wieder: „O du heiliger St. Fritz! Sieh, wie es dahinten beim Wetterstein grantig herunterschaut! Ja, ja, ich hab' mir's gedacht, es derschlagt uns alles! Es ist ganz schade um den Samen; man soll eigentlich gar nichts mehr anbauen!" Selbst im Winter war dem Lippl das Wetter hinten und vorn nicht recht. Schneite es wenig, so meinte er: „So kurios wie heuer ist's noch nie gewesen; haustief gefriert der Boden." Schneite es viel, so lärmte er: „O du lieber Himmel, ein solcher Eselsschnee! Der zerdrückt uns ja die Erde zu Schnupftabak und aper wird's heuer nicht vor Pfingsten."

So hatte es der Batzen-Lippl. Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst hielt er tagtäglich seine Jammermetten. Einmal nahm der Steiger-Bros den Lippl ins Gebet und meinte:

„Du, Lippl, tu' dich nit versünden mit unserem lieben Herrn! Das Wetter dermacht niemand so gut als wie der Herrgott; meinst etwa, die Welt ist nit größer als deine Suppenschüssel oder deine Muspfanne? Und du dermachst da drinn' nit einmal ein rechtes Wetter! Wenn du erst mal für das ganze Tirol das Wetter machen müßtest, das würde mir ein sauberes Patzwetter abgeben!"

Da ging der Lippl auf wie ein Germkrapfen im heißen Schmalz.

„Was!" schrie er, „für euch dickgrüntige Bergerbauern ist überhaupt jedes Wetter schade; das aber sag ich dir, wenn ich einmal da droben in den Wolken zu schaffen hätt', ein Wetter würd ich machen, daß ihr vor lauter Wunder Augen und Maul nicht mehr zubringen tätet; das Korn müßte über den Dächern zusammenwachsen."

Der Batzen-Lippl hat geträumt — und Träume hatte der Lippl alleweil gescheite — der heilige Petrus habe ihn hinaufgeführt in das große, schöne Wolkenschloß droben über dem Wettersteine und alle Gewalt über Wolken und Wetter sei ihm übergeben worden. — Das hat den Lippl gefreut. — Da droben war es wunderschön und eine Aussicht gab es über das halbe Tirol und hinaus ins Bayern. Da waren auch viele prächtige Maschinen, eine große, schöne Uhr und viele hundert Nebelmandeln und Wolkenknechte standen dem Lippl zu Diensten. Da fing der Lippl gleich zu regieren an. Zuerst wurden die Dienste ausgeteilt. Die einen von den Nebelmandeln mußten das Firmament kehren und putzen, die anderen mußten die Sonne aushängen, wieder andere mußten den Mond anzünden und bei der Nachtzeit die Sterne schneuzen (Stern-

*) Aus dem Buch: „Aus den Tiroler Bergen" vom Reimmichl, Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schnuppen); die Wolkenknechte mußten Wolken schieben, Blasbalg treten, Schauerkugeln gießen usw. Aber keiner durfte etwas unternehmen, wenn nicht der Lippl ausdrücklich den Befehl erteilte. Das gab ein lustiges Regiment.

Gleich ließ der Lippl ein klirrendes Hagelwetter auf die Tschandermarktner niederfahren.

Die großen schwarzen Wolken ließ er dann ins Kroatenland hinunter führen, die Sonne mußte weiter gegen die Schattseite herübergeschoben werden; über die Sonnseite ließ er alle Tage einen klatschenden Platzregen hinuntergießen usw. — Auch einen Spaß wollte sich der Lippl erlauben; die Leute sollten merken, daß da heroben jetzt ein anderes Regiment herrsche. Vierzehn Tage lang befahl er, den Mond schwarz anzustreichen; vierzehn Tage lang sollte eine Mondesfinsternis sein.

Endlich nach langer Zeit stieg der Lippl von seinem Wolkenschlosse wieder einmal zur Erde nieder, um zu hören, was die Leute vom Wetter reden. Drunten beim Krügl-Wirt, da saßen die Bauern beisammen. Der Lippl setzte sich auch hinein und fing an, über das Wetter zu diskurieren. Da ging es nun los:

„Ich bin jetzt 80 Jahre alt", sagte der Korbflicker, „aber ein solches Sauwetter ist mir nie untergekommen!"

„Alles ist verhunzt und verpatzt heuer", entgegnete der Sputz-Jagel; „der Roggen trägt nicht Körner, sondern Krautsamen!"

„Die Äpfel schauen aus wie der Bärenzucker!"

„Die Kabisblätter sind ganz weiß und überall ist ein Gesicht drauf mit langen Ohren; es gleicht dem Batzen-Lippl!"

„Und Erdäpfel hat man heuer gar keine setzen können, weil nie ein rechter Schein gewesen ist."

„Drunten in Ungarn und draußen im Reich haben sie gar kein Wetter, wie's in der Zeitung steht, und Leut und Vieh müssen sterben!" — „Ja, ja, es ist alles verkehrt und verdreht. Die Bienen bringen keinen rechten Honig; das Ding in den Fladen drinnen schaut aus wie gestockte Milch! Wenn es so weiter geht, kommt bald der Antichrist!"

So ging es hin und her, der Batzen-Lippl aber riß Augen und Mund auf und leerte ein Seidel um das andere; davon bekam er einen Spitz und endlich wurde es gar ein Pudel. Mit Mühe erreichte er nach stundenlangem Herumtappen wieder sein Wolkenschloß.

Da schaute es erst aus. Es war 9 Uhr in der Früh; die Sonne war noch nicht ausgehängt, die Wolken liefen draußen auf dem Firmament herum wie rasend und es blitzte und krachte wie am Jüngsten Tage. Die Nebelmandlen und Wolkenknechte waren alle durchgegangen, ein solches Regiment wollten sie sich nicht gefallen lassen. — Der Batzen-Lippl hatte aber auch regiert wie weiland der König Herodes.

Der Lippl wußte sich nicht zu helfen; er sprang und lief und schrie und lärmte, daß ihm ganze Bächlein Schweiß über das Gesicht herunterrannen . . . Da wachte er auf. — Draußen war es noch halbdunkel und es blitzte und krachte und der Sturm rüttelte an den Fenstern; es war ein Hochgewitter im Anzuge. Lange mußte sich der Lippl besinnen, bis ihm endlich klar wurde, er sei nicht mehr im Wolkenschloß, sondern zu Hause in seinem Bette. Er wischte sich den Angstschweiß aus dem Gesichte und dankte dem lieben Gott, daß die ganze Wetterherrschaft nur ein böser Traum gewesen. Der Lippl war aber auch vollkommen bekehrt und in Zukunft ist ihm jedes Wetter recht gewesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Notizen eines kath. Missionsarztes

Zur Zeit, als die letzten „Notizen" erschienen, brach ich alle meine früheren Rekorde in weiten Dauerreisen. Zuerst wurde ich zu einer 130 Meilen weit entfernten Station gerufen, wo der P. Rektor vom Pferde gestürzt war und sich den Ellenbogen verrenkt hatte. Ich brachte ihn wieder in die richtige Lage, schlief dort und brach in der Frühe des nächsten Tages wieder auf. Noch 100 Meilen von daheim entfernt, kam ich an einem kleinen Postamt vorbei. Von da schickte ich ein Telegramm an unser Hospital in Mariannhill, damit die Vorbereitungen zu einer Operation getroffen werden konnten, die ich ungern des dringenden, weiten Rufes wegen auf zwei Uhr nachmittags verschoben hatte.



Spitalpfarrer, Missionsarzt mit Pflegerin und Patienten vor dem neuen Krankenhaus

Um 1.50 Uhr kam ich daheim an, alles fand ich bereit, die Operation konnte sofort beginnen. Leicht ist es nicht immer, seine Zeit so genau abzuschätzen, wenn man auf südafrikanischen Straßen Auto fährt.

Nach der Operation erfüllte ich mein Versprechen, einen Redemptoristenpater, der gerade um 3 Uhr die Exerzitien in Mariannhill geschlossen hatte, 50 Meilen weit nach Maritzburg zu fahren, damit er dort gleich mit einem neuen Kurs beginnen könne. Als ich wieder heimkam, hatte ich an diesem Tage 230 Meilen hinter mir.

Am folgenden Tage fuhr ich unsere erste ausgebildete schwarze Krankenschwester Bernadette in ihre Heimat, 60 Meilen weit. Sie hatte ja nur noch kurze Zeit zu leben und wollte gern bei ihren Angehörigen sein. Das waren 120 Meilen und so hatte ich in 3 Tagen 480 Meilen zurückgelegt.

Schon nach zwei Wochen erhielt ich die Nachricht von Bernadette's Tod. Die Trauernachricht enthielt auch die Bitte, wieder mit einem Priester und einem Sarg zum Begräbnis hinzufahren. Das tat ich denn auch und empfand es wirklich als eine Ehre, bei ihrem Leichenbegängnis als Thurifer Ministrantendienste zu leisten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schwester Bernadette war in der Frauenklinik zu Durban ausgebildet worden und war beim Natal Medical Council als geprüfte Hebamme eingetragen. Dann kam sie zu uns nach Mariannhill, um in unserem Marienhospital zu wirken. In hohem Grade besaß sie alle Eigenschaften, die für eine Pflegerin in einem Missionsspital notwendig sind: große Tüchtigkeit in der technischen Seite ihres Berufes, Ruhe, Milde und Güte in der Behandlung der Patienten und ein tief religiöses Herz. Gerade dadurch bewies sie, daß ihr Wirken nur aus den reinsten Motiven geschah mit ebensoviel Eifer für das geistige Wohl wie für die leibliche Gesundheit ihrer Patienten. Sie hatte den Ehrgeiz, voll qualifiziert und geprüft zu werden sowohl in der allgemeinen Krankenpflege wie in der Wochenbettpflege. Deswegen hatte sie auf mehr als vier Jahre von unserem Spital Abschied nehmen müssen für einen Kurs in einem anerkannten Lehrspital. So sehr wir sie vermißten, einem solch edlen Streben konnten wir nicht im Wege stehen.

Bevor jedoch diese Angelegenheit endgültig geregelt und nachdem sie kaum ein Jahr lang in der Pflege tätig gewesen war, warf ihre Todeskrankheit, eine akute Tuberkulose, sie aufs Krankenlager. So blieb sie über ein Jahr als Patientin in unserem Marienhospital. Mehr und mehr nahm ihre Schwäche zu. Nie aber klagte sie, war immer dankbar für die Pflege und den religiösen Beistand, deren sie sich im Krankenhaus erfreute.

Zwei Wochen vor ihrem Tode brachte ich sie heim. So konnte sie ihre letzten Tage noch bei den Eltern zubringen. Dort starb sie eines erbaulichen Todes, der auch auf die Nichtkatholiken der Umgegend einen tiefen Eindruck machte.

Möge Gott neue, gleich hochherzige Helfer für das missionsärztliche Apostolat erwecken. Wohl ist Bernadette körperlich nicht mehr bei uns, doch wird sie, so hoffen wir, durch ihr Gebet im Himmel eine mächtige Förderin unseres großen Werkes sein. So beten wir und vertrauen fest: sie wird uns nicht im Stiche lassen. Sie ruhe im Frieden!

Wieder erhielten wir aus Europa eine Anzahl Liebesgaben, wie Kleider und andere für ein Missionsspital recht nützliche Artikel, durch die gütige Vermittlung der Peter-Claver-Sodalität in Rom. Gott möge es den gütigen Spendern überreich vergelten und auch in die Herzen vieler anderer den Entschluß senken uns zu helfen in der Erfüllung unseres sehnlichen Wunsches, die Einrichtung unseres Missionsspitales mehr und mehr zu verbessern.

Dr. Mc Murtrie.

Negermärchen aus dem Mashonaland

Von P. Konrad Atzwanger, R. M.M.

Eines Abends hockten ein paar Burschen beisammen um ihr Feuer und in ihren Augen mit den schwarzen glänzenden Augensternen spiegelte das Feuer und ihre freudige Stimmung wieder. Gibt es ja nichts schöneres für einen Neger als gemütlich ums Feuer sitzen und Maiskolben oder sonst was Eßbares braten und sich dabei Geschichten erzählen. Da saßen sie mit ihren sonderbaren Namen, die oft eine ganze Lebensgeschichte der Familie andeuten: der Hantinewedu (wir haben nichts zu eigen) und der Chingahachi wuraga (Trauer tötet nicht), der Duri (Getreidehäuschen), der Sango (Wald) und der Jongwe (Hahn) und noch einige andere, dessen Namen ich nicht zu übersetzen weiß und der lb. Leser sich doch nicht merken kann. Nun aber hört die Geschichte, die der Sango zu erzählen weiß, von den drei Buben, die sich in Löwen verwandelten.

Eines Tages gruben drei Mädchen in ihren Feldern die Zensa (ähnlich den Kartoffeln) aus und ihr Brüderchen war bei ihnen. Da kamen drei Buben, diese waren aber solche, die bald Menschen, bald Löwen sind. Sie überredeten die Mädchen sie sollten mit ihnen in ihre schöne Heimat gehen, um mit ihnen dort zu heiraten. Die Mädchen waren einverstanden, aber das Brüderchen traute der Sache nicht. Da schlugen sie es, um es heimzujagen. Aber das Brüderchen sagte: „Ich gehe auch mit!" Aber eine der drei Schwestern wehrte die andern das Brüderchen zu schlagen. Nun wanderten sie und gingen den ganzen Tag und schliefen im Gebüsche. Die Mädchen frugen die Burschen: „Wann werden wir endlich in eure Heimat kommen?" Diese erwiderten: „Morgen abend." Noch einen Tag wanderten sie weiter und weiter. Am Abend gelangten sie zu einer Höhle, verborgen hinter dichten Bäumen. „Das", sagten die drei Burschen, „ist unsere Heimat." Das Brüderchen sagte: „Ich habe es gesagt, lasset uns nach Hause zurückkehren! Ihr aber habt euch geweigert. Es ist eure Schuld!" Nach kurzer Zeit sagten die drei Burschen: „Lasset uns auf die Jagd gehen, damit wir zu essen haben." Sie gingen. Die Mädchen aber saßen traurig in der Höhle. Draußen im Wald verwandelten sich die drei Burschen in Löwen und erjagten bald einen großen Hirsch, zogen ihn nahe an die Höhle und verwandelten sich wieder in Menschen. Nun fingen sie an, das Fleisch zu kochen und alle aßen. Die Burschen aber sagten: „Werft die Knochen nicht fort, sondern legt sie beiseite, damit wir sie den Hunden geben können. Dann gingen sie müde zur Ruhe. Mitten in der Nacht aber standen die drei Burschen auf, verwandelten sich in Löwen und fraßen alle die Knochen, auch die größten. Dann wurden sie wieder zu Menschen, legten sich hin und schliefen fest. Das Brüderchen aber hatte das alles beobachtet. Nächsten Morgen gingen die drei wieder auf die Jagd. Das kleine Brüderchen aber erzählte den Schwestern, was es gesehen. Diese wollten es aber nicht glauben. Am Abend kamen die drei Burschen mit Jagdbeute zurück, aßen und schliefen. Das Brüderchen aber hatte aus Baumbast eine Schnur gedreht und band sie an seinen Daumen und an den Daumen seiner Schwestern. Nachts standen die Burschen wieder auf und verwandelten sich in Löwen und fraßen die Knochen. Da zog das Brüderchen an der Schnur und die Schwestern erwachten. Nun fürchteten sie sich sehr und fingen an zu weinen. Das Brüderchen aber sagte: „Seid still! sonst werden sie uns fressen!" Am nächsten Morgen gingen die drei Burschen wieder auf die Jagd und wollten, daß das Brüderchen mitgehe.

Als sie weiter im Walde draußen waren, sagten sie zum Brüderchen: „Bleibt hier zurück!" Sie aber gingen tiefer in den Wald, verwandelten sich in Löwen und suchten nach Wild. Das Brüderchen aber drehte sich ein Seil aus Rinderfasern und kletterte auf einen sehr

hohen Baum und band sich fest. Nachmittags kamen die drei Löwen. Sie hatten heute nichts gefunden und wollten deshalb das Brüderchen fressen. Sie rüttelten und schüttelten mit großer Gewalt den Baum, aber das Brüderchen hatte sich festgebunden. Da sahen sie einen Rehbock vorüberspringen. Sie verließen den Baum und jagten dem Rehe nach. Das Brüderchen aber eilte zu seinen Schwestern und erzählte ihnen alles. Da wollten die Schwestern fliehen, aber das Brüderchen sagte: „Das nützt euch nichts; denn die Löwen folgen euren Spuren und gar bald seit ihr in ihren Krallen." Da weinten die Schwestern gar sehr und sagten: „So müssen wir sterben! Aber es ist unsere eigene Schuld, warum sind wir ihnen gefolgt!" Als die drei Burschen mit erjagtem Wild heimkamen, kochten und trockneten die Mädchen sehr viel Fleisch auf Vorrat, die ganze Nacht hindurch. Die Burschen aber gingen frühmorgens wieder jagen. Das Brüderchen aber sagte: „Wenn sie heute nichts fangen, werden sie uns fressen, deshalb kocht das Fleisch fertig. Heute wollen wir fliehen." Es nahm Ruten und Zweige und flocht davon einen großen Korb. Dann hieß es die Schwestern alles Fleisch hineinlegen und setzte sich in die Mitte des Korbes. Die Schwestern lachten und frugen: „Was tust du?" Das Brüderchen aber antwortete: „Ich spiele nur." Da fing es an zu singen. Der Korb aber erhob sich langsam von der Erde und stieg langsam, langsam in die Höhe. Da weinten die Mädchen und riefen: „Nimm uns mit!" Aber das Brüderchen sagte: „Ihr habt mich geschlagen, weil ihr mit den Burschen gehen wolltet. Bleibt nur bei ihnen, ihr braucht gar nicht über mich zu weinen."

Da sah der Knabe wie von Ferne die Löwen herbeisprangen um die Mädchen zu fressen. Sie hatten kein Wild erjagen können. Da hatte er Mitleid mit seinen Schwestern, senkte sich im Korb nieder und nahm sie auf. Kaum waren sie in der Höhe, da kamen die drei Löwen. Sie schauten empor und heulten und brüllten. Nun ließ sich der Knabe mit dem Korbe nieder auf einen hohen Baum. Die Löwen aber brüllten und kratzten am Baume, damit ihnen ihre Beute nicht entkomme. Das Brüderchen fing wieder an zu singen und der Korb hob sich höher in die Luft und schwebte am Himmel dahin. Die Löwen folgten dem Schatten auf der Erde. Manchmal schien es als käme der Korb hernieder und die Löwen fingen an, gewaltig emporzuspringen, um ihn zu fassen. Aber gleich stieg er wieder empor. Den Löwen rann der Speichel aus dem Maul vor Sehnsucht zu fressen. Die im Korbe waren aber müde und konnten nicht mehr weiter. So landeten sie am Ufer eines Sees. Schon waren die Löwen nahe, um sie zu verschlingen, da kam ein großer Frosch aus dem See und verschluckte sie alle. Die Löwen plumpsten ins Wasser und riefen: „Unser Fleisch, wohin ist es!" Sie stießen den Frosch mit dem Fuß und sagten: „Du Kerl, du bist so dick, du hast wohl unser Fleisch ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schlungen." Der Frosch schwamm eilends durch den See und stieg an der anderen Seite ans Land. Die Löwen kehrten zurück. Aber der Frosch wanderte, bis er zur Heimat der Kinder gelangte. Er trat ein in die Hütte und setzte sich auf den Mahlstein. Es war Abend, da kam die Mutter heim vom Felde und fing an die Hütte zu kehren. Da sprach der Frosch: „Laß das Staubmachen!" Die Mutter staunte sehr. Sie rief den (Häuptling) Vorsteher und sagte: „Ich wollte kehren da sprach etwas: „Laß das Stauben!" Bald war die ganze Hütte voll Leute. Der Frosch sagte, sie sollten eine Matte ausbreiten und ein Tuch darüber. Dann frug er: „Habt ihr nicht etwas verloren?" Sie antworteten: „Ja, unsere Kinder, drei Mädchen und ihr Brüderchen." Da spie der Frosch alle aus und gab sie wohlbehalten den Eltern zurück. Diese aber freuten sich sehr und alle aßen und tranken voll Freude. Sie gaben dem guten Frosch zwei Ochsen zum Geschenk und begleiteten ihn ein Stück des Weges. Als der Frosch aber allein seine Ochsen weitertrieb, erspähte ihn eine Hyäne und kam dahergerannt. Der Frosch rief ihr entgegen: „Iß nicht mein Fleisch (die Ochsen), hilf mir vielmehr sie heimtreiben, dann wollen wir sie miteinander verspeisen." Der Hyäne lief das Wasser im Munde zusammen. Eifrig half sie die Ochsen treiben, bis sie an das Ufer des Sees gelangten. Da schlachteten sie die Ochsen. Der Frosch aber sandte die Hyäne fort um Blätter zu holen, das Fleisch zu bedecken. Die Hyäne beeilte sich sehr und kam bald zurück. Da sagte der Frosch: „Du bringst Blätter der Buchen, um Fleisch zu versuchen? Geh' bring Blätter der Eichen!" Wieder lief die Hyäne in Eile und war bald wieder da. Da sagte der Frosch: „Du bringst Blätter der Eichen, um mein Fleisch zu erreichen!" (In Chimmanika auch ein Wortspiel: mutsatsae kutsatsa und mugode kutingode). Nun sandte er sie Eschenblätter zu bringen. Als sie nun fort, war, machte der Frosch ein Feuer und legte rote Steine hinein. Sobald er die Hyäne kommen sah, rief er ihr entgegen: „Halte ein ein wenig! Ich werfe dir etwas Fleisch zu." Er nahm die roten Steine vom Feuer und warf sie ihr zu. Die Hyäne meinte es sei Fleisch, schnappte gierig darnach und schluckte den glühendheißen Stein hinunter. Gleich war sie tot. Der Frosch aber dachte: „Warum wolltest du mir das Fleisch wegnehmen!" Dann trocknete er auch das Fleisch der Hyäne und zog es für sich in den See und verschwand im Wasser.

Ich weiß nicht ob Sango diese lange Geschichte sich selbst erdachte oder ob er sie schon von seiner Großmutter erzählen hörte. Jedenfalls ist sie eine ganz echte Negergeschichte ohne Zutat einfach übersetzt.

Gewöhnlich sind aber ihre Geschichten kürzer, meistens Tierfabeln bei denen der Hase meistens die Rolle des Pfiffikus unter den Tieren spielt, wie in deutschen Fabeln der Fuchs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Profeßablegung von einheimischen Schwestern in Südafrika

Von Fr. Otto Heberling, R. M. M.

Missionsarbeit ist harte, mühevolle, opferreiche Arbeit. Doch, wenn irgendwo das Wort gilt: „Wer in Tränen sät, wird mit Freuden ernten", dann gilt es für die Mission, für den Apostel, der sein Herzblut opfert, für den Missionar, der weder Hitze noch Kälte scheut, weder Mühen noch Entbehrungen, weder Hunger noch Durst, weder Mißerfolge noch Nachstellungen und Verfolgungen



Unsere Eingeborenen Schwestern in Assisi, Südafrika

achtet, der sein ganzes Leben im Dienste Gottes und zur Rettung unsterblicher Seelen zubringt und seine Kräfte ganz Gott geweiht hat und im Gottes-Dienst sein Leben aufzehrt. In Tränen sät er, und muß er säen, aber er erntet auch in Freuden. — Auch die Mariannhiller Missionare in Südafrika haben schon über 40 Jahre in Tränen das Wort Gottes gesät, haben die Saat mit ihrem Schweiß und Herzblut begossen und der Himmel hat das Wachstum und das Gedeihen verliehen, so daß sie auch schon mit Freuden reiche, gute Früchte in Gottes Scheune einheimsen konnten. In diesen Tagen nun reifen die ersten Edelfrüchte heran. Am 8. Dezember, dem Feste der unbe-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fleckten Empfängnis, und am 15. Dezember, dem Oktavtag des schönen Muttergottesfestes, legten die ersten Schwestern der Eingeborenen-Schwestern-Kongregation, der „Töchter des hl. Franziskus" ihre erste hl. Profeß ab. 14 Eingeborenen-Jungfrauen schenkten sich an diesen Tagen ganz dem göttlichen Heiland, ihrem himmlischen Bräutigam. Die Neuprofessen haben eine Probe- und Prüfungszeit von 6 Jahren hinter sich. Sie hatten 3 Jahre Kandidatur, 1 Jahr Postulat und 2 Jahre Noviziat durchzumachen. Die Prüfungszeit war reich an Opfern, Mühen und Entsagungen. Viele mußten durch viel Gebet und Bitten erst die Einwilligung und Zustimmung ihrer Eltern erwirken, da diese nicht ohne weiteres auf den Verkaufspreis ihrer heiratsfähigen Töchter verzichten wollten. Schließlich rührte der liebe Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, auch die Herzen der widerstrebenden Eltern und jetzt sind die meisten stolz auf ihre Töchter, als Gottesbräute. Die Schwestern legten die hl. Profeß in die Hände des hochwst. Herrn Bischof Adalbero Fleischer von Mariannhill, des Gründers der einheimischen Schwestern-Kongregation, und der ehrw. Schwester Amiliana, C. P. S., ihrer Oberin und Mutter, ab. Es war eine äußerst erhebende und eindrucksvolle Feier. Sie wird sicher allen, die das Glück hatten, daran teilzunehmen, Europäern wie Eingeborenen, nie mehr aus dem Gedächtnis kommen. Die Feier am 8. Dezember fand in Cala, einer Zweigniederlassung der jungen einheimischen Kongregation statt. Nach dem ersten Noviziatsjahr hatte der hochwst. Herr Bischof einen Teil der Novizinnen dorthin übergesiedelt. Am Oktavtag von Mariä Empfängnis legten im Mutter- und Noviziatshaus Assisi bei Mehlomyama der andere Teil die erste hl. Profeß ab. In Cala waren es sechs, im Konvent Assisi acht Schwestern, die ihre ersten Gelübde nach der III. Regel des hl. Franziskus auf ein Jahr ablegten. In Assisi erhielten am gleichen Tag auch noch vier Postulatinnen das hl. Ordenskleid. Ferner wurden am Sonntag, den 16. Dezember wieder vier Kandidatinnen in das Postulat und am 19. Dezember zehn gute Mädchen als Kandidatinnen aufgenommen. Bald wird eine Anzahl anderer Novizinnen ebenso die erste hl. Profeß ablegen. Möge der liebe Gott die junge einheimische Schwestern-Kongregation reichlich segnen und als eine Zierde der hl. Kirche heranwachsen lassen zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen Südafrikas.

„Befürchtet nicht, es werde das, was ihr für die auswärtigen Missionen tut, der Heimat entzogen. Gott wird anstatt eines Missionars, welchen ihr aussendet, mehrere Priester für die Heimatseelsorge erwecken." Benedikt XV.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionspost

Diesmal etwas von den Hundsaffen oder Babuns. Sie gehören zu einer Affenart die man in Natal fast nicht kennt, die aber in Rhodesia sehr zahlreich sind. Sie sind durchschnittlich so groß wie ein Kalb, ja es gibt sogar viele alte Hundsaffen, die einem Manne bis zur Schulter reichen, wenn sie aufrecht stehen. In ihrer Art sind die Hundsaffen sehr schlau und wenn man ihnen nicht zuviel nachstellt, so sind sie absolut nicht scheu. Im großen und ganzen sind die Hundsaffen „echte Kommunisten", denn sie wollen auch nicht arbeiten, aber wenn die Erntezeit kommt, dann sind sie sofort bereit, mitzuernten und zwar ohne um Erlaubnis zu bitten oder sich anzumelden. Es heißt bei ihnen auch: „Bruder, was dein ist, ist mein." Und wahrscheinlich haben sie auch eine Ahnung davon, daß manche „gelehrte Häuser" sie als ihre Urahnen anschauen. Gerade zur Erntezeit sind die Hundsaffen eine Plage und wehe dem Felde, dem sie einen Besuch abstatten. Deshalb bewachen die Schwarzen ihre Felder gut und gewöhnlich kann ein Kind die Affen vertreiben, wenn dieselben noch nicht im Felde sind. Aber die Sache ist schwieriger, falls die Hundsaffen schon im Felde sind. Dann braucht es schon mehrere Burschen um die Affen zu vertreiben. Allerdings kommt es auch manchmal vor, daß die Affen die „Lakierten" sind, wie es einmal hier vorkam. Die Hundsaffen besuchten einmal unser Maisfeld, bevor der Mais noch Kolben hatte. Sie brachen wohl einige Maisstengel, fanden natürlich aber keine Maiskolben. Einige Burschen vertrieben aber bald diese unwillkommenen Gäste. Wahrscheinlich dachten die Hundsaffen: „Was ist dies wohl ein erbärmlicher Mais, der nicht einmal Kolben hat"; denn sie zeigten unserem Maisfelde dadurch ihre Verachtung, daß sie ihre Anstandsvisite nie mehr wiederholten.

Allerdings geht es nicht immer so gut ab; denn oft richten die Hundsaffen in einem Maisfelde großen Schaden an, indem sie einen Maiskolben nach dem anderen abreißen, etwas davon fressen und dann die Kolben wegwerfen. So setzen sie ihr Werk fort, bis sie vertrieben werden und selbst dann kehren sie noch oft zurück. Eine Schwester hat diesbezüglich ihre Erfahrung gemacht. Die Hundsaffen waren in einem Süßkartoffelfelde, da nahm sie ein ungeladenes Gewehr und ging die Affen zu verscheuchen; denn sie meinte, daß die Affen vor dem Gewehre wohl Respekt haben würden. Die Hundsaffen liefen auch wirklich eine Strecke weit davon, aber ein alter Veteran, der wahrscheinlich auch seine Erfahrung hatte, blieb ruhig in der Nähe des Feldes auf einem Stein sitzen. Die Schwester ging auf ihn los, aber er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Da sank der Schwester der Mut und sie ging wieder zurück. Zur größten Heiterkeit der Kinder, die aus der Ferne zusahen, folgte der Affe der Schwester nach und ging ruhig wieder auf das Feld um seine „knurrende Magenfrage" zu lösen. Erst mit vereinten Kräften gelang es dann, diese unwillkommenen Gäste zu vertreiben.

Vor einiger Zeit fuhr ich zu einer Nachbarstation. Da sah ich ein Rudel von 20—30 Hundsaffen über die Straße laufen, aber sie machten die Sache ganz gemütlich. Ungefähr 20 Schritte von der Straße machten einige derselben Halt und schauten uns ganz neugierig an, während die anderen die schönsten Kletterübungen über Stock und Stein machten.

Die Sache war zu interessant und so hielt ich das Pferd an, um diese Kunststücke anzusehen, aber allmählich verschwand ein Affe nach dem andern und nur ein alter großer Hundsaffe blieb ruhig auf einem Steine sitzen. Er hatte eine kürbisähnliche Frucht in den Händen und biß herzhaft hinein. Wenn ihm einmal ein Bissen nicht schmeckte, dann nahm er ihn mit der Hand aus dem Munde und warf ihn weg, dabei schaute er nach allen Himmelsrichtungen, als ob er sich wundere, daß die anderen Affen wegen uns davon seien. Als ich mir die Sache so anschaute, da dachte ich bei mir: „Ja, wenn der gelehrte Professor Darvin dies gesehen hat, dann wundere ich mich nicht, wenn er behauptet, daß der Mensch vom Affen abstamme." Dann trieb ich das Pferd an, denn beinahe wäre ich selbst in Versuchung gekommen, dem „vermeintlichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Urahnen der Menschen" einen guten Tag zu wünschen. — Im allgemeinen ist es schwer, Hundsaffen zu jagen, da dieselben stets Wachtposten haben, die die Herde warnen, sobald Gefahr droht. Da, wo man oft auf die Hundsaffen Jagd macht, sind dieselben sehr scheu und man hat schon gesehen, daß die Alten ihre Jungen schlagen, wenn sie nicht schnell genug davonlaufen. Also verstehen auch die Affen etwas von Pädagogik. Man sagt, daß es gefährlich sei, wenn nur ein Mann allein auf die Hundsaffen Jagd macht, weil sie ihn angreifen, wenn er auf dieselben schießt. Auch sagt man, daß die Hundsaffen die Hunde zerreißen, wenn sie versuchen, die Affen anzugreifen. So ist es auf einer Außenstation passiert, daß ein Hund auf die Affen losging um sie zu vertreiben. Aber die Hundsaffen machten kurzen Prozeß und zerkratzten den Hund so, daß derselbe davonlief und von da an großen Respekt vor den Affen hat.

*

Und nun etwas von unseren Waisenkindern: Weißt du, was es heißt, ein Waisenkind sein? Du weißt es. Das heißt, eine Jugend ohne Sonnenschein. Das heißt eine Jugend ohne Mutterliebe. Man geht so gern heim zur Mutter oder wenn man das nicht mehr kann, dann denkt man gern an sie. Und selbst das erwachsene Kind fühlt noch so gerne die Wärme und Echtheit und Selbstlosigkeit der Mutterliebe. Ja, das Waisenkind in der Mission hat wohl meistens in der frühesten Jugend seine Mutter verloren oder wenn es noch eine Mutter hat, so ist diese wohl nicht mehr im stande, für das arme Kind zu sorgen; sonst würde das Kind nicht der Obhut der Schwestern anvertraut werden, denn in den ersten Jahren sorgt die Mutter fast ganz allein für ihr Kind. Ohne Mutter aber ist es bei den Schwarzen fast ausgeschlossen, ein Kind aufzuziehen, da sie keine künstliche Ernährung kennen. So bringt man das Kind auf die Mission und da reiht es sich dann gar bald ein in die muntere Schar unserer Waisenkinder. Es ist sicherlich auch nicht leicht, die Kleinen durchzubringen, manches stirbt, aber die meisten kommen doch durch. Wenn man nun unter diese kleine Schar kommt, so kann man nicht sagen, daß sie keinen Sonnenschein in ihrer Jugend kennen, sie sind alle kreuzfidel und machen auf jeden Besucher den Eindruck, daß sie sich sehr glücklich fühlen. Viel kann ihnen die Station nicht bieten, aber unsere Schwarzen sind auch nicht anspruchsvoll. Täglich ihren Maisbrei mit Zuspeise, Fleisch oder Gemüse, eine Decke und Matte zum Schlafen und sie sind vollkommen zufrieden.

Wenn der Pater Missionar unter die kleinen Wildfänge gerät, will jedes an seiner Taschenuhr horchen, will sein Birett aufsetzen, will in die Höhe gehoben werden und schließlich bleibt ihm nichts anderes übrig als mit Gewalt Schluß zu machen, denn er hat doch auch noch andere Arbeit zu tun, als für die kleinen Wildfänge den guten Onkel zu spielen. Ja, viel brauchen sie nicht, aber es ist immerhin eine Last für die Mission. Doch Gott sei Dank finden sich immer wieder edle Seelen in der Heimat, die gerne bereit sind, der Mission zu helfen und die Hauptsorge für solch ein kleines Waisenkind übernehmen. Sie bezahlen jährlich 40—50 Mark und kommen durch diese Gabe für den größten Teil der Auslagen für ein Heidenkind auf. Möchten doch viele opferfreudige Seelen sich unsere armen Kinder annehmen. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!"

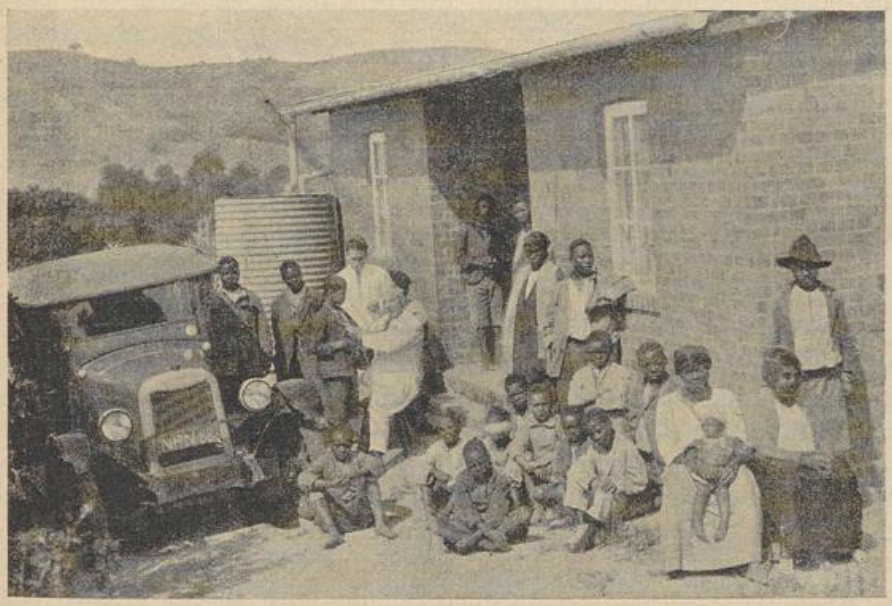
„Die katholische Presse ist ein Prediger der Wahrheit, ein Missionar, der auf Straßen und Plätzen, im Wohnhaus wie im Gasthaus, auf der Reise wie in der Einsamkeit das Menschenherz belehrt und mahnt und warnt." P. V. Kolb.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergleich zwischen Europäer und Neger

Von P. Konrad Atzwanger, R. M. M.

Das Wort: „Der Mensch ist überall derselbe", gilt in viel weiterem Ausmaße, als es viele gelten lassen wollen, auch vom Neger in Afrika. Es sind in erster Linie die Missionare, die diese Tatsache erkennen und betonen, aber auch in anderen Kreisen gibt es nicht wenige einflußreiche Männer in Südafrika, die diese Wahrheit anerkennen und stützen. Vor nicht langer Zeit frug mich der Direktor für Eingeborenen-Erziehung, der lange Jahre im Unterrichtsfach für die Neger schon gearbeitet hat und jetzt die höchste Stelle für die



Missionsarzt Dr. Mc Mu trie hat Sprechstunde auf einer Missionsstation

Negerschulen bei der Regierung einnimmt, was ich von der Veranlagung der Schwarzen halte. Ich antwortete, daß nach meiner Überzeugung der Schwarze an Fähigkeiten dem Europäer ziemlich gleichstehe. „Wenn man", sagte ich, „ein Dutzend Negerkinder von frühester Jugend an in europäischer Umgebung ganz wie Weiße erziehen würde, so würden sie im ganzen Benehmen diesen gleich und umgekehrt, würden Weiße von klein auf, nur unter Negern in der Wildnis aufgezogen, so würden sie sein wie diese." Ich glaubte aber einen Unterschied darin feststellen zu müssen, daß die weißen Kinder von Natur aus lebhafter und unternehmender und die Erwachsenen energischer seien. Der Herr Di-

rektor schrieb aber auch diesen Umstand nur den verschiedenen Lebensverhältnissen zu.

Es sind wohl besonders viererlei Gründe, die viele Weiße veranlassen, den schwarzen Eingeborenen als inferior, als minderwertig zu beurteilen. Im Dienste einer falschen Wissenschaft wird oft der Eingeborene dargestellt, als stehe er auf einer Stufe zwischen Tier und Europäer um so eine Stütze für die Affenabstammungstheorie zu haben. Bei anderen ist der Rassenstolz die Ursache der niederen Einschätzung der Eingeborenen. Bei anderen, hauptsächlich bei den Landwirten in den Kolonien, sind es wirtschaftliche Gründe. Der ungebildete Schwarze ist billig und leicht für Arbeit zu haben. Wenn dagegen die Bildung zunimmt, fängt bald die Konkurenz an. Daher ist man gegen jede höhere Bildung der Neger und behauptet, sie seien von Natur aus dafür ungeeignet, würden dadurch nur eingebildet und rebellisch. Eine vierte Klasse von Europäern verwechselt natürliche Anlage und Bildung. Sie kennen den Eingeborenen nur oberflächlich und bedenken nicht, wieviel Umgebung und Bildung den Menschen beeinflußt.

Die Geschichte berichtet von einem Herrscher des Mittelalters, der versuchte, was aus dem Menschen wird, wenn er ohne jede Erziehung heranwächst Er ließ zwei kleine Kinder abgeschieden von jedem Verkehr wild aufwachsen. Nur eine Wärterin durfte ihnen Essen bringen, ohne aber mit ihnen zu reden oder sonstwie sich mit ihnen abzugeben. Das Ergebnis war, daß diese Kinder (Europäer) sich geistig nicht entwickelten, sondern wie blödsinnig waren. Ohne Mithilfe der Erwachsenen, ohne Erziehung kann eben die Seele den Körper nicht bemeistern und sich dienstbar machen. Das Negerkind gewöhnt sich an das einfache Leben seiner Umgebung, es findet weniger Aufmerksamkeit und Anregung, als es dem weißen Kinde zu Teil wird, jahrelang kennt der Knabe keine andere Beschäftigung als Viehhüten und die räuberischen Affen von den Feldern ferne zu halten. In Naturbeobachtung und Kenntnis der Bäume, Pflanzen, Tiere seiner Heimat wird er ein Meister, aber in europäische Umgebung versetzt ist er ein „Wilder".

Wenn nun ein Eingeborener zum ersten Mal eine Lokomotive daherfahren sieht und meint es sei ein Tier, denkt er da nicht vernünftig, da er bisher selbstständige Fortbewegung nur beim Tier beobachtete. Ein Weltweiser des Altertums würde in dieser Lage genau so gedacht haben, bis er sich die Sache näher angesehen hätte. Heute aber findet man in Südafrika schwerlich noch einen Erwachsenen, der eine Lokomotive oder eine andere Maschine für ein Tier hält. Er kennt das Kausalitätsprinzip, Beziehungen, Ursache und Wirkung so gut wie der Europäer aber wegen Mangel an Bildung, schreibt er oft die Wirkung einer falschen Ursache zu. Wenn er z. B. meint, der Tod komme meist oder immer von der Einwirkung eines Geistes oder durch Zauberei, so fehlt ihm deshalb nicht der Sinn für das Kausalitätsprinzip, sondern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er sucht neben der Krankheit, die er auch zu heilen versucht, eine weitere außernatürliche Ursache und zeigt dabei, daß dem Menschen der Glaube an ein Jenseits natürlich ist, wenn er auch in diesem Glauben nicht die volle Wahrheit kennt. Der Hexen-, Geister- und Aberglauben, der sich in Europa, gerade bei Ungläubigen und im Glauben nicht gut Unterrichteten breit macht, ist im Grunde dasselbe.

Die meisten Neger Südafrikas können heute nicht mehr zu den Primitiven gerechnet werden. Abgesehen von ihrer eigenen Kultur haben sie sich schon ein Stück europäischer Kultur angeeignet. Man erzählt sich heute die Geschichten aus alter Zeit und lacht darüber. Wie z. B. die ersten Europäer ins Land zogen, die Nachricht die Runde machte, es seien Leute gekommen ohne Knie, da sie die langen Hosen für die Beine hielten, oder daß die Leute in großem Schrecken davonliefen, als die erste Lokomotive daherdampfte. Das mußte ja ein Tier sein, gewaltiger und wilder als der Elefant, der im Zorn alles niederstampft. Jetzt aber fährt man mit dem Fahrrad zur Bahn und meldet seine Ankunft per Telegramm, wenn es sein muß.

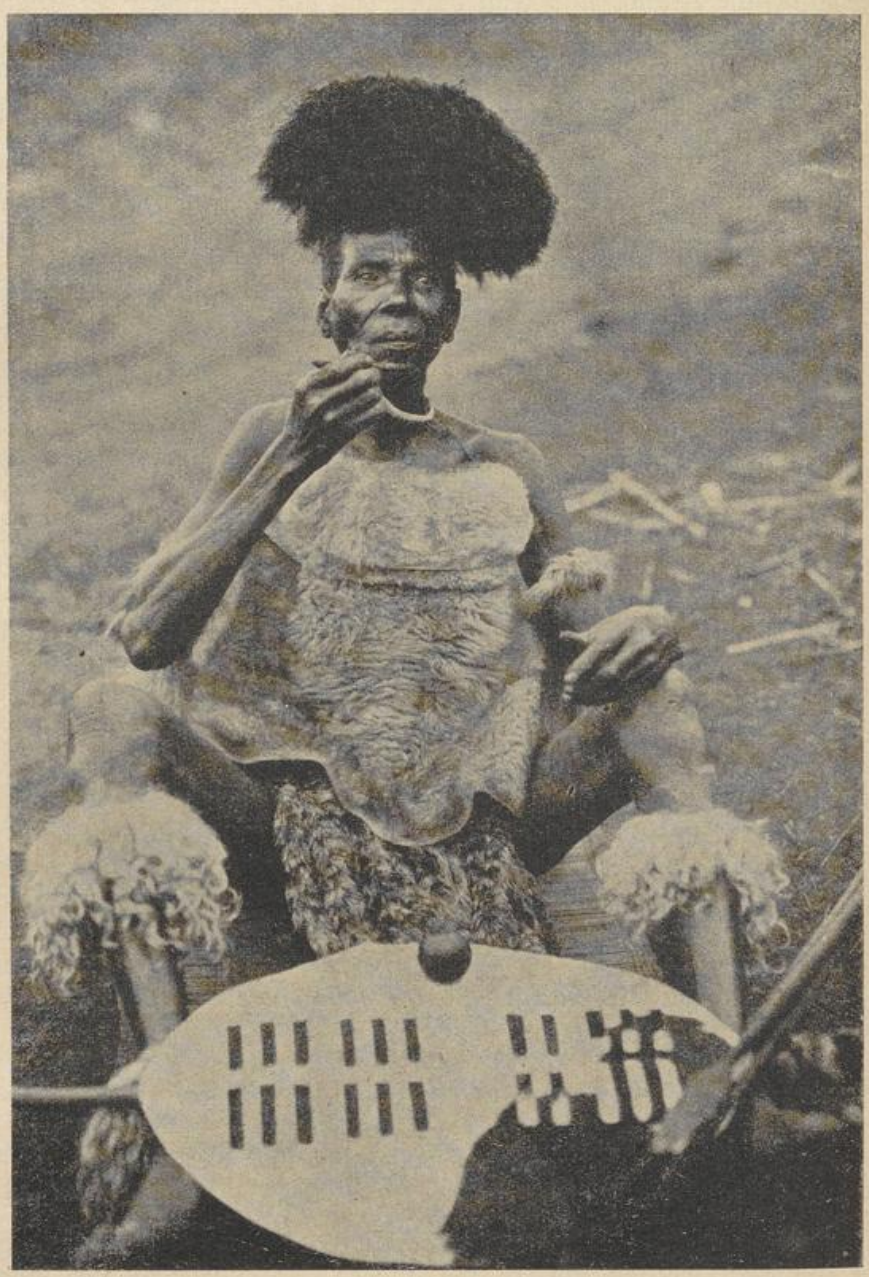
Was aber die moralischen Werte betrifft, so halten auch viele Weiße ihre schwarzen Mitmenschen für ganz minderwertig. Wenn man aber als Seelsorger Gelegenheit hat, ich möchte sagen, in die innerste Seele des Negers einzudringen, so findet man dieselben Triebe, Schwierigkeiten, gute und schlechte Anlagen wie beim Weißen, wie sehr auch das Äußere verschieden sein mag.

Ein englischer Farmer zeigte mir einst einen Leoparden- und Affenschädel und einen Schädel eines Negers. Er fand zwischen den beiden ersten Schädeln weniger Unterschied als zwischen dem des Affen und des Menschen und meinte, der Neger unterscheide sich vom Affen überhaupt weniger als der Affe vom Leoparden. Ich erwiderte ihm, daß ich der Überzeugung sei, daß der Neger und Europäer gleiche Menschen sein und sich wenig unterschieden. Im Innern dachte ich: „Wäre deine Seele vor dem Herrgott wenigstens halb so viel wert, wie die so mancher Negerchristen, die ich nicht wie du nur von außen kenne und beurteile."

„Schämt euch nicht und laßt es euch nicht leid werden, Bettler für Christus und für das Heil der Seelen zu sein!" Pius XI

„Wenn diejenigen, welche zum Schafstall Christi gehören, sich gar nicht kümmern wollten um all die andern, die außerhalb der Hürde unglücklich umherirren — wie wenig vertrüge sich das mit der Liebe, die wir Gott dem Herrn und allen Menschen schulden!" Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Ein alter Zuluheide beim Schnupfen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein apostolisches Werk

Von P. Kammerlechner, R. M. M.

Schon in der Apostelgeschichte lesen wir, daß es eine der ersten Aufgaben der jungen Kirche war, sich der Witwen anzunehmen und die Sorge für die Witwen war Anlaß zum Entstehen des Diakonates, welches nach der Lehre der katholischen Kirche die erste Stufe der Priesterweihe ist. „In diesen Tagen aber, da die Zahl der Jünger sich mehrte, entstand ein Murren der Hellenisten wider die Hebräer, weil bei dem täglichen Dienste ihre Witwen zurückgesetzt wurden." (Ap. Gesch. 6. 1.) Ja, später wurden die Witwen sogar den Jungfrauen gleichgeachtet und so schreibt der hl. Paulus: „Ich sage den Unverheirateten und den Witwen: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich." (1. Kor. 7.) „Witwen halte in Ehren, wenn sie wahrhaft Witwen sind." Somit gilt dem hl. Paulus die keusche Witwe dasselbe, wie die keusche Jungfrau und ohne Zweifel kümmert sich die gegenwärtige Seelsorge viel mehr um die Jungfrauen als um die Witwen, zur apostolischen Zeit aber war es nicht so. Was aber gleicht nun mehr der apostolischen Zeit, als die Arbeit des Missionars im Heidenland? Und so liegt auch für den Missionar die Sorge für die Witwen wieder viel näher, als für den Heimatseelsorger. Die Jungfrau in allen Ehren, sie verdient ganz besonders den Schutz der Kirche und ihrer Diener und ganz besonders im Heidenland ist der Gedanke der Jungfräulichkeit ganz fremd. Heiraten und Mutter oder Vater werden, das ist eine Selbstverständlichkeit von frühester Jugend an. Darum ist es echt katholisch, daß ganz besonders in unseren Missionen dieses heidnische Denken durchbrochen wird und das Ideal der dauernden Enthaltsamkeit auch in der Mission immer mehr Verständins findet durch die Gründung von Eingeborenen-Schwestern und -Brüderkongregationen. Aber noch mehr bedarf im Heidenland die Witwe des Schutzes des Missionars. Ja, die Erfahrung lehrt es, daß das Seelenheil der Witwe viel mehr gefärdet ist, als das der Jungfrau und zwar liegt die Schuld an den Eingeborenengebräuchen. Da es dem weiblichen Geschlechte bei den Eingeboreen unmöglich ist, jemals die Volljährigkeit zu erreichen, sondern jedes Mädchen und jede Frau ihren Vormund hat, so wird die Witwe vom nächsten Verwandten ihres verstorbenen Mannes mit Kind und Kegel geerbt. Bei den Heiden war eine solche Witwe ohne weiteres auch zugleich das Weib des Erben geworden. Natürlich ist es den christlichen Männern nicht mehr erlaubt, ein solches Erbweib als ihr Weib zu betrachten und auch der christlichen Frau ist es nicht erlaubt, selbst wenn sie von einem Heiden geerbt wird, sich als Erbweib zu betrachten, sondern hier kommt dann nur noch das Amt eines Vormundes in europäischem Sinne in Betracht. Nun aber läßt es sich leicht denken, daß so eine christliche Witwe großen Gefahren ausgesetzt ist. Der hl. Paulus schreibt: „Ich sage den Unverheirateten und Witwen, es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie heiraten: denn besser heiraten, als leiden." Für den Menschen ist es schwer, keusch, enthaltsam zu leben, für eine Witwe aber manchmal doppelt schwer. Wenn sie also nicht die Enthaltsamkeit halten kann, weil sie zu schwach ist, so soll sie heiraten, damit sie ohne Sünde lebe. Ja, da würde aber der hl. Paulus in der Mission vielfach tauben Ohren predigen. Kommt da eine Witwe, die sich mit einem Witwer vergangen hatte und der Missionar weigert sich, ihnen das Kind zu taufen und spricht mit dem hl. Paulus: „Es ist besser ihr heiratet", und was ist die Antwort: „Das ist kein Verwandter von meinem Mann, und meinen jetzigen Mann, d. h., den der mich geerbt, den kann ich nicht heiraten, er ist noch ein Kind." So ist es der Witwe hier nach Eingeborenengebrauch nur möglich, mit ihrem Vormund zu heiraten, d. h. mit dem nächsten Verwandten ihres Mannes, da aber der meistens schon verheiratet ist oder falls er noch ein junger Bursche ist, längst seine Braut hat und die natürlich seinem Erbweib vorzieht, so bleibt der Witwe nichts anderes übrig als enthaltsam zu leben denn daß sie mit jedem freien Manne heiraten kann, das geht über ihren Horizont, denn die alten Gesetze lauten eben anders: „Wenn sie nicht enthaltsam ist",

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nun so bleibt nichts anderes übrig als ein Sündenleben führen. Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Mißstand dem Missionar auf die Nerven geht und daß er sich bei jedem Todesfall eines verheirateten, jungen Mannes in banger Sorge fragen muß: „Was wird aus der Witwe werden?" Diese Tatsachen, an denen nun einmal vorläufig nicht viel zu ändern ist, da die Eingeborenen mit großer Zähigkeit an ihren alten Gebräuchen festhalten, diese Tatsachen sage ich, lassen es dem Missionar sehr begrüßen, wenn sich ein sicheres Asyl für Witwen findet, von denen das Wort des hl. Paulus gilt: „Witwen halte in Ehren, wenn sie wahrhaft Witwen sind." Was gäbe es aber da Sicheres als den Schutz der Mission und den geistigen Schutz für das Seelenleben der Witwen eine Art klösterliches Leben. So haben wir hier eine klösterliche Vereinigung, wenigstens hoffe ich es, daß die gütige Vorsehung Gottes es zu einer klösterlichen Vereinigung entwickeln läßt, die hauptsächlich für Witwen gedacht ist; obwohl



Missionsverteranen am Sonntag Nachmittag.

auch Mädchen nicht ausgeschlossen sind. Bisher ist es allerdings noch ein recht bescheidener Anfang und man möchte sich da fragen: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" Viele prophezeien allerdings keine große Zukunft; aber ich hoffe, daß Gott der Herr seinen Segen gibt und daß sich „die Kinder der hlst. Dreifaltigkeit", das ist der Name dieser Vereinigung, unbemerkt aufwärts entwickeln wird. Einstweilen haben sie außer ihrem gemeinsamen Kleid und jede Woche einen Unterricht durch den Priester noch recht wenig von einer klösterlichen Vereinigung. Doch ganz unbemerkt bekommen sie immer mehr und das ist das beste Mittel um die Vereinigung der „Kinder der hlst. Dreifaltigkeit" immer zugkräftiger zu gestalten und was könnten wir besseres wünschen, als daß recht viele katholische Witwen unter dem Schutze der hlst. Dreifaltigkeit den Gefahren der jungen Witwen bei unseren Eingeborenen entrinnen und daß so die Vereinigung der „Kinder der hlst. Dreifaltigkeit" immer mehr sich ausbreite und daß es Wahrheit werde hier in der Heidenmission, was der hl. Paulus schreibt: „Die Witwen halte in Ehren, wenn sie wahrhaft Witwen sind." Dürfte ich vielleicht alle Missionsfreunde bitten, ganz besonders dieses apostolischen Werkes manchmal im Gebete zu gedenken, damit Gottes Segen auf dieser so segensreichen Vereinigung ruhe und die „Kinder der hlst. Dreifaltigkeit" sich immer mehr ausbreiten und Gottes Ehre, wie zu den apostolischen Zeiten gerade durch gottgeweihte Witwen gefördert werde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Judenknabe von Prag

Nachdruck verboten — Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

Dann kam die Rede auf den kleinen Abele, und ich erzählte den Traum und das Zwiegespräch mit dem Totengräber fand aber bei P. Honorio wenig Glauben. Er wurschier ungehalten und sprach: „P. Sebalde, lasse das jetzt gut sein von wegen des davongelaufenen Judenbübleins! Was den Traum angeht, halte ich ihn für ein eitel nächtlich Phantasma, so entweder aus Eurem dicken Geblüt oder auch aus der List des Teufels hervorging, indem Ihr ja selbst gesteht, daß es nachher beim Brevierbeten störte. Was aber das Zwiegespräch mit dem jüdischen Totengräber angeht, will es mir nicht recht gefallen, daß Ihr mit solchen Persönlichkeiten, die auch unter den Juden schlecht angeschrieben sind, auf offener Landstraße vertraulich zusammengeht, und versehe ich mich in Zukunft in diesem Punkt von Euch eines Besseren!“

So ließ er mich mit meinem Glauben an den Martertod des kleinen Abele gründlich abfahren, und ich nahm mir vor, denselben gegen niemand mehr zu verraten, da ich keine Lust verspürte, mich dafür auslachen zu lassen. Gleichwohl bin ich diesem Vorsatze schon in der nächsten Stunde untreu geworden, indem ich mein Herz vor dem alten Bruder Kunibert ausschüttete, und diese einfältige Seele schenkte mir Glauben und sagte, er werde von nun an in seinen Gebeten den Knaben der Schar der heiligen Blutzeugen beizählen.

Und dabei wäre es schier geblieben, nämlich daß wir zwei allein auf Gottes Erdboden ihm diese Ehre erwiesen hätten. Allein Gott sorgte dafür, daß die Glorie seines Dieners in Prag und ganz Böhmen bekannt wurde.

Am späten Abende desselben Tages rief mich Bruder Kunibert in die Pförtnerstube; es sei nämlich der Jude da, mit dem ich heute früh bei Rostock über die Moldau gefahren.

Richtig, da stand der alte Totengräber und zupfte sich vor Verlegenheit an seinem gelbweißen Barte! Dann sagte er nach einigem Räuspern, er habe etwas auf dem Herzen, und so ich ihm Schutz und Sicherheit verspreche, wolle er mir alles gestehen. Konnte mir schon denken, was es sei, und sagte ihm, soviel ich dessen vermöchte, gern meine Hilfe und Fürsprache zu. Darauf rückte er allmählich heraus, wie er den alten Abele schon lange Jahre kenne und viel von seiner Härte und seinem Stolze zu leiden gehabt, und wie der junge Abele, von dessen Tode er mir heute morgen geredet, von Jugend auf ein ganz anderes Wesen gezeigt habe.

„Vor Jahresfrist“, erzählte er, „war ich krank und bettlägerig; da ist der kleine Abel täglich zu mir gekommen und hat mir manchmal einen Apfel oder sonst etwas, das er sich vom Munde absparte, gar lieblich geboten. Das ist mir heute morgen, als Ihr mir den Traum erzähltet, recht schwer aufs Herz gefallen. Ich habe darauf in der Nachbarschaft etwas Umfrage gehalten, was man über den Tod des Knaben denke, und gefunden, daß männiglich einerlei Meinung sei, daß nämlich derselbe keineswegs eines natürlichen Todes gestorben, daß aber aus Furcht vor dem alten Abele niemand darüber zu reden wage. Ich weiß ganz sicher, daß sie den Knaben vor ungefähr einem Monat durch List in das Haus seines Vaters zurückbrachten; von da führten sie das Kind in die Wohnung seines Oheims, eines Rabbiners an der Altneuschule, und dieser ließ es drei Wochen bei Wasser und Schwarzbrot hungern. Der Knabe blieb aber bei seinem Willen; da schleppten sie ihn nächtlicherweile wieder zu dem Abele zurück, und ich habe allen Grund, zu glauben, daß sie ihn alsbald kreuzigten. Es hat nämlich ein Bekannter von mir, der zufällig in jener Nacht an dem Hause vorbeikam, einen lauten Schrei und deutliche Hammerschläge gehört und am anderen Morgen wurde ich zu Abele gerufen, wo ich ganz unerwartet den Auftrag erhielt, schleunig für den Knaben das Grab zu bereiten.“

So erzählte der Totengräber. Ich stellte ihm nach Kräften vor, wie er es dem gottseligen Knaben schulde, sein Zeugnis laut und ungescheut vor den Gerichten zu wiederholen; davon wollte er aber nichts hören, und erst nach langem Zaudern brachte ich ihn dahin, daß er die Angelegenheit auch dem P. Guardian mitteile.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bruder Kunibert holte diesen, und er ließ sich haarklein alles von dem alten Juden erzählen, stellte auch manche verfängliche Frage an ihn; denn er traute ihm nicht sonderlich. Schließlich schwieg P. Honorius eine gute Weile, nahm bedächtig ein paar Prisen, drehte die Dose zwischen seinen Fingern und sagte: „Ob Eure Geschichte auf Wahrheit beruht oder nicht, läßt sich gar leicht ergründen. Ich bringe die Sache gehörigen Ortes zur Anzeige, man öffnet das Grab des jungen Abele, und wenn er wirklich von seinem Vater erschlagen oder, wie Ihr glaubt, gar gekreuzigt wurde, so muß sich das an den Wundmalen noch erkennen lassen."

Dem stimmte ich lebhaft bei, und nach vielem Zureden gab sich der Totengräber endlich zufrieden, indem P. Guardian ihm vorderhand einen Zufluchtsort im Kloster anbot und versprach, er werde ihm für sein ferneres Fortkommen in einer anderen Stadt mit Rat und Tat behilflich sein, wenn sich alles seiner Aussage gemäß verhielte. Es wurde ihm gleich die Fremdenstube eingeräumt, übrigens dem Bruder Kunibert aufgetragen, auf den Juden ein scharfes Auge zu haben. Wir arme Kapuziner besitzen zwar kein Geld; allein es wird in unserer Sakristei nebst anderen reichen Kirchengefäßen die berühmte Monstranz der Santa Casa mit den 6666 Diamanten aufbewahrt, und der P. Guardian traute dem Kunden noch nicht völlig.

Dann befahl mir der letztere, ihn sofort nach Sankt Klemens zu begleiten. Wie er nämlich gleich zu Anfang die Geschichte des kleinen Abele nicht auf seine und der Kapuziner Verantwortung allein laden wollte, so hielt er auch jetzt für gut, vor allem den Rektor der Jesuiten um seine Meinung und Ansicht zu fragen. Wir warfen also in aller Eile das Schultermäntelchen um und gingen zu den Jesuiten.

Wiewohl es schon etwas spät war und der Bruder Pförtner ein saures Gesicht machte, kam der hochwürdige P. Rektor sofort ins Sprechzimmer oder Allokutorium, wie sie ihre Pförtnerstube nennen, und hörte unsere wundersame Märe, wovon ihm einiges zwar nicht leicht glaublich, aber nichts unmöglich vorkam. Dann fragte er, ob wir von der Geschichte schon anderweitig geredet, so daß sie ruchbar werden könne, und da ich gestehen mußte, daß außer uns zweien auch der Bruder Kunibert darum wisse, hielt er es für besser, den gleichen Abend noch bei der geistlichen Obrigkeit die Sache angängig zu machen. So fuhr der P. Rektor mit dem P. Guardian spornstreichs zum Erzbischof. Ich aber eilte nach Hause, um dem Bruder Kunibert und allen anderen vorderhand strengstes Silentium aufzulegen. Dann wartete ich an der Pforte auf die Rückkehr des Guardians. Erst spät in der Nacht kam er, befriedigte aber meine Neugierde keineswegs, sondern hieß mich zur Ruhe gehen, indem ich am folgenden Tage alles erfahren würde.

Mußte mich also gedulden. Es hatte aber der Erzbischof, wie ich später erfuhr, die beiden freundlich vorgelassen und war nach umständlicher Kenntnisnahme des wunderbaren Vorfalles sofort mit denselben im eigenen Wagen zum Grafen Thurn, dem Stadtobersten, gefahren, um die Hilfe der weltlichen Gewalt anzurufen. Nachdem daselbst die ganze causa criminalis referiert und durchberaten war, beschlossen der Erzbischof und der Herr Graf Thurn einhellig, sie wollten mit der Gefangennahme der mutmaßlichen Uebeltäter bis zur Morgenfrühe warten, inzwischen aber die Tore der Stadt, namentlich der Judenstadt, strengstens bewachen lassen. Mit Tagesanbruch solle dann ein Teil der Scharwache nach dem Hause des alten Abele und des Rabbiners ziehen, ein anderer Teil das Grab des Knaben öffnen, während gleichzeitig ein ganzes Regiment die Judenstadt umzingeln werde.

Alles das wurde, wie mit großer Heimlichkeit und Weisheit vorbereitet, so mit vollständigem Erfolge ausgeführt. Ich hatte kaum die Frühmesse gelesen, als ein Teil der Scharwache vor unser Kloster kam und ich zusamt dem Totengräber Befehl erhielt, dieselbe nach dem Grabe des jungen Abele zu begleiten. Als wir eben in die Judenstadt einmarschierten, begegnete uns die andere Kompagnie, den alten Abele, sein Weib und seine Magd in ihrer Mitte; sie führten dieselben nach dem Stadtgefängnisse. In den Straßen war viel Volk zusammengelaufen. Da sie nun einen Juden und einen Kapuziner zusamt mehreren Gerichtspersonen, von Bewaffneten umgeben, einherziehen sahen, meinten sie, es werde ein armer Schächer zum Galgen geführt, und schlossen sich uns haufenweise an. So kamen wir, von vielen Hundert begleitet, nach dem großen Begräbnisplatze bei der Altneuschule. Un-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ter einem Fliederbusch, mitten zwischen alten Grabsteinen, fanden wir den frisch aufgeworfenen Hügel; der Hauptmann ließ ihn von seinen Soldaten umstellen, und alsbald begann der Totengräber auf Befehl der Gerichtsherren zu schaufeln und zu graben.

Wie männiglich denken kann, standen wir in großer Erregung daneben; denn sofort mußte sich zeigen, ob uns der alte Totengräber etwa gehänselt habe. Es banden sich auch einige ihre Schnupftüchlein vor die Nase, da nach dem Zeugnisse des Juden die Leiche, wie weiland der tote Lazarus, schon den vierten Tag im Grabe lag. O du liebe Zeit, das war freilich nicht nötig, und nahmen dieselben ihre Tüchlein bald wieder herunter, als mit einemmal ein überaus süßes, wunderbares Duften aus dem Grabe emporstieg. Jetzt stellte der Jude die Schaufel beiseite und räumte mit den Händen die letzte Erde vorsichtig weg; denn er war bei dem Toten angekommen, und schon trat die Leinwand, mit welcher sie ihn statt eines Sarges bedeckt hatten, stellenweise sichtbar hervor. Der Totengräber bat nun die Gerichtsdiener um Hilfe, die Leiche emporzuheben, und da diese zauderten, trat ich selbst hinzu und hob mit ihm meinen kleinen Freund aus dem Grabe. Wir entfernten die äußeren Hüllen, welche von dem feuchten Boden beschmutzt waren; ich selbst kniete mich nieder und löste das Schweißtuch, mit dem sie nach jüdischem Gebrauch das Angesicht des Knaben verhüllt hatten. Da schaute es mich an, und alle Umstehenden brachen in einen Ruf der Verwunderung aus; denn das war nicht ein entstelltes Leichengesicht, sondern das Antlitz eines leicht und lieblich Schlummernden. Eine solche Schönheit und ein solch verklärtes Wesen habe ich niemals, auch nicht in einem Gemälde gesehen. Als ich ihm die schwarzen Locken aus der reinen Stirne strich, meinte ich, die Augenlieder müßten sich öffnen, und von den frischen, roten Lippen hörte ich die Frage: P. Sebalde, warum habt Ihr an mir gezweifelt?

Ich war übrigens nicht der einzige, der in laute Rufe einer freudigen Trauer und in trostreiche Tränen ausbrach. Und als nun erst einige andere Binden gelöst waren, wozu sich nunmehr nicht nur die Gerichtsdiener, sondern die anwesenden Richter, ja der Hauptmann der Wache herbeidrängten, und man an den Stellen der Hände und Füße frisches, rotes Blut durch die Leinwand dringen sah, und erst, da wir eine Hand des Knaben gänzlich losgewickelt hatten und die grausame Nagelwunde, aus der reichliches Blut floß, mit unseren Augen erblickten: da erhob sich rundum ein Rufen und Seufzen, ein Weinen und Schluchzen des andrängenden Volkes, daß ich all mein Lebtag nichts Aehnliches gehört. Ja sie hätten uns beinahe zusamt den Herren vom Gerichte erdrückt und in das offene Grab hineingedrängt, wenn die Soldaten nicht rundum mit vorgehaltenen Picken solches verhütet hätten. „O seht doch den heiligen Knaben! O schaut seine blutigen Male! O des grausamen Vaters, der sie ihm geschlagen!“ So und ähnlich scholl es von allen Seiten.

Auch der alte Totengräber kniete ganz zerknirscht bei dem Toten nieder, schlug an seine Brust und bekannte laut, daß derjenige, für den dieser Knabe gestorben, wahrlich der echte Messias sein müsse, denn diese Erhaltung der Leiche sei ein offenbares Wunder der göttlichen Allmacht.

Als der erste Sturm der Begeisterung sich etwas gelegt hatte, beschlossen die Gerichtspersonen, den toten Knaben für den Augenblick in sein nahes väterliches Haus zu schaffen. Daselbst nahmen sie ein vorläufiges Protokoll über den ganzen ebenso erschrecklichen als trostreichen Vorfall auf, unter welches auch ich meinen Namen setzte. Dann eilten sie mit demselben nach dem Palaste des Erzbischofes; ich aber blieb bei dem toten Abel und die Wachen wehrten dem andringenden Volke.

Schon war die Kunde von dem Geschehenen den Gerichtspersonen vorangeeilt; sie trafen daher um den hochwürdigsten Herrn Erzbischof nicht nur eine große Zahl der Herren Kanonici und Kapitulares, sondern auch den Stadtobersten mit vielen aus den Räten der Stadt versammelt. Nach Anhörung des Protokolls beschlossen auf den Antrag des Erzbischofes alle einhellig, sowohl zur Sühne des geschehenen Frevels als zur allgemeinen Auferbauung den wunderbar erhaltenen Leib des Knaben in feierlicher Prozession abzuholen und vorläufig in der großen Halle des Rathauses auszustellen. Sofort wurde dieser Beschluß unter Trommelschlag in den Straßen Prags verkündet, damit männiglich wisse, wann und wo sich die verschiedensten Zünfte und Innungen dem besagten Zuge einzureihen hätten. Und ist diese

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Prozession mit großer Pracht und Herrlichkeit am Nachmittag gehalten worden, wie ich zum Schlusse dieser wahrhaftigen Geschichte dem kleinen lieben Abele zu Ehren noch aufschreiben will.

Gleich nach 1 Uhr gaben alle Glocken von Sankt Veit, denen das feierliche Geläute aller Kirchen und Türme beistimmte, das Zeichen, daß der hochwürdigste Erzbischof mit seinem Kapitel die Domkirche verlassen habe. Ich hatte bis dahin im Hause des Abele mit noch anderen Geistlichen, welche sich im Laufe des Vormittags eingefunden, bei dem toten Knaben gewacht und gebetet. Jetzt traten wir an das Fenster und sahen die fast endlose Prozession die lange Gasse herabkommen, vorauf die kleinen Knaben und Mädchen mit ihren Lehrern und Lehrerinnen, dann die Schüler der Gymnasien, vorab die von Sankt Klemens, mit den Bannern und Bändern der marianischen Kongregationen, ferner die Studiosen der Hochschule zusamt dem corpus doctum und den Pedellen. Ihnen folgten in langen Reihen singend und betend die Geistlichkeit, vorauf die Kapuziner, und es hat sich's der alte Bruder Kilian, der schier blind ist und geführt werden muß, diesmal nicht nehmen lassen, zum letztenmal in seinem Leben das Kreuz voranzutragen. Hinter dem Ordensklerus schritt der Weltklerus und endlich, umgeben von dem Domkapitel, der Erzbischof selbst. Unmittelbar vor ihm trugen acht adelige Jünglinge aus dem Rate der marianischen Kongregation einen mit rotem Sammet ausgeschlagenen und mit Blumen zierlich umwundenen Schrein, der bestimmt war, den jugendlichen Blutzeugen aufzunehmen. Dem hochwürdigsten Herrn schlossen sich an der Stadtoberst und die Räte der Stadt, der Adel und die Bürgerschaft, und in unabsehbaren Reihen die Zünfte und Gilden mit ihren Fahnen und Zeichen.

Als der hochwürdigste Erzbischof das Haus erreicht hatte, trat er ein und mit ihm der Graf Thurn, die Räte und das Domkapitel; von der übrigen Geistlichkeit drängten nach, so viele die Stube und die anstoßenden Kammern fassen konnten. Da nun der hochwürdigste Herr und sein Gefolge an den Händen und Füßen des gar lieblich daliegenden Knaben die Wundmale gewahrten, welche er für seinen Herrn und Heiland empfangen hatte, konnte sich keine Seele der Tränen heiliger Rührung länger enthalten, und alle knieten nieder und küßten nach dem Beispiele des Oberhirten die mit den Wundmalen Christi bezeichneten Glieder.

Dabei ist noch ein anderes Wunder zu vermelden. Als nämlich der Leibmedikus Sr. Erzbischöflichen Gnaden das frische und blühende Aussehen des Blutzeugen und die Biegsamkeit seiner Glieder, gleich als wäre das Leben noch in ihnen, nicht genug bewundern konnte, bat er zu noch größerer Bekräftigung des Wunders um die Erlaubnis, eine Ader des lieben Toten öffnen zu dürfen. Der Herr Erzbischof willigte ein, und kaum hatte das Messer den Arm geritzt, schoß auch das Blut so frisch empor, als ströme es aus einem lebendigen Leibe. Alles beeilte sich, sein Tüchlein in das Blut zu tunken, und auch ich war so glücklich, eine Reliquie davon zu erhaschen.

Darauf fragte der Erzbischof, ob etwa einer der anwesenden Geistlichen sich getraue, über das Marthrium dieses gottseligen Knaben einige Worte der Erbauung an das versammelte Volk zu richten, worauf ich, erwägend, daß nicht leicht ein anderer so viel von der Geschichte wisse, dem hochwürdigsten Herrn zu Füßen fiel und erklärte, mit seinem Segen und Gottes Gnade wolle ich das wohl tun. So habe ich dann fast eine Stunde vom Fenster aus an das versammelte Volk geredet, was mir der Geist Gottes auf die Zunge legte, und es war nicht schwer unter solchen Umständen, reich und arm nicht nur zu Tränen, sondern auch zur Buße und Bekehrung zu bewegen. Ich bin aber nicht so einfältig, solches der Kraft meiner Rede beizumessen, indem die vier Wundmale des Knaben viel lauter und eindringlicher predigten als der beste Prediger der Christenheit.

Als die Predigt zu Ende war, trugen wir den heldenmütigen Knaben unter dem Geläute aller Glocken nach dem großen Rathause in der Altstadt und bahrten ihn daselbst vorläufig auf einem reich mit Sammet und Seide, Silber und Gold gezierten Paradebette auf, damit die ganze Bürgerschaft Prags Gelegenheit habe, die wunderbare Leiche zu sehen und ihre Wundmale zu betrachten. Vier Wochen lang lag sie daselbst, Tag und Nacht umringt von Mitgliedern der verschiedenen Orden und von einer Abteilung Soldaten bewacht. Es ist gar nicht zu sagen, wie groß nicht nur der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Andrang der Bürgersleute und der Bauern aus vielen Stunden im Umkreise war, sondern wie auch der höchste Adel, sowohl Herren als edle Frauen, sich herbeidrängte. Ich selbst habe mehr als einmal gesehen, wie die Offiziere mit ihren Degenbändern und die adeligen Fräulein mit ihren Kleiderschleifen das Paradebett bedeckten.

Als diese vier Wochen verflossen, war der frommen Begierde des Volkes zwar keineswegs Genüge getan; der hochwürdigste Herr Erzbischof hielt aber doch dafür, daß man den wunderbar erhaltenen Leib zur Ruhe bestatten solle, bis die Kirche die Sache weiter geprüft habe und die Verehrung auf den Altären erlauben würde. So haben wir den Leib des kleinen Abele in einen kostbaren Sarg gelegt und abermals der Erde übergeben. Und bei dem Begräbnisse habe ich den Entschluß gefaßt, seinen Kampf und glorreichen Sieg mit meinen einfältigen Worten niederzuschreiben, wie ich es jetzo unter der Beihilfe der göttlichen Gnade glücklich zu stande brachte.

Es erübrigt noch, daß ich kurz das Schicksal von Abeles unglücklicher Sippe erwähne. Die Magd und die Mutter, welche ja beide an dem Tode des Knaben unschuldig, gestanden sofort alles ein und baten um die Gnade der heiligen Taufe, indem sie beim Anblick des wunderbar erhaltenen Leichnams die Wahrheit unserer heiligen Religion nicht mehr länger verkennen konnten. Jetzt sind sie im Magdalenenkloster und bereiten sich auf den würdigen Empfang der heiligen Taufgnade vor. Nicht so ging es dem alten Abele. Da er sich seines Verbrechens unwiderleglich überführt sah, warf sich der unselige Mörder der Verzweiflung gänzlich in die Arme und raste dergestalt, daß ich schier glaubte, ein böser Geist habe den Leib des alten Sünders in Besitz genommen. In dieser schrecklichen Seelenstimmung ist er des Todes des Judas Iskariot gestorben; sie fanden ihn eines Morgens am Eisengitter seines Gefängnisses erhängt.

Der Rabbiner gestand alles und wurde vor dem hochnotpeinlichen Gerichte verurteilt, daß er am Rad sein Leben enden müsse; doch solle er zum Tode durch das Schwert begnadigt werden, falls er sich bekehre und die heilige Taufe verlange. Das, sowie alle Ermahnungen und geistlichen Zuspruch, lehnte er kalt ab. Es wurden ihm also vom Henker die Glieder gebrochen und auf's Rad geflochten; daran lebte er bis an den dritten Tag. Die ganze Zeit über wurde für sein Seelenheil in allen Klöstern und Kirchen Prags und zumeist am Grabe des kleinen Abele gebetet, und wirklich zeigte diese liebe Seele die Macht ihrer Fürsprache am Throne Gottes, indem sie ihrem Peiniger die Gnade der Bekehrung erflehte. Als ich mich am dritten Morgen dem Rade nahte, bat mich der arme Schächer mit schon brechender Stimme um die Gnade der Taufe, welche ich ihm auch eilig spendete. Kurze Zeit nachher verlor er das Bewußtsein und starb.

*

Du aber, lieber unschuldiger Blutzeuge, bitte für den armen P. Sebaldum und sage deiner gnadenreichen Mutter im Himmel, ihr zu Ehren hätte ich diese Blätter vollgeschrieben. Sie hat ja dir die große Gnade christlicher Starkmut bei ihrem göttlichen Sohne erfleht; sie wird auch mir, wenn du mit mir vereint bittest, den endlichen Sieg und die ewige Krone, vorher aber die Gnade der Treue in den mancherlei Leiden und Prüfungen dieses Erdenlebens gnadenreich erflehen; denn nur wer mit Jesus gelitten hat, wird auch mit ihm verherrlicht werden. Amen.

Ende!

Mit der nächsten Nummer des Vergißmeinnicht beginnen wir mit dem Abdruck einer äußerst spannenden geschichtlichen Erzählung aus dem Schwabenlande. Die Geschichte ist von einem der geschätztesten Schriftsteller unseres katholischen Deutschland geschrieben und wir sind fest überzeugt, daß sie bei den Lesern die beste Aufnahme finden wird.

Die Schriftleitung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Wallerstein: Dank dem hl. Joseph für günstigen Verlauf.

J. F. in H.: Anbei .... Mk. als versprochnes Almosen für Erhörung eines plötzlichen Augenleidens, das geheilt wurde, zu Ehren des hl. Antonius, der lb. Mutter Gottes und der kl. hl. Theresia v. K. J.

M. F. H.: Dank d. hlst. Herzen Jesu für Hilfe in schwerer Krankheit und zugleich eine Gabe zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph.

Duisburg-Laar: Der hl. Familie, hl. Theresia v. K. J., dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus, herzlichsten Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen. Almosen für Mission anbei.

Breitweiler: Sende Ihnen ... Fr. als Missionsalmosen, als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung und Missionsalmosen war versprochen worden.

Außen: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia und sel. Anna Katharina Emmerick für Erhörung in besonderen Anliegen.

Leyden: Schicke Ihnen hiermit ... Mk. Erhörung verschiedener Anliegen.

Frauwüllesheim: Dank der Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thaddäus und d. hl. Antonius, durch ihre Fürbitte bin ich von einer viermonatlichen Krankheit genesen. Als Dank Gabe zur Taufe.

Horbach: Anbei ... Mark zu Ehren der lb. Mutter Gottes und des hl. Joseph, um Erhörung in einem Herzensanliegen. Veröffentlichung im Vergißm. ist versprochen.

Mengerskirchen: Anbei ... Mark für ein Heidenkind, als Dank für erlangte Gnaden.

O. G. in E.: Antoniusbrot zum Danke für Hilfe in einem Anliegen.

Borken: Herzlichen Dank dem hl. Jud. Thadd. für schnelle Hilfe beim Verlauf einer Krankheit. Loskauf eines Heidenkindes, sowie Veröffentlichung war gelobt. ... Mark folgen anbei.

L. E. in E.: Durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu, der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, des hl. Jos., hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. habe ich Besserung eines Leidens erlangt und bitte um weitere Hilfe.

Grainet: Zum Dank für sofortige Hilfe Beitrag für ein Heidenkind.

Zimmerhof: Dem hlst. Herzen Jesu, d. hl. Joseph, dem hl .Antonius, dem heil. Judas Thaddäus und der hl. Theresia sei Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen.

N. Aspach: Hiermit sende ich Antoniusbrot als Dank dem hl. Antonius u. der hl. Theresia.

Plieningen: Dank der lb. Mutter Gottes von Altötting, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für Linderung bei schweren Kopfleiden.

Waldhausen: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Mutter Anna, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen Dank für Hilfe in schweren Anliegen.

Schwanden: Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Jud. Thaddäus für Hilfe in einem großen Anliegen.

Neheim: Dank dem hl. Antonius, durch dessen Fürbitte eine Sache wiedergefunden wurde.

N. N.: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in bedrängter Lage; ... Kr. und Veröffentlichung war versprochen.

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Katholische Aktion bezweckt: den einzelnen Menschen anzutreiben, die eigene christliche Vollkommenheit zu erstreben nach dem Wort des göttlichen Lehrmeisters: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Sie will aber ebenso, daß in den Familien und in der ganzen christlichen Gesellschaft christlicher Geist und christliches Leben herrsche. Die Katholische Aktion richtet ihr Augenmerk daher auf die Betonung der katholischen Grundsätze, welche wieder überall vom häuslichen wie öffentlichen Gesellschaftsleben Besitz ergreifen müssen. — „Omnia instaurare in Christo", dieses herrliche Papstwort, alles erneuern in Christus, ist Losungswort der Katholischen Aktion. Erneuerung der Gesellschaft in Christus. Darum will die Katholische Aktion mehr katholisches Selbstbewußtsein pflegen; nicht das drückende Gefühl der Gebundenheit an die Gebote Gottes, sondern das befreiende Gefühl, ein „Kind Gottes zu sein, muß uns mehr bewußt werden.

Gefahrenspiegel: 1. Deutschland zählt jährlich etwa 24 000 Anwesenbrände, Fabrik-, Stall- und Scheunenbrände, Werkstätten-, Wohnungsbrände usw. Das sind in der Stunde ungefähr 65 Brandunglücke.

2. Rund 75 Prozent aller Brände beruhen auf Unvorsichtigkeit und Vorsätzlichkeit.

3. Hierdurch gehen jährlich etwa 300 Millionen Mark Brandentschädigung unverantwortlich verloren.

4. Dieser Schaden trifft nicht die Versicherungsinstitute, sondern das Volk, mit dessen Prämien die Brände vergütet werden.

5. Im Jahre 1927 kamen 1 008 273 Betriebsunfälle zur amtlichen Anmelmeldung.

6. Alle 30 Minuten verläuft in Deutschland irgendein Unfall tödlich und alle zweieinhalb Minuten ereignet sich ein schwerer Unfall.

7. Jährlich sterben in Deutschland durch Selbstmord und Unglück etwa gegen 40 000 Personen eines unnatürlichen Todes. Eine Parade dieser Opfer in vier Reihen aufgestellt, würde etwa fünf Stunden dauern.

8. Jährlich werden in Deutschland durch Überfahren etwa 4000 Menschen getötet.

9. Jedes Jahr müssen in Deutschland rund 6000 Kinder durch Unfall ihr Leben lassen weil sie richtiger Aufsicht ermangeln.

10. Im Jahre 1927 wurden in Amerika durch den Verkehr 26 000 Menschen getötet und 700 000 verletzt.

Gebetsempfehlungen

Dem allgemeinen Gebete empfiehlt sich eine schwere Sünderin zu Ehren der lb. Mutter Gottes und des hl. Judas Thaddäus um eine gute Beichte abzulegen. Bei Erhörung sende ich ein Almosen zur Verbreitung des hl. katholischen Glaubens.

Triberg: Bitte um eine neuntägige Andacht zur Muttergottes von der immähr. Hilfe und zum hl. Antonius um Hilfe in schwerem Anliegen, um Rückkehr meines Mannes, um dauerndes Eheglück und um Schenkung eines Sohnes. Im Erhörungsfalle verspreche ich ein Heidenkind zu kaufen und... Mk. als Almosen.

Unterharmersbach: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. J. Thaddäus um Erhörung in schweren finanziellen Anliegen. Bei Erhörung ist Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes und Veröffentlichung versprochen.

G. H.: Eine Vergißm.-Leserin bittet recht herzlich um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen in großem Anliegen. Verspreche zwei Heidenkinder.

Oberschütz: Bitte ums Gebet in zwei schweren Anliegen, zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph und den Armen Seelen. Almosen versprochen.

Hennersdorf: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und den Armen Seelen in einem schweren Herzensanliegen. Zu Ehren des hl. Isidor und Wendelin um Glück und Segen im Stall. Nach Erhörung Veröffentlichung und Taufe eines Heidenkindes gelobt.

Eine Berg.-Leserin bittet in sehr schwerer wirtschaftlicher, gesundheitlicher und seelischer Not um das Gebet zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Herzen Jesu, hl. Joseph und hl. Antonius sowie zu den hl. 14 Nothelfern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Breidweiler: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet alle Leser des Berg. um ihr Gebet in einem schweren Anliegen. Nach Erhörung ist Veröffentlichung nebst einem Missionsalmosen versprochen worden.

Bringhausen: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet in einem bes. Anliegen.

Eine geisteskranke Mutter.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet die Leser des Berg. um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu um baldige Genesung von einem schweren Nervenleiden.

Mehrere Familienanliegen.

Geiselbach: Eine Wohltäterin der Mission bittet ums Gebet zu Ehren der hl. Familie zum Trost der armen Seelen um baldige Hebung einer Streiterei auf gütigem Wege.

Es starben im Herrn:

Gößweinstein: Barbara Haas, eine eifrige Beförderin unserer Mission.

Heiden: Frau Joh. Schmelting-Höing. Salmrohr: Frl. Lehrerin Louisi Hauprichs. Koblenz: Joseph Schadhöfer. Bickendorf: Frau Ww. Tölkes. Titz: Magdalena Lingens. Heeßen: Maria Vogel. Lippstadt: Maria Lingemann. Brilon: Anna Hovestadt. Hergarten: Fr. Fettweiß. Olsberg: Herm. Lange. Lommersum: Heinrich Heinsberg. Asbach: Frau Schönleber. Kaldorf: Pfarrer Dr. Anton Schmalzl. Altheim: Heinrich Schuhmacher. Fürstenfeldbruck: Maria Kellnberger. Gepperzau: Mar. Polzer. Forchheim: Franz Speckner. Hauzendorf: Maria Lingauer. Altötting: Fritz Ludwig, Georg Höhenberger, Amal. Barbarino. Unteramergau: Rosalia Deisenberger. Landshut: Jos. Lindner. Peiß: Elise Lechner. Oberneukirchen: Ros. Maier. Gersfeld: Angela Roth. Brux: Theresia Matyka. Wernez: Elisabeth Henkel.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

„Christ ist erstanden" Des Bruder Egidius Büchlein von der seligen Osterfreude. 32. S. Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. RM. 1.25. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 23.

Dises Büchlein ist eine willkommene Ergänzung zu „des Bruder Egidius Büchlein von der gekreuzigten Liebe" im gleichen Verlag. Durch Leidensnacht zum Auferstehungslicht! Vom Kreuze zur Krone! Willst du Licht und Sonnenschein für deine Seele, brauchst du Fernsicht und Ausblick für dein Geistesauge, dann greife freudig nach „des Bruder Egidius" neuem Freudenbüchlein.

„Unser Herr im Elend" Des Bruder Egidius Büchlein von der gekreuzigten Liebe. 32 Seiten Text und 8 Bilder in Kupfertiefdruck. RM. 1.25. Verlag „Ars sacra" Jos. Müller, München 23.

Alle Heiligen sind heilig geworden auf dem königlichen Wege des Kreuzes, alle wahrhaft großen, reinen, edlen Seelen haben geschöpft aus dem Leiden Christi; wohlan, folge auch du deinem Erlöser, nicht nur bis zum Abendmahlssaal, sondern trinke auch aus seinem Leidenskelch.

Frohes Gehen zu Gott. Von P. Daniel Considine S. J. 144 Seiten, 11 Bilder in Kupfertiefdruck. RM. 2.40. Verlag „Ars sacra" Jos. Müller, München 23.

Eine gute Zusammenfassung der Lehre vom inneren Beten nach Theresia. Aber das Büchlein selbst, das ist entzückend, das müßt ihr lesen. So klein es ist, es wiegt Bände geistlicher Lesung auf. Ihr werdet näher kommen zu Gott, frohe Gotteskinder im Geiste des Evangeliums.

Keine Mutter mehr! Aus dem Tagebuch eines Waisenknaben. Von Stephan Berghoff. 40 Seiten, mit Bildern, brosch. 50 Pfennig. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rhein.

„Keine Mutter mehr!" Aus dem Tagebuch eines Waisenknaben. Viele Jugendgeschichten habe ich gelesen, aber noch keine, die mich von Anfang bis Ende so in Spannung gehalten hat. Ich gab sie Kindern zu lesen, ebenso Jungmännern und Jungfrauen; ich beobachtete, wie sie alle mit äußerster Spannung, mit roten Backen die Geschichte verschlangen. Wieviele gute Anregungen fielen wie Samenkörner in die Herzen der Kinder und jungen Leute hinein! So müssen wir die Jugend für das katholische Ideal, für katholisches Draufgängertum begeistern, wie es in diesem Büchlein geschieht.

„Eine Mannestat!" Von P. Elpidius. 64 Seiten. 35 Pfennig. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rhein.

P. Elpidius, dessen Name, wie ein deutscher Bischof sagt, ein Programm bedeutet, hat in diesem Büchlein seine große, apostolische Sache in

den Dienst der Katholischen Aktion gestellt. Wie es bei einem Missionar, der in mehr als 30 Diözesen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gewirkt und an die 500 Volksmissionen gehalten hat, zu erwarten steht, ist das Büchlein von interessanten Zügen aus dem Leben durchzogen.

Zuchthäusler Schmitter. Von Pfarrer Berghoff. 84 Seiten. Brosch. 40 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Eine erschütternde Schilderung des Lebens eines jungen Großstadtmenschen. Die Schrift reiht sich den beiden anderen vom gleichen Verfasser herausgegebenen „Gott hinter Kerkermauern" und „Im Großstadtgefängnis" harmonisch an.

Bleibe fromm und gut! Ein Begleiter aus der Schule ins Leben. Von Jos. Pötsch. Ausgabe für Knaben und Mädchen. Jede Ausgabe 56 Seiten; kart. 40 Pfennig. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet. München.

Über die Gefahren schlechter Kameradschaft, des Müßigganges, des Tabakrauchens, des Rausches und des Streites reden die freundlichen Belehrungen und lebenswahren Anekdoten eine eindringliche Sprache. Menschliche und religiöse Tugenden, wie Gottesfurcht, Sittenreinheit, Gehorsam, Heimatliebe, Geduld, Treue, Fleiß, Anstand und Freundschaft werden in Gedichten, Sprüchen, Geschichten und Lebensregeln den Knaben vor Augen gestellt.

Die Ausgabe für Mädchen, die in den Belehrungen allgemeiner Natur mit der für Knaben übereinstimmt, bietet in Kapiteln wie: Des Mädchens Reichtum — Eine brave Tochter — Schmücke dein Heim — Der Tanz — Bekanntschaften — der heranwachsenden Jungfrau eine Fundgrube tiefster Lebenserfahrungen.

Maurus Xaverius Herbst, Abt von Plankstetten. Ein Lebensbild. Von P. Franz Sales Götz O. S. B. 95 S. mit 4 Bildbeilagen. RM. 1.— Salesianer-Verlag, München 7

Mit sprechender Deutlichkeit steigt vor dem Leser das Bild eines großen Seelsorgers und einer glaubensfrohen Zeit aus der Vergangenheit empor. Dieser kraftvolle, feurige Priester kann uns, die wir zur „Katholischen Aktion" aufgerufen werden, ein Führer sein, mögen uns auch anderthalb Jahrhunderte von ihm trennen. Besonders mögen die Jungmänner zu dem Büchlein greifen, vielleicht daß Glut an Glut sich entzündet.

Die Sekretärin des heiligsten Herzens Jesu: Sr. Benigna Consolata Ferrero. Lebensbeschreibung der Dienerin Gottes. Von Freiherr von Kleist. Brosch. RM. 1.60. Verlag Kanisiuswerk in Freiburg, Schweiz.

Diese schlichte Biographie einer neuzeitlichen, mystisch begnadigten Nonne fußt vor allem auf den Aufzeichnungen, die sie selber über die göttlichen Ansprachen und Offenbarungen an sie niederschrieb, sowie auf den Mitteilungen ihrer Oberin, die die Vertraute ihrer mystischen Herzensgeheimnisse geworden war. Ihr Leben mit dem mutigen und siegreichen Kampf gegen verschiedene Charakterfehler und ihr Beispiel demütig gelehriger Unterwürfigkeit gegen die Führung Gottes und der Vorgesetzten verleihen der Lebensbeschreibung einen hohen aszetisch belehrenden und anregenden Wert. Ihr lauterer sittlicher Charakter und ihre heroische Tugend und Heiligkeit stehen außer Zweifel.

Johannes, der Liebesjünger Jesu. Von Professor Dr. J. Scheuber. 52 Seiten. 40 Pfennig. Verlag Kanisiuswerk in Freiburg, Schweiz.

Dieses fesselnde Büchlein mit seinen zehn kurzen und anschaulichen Kapiteln nebst fünf Anlagen ist so recht berufen, dem Jünger des göttlichen Herzens unzählige Tausende neuer, begeisterter und treuer Freunde zu werben.

Der Volks-Schott für die Sonn- und Feiertage. 678 Seiten. Gebunden in Leinw. Rotschnitt RM. 3.80, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau.

Das „Kleine Meßbuch" enthält eine ausführliche Einleitung über das Wesen, den Aufbau und die Feier des hl. Meßopfers, über das Kirchenjahr, die Messe-Texte usw., dann den Ordo Missae in vollständiger und in gekürzter Form, ferner mit ausführlichen Erklärungen sämtliche Sonn- und Festtagsmessen, 38 Messen der höheren Heiligenfeste, endlich noch acht andere häufig vorkommende Messen und einen längeren Gebets- und Andachtsanhang für besondere Anlässe. — Wer sich den großen Schott nicht kaufen kann, den führt auch der „kleine" zu Schönheiten des höchsten Kirchengebetes, die nur wenige heutige Christen bis jetzt ermessen haben.

Die Muttersprache unserer Kirche. Von Franz Schneider. Eine Einführung für das Volk. 56 Seiten. Kart. 70 Pfg. Verlag Herder, Freiburg i. Breisgau.

Die einfachste und für das Volk brauchbarste Einführung in das Latein der Kirche. Naturgemäßer Lehrgang. Vom Bekannten zum Unbekannten. Keine lateinischen Fachausdrücke. Niedriger Preis. Eine Hilfe für jeden Geistlichen, Lehrer und Chorleiter.

Ein Apostel des inneren Lebens, Wilh. Eberschweiler, S. J. Von Walt. Sierp, S. J. 302 Seiten mit 7 Bildern. RM. 5.50; geb. Leinw. RM. 7.— Verlag Herder, Freiburg im Breisgau.

Äußere Schicksale und die seelische Entwicklung dieses modernen Mystikers in seltener Treue und von ergreifender, unmittelbarer Wirkung. Pater Eberschweilers Leben war eine Verkörperung der im Exerzitienbuche niedergelegten Aszese der reinen Meinung. In diesem Buche wird er noch jetzt zum Seelenführer für Ordensleute, Priester und alle, denen es um ein wahrhaft inneres, vollkommenes geistiges Leben zu tun ist.

Donarburg. Eine romantische Dichtung. Von Peter Wilhelm Schardt. 216 S. Gebunden Leinen RM. 6.— Verlag der Münchner Drucke, München.

Seitdem ich Weber's Dreizehnlinden gelesen, hat mir keine Dichtung mehr so gefallen, mich so gefesselt wie Donarburg, die dichterische Bearbeitung der Dornburgsage. Donarburg eignet sich ganz besonders als Geschenk für junge und alte Freunde der Dichtkunst.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Festschrift

zur feierlichen Konsekration der Herz-Jesu-Kirche des Mariannhiller Pius-Seminars zu Würzburg

Anläßlich der Vollendung des Priesterseminar-Baues und des feierlichen Abschlusses desselben durch die Konsekration der Seminarkirche am 28. April, hat die Mariannhiller Mission eine Festschrift herausgeben lassen. Diese enthält *1. einen interesanten* Blick in die Entwicklungsgeschichte der Mariannhiller Mission bis zum Anfang des Seminarbaues; *2. eine baugeschichtliche* Schilderung durch den Regierungsbaumeister W. Schulte; *3. eine Würdigung des Baues* seitens des Hochw. Herrn Msgr. Prof. Dr. Richard Hoffmann in München. — Die Festschrift ist geschmückt mit *ca 60 Bildern* aus dem Seminar-Bau. — Freunde und Wohltäter wird es freuen, durch diese schöne Schrift das neugeschaffene Werk näher kennen zu lernen. Wer *einen Baustein von wenigstens RM. 5.—* sendet zum vollen Innenausbau erhält das Buch *gratis* vom:

Pius-Seminar, Würzburg
Mariannhillstraße 1

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Von H. Petitot, O. P. Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 352 Seiten; geheftet RM. 3.80; gebunden RM. 4.80.

Wieder ein Buch über die kleine hl. Theresia? Nur keine Sorge! Dieses Werk von Petitot hat nämlich noch keine Vorläufer. Es schildert und würdigt vielmehr die Eigenart, die Art ihres Tugendstrebens. Eine so klar geschaute und so glänzend gegliederte Systematik dieser ganz besonderen Form der Heiligkeit hat es bisher nicht gegeben. Das Neuartige in der Frömmigkeit der hl. Theresia macht der Verfasser dadurch so deutlich, daß er die bedeutendsten Frömmigkeitstépen der Vorzeit zum Vergleich heranzieht. So vermittelt das Buch ganz unwillkürlich einen sehr guten Einblick in die Geschichte der christlichen Aszese. *In keinem anderen Theresienbuch* wird die Möglichkeit und die rechte Ordnung der Nachahmung so lichtvoll aufgezeigt, wie in diesem vortrefflichen Werke.

(Oldenburgische Volkszeitung Nr. 51. 3. Blatt; 1. 3. 29.)

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6 Juni 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52 p
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Zur Beachtung!

Gebetserhörungen, Gebetsempfehlungen, Novenen — bitten wir immer an die nächste Vertretung zu senden, welche für alles Weitere sorgt. Die Hauptnovene für alle Anliegen der Wohltäter, Freunde, Gönner und Abonnenten, ist stets vom 1. — 9. jedes Monats in jedem Haus unserer Kongregation.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sehr verehrte Förderer und Förderinnen des Vergißmeinnicht!

Mit rastlosem und meist auch recht erfolgreichem Eifer waren Sie stets für die Erhaltung und Weiterverbreitung unserer Missionszeitschrift tätig. Schon die Verteilung der Hefte allein verursacht oft große Mühen, um vom Einsammeln des Bezugsgeldes ganz zu schweigen. Aber aus Liebe zum Heiland und für die Rettung unsterblicher Heidenseelen nehmen Sie alle Opfer immer wieder gerne auf sich. Wir Missionare sind Ihnen dafür herzlich dankbar. Und der liebe Gott ist gütig und reich genug, alles hundert- und tausendfältig zu vergelten.

Durch die überall herrschende Klage über Geldknappheit haben sich leider manche Förderinnen schon einschüchtern lassen, und es sind hier zu unserem größten Bedauern viele Abbestellungen eingelaufen. Diese Verluste müssen wett gemacht werden! Es ist leider nur zu wahr: viele wohltätige Leute sind arm geworden. Suchen wir auch diejenigen für die gute Sache zu gewinnen, die sonst manchen Groschen nutzlos ausgeben. Hören wir, verehrte Förderer und Förderinnen, auf die dringliche Mahnung unseres Heiligen Vaters Pius XI.: „Schämt Euch nur ja nicht und laßt es Euch nicht leid werden, Bettler für Christus und für das Heil der Seelen zu sein und in kernhaft herzlicher Beredsamkeit Eure Landsleute zur Beteiligung am Werke der Glaubensverbreitung zu drängen!“

Möge das heiligste Herz Jesu alle segnen, die gleich ihm in erbarmender Liebe sich der Verlassensten annehmen. Das erbittet die Mariannhiller Mission.

Ordensnachrichten

St. Paul. — Noviziatshaus. Im Monat Mai, dem Muttergottesmonat, empfingen in unserem Noviziatshause wieder eine ganze Anzahl junger Priesterkandidaten, Absolventen unserer Seminarien in Lohr a. M. und St. Joseph in Reimlingen, das heilige Ordenskleid. Ebenso eine Reihe missionsbegeisterter Brüderpostulanten. Zugleich weihten sich durch die hl. Profeß eine stattliche Zahl Kleriker und Brüder dem hl. Ordensstande und der Mission.

Würzburg, Pius-Seminar. Anfangs Mai begannen wieder nach wohlverdienten Ferien die philos.-theologischen Vorlesungen für unsere Priesterkandidaten, zu denen sich eine neue Schar junger Philosophen beigesellten, die nach einjährigem Noviziat nach hier übersiedelten. Möge der liebe Gott die Studien und die Priesterkandidaten segnen, damit jedes Jahr eine größere Zahl von Neupriestern hinausziehen kann, um das Licht des Evangeliums und die Liebe Christi zu den armen Heiden zu bringen.

Aus Welt und Kirche

Das Kanisiuswerk in Wien, eine große Organisation zur Heranbildung katholischer Priester und katholischer Laienapostel, eine Organisation für die innere Mission überhaupt, verdient infolge der in ihm geleisteten großzügigen Arbeit und ihrer ansehnlichen Erfolge die Aufmerksamkeit aller werktätigen deutschen Katholiken.

Vor kurzem veranstaltete dieses Werk in großen Kirchen und Versammlungssälen Wiens Kanzelvorträge und Reden über besonders wichtige religiöse Fragen, für welche es hervorragende Redner aus dem Inn- und Auslande gewonnen hatte.

Bei dem Umstande, daß die Freidenker in jüngster Zeit eine weitere Verschärfung ihrer Abfallspropaganda beschlossen haben, gewann dieser Christus-Monat des verdienten Kanisiuswerkes in Österreich, dessen Präsident Kardinal-Erzbischof Dr. Friedrich Gustav Piffl und dessen geschäftsführender Obmann, Direktor Moser ist, wesentlich an allgemeiner Bedeutung. Dieses Werk, das gegenwärtig mehr als 700 Priesterstudenten als Schützlinge hat, das für zwei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Studentenkonvikte für geistliche Berufe sorgen muß, das auf dem Gebiete der Laienapostel-Heranbildung, wie auch des Schriften- und Versammlungsapostolates Bedeutendes leistet, verdient die werktätige Förderung der deutschen Katholiken in geistlicher und materieller Beziehung. Wer an dieser Förderung teilnehmen, wer beispielsweise dem Kanisiuswerk für Österreich einmalige Spenden oder Jahresbeiträge zuwenden, wer sein Organ, „Die Volksseele" und die „Quatemberstimmen" halten will, der wende sich an die Zentralkanzlei des Kanisiuswerkes, Wien I., Neutorgasse 17.

Die katholische Karitas aller Länder unterhält insgesamt 15700 Hospitäler mit 752 000 Betten und 135 000 Pflegepersonen; 13 400 Jugenderziehungsanstalten verschiedener Art mit 668 600 Betten und einem Personal von 70 600; 96 300 Beratungs- und Hilfsstellen mit einer durchschnittlichen täglichen Besuchsziffer von 2 389 600 Personen; rund 140 000 Stellen zur Haus- und Heimhilfe. In diesen karitativen Werken sind insgesamt 350 000 Schwestern, 32 000 männliche Ordensleute, 21 000 ausgebildete Laienpfleger und -pflegerinnen, sowie 6 650 000 freiwillige und nichtbezahlte Aushilfskräfte tätig. Und diesem gewaltigen karitativen Heer gegenüber wagen die Kirchengegner noch von der Überflüssigkeit und der Zwecklosigkeit der katholischen Orden, deren übernatürlicher Wert ihnen ja ganz verborgen bleibt, zu sprechen!

Gebetserhörungen

Ostenfelde: Anbei . . . Mk. als Antoniusbrot als Dank in einem bestimmten Anliegen.

Heiden: Dank dem hl. Antonius für eine wiedergefundene Sache.

Stolberg: . . . . Mk. zu Ehren des hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

New York: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und allen lb. Heiligen und den armen Seelen für Hilfe in einem bes. Anliegen.

Bergheim: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Anbei . . . Mk. Antoniusbrot.

Elz: Dank dem hl. Herzen Jesu für erlangte Hilfe. Als Dank anbei . . . Mk. für ein Heidenkind.

Dank dem hl. Jud. Thaddäus, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und dem ehrw. Bruder Jordan Mai.

Oberzeuzheim: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Herzlichen Dank dem hl. Jud Thad. und der lieben Muttergottes für Erhörung in einem Anliegen.

Bachmehring: Tausend Dank den hl. 14 Nothelfern, dem hl. Joseph und den armen Seelen und dem hl. Herzen Jesu für glückliche Entbindung und für Besserung in schwerer Mittelohreiterung.

Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thad. und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem großen Anliegen.

Bischweier: Eine Mutter dankt für die Genesung ihres Sohnes.

Nöggenschwiel: Dank der allerh. Dreifaltigkeit, dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.

Sprengenöd: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Ernskirchen: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thad. und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Achern: Dank der lb. Muttergottes u. der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in Krankheit.

Wangen: Nach mehreren neuntägigen Andachten zum hl. Jud. Thaddäus habe ich in einem großen zeitlichen Anliegen bedeutende Erleichterung gefunden.

„Gott ist die Güte und in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6 Juni 1929 47. Jahrgang

Zum Feste des hl. Petrus und Paulus

Von E. J. Schmitz

Zu Petri Schifflein drängen sich
Der Erde Völkerscharen,
Denn dort nur können sicherlich
Sie Trost und Heil erfahren.

Welch reicher Fischzug! Gott sei Dank,
Millionen, Millionen
Vereinen sich, o Fischerhirt
Bei dir aus allen Zonen!

Hab Dank, daß Simon Petrus mich
In deinem Netz gefangen,
Daß ich in Petri Schifflein kann
Auch in dein Reich gelangen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Herz-Jesu-Statue im Piusseminar

Auf dem Mönchberg bei Würzburg erhebt sich ein neues Heiligtum, das dem hlgst. Herzen Jesu geweiht ist — die Herz-Jesu-Seminarkirche — des Priesterseminars der Mariannhiller Missionare.

Eine überlebens große Herz-Jesu-Statue aus Holz geschnitzt hat auf dem Hochaltar Aufstellung gefunden.

Was spricht diese Herz-Jesu-Statue zu uns Menschen. Sie will uns künden Heilandsliebe zu uns, Heilandsleiden um uns. Ein Besucher schreibt über diese Eindrücke:

Noch kein Herz-Jesubild hat mein Innerstes so gepackt, mir so gepredigt, mir so Gegenliebe und Gebet auf die Lippen gezwungen: „Das bist du, o Jesus, rein und nur aus Liebe, die nicht — gar nicht! — an sich denkt!" — Hat dieser Jesus an sich gedacht, da jeder Herzschlag uns galt, da Er sich verzehrte aus Liebe, buchstäblich sich verzehrte — schaut ihn doch an! — in Hingabe aller Kraft und Bequemlichkeit und Eigenliebe: Er, der König der Könige trägt nicht nur die Königskrone, er wollte auch die Dornenkrone tragen (diese tiefsinnige Verbindung muß man auch sehen!) und nicht nur dies — das leiddurchfurchte Gesicht ist fest und bewußt auf uns gerichtet: „Es ist ja nur für euch!" und die abgemagerte Hand ist erhoben — zum Segen über uns. O, welches Leid und welche Liebe, übermenschlich, über-„lebensgroß"! Diese Herz-Jesu-Statue müssen wir verstehen: Solches litt für uns, so liebt uns der Erlöser. Und das andere müssen wir verstehen: Solch' selbstlose Liebe, rücksichtslos gegen sich selbst und ohne Spur von Weichlichkeit verlangt Christus von denen, die ihm nachfolgen, die sich „Christen" nennen, verlangt er von mir. Dann kommt von selbst das Gebet: „O Gottmensch, da du mich so sehr geliebt, kann ich nicht anders, als dich wieder lieben, da du alle Menschen so liebst und segnest, will auch ich nichts anderes, als meinen Nächsten lieben und segnen!"

Vor dieser Statue gibt's kein Ausweichen: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich!" Sein durchdringender Blick fordert konsequente Stellungnahme, „kompromißlosen Katholizismus". Aber er sagt zugleich: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken." Sein Herz ist weit offen, wartet auf uns seine Hand segnend erhoben; kein Mensch kann uns so lieben, wie Er uns liebt!

Man muß ganz ernst vor diesem Kunstwerk stehen und sich nicht entschuldigen mit dem billigen Wort „Geschmacksache", wenn man mit dem „Neuen" nicht gleich mitkommt, weil man ein von Güte und Milde überfließendes Herz Jesu gewohnt ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wer Christum darstellt — mit der Feder, mit dem Pinsel, mit dem Meißel — der muß nun einmal den unaussprechlich Liebenden und unerbittlich Fordernden vereinen; alles andere ist einseitig, unwahr. Dabei mag man zugeben, daß jeweils eine Seite hervortreten wird. Gegen die Einwendung, daß eine Darstellung, vor allem eine bildhafte



Petrus und Paulus

die das wirkliche Abbild einer geschichtlichen Person sein soll, unmöglich zwei Grundsätze zur Geltung bringen kann, gilt der Satz: Ein „wirkliches Abbild" ist eben nicht der Sinn einer Christus-Darstellung. Christus stand freilich nie auf Erden mit einer Königs- und Dornenkrone auf dem Haupte, ein goldenes Herz vor der Brust: Augenfällig soll die Idee dargestellt werden.

Und so möge jeder, der mit mir das Schicksal teilt, Laie in Kunstfragen zu sein, die richtige „Einstellung" zu gewinnen suchen. Darauf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommt alles an! Daß man nicht von vorneherein etwas ganz Falsches erwartet von diesem Kunstwerk, um dann natürlich enttäuscht zu sein, weil es dies ja gar nicht geben soll, noch will! Mit dieser Einstellung trete er vor die Statue — vielleicht, daß sie auch ihn plötzlich im Innersten ergreift, ihm etwas aufgehen läßt von diesem grenzenlosen Leid, das unsere Sünden dem Menschensohn aufgeladen und von dieser abgrundtiefen Liebe, die es für uns gelitten hat.

So steht Christus in unserer Zeit. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Die Wohnung der Eingeborenen

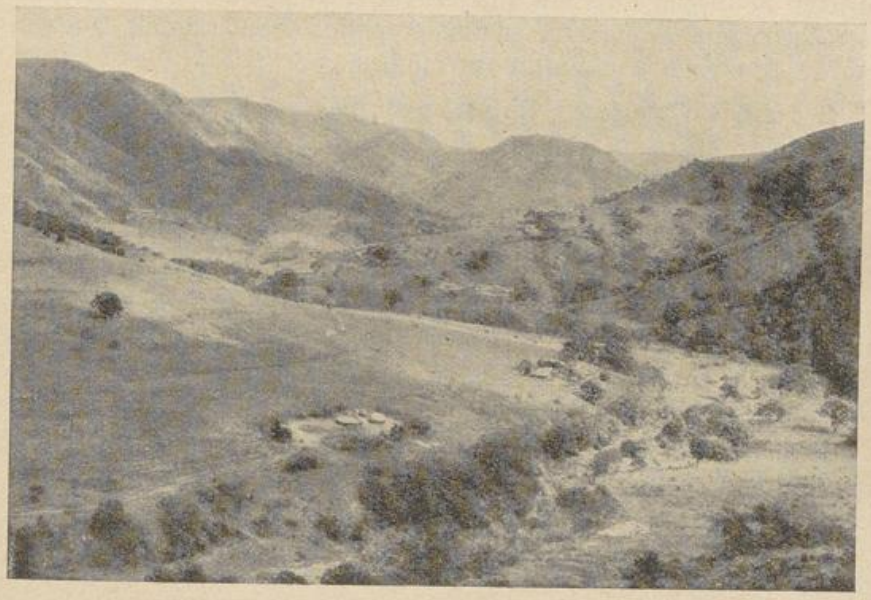
Von Fr. J. Schwemmer, R. M. M.

Die Schwarzen bevorzugen auf Abhängen zu bauen. Das tun sie wohl darum, um die ebenen Flächen in den Tälern für Felder frei zu behalten. Die Wohnung besteht gewöhnlich aus einfachen aber doch dauerhaften Hütten. Im allgemeinen sind die Hütten schön, oft geradezu malerisch gelegen. Der Schönheitsstandpunkt wird jedoch von den Schwarzen selten in Betracht gezogen, sondern vielmehr der Nützlichkeitsort. Die Lage der Wohnungen an den Bergabhängen gewährt manchen Schutz gegen Wind und Sturm, auch gegen Überschwemmungen, die ja in den Tälern gar nicht selten sind. Die Lage der Wohnungen an den Bergabhängen hat aber auch seine großen Nachteile. Sehr häufig muß nämlich das zum Haushalt nötige Wasser aus einer im Tale liegenden Quelle oder von Bächen oder Flüssen hergeholt werden. Beim gewöhnlichen Schwarzen zählt allerdings dieser Mißstand nicht mit, denn das Wasser muß das Weib besorgen und dieses ist ja nur da um zu arbeiten. Wofür hat man denn seine schönen Ochsen bezahlt, wenn nicht für eine Arbeitskraft?

Die Hütten sind rund und solid gebaut. Jede Hütte hat, nach der alten traditionellen Form gebaut, die Form eines großen Bienenkorbes. Die Wände der Hütten sind aus Flechtwerk hergestellt und mit Lehmerde verstrichen. Das Ganze ist mit einer dichten Schicht von langem Schilfgras (Sumpfgras) wohl überdeckt. Das Dach steht bei der alten traditionellen Bauweise direkt auf dem Boden auf. Der Nachteil bei diesen Hütten besteht darin, daß keine Fensteröffnungen angebracht werden können. Die neuere Form hat einen runden Unterbau von etwa $1^1/_2$ Meter Höhe, eine Mauer aus Rasenstücken aufgebaut. Hier besteht keine besondere Schwierigkeit, Fenster einzumauern, was immerhin schon einen bedeutenden Fortschritt darstellt; denn sonst ist die einzige Öffnung für Licht und Luftzufuhr der Eingang, der zudem häufig noch recht niedrig angelegt ist, sodaß man nur in hockender Stellung hindurchkriechen kann. Werden aber an der Hütte mindestens

zwei Fenster eingebaut, dann ist auch für den Abzug des Rauches einigermaßen gesorgt, da sonst der Rauch nur durch die Eingangsöffnung entweichen kann.

Die Hütten haben etwas Solides und Festes an sich. Sie bieten vollen Schutz gegen alle Unbilden der Witterung. Auch werden die Hütten im allgemeinen reinlich gehalten. Der Boden wird aus gestampfter Erde gebildet. Um ihn gut zu erhalten, wird er von Zeit zu Zeit von den kundigen Händen der Weiber mit einer Mischung aus Erde und Kuhmist überstrichen, wodurch er ein schönes, glattes und sauberes Aussehen erhält.



Natal-Landschaft am Umlazifluß

Mitten in der Hütte, zwischen den beiden Hauptpfählen, ist eine Feuerstelle izoko genannt. Dieselbe besteht aus einer flachen, kreisrunden Vertiefung von etwa einem Meter Durchmesser. Hier wird gekocht und fast den ganzen Tag und auch bei Nacht ein Feuer unterhalten.

Mehrere Hütten, etwa die einer Familie, bilden einen Kraal. Das Wort „Kraal" bezeichnet nicht immer eine einzige Hütte, sondern es ist die Bezeichnung mehrerer zusammengehöriger Hütten, mehr ein Gehöft oder einen Weiler. Das Wort „Kraal" ist kein reines Zuluwort. Die Ableitung ist aber noch nicht geklärt. Manche wollen das Wort aus der Sprache der Hottentotten herleiten. Diese sollen es wieder aus dem Portugiesischen übernommen haben. Andere dagegen lasen es von dem spanischen „corral" wieder andere vom „kurral", das wieder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vom spanischen „corro“ Kreis, herkommt, abstammen. Jede Ableitung hat etwas für sich, aber keine Erklärung ist vollständig sicher.

Ein richtiger Kraal wird immer in runder oder Hufeisenform angelegt. Meist ist er auch so angelegt, daß das Wasser leicht ablaufen kann. Die Schwarzen zeigen überhaupt eine große Vorliebe für kreisförmige Anlagen. Die Hütten sind rund, der Viehkraal ist rund, wenigstens für gewöhnlich, der Kraal ist rund, der Feuerplatz ist rund.

Dieses Bestreben, alles kreisförmig anzuordnen, überrascht den Europäer für den ersten Augenblick. Aber es ist viel leichter in Kreisform zu bauen, als im Viereck. Im Kreis zu bauen ist auch viel zweckmässiger in Bezug auf das zur Verfügung stehende Baumaterial. Bei viereckigen Häusern bereitet es immer einige Schwierigkeit, das Strohdach an den Ecken wasserdicht zu machen.

Der richtige Typ eines Zulukraales ist eine kreisrunde Anlage mit dem Viehkraal in der Mitte. Der Viehkraal ist der Aufenthaltsort des Viehes bei Nacht, bei Tag ist es auf der Weide. Er besteht nur aus einer großen Einfriedigung, hergestellt aus großen Steinen oder aus Sträuchern oder Pfählen. Er hat nur eine Öffnung, die mit Steinen und Pfählen verschlossen wird. Rund um den Viehkraal sind die Hütten angeordnet, um diese zieht sich häufig eine Einfriedung aus Dornenhecke oder aus Steinen und Gesträuch bestehend. Diese Einfriedung hat wohl den Zweck, allerlei fremde Tiere vom Gehöft fernzuhalten.

Außerhalb des Hüttenkreises findet man wohl häufig Vorratshütten zur Aufspeicherung von Mais und Amabele. Diese Hütten sind für gewöhnlich niedriger als die Wohnhütten und sehen von außen wie große Heuschober aus. In Zululand wird das Getreide auch in großen korbförmigen Behältern, die in die Hütten eingebaut sind, aufbewahrt. Doch ist diese Aufbewahrungsweise heute ziemlich selten.

Das Kraalsystem hat auch eine tiefere Bedeutung und wächst direkt aus dem sozialen Denken der Eingeborenen heraus. Es ist ein Ausdruck des patriarchalischen Regierungssystems der Schwarzen, das sich auch bis auf unsere Zeit erhalten hat, soweit die weiße Regierung es nicht vernichtet hat. Der Kraal ist nämlich vielfach der gemeinsame Wohnplatz für verschiedene Familien, die dasselbe Kraaloberhaupt anerkennen. So bilden mehrere Familien eine Familie im weiteren Sinne. Hat sich ein Kraal gut entwickelt, so wird das dazu gehörige Land in zwei oder mehrere Teile abgegrenzt. Diese Teilung geschieht vom Kraaloberhaupt, um alle etwaigen Streitigkeiten wegen Viehweide und Feldbau hintanzuhalten. Die einzelnen Familienmitglieder verbleiben aber trotz der Trennung unter der Herrschaft des alten Kraaloberhauptes, das auch für deren Tun und Lassen verantwortlich ist. Der Kraalherr überträgt aber vielfach die unmittelbare Leitung der

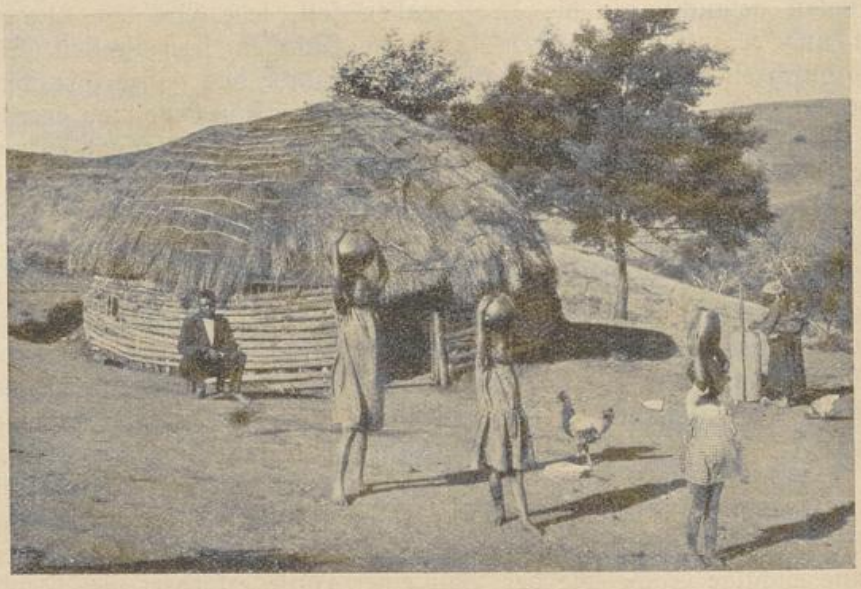
abgetrennten Familien den Umständen gemäß einem seiner Brüder oder einem seiner Söhne.

Der Bau eines neuen Kraales gilt alter heidnischer Sitte gemäß als etwas Heiliges, wobei viele geheimnisvolle Zeremonien zu beobachten sind. Schon bei der Wohl des Bauplatzes geht der Schwarze mit größter Sorgfalt zu Werke. Dabei ist er vor allem ängstlich bemüht, die getroffene Wahl des Bauplatzes geheim zu halten, damit nicht von Seiten übelgesinnter Personen ihm und den Seinen durch Zauberei Schaden zugefügt werde. Ist der Platz endgültig festgelegt, dann schlägt das Familienoberhaupt da, wo die Säule der Haupthütte stehen soll, einen Pfahl in die Erde. Dieser Pfahl wurde zuvor in eine Zauberflüssigkeit getaucht, die die Kraft haben soll, jede Art von Unglück, Not und Krankheit von den künftigen Insassen fernzuhalten. Nun wird durch eine Reihe abergläubischer Gebräuche das ganze Grundstück selber geheiligt und dann erst darf mit dem Bau begonnen werden. Die Wohnhütten werden womöglich so gebaut, daß die Eingangsöffnung gegen Sonnenaufgang schaut.

Betrachten wir uns nun den Bau einer Hütte. Bauherr ist das Kraaloberhaupt. Der Bau einer Hütte ist immer ein großes Ereignis, wie ja der Schwarze aus jedem geringfügigen Ereignis eine Haupt- und Staatsaktion macht. Als erste Vorbereitung fordert der Kraalherr seine Weiber auf, recht viel Bier zu brauen. Die Nachbarn werden verständigt von dem Vorhaben des N. N., daß er eine Hütte bauen wolle. Diese wissen nun gleich, was zu tun ist. Sie kommen an einem bestimmten Tage beim Bauherrn zusammen, natürlich sehr langsam und bedächtig, damit man sich ja nichts von seiner Würde vergibt. Zuvor müssen die Männer noch ihre Kühe gemolken haben, so verlangt es die Sitte. Natürlich wird gewartet, bis alle beisammen sind, denn so eine wichtige Sache wie der Bau einer Hütte erfordert viel Denken und Überlegen. Das weiß der Schwarze auch, daß zehn Köpfe mehr Grütze haben als fünf. Die Zeit des Wartens vergeht, indem man über das Wetter oder andere Tagesneuigkeiten schwätzt. Die Männer sind gewöhnlich allgemein der Meinung, daß gerade jetzt die ungünstigste Zeit für einen Hüttenbau sei. Der eine meint, es sei zu heiß, ein anderer hält die Jahreszeit für zu naß, kurz, allgemein herrscht die Ansicht, daß gerade jetzt der denkbar ungünstigste Zeitpunkt für so ein Vorhaben sei. Dieses ganze Gerede hat aber nur den Zweck, einen Aufschub des Baues zu bewirken. Denn je länger die Geschichte dauert, desto wichtiger erscheint sie in den Augen dieser schwarzen Helden. Schließlich nach langem Warten sind alle Männer beisammen. Die Beratung beginnt nun mit einer wichtigen Miene, als gälte es einen Plan für eine Stadt zu entwerfen. Aber menschliche Ausdauer hat seine Grenzen und der Tag auch. So kommt es, daß nach zwei bis drei Stunden wichtigster Kopfarbeit die ganze Gesellschaft schon wieder genug hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jetzt wendet man seine ganze Aufmerksamkeit dem Biere zu. Die Kehlen sind doch auch schon gar zu stark ausgetrocknet von der schweren Tagesarbeit. Es fallen Bemerkungen, daß man schon ganz „tot" sei vom vielen Beraten und Arbeiten. Oder aber man sagt, wenn der Bauherr ein freigebiger Mann heißen wolle, dann müsse er schon für jeden einen großen Topf Bier stiften. Wenn das Bier gut ist und viel vorhanden ist, dann versprechen sich die Freunde, am nächsten Tage wieder zu kommen und beim Bau wacker mitzuhelfen. Aber für gewöhnlich erscheinen die Helden nicht mehr und lassen den armen Mann allein mit seinen Leuten bauen. Es ist ja auch nicht mehr



Kaffernhütte mit christlicher Familie

schwierig, denn sie haben ihm ja genug „weise" Ratschläge gegeben.

Nun zum Bau. Zuerst wird das Gerüst hergestellt. Eine Reihe Stöcke werden in einem Abstand von 10 — 15 Zentimeter in Kreisform in die Erde gerammt. Eine zweite Reihe von Stöcken werden so in der Erde verrammt, daß sie sich mit der ersten Reihe kreuzen in einem spitzen Winkel. An der Kreuzung werden die Stöcke mit Grasstricken verbunden. Dadurch entsteht ein festes Gerippe. Die obersten Enden der Stöcke werden umgebogen und an der Zentralsäule zu einem Knopf zusammengebunden. Dieses Gerüst wird nun mit langem Sumpfgras eingedeckt. Das verstehen die Schwarzen so gut zu machen, daß das Dach vollständig wasserdicht wird. Sie kennen verschiedene Methoden des Dachdeckens. Eine Art besteht darin, daß man ein Grasbüschel an einem dünnen biegsamen Stocke befestigt und diese Stöcke in das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

feste Strohgeflecht einspannt, sodaß eine Büschelreihe über die andere zu liegen kommt. Das gibt ein festes, undurchdringliches Dach. Eine zweite Deckweise besteht darin, indem man einfach Grasbüschel im Kreis auflegt und jedes dieser Büschel mit einer Schnur am Stangengebälke festbindet. Das ist wohl die beste und heute gebräuchlichste Deckweise. Zum Decken gehört schon eine gewisse Fertigkeit, um ein festes und schönes Dach herzustellen.

Das Aussehen einer Pondohütte ist etwas verschieden von der Gestalt der althergebrachten Zuluhütte. Bei der Zuluhütte reicht das Dach bis auf den Boden, sodaß die Hütte einem großen Bienenkorb ähnlich sieht. Die Pondohütte hat mehr die Gestalt eines Pilzes, da etwa einen Meter hoch oder etwas mehr ein rundes Mauergefüge aus Rasen oder mit Lehm beworfenem Holzflechtwerk hergestellt wird. Auf diesem Mauerkreis wird dann das Dachgerüst aufgerichtet und auf oben erwähnte Weise eingedeckt. Diese Form wird auch heute von den Zulus vorgezogen. Manchmal kann man in ein und demselben Kraal beide Typen sehen.

Eine gut in Stand gehaltene Hütte ist keine üble Wohnung. Im Winter hält sie warm, im Sommer ist sie kühl, schützt aber vollständig gegen Wind und Wetter. Wenn der Eingang als die einzige Öffnung nicht gar zu niedrig ist, so ist die Hütte auch so hell, daß man bei Tag bequem lesen kann. Aber der vom Feuer aufsteigende Rauch, der ja nur durch das Eingangsloch abziehen kann, macht den Aufenthalt in der Hütte unbequem. Durch diesen Umstand ist man gezwungen, stets entweder in hockender Stellung am Boden zu bleiben, weil in den oberen Regionen der Hütte sich zuviel Rauch ansammelt. Darum kann auch leicht ersehen werden, daß die Pilzform mit einem festen Unterbau einen Fortschritt in der Bauweise darstellt, weil hier ganz leicht Fensteröffnungen eingebaut werden können, wodurch der Rauch abziehen kann und für Licht und frische Luft besser gesorgt ist.

Innerhalb des Kraales, zwischen den Hütten und in denselben herrscht ziemliche Sauberkeit und Reinlichkeit am Maßstab der Schwarzen gemessen. Der Kraalhof ist gekehrt, selten sieht man Abfälle, Unrat oder Spreu. Schweine und Hornvieh sollen nicht in die nähere Umgebung der Hütten kommen. Der Durchschnittsneger pflegt auch einen gewissen Grad von Reinlichkeit an seinem Körper. Auch sonst wird die Ordnung gewahrt von den Hüttenbewohnern. Auf der rechten Seite befindet sich der Platz für die Männer. Die Frauen halten sich auf der linken Seite der Hütte auf. Der Ehrenplatz für den Hausherrn befindet sich hinter der Feuerstelle, gerade dem Eingang gegenüber. Auf der Frauenseite befindet sich bisweilen ein kleiner Kreisausschnitt, hergestellt aus einer kleinen Erhöhung aus Lehm. Hier kann man manchmal Kälber finden, desgleichen junge Ziegen, auch Hühner, Hunde oder Katzen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Eingang zur Hütte war nach dem alten System sehr niedrig, sodaß man nur in hockender Stellung hindurchkriechen konnte. Er war mit einem Flechtwerk verschließbar. Heute hat man meist hölzerne Türstöcke und regelrechte Türen, wenn auch oft sehr einfach. Immerhin schon ein Kulturfortschritt.

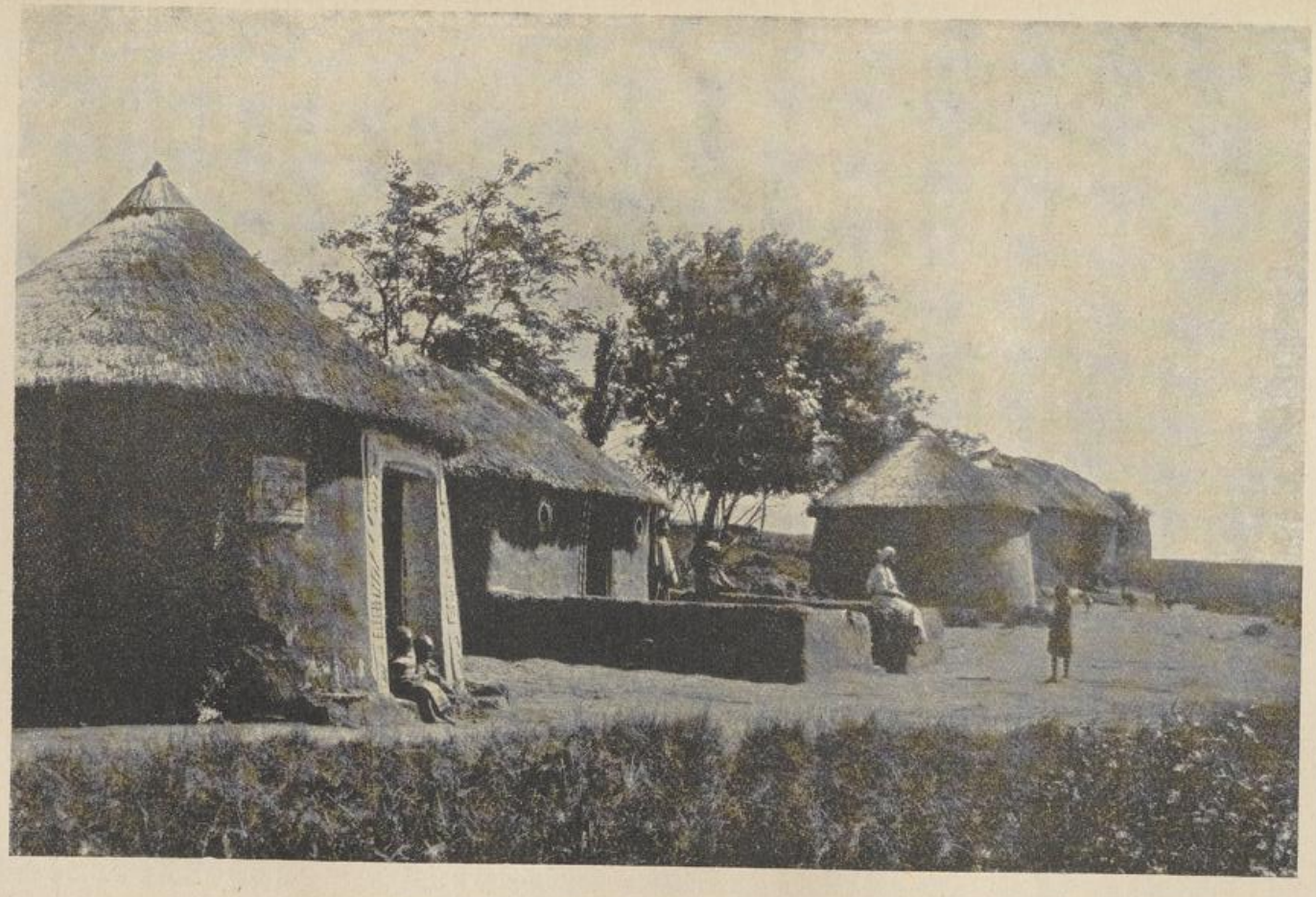
In einer polygamistischen Familie ist es notwendig, daß jedes Weib eine eigene Hütte hat um Streitigkeiten zu verhüten. Wenn es sich nicht um einen Häuptling handelt, ist auch das zuerst genommene Weib immer das Großweib.

Ein Häuptling aber heiratet häufig das Großweib erst lange nachdem er schon verschiedene andere Weiber genommen hat. Der Sohn des Großweibes ist ja der rechtliche Nachfolger des Häuptlings. Wenn der Thronfolger aber zu früh volljährig würde, dann könnte er sogar eine Gefahr für die Regierung des Vaters werden. Daher wird das Großweib erst später genommen. Das Großweib bewohnt die erste Hütte des Kraales. Auf der rechten Seite der Großhütte ist die Hütte des Weibes der „rechten Hand". Dieses Weib ist gewöhnlich jenes, das der Häuptling zeitlich am ersten geheiratet hat. Aber der Sohn dieses Weibes hat kein Erbfolgerecht, außer in dem Falle, daß alle übrigen Weiber keine Söhne hätten. In der Hütte dieses Weibes werden die Medizinen und die Familienerbstücke aufbewahrt, auch lebt meistens der Häuptling in dieser Hütte. Wenn der Häuptling stirbt, noch ehe der Sohn des Großweibes volljährig ist, dann übernimmt die Hütte der rechten Hand die Regierung.

Ganz besondere Rechte hat das Weib der „linken Hand". Wenn nämlich das Großweib keinen Sohn hat, dann hat der Sohn des Weibes der linken Hand, auch Weib der Ahnen genannt, das Erbfolgerecht. Das Weib der linken Hand wird auch manchmal „Balken" genannt, wohl weil es auf die Erhaltung der Familie ganz besonders bedacht sein soll. Alle übrigen Weiber genießen nur eine untergeordnete Stellung im Kraal, darum heißen sie auch „Sparren".

Die Kultur der Europäer übt auch auf die Wohnungen der Schwarzen ihren Einfluß aus. Allenthalben sieht man schon viereckige Häuschen mit kleinen Fenstern als Wohnungen der Schwarzen. Ob das immer gerade ein wesentlicher Fortschritt ist, sei dahingestellt, denn eine geräumige runde Hütte mit Fenstern ist auch eine ganz annehmbare Wohnung und entspricht mehr der Tradition der Schwarzen.

„Vor allen übrigen Werken und Zeichen der Liebe hat das Missionswerk sicherlich ebensosehr den Vorzug, wie die Seele höher steht als der Leib, der Himmel höher als die Erde, die Ewigkeit höher als die Zeit." Pius XI.



Basuto-Hütten in der Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu

Von Prälat Molz, Speyer

In der letzten Zeit ist ein Buch erschienen, das mir, wie kaum ein anderes große Freude bereitet und viele Belehrung gegeben hat, nämlich „Die heilige Theresia vom Kinde Jesu, eine geistige Wiedergeburt." Von P. Petitot. Deutsch von D. W. Mut. St. Josephs-Verlag, Reimlingen. Ich habe mich davon überzeugt, daß es das beste Buch ist, das bis jetzt über die heilige Theresia geschrieben wurde.

Der gelehrte Verfasser hat aus den Quellen, die im Archiv der Ritenkongregation zu Rom liegen, geschöpft und es meisterhaft verstanden, die Übertreibungen gewisser seiner Landsleute zu vermeiden. Der deutsche Verausgaber hat seine Arbeit so flott erledigt, daß man nicht leicht merkt, ein französisches Werk sei seine Vorlage gewesen.

Aus diesem Buch habe ich gelernt, was der „kleine Weg" der hl. Theresia vom Kinde Jesu bedeutet und warum die Päpste Benedikt XV. und Pius XI. ihn so sehr empfohlen haben. Wir können nicht leugnen, daß wir bei aller peinlich genauer Wahrung des Dogmas und der Moral für die Erneuerung unseres geistlichen Lebens einer Abtötungsweise und einer Gebetsweise bedürfen, die sich den Anforderungen und Gewohnheiten der heutigen Zeit mehr anpaßt. Durch die Übung und Verbreitung des geistlichen Lebens im Sinne und Beispiele der hl. Theresia erhofft der Hl. Vater die Verbesserung, die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft. Die unserer Zeit angepaßten Abtötungs- und Gebetsweise wird hier angezeigt. Was Therese Neumann in Konnersreuth immer und immer wieder sagt: „Den Heiland lieben, ihm Freude machen, Vertrauen zu ihm haben, mag vorgekommen sein, was will", wird hier gelehrt und gezeigt. Freilich nur die einfache, reine, demütige Seele, versteht dieses Geheimnis der Kleinheit, die Kindesseele im Sinne Christi. Dieses Buch ist aber nicht eine Lektüre, die man zur Mußestunde mal liest, sondern sowohl die liebe kleine Heilige als auch ihre Lehre und ihr Beispiel wollen studiert und probiert sein, nicht zuletzt von denen, die berufen sind, anderen Führer auf dem immerhin glitschrigen Weg zur Erneuerung des Lebens und standesgemäßen Vollkommenheit zu sein. Es hilft auch wenig, einmal in der Begeisterung sich für eine kleine Seele zu halten und für deren Tugendleben sich zu begeistern: Der kleine Weg ist der Lebensweg und endigt erst mit dem letzten Lebenshauche, der die Seele in kindlicher Hingabe dem Schöpfer zurückgibt. So klein dieser Weg erscheint, so mühevoll ist er, wenn gleich für jeden gangbar. Die Rüstung Sauls können nur Riesen tragen, die Schleuder Davids mit den fünf Kieselsteinen besiegt den Goliath.

Die Katholische Aktion bezweckt: den einzelnen Menschen anzutreiben, die eigene christliche Vollkommenheit zu erstreben, nach dem Wort des göttlichen Lehrmeisters: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Sie will aber ebenso, daß in den Familien und in der ganzen christlichen Gesellschafft christlicher Geist und christliches Leben herrsche. Die Katholische Aktion richtet ihr Augenmerk daher auf die Betonung der katholischen Grundsätze, welche wieder überall vom häuslichen wie öffentlichen Gesellschaftsleben Besitz ergreifen müssen. — „Omnia instaurare in Christo", dieses herrliche Papstwort, alles erneuern in Christus, ist Losungswort der Katholischen Aktion. Erneuerung der Gesellschaft in Christus. Darum will die Katholische Aktion mehr katholisches Selbstbewußtsein pflegen; nicht das drückende Gefühl der Gebundenheit an die Gebote Gottes, sondern das befreiende Gefühl, ein „Kind Gottes" zu sein, muß uns mehr bewußt werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionspost

Der Schreiber des folgenden Briefes, P. Raphael Böhmer, ist dem Leser kein Unbekannter mehr. Im letzten Jahr hat er uns öfter von seinen Missionsfahrten im weiten Mariannhiller Missionsgebiet erzählt. Er schreibt: Heute will ich versuchen, den seiner Zeit unterbrochenen Faden meiner Plauderei weiterzuspinnen.

Von St. Agatha, unserm baufälligen, altersschwachen Kirchlein am Illovu-Fluß setze ich meine Missionswanderung fort. Mein nächstes Ziel ist St. Jakobus, unsere Christen nennen es Ntsongozi. Zunächst geht es wieder den steilen Hügel hinab. Die Sonne lacht vom wolkenlosen Himmel. Eine muntere Schar kleiner Krausköpfe begleitet mich. Es wird geschwatzt, gescherzt, gelacht. Ich habe meine helle Freude an dem heiteren Wesen unserer schwarzen Jugend.



P. **Raphael kommt auf der Außenstation Nungwane an**

Den Missionar begleiten und ihm den Weg weisen zu dürfen gilt ihnen eine große Ehre. Wie wenig gehört dazu, sie glücklich und froh zu machen. Tiefer, immer tiefer geht's den Hügel hinab. Unten im Tal plätschert ein Wässerlein und bietet erquickende Labung für Mensch und Tier. Gierig schlürft mein treues, vom Durst gequältes Roß das erfrischende Naß, dann geht es wieder dem schmalen Pfad nach, den Berg hinan. Wir verschwinden im urwaldähnlichen Dickicht. Es ist ein beschwerliches Gehen über Steingeröll, Felsblöcke, Baumstümpfe. Armstarke Schlinggewächse versperren den Weg und machen das Weiterkommen zu Pferd unmöglich. Ich steige ab. Gleich drängen sich die Kinder heran, jedes möchte das Pferd führen. Das Gehen wird stellenweise zum klettern, kraxeln, balancieren über Hindernisse. Der Schweiß dringt aus allen Poren. Ermattet, stumpf, empfindungslos setze ich meinen Weg fort, gehe achtlos an der mannigfaltigen, üppigen Schönheit südafrikanischer Flora vorüber. Nach etwa halbstündiger Wanderung lichtet sich der Wald. Die Höhe ist erreicht. Eine Weile geht es nun auf dem Bergrücken dahin. Dann beginnt wieder der Abstieg ins Tal. Ein Bächlein wird passiert, ich wende mich rechts

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und die Richtung des Wässerleins ist mir Wegweiser. Und wieder und wieder kreuze ich einen Bach, und wieder und wieder umreite ich einen Sumpf, dort noch den letzten Wassertümpel, dann geht's wieder die Höhe hinan. Eine ziemliche Strecke halte ich mich auf dem Rücken einer Hügelkette. Maisfelder im satten Grün wechseln mit weitausgedehnten Weideflächen, belebt von zahlreichen Viehherden. Die bienenkorbähnlichen Kraale der Eingeborenen unterbrechen die sonst ziemlich einförmige Landschaft. Mancher Kraal wird passiert, manch fröhlicher Gruß ausgetauscht. Tief, tief drunten im Tal winkt ein Fluß. In seinem rauschenden Wasser glitzert und funkelt die Sonne. Dorthin führt der Weg. Ich lenke mein Rößlein talwärts. Auf halber Höhe gewahre ich eine Schule, die, was Billigkeit der Herstellung angeht, wohl ihresgleichen sucht. Unter dem schattigen Laubdach einiger Bäume stehen ein paar rohgezimmerte Bänke. In nächster Nähe ein kleiner eingefriedigter Schulgarten, ohne den hier in Natal keine Schule denkbar ist. Dort nun versammelt sich Tag für Tag die schwarze Jugend, um ihren Wissensdurst zu stillen. Ja, die liturgielosen, protestantischen Sekten können billiger arbeiten als wir katholische Missionare. Sie versammeln sich vielfach unter freiem Himmel, predigen, beten und singen auf ihre Weise, daß es nur so eine Art hat. O der Fluch der unseligen Glaubensspaltung auch in diesem Land! Ein ganzes Heer weißer und schwarzer Prediger zieht umher und verwirrt die Köpfe der armen Eingeborenen mit ihren stark abweichenden Lehren über Christus und das Christentum. Beim Anblick dieser trostlosen Zustände mag der Missionar wohl kleinmütig und verzagt werden. Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Wir müssen tun, was in unseren schwachen Kräften steht und im Übrigen auf die allgütige Vorsehung Gottes vertrauen, der schließlich doch alles zum Besten lenkt.

Mit meinen kleinen Begleitern führt mich mein Weg weiter und weiter. Ich fordere die Kinder auf, kehrtzumachen und heimzugehen. Sie erwidern mit stürmischen Bitten, doch weiter gehen zu dürfen. So gebe ich schließlich strikten Befehl, den Heimweg anzutreten und entlasse sie mit einem begütigenden: Hambani kahle, 'bantabami! Sizobonana! Lebt wohl Kinder, wir werden uns wiedersehen.

Ich setze allein meinen Weg fort und passiere einen großen Kraal. Der Kraalherr, ein vierschrötiger Heide, nur mit Lendenschurz bedeckt, grüßt mich und wir wechseln einige Worte. Er ist einer von der schlimmen Sorte, kennt einige Brocken Englisch und hat einmal vor Jahren in den Goldminen von Johannesburg gearbeitet. Er tut sich viel zu gute auf seine Weiber und seine reiche Ernte und sein gutes Bier und klopft dabei behaglich auf sein feistes Bierbäuchlein. Eine Anzahl Kinder, die meist wenig bekleidet, herumtollen, deutet auf reiche Nachkommenschaft. Es liegt auf der Hand, daß ein unverdorbener Heide dem Christentum viel zugänglicher ist, als dieser, der mit der sogenannten Kultur der Großstadt in Berührung gekommen ist. Doch in diesem Falle sollte er ein Werkzeug in der Hand der göttlichen Vorsehung werden. Er wies mir einen, wie er sagte, besseren Weg zu unserer nicht mehr allzu fernen Kapelle. Ich dankte, machte kehrt und trabte in der angegebenen Richtung munter fürbaß. Nochmals wird ein Fluß passiert und ein Hügel erstiegen, der letzte vor meinem Ziel. Ein christlicher Bursche begegnet mir. Er macht das Kreuzzeichen, da er mich sieht, ist verwirrt und aufgeregt. Ich frage nach der Ursache. „O Vater, es ist weiter nichts. Meine Frau sieht einer schweren Stunde entgegen; es ist das erste Mal." — „Ist denn Gefahr da?" frage ich ihn. — „Ich denke gerade nicht", erwidert er. Die Hütte lag nur wenige Schritte von meinem Weg, aber viele Stunden von Mariannhill entfernt. So hielt ich es für gut, die junge Mutter zu besuchen und ihr geistlichen Beistand zu leisten. Einige Frauen, meist Heidinnen, bemühten sich um die vor Schmerzen Stöhnende. Ich sprach einige ruhige, teilnehmende Worte, um die Aufregung nicht noch zu erhöhen, erklärte dem armen Wesen, weil ich nun einmal da sei, hätte sie schön Gelegenheit zu beichten. Sie war sofort bereit und empfing mit Andacht das hl. Bußsakrament. Ich ermunterte sie zum Gottvertrauen, wies auf den leidenden Heiland hin und verabschiedete mich. Es war die letzte Beichte der armen Desideria Tembu, so hieß die junge Mutter. Sie war, wie ich hörte, stets ein braves Mädchen gewesen, hatte auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine zeitlang die Kinder unserer St. Agatha-Schule unterrichtet. Das hatte ihr sicher die auffallende Gnade in ihrer letzten totbringenden Krankheit verdient.

Nur eine gute Viertelstunde von Desiderias Heimat entfernt liegt das grasgedeckte Kirchlein von St. Jakob. Dort weile ich gerne, weil alles so nett, anheimelnd, geradezu peinlich sauber ist. Ja, in der Tat, Kreszentia Mgaga, die dort ihres Amtes waltet, ist das Muster einer Lehrerin. Ihre Schulbildung ist allerdings gering. Sie ist nahe den Fünfzigern und besuchte die Schule, als die Eingeborenenbildung noch in den Kinderschuhen steckte. Deswegen können wir ihr nur die Privatschulen auf unseren Außenstationen anvertrauen, die nicht unter Regierungsleitung und -hilfe stehen. Aber ihr erzieherischer und religiöser Einfluß nicht nur auf die Schulkinder, sondern auch auf deren Eltern, ja die ganze Umgebung, ist sehr groß und auffallend im Vergleich mit solchen Außenstationen, die eine so tüchtige Kraft entbehren. Kreszentia ist im besten Sinne Kirchenmutter von St. Jakob. Keine andere wacht so sorgfältig über die guten Sitten der ihr Anvertrauten und wehrt Gefahren ab, keine führt so genau Buch, keine sammelt so gewissenhaft die geringen Beiträge an Schulgeldern usw. Ihre Sorgfalt erstreckt sich auch auf ein weißes Tischtuch für den Missionar, eine Serviette, auf sauber gescheuertes Besteck. Ihr reichlicher Speisezettel steht dem einer weißen Hausfrau in nichts nach. Was Wunder, wenn der müde, abgearbeitete Missionar in St. Jakob sich wie daheim fühlt.

*

Ein kleiner Schlaumeier

ist Dingindawo, das schwarze Bürschlein im Sanatorium bei der Missionsstation Mariatal. Sechs Jahre war es erst alt, wegen seiner Schlauheit aber schon weit und breit bekannt.

Einst erhielt Dingindawo zwei Briefe. Er sollte sie zur nächsten Bahnstation La Trappe bringen, dort auf den Personenzug von Ixopo warten und sie dem Zugführer geben. Fünf Minuten vom Sanatorium kreuzte die Straße das Bahngeleise. „Ei", dachte Dingindawo, der Schlaue, „wozu soll ich noch eine Viertelstunde weiter nach La Trapp marschieren? Ich warte einfach hier und halte den Zug an."

Gedacht, getan. Pünktlich dampfte das Züglein langsam um die Kurve herum. Kurz vor dem Übergang schrillte vorschriftsmäßig die Pfeife. Jetzt war es Zeit. Der kleine Held sprang auf, stellte sich mitten auf das Bahngeleise, nahm in jede Hand einen Brief und winkte mit seinen kurzen Ärmchen aus Leibeskräften. Noch einmal, noch dringender warnte die Dampfpfeife. Unser kleine Schelm aber wich nicht vom Platze, und der Zug mußte wohl oder übel halten. Gleich war der Zugführer zur Stelle und nahm Dingindawo mit seinen zwei Briefen mit in den Wagen hinein.

Vom Sanatorium aus hatten einige Leute dem Schelmenstreich zugesehen. Als nun das Bürschchen im Zuge verschwand, gab es viel ängstliches Fragen, was jetzt wohl mit ihm geschehen werde. Der Zugführer aber war ein vernünftiger Mann und hatte Herz und Sinn für Bubenstreiche. Einen Denkzettel aber wollte er dem kleinen Faulpelz doch geben. So nahm er ihn noch zwei Stationen weiter mit. Als dann Bahn und Hauptstraße sich wieder kreuzten, setzte er ihn ab, nahm ihn an beide Ohren und gab ihm die Richtung mit dem Bedeuten, nie wieder einen solchen schlauen Einfall zu haben, sonst werde er ihn noch weiter mitnehmen.

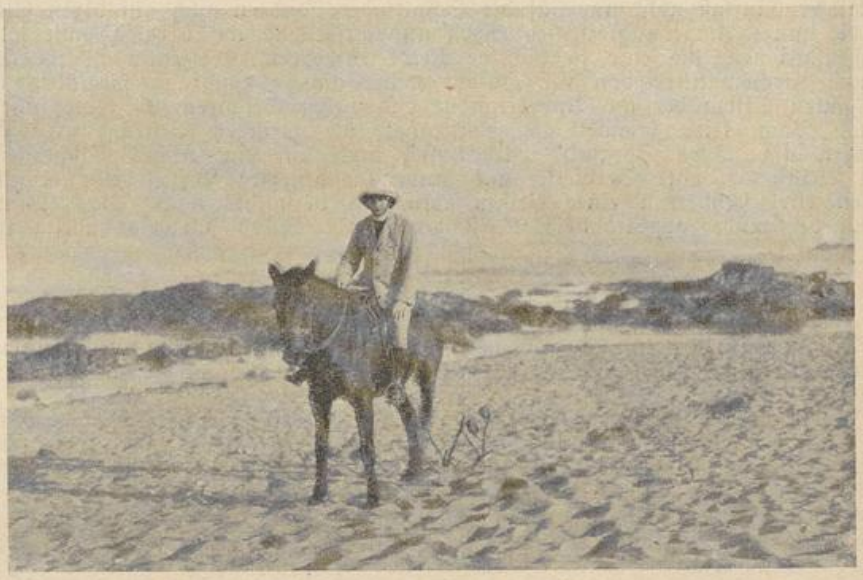
Nach drei Stunden kam Dingindawo wieder im Sanatorium an, voller Freude, daß er soweit mit der Bahn fahren durfte ohne einen Pfennig zu zahlen.

*

Schwer zu überzeugen! Vinzenz, ein lanjähriger Arbeiter von Mariannhill, ging eines Morgens zur gewohnten Arbeit. Auf der Schulter trug er an einem Stiel ein langes Buschmesser. Zur Abwechslung ließ er den Stiel los und balancierte das schwere Messer ohne es zu halten. Da, ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fehltritt, das Messer fiel rückwärts hinab und durchschnitt ihm oberhalb der Ferse eine Ader. Schnell rief man den Krankenbruder des Klosters. Der war auch bald zur Stelle und legte ihm einen festen Verband an. Dann trug man den Verletzten nach Hause und schärfte den Angehörigen ein, doch ja den Verband nicht abzunehmen. Um Mitternacht kam atemlos ein Bote mit der Nachricht, Vinzenz liege im Sterben. Krankenbruder und Missionar machten sich gleich auf den Weg zu seiner Wohnung. Bei ihrer Ankunft fanden sie den Kranken bewußtlos neben einer Schüssel Blut. In banger Ahnung fragten sie, woher das Blut komme. Die Leute sagten, Vinzenz habe es vor Schmerzen



Missionar auf der Tour am indischen Ozean

nicht mehr aushalten können, bis sie den Verband abgenommen und das schlechte Blut herausgelassen hätten. Das habe ihm wohlgetan. Nach kurzer Zeit aber sei er gestorben (d. h. ohnmächtig geworden.) Nun war alles klar. Rasch griff der Bruder zu, verband die Wunde und gab dem Kranken Mittel gegen den Blutverlust. Nachher machte er den Leuten ernste Vorwürfe und erklärte ihnen, woher die Ohnmacht gekommen sei. Sie aber wollten ihm durchaus nicht glauben und glauben ihm auch heute noch nicht. Sooft die Rede darauf kam, sagte seine alte Mutter, wenn ihr Sohn ohnmächtig wurde, nachdem soviel schlechtes Blut herausgelaufen sei, so wäre er sicher gestorben, wenn es drinnen geblieben wäre. Derselben Meinung waren auch die übrigen Schwarzen und sind es heute noch. Wie soll man sie überzeugen?

Wer gibt einem armen Missionar für seine Kirche ein Rauchfaß und ein Schiffchen?

Vertretung der Mariannhiller Mission, Würzburg

Heißes Blut

Von Frater Otto Heberling, R. M. M.

Südafrika! — In der Kapkolonie, einige Stunden vom Umzimkulu-River, liegt, an einen Bergabhang gelehnt, die Missionsstation Emaus. Es ist eine kleine Missionsstation mit einer kleinen Kapelle, einem kleinen, aber idyllisch gelegenen Missionarshause, einem Schwesternhaus, einer Tagesschule, Stallungen und Wirtschaftsgebäuden. Hinter der Kapelle erhebt sich, ziemlich steil, der sog. „Kreuzberg". Unser ehrwürdiger Stifter, Abt Franz Pfanner, der Emaus gründete, seine letzten Lebensjahre hier verbrachte und auch seine müden Augen im Tode hier schloß, gab dem Berg diesen Namen. Hat er doch selbst in mühsamer Arbeit diesen Berg hinan einen Kreuzweg errichtet, den er jeden Tag ging und auch jeden Besucher gehen hieß. Auf dem kleinen Friedhof ruht in einem Ehrengrab das Herz des tatkräftigen Mannes und feuereifrigen Missionars. Auf diesem Friedhof stand ich vor einigen Monaten auch an einem anderen frischen Grabeshügel. Er deckt die leiblichen Überreste eines Mannes, der gerade in der Zeit, da ich mich im stillen Emaus einige Zeit zur Erholung aufhielt, ein tragisches Ende fand. Ich will die Geschichte kurz und schlicht erzählen:

Abend ist's! Ein Abend, so schön und still, wie man ihn nur in der Einsamkeit, in Gottes freier Natur auf sich wirken lassen, — erleben kann. Auf der Missionsstation Emaus hat man sowohl den Frieden und das Glück der Einsamkeit als auch alle Genüsse einer reichgesegneten Gottesnatur. — Blutrot verschwindet gerade der Sonnenball hinter den Gipfeln der Drakensberge, die dort im Westen dem schauenden und genießenden Auge Einhalt gebieten. Eine Weile noch glühen die zackigen Gipfel und Firnen — purpurn — dann rosafarben. Jetzt winken sie in ihrer gewöhnlichen bläulichen Färbung allen Bewohnern gen Osten einen letzten Abendgruß zu. Schnell wird es Nacht. Auf den ausgedehnten Weideflächen, wo kurz zuvor noch die Viehherden sich gütlich getan, die schwarzen Hirtenbuben träumend im Grase gelegen waren, ist's stille und einsam geworden. Die Kühe, Ochsen, Schafe und Ziegen sind in ihren schützenden Hürden geborgen. Sternlein um Sternlein blitzt am Himmel auf. Hinter dem „Kreuzberg" taucht jetzt auch langsam das schöne Sternbild des südlichen Himmels das Kreuz des Südens, empor und verkündet allen, die seine stumme, aber eindringliche Predigt verstehen: Im Kreuz ist Heil! Es ist jetzt schon ziemlich dunkel geworden. Vom Myembe-Urwald herüber klingt ab und zu ein Geräusch wie fernes Hundeheulen. Hungrige Schakale gehen auf Raub aus. Die Schäflein und Ziegen in den Hürden ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nehmen die schaurige Musik ebenso, — erzittern — und suchen Schutz zwischen ihren stärkeren Gefährten, den Ochsen und Kühen.

Aus den Hütten der umwohnenden Eingeborenen dringt Feuerschein. Fleißige Frauenhände bereiten die Abendmahlzeit. Bald ist diese hergerichtet. Es gibt Maisbrei, das tägliche Brot der Schwarzen, dazu etwas Kürbismus. Jeder bekommt seinen Teil. Nach dem Essen sitzt man noch erzählend um's offene, flackernde Feuer. Die Männer, Burschen und Knaben auf der einen, die Frauen, Mädchen und ganz kleinen Kinder auf der anderen Seite. In einer Hütte ist eine große Anzahl Leute versammelt. Verwandte sind's, die da zusammengekommen sind. Die Unterhaltung geht lebhaft voran. Ist die Ursache dieser lebhaften Unterhaltung etwa im Herumgehen eines großen Gefäßes mit Utschwala, dem Nationalgetränk der Schwarzen zu suchen? Vielleicht ist es Mitursache. Alleinursache sicher nicht; denn die Schwarzen sind ja Südländer, Südafrikaner und als solche in der Unterhaltung immer recht lebhaft und beweglich. Heißes Blut, Afrikanerblut rollt und quillt in ihren Adern. Bei diesen Voraussetzungen braucht man sich aber nicht zu wundern, daß unter den in der Hütte versammelten plötzlich eine Meinungsverschiedenheit, ein Wortstreit entsteht. Wer kennt das Menschenherz in seiner tiefsten Tiefe so genau, daß er immer sagen könnte, was in ihm so ganz urplötzlich eine Erregung, einen Sturm, einen Orkan zu entfachen vermag! So auch hier. Die Erregung war da. Der Sturm ausgebrochen. Rede und Gegenrede folgten Schlag auf Schlag. Behauptungen werden aufgestellt. Widerlegungsversuche folgen auf dem Fuße. Ein jung verheirateter Mann, namens Anton, also ein Christ, wird besonders laut und heftig, spricht Verwünschungen und Drohungen aus und verläßt dann mit wild funkelnden Augen, geballten Fäusten und bebenden Lippen die Hütte. Wohin geht er?

Mit ein paar großen Sprüngen eilt er zu seiner Hütte, kniet in einem Winkel nieder, ergreift zwei dort verborgene Gegenstände und kehrt mit Katzengeschwindigkeit zur ersten Hütte zurück. Hinein geht er aber nicht, sondern er bleibt wartend und lauernd einige Schritte vor dem niedrigen Hütteneingang stehen. Drinnen hat sich der Lärm schon wieder etwas gelegt. Jetzt scheint man sich auch zu erinnern, daß sich einer entfernt hat. Sofort erhebt sich ein ebenso noch junger Mann, Stanislaus heißt er, um nach dem Ausreißer Umschau zu halten. Horchend und spähend tritt er vor die Hütte und — in demselben Augenblick vernehmen auch schon die in der Hütte zurückgebliebenen einen wehen Aufschrei. — — Im Nu sind alle auf den Beinen und aus der Hütte und da sehen sie, starr vor Entsetzen gerade noch, wie der zuerst in großer Erregung aus der Hütte fortgelaufene, dem Stanislaus, seinem Schwager einen Assegai in die Brust stößt. Schon der zweite ist's. Der erste Speer steckt schon mitten in seinem Herzen. Noch einige röchelnde Laute und der zu Tode Getroffene liegt ruhig und still.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sein Leben ist entflohen. Beide Assegaie stecken noch in seiner Brust. Die Schäfte wachsen wie zwei Bäume aus seinem Herzen. Aus der Hütte fällt flackernder Lichtschimmer vom Lagerfeuer auf den Toten. Ein schauriges Bild! — — — Eine Weile noch stehen die Leute vor Schreck erstarrt, dann ein zweiter Aufschrei und ein wehes Wimmern. Die Frau des Gemordeten und seine Kinder stürzen sich auf den Leichnam und die Nacht hallt wider von ihren Weherufen. Mit der friedlichen Stille ist es jetzt vorbei. Aus den benachbarten Hütten laufen die Leute zusammen. Der Täter, der in dumpfem Brüten einige Schritte von der Leiche entfernt dasteht, wird von Männern gebunden, gefesselt. Er läßt alles über sich ergehen wie geistesabwesend. Noch in derselben Nacht liefen einige Männer zur nächsten Polizeistation. Die anderen aber halten Totenwache. Am nächsten Morgen wird der Täter von Polizisten abgeführt. Ich selbst befand mich an diesem Morgen ganz in der Nähe des Tatortes. Mit dem Missionar von Lourdes hatte ich verabredet, auf der Außenstation St. Xaver mit noch anderen Mitbrüdern zusammenzutreffen. Dies geschah. Und so erfuhren wir vom Katecheten, der auch ganz in der Nähe wohnt, gleich den traurigen Fall. Es ging ja auch uns etwas an. Beide Familien, die das Unglück betroffen sind ja — katholisch. Wie oben schon angedeutet, sind die Frau des Getöteten und die Frau des Täters Schwestern.

Am nächsten Morgen wohnte ich in Emaus dem Begräbnis des so jäh aus dem Leben gerissenen bei. Es hatten sich viele Leidtragende eingefunden. Der Pater Missionar richtete zum Schluß einige Trostworte an die Trauerversammlung. Er sprach vom leidenden und sterbenden Heiland, von der Geduld im Leid und vom Verzeihen. Auf letzteres hinzuweisen ist bei den feurigen Afrikanern schon notwendig. Ob der so schnell dahingegangene nicht eine Ahnung von seinem nahen Ende hatte hatte? — Am Nachmittag desselben Tages, der für ihn der letzte war, hatte er in Emaus ein kleines Geschäft zu erledigen und bevor er dann fortging hat er noch einen — letzten — Besuch beim göttlichen Heiland im Tabernakel gemacht. Dieser wird ihm sicher ein gnädiger Richter gewesen sein.

Es wird wohl niemand so naiv sein und glauben, daß mit der Taufe auch gleich alle Schwarzen schon Heilige sind. Guten Willen bringen gewiß alle mit. Doch auch für die Afrikaner gilt das Wort: der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Auch für die schwarzen Neubekehrten besteht immer noch die Gefahr des Rückfalls in alte heidnische Laster und böse Gewohnheiten. Viele müssen ja nach wie vor mit ihrer heidnischen Umgebung zusammenleben. Kein Wunder, wenn Schwachheiten, Rückfälle und auch Abfälle vorkommen. Tausende und Tausende gehen gut und unverdorben in die Städte um zu arbeiten und Geld zu verdienen, lernen aber doch das Neuheidentum und die Laster der Weißen kennen und kommen dann gewöhnlich ver-

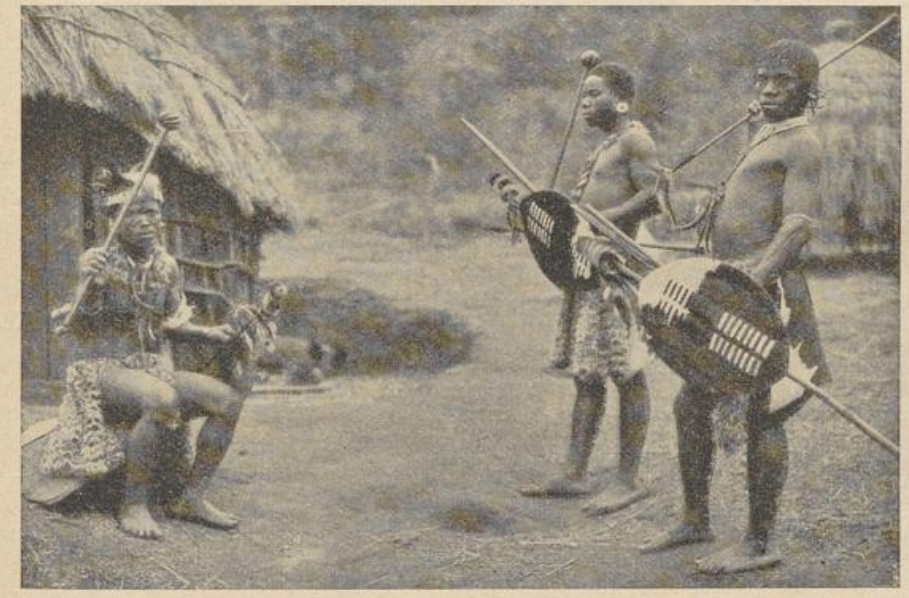
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dorben an Leib und Seele zurück. Auch unser Anton hatte schon lange Zeit in Johannisburg gearbeitet. Diese Stadt wird von einem afrikanischen Schriftsteller mit dem wahren, wenn auch nicht schönen Namen: „Universität des Lasters" bezeichnet. So kann es dann leicht kommen, daß in manchen Herzen vom Christentum und von katholischen Grundsätzen nicht mehr viel übrig bleibt. Ob's bei unserm Anton auch schon so weite gekommen war? — Vielleicht! — Doch laßt uns die Geschichte wieder verfolgen: Am Tage nach der Beerdigung des Toten wird der Gefangene von der Polizeistation in's Distriktgefängnis geführt. Inmitten zweier berittener Polizisten geht er gesenkten Hauptes seines Weges. Die Sonne brennt unbarmherzig auf die Wanderer herunter. Da ihr Weg an der Missionsstation Emaus vorbeiführt und sie von da immer noch einige Stunden bis zum Ziel haben, bitten die Polizisten für sich und den Gefangenen um eine kleine Stärkung. Diese wird ihnen gewährt. Der Missionar frägt den Gefangenen, wie alles gekommen; ob er betrunken gewesen sei. Dieses verneint er und verneint es auch bei jedem Verhör, obwohl die Bejahung vielleicht als Entschuldigungsgrund mitgerechnet worden wäre. Auf weitere Fragen sagte er uns, daß er zwar schuldig, die anderen aber auch nicht ganz unschuldig seien. Ob er mit „den andern" auch den Erstochenen eingeschlossen wissen wollte?! Ich weiß es nicht. Auf alle Fälle konnte man merken, daß ihn die Tat gereute. Er war also noch nicht so schlecht, wie es auf den ersten Anblick scheinen mochte. Auf den Rat des Missionars er solle, falls er zum Strang verurteilt werde, zuvor einen Priester verlangen, geht er willig ein. Vorläufig konnte dann der Missionar weiter nichts tun. Die Polizisten drängen zum Aufbruch.

Nach 14 Tagen aber, als der Missionar hört, daß sich der Gefangene immer noch in dem Distriktsgefängnis befindet, erbittet er vom Magistrat die Erlaubnis, bei demselben einen Besuch machen zu dürfen. Dies wird dem Missionar gewährt. Er besucht den Armen im Gefängnis. Die Freude war natürlich überaus groß. Ja, er verlangt sogar zu beichten. Diese Bitte wird ihm gerne erfüllt. Nachher erklärt der reuige Sünder immer und immer wieder, daß er jede Strafe gerne annehme um seine Bluttat zu sühnen, auch die Todesstrafe. Am nächsten Morgen wird das Gefängnis dann sogar zum Gotteshaus. Der Missionar bringt dem Gefangenen von einer nahen Außenstation, wo er die hl. Messe gelesen, die hl. Kommunion. Dieser empfängt das Brot des Lebens mit rührender Andacht und Sammlung. Die Mitgefangenen, die noch alle Heiden sind, folgen erstaunt und mitgerührt der hl. Handlung. Vielleicht klopft beim einen oder andern die Gnade etwas stärker an als sonst. Nach Beendigung der hl. Handlung richtet der Missionar auch in diese verlorenen Schäflein einige belehrende Worte. Sie hören aufmerksam zu und erklären zum Schluß, sie wollten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

noch mehr als bisher mit dem Anton zusammenbeten. Also der Anton hatte mit seinen Mitgefangenen gebetet?! Auf die Frage des Missionars bejaht Anton dieses und bittet zugleich um einen Katechismus, damit er seinen Mitgefangenen jeden Tag Religionsunterricht erteilen könnte. Bei nächster Gelegenheit erfüllt der Missionar ihm auch diesen Wunsch. Und als sich der Missionar bei einem abermaligen Besuch näher erkundigt, sieht er, daß der Gefängniskatechet seinen Mitgefangenen schon eine Reihe christlicher Glaubenslehren eingeprägt hat. — Inzwischen hatten auch die Vorverhandlungen ihr Ende gefunden. Deshalb wurde der Gefangene eines schönen Tages vom Distriktsgefängnis ins



Heidnische Sitzung

Provinzgefängnis überführt. Der Tag der Hauptverhandlung rückt heran. Das Urteilt wird gefällt. Es lautet aber nicht auf Erhängen, wie man anfangs, als die Sache noch nicht geklärt war, gemeint hatte, sondern nur auf drei Jahre harte Arbeit. So ist doch Hoffnung vorhanden, daß nach diesen 3 Läuterungsjahren, sich das noch sehr heiße junge Blut, das in Antons Adern pulsiert, etwas abgekühlt hat und er mit der Gnade Gottes, einer guten Seelsorgerhand und liebenden Mitmenschen ein tüchtiges Glied der menschlichen Gesellschaft wird. Gott weiß auch das Böse zum Guten zu lenken. Vielleicht wird gerade er, für manch einen seiner Mitgefangenen Wegweiser zum Himmel. — Wir aber wollen uns fest vornehmen gegen solche, die aus dem Gefängnis oder Zuchthaus entlassen werden, niemals lieblos zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sein, oder sie am Ende gar verachten. Reichen wir ihnen im Gegenteil liebend und helfend die Hand, damit sie an der Menschheit nicht verzweifeln, sondern mit Zuversicht und Gottvertrauen ein neues besseres Leben beginnen. Bedenken wir immer: Hätten wir die Eltern von diesem und jenem gehabt, wären wir so schlecht erzogen worden, wie jener und diese, wären wir in einer solchen Umgebung aufgewachsen, hätten wir dieser und jener nächsten Gelegenheit auszuweichen versucht, aber durch Umstände schließlich nicht mehr anders können und noch andere Voraussetzungen mehr, dann wären wir vielleicht noch viel, viel tiefer gefallen, als dieser Mann, diese Frau, jener Bursche und jenes Mädchen, die ihre Tat im Gefängnis oder im Zuchthaus völlig gesühnt haben. Wir laden eine schwere Schuld auf uns, wenn wir ein geknicktes Rohr vollends abbrechen, oder einen noch glimmenden Docht ganz auslöschen.

Notizen eines kath. Missionsarztes

In meinen letzten Notizen erzählte ich von den vielen langen Reisen, die ich aus ärztlichen und anderen Gründen unternehmen mußte. Auch der Monat November brachte mir viele Autofahrten. Während des Monats wurde ich zu dringenden Krankheitsfällen nach vier verschiedenen Missionsstationen gerufen, deren jede mehr als hundert Meilen von Mariannhill entfernt war. Bei einer anderen Gelegenheit besuchte ich eine Außenstation in 48 Meilen Entfernung, wo ein hochherziger und energischer Lehrer ein oder zweimal im Monat eine ganze Anzahl von Patienten sammelt und mich dann zu ihrer Behandlung herbeiruft. Am Ende des Monats hatte ich die Ehre, Sr. Exzellenz den Apostolischen Delegaten, zur Grundsteinlegung des eingeborenen Priesterseminares zu fahren, das ungefähr hundert Meilen von Mariannhill entfernt ist.

Doch der Monat Dezember brach alle Meilenrekorde meines ausdauernden Wagens. Ich erhielt eine sehr dringende Einladung zur Hauptstation der Oblaten von Basutoland, Roma-Mission, wo ein Ferienkurs für eingeborene Lehrer vorbereitet war. Auf Wunsch nahm ich einen Pater von Mariannhill mit, der eine Autorität ist auf dem Gebiete der katholischen Soziologie, angewandt auf die Verhältnisse der Eingeborenen. Er hielt darüber eine Reihe von Vorträgen, während ich einen Kurs über Hygiene gab.

Auf der Reise nach Basutoland machte ich einen Umweg über Aliwal North auf ausdrücklichen Wunsch des dortigen Apostolischen Präfekten. Eine Missionsärztin, Dr. Anna Heukamp, entfaltet dort eine rege Wirksamkeit mit einem kleinen Spital in der Eingeboreen-Reserve. Es war für mich von großem Wert, mit ihr die verschiedenen Probleme der missionsärztlichen Arbeit durchzusprechen und unsere Erfahrungen zu vergleichen. Nicht nur das medizinische Werk, auch die Anfänge kirchlicher Kunst und die vielseitige missionarische Tätigkeit in Aliwal North war für mich eine Quelle neuer Anregungen.

Nach einer Fahrt von 678 Meilen von Mariannhill gerechnet erreichten wir Roma und verbrachten dort eine genußreiche Woche. Die hundert katholischen Lehrer und Katecheten waren augenscheinlich mit dem festen Entschluß gekommen zu lernen, was sie konnten, und der Geist, der den ganzen Kurs hindurch herrschte, war ausgezeichnet. Es würde zu weit führen, alles, wenn auch nur kurz aufzuzählen, dessen die Mission von Roma mit ihrer weitverzweigten Wirksamkeit sich rühmen kann. Etwas aber fehlt ihr noch, wollte Gott, daß diese Notizen Auge und Herz eines Mannes treffen möchten, der diese Lücke ausfüllen könnte, es ist nämlich kein Missionsarzt dort. Und doch scheint es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gerade der Platz zu sein, wo ein solcher dringend benötigt wird. Er hätte ein interessantes Leben voll günstiger Gelegenheiten zu glänzender Wirksamkeit, vorausgesetzt, daß er wirklich Missionsgeist mitbrächte und zu vielen Ritten über die Berge bereit wäre. Bei unserer Rückreise von Roma wählten wir einen kürzeren Weg. In der Nacht vor der Abreise richtete ein fürchterliches Gewitter schreckliche Verwüstungen auf den Straßen an. Der Leiter des Kurses fuhr mit einem Auto voll Schwestern unmittelbar vor uns ab. Bei der ersten Furt, die zu passieren war, blieben sie mit ihrem Auto ungefähr zwei Stunden lang im tiefen Schlamm stecken. Durch ihre Erfahrung klug geworden, suchten wir uns einen besseren Platz zum Durchfahren des Flusses aus und kamen auch glücklich hindurch ohne stecken zu bleiben. Schon waren Ochsen zur Stelle. um den Wagen aus dem Schlamm zu ziehen. So sagten wir Lebewohl und vorwärts ging's auf unserem weiten Weg. Sich so über den tiefen Schlamm hinweg die Hände zu reichen, das hätte wohl einen traurigen Abschied geben können. Doch der große Erfolg des beendeten Kurses hatte uns gegen jede Niedergeschlagenheit gefeit. Als wir wieder in Mariannhill ankamen, nachdem wir noch zweimal unterwegs auf Missionsstationen übernachtet hatten, da lag eine Gesamtleistung von 1175 Meilen hinter uns. Außer den Vorträgen über Hygiene in Roma hielt ich auf der Reise an verschiedenen Orten noch Vorträge anderer Art. „Die Laienwelt und die Liturgie", so hieß das Thema, das von besonderem Interesse für mich ist. Deshalb versuche ich — nebenamtlich zu meinem medizinischen Beruf — für die liturgische Bewegung in der Laienwelt Propaganda zu leisten. Auch nach unserer Heimkehr konnte ich nicht müßig bleiben. Viele Operationen mußten im Marienhospital ausgeführt werden, nicht nur an eingeborenen Patienten, sondern auch an vier Schwestern aus drei verschiedenen Kongregationen.

Dr. Mac Murtric

Hundert Herz Jesu Briefe

Von P. Solanus Petereck, R. M. M.

„In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft,
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuß
Schiefem, glatten Boden!"

Wie herrlich tief schildert doch Goethe hier das Schicksal des armen Menschen. Überall umringen ihn Gefahren und besonders ist es der Schwarze Afrikas, der umringt von heidnischen Gelüsten, auf einem schiefen, glatten Boden steht.

Anfangs Juni erzählte ich den Schulkindern von dem wunderbaren Segen, der auf der Familienweihe an das göttliche Herz Jesu liegt und erzählte ihnen ein paar Geschichten aus dem Leben des P. Matheo, des Apostels der Familienweihe. Um den Kindern das Bitten und Betteln zu erleichtern, bot ich ihnen Papier und Kouverts an und sagte sie sollten ihre Nöten und Wünsche niederschreiben und die Briefe dann auf den Herz Jesualtar legen, wo täglich die Herz Jesuandacht gehalten wird. Diesen Vorschlag nahmen die Kinder und das Volk dankbar an und bald lagen am genannten Altar 100 Herz Jesu Briefe.

Mit Erlaubnis der Bittsteller guckte ich in manche dieser Briefe hinein. Ich fand, daß die meisten baten, ein braves Leben zu führen, andere, damit die heidnischen Eltern und Geschwister sich bekehren möchten; andere baten um Gesundheit für die Kranken daheim; andere um Fortschritt in der Schule; einige Mädchen baten um Klosterberuf; ein Mädchen bat um Gesundheit für die Lehrerin und ein Knabe bat, das göttliche Herz Jesu möchte doch seinem zornigen Vater sagen, er solle ihn nicht jeden Tag prügeln, es täte so wehe. — O selige Kindlichkeit! O kindliche Seligkeit!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Er ist gezähmt

Von P. Joseph Kammerlechner, R. M. M

Es hat einmal eine Zeit gegeben, in der in Deutschland das sogenannte Faustrecht galt, wo der Stärkere über den Schwächeren herfiel und ihn seiner Habe beraubte. „Denn ich bin groß und du bist klein." Im Tierreich gilt dieser Satz immer noch und wird auch bestehen bleiben bis zum Ende der Zeiten. Bei uns in Rhodesia, wo es noch so manches Raubtier gibt, wird dieser Satz gar oft zur Wahrheit und vor allem ist der Leopard ein sehr gefürchteter Räuber. Er gehört gerade nicht zu den Feinschmeckern, denn er begnügt sich auch mit der Affenjagd und will nicht nur Blut wie der Tiger, dem er sehr viel gleicht in seiner reinen Katzennatur, sondern er macht saubere Arbeit und läßt von seinem Opfer das Fleisch nicht liegen. Doch gar oft sucht er die Ställe heim und holt sich ein tüchtiges Abendbrot im Rinderstall oder im Ziegen- und Schweinestall, was ja für ihn nicht so schwer ist, da unsere Eingeborenen keine Ställe bauen aus Steinen, sondern der Stall meistens nur eine armselige Umzäunung ist. So kommt es nun häufig vor, daß sich ein Leopard dem Spruch gemäß: „Denn ich bin groß und du bist klein und ich bin hungrig drum gehörst du mein", in die Umzäunung einbricht und sich eine fette Beute holt. Der Leopard hält, wie schon gesagt auf Ordnung und was von seiner reichlichen Mahlzeit in der einen Nacht übrigbleibt, das holt er sich in der nächsten Nacht. Diese Ordnungsliebe aber wird ihm gar oft zum Verderben. Findet man das Stück, das er zurückgelassen, so kann man ihm leicht seinen Braten mit Strichnin, einem äußerst starken Gift, so sehr versalzen, daß er ihn nicht mehr verdauen kann. So war auch in letzter Zeit einmal wieder ein Leopard im nächsten Kraal bei der Station in einem Ziegenstall eingebrochen und hatte reichlich Mahlzeit gehalten, doch war auch für die kommende Nacht noch vorgesorgt. Daher kam der Besitzer des Kraales auf die Station, um den Bruder zu bitten, dem Leoparden Gift zu legen. Ja, unser Bruder Schaffner ist da ein ganz gewaltiger Tierbändiger. Er braucht dazu gar keine Peitsche und keinen Prügel, der Zauberstab seiner Bändigerkunst ist eine Messerspitze, die geheimnisvolle Zeichen in das Fleisch schneidet und es vortrefflich würzt mit Strichnin. Durch diesen Zauber hat er auch in diesem Fall wieder den Leoparden vollständig zu bändigen gewußt. Er kam wieder, um saubere Arbeit zu machen und der Braten war ausgezeichnet zubereitet durch die Kunst unseres Bruders. Aber schon nach wenigen Stunden wurde seinem Magen diese Kost zu schwer und er legte sich hin, um für immer sein Diebeshandwerk zu beschließen. Am nächsten Tage fand man ihn und er wurde auf die Station gebracht. Nun konnte man es auch versuchen, da er zahm war wie ein Hündchen, ihn zu photographieren. Doch da man Diebesgesindel nicht trauen kann, wurde gesichert. Bruder Schaffner postierte sich am Kopf mit der Doppelflinte und ein anderer Bruder hielt ihn am Schwanz, damit er ja nicht mehr entwischen könne. Beide ließen sich dann ablösen von zwei tapferen Schwestern, doch es war gut, daß der Leopard durch seinen Braten vollständig gelähmt war, denn ich möchte nicht garantieren, daß bei einem Fluchtversuche unsere tapferen Schwestern standhielten. Am andern Tag haben dann die beiden Brüder dem Banditen den bunten Rock ausgezogen, d. h. das Fell abgezogen, da dieses sehr teuer ist und ihm eine tiefe Ruhestätte bereitet. Ja, „der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht," und der Leopard stiehlt so lange bis er Strichnin erwischt!

Gebt das „Vergißmeinnicht" auch anderen zum Lesen!
Werbet neue Abonennten!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! *) Geschichtliche Erzählung von Konrad Kümmel

Die Sakristei der Stiftskirche zu St. Peter und Paul in Waldsee, dieser Raum, in welchem während der letzten Jahrhunderte würdige und fromme Geistliche, freilich auch seinerzeit der unselige Mesner, aus- und eingegangen sind, birgt in ihrem Inneren zwei ehrwürdige Gegenstände, welche zu den geschichtlichen Ereignissen, die unserer Erzählung zu Grunde liegen, als beredte Zeugen in Beziehung stehen. Der eine ist das vom Alter gelblich gewordene, völlig schmucklose, aber unendlich fleißig gearbeitete Chorhemd des Propstes Kügelin, welches die selige Elisabetha Bona mit eigenen Händen gewoben und ihrem strengen Beichtvater, vielleicht vor ihrem Eintritt in die Klause zu Reute, gegeben hat. Mehr als ein halbes Jahrtausend hat dieses feine Gewebe durchgehalten, und die Zeit hat ihm kaum beizukommen vermocht. Der andere Gegenstand, in versilbertem Halbmetall getrieben, ist die in den ruhigen, edeln Linien des klassizistischen Geschmacks ausgeführte große Sonnenmonstranz vom Jahre 1817: sie erzählt vom Not- und Hungerjahr, vom schrecklichen Kirchenraub und von der Opferwilligkeit und dem Glauben der katholischen Heimatstadt der Guten Betha.

Die ergreifende Sprache dieser beiden Zeugen aus alten Tagen hat in die Seele des Verfassers schon vor Jahren den ersten Gedanken zum Aufbau einer geschichtlichen Erzählung gelegt. Das Jubeljahr der seligen Guten Betha hat dieselbe zur Reife gebracht.

— — — — — —

„Vergelt's Gott, Vetter Balthes, muß ich denn immer den Platz in der Ofenecke haben? Du könntest die Wärme so gut brauchen wie ich, oder deine Walburg; ist kein's von euch ein heuriger Has mehr."

„Aber wir haben doch lange noch keine einundachtzig wie Ihr, Pater Prokop", lachte die Walburg; „und nachher — in Eurem Stüblein oben — ist's kalt genug über die Nacht. Da müßt Ihr noch Wärme mit hinaufnehmen."

„Muß ja zufrieden sein, wenn man mich hier nur ankommen läßt; im Kloster ist es uns nicht gelehrt worden und auch sonst nicht der Brauch gewesen, daß ein Pater in die Kunkelstube sitzt; weiß auch nicht, ob's jungen Leuten besonders gefällt."

„Wem's nicht gefällt, der muß halt anderswo hostubeten gehen", meinte gleichgültig Meister Balthes, der Hausherr. „Aber ich denk', wenn auch der Vetter Pater Prokop da ist, deswegen ist noch lang keine Betstunde."

„Uns ist's ganz recht, wenn der Pater Prokop da ist, er ist kein Spielverderber; er versteht schon einen Spaß und kann selber einen machen." So lautete die Antwort des kleinen Kreises von etwa fünfzehn, meist jüngeren Leuten, die zur Kunkelstube im Hause des Balthes beisammen saßen.

„Sind halt andere Zeiten jetzt als früher", sprach der greise Pater bedächtig und nickte. „Wer hätte gedacht — noch vor zwanzig Jahren, geschweige denn, wo ich das heilige Kleid nahm droben im Kloster bei der Himmelspforte — daß solche Zeiten kommen würden, wo man uns arme Brüder, die keinem Menschen was schadeten und für alle beteten, in des Königs Namen austrieb wie gemeingefährliche Diebe und Halunken, daß man unsere Kirche ausräuberte und zu einem Fruchtkasten machte, und daß die Bilder und Altäre, Meßgewänder und Meßbücher und unsere ganze Bücherei, wohl tausend Bände, wie Heu und Stroh auf der Straße lagen — mitnehmen durften wir nichts — und unsere Kelche, Ziborium, Monstranz und Leuchter waren zum Einschmelzen weggeführt worden. Jenen Tag kann ich nimmer vergessen, hab' gemeint, das Ende der Zeiten sei da, und das Wort vom Greuel an heiliger Stätte hat sich ja damals im ganzen Oberland erfüllt, und wäre ich nicht schon alt und krank gewesen, so hätte man mich auch aus Waldsee weggeschafft; so habe ich Dispens bekommen und bin seither doch wenigstens in der Heimat geblieben, aber halt frei-

*) Der Nachdruck erfolgt mit Genehmigung des Verlags: Herder & Co. Freiburg Br.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lich dem Vetter Balthes und seiner Walburg eine Last."

„Keine Last, Pater Prokop", lautete gleichzeitig die Antwort der beiden; „keine Last, nein, ein Segen fürs Haus."

Pater Prokop aber fuhr fort: „Und der heilige Vater Franziskus, der in seiner Einsamkeit gerne mit Reh und Häslein zusammensaß und spielte und mit den Vögeln des Himmels Zwiesprache hielt: ich glaub', wenn er hier hereinkäme, er tät' mir nicht ausbieten, sondern sich selber ein bißchen zu uns setzen und seine Freude haben."

„Das meine ich wohl auch, Pater Prokop", sprach nicht ohne einiges Bewußtsein Meister Bathes. „Er dürfte wohl sehen und hören, was wir treiben."

„Aber jetzt machet weiter", sagte der greise Ordensmann, der sich unterdessen in der behaglichen Ecke am Ofen niedergelassen hatte, „machet weiter und treibt, was ihr möget, ich will mich bloß wärmen und zusehen und zuhören. Euch Buben und Mädeln aber sage ich: der alte Prokop hört und sieht noch so gut wie ihr. Merkt's euch."

Sie lachten laut zusammen. Einer der Burschen aber, der kräftigste unter ihnen, meinte: „Pater Prokop sieht gut und hört gut und weiß mehr als wir alle miteinander. Pater Prokop weiß soviel zu erzählen, er hat gewiß für heute abend etwas im Sinn."

„Ja, und was soll ich denn erzählen?" fragte der Greis mit einer gewissen Bereitwilligkeit. „Wenn's euch eine Freude macht und zu Gottes Ehre ist, will ich's gerne tun. Was soll's sein?"

„Eine Geistergeschichte", nur halblaut war das Wörtlein aus der Mitte der jungen Leute gefallen, aber es hatte gezündet.

„Ja, Pater Prokop, eine Geistergeschichte, eine schöne, lange Geistergeschichte" — und wahr muß sie sein" — „vom Schloßgeist" — „vom eisernen Mann" — „vom Geist im Haisterkircher Wald" — „ist's wahr, daß ein Geist im See ist?" so ging's nun mit einem Mal durcheinander. Die jungen Mädchen hatten während des Gesprächs unausgesetzt das Werg von den buntbebänderten Kunkeln durch die Finger zu ihren Spinnrädern gleiten lassen, deren Räder unter den unhörbaren Tritten behaglich schnurrend sich drehten; jetzt aber hatten sie unwillkürlich aufgehört zu spinnen und waren sich nähergerückt. Die Hausmutter hatte den Docht in der Oellampe geputzt, daß das trübe gewordene Licht wieder größer ward, und da und dort nippte eines aus einem Krüglein oder Glase hellgelben Most. Der alte Pater aber sagte, nachdem er sich sinnend über die Stirne gefahren war: „Daß im See hier ein Geist hausen soll, habe ich noch nicht gehört; das glaube ich auch nicht. Wer weiß, ob's nicht der Stadtfischer erzählt, damit ihm nachts niemand seine Karpfen und Schleien stiehlt."

Die Burschen lachten. „Das glaube ich wohl", sagten ein paar von ihnen, „dem sieht's gleich."

„Von unserem See", fuhr Pater Prokop fort, „weiß ich nichts Besonderes zu erzählen, wohl aber von einem anderen Wasser, von einem viel größeren, nämlich dem Meere, weit im Norden droben, wo unser Erdteil Europa bald zu Ende ist. Das ist eigentlich keine Geistergeschichte, aber noch viel ärger als eine solche. Sie ist grausig und fromm zugleich."

Beinahe angstvoll schauten sich die Mädchen an, aber bald funkelte aus den hellen Augen wiederum die Neugierde; die jungen Burschen hatten sich unwillkürlich in die Brust geworfen und ihr Sprecher von vorhin, des Olmüllers Franz, sagte: „Pater Prokop, seid so gut und erzählt uns die Geschichte, und wenn die Mädchen sich beim Heimgehen fürchten, dann gehen wir Burschen mit ihnen, bis jede daheim ist, es hat ja keine einen weiten Weg."

„Wir fürchten uns nicht", war die Antwort der Mädchen; „ja, Pater Prokop, fanget nur gleich an!"

Und der alte Franziskaner begann:

„Zum bloßen Zeitvertreib und für den Wunderfitz und Neugierde ist es nicht, sonst tät' ich's überhaupt nicht erzählen, sondern zur Ehre Gottes und weil die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit ist."

— — — — — —

„Es ist vor mehr als tausend Jahren gewesen, da kehrten zwei fromme Benediktinermönche aus langer, langer Pilgerfahrt vom heiligen Lande in ihr Kloster zurück, welches in Norwegen droben, nicht weit von der Meeresküste lag, wo zwischen riesenhohen Felswänden die die Nordsee Tag und Nacht ihre Wogen unter Donnergetöse emporpeitscht. Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beiden Pilger waren überglücklich, da sie nun wohlbehalten nach so vielen Gefahren und Mühen wieder heimkamen, und zugleich manche kostbare Heiltümer und Reliquien mitbrachten. Sie waren ihrem Kloster schon so nahe gekommen, daß sie dasselbe trotz der Dunkelheit bereits erblickten. Plötzlich kreuzte ein Wanderer ihren Weg und schloß sich ihnen an. Es sei ein uralter Mann gewesen mit langem grauen Barte, großem Hut und einem Mantel, der bis zur Erde ging. Der Mann habe sie zuletzt gebeten, von ihm auch ein Andenken an Jerusalem annehmen zu wollen. Es war eine Münze; ein Silberling, habe er mit sonderbarem Ausdruck beigefügt — einer aus der Zeit, da Jesus von Nazareth am Kreuze starb — einer von denen, welche dem Judas Ischariot ausbezahlt worden sind. . . ."

Pater Prokop hielt einen Augenblick inne; die Überraschung seiner Zuhörerschaft hatte sich in lauten und halblauten Ausdrücken des Schreckens Luft gemacht.

„Ja, so war es wirklich", fuhr er dann fort; „und als die beiden Mönche entsetzt das Silberstück dem Fremden zurückgeben wollten, bat dieser eindringlich, sie möchten es doch behalten und ins Kloster mitnehmen. Er selber trage es nun schon seit vielen Jahren bei sich und habe es nie los werden können, er trage so schwer daran, wie wenn es eine Zentnerlast wäre, und alle Freude sei ihm für immer vernichtet; würde es in die Hand eines anderen Menschen kommen, so würden denselben Fluch und Unglück verfolgen; die Mönche aber in ihren Klöstern haben eine große Macht, sie können wohl den bösen Zauber von dem Silberling des Judas nehmen und den Unsegen desselben bannen. Dann könne das verfluchte Geldstück keinen Menschen mehr unglücklich machen. Das leuchtete den beiden Söhnen des heiligen Benedikt ein, und trotz ihres Abscheues und ihrer Angst behielten sie den Silberling und eilten ihrem Kloster zu, das sie bald erreichten. Der Fremdling aber hatte sie verlassen und war in der Dunkelheit verschwunden. Wer es wohl gewesen sein mag?"

„Der ewige Jude!" hatte halblaut Frau Walburg gesagt, und andere wiederholten: „Ja, ja, das ist kein anderer gewesen."

„So haben auch die beiden Mönche und ihr Kloster gemeint. Der Abt aber hat an dem geschenkten Silberling keine Freude gehabt und noch weniger Freude erlebt. Er wollte das unheimliche Geldstück aus der Welt schaffen, daß es niemand mehr Schaden bringen könne. Aus der dicken Mauer des Kreuzganges, wo derselbe am großen Rundturme endigte, ließ er einen Quaderstein herausnehmen; zuhinterst in die Vertiefung hinein legte er den Silberling, und dann wurde der schwere Stein wieder fest eingemauert, aber nach ein paar Tagen begann die ganze Mauer zu schwitzen, daß das Wasser an ihr herunterrieselte. Die Steine lockerten sich, und zuletzt kam der große Quader jeden Tag eine Hand breit weiter aus der Mauer heraus und lag eines Morgens auf dem gepflasterten Fußboden des Kreuzganges. Die Mauer des gottgeweihten Heiligtums wollte den Silberling des Verräters nicht behalten. Jetzt versuchte es der Abt auf andere Weise. Im Klostergarten ließ er eine tiefe Grube graben. Dort hinein warf er das Geldstück und ließ es wieder mannshoch mit Steinen und Erde bedecken. Auch das half nichts. Die Blumen und Kräuter und Sträucher des Gartens im ganzen Umkreis verdorrten. Die Erde schob sich von selber, gleich einem übergroßen Maulwurfshügel, herauf, und nicht lange dauerte es, bis der unselige Silberling wieder zuoberst lag. Auch die Erde wollte mit dem Judaslohn nichts zu tun haben. Sie spie ihn aus ihrem Schoße aus."

„Da grauft's einem ja ganz" — „Da fürchtet man sich", so flüsterte und raunte es im still gewordenen Kreise der Zuhörer.

„Nun griff man zu einem letzten Mittel. Das sollte gründlich helfen. Für den Kirchturm wurde die große Glocke gegossen. Im Schmelzofen brodelte das flüssige Glockenmetall. Da hinein warf der Abt, nachdem er das Metall gesegnet hatte, den Silberling. Hochauf spritzte zischend und schäumend die glühende Masse; mehr als einer der Brüder wurde getroffen und verwundet; mehr als einmal mußte ein drohender Brand gelöscht werden. Endlich begann das unheimliche Silberstück sich zu verteilen und im Metall unterzugehen. Es dauerte aber lange, bis man endlich den Guß der Glocke wagen konnte, und als man nach mehreren Tagen den gemauerten Mantel zerschlug, da stand die große Glocke wirklich tadellos am Boden. Sie wurde geweiht und aufgehängt. Als man aber zum ersten Mal läutete, da klang sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zwar mächtig voll und tief, aber zwischen hinein kam ein furchtbarer Klang, der füllte jedes Herz mit Entsetzen. Die Mönche sagten schaudernd untereinander: „Das ist wie das Jammern eines Verzweifelnden, der keine Hoffnung mehr hat, oder wie das Schmerzgeheul eines Verdammten in den Gluten der ewigen Qual, oder wie das Hohngelächter des Satans über die Seelen, die er um ihr ewiges Heil betrogen hat — bald wie das eine, bald wie das andere, bald wie alle drei zusammen." So war es immer, sooft man läutete. Die großen Festtage wurden geschändet, wenn die unselige Glocke mit den anderen zusammenklang; die Gewitter, welche sonst beim Schall der Klosterglocken vom Land gegen das Meer hinaus gewichen waren, schienen jetzt herangelockt zu werden und hausten fürchterlich im ganzen Umkreise. Und obgleich die Glocke von Menschenhand nicht mehr geläutet wurde, so dröhnte und heulte sie nicht selten, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, in manchen Nächten von selber. Was aber noch viel ärger war als dies alles: im Innern des Klosters selber begann der Unsegen einzukehren. Ein unheimlicher Geist war eingezogen. Man sah bald kein fröhliches Angesicht und kein freundliches Auge mehr. Traurigkeit und Schwermut lagen wie ein Alp auf den Brüdern. Freude und Liebe waren verschwunden. Aus verstörten Gesichtern und düstern Augen schauten Mißtrauen und Mißgunst, Empfindlichkeit und Eigensinn, Widerspruch und Rechthaberei. Keiner wollte dem andern mehr trauen. Jeder hielt sich für zurückgesetzt und verfolgt, und der Eifer zum Gebet und Gottesdienst und zum gemeinsamen Leben schien aus dem Kloster gewichen zu sein."

„Pater Prokop, das wird ja immer ärger, da träumt's einem ja davon", klagte eine Mädchenstimme.

Ein paar Burschen lachten. Von den Mädchen sagte eines: „Könntest recht haben, Betha."

„Fürchtest du dich so, Bethle", sagte der alte Pater beruhigend. „Gelt, ich hätt's am End doch nicht erzählen sollen? Mußt halt recht kräftig den Schutzengel anrufen, wenn du ins Bett gehst, und für die armen Seelen etwas beten, die lassen dir nichts tun."

„Ja, ja, Pater Prokop, das will ich schon tun. Aber ich hab' Euch nichts dreinreden wollen. Ich hör' gern weiter zu", entschuldigte sich des Mesners Bethle, ein schlankes, junges Mädchen von auffallender Schönheit. Ihr Angesicht hatte sich dunkelrot gefärbt in der Verlegenheit, da nun alles auf sie blickte. Der Pater aber fuhr fort:

„Nun beriet der Abt mit den ältesten und frömmsten Mönchen seines Klosters was jetzt zu tun sei. Darin stimmten alle überein, daß die Glocke nicht mehr auf dem Turme bleiben könne. Sie mußte vom Kloster fortkommen — weit, recht weit, irgendwohin, wo sie keinem Menschen mehr schaden konnte. Zuletzt wurden sie einig darin, daß sie in die Tiefe des Meeres versenkt werden sollte."

„Das ist freilich das Gescheiteste gewesen!" riefen mehrere Stimmen zugleich, und einer meinte, das hätte man schon von Anfang an tun sollen.

„Was hätte man tun sollen?" fragte jetzt plötzlich langsam und in fast feierlichem Tone eine fremde Stimme in die Stille hinein, und aller Augen wendeten sich dahin, woher die Stimme kam. Unter der offenen Stubentür stand ein großer, hagerer Mann in langem schwarzem Rocke, welcher dicht zugeknöpft war. Das bartlose Gesicht mit der ernsten Miene gaben dem Eintretenden beinahe das Aussehen eines Geistlichen.

„Der Vetter!" rief das schöne Bethle aus, indem sie sich erhob. Der Meister Balthes aber begrüßte ihn: „Grüß Gott, Mesner! Ihr kommet wohl ein bißchen spät zur Kunkelstube; sitzet nur gleich her, auf der Ofenbank ist schon noch ein Plätzlein. Wir können's schier nicht erwarten, was Pater Prokop erzählt."

„Pater Prokop ist auch in der Kunkelstube?" fragte der Ankömmling, in seiner Weise fast jedes Wort betonend. „Gelobt sei Jesus Christus, Pater Prokop!"

Der greise Pater lüpfte sein Käppchen.

„In Ewigkeit, Amen, Stiftsmesner. Ihr kommt wohl wegen dem Bethle, damit sie bei der Nacht nicht allein heimgehen muß."

„Das ist mein Wille, Pater Prokop", lautete die Antwort. „Komm, Betha, es ist schon spät genug."

„Herr Vetter", bat das Mädchen mit erschrockenem Gesichte, „bleibet nur noch solange da, bis Pater Prokop mit seiner Geschichte fertig ist."

„Ja, Stiftsmesner!" rief es von allen Seiten, „jetzt kommt ja gerade das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schönste. Bleibet und höret zu; es gefällt Euch gewiß auch, handelt ja von einer Glocke und geht Euch also besonders an."

„Was, Glocke? was geht mich an? Meine Glocken sind in Ordnung", erwiderte gemessen der Mesner.

„Nicht von unseren Glocken handelt es", sagte nun Pater Prokop mit seiner gemütlichen Stimme; „es weiß ja jedermann, daß Ihr Euern Dienst in aller Ordnung tut. Ich bin bald fertig mit meiner Geschichte."



Missionsverein Katscher
Ein Teil der Ausstellungsgegenstände der sehr rührigen Mädchenmissionssektion

„So will ich halt warten", lautete des Mesners Bescheid, und er setzte sich zum Hausherrn auf die Ofenbank.

Und Pater Prokop erzählte weiter:

„Die Glocke wurde vom Turme herabgenommen, damit sie auf das Schiff gebracht werde. Der Fährmann aber erklärte, er werde die Glocke nur ins Meer hinausfahren, wenn der Abt und die Patres auch ins Schiff steigen würden. Nachdem der Klosterkonvent einen strengen Fasttag mit vielen Betstunden gehalten hatte, verbrachte man die Unglücksglocke auf das Schiff. Der Abt und die Patres stiegen ein und man fuhr hinaus ins Meer."

„Das Schiff fuhr viele Meilen weit hinaus ins nordische Meer. Da, wo dasselbe ganz unergründlich tief war, sollte die Glocke versenkt werden. Endlich machte man Halt. Während der Abt mit seinen Mönchen auf dem Verdeck kniete und in der Litanei von allen Heiligen den Schutz des ganzen Himmelsheeres anrief, hoben die Klosterknechte die Glocke auf das Hinterteil des Schiffes, so daß sie am äußersten Rande stand; dann wendete das Fahrzeug; jetzt wurden die Balken an einem Ende in die Höhe gehoben, und die Glocke rutschte an der Schiffswand hinunter in die Flut — gerade in dem Augenblicke, wo der Abt vorbetete: „Vor dem unwürdigen Genusse deines Fleisches und Blutes", und die Mönche antworteten: „Bewahre uns, o Herr!" Als aber die hinabstürzende Glocke den Meeresspiegel berührte, geschah ein schreckliches Wunder."

„Das habe ich mir jetzt gerade gedacht", unterbrach des Mesners Stimme die Stille.

„Die Oberfläche des Meeres wurde kaum von der Glocke berührt, als sie auseinanderging und sich teilte, so daß man in die Tiefe hinuntersah wie in einen Brunnenschacht. Gleich einer Mauer standen die Meereswogen fest; sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wollten nicht berührt werden von der Judasglocke und ihrem Fluche. Tief, unermeßlich tief ging's hinunter in den finstern, todesschwarzen Abgrund zwischen den Wassern. Endlich verschwand die Glocke in der furchtbaren Tiefe. Doch schien sie immer noch weiter zu fallen . . . gleich einer verdammten Seele" — (so kam's jetzt langsam und kaum hörbar aus dem Munde des Erzählers) — „gleich einer verlorenen Seele, hinter der sich der Rest des Lichtes verschließt, während sie in der ewigen Nacht der Hölle versinkt."

„Gott sei uns barmherzig", stöhnte die schöne Betha, „da wird's einem schier übel. O liebe Mutter Gottes, verlaß uns doch nicht!"

Keines der Anwesenden hatte diesmal ein Lächeln auf den Lippen oder eine Gegenrede. Pater Prokop aber fuhr fort:

„Jetzt war offenbar die Judasglocke an ihrem Orte in der Meerestiefe angekommen. Da ereignete sich wieder etwas Fürchterliches. Die Wasser schlossen sich zusammen; aus der Tiefe heraus aber brodelte und sauste und brauste es immer wilder, und es schoß schäumend und brüllend eine Wassersäule himmelhoch empor, als wollte sie die Wolken erreichen. „Wir sind verloren", rief der Schiffer. Zugleich fing ringsum das Meer an, sich in haushohen Wogen zu heben und zu senken; in ungeheuren Kreisen wälzten sich die Wogen um die Unglücksstelle, und abermals rief der Schiffer: „Alles ist verloren. Da kommen wir nicht mehr durch. Wir sehen das Land nicht mehr." Aber der Abt und die Mönche streckten jetzt die Hände aus und begannen wie aus einem Munde in höchster Not, im Wetteifer mit dem Toben der Meeresfluten zu rufen: „Stern im Lebensmeere, Jungfrau und Mutter Maria! Zu dir schreien wir aus tiefster Not, bitte deinen Sohn, daß er uns rette vom sichern Tod!"

„Und siehe da, jetzt stand plötzlich am Steuer des Schiffes ein fremder Fahrgast, ein alter Mann mit ehrwürdigem Haupte und wallendem langen Barte. Das Haupt war oben kahl und nur vorn über der Stirn schimmerte eine weiße Locke. Ein langes Gewand und ein Mantel hüllten ihn ein. Das Haupt und die ganze Gestalt war umleuchtet von einem milden Glanz. Niemand auf dem Schiffe wagte ihn anzureden und er sprach auch nichts; aber mit kräftiger Hand, welcher man die Übung wohl anmerkte, griff er jetzt nach dem Steuer und hielt dasselbe mit ruhiger Macht gegenüber dem tobenden Meere fest, und wie ein eiserner Pflug die Erde durchschneidet, so fuhr das Schiff jetzt durch die Brandung hindurch, gewann dann die ruhige See und landete zuletzt wieder wohlbehalten da, von wo es ausgefahren war. Der Fremde am Steuer aber war nicht mehr zu sehen."

„Den hat gewiß die liebe Mutter Gottes geschickt", sprach des Mesners Betha; und des Ölmüllers Franz, der in ihrer Nähe saß, fügte an:

„Das ist gewiß der hl. Petrus gewesen. Der ist in seinem Leben oft genug im Schiffe gestanden."

„Jetzt ist ja die Geschichte zu Ende", sprach der Mesner und erhob sich, während er einen nicht eben freundlichen Blick nach dem jungen Ölmüller warf.

„Bleibet noch ein bißchen sitzen, Stiftsmesner", sagte der alte Pater. „Die Geschichte ist noch nicht ganz aus, aber bald. — Die Judasglocke liegt im Abgrund des Meeres, weit oben im Norden, und kein menschliches Auge wird sie jemals wieder sehen. Aber der Fluch ist nicht von ihr gewichen. An der Stelle, wo sie hinuntergesenkt worden ist, hat sich seither ein wilder Strudel gebildet, und ihn umzieht unheimlich still, dem Auge kaum sichtbar, in meilenweiten Kreisen ein furchtbarer Strom, der so stark ist, daß er keinen, welcher einmal in seine Bahn hineingeraten ist, wieder losläßt. Auch kann sich nichts aus dieser Strömung retten. In stunden- und meilenweitem Bogen führt der Strom alles, was in seine Gewalt kommt, um jenen Mittelpunkt im Meere herum, unter welchem in der Tiefe die Judasglocke liegt. Allmählich wird das Opfer dieses unbarmherzigen Stromes in immer engeren Kreisen näher zu der Mitte hingezogen, um dort dann in den höllischen Strudel zu versinken."

„Das ist", so schloß Pater Prokop seinen Bericht, „die Geschichte vom Silberling des Judas, wie sie uns Pater Melchior, unser Novizenmeister, vor mehr als sechzig Jahren erzählt hat. Ich aber habe sie heute erzählt, weil sie wohl beitragen mag, unser Herz zu erschüttern. Wir aber sollen unser Heil wirken mit Furcht und Zittern; denn die Furcht Gottes ist der Anfang und die Wurzel aller Weisheit. Amen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit diesen Worten erhob sich der alte Pater, um zu gehen. Unwillkürlich standen auch alle andern in der Stube auf.

„Das ist eine lehrreiche Geschichte", sagte Meister Bathes, der Hausherr. „Die sollte man in ein Buch drucken lassen und von der Kanzel herab vorlesen."

„Auf die Kanzel gehört bloß das Evangelium", belehrte ihn der Mesner, „und das ist ja nur eine Fabel, was uns der Pater Prokop erzählt hat."

„Nicht eine Fabel, Mesner", erwiderte der Pater, „sondern eine Sage, eine uralte, fromme Sage, und in der Christenlehre habe ich sie selber manchmal erzählt."

„Ich lasse mich immer gerne belehren, Pater Prokop", erwiderte der Mesner, „aber ich begreife nicht, warum Ihr diese Sage jetzt gerade heute in der Kunkelstube erzählt habt."

„Zum Spaßmacher bin ich halt zu alt, Mesner", lautete die Antwort, „und die andern in der Stube können's Euch sagen, wie ich dazu gekommen bin."

„Aber was hat der Judas mit uns Waldseern zu schaffen hat — heute noch, wo er schon bald achtzehnhundert Jahre tot ist — das will mir nicht eingehen. Man könnte ja meinen", versetzte der Mesner, ...

„— Es gäbe in Waldsee auch einen oder gar mehrere Judasse, die Christus den Herrn um dreißig Silberlinge verschacherten. Nein, Mesner, so etwas habe ich nie gedacht", sprach ernst der Greis: „aber vor dem unwürdigen Genusse des heiligsten Leibes unseres Heilandes" — Pater Prokop lüpfte wiederum sein Käppchen — „darf und soll der Seelsorger immer wieder warnen. Und das Unkraut, aus welchem die Sünde des Judas herausgewachsen ist, lebt auch heute noch und kommt leider Gottes viel häufiger vor, als das schwarze Korn und der Schwindelhaber: unser göttlicher Heiland heißt's die Augenlust, und St. Paulus sagt von ihr, „die reich werden wollen, fallen in die Fallstricke des Teufels, die den Menschen ins Verderben stürzen, denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht." Das zeigt sich ja ganz erschrecklich in unseren betrübten Zeiten des Hungers und der Teuerung. Gott sei's geklagt. Noch nie hat man solch einen Mißwachs und solch teure Zeit erlebt wie gegenwärtig, und noch nie hat die Habsucht und der Wucher mit Gottesgaben so gegen Himmel geschrien wie in unseren Tagen."

„Pater Prokop, ja, das ist gewiß und wahr!" riefen nun mehr als ein Dutzend Stimmen zusammen. „So ist es, Gott soll die Kornkipperer und die Brotverteuerer strafen!"

Der Greis wehrte ab. „Gott wird sie schon von selber finden", sprach er. „Und nun ist es Zeit für mich; das nächste Mal", fügte er lächelnd an, erzähle ich dann Euch etwas Freundlicheres."

„Wenn ich wieder einmal in die Kunkelstube komme, so erzähle ich Euch, was wir für ein Gnadenjahr haben anno domini 1817, das wir ja erst vor acht Tagen in Gottes Namen begonnen haben. Es ist ja freilich ein Jahr ärgster Not und Heimsuchung, aber auch ein Gedenkjahr des Segens und der Ehre für Waldsee, wie es kein schöneres geben kann. Fast möchte man sagen, ein heiliges Jahr."

(Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Brooklyn, N. Y. L. Pletsch: Schicke anbei ein Missionsalmosen um ein Heidenkind zu taufen, Joh. von Nepomuk. Veröffentlichung war versprochen.

Bleif, M. Sch.: Tausendfaches Vergelts Gott für die baldige Hilfe.

Kufstein: Dank der lb. Gottesmutter Maria, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für Hilfe in einer schweren Prozeßangelegenheit und eines schweren Familienanliegens und bitte um fernere Hilfe. Als Dank und Bitte sende ich diesen Betrag für Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Theresia v. K. J. Veröffentlichung war versprochen.

Gosdorf: Als Dankbarkeit dem seligen Bruder Jordan Mai für erlangte Hilfe bei schwierigem Ankauf einer Maschine. Sende beifol. Missionsalmosen.

St. Valentin: Missionsalmosen als Dank zu Ehren der lb. Gottesmutter Maria, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Jud. Thadd., der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einer schweren Geldangelegenheit.

Pölfing-Brunn: Eine langjährige Wohltäterin dankt der lb. Gottesmutter Maria, dem hl. Vater Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Besserung in schwerer Krankheit und bittet genannten Heiligen, wenn es Gottes Wille, um volle Gesundheit. Als Dank und Bitte schicke ich dies Missions-Almosen.

Zeltweg: Missionsalmosen als Dank zu Ehren der hl. Theresia v. K. J., des hl. Judas Thaddäus für wiedererlangte Gesundheit einer Familienmutter.

Wien: Als Dank für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu und Maria, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Jud. Thädd. und den armen Seelen beifolgendes Missionsalmosen.

Rodheim: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd. und der kl. hl. Theresia für Erhörung. Betrag für ein Heidenkind Joseph.

Schönwald: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. u. dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schweren Halsleiden. . . . Kr. für ein Heidenkind auf den Namen Theresia.

Sch.: Dank der hl. Rita, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schwerem Rheumatismusleiden. Veröffentlichung versprochen. RM. . . .

Rödersheim: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, den armen Seelen und mehreren Heiligen für Hilfe in Krankheit und Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung, Antoniusbrot versprochen.

Ein Heidenkind als Dank zu Ehren der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in finanzieller Not.

Zell: Durch die Fürbitte der heil. Theresia v. K. J., des hl. Jud. Thadd. des hl. Mauritius und der lb. armen Seelen bin ich von langenandauernden Rückenschmerzen befreit worden. Veröffentlichung und Heidenkind versprochen.

Greuchen: Zum Dank dem hl. Antonius v. P., der lb. Gottesmutter sowie dem hl. Joseph für Erhörung in einem schweren Anliegen. Fr. . . . Antoniusbrot.

J. H.: Durch die Fürbitte der heil. Rita habe ich Erhörung gefunden. Gott und der hl. Rita sei Dank dafür.

Altstetten: Dank der Güte Gottes und dem hl. Antonius für meine verlorene und von einem armen Mann wiedergefundene Taschenuhr. Dem ehrlichen, braven Finder habe ich eine gute Belohnung zukommen lassen.

E.: Innigsten Dank dem Sarner Jesukind, dem hl. Gerard und Leonhard für erlangte Hilfe bei schwerer Geburt. Veröffentlichung war versprochen.

St. Gallen, J. B.: Sende Fr. . . . zur Taufe eines Heidenkindes Theresia und für Vergißmeinnicht als Dank, für Gottes Schutz und Hilfe.

M. in Z.: Innigen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius für den glücklichen Verlauf einer Operation.

Freiburg: Tausend Dank der hl. Rita und dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Köln: Dank der lb. Mutter Gottes u. dem sel. Hermann Joseph, für Erhörung in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Düren-Birkesdorf: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem lb. hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen sei Dank für Hilfe in finanzieller Not. Veröffentlichung gelobt. Missionsalmosen anbei.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Margertshausen: Bitte um das Gebet für eine schwer kranke Mutter um baldige Genesung und um Ergebung in den heiligen Willen Gottes.

Eine Berg-Leserin bittet um 2 neuntägige Andachten und um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, der heil. Theresia v. K. J. des hl. Joseph, des hl. Antonius, des gottsel. Br. Konrad von Parzham, der armen Seelen, den hl. 14 Nothelfern, um Bekehrung einer Familie, Heilung eines schweren körperlichen Leidens, in einem Seelenleiden, Hilfe u. Rettung in mehreren Anliegen.

Breslau: Da ich in dem Missionsheftchen Vergißmeinnicht so viele wunderbare Gebetserhörungen gelesen habe, so bitte ich um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zur kl. hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Erhörung in einem großen Anliegen. Bei Erhörung verspreche ich Veröffentlichung und . . . Mark für die Mission.

N. N.: Eine Berg.-Leserin, eine Witwe bittet inständig um das Gebet zum hl. Antonius v. Padua, zum hl. Judas Thaddäus, zu den hl. 14 Nothelfern, zur immerw. Hilfe und allen hl. Jungfrauen und Witwen, für ihren Sohn um Heilung eines schweren Nervenleidens und Schwermut. Ich bin in großer Not. Bei baldiger Erhörung folgt als Dank ein Missionsalmosen.

Feldolling: Als „Berg.-Leserin" bitte ich um das Gebet zu Ehren der göttl. Vorsehung, des hl. Jud. Thadd. und der Gnadenmutter von Altötting in einem besonderen Anliegen. Nach Erhörung wird Veröffentlichung und ein entsprechendes Missionsalmosen versprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius um die Gesundheit eines Mannes, um Hilfe in Seelenleiden und andern Anliegen. Bei Erhörung verspreche ich ein Missionsalmosen.

N. N.: Ein Wohltäter bittet um das Gebet der Mission und der Berg.-Leser zu Ehren des hl. Prager Jesukind, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J., des hl. Joseph und der glorreichen Königin, des hl. Jud. Thadd., des sel. Bruder Konrad v. Parzham um Erhörung in wichtiger Geldangelegenheit für Geschäft. Bei Erhörung wird reiches Almosen und Taufe eines Heidenkindes versprochen.

W.: Eine Berg-.Leserin bittet um das Gebet für eine gelähmte Person zur hl. Theresia v. K. J. . . . Mk.

Eine nervenkranke Frau.

Eine schwer bedrängte Familie.

Burghausen: Bitte für einen Mann, der schwer nervenleidend ist, den Verfolgungswahn hat, in einer Geld angelegenheiten um Erreichung des Betrages und um Hilfe, daß ich eine passende Arbeit finde, um zu einem Verdienst zu kommen, um das Fürbittgebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thadd. Verspreche bei Gebetserhörung ein Missionsalmosen.

Aschbach: Bitte um das Gebet in einem langjährigen Nervenleiden der Mutter um Heilung. Herzl. Bitte zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerw. Hilfe, zu den armen Seelen, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. in einem besonderen Anliegen, um Hilfe in einer Krankheit und baldigen Erlangung einer guten Stelle. Bei Erhörung folgt Missionsalmosen.

Mikultschütz, P. K.: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, z. hl. Antonius und den armen Seelen in einem schweren Herz- und Nervenleiden.

A. B. D.: Um baldige Erlangung einer lohnenden Dauerstellung für drei Personen, Bekehrung naher Verwandter und Verhütung von Mischehen bei denselben.

Jordansmühl: Eine Missionsfreundin bittet um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, der lb. Muttergottes, zum hl. Joseph um Bekehrung eines Vaters, um guten Ausgang einer Gerichtssache und in schweren Anliegen.

Kunzendorf: Eine eifrige Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Aloysius, hl. Agnes und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in Krankheit und in besonderen Anliegen.

Twardawa: Zwei Berg.-Leserinnen, Mutter und Tochter, bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Genesung aus schwerer Krankheit.

Rengersdorf: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Mutter Anna, hl. Judas Thaddäus, hl. Theresia v. K. J. für ein Kind von einem Kopfleiden und einer Hautkrankheit.

Groschowitz: Eine Berg.-Leserin bittet

um das Gebet um Besserung der Geschäftsverhältnisse und Segen in der Familie.

Mikultschütz: Eine betrübte Mutter bittet um das Gebet zum hl. Joseph u. zum hl. Antonius um die Bekehrung eines Sohnes.

Hindenburg, S. F.: Bitte um das Gebet zum hl. Antlitz Christi und zum hl. Antonius in einem besonderen Anliegen. Almosen anbei.

Kreuzendorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius um die Gesundheit ihres Sohnes.

Hammer: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Antonius um guten Ausgang eines Lehrverhältnisses für einen Sohn. Almosen versprochen.

Grotkau: Eine Schwerkranke bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Aloysius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den 14 hl. Nothelfern um Hilfe und Heilung von Kopfschmerzen. Beitrag zur Taufe und Almosen für die Mission versprochen.

Berlin, B.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet um Wiedererlangung der Gesundheit.

Wittichenau, K.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes v. der immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph um Hilfe in meiner großen Not.

Meleschwitz, P.: Anbei Almosen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lieb. Muttergottes, des hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe in einem Anliegen.

Adingen: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und der lb. Gottesmutter um Hilfe in einem besonderen Anliegen.

Bonn: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, d. hl. Joseph, d. hl. Antonius, d. hl. Judas Thaddäus für die Bekehrung des Mannes, um den häuslichen Frieden und um Erlangung einer guten Wohnung. Veröffentlichung und Almosen sind versprochen.

Wald: Eine schwer leidende Frau bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, zur Muttergottes von Lourdes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Blasius und z. hl. Judas Thaddäus.

Langendernbach: Eine Wohltäterin u. langjährige Verg.-Leserin bittet innigst um das Gebet zum hl. Joseph und zur Muttergottes v. der immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. in einem großen dringenden Anliegen. Bei Erhörung als Dank ein Missionsalmosen.

Oberkassel: Den lb. armen Seelen herzl. Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung und 1 hl. Messe für ihre Seelenruhe war versprochen.

Werden: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet in ihren Anliegen.

Krefeld-Linn: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Antonius, für eine gute Prüfung.

Gelsenkirchen: Eine Familie bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph in einem besonderen Anliegen.

Eine Mutter bittet dringend um das Gebet für gutes Studium ihres Sohnes.

Niederense: Bitte um das Gebet für eine kranke Frau.

Hausen: Um Sinnesänderung eines Menschen und um gute Berufswahl.

Dischingen: Ein Abonnent des Verg. bittet um das Gebet um den rechten Verstand der Tochter, um Gesundheit und Hilfe in Lebensversicherungsanliegen.

Seelbach: Eine Verg.-Leserin in schweren Versuchungen bittet um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Aloysius und zur Büßerin Magdalena.

Bamberg: Um Gesundung einer kranken Person wird gebeten.

München: Um Gesundheit und Erhaltung unseres bescheidenen Heimes.

Oberpausnitz: Zu Ehren der lb. Gottesmutter, des hl. Antonius und der hl. Theresia in einem besonderen Anliegen.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und Jud. Thaddäus, zur hl. Rita und Theresia um Sinnesänderung und Besserung ihrer Kinder.

Martinskirchen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph, zum hl. Benedikt, zu den hl. 14 Nothelfern, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Gesundheit.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. in einem schweren Familienanliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Mündelheim: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet um das Gebet in einer Wohnungsangelegenheit.

N. N.: Bitte um das Gebet in einem Anliegen zur lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hl. Jud. Thad. hl. Rita und den 14 hl. Nothelfern um das geistliche und leibliche Wohl unserer Familie.

Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. der immerwährenden Hilfe um Hilfe und Erhörung in zwei großen Anliegen. Bei Erhörung Beitrag zur Taufe und ein Almosen.

St. b. E.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den hl 14 Nothelfern um Erhörung und Segen und Hilfe zur Erlangung in verschiedenen Anliegen im Familienleben. Bei Erhörung Missionsalmosen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph, zur Mutter von der immerw. Hilfe, den armen Seelen im Fegfeuer um Hilfe um baldige glückliche Heirat. Bei Erhörung Missionsalmosen.

Eine Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zum hl. Judas Thaddäus, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius, heil. Joseph und den armen Seelen um Sinnesänderung einer Schwester und für sich um Befreiung von körperlichen Schmerzen und Heilung von Beinleiden. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein Almosen versprochen.

Lehen: Ein Verg.-Leser bittet inständig um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Schutzengel, zur hl. Theresia v. K. J. und den hl. 14 Nothelfern in einem großen Anliegen und um Glück und Segen in Unternehmungen. Bei baldiger Erhörung lasse ich ein Heidenkind taufen.

Eine Abonnentin des Verg. bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit und verschiedene schwere Anliegen.

Roßhaupten: Bitte um das Gebet um Glück und Segen im Geschäft.

Bollenbach: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Gottesmutter, hl. Albert, hl. Jud. Thaddäus um Besserung und Heilung eines Augenleidens und Hilfe in einem Anliegen. Bei Gebetserhörung ist der Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Judas Thaddäus, um Frieden, Glück und Segen in der Ehe und um Kindersegen. Veröffentlichung verspr.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Jud. Thaddäus und der armen Seelen in schweren Seelen- und Nervenleiden.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zu Maria v. der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zum hl. Joseph in schwierigen Geldanliegen bei großer Familie. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Eine arme Waise empfiehlt ihr schweres Anliegen dem Gebete der schwarzen Kinder. — Zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J., zu den hl. 14 Nothelfern und zum hl. Schutzengel um Befreiung von Schmerzen. Im Falle der Erhörung schicke ich Almosen zum Antoniusbrot.

Für Kinder um gute Prüfung und um Fortkommen in der Schule.

Es starben im Herrn:

Nebraska: Ernst Volkmer. Dayton: Sophia Martin. Valley City: Andreas Nilges. Aigen: Johann Unterbruchberger. Oberblöcken: Maria Fugel. Helmstadt: Heinrich Baunach. Würzburg: M. Barbara Gehring, Leonhard Amrhein. Vilchband: Kunigunde Pfannes. Unterbalbach: Maria Agatha Bamberger, W. Dietz. Neustadt a. H.: Frau Rodach. Würben: Johann Loch. Schwiebus: O. Trompa. Reichenau: Maria Brokel. Hülm: Frl. Peters. Remich: Maria Port. Weimerskirch: Frau Feller-Bonifas. Remich: Schw. Adrienne Pros. Eupen: Hubert Winners. Aachen: Franz Geilen. Paderborn: Franz Hölscher. Hatzenport: Nikolaus Gietzen. Aachen: Joseph Wittekind. Würselen: Frau Göbbels. Niederdollendorf: Kath. Drach.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Interesse für die Mission

in den Herzen anderer zu wecken, ist gewiß der Wunsch aller unserer Freunde und Gönner. Ein geeignetes Mittel, dieses Ziel zu erreichen und dabei unser Werk auch materiell zu unterstützen, ist neben der Verbreitung unserer schönen Zeitschriften auch die Verbreitung unseres allbeliebten

Mariannhiller Missionskalenders 1930

Inhaltsverzeichnis

Grüß Gott, zum Geleit.

Christus unser Weg. Vollständiges Kalendarium.

Heidnische Rache. Missionserzählung von M. K. Böttcher.

Die Kreuzesbraut. Geschichtliche Erzählung von P. W. Schardt.

Ich möchte heim. Gedicht von Gerock.

Der Waldheger. Eine Südtiroler Geschichte aus schwerer Zeit. Von M. K. Böttcher.

Die afrikanische Familie. Ein Blick ins Land der Schwarzen. Von P. D. Sauerland, R. M. M.

Afrikas neue Sonne. Gedicht.

Ich tue das Meinige, Gott tut das Übrige. Episode aus dem Leben

Die Probe. Bauerngeschichte v. F. Schröng-hammer-Heimdal

Der Schießmeister von Salzburg. Geschichtliche Erzählung von. M. K. Böttcher

Die ewige Wand. Dorftragrödie von. Fr. Wichmann; usw.

Beilagen:

1 Zweifarb. Wandk.
1 Dreifarbenbild.

dessen 42. Jahrgang soeben erschienen ist. In der äußeren Aufmachung weist dieser neue Jahrgang ein von erster Künstlerhand gezeichnetes Kalendarium auf. Unser Kalender dient, wie schon sein Name sagt, dem Missionswerk der Mariannhiller und so enthält er Abhandlungen und Skizzen aus diesem Gebiet, ohne aber darüber auch andersartiges zu vernachlässigen. Der neue Jahrgang weist eine solche Fülle von Unterhaltungsstoff auf, — siehe nebenstehendes Inhaltsverzeichnis — so daß jeder Geschmack voll befriedigt sein dürfte. Er ist das ausgesprochene

Mariannhiller Jahrbuch

für unsere vielen Freunde. Herausgeber und Verlag waren bemüht etwas Gediegenes für den billigen Preis von

60 Pfennig

zu bieten und hoffen zuversichtlich, neben den vielen alten noch manchen neuen Freund für unsern Kalender und damit für unsere Missionssache zu gewinnen.

Unsere Freunde und Gönner

bitten wir also herzlichst und dringend, den Kalender nicht nur selber zu kaufen, sondern ihn auch in Freundes- und Bekanntenkreisen zu verbreiten. Sie helfen ja damit nicht allein dem Missionswerk, sondern üben damit das Laienapostolat der Presse aus, indem Sie dafür sorgen, daß gute, einwandfreie Literatur in das katholische Haus kommt und solche Arbeit lohnt Ihnen Gott der Herr besonders. ☛ Bestellungen ☚ auf den „Mariannhiller Missionskalender" vermitteln alle Buchhandlungen, unsere Förderer und sonstigen Vertretungen. Wo der Kalender nicht erhältlich, da schreibe man eine Postkarte an

Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7 Juli 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652
für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625
für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern XII 187

Zur Beachtung!

M. Deindrup und mehrere:

Sie schreiben, daß Sie das Vergißmeinnicht doppelt bekommen, obwohl Sie nur ein Stück wünschen. Da Ihr Vergißmeinnicht bei der Post eingewiesen ist, so ist es am einfachsten, wenn sie die überzähligen Stücke verweigern, dann wird die Post das Notwendige besorgen und Sie haben keine Auslagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ordensnachrichten

Wie aus Mariannhill gemeldet wird, hat das Vertrauen des Apostolischen Stuhles der Mariannhiller Missionsgesellschaft ein neues Missionsgebiet anvertraut. Es ist das sog. Betschuanaland, westlich von Rhodesia in der Größe des deutschen Reiches. Eine ungeheure Arbeit erwartet hier Mission und Missionare, da für die Missionierung hier noch gar nichts geschehen ist. Wir werden in den folgenden Heften Näheres über Land und Leute berichten.

Mariannhill: Sicherem Vernehmen nach wird gegen Ende des Jahres unser Hochwst. Herr P. Generalsuperior seine Residenz endgültig in Europa aufschlagen und zwar in Würzburg.

Gebetserhörungen

Köln: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Maria, dem hl. Joseph, der kl. hl. Theresia und vor allem dem sel. Hermann Joseph für Rettung des Bruders aus Selbmordgefahr.

Werden: Anbei Missionalmosen für ein Heidenkind und als Antoniusbrot, als Dank für eine erhörte Bitte. Veröffentlichung war versprochen.

Heinrichsthal: Meine Tochter lag über 4 Monate im Krankenhaus an Rheumatismus. Wir hatten alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben. Auf eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen war es von Tag zu Tag besser. Veröffentlichung und Antoniusbrot war versprochen. Anbei . . . Mark Antoniusbrot für die Armen.

Romerskirchen: Dank der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schwieriger Wohnungsangelegenheit. Veröffentlichung war versprochen.

Gladbeck: Mein 6 jähriges Kind war 6 Wochen lang an Scharlach erkrankt. Die Krankheit nahm im Monat März ihren Anfang. Ich hatte daher den hl. Joseph um glücklichen Verlauf dieser Krankheit gebeten. Die Fieber nahmen sehr schnell ab. Nachwirkungen, die so leicht bei dieser Krankheit entstehen, sind nicht erfolgt. Ich hatte öffentlich Dank im „Berg." versprochen. Gleichzeitig habe ich zur lb. Gottesmutter, zur hl. Theresia, zum Bruder Jordan Mai und zur Mutter Klara Fey um Fürbitte beim lieben Heiland gefleht.

Bischdorf: Tausendfachen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in Geldangelegenheit zweier Schwestern und bitten um das Gebet zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um weitere Hilfe in ihren Segen. versprochene Almosen Mk..... anbei.

Schammerwitz K.: Eingesandtes als Missionsalmosen zu Ehren der hl. Theresia v. K. J., zum Dank für erhaltene Gnaden.

Oppeln, J. H.: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Antonius für erlangte Gebetserhörung.

Wartha, M.: Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J., da mir in Wohnungsangelegenheit Hilfe gewährt wurde.

Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Jud. Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in drei schweren Krankheiten. Veröffentlichung war versprochen. Wer in Not ist, gehe zu den genannten Heiligen, er wird sicher und schnell Hilfe erlangen.

Auf die Fürbitte der hl. Theresia und der armen Seelen wurde mir Hilfe zuteil in großen Anliegen.

Warzenried: Herzl. Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Langen: Dank dem hl. Antonius für eine wiedergefundene Sache.

Karlsbad: . . . . Kr. als Antoniusbrod zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Joseph und hl. Antonius zum Dank für Erhörung in einem Anliegen.

M. Wiesen: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe und Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Uder: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia v. K. J. und dem ehrw. Pater Albini für Hilfe im Studium.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A. S. L.: Herzl. Dank der lb. Himmelsmutter v. der immerwähr. Hilfe und dem hl. Antonius für wunderbare Heilung in einem Fußleiden.

Regensburg: Herzinnigen Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.

Crostwitz: Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. herzlichen Dank für Erhörung in einem wichtigen Anliegen.

Aschau: Dank sei dem hl. Joseph und Antonius, dem sel. Bruder Konrad von Parzham und den Armen Seelen für glücklich überstandene Operation.

Eichenbühl: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph für Erhörung in einem Anliegen.

Oberhausen: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Wendelinus für Hilfe in großen Anliegen.

München: Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe im Studium.

Mümbriswil: Durch das hl. Herz Jesu und die Fürbitte der lb. Muttergottes sowie des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und vieler anderer Heiligen hat sich mein kranker Arm ganz gebessert und konnten wir unseren Hof gut verkaufen, wofür wir Gott Dank sagen.

Sendelbach: Herzinnigen Dank dem hl. Jud. Thaddäus, der lb. Muttergottes, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und dem hlst. Herzen Jesu; meine Bitte ist erhört.

Goch: Anbei sende ich ein kl. Almosen für die Erhörung der Novene eines Kindes, welches in Genickstarre lag und plötzlich geheilt ist.

Gebetsempfehlungen

Arnstein, K. K.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur hl. Theresia v. K. J., zu den armen Seelen, zum hl. Joseph, zu den 14 Nothelfern, zum hl. Antonius, zur hl. Ottilie, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Konrad zur Bekehrung und zur Wiedererlangung des hl. Glaubens ihres Bruders.

Ferner bittet eine Verg.-Leserin inständig um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Franz Xaver für ihren Mann, daß er eifriger seine religiösen Pflichten erfüllt; denn er ist lau.

Sendelbach: Bitte um eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und der lb. Muttergottes von Maria Buchen. Ein Heidenkind ist versprochen.

Michelbach: Ein Abonnent des Verg. bitte dringend um das Gebet zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius, zum Jud. Thadd., zur hl. Monika und zum Trost für die armen Seelen, für auf Irrwegen geratene Familienangehörige, um Gesundheit für Mann und Frau, u. um gütige Erhörung in einem sehr dringenden Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

M. B.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Antonius und zur heil. Theresia v. K. J. in schwierigen Geldangelegenheiten. Missionsalmosen ist bei Erhörung versprochen.

Eine Verg.-Leserin in einem hartnäckigen Leiden.

D.: Ein kranker Familienvater bittet um Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius um Heilung seiner Leiden.

L. b. Fr.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet um die Fürbitte des hl. Antonius, des hl. Augustinus, des heiligen Eustachius, des hl. Joseph und hl. Petrus und aller Heiligen in schweren Anliegen und um Glück und Segen in Unternehmungen.

W.: Wir bitten um das Gebet für unseren nervenleidenden Gatten und Vater, für unsern Sohn und Bruder um Erfolg im Studium und um Festigkeit in der Berufswahl.

B. M.: Eine Mutter bittet dringend um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thadd. und zum hl. Schutzengel für ihren Sohn um Sinnesänderung und Familienfrieden.

N. N.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren der heil. Familie, des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. um Befreiung von Kopfleiden.

Würzburg: Um Bekehrung eines Sünders, um Gesundheit desselben und um gute Existenz.

S. D.: Bitte um Gebet zum hlst. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter für ein krankes Kind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7 Juli 1929 47. Jahrgang

Zur hl. Mutter Anna

O heil'ge Anna! dir zum Ruhme
Erschalle heut' mein schlichtes Lied.
Die Mutter jener reinen Lilie,
Die aller Welt zum Heil erblüht.

Wer unter allen Erdenfrauen
Ist nach Maria wohl dir gleich?
Denn deinem Schoße ist entsprossen
Die Königin im Himmelreich.

Dich nannte Mutter jene Hohe,
Die allen Vorzugs würdig war,
Die ohne Makel du empfangen,
Die uns das ew'ge Wort gebar.

O heil'ge Anna, schau hernieder
Auf uns, die kindlich dir vertrau'n,
Und bitt' bei deinem lieben Kinde,
Daß wir des Himmels Glück einst schau'n!

Wenn du, St. Anna, für uns flehest
Bei deinem Kind und ihrem Sohn,
Dann werden sicher wir erlangen
Von Gott des Himmels ewigen Lohn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

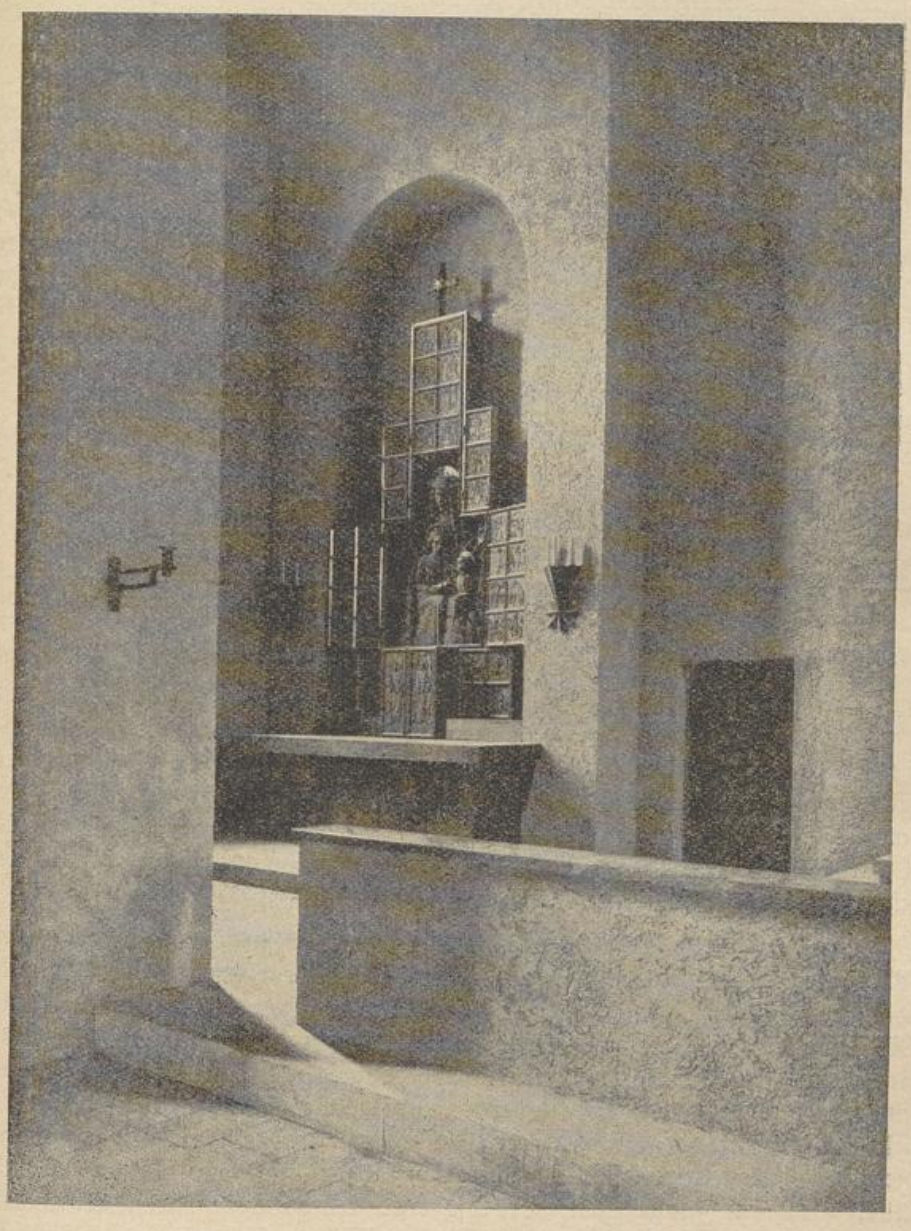
Der St. Anna-Tag

Die Verehrung der hl. Anna reicht bis auf die ältesten Zeiten des Christentums zurück; schon unter Kaiser Justinian wurde im Jahre 550 zu Konstantinopel unter ihrem Titel eine Kirche gebaut. In dem Metropolitan-Bezirke von Mainz gab es viele St. Anna-Kirchen. Die Verehrung dieser Heiligen im nördlichen Deutschland ist wesentlich gefördert worden seit der Übertragung des Hauptes der hl. Anna von Mainz nach Düren im Jahre 1500. Für die weite Verbreitung dieser Verehrung sprechen auch die vielen uns noch erhaltenen Bilder der Heiligen. Die christliche Kunst stellt sie am liebsten dar als ehrwürdige Mutter, welche das Kind Maria im Gesetze des Herrn unterrichtet. Auf Kirchenbildern wird die hl. Anna gewöhnlich im grünen Mantel dargestellt; auch die Mitglieder der alten St. Anna-Bruderschaften trugen bei feierlichen Aufzügen grüne Mäntel. Diese Farbe der Hoffnung sollte vielleicht andeuten, daß mit der hl. Anna die Hoffnung der nahen Erlösung erschienen war. Sehr verbreitet waren auch die Bilder, auf welchen die hl. Anna die allerseligste Jungfrau und diese wieder den Heiland trägt. Eine solche Darstellung hieß man mettertia oder St. „Anna Selbdritt".

Zahlreiche Volksfeste hängen mit der Feier eines kirchlichen Gedächtnistages zusammen und verdanken derselben ihre Entstehung. Die hl. Anna wurde im Mittelalter als die Schutzheilige der Bergleute verehrt; überall in erzreichen, namentlich aber silberreichen Gebirgen findet man St. Anna-Kirchen und St. Anna-Kapellen, und es sind manche Ortschaften nach ihr benannt, z. B. St. Annen im Bistum Osnabrück und Annaberg im sächsischen Erzgebirge. In dem gewerbereichen Sachsen wurde schon im Mittelalter der St. Anna-Tag mit besonderer Feierlichkeit begangen. Im Jahre 1494 erwirkte Friedrich der Weise ein Breve, um in Sachsen den St. Anna-Tag als Feiertag zu begehen. Eine von ihm geschlagene Münze mit dem Bildnisse der Heiligen führt den Namen „Anna-Pfennig". Auch alte Siegel und Wappen der Stadt Braunschweig, deren Patronin die hl. Anna ist, zeigen das Bild der Heiligen. Hochverehrt wird die hl. Mutter Anna in der Mariannhiller Missionsgesellschaft.

Wegen ihres mütterlichen Charakters wird die hl. Anna als Beschützerin der Armut angesehen und als die Helferin in der Not angerufen. Gerade die armen Stände haben sie zur Patronin erwählt; so in vielen Gegenden die Dienstboten und die in neuerer Zeit errichteten Arbeiterinnen-Vereine in den Rheilanden. In Flämisch-Belgien wird der St. Anna-Tag schon seit alter Zeit von den armen Spitzenklöpplerinnen durch ein gemeinsames Fest gefeiert. Gewöhnlich fährt man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Pius-Seminar Würzburg: Maria-Anna-Altar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Morgens, in großen, offenen Stellwagen, die mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt und mit Vorräten aller Art reich beladen sind, unter Musikbegleitung und Gesang hinaus auf einen benachbarten Ort, um dort den Tag froh im Freien zu verleben. In vielen Gegenden wird die hl. Anna auch von den Schiffern als Nothelferin verehrt; in den zu ihrer Ehre erbauten St. Anna-Kapellen beten die Schiffer um eine glückliche Fahrt und um Abwendung der Gefahr. Da die hl. Anna besonders als die Beschützerin der Armen im Volke angesehen wird, so hat ihre Verehrung in den weitesten Kreisen sich eingebürgert; namentlich nehmen arme Witwen im Gebet ihre Zuflucht zu der Fürbitte der hl. Anna, von welcher, um ihren mütterlichen Sinn zu preisen, eine liebliche Legende berichtet, daß sie nach dem Bethlehemitischen Kindermord die Leichen der Kinder bestattet habe. In diesen Gebräuchen und Volksfesten ist ein reicher Schatz schöner Volkspoesie und wahrer Volksfreude geborgen; den wir erhalten sollen.

Der Missionar und sein Erfolg

Von Bischof Jos. E. Walsch, Apostolischer Vikar von Kongmon

Wenn P. Gonnet, der Organisator der Jesuitenmission in Nordchina um neue Rekruten für die Missionen schrieb, pflegte er zu bemerken: „Führer, keine Soldaten!" In Missionskreisen ist eine solche Bezeichnung für den erforderlichen Typus eines Missionars jetzt heimisch geworden. Der gegenwärtige apostolische Delegat für China selbst hält an dieser Tradition fest und unermüdlich macht er darauf aufmerksam, daß der Wert des Heidenmissionärs in seiner Eigenschaft als Heerführer liegt.

Wenn das für den Missionar schmeichelhaft zu sein scheint, so ist es dieselbe Art von Schmeichelei, mit der unser Herr die hl. Theresia bedachte, als er ihr sagte, daß die Anzahl ihrer Versuchungen und Widerwärtigkeiten das Maß für seine Liebe zu ihr zeige. Die Stellung eines Anführers auf dem Missionsfelde bringt von selbst gerade den schwierigsten Teil der Arbeit, aber sehr wenig menschliche Dankbarkeit mit sich. Er ist der Führer, der den ersten Ansturm auszuhalten und den Keil hineinzutreiben hat. Er ist Pflanzer, Bildner, Leiter, Führer. Aber nicht für lange Zeit. Er löst eine Aufgabe in ihren Anfangsschwierigkeiten. Wenn besondere Hindernisse zu überwinden, besondere Anstrengungen zu machen sind, dann ist er auf dem Platze.

Dann kommt der Tag, wo Blüten erscheinen und Blumen im Lande sichtbar werden. Es ist das für ihn das Signal, auf neues Feld sich zu begeben, wo er alles von neuem zu beginnen hat. Er darf sich

nicht behäbig festsetzen in der verhältnismäßig leichten, weil blühenden Mission, bei deren Schaffung er mithalf. Das ist der Anteil des eingeborenen Klerus, während die Arbeit des Missionars beginnt und endigt in der Schaffung von genügend vorangeschrittenen Missionen, sodaß sie den einheimischen Hirten anvertraut werden können. Das ist der wesentliche Zweck des Missionsgedankens. Sobald einmal die normalen Bedingungen in einem gewissen Gebiet gegeben sind, dann ist die Arbeit des Pioniermissionars beendigt.

Doch ist es menschlich, auf seinen Lorbeeren ausruhen und sich an den Früchten seiner Arbeit erfreuen zu wollen, besonders, wenn die eigene frische, grüne Jugendkraft anfängt welk zu werden. Vor dieser Neigung muß man sich viel mehr hüten, als daß man fürchten dürfte, durch die Betonung der Führerrolle würde man dem Missionar schmeicheln.

*

Die Heidenmission, sogar in ihrer engsten Bedeutung und im eigentlichen Sinne, ändert sich jedoch nicht.

Da haben wir einmal die reinste Pionierarbeit, die darin besteht, den Eingang in einen neuen Kontinent, ein neues Land, einen neuen Abschnitt sich zu erkämpfen und es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß eine solche Aufgabe solide Eigenschaften bei dem Manne voraussetzt, der sie unternimmt. Das erstmalige Aufpflanzen des Kreuzes in einem bisher unberührten Platze ist allgemein das Signal für all die Nachstellungen, die Teufel und Menschen zusammen ausfindig machen können und der hat ein großmütiges Herz vonnöten, der ihm zum Siege verhelfen will. Dieser Art waren die Aufgaben großer Missionare, wie des hl. Franz Xaver, der französischen Jesuiten in Nordamerika, eines P. Ricci in China und eines P. Franz Pfanner in Südafrika und all jener, die irgendwo sich den Eingang verschafften.

Man sagt kaum zuviel, wenn man behauptet, daß die Männer, die für ein solches Werk ausersehen sind, von Grund auf Heilige sein müssen. Ohne Hilfe übernatürlicher Heiligkeit eine solche Belastungsprobe durchzumachen, würde eher Waghalsigkeit sein, als daß man dadurch zur Heiligkeit gelangen könnte. Kein gewöhnliches Fleisch und Blut wird bei einem solchen Werke standhalten, und um es zu verstehen, braucht man nur das Leben der großen Missionare zu lesen, die die lebenden Beweise dafür sind.

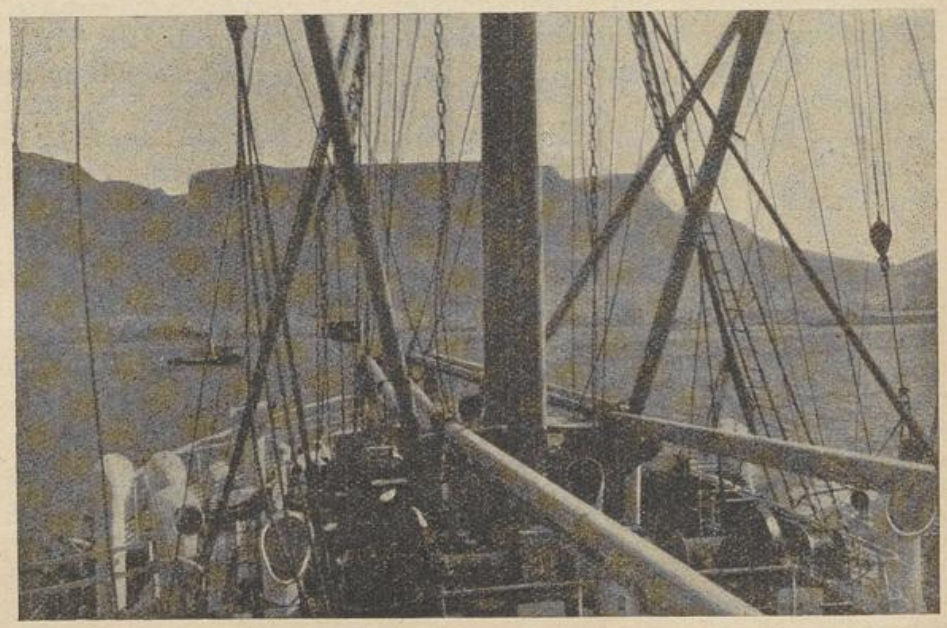
*

Die zweite Stufe im Missionswerk ist weit leichter. Sie besteht darin, in die Bresche einzudringen, die durch die Pioniere geschlagen wurde, um mit dem Volke in nähere Berührung zu kommen, dessen anfängliche Feindschaft jetzt soweit gemäßigt ist, daß es als zugänglich betrachtet werden kann. Es ist eine Arbeit, — und eine harte Arbeit —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch es ist Kinderspiel verglichen mit der früheren, der ersten Stufe. Sie verlangt jahrelanges geduldiges Wirken und Opfern, sogar zeitweise fühlbare Armut und Gefahren — und Erfolge werden mehr erhofft denn gesehen. Diese Stufe erfordert einen Mann, aber nicht notwendigerweise einen Heiligen. Der erste beste Zusammenstoß wurde von einem besseren Manne ausgehalten; die Schranke ist gefallen und die Reihen der Kämpfer können vorstoßen und ihr Werk beginnen. Die meisten Missionsgebiete stehen heute auf dieser Stufe.

Die dritte Periode endlich in der Entwicklung einer Mission besteht



Ein deutsches Schiff im Hafen von Kapstadt

im Weiterbau auf dem gelegten, aber noch schwachen Fundamente, bis katholisches Leben entwickelt, christliche Generationen sich schon längere Zeit gebildet haben und bald eine förmlich errichtete Kirche erhoffen lassen. Dieser Zustand ist zu finden in einigen Teilen des älteren und besser entwickelten Gebiet des heutigen Missionsfeldes. Danach kommt des Missionars Auszug, da sein Platz eingenommen wird von seinem Nachfolger, der von ihm dazu herangezogen wurde: der Krone seines Schaffens, des eingeborenen Priesters.

Während das Missionswerk tatsächlich im Großen und Ganzen in oben angegebener Weise abgeteilt werden kann, so muß man doch im Auge behalten, daß die Bedingungen, unter welchen es vollbracht wird — und daher auch der Kummer und die Sorgen, die auf dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionar lasten — nach all den mannigfaltigen Umständen verschieden sind. In einem modernisierten, von einer modernen Regierung beherrschten Lande, wird die Arbeit dieselbe sein, aber die Bedingungen sind sehr verschieden von denen, die in durchaus primitiven Lande herrschen. Im Prinzip genommen ist es der Unterschied zwischen dem Missionswerk, das da getan wird in Newyork und dem in Tibet — obwohl wenige Missionen in Wirklichkeit einem dieser Extreme entsprechen. Was in der Tat härter ist, ist etwas anderes. Die bloße Frage nach dem Lebensunterhalt ist vielleicht mehr zufriedenstellend in einer modernen Umgebung, aber es besteht die Frage, ob nicht der Missionar in diesem Falle dafür ebensoviel, wenn nicht mehr einbüßt. Wenigstens ist da ein Gesetz des Ausgleiches. Japan gibt dem Missionar Gesetz und Ordnung um den Preis seiner hinderlichen Schulgesetze, während Chinas Räuberbanden jährlich Hunderte gerade in St. Peters Netz treiben, dem einzig ruhigen und sicheren Hafen in einer unruhigen Zeit.

Im allgemeinen kann die Arbeit des Missionars in der Gegenwart so betrachtet werden, daß sie sich zusammensetzt zum kleineren Teil aus Pionier- und Fundierungsarbeit und zum größeren Teil aus Hinzufügen und Weiterentwicklung, indem das ganze sich, wenn auch in verschiedener Weise, in diesem oder jenem Punkte für gewöhnlich, unter nicht idealen Bedingungen darstellt.

*

Welcher Missionar hat Erfolg? Welches sind die Eigenschaften, die ihm Erfolge bringen? Diese Fragen sind leichter zu beantworten, wenn wir wissen, was er zu tun hat. Die Antwort lautet: der Mann, der Opfergeist und unermüdlichen Eifer besitzt. Stellen wir uns seine erst beste Arbeit vor: sie wird unvermeidlich Schwierigkeiten in sich schließen, die nach einem Opfer rufen. Der Heidenmissionar verbringt sein Leben als ein Fremder. Seinem ganzen Charakter nach unterscheidet er sich von seinem Volke. Durch dessen Laster wird er betroffen, seine Sitten stoßen ihn ab. Er wird gequält durch seine Sprache — oder besser gesagt durch seine eigene Unfähigkeit sie zu beherrschen. Er lebt in der Regel unter armseligen Bedingungen. Gelegentlich ist er dem Spott, der Feindschaft, der Gefahr ausgesetzt. Er ist verlassen von menschlicher Teilnahme. Oft sieht er keinen Erfolg seiner Arbeit. Und endlich entgeht er kaum der Versuchung, unter der die Missionare von jeher oft litten: der Mutlosigkeit.

Ist Opfermut die Eigenschaft, die notwendig ist, mit solchen Aussichten den Kampf aufzunehmen? Oder ist es ein Leben, wie es jener führt, der beständig Mamma's warme Brezeln haben muß? Niemand verspricht auf dem Missionsfelde viel zu leisten, außer er hat einen kleinen Funken von Opfersinn in seinem ganzen Wesen. Demgegenüber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scheint es, daß außer diesem kaum etwas sonstwie erwünscht sei. Gott ist so gut denen gegenüber, die etwas guten Willen zeigen. Laßt sie die schwächsten aller Sterblichen sein, das macht nichts. Wenn nur ein klein wenig Opfergeist vorhanden ist, dann hat Gott gewonnenes Spiel. Er und die Missionen werden das übrige tun. Denn das Schwache in der Welt hat Gott sich erwählt, um das Starke zu beschämen und er läßt die Kraft in der Schwachheit vollkommen werden. Doch freier Wille muß immer da sein und der Mensch, der nur auf sich selbst bedacht ist, gibt wenig Hoffnung, daß er sich zu einem erfolgreichen Missionar entwickeln wird, denn Gott zwingt niemanden.

*

Es ist überaus wahr, daß das Leben der Glaubensboten kein fortwährendes Kreuz ist. Weit entfernt. In der Tat ist es unbestreitbar wahr, daß jeder gute Missionar auf dem Missionsfelde die glücklichsten Augenblicke in seinem Leben findet. Die Tröstungen und die verschiedenen Arten von Hilfe würden ein Buch füllen. Sie wiegen bei weitem jede und alle Schwierigkeiten auf. Doch bleibt auch wahr, daß die Widerwärtigkeiten und nicht die Hilfsmittel uns zeigen, was für ein Mann erfordert ist. Es ist ferner nur der sich selbst opfernde und erfolgreiche Missionar, der je die Tröstungen erkennen wird, denn wie bei weitaus den meisten Dingen in dieser Welt, sind sie fast nur die Frucht eines Opfers. Es ist das gleiche, wie mit dem Anfassen der Brennesseln. Wer sich abschrecken läßt, wird weder glücklich noch erfolgreich sein auf dem Missionsfelde.

Unermüdlicher Fleiß ist unbedingt notwendig, denn die bei einem erfolgreichen Unternehmen erforderten Mühen sind ungeheuer. Allein um die Sprache zu beherrschen erfordert es jahrelanges, mühsames und systematisches Studium. Harte und beständig Reisen, um sein Gebiet zu besorgen, erfordert viel Energie. So hat z. B. einer unserer Priester (der Verfasser spricht von den ostasiatischen Missionen) zweimal im Laufe des Jahres in neunzig verschiedenen Dörfern Messe zu lesen, d. h. er muß gerade die Hälfte seines Lebens auf der Reise zubringen. Der Mangel an Organisation in den aufsprossenden Missionsgebieten bringt dem Priester allerhand Dinge mit sich, wenn er beständig vom einen Ort zum andern eilen muß. Er muß hier sein, dort, überall; er muß seine kleine Armee befehligen, das Leben und die Seelen seiner Anhängerschaft, soll das ganze nicht fehl gehen.

Endlich da er zur einzigen Armee gehört, die sich selber verproviantieren muß, (mit Ausnahme etwa der chinesischen Armee), so muß er sich auch die Zeit nehmen, und zuweilen auch Energie aufwenden, um seine Lage daheim zu verlassen, die deutliches Sparen seines Schaffens aufweist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alles in allem genommen: Der Tag eines Missionärs ist voll der Arbeit, und oft bedauert er nur, daß er nur 24 Stunden zählt.

Wir sind Gottes Werkzeuge. Er ist der wirkliche Missionär. Er wird durch uns wirken, wenn wir ihn lassen. Auf unserer Seite schließt das ein kleines Opfer in sich, das hier schneidet und dort brennt, bis wir einen reinen Kanal für seine Gnadengaben abgeben, und das heißt dann erfolgreich sein.

1400 Jahre Monte Cassino

Von P. M. Petrus Küttel, R. M. M.

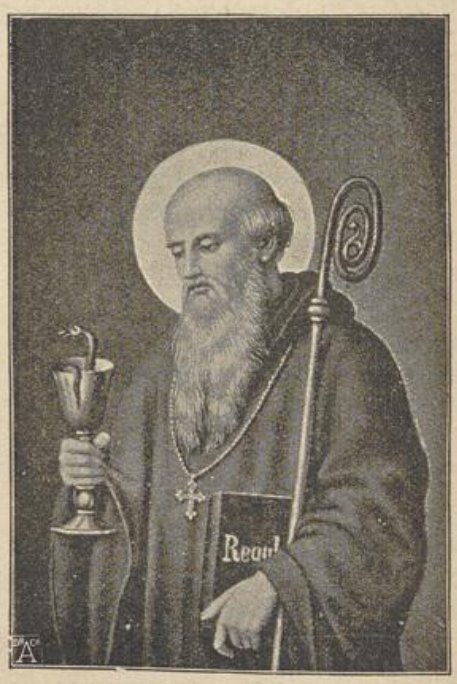
Wenn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne das Ries verklären, grüßt unser Auge stets Turm und Kirche von Mönchsdeggingen. Scharf hebt die Abenddämmerung die Umrisse des Barockturmes und der langgestreckten Kirche vom dunklen Grün des Bergwaldes ab. Vielmals sind wir vom Missionskloster in Reimlingen hinübergewandert durch das schöne Ries, vorbei an schmucken, einfachen Dörfern mit stumpfen schweren Türmen der kleinen Dorfkirchlein. Der hochragende Turm des Klosters von Mönchsdeggingen hat es uns angetan. Nach wenigen Stunden erreicht der Wanderer den Fuß des Berges, auf dessen Abhang das Kloster gebaut. Im ehemaligen Vorhof plätschert ein kleiner Brunnen, gekrönt mit dem Standbild des hl. Michael. Das Äußere der Kirche ist schlicht, monumental. Durch einen kleinen Durchgang tritt man in die Kirche ein. Ein Ausruf der Bewunderung würde unseren Lippen entschlüpfen, mahnte nicht im Chore das rote Flämmchen an die Gegenwart des göttlichen Menschenfreundes. Die Schönheit des Chores mit dem Hochaltar, die vielen Seitenaltäre des Schiffes, vor allem der herrliche Marienaltar entzückt das Auge. Wertvoll sind die sehr gut erhaltenen Deckengemälde mit Schilderungen aus dem Leben des hl. Ordensvaters Benedikt. Die drei großen Hauptgemälde sind: Gründung von Monte Cassino, Weltmission des Ordens, Aufnahme und Verherrlichung des hl. Gründers in den Himmel.

Anläßlich des 1400jährigen Jubiläums des Mutterklosters Monte Cassino treten diese Bilder wieder lebhaft vor unsere Augen. In grauer Vorzeit war es, als eine kleine Schar Mönche, Psalmen betend durch fast unentwirrbare Wälder und Gesträuche auf verschlungenen Pfaden den Berg Cassino erklomm. Droben stand eine halbzerfallene Götterhalle, dem Apollo geweiht. Der hl. Vater Benedikt schuf mit heiliger Beschwörung und Segnung aus dem Götzentempel eine Kapelle, die dem hl. Johannes geweiht wurde. Die Mönche richteten Zellen her

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und bald grüßte aus dem Walde das erste Kloster St. Benedikts die blauen Fluten des fernen Meeres. Es war im Jahre 529!

Haupt- und Mutterkloster war entstanden. In wenigen Jahren war das Reis fest mit dem Erdreich verwurzelt und sandte Sprossen aus in ferne Länder. Die Gründung St. Benedikts war ein Werk der göttlichen Vorsehung, wie es auch Papst Pius XI. sagt. Davon überzeugt uns die reiche Entfaltung des Ordens in seinem Heimatlande Italien, in England, im Frankenlande und in Deutschland. Überall waren die Mönchsklöster St. Benedikts Zentralpunkte des geistigen, kulturellen und religiösen Lebens.



St. Benediktus.

Wenn wir die Namen Reichenau, Einsiedeln, St. Gallen, Fulda, Corvey usw. nennen, entstehen vor unseren Blicken die Heimstätten regster Kultur und Bildung. Wenn der Orden dieses Jahr sein 1400 jähriges Jubiläum feiert, so grüßen alle Klöster mit ihren Bewohnern den hl. Erzvater Benedikt. Von Asien, Australien, Amerika und Afrika kommen die Grüße und Gebete der Benediktiner und all der Orden, die aus dem alten Wurzelstamm entsprossen sind, grüßen auch die Mariannhiller Missionare. Wahrhaftig, das Wort des Psalmisten gilt auch für die so glorreiche Benediktinergründung auf dem Berge Cassino: „Bis an die Grenzen der Erde drang ihr Wort."

Die unvergänglichen Segnungen des Benediktinerordens für die katholische Kirche, die kulturellen und wissenschaftlichen Werte für die die ganze abendländische Kultur hat der gefeierte Papst Pius XI. selber in seinem Jubiläumsschreiben an den Erzabt von Monte Cassino geschildert. Wir wollen nur einige Sätze davon hier anführen:

„Wohl nicht ohne besondere Eingebung Gottes hat vor 14 Jahrhunderten Benedikt von Nursia, Euer Gesetzgeber und Vater, nach seinem Aufstieg auf die Höhen des Berges Cassino, als er den dortigen Apollotempel völlig zerstörte, an derselben Stätte das hochberühmte Mönchskloster errichtet. Als sich weithin noch das düstere Gewölke der Unwissenheit und des Lasters lagerte, sollte dort der Zufluchtsort und das schützende Dach für jegliche Zucht und Tugend sein. Diese her-

vorragende Heimstätte klösterlichen Lebens erschien nicht nur, um ein Wort Unseres Vorgängers Pius X. aus dem Apostolischen Schreiben vom 10. Februar 1913 zu gebrauchen, „in den schwierigsten Zeiten als eine Säule der Kirche und ein Bollwerk des Glaubens", sondern sie hat auch mit heiliger Sorgfalt die Denkmale der Literatur und der schönen Künste gehütet, auf denen unsere profane Bildung beruht. Denn was Genie und Arbeit der Griechen und Römer an literarischen Schätzen, wenn auch mit vielen Irrtümern verbunden, zur Förderung feiner Bildung und zur Zierde des Lebens hervorgebracht, das wurde hier, vermehrt und vertieft durch die Zeugnisse christlicher Weisheit, mit Eifer der Nachwelt überliefert.

Und wer hätte beim Studium der älteren Geschichte nicht erfahren, daß Eure Brüder schon in der Frühzeit des Ordens zur Erhaltung des unverfälschten Glaubens der Kirche unverdrossen die heiligen Wissenschaften pflegten.

Ist es sodann nicht allbekannt, daß von hier aus immer wieder entschlossene Sendboten der katholischen Wahrheit auszogen, um selbst in den fernsten Landen christlichen Glauben und christlicher Gesittung Eingang zu verschaffen.

Aber die Söhne St. Benedikts begnügten sich nicht damit, die Wohltaten des christlichen Glaubens und der antiken Weisheit zahlreichen Völkern zuzuwenden. In emsigem Fleiße waren sie auch bemüht, über ganz Europa hin wilde und unkultivierte Länder mit dem Pfluge urbar zu machen und gut zu bebauen. Ebenso schufen sie neue Verkehrswege und schlangen um die verschiedenen Städte enge Bande der Freundschaft und der Handelsbeziehungen; deren Bürger aber, die oftmals in blutiger Zwietracht lebten, beschenkten sie mit dem Frieden Christe und vermittelten ihnen Künste aller Art zur Veredelung ihrer Lebensführung.

Da St. Benedikts Söhne all diese Erfolge durch die Hilfe von oben in unablässigem Gebete zu erreichen strebten, wurde das bekannte Wort gewissermaßen ihr besonderer Wahlspruch: „Bete und arbeite" oder auch jener andere Ausdruck: „Mit Kreuz und Pflug". Diese Losungsworte, vom Geiste ihres Gesetzgebers und Vaters ihnen eingegeben, betrachteten sie gleichsam als seinen letzten Auftrag; stets war es ihnen heilige Ehrensache, sie willig aufzunehmen und hochzuhalten. Sind wir sonach im Hinblick auf die vielfachen, bisher aufgeführten Verdienste nicht berechtigt zu der Behauptung, daß die Kirche bei der damaligen großen Umwälzung — es sank ja das Römerreich in Trümmer und die Einfälle der Barbaren brachten alles in Verwirrung — an diesem ehrwürdigen Stamm- und Erzkloster des Ordens dank der göttlichen Vorsehung eine besondere Stütze hatte? Ja noch mehr Ist es nicht zum großen Teil ein Verdienst Eures Ordens,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß die christliche Gesellschaft aus diesen Stürmen und Unwettern neu gefestigt hervorging?"

Schwer lasteten die Niedergangszeiten der Reformationsstürme auch auf dem Benediktinerorden. Hier zeigte sich die Kraft und Lebensquelle der hl. Regel des großen Erzvaters Benedikt. Aus den Drang- und Sturmjahren ging der Orden gekräftigt hervor und brachte die herrlichen Schöpfungen der Kunst und Architektur zustande, welche wir heute bewundern. Wie im Frühjahr die ganze Natur zu treiben und zu knospen anfängt, so hat auch der Benediktinerorden in den letzten Jahren



Zentral-Innenhof des Klosters Monte Cassino

kraftvoll jugendlich neue Zweige getrieben und sich stark verbreitet sowohl in der Heimat wie in den Missionsländern.

Sinn und Aufgabe des Mönchtums ist die Selbstheiligung, die Kultur der Seele, das Werk Gottes, im liturgischen Gottesdienst, aber neben diesem ersten und wichtigsten Dienst hat man nie in dem Benediktinerorden die Arbeit vernachlässigt. Die Arbeit wurde ein Mittel der Heiligung und Aszese. Wenn der Orden einst durch die Pflege der Innerlichkeit und der Fleiß der werktätigen Arbeit der wahren Menschheitskultur unschätzbare Dienste geleistet hat, so dürfen wir die Hoffnung haben, daß die gleichen Dienste einer neuen Zeit mit neuen Anforderungen von eben diesem Orden geleistet werden. Ja ein Blick auf die Missionsländer überzeugt uns, daß der Orden diesem Ziel auch heute

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

treu geblieben ist. In den Ländern ohne höhere Kultur ist man bestrebt mit dem Samen der wahren Gotteslehre die ersten Grundlagen besserer landwirtschaftlichen und gewerblichen Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen Wie erfolgreich diese Bestrebungen gewesen sind, möge ein Urteil eines Missionars über das Ackerbau-Programm der Mariannhiller Missionare in Süd-Rhodesia, wo diese bisher so segensreich gearbeitet haben, dartun:

Vor mehreren Jahren kehrte P. Hartmann S. J., einer der Mitbegründer der Rhodesia-Reduktion, nach langer Zwischenzeit in die Mission zurück und schrieb erstaunt: „Ich war überrascht, wie sich seit 1896 das Aussehen der Schwarzen gekräftigt hat. Ich sah sie gut entwickelt, gut gebaut. Vor Jahren waren sie schmächtig und schwächlich. Das kam vom Mangel einer geordneten Lebensweise, von der schlechten, unregelmäßigen Nahrung. Das kam auch von dem ungebundenen Leben ihrer Eltern und ihrer selbst. Heute ist das alles ganz anders. Sie sind liebenswürdig, fröhlich, weil sie glücklich sind. Sie führen ein regelmäßiges Leben, sind reinlich und es geht auch auf ihre Sitten über."

Ein anderer Missionar schreibt von der tiefgehenden Änderung im sozialen und sittlichen Leben infolge ihrer Lebensweise als Ackerbauern: „Ihre neuen Gewohnheiten sind Gebetsgeist, Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, Liebe zum Lesen, zum Katechismus, zur Feldarbeit. Die Regelmäßigkeit einer Tagesordnung, die gleichmäßige Arbeit und Ruhe verteilt, schult die gleichgültigen und launenhaften Charaktere außerordentlich. Der Ackerbau heilt die Trägheit, erlaubt bessere Ernährung und begünstigt die Niederlassungen katholischer Bauernfamilien ..... Der Gebrauch von praktischer Kleidung und der Bau bequemerer Wohnungen befördern die Gesundheit."

In den Ländern uralter Kultur und Sitte ist der Orden bestrebt, vor allem einen tüchtigen einheimischen Klerus heranzubilden durch Übung vollkommener Tugend, im beharrlichen Gebete, in hartem Leben und geduldiger Arbeit sucht er die Gnade des allmächtigen Gottes und die Versöhnung für sich und die Ungläubigen vom Himmel herniederzuziehen und die Heiden durch die Wirksamkeit des guten Beispieles für Christus zu gewinnen. So dürfen auch diese Klöster die Worte Papst Pius XI. im Jubiläumsbrief an den Erzabt von Monte Cassino als an sie geschrieben betrachten:

„Wer wüßte nicht, daß hier eine gute Anzahl von Männern geblüht haben, die fern vom Geräusche der Welt und den Lockungen eines bequemen Lebens sich der Betrachtung göttlicher Dinge hingaben, die tagtäglich immer inniger Gott anhingen und so den Gipfel religiöser Vollkommenheit erreichten?"

Jedes Kloster wird so in Wahrheit ein Mittelpunkt religiösen Strebens, ein Opferherd sühnender und fürbittender Liebe, und wir dürfen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur bitten, daß der Orden auch fürderhin bis in die fernsten Zeiten Mönchtum und Mission Hand in Hand, der alten Tradition gemäß vereine und der Blick der Ordensangehörigen fest auf die Gegenwartsaufgaben gerichtet sei mit dem Losungswort des heiligen Gründers: Ora et labora!

Besuch von St. Lorenz

Von P. Urban Staudacher, R. M. M., Rhodesia

Ich war damals gerade ein halbes Jahr im Lande und war auf einer großen Außenstationstour, die über drei Wochen in Anspruch nahm. Ich hatte bereits Wedza und alle dortigen Stationen besucht und nun ging es hinein in das Land des Chiduku. St. Lorenz war der erste Platz, den wir besuchten. Wir mußten schon nahe an der Schule sein, da sagte auf einmal mein Begleiter: „Ich glaube, hier in der Nähe wohnt der Bonaventura."

„Warum? Hat der was auf dem Kerbholz?" war meine Frage.

„O nein", kam es zurück, „der hat erst voriges Jahr geheiratet. Aber der kann den hier herumwohnenden Christen melden, daß der Pater da ist."

Mit dem bogen wir um einen Felsen herum und sahen links von uns einen Viehkraal und dicht daneben auf einem Felsen einige Schwarze dem süßen Nichtstun huldigen. Mein Begleiter rief sie an. Da erst wurden sie uns gewahr. Doch was war das? Uns sehen, den Felsen hinunterrollen und davonlaufen, war eins.

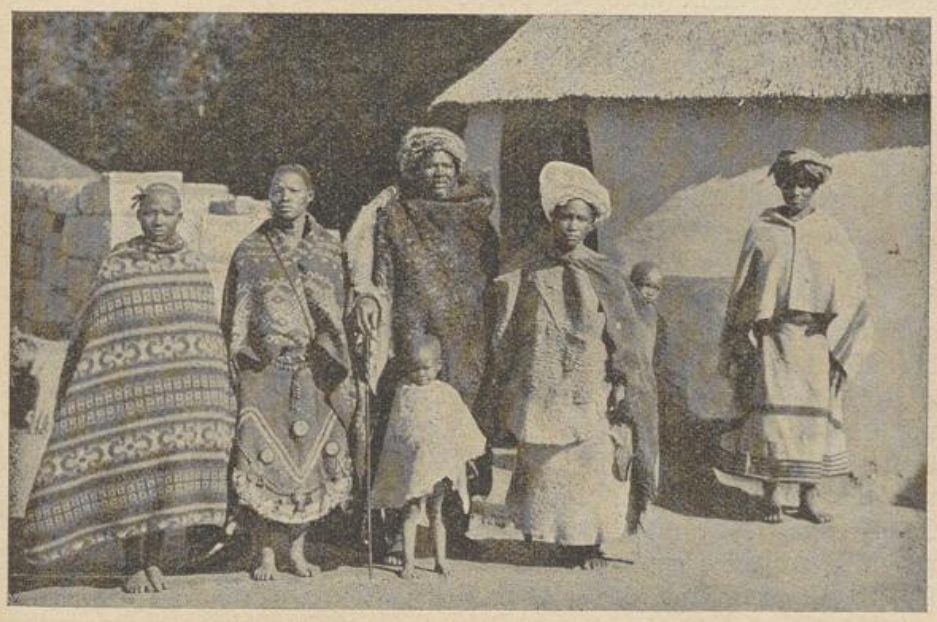
„Was lauft ihr denn davon? Das ist ja der Pater, der da kommt." Auf diese Worte Oswalds hin machten zwei kehrt und kamen auf uns zu. Zwei Heiden. Der dritte aber ging langsam weiter und weiter, als traue er dem Braten nicht recht, und das war unser Bonaventura. Mein Begleiter rief ihm, er solle doch kommen; die beiden Heiden desgleichen. Doch umsonst. Da rief ich ihm selber. Jetzt war es aber ganz aus! Im nächsten Augenblick sahen wir ihn nicht mehr.

Was war mit Bonaventura geschehen? Später erfuhren wir durch ihn selbst, daß er in mir, wie er meinen Kakianzug und den Tropenhelm erblickte, einen weißen Polizisten vermutete und gleich das Weite suchte. Als man ihm dann zurief, es sei der Pater, da wurde er noch mehr kopfscheu. Bislang hatte er nur Patres mit Bärten gesehen, und dieser lange, hagere, glattrasierte Munesi (Engländer) im Kakianzug und Tropenhelm, das sollte der Pater sein? So was ließ er sich nicht vormachen. Das ist ein Polizist, der ihn festnehmen will, und niemand anders! Darum seine Flucht. Daß unser guter Bonaventura in jenen Tagen ordentlich aufgezogen wurde, läßt sich leicht denken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Schule fanden wir nicht am alten Platze. Sie war, wie wir hörten, etwas weiter weg verlegt worden und noch im Bau. Nach einem weiteren Marsch von einer Viertelstunde fanden wir sie, noch ohne Dach. Daneben war die Hütte des Lehreres, auch erst halb gedeckt. Da keine weiteren Hütten in der Nähe waren, mußte ich mich wohl oder übel in dieser einquartieren.

Ich war auch bald daheim darin. Die Kinder des Lehrers hatten bald ihre anfängliche Scheu überwunden, und namentlich der Kleinste, — er mochte so ein Jahr zählen — hatte bald Freundschaft mit mir geschlossen. Ununterbrochen ging es auf allen Vieren bald zur Mama,



Ein Basutohäuptling mit seiner Familie

bald zu mir. Überhaupt fühlte er sich als die wichtigste Persönlichkeit in der Hütte. Als ich gekocht hatte und mich zum Essen niederließ, kam er natürlich wieder. Ich wollte ihm nun eine kleine Freude machen, und gab ihm etwas Kakao. Aber da hätte man sehen sollen, wie er den Kopf geschüttelt hat, gleich als wollte er sagen: Nein, so ein Gesüff! Da sagte nun seine Mutter zu ihm: „Ja, Louis, gelt, das ist halt kein Bier", Worte, die mir eine Gänsehaut über den Rücken laufen ließ. Also kleine Kinder, bekommen schon hierzulande Bier! Wenn nun in Lehrerfamilien, also fortschrittlichen Familien, kleinen Kindern Bier gegeben wird, was soll man da erst bei den erwachsenen gewöhnlichen Schwarzen erwarten? In der Folgezeit stieß ich ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schiedentlich auf diesen Übelstand, und sah, daß er ganz allgemein verbreitet ist.

Doch zurück nach St. Lorenz. Ich mußte in der nur halb gedeckten Hütte des Lehreres — in Ermangelung einer besseren — schlafen und richtete mich darum gleich zum Schlafen ein. Aber schlafen konnte ich nicht gleich; es kamen noch Leute, die ihren jungen Baba sehen wollten. Unter ihnen auch Bonaventura, hübsch gehänselt von den anderen und mir selber. Doch auch als die Leute wieder gegangen waren, fand ich nicht gleich Schlaf. Und so stiegen die Gedanken zu den vom herrlichen südlichen Nachthimmel herabschauenden Sternen hinauf und zogen ihre Kreise immer weiter und weiter, bis sie schließlich doch in Träume übergingen. . . .

Am nächsten Morgen ging es dann auf die Suche nach einem geigneten Platze, wo ich das hl. Opfer darbringen könnte. Die Schule hatte noch kein Dach, auch war das Lattenwerk der Mauern noch nicht verschmiert, sodaß der Wind nach Belieben durchfahren konnte. Die Hütte aber war zu klein. Große Bäume waren zur Genüge in der Umgebung, aber ich fand keinen passenden, unter dem ich hätte einen Altar aufschlagen können. So mußte ich wohl oder übel innerhalb der Schulwände unter freiem Himmel die hl. Messe feiern, und das ist hierzulande, selbst in der Wintersonne nicht angenehm. So wurden also kurzerhand zwei Stangen durch das Mauerwerk gezogen und die Wandtafel darauf gelegt und festgebunden. Darüber breitete ich zwei Decken aus. Der Altar war nunmehr im Rohbau fertig. Rings um das „Presbyterium" herum ließ ich Decken befestigen, die die Leute eilig herbeigeschafft hatten. Jetzt hatte ich also einen Altar, und war auch vor dem Wind gesichert. Nur ein Sonnenschirm oder Traghimmel fehlte noch. Allein solche Artikel sind unter den Schwarzen nicht aufzutreiben und so konnte die Sonne ungehindert dem hl. Opfer zuschauen und es dem armen Priester ein wenig ungemütlich machen Zuvor hatte ich noch einigen Leuten die Beichte abgenommen. Als Beichtstuhl hatte, wie gewöhnlich auf Außenschulen, eine umgestülpte Trommel herhalten müssen. — Ländlich, sittlich!

Im übrigen ging alles den gewohnten Gang mit den verschiedenen Verrichtungen und Schlichtungen, wie sie der Besuch von Außenschulen regelmäßig mit sich bringt. Zu erzählen wäre nur noch etwas von dem Exodus (Auszug) von St. Lorenz. Ich muß es schon Exodus nennen. Das Wort Abmarsch besagt zu wenig.

Nachdem auch der Leib zu seinem Rechte gekommen war, wurde alles — Meßsachen, Proviant, Decken usw. eingepackt. Drei starke Burschen wurden ausgesucht, um dieses Gepäck auf die nächste Schule, zweieinhalb Stunden entfernt, zu tragen. Dann ging es los. Aber wie staunte ich, als auf einmal die Trommeln gerührt wurden und der ganze Volkshaufe von der alten Großmutter angefangen bis herunter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu ca 5jährigen Kindern zum Takte der Trommeln zu tanzen und zu singen anfingen. Sieben große Trommeln hatten sie dabei, alles aus ausgehöhlten Baumstämmen verfertigte Trommeln, die sie mittels Ochsenstricken um Hals und Schulter trugen und die sie ununterbrochen bearbeiteten, ohne jedoch den exakten Takt zu verlieren! So ging es langsam im Takte der Trommeln das Tal entlang. Ob nun das dumpfe Dröhnen der Trommeln lauter war, oder ob das grille Singen und Jodeln der Menge die Trommeln übertönte, es ließ sich schwer sagen. Der Volkshaufen schwoll immer mehr an, je mehr Kraale wir passierten. Nach etwa dreiviertelstündigem Marsch gab der Lehrer das Zeichen zum Halten und zur Umkehr. Zuvor mußte aber dem Pater noch was ordentliches vorgetanzt werden. So fingen sie an zu singen: Trommel, Trommel, Trommel, laßt uns ihnen doch das Tanzen beibringen. Immer wieder wiederholten sie dieselben Worte. Aber dabei rührte kein einziger Bursch die Trommeln, die in der Mitte des großen Kreises lagen. Bald näherten sie sich flehend den Trommeln, bald gingen sie wieder davon weg. Und die Gesten, die sie dabei schnitten, und die Figuren, die sie dabei machten! Der eine hinkte wie ein Lahmer, der zweite machte einen Schnitzbuckel wie ein Krüppel, der dritte hielt Beine und Arme steif wie ein Besenstiel und so ähnlich machten es alle. Als ich dieses Bild sah, konnte ich mich nicht mehr halten und lachte hell auf. Als die Leute sahen, welchen Spaß ich daran hatte, machten sie noch tollere Gesten und Fratzen. Und dazu immer wieder der Refrain: Trommel, Trommel, laßt uns ihnen doch das Tanzen beibringen. Da warf auf einmal der Vortänzer seinen Pferdeschweif in die Luft. Wie besessen stürzten sich da die Burschen auf die Trommeln und hauten darauf los, als ob alles in die Brüche gehen müßte. Vorbei war alle Steifheit beim Volkshaufen. Beine und Arme flogen und ein Tanzen und Stampfen und Springen und Herumwirbeln hob an, so wild, daß es einem fast bang werden konnte. Und dabei ein Lärm und ein Geschrei und ein Singen, daß man meinte, das Trommelfell müßte einem platzen.

Doch alles hat ein Ende. So auch dieser Tanz. Der Lehrer befahl Ruhe und fordert alle auf, sich niederzuknien, um zum Abschied den Segen des Paters zu empfangen.

Bald darauf zogen die Leutchen unter Sang und Klang heimwärts, wir aber schritten rüstig voran, um noch vor Sonnenuntergang die nächste Schule zu erreichen.

Nicht bei jedem Schulbesuch geht es so lebhaft zu. Die guten Leutchen von St. Lorenz hatten eben schon jahrelang keinen Priester mehr auf ihrer Schule gesehen. Der Weltkrieg hatte auch hier so rücksichtslos in die Friedensarbei der Missionare eingegriffen. Nun war die Zeit der Verwaisung zu Ende, und darob freuten sich die Leute.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ich selber zog mit einem Deo gratias weiter. Verschiedene Christen, die nicht den weiten Weg zur Zentralstation hatten machen können, hatten ihre Osterkommunion empfangen können. Drei verwickelte Ehefälle wurden geschlichtet. Fünf weitere heidnische Ehepaare zogen zur Station zur näheren Vorbereitung auf die Taufe. Auch gewann ich den Eindruck, als ob diese Schule in nächster Zeit mehr aufblühen werde. Ich hatte mich nicht getäuscht. Wie ich später erfuhr, hat sich in den folgenden Monaten die Zahl der Schulbesucher und Katechumenen fast verdoppelt. Gebe Gott diesen armen und doch so fröhlichen und leicht lebigen Leuten die Gnade, daß sie auch ausharren und vom Segen Gottes betaut, gute Christen werden.

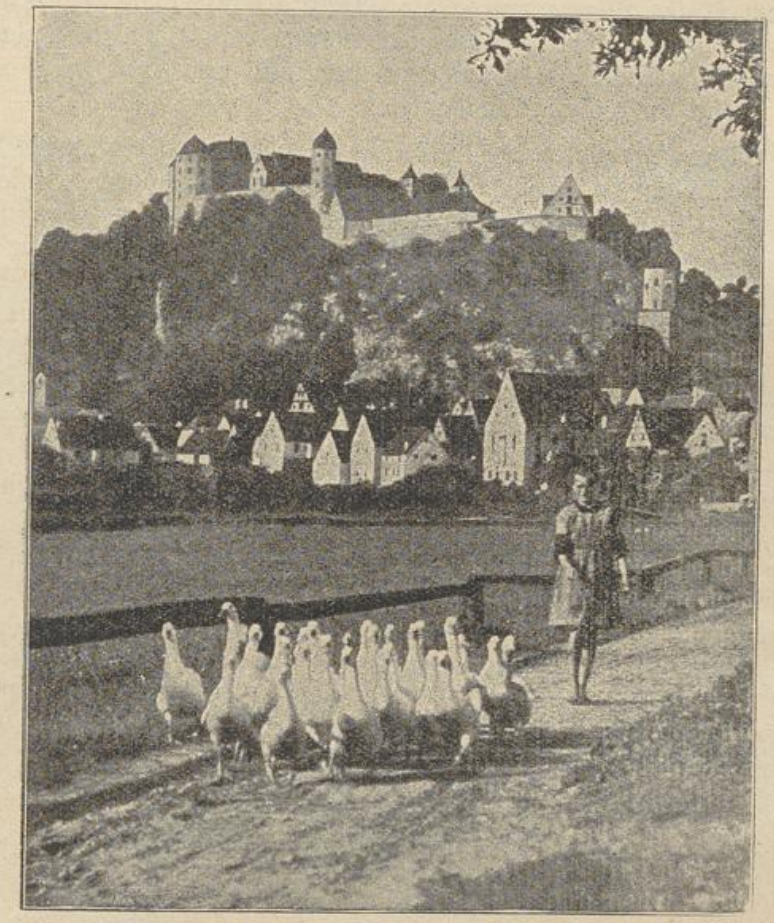
„Ein Mensch ohne Religion ist ein Wanderer ohne Ziel, ein Fragender ohne Antwort, ein Ringender ohne Sieg, ein Sterbender ohne neues Leben zu gewinnen." St. Augustin.

Schloß Harburg

Im bayrischen Bezirk Schwaben, nicht weit von der Stadt Donauwörth und unserem Missionshaus St. Joseph in Reimlingen entfernt, ist das kleine Städtchen Harburg. Abseits von der großen Touristenstraße gelegen, ist Harburg, nicht sehr bekannt, wer aber intime landschaftliche Schönheiten zu würdigen weiß, der kennt und schätzt Harburg, und Künstler und Kunsthistoriker zieht es immer wieder mit Stift und Palette zu dem kleinen Neste. Die Lage Harburgs an dem kleinen Flusse Wörnitz und vor den sich steil auftürmenden Felsen ist an sich schon sehr malerisch, und manche der älteren Häuser der Stadt bieten dem Kenner manches Interessante. Künstlerisches Interesse aber weckt die alte steinerne Brücke, die in mehreren markigen Bogen über den Fluß schreitet und in das Bild einen überaus charakteristischen Zug hineinträgt. Was aber das anmutige Landschaftsbild, das die Stadt an sich schon darbietet, zu einem Gesamtbilde von imponierender Wirkung macht, ist das Schloß, das auf dem Felsen liegt und bei dessen Gestaltung das natürliche Schönheitsgefühl der alten Baumeister zur Anwendung gekommen ist. Die einzelnen Bauten, namentlich die Wohngebäude zeichnen sich nicht gerade durch besondere Schönheit aus, sie sind ja auch in verschiedenen Zeitabständen entstanden, aber sie sind als Gesamtbild doch sehr schön und machen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Eindruck, als wäre der Bau nach einem einheitlichen Plane in einem Zuge geschaffen worden. — Die Stadt Harburg war noch im Jahre 1250 Reichsstadt, sie findet sich aber seit dem Jahre 1334 im Besitze der Fürsten von Öttingen-Wallerstein, denen auch das Schloß gehört. Dieses ist noch heute von einem mit acht Türmen besetzten



Harburg im bayerischen Schwaben

Mauerring umgeben und in dem Zustande des siebzehnten Jahrhunderts vollkommen erhalten. Besonders in die Augen fällt ein mächtiger, noch dem 13. Jahrhundert angehöriger Bergfried aus Buckelquadern, der die im siebzehnten Jahrhundert entstandenen Wohngebäude überragt. Besonders sehenswert sind der Rittersaal des Schlosses und die Kapelle, die auch wertvolle Kunstwerke aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert bergen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Goldminen des Königs Salomo

Tief ins Innere Südafrikas verlegt eine alte Sage die Goldminen des Königs Salomon. Zum Bau des Tempels und des Königspalastes benötigte König Salomon sehr große Goldmassen. In Asien am Roten Meere wurde die Flotte gebaut; diese Flotte wurde mit den seetüchtigen und seekundigen Mannen des Phönizierkönigs Hiram und den Männern Salomons bemannt und fuhr nach Ophir, wo sie große Goldminen ausbeuteten. (3. B. Kön. 26, 27). —

Zwei Mineningenieure, die 1927 Süd-Rhodesia nach Erzlagern durchforschten, entdeckten bei dieser Gelegenheit drei Goldminen, die verlassen und vollständig ausgebeutet waren. Bis zu 120—130 Fuß tief wurden die Schächte getrieben und ungezählte Tonnen Gestein durch Menschenhände zerkleinert. Die Goldausbeute wird auf 2500 Millionen Goldmark geschätzt, selbst wenn die Tonne Gestein nur eine Unze Gold ergab.

Dieser Fund stützt wesentlich die alte Überlieferung der Geschichtsschreiber der Inder und Perser, daß in vorchristlicher Zeit ein Goldland, südlich von Sansibar im Innern des Kontinentes liege, „jedoch nunmehr einen Trümmerhaufen bilde und schon seit Jahrhunderten verlassen sein muß."

Nun finden wir in Süd-Rhodesia zwei solche Trümmerhaufen in Zimbabwe (wovon wir einige Bilder hier zeigen) und Gedi. Ist Zimbabwe das alte Ophir des Salomon? Um diese Frage zu lösen, haben

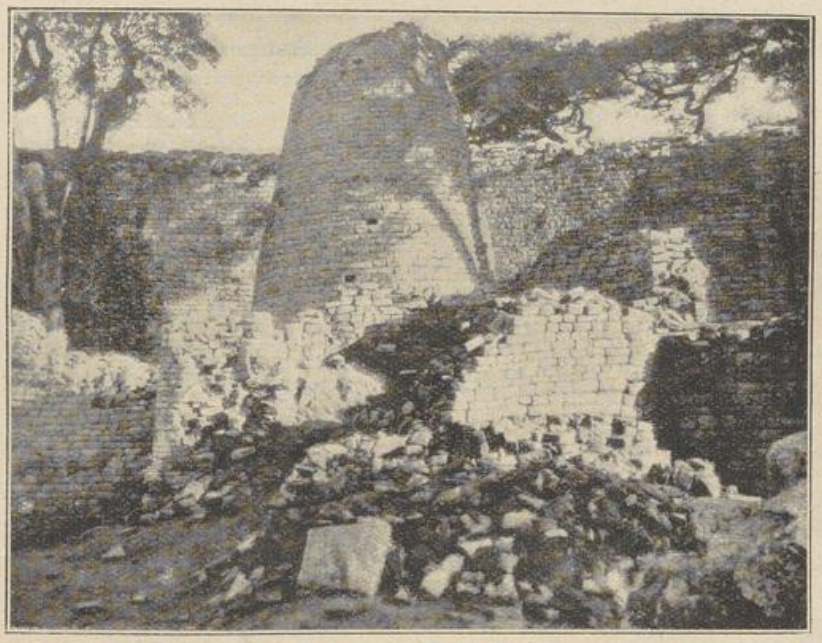


Die äußere Umfassungsmauer Zimbabwes mit einer Höhe bis zu 14 Metern und einem Durchmesser von 70 Meter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich hervorragende Archäologen aufgemacht und ihre Forschungen unternommen.

Im Herzen des großen Maschonalandes liegt unter tropischem Unterholz vergraben und durch Jahrhunderte alte Baumriesen überwuchert die Ruinenstadt Zimbabwe. Der feste Bau der Türme und Bastionen überzeugt uns, daß sie als Festungen dienten, in denen auch die unermeßlichen Goldschätze aufbewahrt wurden, um von dort mit Karawanenzügen nach dem 200 Meilen entfernten alten Hafen Sofala geführt und verschifft zu werden. Keiner überregen Phantasie



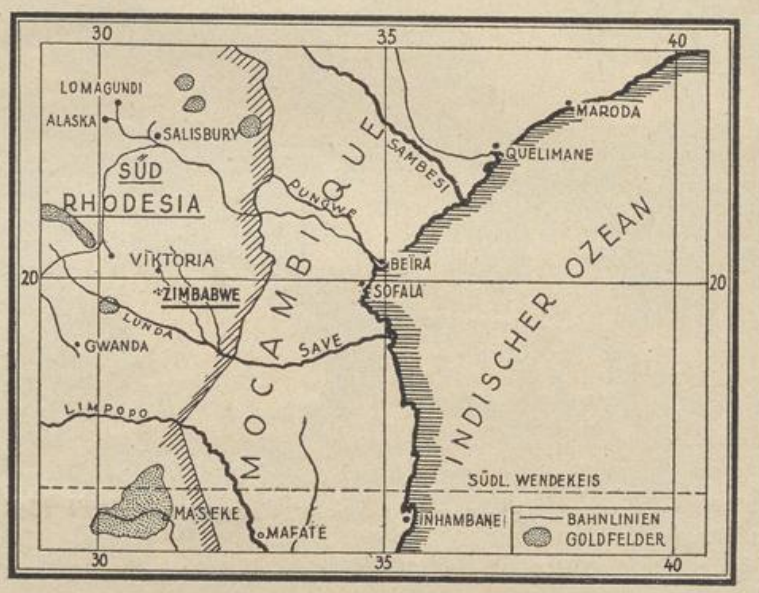
Der konische Tempel innerhalb der Umfassungsmauern von Zimbabwe

entspringt diese Annahme, sondern sie findet wohlbegründete Erklärung in der Tatsache, daß entlang der alten und verwahrlosten Straße auf je 10 — 12 Meilen Entfernung zerstörte, aus Granitblöcken erbaute festungsähnliche Bauten gefunden werden, die als Aufenthalt für die Besatzungen dienten, die die wertvollen Ladungen beschützen sollten, und für Menschen und Tiere mit ihren schweren Lasten Ruheplätze waren. Überdies findet man sowohl zwischen den Ruinen dieser Festungskette ähnliche Goldornamente wie in Zimbabwe selbst. Die Ausführung ist jedoch primitiv und rechtfertigt die Folgerung, daß sämtliche Arbeiten durch Sklaven verrichtet und durch Aufseher überwacht wurden. Die letztjährigen Funde und Untersuchungen aber überzeugten nahezu alle noch zweifelnden Gelehrten, daß die Minen in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Süd-Rhodesia durch Phönizier und Chaldäer und höchstwahrscheinlich im Auftrage König Salomos ausgebeutet wurden, und wie Zimbabwe durch Juden verwaltet wurden.

Zimbabwe ist ein Trümmerhaufen. Zwischen den niedergestürzten Mauerresten einer längst vergangenen Kultur stehen im Herzen des Goldlagers noch die zwei mächtigen Türme Zimbabwes trotzig da und geben Zeugnis einer Macht, die große Völker zu unterjochen stark genug war. Nicht aus Luft- oder Brennziegeln wurden die Riesenbauten aufgeführt, sondern symmetrisch behauene, mit Fugen und Leisten versehene harte Granitblöcke wurden verwendet, um die bis zu



Karte von Rhodesia mit Zimbabwe und den Goldfeldern die heute abgebaut werden

14 Meter hohen und 6 Meter starken Mauern ohne Mörtel aufzurichten. Gigantische Arbeit grauer Vorzeit!

Die Konstruktion des alten Zimbabwe-Tempels (siehe Bild) ist nach den gleichen Gestaltungsgesetzen erfolgt wie der Sinai-Tempel im Elamiten-Reiche, der Tempeltürme in Ninive, der Türme in Babylon, Schirpula, Samara, der Phöniziertempel in Byblos und der von Lukian beschriebene Tempel von Hieropolis. Der Turm von Zimbabwe ist das Gegenstück zum hl. Tempel der Media, den Gedeon zerstörte, überall finden wir Rosetten- und Lotus-Ornamente, der typische Vertäfelungsschmuck der alten Judentempel. Dr. A. Wilmot fand solche Fragmente herodischer Inschriften, die mit jenen in dem „Sonnentempel" der Phönizier in Emesa (Syrien) gefundenen identisch sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als weiteres Argument zur Stärkung der Ophir-Theorie mag noch erwähnt sein, daß die gegenwärtige Bevölkerung Zimbabwes, der Stamm der Makalangas, noch über vierhundert altjüdische Bräuche pflegt und der semitische Einschlag bei einzelnen Zweigstämmen stark zutage tritt.

Die höchste Autorität auf dem Gebiete vorchristlicher Afrikaforschung ist Dr. A. H. Keane, der vormalige Präsident des Kgl. Anthropologischen Institutes, der in seinem Werke „The Gold of Ophir" den Ruinen Zimbabwes ein Alter von 3000 bis 3500 Jahren zuschreibt und verleiht seiner Überzeugung Ausdruck, indem er schreibt: „Wenn auch einwandfrei Beweise nicht vorliegen, daß Zimbabwe mit Ophir identisch sein muß — so hat es zumindest aber mit König Salomos Weltreich im Zusammenhange gestanden."

Entweder nach dem Zusammenbruche des Judenreiches oder nach gänzlicher Ausbeutung der Minen, vielleicht auch im Unabhängigkeitsbestreben der Verwalter und Leiter Zimbabwes, oder durch die anstürmenden Bantu-Horden beunruhigt, mochten die weißen Scharen nach dem Norden gezogen sein und an der Stelle der heutigen Gedi-Ruinen den Mittelpunkt eines neuen Reiches gegründet haben. Während Zimbabwe offensichtlich als ein fester Platz erbaut wurde und nicht die geringste Prachtentfaltung zeigt, weist Gedi luxuriöse Palastbauten mit prunkenden Bädern auf, wie sie nur die östlichen Völker kennen.

Zimbabwe war weder eine große noch prunkhafte Stadt, wie die ungeschmückten und festen Mauern zeigen, aber sie war der Mittelpunkt einer weitverzweigten Mineninduſtrie eines hochentwickelten Volkes, lange bevor Europas Geschichte begann. Vielleicht werden die jetzt einsetzenden Ausgrabungen weitere Beweise bringen, die auch die wenigen noch ungläubigen Wissenschaftler davon überzeugen, daß wir das langersehnte biblische Ophir vor uns haben. P. Küttel.

Laienbrüder-Missionare

Eltern, euer Sohn will ins Kloster und durch Gebet und Arbeit Gott sich weihen. Knaben und Jünglinge nimmt stets das Missionshaus St. Joseph, Reimlingen auf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! Geschichtliche Erzählung von Konrad Kümmel

(Fortsetzung)

Es war stille geworden in der Stube. Und im nächsten Augenblicke war der Greis umringt, und mehr als ein Dutzend Stimmen fragten gleichzeitig, was denn dies für ein Gnadenjahr wäre.

„Ihr seid noch lauter junge Leute", war die Antwort, „und könnt's aus euch nicht wissen; aber ich bin dabei gewesen vor fünfzig Jahren. Doch nun gute Nacht, seid brav auf dem Heimweg, behüt euch Gott und sein heiliges Kreuz. Gelobt sei Jesus Christus."

„In Ewigkeit, Amen", sprachen alle, während der Greis hinausschritt.

Noch eine Zeit lang rieten und fragten sich die Anwesenden, was der Pater mit seinen letzten Worten gemeint habe.

„Ich weiß eine andere Neuigkeit", sprach jetzt der Mesner, und ein gewisses Bewußtsein lag in seiner Stimme. „Die könnte Pater Prokop auch in sein Chronikbuch eintragen; aber nicht mit goldenen Buchstaben. Erst vor einer Stunde habe ich sie erfahren. Unsere Theatergesellschaft „Harmonie" führt am Fastnachtssonntag ein ganz berühmtes Stück auf und am Dienstag gibt's einen großen Narrenzug durch die Straßen und abends Tanzmusik im „Hirsch". Heute abend ist das ausgemacht worden; der Gebhard Härtl, der auch bei der Theatergesellschaft ist, hat mir's gesagt."

„Der Härtl!" schrie einer der jungen Burschen. „Das ist gerade der Rechte. Spielt er am Ende auch mit? Was spielt er denn?"

„Den barmherzigen Samariter!" rief laut eine Stimme.

Schallendes Gelächter war die Antwort darauf.

„Den Santi-Klos!"

„Aber ohne Äpfel und Nüsse, bloß mit Besenreis."

„Den klugen Verwalter im Evangeli, der auf den Schuldschein geschrieben hat 50 statt 100."

„Umgekehrt!" schrie eine Stimme dazwischen, „umgekehrt, 100 statt 50, so macht's der Härtl."

Abermals widerhallte die Stube von dem Spottgelächter der jungen Leute. Würdevoll erhob jetzt der Stiftsmesner die Hand. „Keine Ruhestörung, keine Beleidigung! Es könnte jemand draußen horchen, und ich will in keine Ungelegenheit kommen", mahnte er.

„Aber das ist ja arg", meinte jetzt der Hausherr Balthes. „Was denkt denn die Theatergesellschaft? Im ganzen Lande ist teure Zeit und Hungersnot, wie man seid Menschengedenken nicht weiß. Die armen Leute kochen Wurzeln und Kleie und Gras und Sägmehl und reißen sich um das Rübenbrot, das so schlecht ist, daß es kein Hund und keine Katze frißt. Und da hat man Geld übrig für Narreteien und Masken und Hanswurste! Das ist doch arg."

Der Mesner neigte zustimmend ein paar Mal sein Haupt. Dann meinte er: „Du hast recht, Balthes, in diesem Stück. Aber mit dem Theaterspiel sei es anders; das sei keine Narrenposse, sondern dagegen ein ganz rührendes und moralisches Stück, so hat der Härtl gesagt."

„Und was soll denn das für ein Stück sein?"

„Die Räuber!" verkündete der Mesner.

„Die Räuber!" lachte einer hellauf. „So was könnte man gerade noch brauchen. Gestohlen und eingebrochen wird schier jeden Tag. Bis vom Bayrischen herüber kommen die Räuber, da braucht man sie gerade noch auf dem Theater."

„Hast recht, hast recht!" riefen die andern.

„Was macht dann der Härtl dabei?" fragte spöttisch einer.

„Den Räuberhauptmann, natürlich", erwiderte prompt eine andere Stimme.

„Es ist ein moralisches Stück", wiederholte jetzt der Mesner mit Nachdruck. „Das Stück ist vom Schiller, wenn ihr's wissen wollt, und man hat's schon in Ulm und Stuttgart aufgeführt. Es sollen ganz edle Menschen darin vorkommen, sogar auch ein Pfarrer."

„Den spielt am Ende gar der Stiftsmesner", sagte halblaut eine Stimme im Hintergrund.

Der Mesner tat, als habe er nichts gehört. Die Hausfrau Walburga meinte: „Aber der Narrenzug vom Fastnachtsdiestag — so was sollte doch nicht sein. Wenn bessere Zeiten wären, könnte man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich's ja gefallen lassen, aber bei diesem Mißwachs und Hunger heißt's Gott versuchen; da sollte man lieber beten und daheim bleiben."

„Das tun die Waldseer schon nicht", erwiderte der Mesner. In allen Gassen werden sie stehen und zu allen Fenstern herausschauen, wo der Zug vorbeikommt vom Biberacher Tor an zieht man über den unteren Kirchplatz, in der Rathausgasse weiter zum Spital und von da zum Fruchtkasten und Wurzacher Tor und dann wahrscheinlich durchs Herrgottsgäßchen und die Ravensburger Gasse zum „Hirschen". Ich sag' nur, alles wird den Zug sehen wollen, und vom Land herein kommen die Bauern stundenweit daher, und die Bäcker und die Wirte machen die besten Geschäfte. Und Leute gerade genug gibt's in der Stadt, die selber im Zug mitmachen."

„Aber noch mehr, Stiftsmesner", sagte Meister Balthes, „denen die Narrenpossen in diesem Jahr nicht gefallen. Der Herr Stiftspropst wird auch vielleicht ein Wörtlein dazu sagen."

„Das glaube ich freilich", bestätigte der Mesner. Gnaden der Herr Stiftspropst werden sicher, wie im letzten Jahr, auch diesmal wieder Betstunden halten, und wir werden dabei das hochwürdigste Gut in der Monstranz aussetzen und die silbernen Leuchter aufstellen, so feierlich wie im letzten Jahre. — Aber jetzt ist es Zeit zum Heimgehen; komm, Betha!"

Gehorsam erhob sich das Mädchen und und sagte den anderen „Gut Nacht".

Des Ölmüllers Franz war neben sie getreten, und während er ihr, etwas herzlicher als die übrigen, sein „Gut Nacht" sagte, suchte er mit seinen Blicken die ihrigen; aber ihr Auge streifte ihn nur kurz und blieb beinahe gesenkt, während sie ruhig sagte: „Gute Nacht, Franz." — Unfreundlich hatte der Mesner den jungen Burschen dabei angeschaut. Aber auch andere Blicke trafen den Franz. Des Lohgerbers Mali, ein hübsches, dralles Mädchen mit festgeschnittenem Munde und stahlblauen Augen, hatte halb spöttisch halb ärgerlich die beiden jungen Leute beobachtet. „Gut Nacht, Bethle!" rief sie beinahe übermütig des Mesners Bäschen nach. „Bist am besten behütet auf dem Heimweg! Meinst nicht auch, Franz?"

„Mußt dir halt auch so eine Begleitung aussuchen", war seine Antwort. „Hast ja Auswahl. Gut Nacht miteinander!" Während er zu den anderen Burschen hinüberlachte, ging auch er hinaus. Keines unter den Anwesenden hatte das hübsche, ausdrucksvolle Gesichtchen bemerkt, dessen schöne, braune Augen mit einer gewissen stillen, fast wehmütigen Resignation einen Augenblick auf dem Franz geruht hatten, um dann heimlich warm aufzuleuchten bei seinen letzten Worten an die Mali. Es war die Kreszenz, des Hafnermeisters Klocker einzige Tochter.

Die Oktav des Dreikönigsfestes war vorüber. Beinahe 9 Uhr vormittags war es geworden, als nach beendigtem Gottesdienste die Kirche sich geleert hatte; trotzdem es Montag war, hatten sich nach altem Herkommen viele Andächtige zur Pfarrmesse zumal während dieser großen Oktav eingefunden. Auch der greise Stadtpfarrer und vormalige Stiftspropst Eusebius Wöhrle hatte sei-Danksagung beendigt und die Kirche verlassen. Der Mesner und seine junge Base, die Betha, waren sofort darangegangen, den mächtigen Hochaltar, auf welchen aus dem kulissenartigen Oberbau zwischen den hohen Säulen das große gold- und farbenstrahlende Bild der gegen Himmel schwebenden Mutter Gottes aus reichbewegten Engelsgestalten im Morgenlicht niederschaute, seines reichen Schmuckes an Silberzier zu entledigen. Es war wirklich eine erlesene Pracht kostbarer Altargeräte, in welcher an den höchsten Festoktaven der Kirche dieser Hochaltar prangte — eine Freude und ein berechtigter Stolz der ganzen Gemeinde der alten, katholischen „Donaustadt" Waldsee. Sechs mächtige Silberleuchter, in üppigen Rokokoformen getrieben, hatten der Mesner und seine junge Gehilfin, einen nach dem anderen, behutsam von der Leuchterbank herabgenommen und durch die Kreuz- und Gruftkapelle in die Sakristei getragen. Dann waren die fast überreichen, großen Reliquienbehälter, ebenfalls aus getriebenem Silber gefertigt, darangekommen; den Schluß bildete das mannshohe Silberkreuz auf prachtvollem, reichgegliedertem Unterbau. Das Kreuz und die Reliquiarien kamen in den mächtiggroßen dreiteiligen Schrank in der Sakristei, der in diesem hohen, mit Stukkaturen und großen Deckengemälden versehenen Raum bis zur Decke reichte. Die Mitte der einem Kircheninnern ähnlich gehaltenen Sakristei nahm der große, stilvolle Ankleidetisch ein, welcher freilich seine Berechtigung eigentlich verloren hatte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seitdem das frühere Augustinerstift aufgehoben und die Stiftsherren bis auf wenige zusammengeschmolzen waren. Auf diesem Tisch standen jetzt die großen Altarleuchter, und Betha machte sich daran, dieselben von Wachsflecken und Staub zu reinigen.

„Wenn du damit fertig bist", sagte der Mesner, indem er sich anschickte zu gehen, „so schaust du nach dem Silberbrokat; der Stiftsprobst dreht sich zu langsam um und reibt das Meßgewand am Altar, daß die Fäden nur so brechen. Und der Kaplan Lungner gibt auch nicht genugsam acht."

„Ja, ja, Herr Vetter! Bald ich mit dem Leuchter fertig bin, schaue ich nach dem Ornat, und wie ich kann, bessere ich den Schaden aus. Und dann kommt ja der leinerne Überzug wieder darüber, und der Ornat hat seine Ruhe bis an Ostern."

„Schau auch fein überall auf dem Boden nach, ob nicht etwas von den silbernen Fäden ausgefallen ist. Heb sie auf und bring sie heim. Jetzt geh' ich."

„Warum geht Ihr denn schon, Herr Vetter? Da drüben auf dem Herrn Stiftspropst seinem Ankleideplatz steht ja noch der Festkelch und die große Monstranz."

„Sie sind ja schon im Futteral eingeschlossen", war die Antwort; „ich muß noch nach dem ewigen Licht schauen, das brennt heute wieder viel zu stark, und dann soll ich zum Stiftspropst kommen; wird wohl so eine Plackerei sein oder ein Botengang, mit dem wieder eine Stunde hin ist. Bist du aber fertig in der Sakristei — den Altar mußt du auch noch zudecken, den Teppich aufrollen und die alten Leuchter aufstellen —, bin ich wieder da zum Elfuhrläuten."

Der Mesner nahm seinen alten steifen Hut von der Wand und verließ die Sakristei durch die Türe, welche zur Kreuzkapelle in das Kirchenschiff führte. Das war der einzige Zugang zu diesem Raume.

Sorgsam hatte der Stiftsmesner die Türe hinter sich zugemacht, aber Betha erhob sich leise und öffnete die Türe wieder, sodaß sie durch einen Spalt in den Chor hinaussehen konnte in der Richtung zum Hochaltar mit dem Tabernakel. Während sie mit aller Sorgfalt einen der großen Silberleuchter nach dem andern bürstete und abrieb, daß das Silber wundersam blinkte und schimmerte, richtete sie hin und wieder einen Blick dort hinüber, und jedesmal überflog ein Zug heimlich stiller Freude ihr schönes Angesicht und ihre Lippen bewegten sich, als ob sie beteten oder selige Zwiesprache hielten mit dem göttlichen Geheimnis der Liebe, vor welchem das Ewige Licht, still sich verzehrend, brannte.

Glauben, wie wenn ich dich sähe,
Flöße mir mein Heiland ein! —
Im Gefühl von deiner Nähe —
Laß mein Herz sich täglich freu'n.
Nur im Glauben und Vertrauen
Kann ich dich hienieden sehn,
Einst wird dort mein Geist dich schauen,
Selig in dir fortbestehn. . . .

So summte und sang, kaum ihren eigenen Ohren hörbar, das junge Mädchen, während es vom Leuchterfaß den Seifenschaum abwusch und das Silber abrieb. Jetzt stellte sie den Leuchter zu den andern und überprüfte ihn nochmals.

„So, jetzt seid ihr wieder rein und sauber", sagte sie dann; „so schön freilich lange nicht wie die Engel, die vor dem hochwürdigsten Gut stehen, aber doch schön weiß . . . Das Silber hat doch die schönste Farbe . . . so rein und weiß wie der Schnee und wie der Blust im Maien und noch viel tausendmal schöner, weil es gar so hell schimmert und glänzt . . . nichts Schöneres auf der Welt . . . Ja, ihr Leuchter könnt euch wohl freuen; am heiligen Christtag und Ostern und Fronleichnam steht ihr droben auf dem Altar bei dem Allerheiligsten . . . ist das eine Ehre! . . ."

Und wieder begann des Mesners Betha leise zu singen:

Im Gefühl von deiner Nähe,
Laß mein Herz sich täglich freun!

„O, lieber Gott", kam's jetzt über ihre Lippen, während sie das schöne Angesicht aufwärts richtete und einen Augenblick in ihrer Arbeit inne hielt, „du hättest mich auch einen Silberleuchter werden lassen können: ganz gewiß wäre ich andächtig droben gestanden und hätte mir nichts anderes gewünscht. Aber", unterbrach sie sich, „ich muß ja, so wie ich's jetzt habe, jeden Tag sagen: Gott Lob und Dank tausendmal. Ich darf ja den Hochaltar richten und zieren und darf in der Sakristei schaffen und darf die Kirche innen putzen, das ist doch lauter heilige Arbeit, das Schönste was es gibt . . . und mir auch das Liebste. Ja gewiß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Liebste", wiederholte sie innig, „darfst mir's glauben, lieber Heiland."

Jetzt legte das Mädchen einen Augenblick die fleißigen Hände gefaltet in den Schoß und versank in stilles Sinnen. Wehmütig ging es über ihr Gesicht, während sie wieder summte:

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt . . . .

Plötzlich hielt sie inne und schaute überrascht und erschreckt auf; dann erhob sie sich von ihrem Stuhle und blickte nach der Türe.

Draußen, unmittelbar vor derselben, in der Kapelle über der Wolfegger Gruft waren Schritte vernehmbar geworden; jetzt. ging die Türe auf, und ohne weitere Umstände traten drei Personen in das Innere der Sakristei ein. Es war ein älterer Mann mit ungepflegtem, grauem Haar und Bart; ein dunkelblauer, schwerer Tuchmantel mit breitem Kragen hing um die Schultern. Unter dem Mantel trug er eine große, gefüllte Tasche an ledernem Riemen. Auch die mächtigen Manteltaschen zu beiden Seiten schienen beinahe gefüllt zu sein. In der Linken hielt er einen derben Knotenstock und eine abgenützte, pelzverbrämte Tuchmütze mit großem Schild. Unter den buschigen Augenbrauen ging ein vorsichtiger Blick unauffällig von der Gestalt des Mädchens zu der Pracht der großen Silberleuchter hin, wo er haften blieb.

„Lieber Gott, der Schlome von Memmingen", kam's unwillkürlich über Bethas Lippen; „was will der hier?"

Wie schützend war sie während dieser Worte vor das Kirchensilber getreten.

„Nix will er, schönes Jungferchen, schönes Töchterchen, gar nix will der Schlome von Memmingen", lautete geschäftig seine Antwort. „Der Herr Stiftsmesner — ist ein rechter Herr, ein guter Herr, und wir kennen uns ja schon lange, das weiß die Jungfer Betha — hat uns getroffen auf dem Wege, hat gesagt, er wolle bald nachkommen, und hat mich gefragt, ob ich seinen zwei Bekannten nicht zeigen wolle den Weg zur Sakristei, damit wir auf ihn warten."

Jetzt erst wendete des Mesners Bäschen ihren Blick den beiden anderen zu. Die eine Person war eine kräftige Frau von etwa vierzig Jahren mit vollem, wohl gerötetem Gesichte. Unter der Pelzhaube schaute eine Fülle strohblonden Haares hervor; eine mit Fuchspelz besetzte Jacke, an deren Vorderseite ein Goldkettlein prangte, umschloß den Oberleib, und breit und bauschig fielen in schweren Falten dunkle Röcke bis zu den Knöcheln nieder, über welche sich in grellen Farben eine seidene Schürze spannte. Um die Schultern hing der Frau eine blau und rot gewirkte Schnur, an welcher zu beiden Enden je ein pelzgefütterter Fausthandschuh baumelte. Der Begleiter der Frau war erklecklich jünger als sie. Etwas größer, aufrecht, mit breiten Schultern und breiter Brust, bekleidet mit einer schweren blauen Tuchjacke und Beinkleidern von graublauer Farbe, welche in den hohen, glänzend geschmierten Stiefelrohren staken, war der etwa achtundzwanzigjährige Bursche, der außer seiner Fuchspelzmütze nur noch ein rutenartig biegsames Stöckchen mit kunstvoll geflochtener Handhabe trug, das Bild der jugendlichen Kraft und Gesundheit. Der Kopf aber mit dem merkwürdig dicken, pechschwarzen Haupthaare, mit dem scharfgeschnittenen, bleichen Angesicht, von welchem sich der kurze Ohrenbart und der Schnurrbart in starkem Kontrast abhoben, und vor allem der stechende, unruhig suchende und flackernde Blick gaben dem Burschen etwas Unheimliches und der mächtige Schlagring an der rechten Hand trug das Seinige dazu bei, diesen Eindruck zu verstärken.

Mit einer Sicherheit, als ob sie hier zu gebieten hätte, war die fremde Frau vorgetreten.

„Ich bin nämlich die Frau Gültmeier", sagte sie nur obenhin, als ob man sie schon kennen müßte. „Und der Stiftsmesner weiß auch, wer ich bin und woher." Eine Überlegenheit, gemischt mit einem Ausdruck von Spott, klang aus den kurz hingeworfenen Worten und war gleichzeitig in den harten Linien ihres scharfgeschnittenen Mundes zu lesen. Die kalten, grauen Augen hatten unterdessen das Innere des Sakristeiraumes gemustert; jetzt erst richtete sie den Blick auf des Mesners Betha. Da verlor sich das spöttische Selbstbewußtsein unwillkürlich aus ihrem Gesichte; überrasch fixierte sie das junge Mädchen, welchem unter diesem Blicke die Röte in Angesicht stieg. „Das ist also", sagte sie dann in etwas fremdartig klingendem Dialekt, „das schöne Basl des Stiftsmesmers." Und ihre mehrfach beringte Hand hinstreckend, fügte sie mit einem gewissen Nachdruck bei: „Grüß Gott, Jungfer Betha."

Die Angeredete war so überrascht, daß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie kein Wort der Erwiederung fand; langsam und zögernd legte sie ihre Finger in die Hand der Fremden. Mit weitgeöffneten, fast glühenden Augen hatte der junge Mensch die kleine Szene verfolgt; seine Blicke schienen die reine Schönheit des jungfräulichen Angesichtes verschlingen zu wollen.

„Das ist der Xaverl, ein Vetter von mir", stellte die Gültmeierin vor; „er hat mich kutschiert, der Weg ist weit, und unsereins weiß nicht, ob man unterwegs einen Schutz braucht."

„Und den Memminger Juden haben wir in Wurzach drüben aufsitzen lassen", fügte jetzt der Xaver an; offenbar wollte er auch mit der Betha reden.

„Das sind schöne, große Leuchter", lobte jetzt die Gültmeierin, und ihre Augen umspannten mit sichtlichem Behagen das Bild der sechs mächtigen, im Licht der Morgensonne wundersam schimmernden Silberleuchter. „Da steckt ein Geld darin, Schlome, was meint Ihr?"

Der Memminger schupfte die Achseln und beugte den Kopf vor. „Was kann ich sagen?" meinte er; „was werd' ich sagen? 600, 650 Gulden Kaufwert, das Silber allein — nu, da kommt's eben auf das Gewicht an."

Angst und Unwille zugleich malten sich im Angesichte Bethas, während sie sich jetzt dicht vor ihre Leuchter stellte.

„Die Jungfer hat Angst", spottete jetzt die Gültmeierin. „Schlome, rührt keinen Leuchter an! Es wäre schade um die Seife. Was gibt es denn sonst noch Schönes zu sehen? Zu den Leuchtern gehören doch auch noch andere Stücke. Kann man sie auch sehen?"

„Das Schönste in der ganzen Sakristei ist unser Kreuzheiland", erklärte jetzt Betha, indem sie sich gegen die Seite der Sakristei wendete, von welcher zwischen zwei hohen Fenstern ein altes, ergreifend frommes Bild des gekreuzigten Heilandes in Holz geschnitzt niederschaute. Heimlich dankte sie Gott, daß ihr dieser Gedanke in den Sinn gekommen war. — Der Schlome schaute gar nicht hin, die Gültmeierin aber sagte wegwerfend: „Das hat doch keinen Wert, das ist ja nur von Holz."

In diesem Augenblick trat der Mesner ein.

„So, jetzt wär' ich fertig", sagte er. „Seid ihr schon lange da? Habt ihr unsere Sakristei angesehen? Gelt, das ist ein Stolz, jetzt sind die Waldseer besser daran als das reiche Weingarten und Ochsenhausen und Marchtal: da hat man schier alles geholt bei der Klosteraufhebung; uns ist noch genug geblieben."

„Die Jungfer Bethl hat uns nichts gezeigt", lachte die Gültmeierin, „kaum daß wir haben die Leuchter anschauen dürfen hier auf dem Tische. Sie traut uns nicht — nicht einmal mir, Stiftsmesner, hahaha!"

Schweigend trat der Mesner zu dem Schranke an der inneren Sakristeiwand und öffnete die Flügel. Da schimmerte und funkelte die reiche Pracht des festlichen Altarschmuckes: das hohe Altarkreuz, die Reliquienkästchen, die kleineren Silberleuchter, das Silberrauchfaß und anderes.

„Das ist ein großer Wert", schätzte der Schlome. „Mehr als ein Zentner Silber gewiß — und dann die Arbeit."

„Das ist nicht einmal das Köstlichste", erklärte der Mesner. „Wir haben noch Besseres und Feineres." Er sprach, wie wenn er der Herr der Sakristei und ihres Reichtums wäre. Dabei wandte er sich zu dem Ankleidetisch des Stiftspropstes unter dem alten Kruzifixbilde. Hier standen noch der Festkelch und die große Monstranz; beide waren schon in ihre lederüberzogenen Behältnisse eingeschlossen. Mit einer gewissen Selbstgefälligkeit öffnete er das mehr als drei Schuh hohe Futteral der letzteren, sodaß die ganze Vorderseite des meterhohen Prachtstückes zu sehen war.

„Das ist freilich schön", sprach nach einer Pause die Gültmeierin. Der Schlome und ebenso der Xaver konnten sich nicht satt sehen an dem herrlichen Prachtstücke. Auf breitem, wuchtig gearbeitetem Silberfuß erhob sich in den weichen, reichverschlungenen Linien des Rokokostiles der gediegene Schaft mit seinem silbergetriebenen Knaufe; darüber, hoch aufstrebend und breit ausladend, der ganze Oberbau, die eigentliche Monstranz. Um die große, herzförmig gestaltete Mitte, in welcher hinter der Verglasung aus Bergkristall das Allerheiligste eingesetzt wurde, gruppierten sich in reichster Fülle auf der silber- und goldglänzenden Schauseite ganz und halb erhabene Figuren der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, der seligsten Jungfrau und anbetender Engelchen. Über dem herzförmigem Thronraume des Allerheiligsten schwebte baldachinartig eine vergoldete, mit funkelnden Edelsteinen besetzte Krone. Ein Dornenkranz, aus Silber getrieben, an welchem, Blutstropfen gleich,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rubinen funkelten, umrahmte das Herz; und oben trat, von einem Kranz von Engeln umgeben, das Brustbild des Ewigen Vaters und unter ihm die Taube, das Sinnbild des Heiligen Geistes, in getriebener Reliefarbeit strahlend heraus. An allen Teilen dieses herrlichen, reichbewegten Gebildes eines Meisterwerkes der Silberschmiedekunst glänzten, funkelten, leuchteten und schimmerten edle und halbedle Steine und Perlen in reicher Abwechslung und farbigem Leben. Das Ganze aber war eingefaßt von den goldblinkenden Spitzen des Strahlenkranzes, welcher den einheitlichen Rahmen des Prachtwerkes bildete.

Minutenlang stand die kleine Gesellschaft vor dem Kunstwerke.

„Das mag etwas gekostet haben", meinte die Gültmeierin, indem sie näher hinzutrat. „Die Edelsteine — wenn sie echt sind — sind ja allein ein Vermögen wert."

„Und dazu noch das Silber", ergänzte der Xaver. „Die hält einer nicht lange mit einem Arm."

„Ja, am Fronleichnamsfeste", entgegnete der Mesner, „da wäre es zuviel für einen Mann, auf der ganzen Prozession die Monstranz frei zu tragen. Da hat von alten Zeiten her der Stiftspropst einen goldverzierten Riemen um den Hals mit einem Tragbrettchen daran; so trägt er dann die Monstranz leicht."

„Was mag sie wohl wägen?" fragte Frau Gültmeier und blickte den Schlome an. Dieser schupfte wieder die Achseln: „Was kann ich sagen? 15 Pfund, 18 Pfund, 20 Pfund, das läßt sich dem Stück nicht so genau ansehen."

„Hebt's einmal auf", flüsterte die Frau dem Schlome zu. Dieser wehrte mit beiden Händen ab: „Darf ich nicht tun, darf ich nicht tun — so gern ich's auch täte." In fast gierigem Entzücken maßen seine Augen das Prachtwerk immer wieder von oben bis unten.

„Jaso", lachte die Gültmeierin dem Juden zu. „Weil Ihr kein Christ seid, meint Ihr; aber wir sind Christen." Damit trat sie mit ausgestreckten Händen auf die Monstranz zu.

In diesem Augenblick geschah etwas Unerwartetes. In blitzschneller Bewegung hatte Betha die frechen Hände der Fremden mit den ihrigen umklammert und zurückgestoßen.

„Weg da, weg von der Monstranz!" kam's in heiliger Entrüstung aus ihrem Munde. „Das darf nicht sein! Das ist eine Sünde, eine große Sünde! Die Monstranz darf nur der Priester in die Hand nehmen." Und der gerechte Zorn der aus ihren blitzenden Augen und dem in flammender Energie erglühten Angesicht sprach, hatte das Mädchen doppelt schön gemacht. Aug' in Aug standen die beiden Frauen sich gegenüber. Ein Blick des Hasses aus den stahlgrauen Augen der Gültmeierin traf die junge Betha; aber das währte nur einen Moment. Dann trat die Fremde einen Schritt zurück, zog ihre Hände an sich und sagte lachend: „Jaso, was in der Sakristei Mode ist, muß ich erst noch lernen. Wär' aber nicht notwendig gewesen, so gewalttätig zu sein, Jungfer! Stiftsmesner, Eure Betha müßt Ihr schon noch besser erziehen."

„Nehmt's doch nicht übel, Frau Gültmeier", suchte der Mesner zu beruhigen. „Die Betha ist halt eine Besondere, eine Bigotte. Das wird nun bald anders werden", fügte er halblaut hinzu. Dann befahl er, während er das Futteral über der Monstranz wieder schloß: „Betha, jetzt stellst du die Monstranz und den Kelch in den Kasten und versorgst die Leuchter und dann schließest du alles genau ab. Und wir", sagte er zu der Gültmeierin und dem Xaver, „wir wollen noch, ehe wir gehen, unsern Traghimmel sehen; so einen gibt's nimmer im ganzen Oberland." Damit schritt er zu dem zweiten großen Schranke der Sakristei, der an der anderen Innenwand stand. „Das sind lauter echte Goldfäden, die Stickerei auf dem roten Samt und echte Fransen und Quasten", erläuterte er.

„Und was für Quasten, die sind ja pfundschwer", meinte die Gültmeierin. „Schlome, was schätzt Ihr?"

Der Memminger schüttelte den Kopf und sagte: „Werd' ich mich hüten, das gibt ja doch kein Geschäft." Dann wandte er sich zu dem Stiftsmesner: „Ist denn gar nichts zu machen heut'? Hat sich doch sonst immer etwas gefunden, wo doch in einer so großen Kirche allemal wieder etwas übrig wird, und alles nehm' ich, alles bezahl ich. Gibt's gar nichts abzugeben? Ebbes an altem Zinn, ebbes an einem kaputten Leuchter, ebbes an Kupfer oder an Borten und Fransen oder an altem Seidenstoff? Was wär' es mit der alten Abreibzwehle da?" Er griff nach einem vor Alter gelblich gewordenen, feingewobenen Leinenzeug, das außen an der Kastenwand herabhing, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

befühlte es prüfend zwischen Daumen men und Zeigefinger. „Das könnte ich Euch abnehmen."

„Herr Vetter Stiftsmesner", klang in diesem Augenblick Bethas Stimme vom andern Kasten herüber, wo das Mädchen eben beschäftigt war, einen der großen Silberleuchter einzustellen; „der Herr Vetter soll doch dem Juden sagen, daß dies dem gottseligen Pater Kügelin sein Chorrock ist .... die gute Beth hat ihn gewoben, und der Schlome darf ihn nicht in die Hand nehmen. Es ist ein heiliges Stück."

Jäh ließ der Händler ab und schüttelte die Hand; der Stiftsmesner lachte unwillkürlich.

„Wer kennt sich doch aus in der Sakristei?" entschuldigte sich der Schlome. „Schier wie in einer Apotheke ist's, wo auf den Schubladen Totenköpfe gemalt sind, daß man sich nicht vergreift."

Jetzt ertönten vom Turme herab drei klangvolle Glockenschläge. „Dreiviertel auf elf", sagte der Mesner, während er den Traghimmelkasten schloß, „jetzt müssen wir gehen; Betha, wir haben noch ein kleines Geschäft zu machen, du bleibst unterdessen hier, schließest alle Kästen, räumst vollends auf in der Sarkistei, läutest elf Uhr, machst den Chorboden hinter und vor dem Altare sauber, staubst die Chorstühle ab und sperrst mir dann die Sakristeitür gut zu; du weißt, wie man's macht .... Beim Mittagessen bin ich heut' nicht; mußt halt für dich allein etwas zusammenrichten; es kann zwei Uhr werden, bis ich wieder daheim bin."

Mit steigender Verwunderung hatte das Mädchen den Schwall von Weisungen gehört, den der sonst so schweigsame und verschlossene Vetter ihr erteilte. So merkwürdig hastig und aufgeregt hatte sie ihn selten gesehen. Aber das Mädchen, an strengen und schweigenden Gehorsam gewöhnt, sagte nur Ja, und der Mesner mit den drei anderen ging durch die Kirche hinunter zum Ausgang.

Jetzt stand die Betha allein in der Sakristei, die Augen voll Tränen. „Lieber Gott", klagte sie zu dem alten Kruzifixbilde an der Fensterwand empor, „warum hast du doch die Leute hereingelassen in dein Heiligtum? Da ist gewiß gar keine Andacht dabei gewesen. Und kein guter Geist .... Sie strich mit der Hand über die Stirn und schaute um sich. Dann nahm sie die an einem Eisenstab hängende Räucherpfanne, die zum Rauchfaß gehörte, ging zum kleinen Ofen, in welchem noch die letzten Reste der Buchenholzscheitchen glimmten, warf eines davon in die Räucherpfanne und streute ein halb Dutzend Weihrauchkörnchen darauf. Die Räucherpfanne schwingend, ging sie durch die Sakristei, und während sie dann den Kohlenrest sorgsam wieder in den Ofen schüttete, murmelte sie: „Es hat ja ganz nach diesen bösen Leuten gerochen, deutlich hab' ich's gemerkt, so hätt' ich's mir nicht gedacht. Liebe, geduldige Gute Beth, du hättest sie nicht hereinlassen sollen, und dein Beichtvater, der strenge Pater Kügelin, der hätte halt selber da sein müssen, dann wären sie gleich wieder draußen gewesen .... Und jetzt ist mir das Singen vergangen", fügte sie nach einer Pause bei, während sie schon damit beschäftigt war, die alten Silberbrokatgewänder in ihre weichen Hüllen einzuknüpfen und dann im dritten Schranke zu versorgen.

Die zweite Nachmittagsstunde war vorüber, als der Stiftsmesner heimkam. Mit einer gewissen, ihr sebst nicht erklärlichen Aufregung hatte die Betha allein zu Mittag gegessen und sich dann an den Webstuhl gesetzt. Der Vetter war heute ein anderer, als sie ihn bisher kannte. Was war mit ihm vorgegangen, und wer waren die Fremden?

„Grüß Gott, Herr Vetter!" sagte sie. „Ich bin froh, daß Ihr wieder da seid. Es ist kein rechtes Mittagessen, wenn Ihr dabei fehlet. Sind die fremden Leute jetzt fort? Die hat man hier wohl noch nie gesehen."

„Sie haben einen guten Bekannten hier, den Fruchthändler Härtl", lautete die Antwort. „Der macht gute Geschäfte bei uns und im Bayrischen drüben mit dem Zoll und dem Ausfuhrverbot — der versteht's, und wenn er ins Bayrische fährt, stellt er ein bei der Gültmeierin drüben hinter der Iller; aber jetzt hat sie ihre Taverne verkauft und hat im Sinn" — der Mesner hustete und räusperte sich, dann wiederholte er: „und hat im Sinn, hierher — — nach Waldsee zu ziehen. Heut' hat sie sich die Stadt einmal angesehen."

„Hat sie hier eine Wirtschaft gekauft?" fragte nicht eben freudig berührt das Bethle.

„Darüber kann man jetzt noch nichts sagen", erwiderte nach einigem Besinnen der Mesner. „Aber halt", un-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

terbrach er sich plötzlich selber, „jetzt muß ich gleich die große Monstranz ins Klösterle — wollte sagen, ins Stadtpfarrhaus tragen. Heute vormittag hat die Zeit dazu nicht mehr gereicht. Ist überhaupt schon eine rechte Schur mit dieser Monstranz, daß man das schwere Stück jedesmal, wenn ausgesetzt wird, beim Stiftspropst holen und nachher wieder ihm in die Wohnung hinübertragen muß. In der Sakristei wäre sie gerade so gut und noch sicherer aufgehoben. Die Fenster sind ja vergittert, und eine Tür von außen her hat sie nicht. Es ist bloß ein Eigensinn von dem Stiftspropst."

„Herr Vetter", sagte das Mädchen, „dem gnädigen Herrn liegt halt unsere schöne Monstranz besonders am Herzen, und er hat Sorge um sie, da man doch so viel hört von Räubern und Einbrechern. Und besonders, seitdem die gottlosen Menschen im letzten Jahre sogar in Reute eingebrochen und der Guten Betha ihre silbernen Kissen und den anderen Schmuck aus dem Altar herausgestohlen haben. So etwas ist ja schier nicht zum glauben." Sie schauderte unwillkürlich zusammen.

„Das ist etwas ganz anderes", war die Antwort des Mesners, der schon seinen steifen Hut aufsetzte, um über die Straße hinüber die Steinstufen zum Kirchplatz und von da in das Gotteshaus sich zu begeben.

In der Sakristei hob er mit beiden Händen das mächtige, beinahe vier Schuh hohe Lederfutteral, welches die Monstranz barg, aus dem großen Heiligtumsschranke und stellte es zunächst auf den Paramententisch unter der Fensterseite. Hier öffnete er die Vorderhälfte der Hülle und stand nun, in genaue Betrachtung des in hellem Tageslichte strahlenden und funkelnden Prachtwerkes versunken, da. Ganz stille war es in der Sakristei und draußen im Chor und Schiff der Kirche. Kein Mensch weilte zu dieser frühen Nachmittagsstunde hier. Als wollte er den üppigen Reichtum der silber- und goldschimmernden Pracht in ihren wundervollen Einzelheiten ganz in sich aufnehmen, so musterte, prüfte und besichtigte der schweigende Mann mit den kalten, berechnenden Augen das wertvolle, stolzeste Kleinod der alten Stiftskirche. Jetzt griff er hinein und hob mit starkem Arm die Monstranz vollständig aus dem Futteral heraus und hielt sie dann, auch mit der Linken zugreifend, frei in der Luft, wie um ihr Gewicht zu prüfen...

„Fünfzehn Pfund", murmelte er, „sechzehn Pfund, siebzehn — vielleicht achtzehn Pfund ... Silber", sprach er mit Nachdruck.

(Fortsetzung folgt.)

„Es fordert unsere Pflicht der Gottesliebe, daß wir nach Kräften die Zahl derjenigen vergrößern, die ihn kennen und anbeten in Geist und Wahrheit."

Pius XI.

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Abg. K. B.: Herzlichen Dank dem hl. Joseph und dem Jud. Thadd. für Hilfe in einem Anliegen mit der Bitte um weiteren Beistand.

Pleinfeld: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd., der hl. Theresia v. K. J. und der heil. Walburga für erlangte Hilfe in einer schweren Operation.

Waldstetten: Auf die Fürbitte der lb. Gottesmutter v. Schönenberg, des hl. Joseph, des hl. Antonius, der hl. Rita und den armen Seelen wurde mir in schweren Anliegen und schwerer Krankheit geholfen.

R.: Tausendfachen Dank dem heilst. Herzen Jesu und Maria und allen lb. Heiligen für oftmalige Hilfe in verschiedenen Anliegen, insbesondere durch die Bekehrung einer geliebten Person die sofort gewährt wurde, als ich mir vornahm, den Rosenkranz oft zu beten.

N. N.: Innigsten Dank dem hl. Joseph für die rasche Hilfe, mit welcher meine Tochter sobald einen guten Posten erlangt hat.

Achern: Dank der göttl. Vorsehung, der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und der heil. Rita, daß ich nicht operiert wurde.

Sammlung der Weilheimer Abonnenten Mk. . . . für Heidenkinder mit Dank erhalten.

G. N. E.: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thadd. und anderen Heiligen für erlangte Hilfe im Stall.

Rheine N. N.: . . . Mark Antoniusbrot, als Dank für erlangte Hilfe im Stall.

Würselen: Anbei . . . Mark als Dank für erlangte Hilfe auf die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. und der ehrw. Theresia von Konnersreuth. Veröffentlichung war versprochen.

Werden: Übersandte Ihnen . . . Mk. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Gertrud, zur Ehre des hl. Antonius und aller Heiligen, als Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen. Veröffentlichung im Verg. war versprochen.

Köln: Dank der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe Ein Missionsalmosen und Veröffentlichung war versprochen.

Lippspringe: Anbei sende Ihnen Mk. . . . als Dank für Hilfe in großen schwierigen Anliegen auf die Fürbitte von mehreren Heiligen. Gesandtes Missionsalmosen und Veröffentlichung war versprochen.

Schüren: Auf die Fürbitte des heil. Judas Thaddäus ist mir in einer schwierigen Lage geholfen worden. Als Dank folgt ein Missionsalmosen anbei.

Baustert: Innigen Dank dem hl. Joseph für auffallende Hilfe. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Hagen: . . . Mark als Dank für Erhörung meiner Bitten, um Abwendung des Todes und um Arbeitserhalt.

Rees: Der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius sage ich tausendmal Dank, für Hilfe in besondern Anliegen.

Aachen: Recht herzl. Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Cornelius und dem hl. Jud. CThaddäus für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit, mit der Bitte um weiteren Beistand und lasse ein Heidenkind loskaufen in dieser Meinung.

Hamborn: . . . Mark zu Ehren des hl. Antonius, zum Dank für wunderbare Hilfe in großer Not.

Heisingen: Dan kdem hl. Herzen Jesu, und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit. Anbei Mk. . . . die ich für die Mission versprochen hatte.

Keppeln: Anbei sende ich Ihnen . . . Mark für einen armen Priesterzögling als Dank für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Niederkalbach: Dank dem hl. Judas Thadd. für Erhörung in einem Anliegen.

K. B.: Auf die Fürbitte des hl. Jud. Thadd. ist mir geholfen worden.

München: Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Judas Thaddäus innigsten Dank für Hilfe in schweren Anliegen. Almosen anbei.

Ried: Tausendfachen Dank allen lb. Engeln und Heiligen, den armen Seelen und dem hlst. Herzen Jesu und Maria für oftmalige Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zur Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia um eine gute Stelle für seinen arbeitslosen Sohn.

Wallendorf: Übersende hiermit ein Almosen . . . Mark und bitte um das Gebet zum hl. Antonius um ein gutes braves Dienstmädchen.

Bischdorf: Anbei Mk. . . . als Antoniusbrot. Ich bitte darum recht inständig um das Gebet zum hl. Antonius, heil. Joseph und hl. Jud. Thadd. um eine baldige und völlige Genesung meiner kranken Mutter. Bei Erhörung Veröffentlichung versprochen.

Miechowitz: Um das Gebet um Befreiung von einem langjährigen Leiden wird gebeten. Missionsalmosen bei Erhörung versprochen.

Bischdorf: Eine notbedrängte Frau sendet ein Scherflein als Antoniusbrot und bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. Nikolaus um ihre mächtige Hilfe in Bauangelegenheit, sowie in großer Geldnot.

Langenau: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J. und den 14 Nothelfer um Gesundheit in einem sehr schweren Nervenleiden für ihren erblindeten Gatten. Ärztliche Hilfe kann nichts mehr tun; nur auf Gotteshilfe wird gehofft. Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Wartenberg, Ostpr.: Ein Ver -Leser bittet um das Gebet zur Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, zur hl. Mutter Anna und zum hl. Joseph um Erlangung einer Stellung. Almosen versprochen.

Creuzthal, St.: Eine Miss.-Förderin bittet um das Gebet für ihre kranke Mutter um Wiedererlangung der Gesundheit, für den Sohn und die Tochter um Empfang der hl. Sakramente, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. in einem besonderen Anliegen. Almosen Mk. . . . anbei.

Wansen, Kr. Ohlau: Anbei ein Missionsalmosen um Erhörung einer Bitte in Wohnungsangelegenheit.

Schechowitz, K. L.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Jud. Thadd. in schweren Anliegen. Almosen Mk. . . . anbei.

Altgrottkau: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet und Gebetsempfehlung zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Antonius in einem wichtigen Familienanliegen. Beitrag zur Taufe bei Erhörung versprochen.

Kamitz: Eine kranke Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zum hl. Joseph um Wiedererlangung der Gesundheit und um Befreiung von einem schweren Seelenleiden. Anbei Beitrag zur Taufe.

Rengersdorf, Th. Sch.: Eine Verg.-Beförderin bittet um das Gebet zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um ihre Gesundheit und die Gesundheit eines Kindes. Anbei Beitrag zur Taufe.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Mutter Gottes v. Lourdes, hl. Antonius, hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem schweren Herzleiden und Familienangelegenheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Breslau, Sch: Eine kranke Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, und zur hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Gesundheit.

Breslau, B.: Bittet um das Gebet um Frieden in der Familie.

R. H.: Ein Verg.-Leser bittet um eine eine Novene zur Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zut kl. hl. Theresia, zur hl. Rita u. d. armen Seelen um Hilfe in schweren Anliegen, in schweren Erkrankungen in der Familie und um ehelichen Frieden. Nach Erhörung Taufe mehrer Heidenkinder gelobt.

Pilsting: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J. hl. Jud. Thaddäus., hl. Petr. Kanisius u. den 14. hl. Nothelfern um Hilfe in einer Familienangelegenheit um Bekehrung u. Änderung meines Mannes, um Studium meines Sohnes, um gute Stellung meiner Kinder und in großer Geldnot. Missionsalmosen und Beitrag zur Taufe ist versprochen.

S. A. B.: Bitte um das Gebet zur hl. Familie, zum hl. Jud. Thadd., zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. für meinen kranken Ehemann, leidend an Bronchitis mit Herz- und Nervenstörungen. Nach Erhörung Veröffentlichung u. Almosen versprochen.

Köln: Eine Verg.-Leserin bittet um Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum heil. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J. in Existenzfragen.

Fredeburg: Eine Verg.-Leserin, Witwe, Mutter von 6 unversorgten Kindern, bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Maria, hl. Joseph, hl. Theresia

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

v. K. J. in schwerer Not und Bedrängnis. Bei Erhörung Alm. versprochen.

Hemmenden: Eine Wohltäterin unserer Mission, bittet ums Gebet in schweren Anliegen.

Gelsenkirchen: Eine schwer bedrängte Mutter bittet um das Gebet für ihren Sohn.

Eiselfing: Eine Familie bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter und zur hl. Theresia v. K. J. in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

N. N.: Eine langj. Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J. zu den 14 Nothelfern und den armen Seelen um besseren Geschäftsgang für einen jungen Mann, daß er baldige Anstellung findet in seinem Beruf. Um Besserung in einem Halsleiden und baldige Genesung u. Befreiung von Schmerzen.

Taufkirchen: Eine Familie bittet um das Gebet zum hl. Antonius, zum heil. Joseph zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und den armen Seelen in besonders schweren Angelegenheiten. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

A. Sch.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in verschiedenen Anliegen z. hl. Jud .Thadd., den armen Seelen u. der hl. Theresia v. K. J. auf daß ich bald erhört werde. Almosen versprochen.

Thannhausen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius um eine richtige Standeswahl meines erwachsenen Sohnes; ferner um das Gebet zum hl. Wendelin um Glück im Stall und zuletzt für meinen Mann, daß er ein gutes Beispiel für seine zehn Kinder gibt. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Proveis: Bitte die allerf. Jungfrau Maria, den hl. Joseph und die armen Seelen um Hilfe in schweren Anliegen. Miss.-Almosen nach erlangter Hilfe.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zum hl. Jud. Thadd. d. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und hl. Joseph um besseren Geschäftsgang u. sonstigen Anliegen. Almosen versprochen.

W. bei Glatz. Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hl. Judas Thadäus, zum heiligst. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter um Sinnesänderung meines Mannes und um Wiedergutmachung der Feindschaft und einem dauernden kleinen Verdienst. Nach Erhörung ist Veröffentlichung versprochen.

Harthe C. Kr.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur heil. Theresia v. K. J., zum hl. Jud. Thadd. den 14 Nothelfern und den armen See- Bei Erhörung wird Beitrag für ein Heidenkind zugesandt.

Waldshut: Eine Verg.-Leserin bittet innigst um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den armen Seelen, zur lb. Mutter Gottes für ihren leichtsinnigen Sohn um Sinnesänderung und um besseren Geschäftsgang. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Satteins: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Joseph für Erhörung in einem dringenden Anliegen. Bitte um weitere Hilfe.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, St. Joseph, St. Jud. Thadd. um Erhörung in schweren Anliegen in finanzieller Not, um Gesundheit in der Familie. Bei Erhörung ein Heidenkind und ein Missionsalmosen versprochen.

Blei: Gebetshilfe erbittet zu Ehren d. lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und den armen Seelen in wichtigen Anliegen.

Köln: Bitte um das Gebet für einen jungen Mann in verschiedenen schweren Anliegen.

Es starben im Herrn

Der Bruder unseres Hochwürdigen P. Ephrem Rot, R. M. M.

Greifendorf: Albert Neumeister, seit vielen Jahren eifriger Beförderer der Mission.

Brooklyn: Barbara Goetz, große Wohltäterin.

Seulhausen: Frau Haimes, eine langjährige Abonnentin und sehr gute Wohltäterin.

Gelsenkirchen: Johann Thiel, langjähriger, begeisterter Beförderer unserer Missionsschriften.

Gelsenkirchen: Frau Anna Fette. Sie war eine langjährige Beförderin unserer Missionsschriften und Kalender.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Milchenbach: Johann Tröster. Mülheim: Engelberta Schroer. Gosberg: K. Stöhr. Untersanding: Vikt. Lichtenegger, Franziska Stiglmeier. Fuchsstadt: Kath. Schmons, Johann Straßer. Eisendorf: Georg und Kreszenz Kugler. Regensburg: Therese Kainz. Burglauer: Joseph Gerhard. Rosenheim: August Buchner. Altdorf: Helena Lipp. Kaufbeuren: M. Schmalholz. Großaitingen: A. Neuhofer. Bergdorf: A. Trimpe. Oberklöcken: Maria Fugel. Partschins: Franz Gstein. Riedweier: Ww. Schneider. Donaueschingen: Theresia Obergfell. München: Maria Bernatzki. Erpfting: Jos. Wolfmüller. Wallersdorf: Jakob Bucher. Waibstadt: Angelina Boppre, Hubert Wittmann. Puchhausen: Anna Wurm, Maria Gradl. Radlkofen: Alois Meier. Neufahrn: Josepha Müller.

Arnstein: Maria Riedmaier. Biberach: Magdalena Hermle. Trautenau: Anna Sageiser. Biburg: Elisabeth Schuster. Hugstetten: Maria Müller. Schleglorf: Johann Schöffmann. Ettlingen: Barbara Kast. Hannover: Schwester M. Kuniberta. Mieterkingen: Kreszenz Blättler. Oberthomasdorf: Franz Pichke. Esselberg: Johann Schneider, Maria Anna Schneider. Bohlingen: Aloisia Graf. Enkenbach: Johanna Geiger. Walpertshofen: Anton Seitz. Freising: Anna Lampersberger. Berchtesgaden: Frau A. Blamoser. Köln: Hochw. Herrn Pfarrer Stühlen. Griesborn: Frau Ww. Louis. Gelsenkirchen: Anton Witkop. Allzwingen: Maria Schurk. Köln-Riehl: Frau Maria Hellwig. Würselen: H. Schüller. Duisburg-Laar: Frau Gertrud Bödeker. N.: Jakob Engelbertz. Nattenheim: Frl. Angela Tölkes. Ilmspan: Leopold Anselm Liebler. Unterbalbach: Wendelin Dietz, Maria Agatha Bamberger. Höttingen: Sebastian Landwehr. Herbertingen: Kreszentia Blättler.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Die letzten Worte einer Heiligen. Tagebuchblätter einer leiblichen Schwester der hl. Theresia vom Kinde Jesu. 234 Seiten. Kart. RM. 3.—, Leinwand RM. 3.75. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Der Inhalt ist dem Tagebuch entnommen, das die ehrw. Mutter Agnes von Jesus, zweitälteste Schwester der großen Heiligen von Lisieux, über deren letzten Tage führte. Die zahllosen Verehrer der „Kleinen Theresia" finden hier den Geist der Heiligen in seiner Vollendung wieder.

Die Nachtigall Gottes. Theresia vom Jesuskind und das Buch der Natur. Von Pater Robertus. Aus dem Italienischen. 88 Seiten. Kart. RM. 1.50. In Ganzleinen RM. 2.50. Theresienverlag, Kirnach-Villingen, Baden.

Theresia vom Jesuskind liebte die Schöpfung, sie war gleichsam die Nachtigall Gottes, deren Lied zwischen Blumen und Waldesgrün und Himmel erklang. Aus Baum und Blumen, Land und Himmel fühlte sie Gottes Nähe. Sie verstand der Vöglein Lied, der Quellen Rauschen, die Stimmen von Himmel und Meer. Ihrem Auge war kein Geschöpf zu unscheinbar, und kein Mißton störte den Wohlklang ihres Liedes. Alle Naturdinge waren ihr Stufen zu Gott und Himmelsgedanken voll sinniger, erhebender Gleichnisse. Das Weltall erschien der Heiligen als Wunderharfe, nur auf das Lied der Liebe gestimmt. Dies goldene Büchlein voll lieblicher Anmut, fesselnd und mit schöner Einfachheit geschrieben, wird allen Verehrern der kleinen Heiligen willkommen sein.

Die heilige Theresia vom Jesuskinde und vom heiligsten Antlitz. Ihr Leben, beschrieben von einer Karmeliterin des Klosters der hl. Maria Magdalena von Pazzis in Florenz. Deutsche Ausgabe von Dr. J. Treß. 217 Seiten mit einem Titelbild. Kart. RM 2.80; geb. RM. 3.80. Theresienverlag, Kirnach-Villingen, Baden.

Ein literarisches Kunstwerk, Prosa voll frischer, herber Wirklichkeitstreue und zugleich Herzensoffenbarung leiser, feiner Mystik. Das den Alltag verklärende, den „kleinen Weg" der Kindheit kündende, die opferselige Liebeshingabe an die göttliche Barmherzigkeit besingende Hohelied der Demut, es tönt uns hier aus tief verwandter, feiner Abgestimmtheit des Herzens läuternd und beseligend entgegen. Die Ausstattung ist sehr gediegen und geschmackvoll.

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu. Eine geistige Wiedergeburt. Von H. Petitot, O. P. Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 352 Seit. geheftet RM. 3.80; gebunden RM. 4.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern.

„Dem geist- und temperamentvoll geschriebenen Buch eignet eine nicht geringe aszetischtheoretische und geschichtliche Bedeutung. Seine Lektüre kann nur Segen stiften, im Sinne klärender, beruhigender und ermunternder Wirkung."

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu. Geschichte einer Seele. Selbstbiographie. Gekürzte Taschenausgabe. 286 Seiten. Auf Dünndruckpapier in Ganzleinen RM. 3.25; Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Die handliche Taschenausgabe wird gewiß dazu beitragen, daß die Verehrung der vollstümlichen Heiligen unserer Zeit in noch viel weitere Kreise dringt. Ausstattung und Einband sind sehr gediegen, der Preis so niedrig gehalten, daß die Anschaffung jedermann ermöglicht ist.

Gebet und Opfer für die Priester. Von P. Dr. J. Emanuel Mossong O. S. B. 120 Seit. Kart. RM. 1.50; Ganzleinen RM. 2.50. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Das Gebet des Priesters ist ein wichtiges Mittel der Seelsorge und die siegende Macht gegen die Not unserer Zeit. Wie und warum wir für die Priester beten sollen, zeigt uns Mossong.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Interesse für die Mission

in den Herzen anderer zu wecken, ist gewiß der Wunsch aller unserer Freunde und Gönner. Ein geeignetes Mittel, dieses Ziel zu erreichen und dabei unser Werk auch materiell zu unterstützen, ist neben der Verbreitung unserer schönen Zeitschriften auch die Verbreitung unseres allbeliebten

Mariannhiller Missionskalenders 1930

Inhaltsverzeichnis

Grüß Gott, zum Geleit.

Christus unser Weg. Vollständiges Kalendarium.

Heidnische Rache. Missionserzählung von M. K. Böttcher.

Die Kreuzesbraut. Geschichtliche Erzählung von P. W. Schardt.

Ich möchte heim. Gedicht von Gerock.

Der Waldheger. Eine Südtiroler Geschichte aus schwerer Zeit. Von M. K. Böttcher.

Die afrikanische Familie. Ein Blick ins Land der Schwarzen. Von P. D. Sauerland, R. M. M.

Afrikas neue Sonne. Gedicht.

Ich tue das Meinige, Gott tut das Übrige. Episode aus dem Leben

Die Probe. Bauerngeschichte v. F. Schröng-hammer-Heimdal

Der Schießmeister von Salzburg. Geschichtliche Erzählung von. M. K. Böttcher

Die ewige Wand. Dorftragrödie von. Fr. Wichmann; usw.

Beilagen:

1 Zweifarb. Wandk.
1 Dreifarbenbild.

dessen 42. Jahrgang soeben erschienen ist. In der äußeren Aufmachung weist dieser neue Jahrgang ein von erster Künstlerhand gezeichnetes Kalendarium auf. Unser Kalender dient, wie schon sein Name sagt, dem Missionswerk der Mariannhiller und so enthält er Abhandlungen und Skizzen aus diesem Gebiet, ohne aber darüber auch andersartiges zu vernachlässigen. Der neue Jahrgang weist eine solche Fülle von Unterhaltungsstoff auf, — siehe nebenstehendes Inhaltsverzeichnis — so daß jeder Geschmack voll befriedigt sein dürfte. Er ist das ausgesprochene

Mariannhiller Jahrbuch

für unsere vielen Freunde. Herausgeber und Verlag waren bemüht etwas Gediegenes für den billigen Preis von

60 Pfennig

zu bieten und hoffen zuversichtlich, neben den vielen alten noch manchen neuen Freund für unsern Kalender und damit für unsere Missionssache zu gewinnen.

Unsere Freunde und Gönner

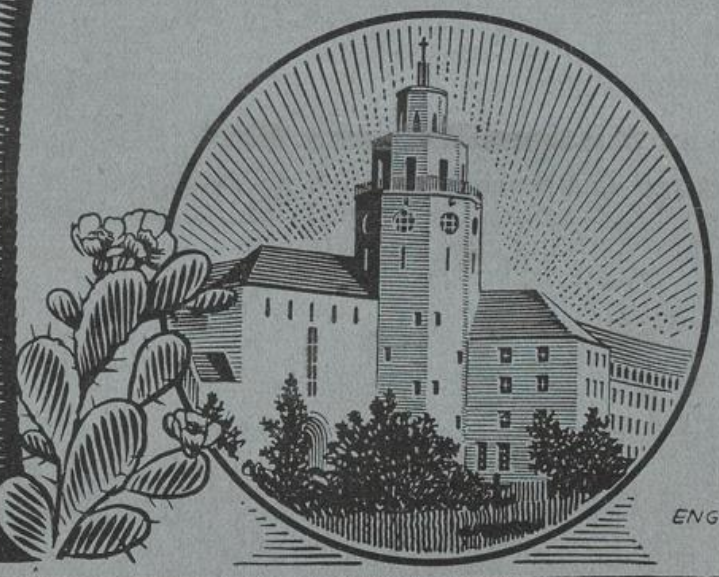
bitten wir also herzlichst und dringend, den Kalender nicht nur selber zu kaufen, sondern ihn auch in Freundes- und Bekanntenkreisen zu verbreiten. Sie helfen ja damit nicht allein dem Missionswerk, sondern üben damit das Laienapostolat der Presse aus, indem Sie dafür sorgen, daß gute, einwandfreie Literatur in das katholische Haus kommt und solche Arbeit lohnt Ihnen Gott der Herr besonders. ☞ Bestellungen ☜ auf den „Mariannhiller Missionskalender" vermitteln alle Buchhandlungen, unsere Förderer und sonstigen Vertretungen. Wo der Kalender nicht erhältlich, da schreibe man eine Postkarte an

Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 8 August 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Liere 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652
für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625
für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Mariannhiller Missions-Kalender 1930

Liebe Wohltäter und Freunde! Der grüne Bote, seit 42 Jahren ein vertrauter Hausfreund, hat bei Euch Einlaß erhalten. Herzliches Vergelt's Gott dafür! Und wer ihn wieder hinausbringt in die Häuser guter Menschen — wer also *Förderer*-Dienste für Gottes Lohn tut — empfange doppeltes, dreifaches Vergelt's Gott. — Aber, jetzt kommt etwas! Wir Redakteure und Verleger möchten gerne den Kalender den Lesern noch mundgerechter machen und bitten daher alle Leser um freundlichen Meinungsaustausch, was Ihnen am besten gefallen hat, was besser sein könnte und was jeder gern im Kalender zu finden wünscht. Wir werden dann alle Wünsche, Bitten und Anliegen prüfen und bestrebt sein, von Jahr zu Jahr den Kalender schöner und inhaltreicher zu gestalten. — Alle Zuschriften erbitten wir an den Hochw. P. Direktor, Missionsdruckerei und Verlag St. Joseph, Reimlingen 36, Bayern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefkasten

Zur Beachtung: Man sende Gaben für die Mission immer an die dem Briefschreiber zunächst liegende Vertretung der Mission. Staniol und Briefmarken wolle man erst in größeren Quantitäten senden, da sonst das Porto höher ist als der Wert. Aber nicht senden soll man gebrauchte Stahlfedern, diese kann man nicht mehr verwenden, sie sind wertlos.

Aus technischen Gründen können die Gebetsempfehlungen, Gebetserhörungen usw. erst etwa 6—8 Wochen nach Einsendung in Druck erscheinen. Die Novenen und das Gebet der Klostergemeinde beginnen aber bereits gleich nach der Einsendung.

Aus Welt und Kirche

Riesenmission in Kalifornien. — In den Diözesen Los Angeles und San Diego wurden in 262 Pfarren Missionen in der Fastenzeit abgehalten. Die Propaganda für diese Missionen wurde auf breitester Grundlage durchgeführt. Alle Zeitungen — von den großen Tagesblättern der Hauptstadt bis zu den kleinen Landorganen — wurden während der Mission regelmäßig mit Nachrichten und Bildern bedient; ebenso ließen der Zentralausschuß oder die Ortspfarrer in allen Zeitungen große Inserate erscheinen. Künstlerische Plakate wurden durch eine Reklamefirma an den günstigsten Stellen in der ganzen Diözese aufgestellt. Ebenso wurde ein halbwöchentlicher Radiodienst eingerichtet. Es hat sich gezeigt, daß gerade mit diesem Radiodienst Katholiken und Nichtkatholiken am besten erreicht werden konnten. Drei Wochen vor der Mission veröffentlichte das Diözesanorgan, „The Tidings", vierseitige Missionsnummern. Drei dieser Sondernummern mit je einer Auflage von 600 000 Exemplaren wurden in jeder Pfarrei, in jedem Haushalt gratis verteilt. — Aber die Erfolge liegen bisher erst von 56 Pfarreien Berichte vor; diese melden, daß gegen 160 000 Kommunionen ausgeteilt wurden, 241 Protestanten ihren Konvertitenunterricht begonnen haben und 4300 nichttätige Katholiken zu religiösem Leben zurückgeführt wurden. Um die Größe des ganzen Erfolges abwägen zu können, müßte man noch die fehlenden Pfarrberichte sowie die Gesamtbevölkerunszahl und die Konfessionsstatistik dieser Diözesen erfahren. Jedenfalls scheint das von Wien im vergangenen Herbst gegebene Beispiel zu wirken.

Mussolinis Kampf gegen die Unsittlichkeit. — Mussolini hat ein neues Rundschreiben an die Provinzbehörden mit Richtlinien für die Bekämpfung der Unsittlichkeit erlassen. Es heißt darin einleitend, das italienische Volk sei seinem Wesen nach enthaltsam, arbeitsam, ordnungsliebend und wenig geneigt zu Vergnügungen, die nicht auch dem Geist Befriedigung verschaffen. Wenn die moralischen Verhältnisse des italienischen Volkes im allgemeinen auch nicht ungünstig sind, so dürfen die Behörden doch nicht aufhören, darüber zu wachen, daß die Keime des Verderbens die Lebenskraft des Volkes nicht schwächen und zerstören. Seit dem Krieg macht sich in allen Volksklassen ein unersättliches Bedürfnis nach materiellem Genuß geltend, oft scheint es, als ob die Menschen keinen anderen Wunsch mehr hätten, als möglichst hemmungslos zu genießen. Ein wahrhaft fieberhaftes Bestreben nach immer neuen Formen des Vergnügens ist bemerkbar. Diese gefährliche Entwicklung muß bekämpft werden, wenn auch dauernde Ergebnisse nur durch geduldige Erziehungsarbeit erzielt werden können. Das Rundschreiben beschäftigt sich im einzelnen mit dem Kampf gegen den Alkoholismus, gegen die Rauschgifte, die Pornographie, die Prostitution, die Geburtenbeschränkung, das Vagabundieren, die Wucherei und die Glücksspiele. Der Mißbrauch der alkoholischen Getränke zeigt in Italien zwar keine besonders gefahrdrohenden Ausmaße, dennoch muß auch dieses Übel mit allem Nachdruck bekämpft werden. Die faschistische Regierung hat es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben angesehen, neue Gesetze zur Bekämpfung des Alkoholismus zu schaffen, da die frühere Regierung weder wirksame Bestimmungen dazu getroffen hat, noch imstande war, die vorhandenen wirklich durchzusetzen. Mussolini fordert die Behörden auf, mit Strenge darauf zu achten, daß keine neuen Lizenzen für Schankstätten gegeben werden. Die Überwachung der bestehenden Alkoholgeschäfte wird verschärft. Die Überschreitung der Polizeistunden darf nur in ganz beson-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deren Ausnahmefällen zugelassen werden. Besonders wichtig sind die Bestimmungen gegen die Pornographie. Alle Arten von künstlerischen Darbietungen unterliegen der vorherigen Genehmigung der zuständigen Quästur, die erteilte Lizenz kann im Fall des Mißbrauches widerrufen werden. Die „Gazzetta Ufficiale", das Organ der italienischen Regierung veröffentlicht die Vorschriften zur Kontrolle der öffentlichen Darstellungen nach dem neuen Gesetze zum Schutz der nationalen Sicherheit. Die neuen Bestimmungen geben die Handhabe zum Einschreiten gegen sozial schädliche Darstellungen aller Art. Verboten sind alle Schauspiele, welche: 1. Laster und Verbrechen rechtfertigen, Haß oder Widerwillen zwischen den sozialen Klassen erregen; 2. die Person des Königs, des Papstes, des Regierungschefs, der Minister, die Einrichtungen des Staates, die Herrscher und Vertreter fremder Staaten, sei es auch nur durch Anspielungen, beleidigen; 3. bei der Menge Verachtung der Gesetze erregen, gegen das nationale oder religiöse Gefühl verstoßen, die internationale Verständigung stören; 4. das Ansehen der Behörden, der Beamten, der bewaffneten Macht oder das Privatleben und die Grundsätze der Familie angreifen; 5. Verbrechen zum Gegenstand haben, deren Darstellung eine Gefahr für die öffentliche Meinung bedeutet; 6. in sonst einer Form, auf Grund besonderer Umstände der Zeit, des Ortes oder der Person als öffentlich schädlich betrachtet werden müssen. — Daran dürften andere Länder sich ruhig ein Beispiel nehmen, nötig wäre es. —

Muttersprache, Mutterlaut .... In einem Schreiben des Provinzialschulkollegiums Berlin-Lichterfelde gibt es einen schönen Satz, der heißt so:

„Aus besonderer Veranlassung weisen wir darauf hin, daß nach einem im Einverständnis mit dem Herrn Finanzminister ergangenen Erlaß des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung diejenigen Lehrkräfte, die ein zur Anstellung als Oberschullehrer oder Oberrealschullehrer in einer höheren Lehranstalt berechtigendes Zeugnis, wie Turn-, Zeichen-, Gesang- oder Mittelschullehrerzeugnis oder ein zur Anstellung als Oberschullehrerin für wissenschaftlichen oder technischen Unterricht erworben haben und die endgültige Anstellungsfähigkeit besitzen, im Gegensatz zu der Vorschrift in Ziffer 75 der Besoldungsvorschriften, die nur für die bis zu dem Erlaß vom 28. August 1922 — U2, W 1 — an höheren Lehranstalten zulässige Anstellung von Elementarlehrern Gültigkeit hatte, ohne Rücksicht auf Lebensalter, d. h. auch vor dem vollendeten 27. Lebensjahr, in einer freien, zur Besetzung durch das Patronat freigegebenen und der Anstellungssperre nicht mehr unterliegenden Stelle angestellt werden können."

Da kann man nur sagen: Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut.

China. — 15 katholische Missionare ermordet. Einem Berichte aus Rom zufolge beläuft sich die Zahl der in den letzten sechs Jahren in China ermordeten katholischen Missionare nunmehr auf 15. Es sind dies drei Passionisten, vier Patres von Scheut, drei Franziskaner, zwei Jesuiten, einer von den Pariser Missionen, ein Pater der Picpus und zwei eingeborene chinesische Priester.

Die katholische Kirche. — Nach dem Päpstlichen Jahrbuch für 1929 zählt die römisch-katholische Kirche 14 Patriarchate, 245 Erzbistümer, 908 Bistümer, 57 Abteien, Prälaturen, Apostolische Administrationen und Jurisdiktionen verschiedener Art, 331 Vikariate und Apostolische Präfekturen. Insgesamt hat die Kirche demnach gegenwärtig 1555 geistliche Jurisdiktionen, die den 300 Millionen Gläubigen dienen. Außer diesen 1555 wirklichen Jurisdiktionen zählt man etwa 600 Titularbischöfe, die, wenn sie auch nicht eine eigene Diözese haben, doch bischöflichen Charakter besitzen. An diplomatischen Vertretungen unterhält der Heilige Stuhl insgesamt 50 und zwar 24 Nuntiaturen, 4 Internuntiaturen, einen Geschäftsträger und 21 Apostolische Delegaturen. Die Nationen sind durch 11 Botschafter und 18 Gesandte beim Hl. Stuhl vertreten.

Vernichtende Zahlen. — In „Der Manufakturist", Heft 16, lesen wir: „Die Wirtschaft sieht sich in Deutschland vor turmhohe Hindernisse gestellt. Wie riesig die sich der Wirtschaft und deren Angehörigen entgegenstemmenden Schwierigkeiten sind, geht deutlich aus einer Notiz hervor, die in diesen Tagen von der Tagespresse gebracht worden ist.

In Deutschland werden in jedem Monat drei Millionen Wechsel präsentiert. Ein Drittel von ihnen geht zu Protest, sodaß täglich für 33 000 Wechsel kein Geld vorhanden ist.

Tag für Tag werden 90 000 Zahlungsbefehle geschrieben.

Tag für Tag werden 35 000 Pfändungen vorgenommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 8 August 1929 47. Jahrgang

Maria Himmelfahrt

Wir knien vor ihrem Bilde,
Die einst auf Erden war,
Die strahlt im Lichtgefilde
Des Himmels sonnenklar.

Wer war wie sie bescheiden,
So demutsvoll und rein.
Drum durf't geschmückt mit beiden
Sie Mutter Gottes sein.

Sie ging durch Leid und Schmerzen
Mit dem geliebten Sohn,
Den sie einst trug am Herzen;
Jetzt strahlt sie auf dem Thron.

Und fleht für uns, die Armen;
Sie hat ein Mutterherz,
Das voll ist von Erbarmen
Mit unserm Erdenschmerz.

Drum, will's dir bange werden,
Weil du so sündhaft bist;
Verzage nicht auf Erden,
Da sie dir Mutter ist.

Laß doch dein Herz erglühen
In heißer Lieb' zu ihr;
Dann wird dir Glück erblühen
In Ewigkeit und hier.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Feste Maria Himmelfahrt

Unter allen Festen der seligsten Jungfrau ist keines für Maria herrlicher, als das Fest ihrer Himmelfahrt, an welchem wir ihren glückseligen Tod und ihre glorreiche Aufnahme in den Himmel feiern, und sie von ihrem Sohne die unsterbliche Krone und den Besitz eines über alle Heiligen erhabenen Thrones erhielt.

Nachdem Jesus Christus als Überwinder des Todes und der Hölle in den Himmel aufgefahren war, blieb seine seligste Mutter zu Jerusalem und verharrte im Gebete mit den Aposteln und Jüngern, bis sie mit ihnen den hl. Geist empfangen hatte. Der hl. Apostel und Evangelist Johannes, dem der Heiland sie am Kreuze als seine Mutter empfohlen hatte, war indessen für ihren zeitlichen Unterhalt besorgt. Als aber nach dem Tode des hl. Stephanus eine große Verfolgung der Gläubigen zu Jerusalem entstand, entfernte sich auch die seligste Jungfrau aus der Stadt und nahm zu Ephesus mehrere Jahre lang ihre Wohnung. Die Väter des allgemeinen, zu Ephesus im Jahre 431 gehaltenen Kirchenrates preisen deshalb diese Stadt vor allen andern glücklich, weil der hl. Evangelist Johannes und die allerseligste Jungfrau Maria, in ihr gewohnt hätten. „Da", sagen sie, „wird der hl. Johannes und die Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin ganz besonders verehrt; dahin strömen die Gläubigen von allen Seiten her mit heiligster Andacht." Aus dieser Erklärung haben einige Gelehrte schließen wollen, die seligste Jungfrau wäre auch zu Ephesus gestorben; allein allgemeinere Meinung ist, sie habe sich aus göttlicher Eingebung vor ihrem seligsten Tode nach Jerusalem begeben, wo man auch von Alters her ihr Grab zu Gethsemani in einen Felsen gehauen gesehen habe. Man hält insgemein dafür, daß sie nach einem in Gott ganz verborgenen Leben ein hohes Alter erreicht hat. Das Sterben der Heiligen muß nicht für einen Tod, sondern für einen süßen Schlaf angesehen werden, was gewiß noch vielmehr der Fall war bei Maria, der Königin der Heiligen, die von aller Sünde frei war. Aber von diesem süßen Schlafe erwachte die seligste Mutter Gottes bald wieder; ihre heiligste Seele vereinigte sich nach einer frommen Überlieferung mit ihrem reinsten Leibe aus besonderem Vorzuge wieder, und so wurde sie in den Himmel aufgenommen.

Diese Überlieferung war schon im 6. und 7. Jahrhundert in den Kirchen des Morgen- und Abendlandes allgemein verbreitet; ja man kann mit Grund ihren Anfang in die apostolischen Zeiten setzen. Sie ist zugleich auf die Gesinnungen der Andacht und Ehrfurcht, die wir der Gottesmutter schuldig sind, gegründet. Die Verehrung der hl. Väter gegen die Mutter Gottes war so groß, daß einige kein Bedenken trugen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Paul Deschwanden

Maria Himmelfahrt!

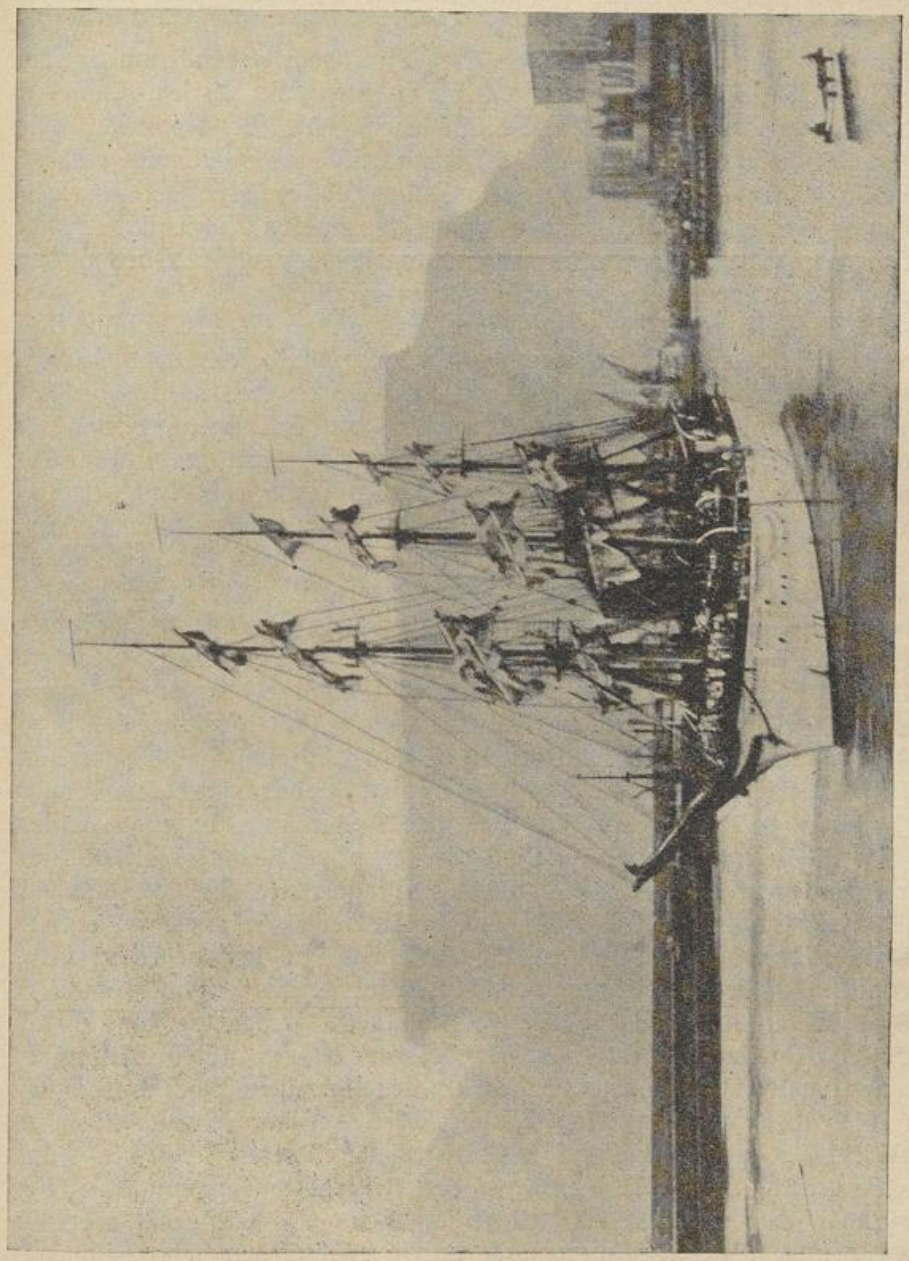
zu glauben, sie sei niemals gestorben. Der hl. Epiphanius meinte, weil man keine Meldung von ihrem Tode finde, dürfe man annehmen, daß sie von Gott das Vorrecht der Unsterblichkeit empfangen habe und ohne zu sterben in die ewigen Freuden des Himmels eingegangen sei. Daß die seligste Jungfrau auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen sei, nehmen die hl. Väter allgemein an. Nach einer alten Tradition hat vor mehr als tausend Jahren der hl. Johannes Damaszenus geschrieben, daß die Apostel sich auch aus besonderer Fügung Gottes bei ihrem heiligen Tode eingefunden, den entseelten Leib unter himmlischen Tröstungen und Gesängen bei Gethsemani begraben und nach drei Tagen, als der erst angekommene hl. Thomas sie noch sehen wollte, und die bisher vernommene himmlische Musik aufgehört hätte, bei geöffnetem Grabe nichts als die einen balsamischen Geruch von sich gebende Leinwand ohne den seligen Leib gefunden hätten. Das ist eine Legende, die eben von der Verehrung zeugt, die der allerseligsten Jungfrau von Anfang an entgegengebracht wurde, welche der Maler hier auf dem Bilde so gut festgehalten hat.

Dieses Fest der Himmelaufnahme Mariä ist der Beschluß ihres hl. Lebens; an diesem sind alle ihre Tugenden, die wir an ihren übrigen Festen insbesondere verehren, gekrönt worden. Was wird Jesus getan haben, als er seine Mutter in sein ewiges Reich einführte? Als er sie auf einen über alle Chöre der seligen Geister weit erhabenen Thron setzte? Die Glorie war groß. Die Menschen sind aber viel zu schwach, von solcher Herrlichkeit zu reden; sie muß, wie der hl. Bernhard sagt, nach der Macht des Sohnes und der Würde der Mutter bemessen werden; beides aber übersteigt unsere Begriffe.

Betschuanaland, als Missionsgebiet vom Hl. Stuhl den Mariannhillern übertragen

Eine Mitteilung der Generalleitung an die Schriftleitung besagt, daß der Genossenschaft der Mariannhiller Missionare ein neues Missionsgebiet übertragen wurde und zwar in Süd-Rhodesia und Betschuanaland, in der Größe des gegenwärtigen deutschen Reiches.

Da die neue Mission wohl einen erheblichen Teil des Betschuanalandes umfaßt, wird es unsere Leser gewiß interessieren, etwas Näheres von diesem Gebiete zu erfahren. Dieses Gebiet liegt im Bereiche des Wendekreises des Steinbocks etwa $21^0 - 24^0$ südlicher Breite und $22^0 - 27^0$ östlicher Länge und grenzt im Norden an Rhodesia, im Süden an die Kapkolonie (Grenzfluß Orange-River), im Osten an Transvaal (Grenzfluß Limpopo) und im Westen an die Kalahariwüste, d. h. es bildet einen Teil der Kalahari und diese grenzt im Westen



Ein deutsches Segelschiff in afrikanischen Gewässern

an das ehemalige Deutsch-Südwestafrika. Die neue Mission liegt also im Innern Südafrikas weit entfernt von den Küsten und jeglicher Zivilisation. Es ist, mit einfachen Worten gesagt, ein wasserarmes Gebiet und dazu verhältnismäßig schwach bevölkert. Die Mission steht hier vor großen Schwierigkeiten. Aber es wohnen hier Menschen mit unsterblichen Seelen und der gute Hirt geht ihnen auch in die Wüste nach, daß sie dort nicht verschmachten. In diesem Inneren Südafrikas wohnen räumlich weit ausgedehnt die Betschuanen. Diese müssen als ein Mischvolk auf Kafferngrundlage bezeichnet werden. Sie bilden den Übergang von den Zulu (Kaffern) zu den übrigen Stämmen Zentralafrikas, weichen zwar in manchen Beziehungen von ersteren ab, bilden aber immerhin ein abgeschwächtes Bild des Zulutypus sowohl körperlich, als staatlich und sozial.

Ihre Wohnsitze erstrecken sich über das ganze Innere Südafrikas von den Drakensbergen bis nach der Kalahariwüste und vom Oranje-Fluß nach dem Sambesi. Im Süden und Westen werden sie von den Hottentotten und Buschmännern, im Osten von Zulus und Matabele umringt, im Norden besteht keine feste Grenze, wenn man nicht den Sambesi als solche betrachten will. Politisch sind sie in den verschiedenen britischen Ländern aufgeteilt, d. i. der südafrikanischen Union. Ihren westlichen Wohnsitzen entsprechend, nennt man diese Betschuanen auch Bakalahari, das Kalaharivolk; sie zerfallen in die Stämme der Baralong, Bahurutse, Bakatla, Bangwaketse, Batlapi im Süden, Bakwena in der Mitte und Bamangwato, Batleti, Bakololo im Norden. In den früheren Burenpubliken und dem an die Kapkolonie angeschlossenen Basutoland leben die Ostbetschuanen oder Basuto.

Die Gesamtzahl der Betschuanen beträgt vielleicht 350 000, welche sich auf ein Areal von 275 000 qkm verteilen, wodurch die Bevölkerung so zersplittert wird, daß an feste und starke Verbände nicht zu denken ist. Im Protektorat Betschuanaland mögen etwa 33 000 Batlapi oder Baralong leben, nördlich davon 20 000 Bangwaketse, 30 000 Bakwena, 40 000 Bamangwato, 60 000 Angehörige kleinerer Stämme, im ganzen 180 000 Menschen. Die Zahlen mögen etwas zu tief gegriffen sein, jedenfalls ist der Bevölkerungsstand nicht zu vergleichen mit Natal.

Die Dörfer und Städte der Betschuanen werden gewöhnlich an geschützten Stellen, auf oder am Rande von Felsen, auch in Mimosenhainen angelegt. Die Hütten haben ein kegelförmiges Dach und ruhen auf Pfählen, um welche eine Wand aus Lehm und Dorngestrüpp in Kreisform gebildet wird. In der Mitte des Dorfes steht die Hütte des Häuptlings, der sich diejenigen der Unterhäuptlinge und die Behausungen des übrigen Volkes anschließen. So entstehen regellose Hüttengruppen, deren Raum noch durch Viehhürden sehr beschränkt wird. Da die Betschuanen gerne große Ansiedlungen erstreben, so ist ein Zurechtfinden in einer solchen „Stadt" sehr schwer. Die Bevöl-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kerung beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht. Ersterer ist weniger häufig. Er wird von beiden Geschlechtern ausgeübt und besteht hauptsächlich im Anbau von Mais, Hirse, Kürbissen, Melonen, Rüben, Tabak, Kartoffeln und Weizen. Die Felder des Häuptlings und seiner ersten Frau werden vom ganzen Stamme bestellt. Die Viehzucht bildet wie bei den Kaffern, den Grundstock alles Reichtums. Nimmt man ihnen das Vieh, so sind sie verloren, da ihr ganzer Nationalwohlstand darauf beruht. Zwei Rinderarten wiegen vor; das Sangarind und das Bakotarind, ersteres großhörnig und mittelgroß, letzteres kleiner aber sehr fleischig und milchreich. Da fast niemals Rinder geschlachtet werden, so belaufen sich die Herden auf eine große Kopfzahl. Wie hoch die Viehzucht geschätzt wird, ergibt sich aus der Sitte, die Häuptlinge in den Viehhürden zu begraben.

Die Nahrung der Betschuanen besteht aus Milch, Brei von Hirse und Fleisch. Sie sind starke Raucher und Schnupfer. Sehr geschickt sind sie in Anfertigung von Hausgeräten, Krügen, Löffeln, Becken, Mörsern, Trinkschalen, Gefäßen aller Art, welche oft mit gutem Schnitzwerke versehen werden.

Die Frauen der Betschuanen werden für Vieh gekauft und zwar kostet ein Weib 5—6 mitunter bis zu 30 Stück Vieh. Neben der Hauptfrau werden mehrere Nebenweiber gehalten; der Sohn erbt die Frauen des Vaters. Frauen werden nur geschätzt, wenn sie Kinder haben. Unfruchtbare dürfen ohne weiteres verstoßen werden.

Heiraten zwischen Geschwistern und Geschwisterkindern werden nicht gestattet, ebensowenig zwischen Onkeln und Nichten, Tanten und Neffen.

Die Betschuanen haben die Vorstellung, daß der Tod nur durch äußere Einwirkung, durch Zauber hervorgebracht wird. Sie glauben an eine mögliche Rückkehr der Toten. Die Verstorbenen werden in hockender Stellung beigesetzt und mit Eßwaren für das Jenseits versorgt. Ein Wort für die Gottheit fehlt in der Betschuanensprache, dagegen scheinen sie außer den Geistern der Abgeschiedenen auch den Geist des Himmels zu verehren oder wenigstens zu fürchten. Großen Einfluß besitzen die Regenmacher. Auch Gottesurteile kommen vor, sie bestehen in Nötigung von Einnehmen von Erbrechen erregenden Mitteln. Schlangen stehen in hohem Ansehen. Das Chamäleon und die Eidechsen werden als Urheber großer Übel angesehen. Im Jahre 1885 wurde Betschuanaland zum englischen Territorium erklärt.

Die ersten Weißen drangen in dieses Land ein zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es waren christliche (protestantische) Missionare. Unter diesen Pionieren sind Dr. Robert Moffat und Livingstone die bekanntesten. Sie übten auf den mächtigen Häuptling im Betschuanaland mit Namen Khama einen segensreichen Einfluß aus und bekehrten ihn zur wesleyanischen Religion. Er nahm es mit seiner „Bekehrung" ernst. Khamas Reich umfaßte einen beträchtlichen Teil des ganzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Betschuanalandes — heute wird noch ein Teil „Khamas country" bezeichnet — hatte aber unter der Feindschaft des Matabelehäuptlings Lobengula viel zu leiden.

Die englischen Missionare (John Makenzie) hatten außer der Mehrung des Reiches Gottes auf Erden auch noch die Ausdehnung Old Englands in ihr Programm aufgenommen. Das Resultat ihrer Bemühungen war dann die 1885 erfolgte Annektion durch England, ein Verdienst Cecil Rhodes zum größten Teil.

Im Jahre 1893 durchreiste der Oblatenmissionar P. Porte das Land. Seiner langjährigen Erfahrung in den südafrikanischen Verhältnissen, besonders auch im Basuto- und Betschuanalande können wir ruhig



Gruppe heidnischer Frauen und Kinder

vertrauen. Nach ihm ist das Betschuanaland im allgemeinen eben, sandig, trocken und wasserarm. Im Süden ist die Landschaft noch öder, wegen des Kalksteines, der sich in großer Menge an der Oberfläche des Bodens befindet. Im Norden dagegen ist der Boden schwarz, tonerdig, fruchtbar, durchsetzt von Wasserlinien und Quellen. Ist das Betschuanaland zum Teil Wüste, so hat es aber auch sehr gute Weideplätze. Das Gras ist verschieden von dem in den Drakensbergen, es ist „das süße Gras", das eine ganz erstaunliche Höhe erreicht und für das Vieh äußerst gesund und wohlschmeckend. Dank des zerstörenden Einflusses der Diamantminen, die ihr ganzes Brennmaterial aus dem Betschuanenlande beziehen, ist der Süden im Vergleich zum Norden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

arm an Holzbeständen und Weiden. Im Norden gibt es noch Urwälder, die in ihrer Ausdehnung 50, 80, 90 selbst 100 englische Meilen betragen. Für Pferdezucht ist das Land nicht geschaffen. In den Monaten Januar, Februar, März sind die Regengüsse so häufig, der Tau während der Nacht so stark, die Vegetation so tropisch, daß das Gras der Prärie für Pferde, Esel, sogar für Schafe von der schädlichsten Wirkung ist.

Tatsache ist, daß das Wasser an der Erdoberfläche mangelt, daß es verhältnismäßig wenig Quellen gibt und daß dann noch das Wasser selten rein und gut ist. Während der Zeit der Dürre reist man oft 50, 60, 80 km ohne einen einzigen Tropfen Wasser zu finden. Wassermangel ist die große Landesklage. In den Niederungen und in der Nähe von Flüssen könnte man allerdings mit größeren Mitteln Reservoirs und Brunnen anlegen. Wo dies geschehen kann, ist das Land ersprießlich. Das Klima ist trotz der Nähe der heißen Zone noch erträglich. Die ärgste Tageshitze ist von 10 Uhr bis 15 Uhr. Doch erfrischt der geringste Schatten ungemein. Die Nächte sind wahrhaft köstlich. Das Betschuanaland liegt etwa 3000 — 4000 Fuß über dem Meeresspiegel. Das Land ist im Süden völlig eben, im Norden dagegen ist es von Tälern und niederen Höhenzügen durchschnitten.

Einstmals waren seine Wälder von Löwen, Leoparden, Zebras, Kamelen dicht bevölkert; heute sind diese Tiere selten geworden, aber Jagdtiere gibt es noch in Menge, so Hirsche, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Kaninchen, Hasen. Zahlreich sind auch die Schlangen, die Cobra, Puffotter, Mamba. Die Bäume der Wälder tragen fast alle mehr oder minder dicke Früchte, auf welche die Eingeborenen sehr versessen sind, besonders in Zeiten der Hungersnot. Man findet häufig den Kamelbaum, der alle Waldriesen überragt. Es gibt Akazien, Oliven, Mimosen, Schwarz- und Silberpappeln, Mispelbäume, Kakteen usw.

Politisch zerfällt das ungeheure Gebiet in drei Teile.

1. Britisch Betschuanaland, begrenzt vom Vaal- bis Molopoflusse, Transvaal und Kalahari mit einer Oberfläche von 16 800 englische Quadratmeilen. Hier wohnen Europäer, teils Buren; die Betschuanen leben in Reservationen.

2. Das sog. Protektorat, das vom Molopoflusse sich bis zum Wendekreis des Steinbockes erstreckt, im Osten von Transvaal im Westen von der Kalahari begrenzt. Größe: 16 200 englische Quadratmeilen.

3. Die Kalahari, mit einer Oberfläche von 50 000 Quadratmeilen; hier wohnen die Buschmänner und Balalas (Sklaven), kurz, alle jene tief gesunkenen Nomadenstämme, die man gemeiniglich unter dem Namen Bakalahari (Leute der Wüste) zusammenfaßt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In welchen Teil dieses ungeheuren Gebietes nun die Vortruppen der Mariannhiller Missionare vorstoßen werden, wird noch genauer bekannt gegeben. Jetzt schon ist aber sicher, daß eine überaus schwere Aufgabe ihrer harrt, die nur mit starkem Opferwillen und tatkräftiger Hilfe erfüllt werden kann. Wenn je ein Weinberg steinig war, ist es das neue Missionsgebiet hier unter dem Wendekreis des Steinbockes.

Drei Fälle!

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Heidenhof

Tiefernst, wie niedergeschlagen, kam der junge Kaplan von einem Krankenbesuche heim. Schweigend vor schwerer Sorge nahm er von dem einfachen Abendessen kaum ein paar Bissen. Mitfühlend und verstehend ruhten die Blicke des greisen Pfarrherrn auf den seeleneifrigen und sonst so frohgesinnten Amtsbruder:

„Ich ahne, was Ihnen zugestoßen . . . Der Kranke will sich nicht versehen lassen? Hat er Sie abgewiesen?"

„Ja. Als ich ihm zu verstehen gab, daß eine gute Lebensbeichte ein tröstlicher Wegwart wäre, ob es nun zum Leben oder zum Sterben ginge, da hat er mir wortlos den Rücken gekehrt. Es ist mir unfaßbar, daß liebende Sorge um Leibeswohl und Seelenheil so schnöde zurückgewiesen wird. Ich kann nicht mehr tun als für den Kranken beten."

„Ja, das tun wir . . . Ich habe Hoffnung, daß er uns doch noch holen läßt, wenn sich sein Zustand verschlimmert. Er war sonst ein gutwilliger Mensch, ein homo bonae voluntatis, dem nach dem Engelswort Friede und Seligkeit verheißen. Nur in den letzten Jahren hat er sich mehr und mehr zum Unglauben verführen lassen. Beten wir, daß die Macht der Bosheit nicht den letzten lichten Gottesfunken in ihm verlösche. Sie sind noch jung, Herr Kaplan, und voll der heiligen Ideale, wie es sich für einen rechten Seelsorger gehört. Sie sind heute schon niedergeschmettert durch den einen Fall, den Sie eben erlebten. Sie werden noch mehr und Schwereres erfahren, wie es auch bei mir war. Denn es gibt ein Geheimnis der Bosheit, so abgründig, daß sich selbst der Himmel weigert, zu Hilfe zu kommen. Ich habe drei solche Fälle erlebt, die ich Ihnen nun berichten will, damit Sie sich, wenn es auch Ihnen geschehen sollte, in den vorsehenden Willen des Höchsten finden und nicht mit zwecklosen Selbstvorwürfen quälen.

Es gibt eben Fälle, wo der letzte lichte Gottesfunke im Menschenherzen völlig vernichtet ist, wo die Bosheit schon zur Lebenslust geworden . . .

Ich war ein junger Kaplan wie Sie, da wurde ich eines Abends zu einem Sterbenden gerufen. Meine Verwunderung war ebenso groß wie meine Freude, denn der Kranke war ein verstockter Gotteslästerer, dem es förmlich eine Lust war, den Himmel und alles Heilige mit dem Unflat seines satanischen Hohnes zu besudeln. Wenn er an einem Kreuze oder an einer Kirche vorbeikam, schäumte er schier vor Wut, daß die Leute schauderten. Und nun, in seiner Sterbestunde, ließ er mich rufen . . . Mir schwoll das Herz vor Freude, dem Himmel eine längst verloren geglaubte Seele retten zu dürfen. Ich eilte, was ich konnte, damit wir ja nicht zu spät kämen. Wir kürzten sogar den Weg ab und liefen über Wiesen und Felder. Aber das währte nicht lang. Denn wir kamen über eine Heide, die mit unabsehbaren Scharen von Raben besetzt war. Unheimlich flatterten uns die krächzenden Tiere in der hereinbrechenden Nacht um die Knie. Wir wateten förmlich in diesem Meere von schwarzschillernden Raben und mußten es endlich aufgeben. Denn es war undenkbar, uns weiter einen Weg durch diese schauerlichen Scharen von Raben zu bahnen, die uns immer bedrohlicher umflatterten. Ich konnte mir auch nicht denken, woher diese Unmenge von Raben auf einmal kam, und hatte schon ein unheimliches Gefühl, als könnte es nicht ganz mit rechten Dingen zugehen, wie man so sagt. Kurz und gut,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wir mußten notgedrungen umkehren und uns auf die Straße begeben, die in weitem Bogen zu dem Hause des Sterbenden führte. Als wir die Straße zur Hälfte zurückgelegt hatten, kam uns schon ein Bote entgegen: „Hochwürden, es ist nicht mehr nötig, daß Sie noch kommen. Der Kranke ist schon gestorben."

Ich war niedergeschmettert, weil es mir nicht mehr vergönnt war, dem Himmel die Seele eines Sünders zu retten. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich nicht gleich die Straße gewählt hatte. Da wäre ich vielleicht noch recht gekommen. Aber ich wollte ja ohnehin auf dem kürzesten Wege hineilen, und bin da auf das Rabenhindernis gestoßen. Es war wohl Gottes Wille, daß alles so kam. Die Raben, Herr Kaplan, habe ich lange nicht aus dem Kopf gebracht."

„Das kann ich Ihnen nachfühlen, Herr Pfarrer. Es wird schon nichts Rechtes gewesen sein mit diesen Raben. Vielleicht waren es die Sündenscharen des Sterbenden?"

„Gottes Wille, Herr Kaplan, wie auch in einem anderen Falle. Ich wurde wieder zu einem Versehgang gerufen. Es eilte. Der Mesner stand schon bereit. Aber es gelang mir nicht, den Tabernakel aufzusperren. Ich mühte mich wohl eine halbe Stunde. Alles vergeblich. Ich brachte das Schloß nicht auf. Ich war wie verzweifelt. Ich betete, rief den Himmel um Hilfe an, machte ein Gelöbnis, wenn es mir gelänge, den sterbenden Sünder zu retten. Denn auch in diesem Falle handelte es sich um einen ganz Verstockten, dem die Bosheit Lust war. Alles aber war vergebens. Endlich kam auch hier ein Bote, der mir das schon erfolgte Hinscheiden des armen Menschen meldete. Ich drehte den Schlüssel eben noch einmal im Schloß, und siehe da sprang das Türchen sanft und sachte auf wie sonst auch. Ich stand vor einem Rätsel, das ich mir nicht erklären konnte."

„Ich denke, daß eine höhere Hand im Spiele war — eine Weigerung des Höchsten . . . ."

„Gottes Wille, Herr Kaplan. Immer Gottes Wille. Ich hatte das Meine getan, der Herr hat es anders gefügt. Sein heiliger Wille geschehe . . . . In einem anderen Falle kam ich mit dem begleitenden Mesner bei einem Versehgang durch ein mir wohlbekanntes, schmales Waldstück. Es war heller Tag, wir gingen den gewohnten Waldweg, den einzigen übrigens, den es gab. Denn das Wäldchen umfaßte höchstens dreißig Tagwerk Grundfläche mit lichtem Baumbefand, sodaß ein Verirren darin unmöglich war. Und dennoch geschah es mir und dem Mesner bei dem damaligen Versehgang, daß wir uns vergingen und immer wieder auf den nämlichen Fleck zurückkamen. Wohl zwanzigmal gingen wir so in die Irre, obwohl das, wie schon gesagt, sonst ein Ding der Unmöglichkeit war. Uns wurde schon unheimlich, wie sich denken läßt, denn ganz abgesehen von dem Ungewöhnlichen, was uns da geschah, verfloß die kostbarste Zeit ungenützt zur Rettung eines Sünders in letzter Not. Das Schicksal einer Ewigkeit hing an unserem Irrweg. Endlich kam auch hier der Bote und sprach sein „Zu spät!" Und sehen Sie, von diesem Augenblicke an gab es kein Irrgehen mehr . . . ."

„Seltsam, seltsam", nickte der Kaplan in Sinnen. „Es liegt auf der Hand, daß in allen drei Fällen eine höhere Macht das Gelingen des Versehganges verhindert hat. Das hochwürdigste Gut wollte nicht an Unwürdige vergeudet sein."

„Sagen wir einfach: Es war Gottes Wille. Die Bosheit hat eben ihr Geheimnis, das wir nicht ergründen. Sie hat auch ihr eigenes Gesetz. Wie es Gottes Lust ist, Gott und gut zu sein, so ist es des Teufels Lust, Satan und satanisch zu sein. Das mag auch von ihren Anhängern gelten. Die Guten freut das Gute, die Bösen das Böse. Wir können diese Dinge nicht ändern. Wir müssen uns damit abfinden, daß in allem Gottes Wille geschieht. Seine Ratschlüsse sind unerforschlich. Wir wissen nicht, was er im einzelnen vorhat. Wir dürfen also nicht richten und verurteilen, denn Gott ist auch der Allerbarmer. Ich selbst habe ja auch keinen Zweifel, daß die drei Fälle, die ich Ihnen erzählte, auf höhere Fügung geschahen. Und da gibt es nur eins: sich fügen und den Weg des Lichtes und der Liebe unbeirrt weitergehen. Alles andere steht bei Gott. Sein heiliger Wille geschehe . . . . Amen!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gedanken zum Eingeborenen-Problem

Von Frater Otto Heberling, R. M. M.

Viel geredet und geschrieben wird zur Zeit nicht bloß in Süd-afrika, sondern auch in Amerika und Europa über das sog. Eingeborenen-Problem in Südafrika. Im folgenden soll auch den Lesern des Vergißmeinnicht einiges über dieses Problem zur Aufklärung und zum Überlegen vorgelegt werden.

Was hat man denn, um gleich auf die Sache einzugehen, unter dem Eingeborenen-Problem überhaupt zu verstehen? Kurz zusammengefaßt handelt es sich um die Lösung der Frage: Wie soll in Zukunft das soziale Verhältnis zwischen den schwarzen Eingeborenen und den in Süd-Afrika eingewanderten Weißen, den Europäern sein? — Wie soll sich in der Folgezeit das Zusammenleben beider Rassen gestalten? — Diese Frage beantworten sich nun die Weißen in Süd-Afrika in ganz verschiedener Weise, je nachdem wo ihre Interessensphären liegen oder wie ihre Welt- und Lebensauffassung ist oder wie weit auch der Verstand des einzelnen reicht. Verschieden ist die Auffassung der Engländer von der Auffassung der Buren. Anders ist die Auffassung der Farmer, anders die Meinung der Kaufleute usw. Doch, bei aller Vielfältigkeit der Meinungen und Auffassungen kann man ziemlich leicht drei große Richtungen oder Schulen herauskennen:

1. Die Schule der Repressionisten;
2. Die Schule der Aqualisten;
3. Die Schule der Segregationisten.

1. Die Schule der Repressionisten, d. h. die Schule für absolute Bedrückung und Niederhaltung der Eingeborenen, hatte bislang die meisten Anhänger unter den Weißen. Die Parteigänger dieser Schule lehren und sagen: Der Schwarze, der Eingeborene Süd-Afrikas, ist ein minderwertiges Geschöpf und kann sich von seiner Inferiorität nie zu einer höheren Kulturstufe emporschwingen. Mit ihrer Allwissenheit behaupten sie: „Nach Gottes Willen soll der Schwarze nichts anderes sein als ein Holzhauer und Wasserträger für den Weißen. Wenn einer versucht, den Schwarzen von dieser seiner Stellung zu einer höheren zu bringen, dann mischt er sich in den Plan und die Absichten Gottes hinein und bringt so Elend über sich und den Schwarzen." Die südafrikanischen Repressionisten betrachten den Eingeborenen als ein „lästiges Kind". Solange dieses Kind schön stille ist und sich schön „brav" benimmt, soll man es ruhig sein einfaches Leben von Halb-Barbarismus in den Eingeborenen-Reservationen oder in irgend einer kleinen Ecke auf der Farm eines Weißen leben lassen, wenn es nur ab und zu, nein, jedesmal, wenn der Weiße

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Gewerbe-Lehrer bei praktischen Übungen
Bei Gelegenheit der Schulkurse arbeiten weiße Schulinspektoren mit schwarzen Lehrern in den Werkstätten von Mariannhill

pfeift, auf der Bildfläche erscheint und all die Arbeiten verrichtet, die in die Minen, an den Eisenbahnen, in den Hafenanlagen, in den Verkaufsläden, in den Küchen u. s. w. auf den „ungeschickten schwarzen Arbeiter" harren. — Solange der Schwarze alles dies auf den Wink und Pfiff des Weißen tut, „könne er ja auch noch anständig und gnädig behandelt werden." Im Augenblick aber, wo er auf seine Rechte pochen will und „es versuchen sollte auf der sozialen Stufenleiter emporzusteigen, um das für sich zu verwerten, was er vom Weißen Gutes gesehen und gelernt, soll er ernst und streng niedergehalten und unterdrückt werden, damit er nicht die Suprematie, die Oberherrschaft der Weißen gefährde."

Was die Erziehung der Eingeborenen betrifft, meinen die Repressionisten: Die einzige Erziehung, welche der Eingeborene nötig hat, ist die, daß er gelehrt werde, zu arbeiten. Und vor allem soll er all die Arbeiten verrichten lernen, die der Weiße im Lande nicht tun kann und nicht tun will. Der Eingeborene soll nur die schwere Arbeit verrichten. Die besseren Arbeiten und Handwerke soll der Schwarze nicht lernen dürfen, damit er dem Weißen keine Konkurrenz macht.

Schulen für die Eingeborenen zu errichten ist ein Fehler. — Wenn man aber absolut nicht daran vorbeikommt, dann sollen die Eingeborenen-Kinder nur „Lesen", „Schreiben" und „Rechnen" lernen. Jede Stunde, welche die Eingeborenen-Kinder bei ihren Schulbüchern zubringen ist so viel verlorene Zeit für die Gesellschaft. (der Weißen natürlich.)

Um obigen Satz, nämlich, daß die Engländer und Buren im allgemeinen ganz verschiedene Ansichten über die Lösung des Problems haben, noch ein wenig zu bekräftigen, will ich hier einige Zitate aus englischen oder burischen Zeitungen oder Schriften anführen. — Ein burisch gesinnter Deutscher schreibt z. B. in einem Schriftchen: „Das Eingeborenen-Problem wird in seiner ganzen Schwere in Südafrika wenigstens von den burischen Elementen durchaus gewürdigt. Man hat aber bislang noch keinen brauchbaren Weg gefunden, es zu beheben. Die Hauptschuld daran, daß die Verhältnisse so geworden sind, wie sie jetzt sind und noch schlimmer werden müssen, tragen die Engländer. Während in Transvaal und Oranje-Freistaat die Buren eine durchaus richtige Eingeborenen-Politik (!?) die in gerechter aber strenger und die nötige Unterordnung wahrende Behandlung besteht, befolgen, (Anmerkung der Red.: Die Buren sind hierin nicht „besser" als die Engländer!), haben die Engländer seit Annektion des Kaplandes dauernd die Eingeborenen gegen die Buren ausgespielt und ihnen auch zu diesem Zwecke politische Rechte, wie in der Kap-Provinz das Wahlrecht zum Parlament, eingeräumt." An einer andern Stelle des Buches schreibt derselbe Autor: „Doch konnten sich die Buren mit der Aufhebung der Sklaverei, die ihnen

schwere materielle Verluste brachte, nicht abfinden." (sic!) Aus diesen Äußerungen eines Burenfreundes ist wohl schon deutlich zu erkennen, zu welcher Schule sich die Buren bekennen. Derselbe Schriftsteller soll uns nun auch gleich sagen und zwar mit deutscher Offenheit, welcher Schule im allgemeinen die Engländer angehören wollen. Er schreibt: „Streiks sind in der südafrikanischen Industrie und den Hafenstädten an der Tagesordnung und auch die Farbigen und Eingeborenen bedienen sich dank der englischen Gleichberechtigungs-Politik in neuerer Zeit dieses Mittels." —

Eine gewisse Gleichberechtigung wollen die Engländer den Eingeborenen tatsächlich auch zugestehen. So schrieb z. B. eine englische Zeitung unlängst unter anderem: „Schon von rein egoistischem Stadtpunkt aus, d. h. vom Standtpunkt unserer Kinder und Kindeskinder ist die Politik der „Reitpeitsche" Tollheit. Man kann die Eingeborenen-Frage auch nicht aus der Welt schaffen mit einem bloßen: „Scher' dich zum . . . .!" Noch weniger kann man mit all den Maschinengewehren und der ausgebildeten Luftflotte eine schwarze Bevölkerung von fünf Millionen in dauernder Knechtschaft halten und das um so weniger in der südafrikanischen Union, wo den fünf Millionen Schwarzen kaum eineinhalb Millionen Weiße gegenüber stehen." — In diesen Worten kommt ohne Zweifel die Auffassung der Schule der Aqualisten, der Schule für Gleichberechtigung schon etwas zum Ausdruck. Sehen wir uns nun diese Schule auch etwas näher an.

2. Die Aqualisten stehen mit ihrer Ansicht und Auffassung in Bezug auf die Lösung des Eingeborenen-Problems den Repressionisten direkt diametral gegenüber. Ihre Argumentation ist: Der Schwarze ist kein minderwertigeres Geschöpf als der Weiße, kein Mensch zweiter Klasse ohne vernünftige unsterbliche Seele. (Auch diese Ansicht ist schon vertreten worden.) Er soll als Mensch und mit Menschlichkeit behandelt werden. Ja, es soll völlige Gleichheit bestehen in der Behandlung von Weiß und Schwarz, auch vor dem Richter. Die Schwarzen sollen für dasselbe Vergehen nicht strenger bestraft werden als die Weißen usw. Nach dieser Schule besitzen die Eingeborenen im Grunde die gleichen physischen, geistigen und moralischen Eigenschaften und Fähigkeiten wie die Europäer. Man soll ihnen daher dieselben Ausbildungsmöglichkeiten und Vorteile gewähren wie den Weißen, damit sie auf der ganzen Linie Fortschritte machen können. Erfahrene Männer im Schulwesen, die sich schon ein Urteil erlauben können und dürfen, sagen ja auch, daß die Eingeborenen-Kinder im Durchschnitt so gut begabt sind wie die Kinder der Europäer. Nur gewisse Umstände wirken so auf sie ein, daß von einem gewissen Alter an ihre geistige Entwicklung gehemmt wird. Doch, man kann sagen, die Eingeborenen-Kinder sind in den meisten Unterrichtsfächern den europäischen Kindern nicht unterlegen, stehen den weißen Kin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dern nicht nach. Ja, in einigen Fächern, wie: Schreiben, Singen, Nadelarbeiten, Flecht- und Schnitzarbeiten übertreffen die schwarzen Kinder sogar die weißen, bringen für diese Erziehungssubjekte im Durchschnitt schon eine bessere Begabung mit und erzielen auch bessere Resultate. Dann ist es auch eine augenscheinliche Tatsache, daß der Eingeborene Süd-Afrikas viel fähiger ist, fremde Sprachen zu lernen als die meisten Europäer." — Die Auffassung dieser Schule klingt sicher etwas menschlicher und ansprechender als die Auffassung der ersten Schule. Doch in allen Punkten stimmen sehr viele Männer, die auch nur das Beste der Eingeborenen und des Landes im Auge haben, nicht mit ihr überein. Diese Männer sagen: „Eine völlige Gleichberechtigung und Gleichstellung zwischen einem Volke, das viele Jahrhunderte Zivilisation und Kultur hinter sich hat und einer Rasse, die gerade vom Barbarismus emportaucht, ist nicht möglich und auch nicht gut, wenigstens in absehbarer Zeit noch nicht. Und so komme ich zur letzten großen Schule.

3. Die Segregationisten stehen, obwohl ich sie an letzter Stelle nenne eigentlich zwischen den Repressionsten und den Aqualisten. Sie erkennen die große Schwierigkeit in der Lösung des Problems unumwunden an, glauben aber an eine Lösung. Diese Lösung kann herbeigeführt werden, indem man grundsätzlich dem Eingeborenen das Recht zugesteht, sich nach seinen Kräften und Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden. Die Entwicklung und der Fortschritt und der Aufstieg soll aber nicht mit Überstürzung und nervöser Hast, sondern langsam vor sich gehen. Ferner ist es nicht notwendig, daß die Entwicklung vollständig auf der Linie der europäischen Zivilisation fortschreitet. Nein, diese Schule will das Problem mit Hilfe der Wissenschaft lösen. Zuerst sollen erschöpfende Untersuchungen und Nachforschungen angestellt werden über den sozialen, politischen und ökonomischen Fortschritt der Eingeborenen in der Vergangenheit. Dann will man auch Rat einholen bei den Anthropologen, den Ethnologen und den Psychologen, um eine durchaus gute Kenntnis des Volkes zu erlangen. Mit dieser Kenntnis und den Tatsachen, welche man aus den Nachforschungen gesammelt hat, will man dann der Bantu Rasse allen Beistand und jede Hilfe gewähren, damit sie sich auf der Linie ihres eigenen Rassen-Genius entwickle.

Nach dieser Schule sollen ferner folgende Fundamental-Prinzipien gelten und zur Durchführung gelangen:

1. Der weiße Mann soll und muß auch ferner regieren.

2. Das Parlament wird auch ferner von den Weißen gewählt. Die Mitglieder des Parlamentes müssen aber, da es ja ihre Pflicht ist, die Linie der Politik zu bestimmen, die befolgt werden soll, ein weites und großes Maß von Gewalt jenen delegieren, die besonders quali-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fiziert sind und müssen sich von jeder ungebührlichen Einmischung enthalten.

3. Die Hauptlinie der Politik muß die Segregation und Separation, die Trennung und Scheidung der zwei Rassen sein und zwar so weit als nur immer möglich. Es soll unter allen Umständen darauf hingearbeitet werden, soviel als möglich die Rassenverderbnis zu verhindern, die Rassenreinheit zu erhalten, und beiden Gelegenheit zu bieten, ihr eigenes Rassenleben weiter auszubauen und zu entwickeln.

Die Anhänger der Schule der Segregationisten wurden und werden sehr ermutigt durch den Erfolg ihrer Politik im Transkei und im



Mädchenheim in unserer Mission

Basutoland. Sie glauben fest, daß, würde ihre Politik ausgedehnt werden auf das ganze Land, es für die Eingeborenen möglich wäre, eine eigene Zivilisation zu entwickeln und zu entfalten, eine Zivilisation, welche mehr dem Charakter und den Bedürfnissen des Volkes entsprechen und zusagen würde, als die europäische Zivilisation, die sie gegenwärtig erhalten.

Das sind in kurzen Strichen die Hauptgedanken der drei Schulen, die sich mit der Lösung des Eingeborenen-Problems beschäftigen. Selbstverständlich gibt es auch noch andere Richtungen außer den genannten und in den genannten auch verschiedene Schattierungen. Doch darauf kann ich nicht weiter eingehen; denn wesentlich verschiedene Gedanken und Grundsätze von den schon genannten bringen die klei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

neren Richtungen nicht. Welche von den drei großen Schulen die besten Vorbedingungen und Grundsätze mitbringt zu einer guten und zufriedenstellenden Lösung im Geiste des wahren Christentums und im Geiste der einen wahren von Christus gestifteten Kirche, in der neben dem Gebote der Nächstenliebe und wahren Bruderliebe auch die Tugend der Klugheit, als erste der Kardinaltugenden, geübt wird und geübt werden muß, will ich dem Urteil des Lesers überlassen, der meinen Ausführungen bis hierher aufmerksam gefolgt ist. . . .

Da in Süd-Afrika, genau so wie anderswo in der Welt, die Gesetze von der jeweiligen Regierung gemacht werden, wird auch jeder Leser ziemlich sicher erraten können, nach welcher Schule gegenwärtig die Eingeborenen behandelt und mit welchen Gesetzen sie regiert werden, wenn er weiß, daß in der jetzigen Regierung die Buren das große Wort führen und in der Überzahl sind. Für uns, als Deutsche in der Heimat, mag diese Tatsache ja gewisse Vorteile mit sich bringen; ob aber diese Tatsache den vielen katholischen deutschen Missionaren in Süd-Afrika und für die katholische Kirche überhaupt auch zum Vorteil und zum Segen gereicht, ist eine andere Sache. Ein großes Fragezeichen ist da schon am Platze. Und wenn die höchsten Güter in Gefahr sind, dann müssen wir, das wissen wir als gute Katholiken alle, nicht bloß Freundschafts- sondern sogar Blutsbande zerreißen, auch wenn es unser Herzblut kostet und wir unser Leben opfern und hingeben müssen. Auf alle Fälle werden die katholischen Missionare auch ein Wörtchen mitreden bei der Lösung des Eingeborenen-Problems; oder ich will lieber sagen, sie werden dabei weniger reden als handeln und die Eingeborenen behandeln nach den Grundsätzen des heiligen katholischen Glaubens.

Missionspost

Aus dem Leben der Maschona-Neger

Vor mehreren Jahrzehnten, als noch kein Europäer im ganzen Maschonalande zu sehen war, sah es hier recht traurig aus bei dem schwarzen Volke. Sie hatten am Beginn des Jahrhunderts recht schlimme Nachbarschaft erhalten. Ein Teil der kriegstüchtigen Zulus hatte sich im angrenzenden Matabeleland niedergelassen. Dieses ist eine trockene, unfruchtbare Gegend. Das machte aber den Matabele wenig Sorge. Hatten sie nichts zu Hause, so gingen ihre Horden auf Raub aus und plünderten die Getreidehütten der Maschona. Ja, noch mehr, sie töteten die Männer und nahmen Frauen und Kinder mit, sowie auch das Vieh. Die alten Leute erinnern sich noch gut an jene schrecklichen Zeiten. Sie sagen: „Wir waren froh, als die Weißen kamen und Ruhe machten.“ Auch die eigenen Häuptlinge bekämpften sich nicht selten gegenseitig und zuletzt kam noch ein Halb-Inder aus dem Portugiesischen Ost-Afrika um mit seinen schwarzen Kriegern das Land für den König zu unterwerfen. Dem allem machten die Engländer ein rasches Ende.

Dann aber gingen sie ans Teilen und das war nicht schwer. Die Maschona hatten sich überall in die Berge und unzugänglichen Täler und Schluchten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zurückgezogen. Sie bauten ihre Hütten an die Bergabhänge und ihre Häuptlinge hatten Felshügel befestigt und hausten da oben wie die Raubritter des Mittelalters. Das Vieh war meist geraubt, sodaß während jetzt als Heiratsgabe 15 — 20 Stück Rinder gegeben werden, man damals mit einigen Hacken oder sogar einigen Mäusen sich zufrieden gab. Die meisten offenen Flächen boten keine Zufluchtsorte, wenn der Feind kam und waren so dem Wilde überlassen. Jetzt aber nahmen sie die Weißen. Für die einstigen Besitzer des Landes, die Neger, wurden die gebirgigen, schwer zugänglichen Teile abgegrenzt, wo sie ja hauptsächlich wohnten. Man nennt diese Ländereien Reserven, das heißt für die Schwarzen reserviertes Gebiet, wo Weiße keinen Grund erwerben können. Die Neger waren damit zufrieden. Ihr Wohlstand nahm zu, sowie auch ihre Zahl. Mehr und mehr kaufen sie auch Pflüge und lernen den Feldbau im größeren Maße von den Weißen. Aber ihr Land ist zu klein und zu gebirgig. Mehr und mehr sehen sie ein, wie schlecht sie bei der Teilung des Landes abgeschnitten haben. Während sie an Zahl die Weißen Süd-Rhodesias um das 20fache übertreffen, haben sie nur ein Fünftel des Landes und zwar den schlechteren als Reservation zugewiesen erhalten. Je mehr aber Weiße ins Land kommen, desto mehr werden die Neger zurückgedrängt. Die Regierung ging nun daran, diesem Übel etwas abzuhelfen, indem sie weitere Teile des Landes den Negern zur Verfügung stellen will aber nicht als Reserven, welche nicht einzelnen gehören dürfen sondern allen gemeinsam sind; sondern als kleine Landgüter, die sie kaufen sollen, so wie auch die Weißen die ihrigen größeren Güter von der Regierung kaufen. Trotzdem wird die Aufteilung zwischen Weiß und und Schwarz ein Mißverhältnis bleiben.

*

Wie ein Schwarzer sich entschuldigen kann!

Ein Mann aus dem Transkei machte folgende Eingabe um eine Stelle: Sehr geehrter Herr! Da ich höre, daß bei Ihnen einige Stellen frei sind, so möchte ich dem abhelfen. Ich wollte das Reifeexamen machen, fiel aber durch. Den Grund davon werde ich Ihnen nun angeben. Für's erste war meine Handschrift unleserlich, was von klimatischen Einflüssen herrührte; denn da ich aus einem warmen in ein kaltes Klima kam, waren meine Finger steif und ungehorsam meinen Wünschen. Ferner hatte mein Gemütsleben schwere Erschütterungen erlitten anläßlich des Todes meines einzigen lieben Bruders. Außerdem, sehr geehrter Herr, bitte ich zu beachten, daß ich mich in einer widrigen Lage befinde, da ich die Hauptstütze bin für die Kinder meines Bruders, sieben Sprößlingen, bestehend aus drei erwachsenen Buben und vier erwachsenen Mädchen; die letzteren sind für mich vergebens auf der Welt, da ich meine eigenen zwei Weiber zu unterhalten habe, wie auch deren Nachkommen, unter denen durch Gottes Mißgeschick das weibliche Geschlecht vorherrscht. Wenn diese untertänigen Zeilen bei Ihnen ein gütiges Herz und geneigten Sinn finden, so werde ich armer Wicht für Sie um ein langes Leben und Ihr Wohlergehen, sowie die Erhaltung des Olivenzweiges auf Ihrem Grabe beten. — Ich verbleibe lieber Herr, Ihr gehorsamer Diener H. T.

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen! Wir haben das immer gesehen und feststellen können." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Apostolat der Missionsärzte

Eine große und gut organisierte Missionsstation in einem Lande, das noch nicht für Christus und seine Kirche gewonnen ist, besteht nicht allein aus Priestermissionaren. Wenn das Christentum nur eine Angelegenheit der Seele wäre und in keiner Weise dem Leib Beachtung schenkte, dann wären wohl nur Priestermissionare als Missionare notwendig. Doch das Wort ist Fleisch geworden und hat einen menschlichen Leib angenommen und deshalb verliert das Christentum niemals die Heiligkeit des menschlichen Leibes aus den Augen. Die Kirche strebt deshalb sowohl das körperliche als auch das geistige Wohl der Menschheit an. Wir finden unter dem Personal einer idealen Missionsstation nicht nur Priester, sondern auch Brüder, denen die Bebauung des Feldes und die verschiedenen Werkstätten anvertraut sind. Da werden die Neubekehrten in landwirtschaftlichen Arbeiten, in Viehzucht und in Handwerken unterrichtet und dabei wird auch die Würde der Arbeit praktisch gezeigt. Ebenso befinden sich auch Schwestern auf den Stationen, die die Kinder in der Schule unterrichten und auch außerhalb der Schule für sie sorgen.

Ferner ist die Sorge für die Kranken von jeher eine Aufgabe der katholischen Mission gewesen und zwar in Nachahmung des Beispieles unserers göttlichen Meisters selbst.

In den Fällen, wo das Missionspersonal aus Ordensleuten bestand, wurde die Krankenfürsorge von dem Krankenbruder des Klosters und von der Krankenschwester übernommen, die sich die größte Mühe gaben, sowohl den Klosterinsassen als auch den Auswärtigen ihre Hilfe angedeihen zu lassen. Erst in verhältnismäßig neuester Zeit ist ein weiterer Schritt unternommen worden, durch Einführung völlig qualifizierter Ärzte und Pflegerinnen, die sich dem Missionspersonal anschlossen. Sie können dort unter dem Volke, das die Priestermissionare für Christus zu gewinnen suchen oder schon gewonnen haben, Medizin und Chirurgie praktizieren, in Übereinstimmung mit der modernsten medizinischen Wissenschaft und dadurch jenes Werk in Angriff nehmen, das treffend „Eroberung durch Heilung" genannt worden ist.

Die katholische Kirche hat sich niemals geschämt, gute Ideen von denen anzunehmen, die außerhalb ihres Schafstalles sich befinden. Betreffs dieser Angelegenheit, nämlich der Verbindung moderner, medizin-wissenschaftlicher Kräfte mit anderen Missionsmethoden, kann kaum geleugnet werden, daß die katholische Kirche — vielleicht ein wenig langsam — der Führung nichtkatholischer Missionen gefolgt ist.

Es ist ja ganz einleuchtend, daß ein katholischer Missionsarzt unzählige Gelegenheiten hat die Schranken, welche dem Heidentum in der Berührung mit dem katholischen Christentum im Wege stehen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Konferenz der Superiorenvereinigung EV im Mariannhiller Pius-Seminar zu Würzburg am 30. April 1929.

I. Reihe, stehend: 1. P. Prov. Franz Xaver Bogenberger OSFS, Overbach; 2. P. Viceprov. Karl Hartmann PSM, Bruchsal; 3. P. Michael Fischer OSCam., Freiburg i. Br.; 4. P. Jakob Schauermann OFM, Landshut; 5. P. Prov. Dr. Franz Xaver Niedermayer SS, München; 6. P. Prov. Theodor Stratmann SVD, Tirschenreuth; 7. P. Peter Ziskoven CM, Köln; 8. P. Superior Dr. Constanz Dierker SSCC, Arnstein; 9. Generalsekretär Dr. Gerhard Kremer, Franz. Xaver. Verein, Aachen.

II. Reihe stehend: 1. P. Prov. Franz Xaver Hayler SJ, München; 2. P. Prov. Konrad Kraus MSC, Freilassing; 3. P. Prov. Bernhard Arens CssR, Bonn; 4. P. Sup. Rudolf Wilmsen MSC, Hiltrup; 5. P. Prov. Georg Steinhage MA, Trier; 6. P. Prov. Ludwig Tremel RMM, Reimlingen; 7. P. Prov. Anton Sander SCJ, Düsseldorf; 8. P. Prov. Secr. Amandus Meise OMConv., Würzburg; 9. P. Prok. Johann Seiwert PSM, Limburg; 10. Domvikar Dr. Philipp Kaiser, bischöfl. Sekretär, Würzburg; 11. P. Prov. Athanasius Kraechan SDS, Wurzach; 12. P. Prov. Gustav Dehrenbach MSFam., Wanne-Eikel; 13. P. Prov. Aloys Marquardt SVD, Heiligkreuz-Neiße; 14. P. Prov. Dr. Wilhelm Bausch CM, Köln; 15. P. Paul Schulte OMJ, Geschäftsführer der Miva, Köln; 16. Prof. Dr. P. Chrysostomus Becker SDS, Würzburg.

III. Reihe, sitzend: 1. P. Ansgar Sinnigen OP, Generalsekretär der SV, Berlin; 2. P. Prov. Ignatius Ruppert OMCap, Ehrenbreitstein; 3. P. Prov. Dr. Julius Gnädig SM, 1. Beisitzer der SV, Niederachdorf; 4. † Abt Placidus Vogel OSB, Münsterschwarzach; 5. † Erzabt Dr. Norbert Weber OSB, St. Ottilien; 6. † Rtus Bischof Matthias Ehrenfried, Würzburg; 7. † Abt Dr. Placidus Glogger OSB, Augsburg; 8. P. Prov. Max Kassiepe OMI, 1. Vorsitzender der SV, Hünfeld; 9. P. Prov. Franz Seraph Haggenmiller OMCap., 2. Vorsitzender der SV; Altötting; 10. P. Prov. Johann Hoffmann CSSp., Köln; 11. P. General-Vikar Cyprian Ballweg RMM, Rektor des Pius-Seminars, Würzburg; 12. P. Prov. Bernardin Jakobi OFM, Fulda.

niederzureißen. Täglich kommen Kranke in großer Anzahl, zusammen mit ihren Verwandten und Freunden, um den Missionsarzt aufzusuchen. Dabei gibt es nun viele Gelegenheiten, den Leuten klar zu machen, daß die katholische Mission da ist, um ihnen zu helfen. Man kann ihnen von der großen Liebe reden, mit der Gott eine jede von ihm erschaffene Seele liebt. Die Mission sollte für diese Leute die Offenbarung der göttlichen Liebe zu ihnen sein. Es hat kaum ein Zweig der Missionstätigkeit so günstige Gelegenheit, diese Liebe Gottes zu zeigen, wie gerade die missionsärztliche Abteilung.

Aberglauben und besonders der Glaube an die Hexerei (Zauberei), welche einen so überaus mächtigen Einfluß auf die Heiden ausüben, bilden die undurchdringlichen Schranken zwischen den katholischen Missionen und dem nichtchristlichen Volke, in dessen Lande sie leben.

Die Zähigkeit, mit der die primitiven Völker an ihrem Aberglauben hängen, sogar nachdem sie sich eine genügende Bildung angeeignet haben, ist für diejenigen fast unglaublich, die es nicht tatsächlich selbst erfahren haben. Einige Arbeiten, wie z. B. die moderne medizinische und chirurgische Praxis, die sich stützt auf eine wirklich wissenschaftliche Grundlage und die Ergebnisse erzielt, welche die Eingeborenen mit eigenen Augen sehen können, ist die Methode, welche man als die beste erachtet, um allmählich — ganz allmählich — das Volk von seinen törichten abergläubischen Anschauungen abzubringen. Gerade dieser Zauber- und Hexenglauben bewirkt so viel Mißtrauen und Haß zwischen Mensch und Mensch, anstatt daß die Brüderlichkeit gefördert wird, die ja zwischen denen bestehen sollte, die alle Kinder des einen himmlischen Vaters sind.

Viele Einzelfälle könnten angeführt werden, wo heidnische Patienten in einem katholischen Missionspital Hilfe gesucht haben und wo ihnen dann die Augen für die Liebe Christi geöffnet wurden. Diese Liebe Christi aber zeigt sich in der Tätigkeit seiner heiligen Kirche und seiner Missionen. Viele, die als rohe Heiden zum Krankenhaus kommen, verlassen es als Katechumenen und nicht wenige werden tatsächlich im Krankenhaus getauft.

Die katholischen Missionen fangen an, sich der hohen Wichtigkeit bewußt zu werden, die Krankenhäuser mit gut qualifizierten Missionsärzten und Pflegerinnen in allen größeren Missionen haben. Mag man auch diese Angelegenheit vom niedersten Standpunkte aus betrachten, so wird es doch sofort augenscheinlich, daß die katholische Mission im Wettkampfe um die Christianisierung der primitiven Völker hinter der nichtkatholischen Mission zurückbleiben wird, wenn nicht die Katholiken, wie die Nichtkatholiken, ihre Missionen mit gut ausgerüsteten, modernen Krankenhäusern versehen, die mit gut geschultem Ärzte- und Pflegepersonal besetzt werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Stellung mancher katholischer Missionare scheint derart zu sein, daß sie glauben, da sie die Missionare der einen wahren Kirche Christi sind und den einen Glauben jener einen wahren Kirche in seiner Fülle lehren, sie hätten nichts von dem Wettbewerb der anderen sogenannten Kirchen zu fürchten, sie könnten sich ruhig auf ihre Ruder verlassen und sich keine Sorge machen betr. der Ideen der nichtkatholischen Sekten; der liebe Gott wird schon sorgen, daß seine Kirche sich behauptet. Aber der liebe Gott erwartet ganz gewiß, daß sich seine Kirche auch selbst anstrenge und nicht zulasse, daß sie in den Anstrengungen um die Christianisierung jener, die noch in Finsternis und Unwissenheit sind, von nichtkatholischen Sekten übertroffen werde.

Wenn die Kirche es in ihrer Arbeit für Christus vernachlässigt, sich solcher von Gott uns zur Verfügung gestellten Gaben zu bedienen, wie dies die moderne Medizin ist, kann sie dann seinen vollen Segen erwarten?

Gegenwärtig existieren zwei Institute, die katholische Missionsärzte für das Missionsfeld ausrüsten:

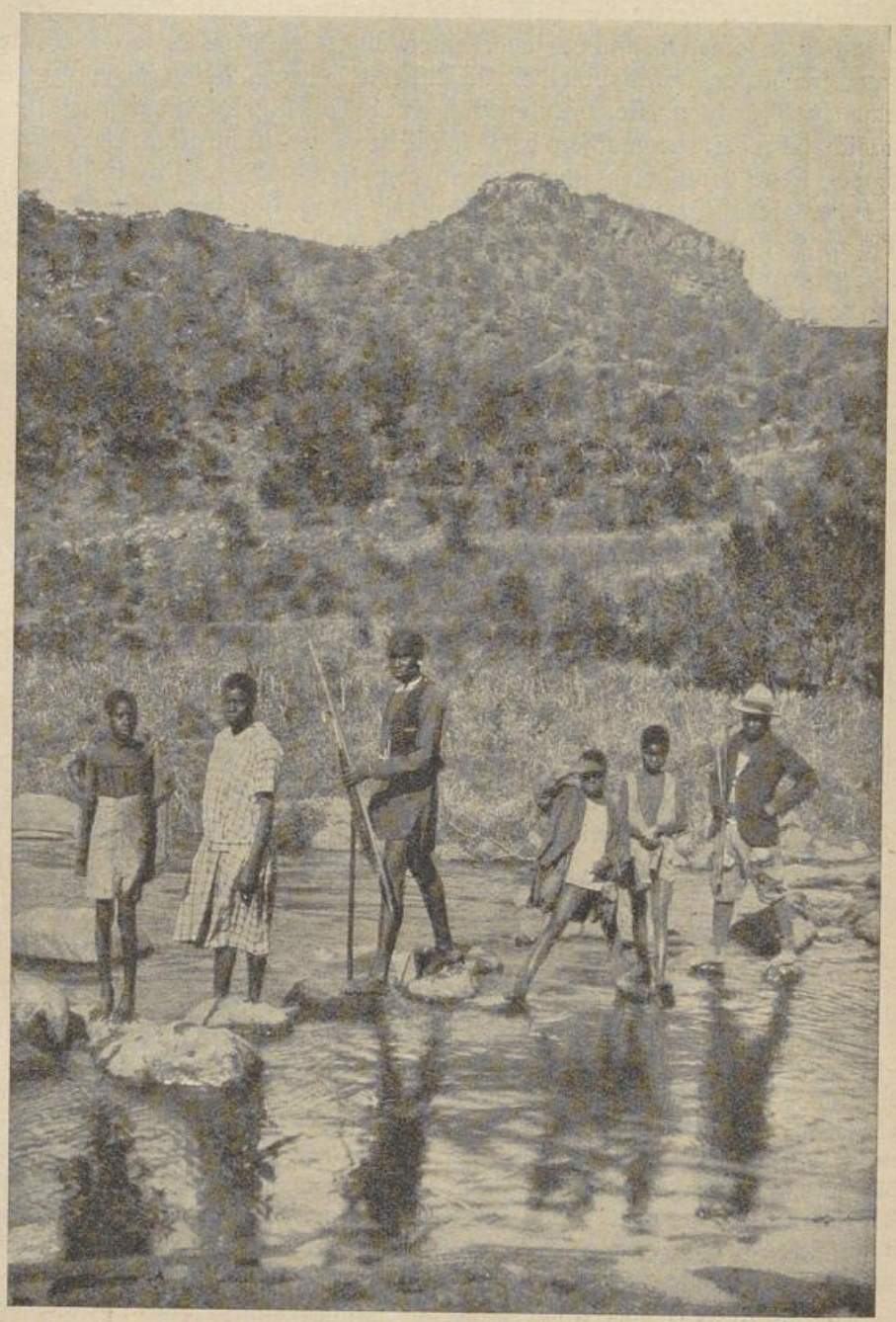
1. Die Gesellschaft für katholische Missionsärztinen in Washinton;
2. Das katholische Missionsärztliche Institut unter der Leitung von Msgr. Prof. Dr. P. Becker in Würzburg.

In England gibt es kein derartiges Institut, doch besteht dort die Gild des hl. Lukas und Kosmas Damianus für katholische Ärzte, die sich bemüht, Ärzte für das Missionsfeld zu finden. Die Gild hat eine Vierteljahrzeitschrift, die Nachrichten über die katholische missionsärztliche Tätigkeit bringt und die Aufmerksamkeit auf solche Plätze lenkt, wo Missionsärzte besonders dringend verlangt werden. Der Herausgeber dieser Zeitung, Col. O. Gorman, 3 St. Johns Rood, Harrow-on the-Hill, Middlesex, ist gerne bereit über diese Angelegenheit zu korrespondieren.

Einer der verbreitetsten und verhängnisvollsten Irrtümer ist die Überzeugung, unser Leben sei nur in dem Maße verdienstlich, als wir uns dabei bewegen und abmühen. Tatsächlich aber ist unser Leben nur verdienstlich und unser Apostolat nicht gerade in dem Maße wirksam, als wir uns Mühe geben, sondern vielmehr in dem Maße unserer Heiligkeit. Wenn wir ungeduldig werden, die Welt zu sehr schätzen, wenn wir zerstreut im Gebete, zur Sammlung und Betrachtung unfähig sind, so seien wir überzeugt, daß wir „trotz anscheinend glänzender Erfolge keinen tiefen, dauerhaften Einfluß ausüben." Schwierige Pfade sind wir gewandelt, den Weg des Herrn aber haben wir nicht gekannt."

(Die hl. Theresia vom Kinde Jesu. Eine geistige Wiedergeburt. Deutsch von D. W. Mut. S. 188. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Flußübergang über den Umlaas-Fluß in Natal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! Geschichtliche Erzählung von Konrad Kümmel

(Fortsetzung)

Jetzt stellte er das herrliche Gebilde auf den Paramententisch, so daß das Licht vom Fenster herein in den ungezählten kleineren und größeren Edelsteinen sich brach und es dutzendfach in allen Farben strahlte, glitzerte und brillierte. Die großen echten Perlen, die die Krone über dem Mittelstück schmückten, und die kleinen, funkelnden Diamanten wohlgefällig betastend, flüsterte er weiter: „Und die Steine sind ein Vermögen wert, hat der Jude gesagt. Ja, wenn das gelänge — das wäre freilich ein Geschäft, zweitausend Gulden und auch mehr, hat er gesagt, lege ich bar auf den Tisch, wenn der Stiftspropst mir das Stück verkauft. Um zwölfhundert Gulden bekommt er eine andere Monstranz nach dem neuen Modestil und gerade so groß oder noch größer, und tausend Gulden bleiben übrig für die Kirchenkasse. Und ich", so schloß der Mesner sein Selbstgespräch, „ich kriege von dem Juden 11 Gulden geschenkt, wenn ich den alten Herrn dazu bringe, das Geschäft zu machen. Ja — wenn... 11 Gulden will was heißen . . . vielleicht bring' ich's doch zuweg. Der Stiftspropst hat schon manchmal etwas Wunderliches getan; wer weiß . . . wer weiß . . ."

Während der letzten Worte hatte der Mesner die Monstranz wieder in ihrem ledernen Behältnis untergebracht und verschlossen, um sie dem Stiftspropst in seine Wohnung zu bringen, wo sie wohlverwahrt blieb, bis man sie wieder zu einer besonderen Feierlichkeit in der Kirche brauchte.

— — — — — —

Der Stiftsmesner und die Betha hatten laut zum Essen gebetet und saßen nun einander gegenüber bei der Abendsuppe. Hin und wieder streifte verstohlen ein Blick aus des Mädchens Augen den Mann, der heute etwas anders als gewöhnlich aussah, ein bißchen jünger, trotzdem sein dunkles Haar an den Schläfen bereits grau gemischt war. Den ganzen Nachmittag, nachdem er wieder heimgekommen, war an ihm etwas Besonderer gewesen. Wie sonst hatte er sich an den Webstuhl gesetzt und zu arbeiten begonnen; aber das Schifflein flog nicht so taktmäßig hin und her, und der Weberbaum schaffte nicht so regelmäßig wie an anderen Tagen. Bald setzte der Herr Vetter heftig ein, daß es nur so rasselte und klapperte, bald ging's langsamer oder hörte gar ein Zeit lang auf: offenbar hatte der Mesner zwischenhinein an noch anderes zu denken als an Zettel und Einschlag und an sein Handwerk.

„Nun sind die fremden Leute wieder daheim", sagte Betha; „sie sind weither gekommen; ich hab' gemeint, aus dem Bayrischen herüber."

„Ja, ja", lautete die Antwort, „von der Iller her."

„Haben sie hier im Hirschen eingestellt gehabt?" fragte sie.

Fast unwillig sagte der Mesner kurz: „Nein, beim Wurzacher Tor droben. Das liegt doch am Wege."

Nach einer längeren Pause, während welcher der Stiftsmesner wiederholt das nichts ahnende Mädchen, welches ruhig weiter aß, musterte, räusperte er sich und sagte dann:

„Betha, es ist mir keine Freude gewesen, daß du am letzten Mittwoch in der Hostube bei Balthesens beim Ölmüller Franz gesessen bist. Wirst's wohl selber gemerkt haben."

Überrascht schaute das Mädchen auf.

„Daran habe ich gar nicht mehr gedacht, Herr Vetter", sagte sie einfach. „Der Ölmüller ist erst nach mir gekommen, und ich habe ihm den Platz nicht verbieten können."

„Ich weiß schon, brauchst mir nichts vorzumachen. Aber ich leid's nun einmal nicht. Der Ölmüller kann dich nicht nehmen, denn er braucht Geld, und du hast keines . . . ."

„Soviel wie keines", korrigierte er sich, als Betha ihn fragend anschaute.

„Aber Vetter Stiftsmesner" — und des Mädchens Angesicht erglühte —, ich denk' doch gar nicht ans Heiraten, nein, gewiß nicht."

Der Mesner richtete den Kopf würdevoll auf und sprach mit Nachdruck:

„Aber ich, als dein Vormund und Verwandter, sage dir, daß du ans Heiraten denken mußt. Du hast das Alter, kannst schaffen und kochen, bist gesund und kannst dich wohl sehen lassen. Hättest du Geld, wie du keines hast" — hier

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

räusperte er sich wieder —, „würden die Ledigen sich um dich reißen."

Das Bethle hielt sich die Ohren zu. „Was sagt Ihr doch da alles?" schmollte sie.

„Ich bin immer ein überlegter Mann gewesen und weiß, was ich sage", lautete die Antwort. „Und jetzt merke auf, Elisabeth: dein Glück ist gemacht. Du brauchst nur ja zu sagen. Es hat einer um dich angehalten: eine Partie, wie es keine bessere für dich geben kann im ganzen Amt Waldsee. Wie es recht ist, hat er sich zuerst mir offenbart, und ich habe versprochen, ihm Antwort zu sagen. Der Verspruch kann gleich morgen sein und die Hochzeit noch vor der Fastenzeit. Geld verlangt er keines; denn er hat selber genug. Und an Aussteuer brauchst du nur das Nötigste. Du darfst also bloß zugreifen, und ich als dein Vormund kann dir nur zureden."

Je länger der Stiftsmesner gesprochen hatte, umso aufmerksamer hatte das Mädchen gelauscht. Sie war bleich geworden. Wieder und wieder das schöne Haupt schüttelnd, schaute sie jetzt fragend den Vetter an.

„Es ist ein Mann, der Geld hat und Ansehen und ein gutes Geschäft, fleißig und sparsam, und gehört sogar zu den Honoratioren. Ein moralischer Mann ist er, kein Laffe und kein leichtfertiger Bub mehr, gesetzt und verständig, noch ganz rüstig und gesund, was ihm auch jeder ansieht."

„Ich verstehe den Vetter nicht", murmelte sie tonlos, ohne aufzuschauen.

„Du willst es nicht glauben, weil das Glück so groß ist", fuhr er fort; „hättest es doch schon erraten können. Du kennst den vortrefflichen Mann wohl, und jedes Kind in der Stadt kennt ihn so gut wie mich und den hochwürdigsten Herrn Stiftspropst. Es ist der Fruchthändler Härtl."

Der Mesner hatte das Wort kaum ausgesprochen, da klang hell und fröhlich ein Lachen durch die Stube, daß er förmlich zurückprallte. Sprachlos wartete er; aber immer noch lachte die Betha so herzlich, als ob der Vetter den schönsten Spaß erzählt hätte, und immer wollte das Lachen noch nicht enden. Der Mesner warf den Löffel auf den Tisch, daß derselbe von da zu Boden flog. Dann schlug er mit der Faust auf das Tischbritt.

„Das verbitt' ich mir", schrie er, „du miserabler Fratz, du lose Dirne. Mich, deinen Vormund, den Stiftsmesner, einen alten, gesetzten Mann, so — so — zu —"

„Es ist mir leid, ha, ha — Herr Vetter, ha, haha", würgte das Bethle heraus, während ihr Tränen in den Augen standen und über die Wangen rollten, „aber ich kann nichts dafür — ha, ha, ha! — ich muß halt lachen — ist von selber so gekommen." — Endlich hatte sich das Mädchen beruhigt; aber das schöne Gesicht hatte einen eigenen Ausdruck angenommen, und in den Augen flackerte noch ein unruhiger, schier unheimlicher Glast.

Der Mesner schien nichts davon zu bemerken.

„Du brauchst über deinem Glück doch nicht den Verstand zu verlieren. Bleib vernünftig und sag ja!"

„Jaso, Herr Vetter — zu dem Härtl", und jetzt flog sie mit einem jähen Ruck von ihrem Sitz empor und stand in voller Größe vor dem Mesner. „Lieber sterben, als den Härtl nehmen. Sagt ihm das!"

Unwillkürlich war der Mesner einen Schritt zurückgetreten.

„Er meint's doch nur gut mit dir", sprach er, sich zur Ruhe zwingend. „Es gibt bessere und reichere Jungfrauen als du. Die würden den Härtl unbesehen nehmen, wenn er sie wollte."

„Aber ich will ihn nicht, Herr Vetter! und ich kann ihn nicht nehmen. Eher könnt Ihr mich in den See werfen. Und es ist gar nicht recht, Herr Vetter", schluchzte sie jetzt, „daß Ihr mir so etwas zumutet. Diesen Wucherer, diesen Leuteschinder, diesen unbarmherzigen Geizkragen, der in dem Hungerjahr das Korn verteuert und arme Leute um Haus und Hof bringt — nein, da hätte ich keine Ehre mehr, wenn ich nur daran dächte .... Das ist nicht recht von Euch gewesen, Herr Vetter!" Sie setzte sich auf die Bank beim Fenster und schaute über die Gasse hinüber zur Stiftskirche, deren mächtige, übers Eck gestellte Türme von dem höher gelegenen Kirchplatze zur Mesnerwohnung niederschauten. Der Mesner ging in der Stube schweigend auf und ab.

„Gott ist mein Zeuge", sprach er dann salbungsvoll, vor dem Mädchen stehen bleibend. „Ich habe nur dein Bestes gewollt. Deswegen will ich dem Härtl noch nichts sagen. Und dann", fuhr er mit eigentümlicher Betonung seiner Worte fort, „ist halt die Zeit ja da, wo ich sorgen muß, daß du gut unterkommst und deine eigene Heimat findest." Langsam

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wendete das Bethle ihr blasses Gesicht dem Vetter zu.

„Herr Vetter", sagte sie dann, während ihre Stimme zitterte, „ich habe gemeint, ich könnte bei Euch bleiben. Habe ich denn meine Sache im Haushalt nicht recht gemacht? Ich habe doch geschafft und gespart und alles getan, was Ihr gesagt habt. Seid Ihr denn nicht mehr zufrieden mit mir? Wenn etwas fehlt, will ich's ja gerne besser machen. Hab' geglaubt, daß ich bei Euch eine Heimat habe, solange Ihr lebet, und hätte es nie anders wünschen mögen. Und in der Kirche — meine ich, habe ich doch gerne alles geschafft, wie Ihr's gewollt habt . . . O, was ist das für ein Tag!" klagte sie nun, und Tränen über Tränen fielen ihr auf die Hände nieder. „O, Herr Vetter, sagt mir doch um Gottes willen, was ist denn anders geworden, daß ich Euch nicht mehr recht bin?"

Jetzt wendete sich der Stiftsmesner, der bisher mit dem Angesicht gegen den Ofen im Hintergrund der Stube gestanden war, langsam um und begann mit einer gewissen Feierlichkeit:

„Elisabeth, du hast mir das Wort abgenommen. Alles habe ich wohl überlegt und ausgerechnet mit dem Heiratsvorschlag; alles hat seinen guten Sinn gehabt, was ich dir bisher eingeprägt habe, und besonders diesmal. Ja, es hat sich etwas verändert, und das bin ich selber, dein Vormund und Vetter. Du bist alt genug, um alles zu verstehen. Jeder ist sich selbst der Nächste, so heißt es im Gesetz Gottes. Jeder soll zuerst für sich selber sorgen. Das will ich auch tun. Es ist Zeit, daß ich jetzt, wo ich dich großgezogen habe, nun auch an meine eigene Zukunft denke. Auf dich darf und will ich nicht rechnen. Jeden Tag kann einer kommen und dich holen; dann bin ich allein . . . . ."

„Lieber Gott, Vetter, saget doch so etwas nicht", schrie das Bethle dazwischen, „an das denke ich doch gar nicht und hab' noch nie daran gedacht."

„Und ich bin allein", wiederholte hartnäckig der Mesner, „und darum habe ich nach reiflicher Überlegung den Entschluß gefaßt, mit Gottes Hilfe ehelich zu werden."

„Herr Vetter!" klang der Aufschrei des Mädchens fast gellend durchs Zimmer. Beinahe entsetzt erhob sie sich jäh und starrte den schon alternden Vormund an. „Ist das wahr? wirklich wahr?" Fast verzweiflungsvoll bohrten sich ihre Blicke in die seinigen.

Der Gefragte schaute seitwärts und sprach mit einem gewissen Pathos in der Stimme: „Was ich gesprochen habe, habe ich gesprochen. — Und weiter will ich dir sagen: du hast die zukünftige Ehefrau deines Vetters und Stiftsmesners schon gesehen und mit ihr gesprochen."

Verständnislos starrte das Mädchen den Vetter an.

„Heute vormittag in der Sakristei . ."

„Um Gottes Barmherzigkeit, das kann nicht sein; das glaube ich nicht. Die . . . die . . ."

„Elisabeth, ich hab' meinen Willen, und was ich will, daran machst du nichts mehr anders. Die Zukünftige ist eine Witwe, hat keine Kinder, ist sparsam und schaffig und bringt ein schönes Stück Geld mit ins Haus. Heirate ich sie, dann gehören wir zusammen, können miteinander hausen und sparen. Ich komme über die bösen Zeiten, wie sie gegenwärtig sind, besser hinüber und in alten und kranken Tagen habe ich eine Pflege, die nichts kostet."

Totenbleich hatte das Bethle zugehört, Jetzt sprach sie, und ihre Stimme klang leidenschaftslos und müde:

„Ja, Herr Vetter, ich sehe es ein. Verzeiht mir! Ihr seid Euer eigener Herr und der Herr im Hause! . . . Ich hab' nichts mehr zu sagen, alles ist aus . . . und keinen Platz hab' ich auch mehr im Hause . . . O, wie hab' ich das verdient, lieber Gott; ich hab' gemeint, ich habe alles recht machen wollen, und jetzt . . ."

Betha schwieg. Herzzerreißend war der Ausdruck, mit welchem sie die letzten Worte nur halblaut, gleichsam für sich allein gesprochen hatte.

„Das ist nun einmal so", sprach der Mesner. „Andere Leute sind auch verheiratet, und ein jeder sorgt zuerst für sich selber. Wenn meine Zukünftige ins Haus kommt, bist du übrig."

Das Bethle schaute jetzt mit vollem Blick zu dem Stiftsmesner auf:

„Der Herr Vetter hat doch", sagte es zögernd, „wo die Schwester des Herrn Vetter gestorben ist, ihr in die Hand hinein versprochen, daß ich im Hause bleiben kann, solang der Vetter lebt, und ich hab' versprochen, daß ich immer da bleibe."

Ausweichend erwiderte der Mesner:

„Aus dem Hause weisen will ich dich gerade nicht; in der hinteren Kammer wird's schon noch Platz geben für dich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aber die Haushaltung muß die Frau führen. Du mußt halt sehen, wie du mit ihr auskommst. Aber das alles kannst du im Handumdrehen anders machen", fuhr er jetzt mit erhobener Stimme fort, „du hast ja eine Gelegenheit — du brauchst nur zuzulangen, und ich rate dir noch einmal dazu. Du weißt, was ich meine."

„Nein, und tausendmal nein!" rief das Bethle, beide Hände wie zur Abwehr ausstreckend. „Lieber alles andere als das! . . ."

„Betha, als dein wohlmeinender Vormund und Vetter", begann der Mesner, nachdem er minutenlang nachdenklich geschwiegen hatte, aufs neue in väterlich klingendem Tone: „Eigentlich müßte ich dir zürnen, daß du meinen guten Rat verachtest, aber ich will ein Einsehen haben. Im Mesnerhause könntest du ja bleiben, aber ich glaube nicht, daß dies lange gut täte. Und wenn du dir nun wirklich einmal den Ölmüller Franz in den Kopf gesetzt hast . . ."

„Das habe ich nicht, Herr Vetter —"

„. . . und meinst, er und kein anderer müsse es sein, so will ich in Gottes Namen meine Augen zudrücken und nichts dawider sagen . . . aber das will ich dir gleich sagen: Geld kann ich dir nicht mitgeben."

Fragend schaute ihn das Mädchen an.

„Ja, das kleine bißchen Geld, die paar Gulden, die deine Mutter hinterlassen hat, sind sozusagen aufgebraucht für dich in der langen Zeit von zehn Jahren, da ich dich aus Barmherzigkeit ins Haus genommen habe. Wenn der Ölmüller dich so brauchen kann, so mag es seinen Weg gehen."

Nachdenklich hatte das Bethle zugehört. Jetzt erwiderte sie: „Ich danke dem Herrn Stiftsmesner für den guten Rat, und ich bitte, daß ich morgen den Nachmittag für mich haben darf. Ich will zu meiner Namenspatronin, der Guten Betha, nach Reute gehen — einen andern Rat weiß ich mir nicht. Es ist jetzt so viel auf einmal über mich gekommen, daß ich mich allein nicht mehr auskenne. Die Gute Beth' hat schon so vielen armen Leuten geholfen, sie wird auch mir einen Weg und einen Trost wissen."

„Wenn sie dir nur das Rechte eingibt, dann hast du deine Schuhe nicht umsonst abgenützt", war die Antwort. „Aber noch etwas", fügte der Mesner beinahe drohend an: „du sagst keinem Menschen in der Stadt etwas von meinem ehelichen Vorhaben. Wenn es soweit ist, will ich schon selber reden. Untersteh' dich nicht, eine Schwätzerei zu machen, sonst geht's dir bös."

„Bei einem einzigen bloß will ich das Herz ausschütten", antwortete Betha, „bei unserem Herrgott hochgelobt im heiligsten Sakramente."

Wie erschrocken war der Mesner bei dem Klang der letzteren, feierlich gesprochenen Worte einen Schritt zurückgetreten. Dann sagte er gelassen: „Das habe ich natürlich nicht gemeint, das ist deine Sache."

— — — — — —

Der kurze Januartag war bereits in die Dunkelheit übergegangen, als das Fuhrwerk mit den aus Waldsee Zurückkehrenden auf der Landstraße von Haidgau nach Wurzach dahinrasselte. Auf der einen Seite dehnte sich, von Nebelschwaden übersponnen, aus denen sich gespenstig schwarzes Gestrüpp und blattloses Strauchwerk aufreckte, das große Wurzacher Ried aus. Auf der anderen Seite der holperigen, aufgeweichten Straße erhoben sich über einzelnen Abhängen, unheimlich dunkel, mächtige Baumgruppen aus vorgeschobenen Waldesteilen. Es war ungewöhnlich mildes Wetter. Nirgends lag Schnee, und der schwere Gaul am Einspänner hatte, obgleich der Weg kaum bergan ging, nicht eben leichte Arbeit, im Trab voranzukommen. Die Gültmeierin saß neben ihrem jüngeren Begleiter, der Leitseil und Peitsche führte, vorne im Wägelchen, hinter ihnen der Memminger Schlome. Die Witwe war gesprächig; der Wein, den man im Hinterstübchen des Wirtshauses zu Waldsee beim Wurzacher Tor sich gemeinsam hatte schmecken lassen, hatte seine Wirkung getan. Die Mesnerwohnung, ihr künftiges Heim, meinte sie, sei gar nicht so übel gelegen: gleich beim Biberacher Tor, wo man alles sehe, was da aus- und eingehe, und wo man in ein paar Sprüngen vor der Stadt draußen oder wieder drinnen sein könne. Und in die Fenster sehen könne man einem auch nicht so leicht.

„Und der Stiftsmesner, wie gefällt der der hübschen Frau Gültmeierin?" fragte der Schlome.

Sie lachte hellauf. „Meinetwegen könnte auch Waldsee ohne den Stiftsmesner sein. Ohne den dürren langweiligen Kerle, der in seinem schwarzen Kittel aussieht wie ein Leichensager,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

könnte ich schon noch leben. Aber es ist eine so schöne Gelegenheit, die muß man ausnützen. In der Fischwirtschaft am Illerhäusl tut's kein gut mehr, die bayrischen Gendarmen schnüffeln noch ärger als die Württemberger. Es ist Zeit, daß ich weiterkomme; ich hab' immer was gehalten auf ein gutes Ansehen und will nicht vor's Gericht kommen."

„Ja, die Frau Gültmeierin ist eine gescheite Frau, eine vorsichtige Frau", lobte der Schlome. „Und wenn sie bald Stiftsmesnerin ist, so wird sie eine angesehene Frau und kann auch dort nebenbei was verdienen. Ich glaube, wir werden auch manchmal ein kleines Geschäftchen mit einander machen. Beim Stiftsmesner gehen ja die Leute genug aus und ein, er kennt die ganze Stadt und das Land auf drei Stunden im Umkreis."

„Ja", erwiderte sie schmunzelnd, „ich hab' mir schon was ausgedacht. In Waldsee sind nicht lauter reiche Leute.."

„Wie zum Beispiel der Härtl", fügte der Schlome ein.

„ . . . da gibt's gewiß manches Haus, wo das Geld ausgegangen ist und wo man es doch keinen Menschen merken lassen will. Das kommt ganz von selber bei dem Hungerjahr und den schlechten Zeiten . . . ."

„Scheltet mir die Zeit nicht, Frau Gültmeierin, die Zeit ist gut — ist gut, sage ich, Frau Gültmeierin."

„Jaso", lachte jetzt der schwarze Fuhrmann; „für den Schlome sind die schlechten Zeiten die besten."

„Der Vere ist ein ganz Gescheiter", sagte die Fischwirtin. „Aber was ich sagen wollte: in so manchem Haus heißt es jetzt, helf' was helfen mag gegen das Hungersterben. Da gibt es silberne und goldene Uhren, Ohrringe und Broschen und alte Silberdosen und Patenlöffel oder ein halb Dutzend Bestecke, Seidentücher oder einen alten, kostbaren Schal und feine Leinwandsachen: das versetzt man — aber ganz in der Stille, daß kein Mensch etwas davon erfährt, und da ist dann die Stiftsmesnerin gerade die rechte Person. Beim Mesner kann man ein- und ausgehen, das fällt keinem Menschen auf — ich kann mit allen Leuten sprechen und ihnen schöntun, und schweigen kann ich auch — und wenn das Jahr herum ist, dann muß sich ja zeigen, daß ich ein gutes Geschäft gemacht habe."

„Da möchte man der Zukünftigen vom Stiftsmesner neidig werden", meinte der Schlome; „ja, die Frau Gültmeierin weiß, wie man Geld macht."

„Der Mesner weiß es auch", erwiderte sie lachend.

„Das glaub' ich, das weiß ich", sagte der Schlome. „Die Frau Fischwirtin Gültmeier vom Illerhäusl ist eine frische Frau, eine stattliche Frau und um 10 Jahre jünger als der Mesner; aber — die Frau Gültmeier soll mir's verzeihen — ich meine, der Stiftsmesner tät seinen ledigen Stand nicht verändern, wenn die Frau Gültmeier nicht das viele Geld hätte."

„Hahaha!" lachte die Frau laut und fast schrill in die Nacht hinein. „Wie hoch meint Ihr, Schlome, daß er mich einschätzt?"

„Auf dreißigtausend zum mindesten."

Und wieder lachte die Fischwirtin laut auf.

„Ist's nicht soviel?" sagte jetzt der junge Kutscher.

„Habt Ihr's ihm nicht gesagt? Weiß er nicht, wieviel Ihr mitbringt?"

„Ihm bring' ich überhaupt nichts mit — jedes macht seine Geschäfte für sich, bloß, daß wir zusammenhelfen und eins das andere erbt — wenn's einmal soweit kommt. Also braucht er auch nicht zu wissen, was ich noch habe, auf Heller und Pfennig. Er weiß überhaupt noch vieles nicht", warf sie dann gleichmütig hin.

Jetzt lachte der schwarze Knecht laut auf.

„So zum Beispiel weiß der Mesner nicht, daß er heute dem Schwarzen Vere von Zusmarshausen, nach dem die bayrischen Gendarmen sich die Füße schier ablaufen, das Silberzeug in der Sakristei von Waldsee gezeigt, und daß er mit ihm zu Mittag gegessen hat, hahaha!"

„Nicht so laut, Gültmeierin", beschwichtigte erschrocken der schwarzhaarige Bursche an ihrer Seite.

„Ja, Vere", sagte die Wirtin, „Die Frechheit sieht nur dir gleich, daß du am hellichten Tag durch Waldsee gehst. An deinen pechschwarzen Haarschöpfen kennt dich ja jedes Kind."

„Im Bayrischen schon", beruhigte der Vere; „aber da sehen sie mich nicht so bald wieder. Jetzt geh' ich im Württembergischen meiner Profession nach, wo man noch nichts von mir weiß. Gerade da oben herum paßt mir's; deshalb habe ich mir das Nest einmal angesehen. Da gibt's Einödhöfe und Häuser genug, wo man was holen kann, und reiche Bau-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ern und Wald und Moor und Ried und auch Kameraden, mit denen man etwas machen kann; der Bregenzer Seppel, der einäugige Fidele und der Schleiferstoni; und einen Unterstand findet man gewiß auch: hab' schon so was vom Riedhäusl und vom Storchenhäusl im Aulendorfer Wald gehört. Da gibt's ein lustiges, verwegenes Leben, das freut mich." Er schnalzte vergnügt mit den Fingern. „Und wenn's einmal Ernst gilt", fügte er mit kalter Entschlossenheit an: „mein Stutzen und mein Schwarzdornprügel fehlen nie."

„Hab' nichts gehört, will nichts gehört haben", wehrte ängstlich der Schlome ab. „Will nichts von solchen Sachen wissen. Ich komme und gehe bloß zu kaufen und verkaufen und Geschäfte zu machen. Frau Gültmeierin, was sagt sie zu der Sakristei? Viel Silber, schwer Silber — und erst die Monstranz mit den schönen Steinchen. Da wird die zukünftige Frau Stiftsmesnerin stolz ein- und ausgehen und die köstlichen Stücke und die Goldsachen ansehen können, solange sie mag, und in die Hand nehmen . . ."

„Wenn nicht wieder des Mesners Bäsle dreinfährt", spottete der Schwarze Vere und lachte hellauf.

Ein Fluchwort kam über die Lippen des Weibes; jäh war sie aufgefahren und, die Hand zur Faust ballend, rief sie: „Einmal und nicht wieder hat es das scheinheilige Mensch, die zornige Gans mir so gemacht! Mit ihr bin ich jetzt schon fertig. Rundweg hab' ich dem Mesner gesagt: Entweder sie oder ich. Solange sie im Hause ist, tue ich keinen Schritt hinein. In die Hand hat er's mir versprechen müssen, daß er dem Mensch ausbietet. Mir soll sie nicht mehr unter die Augen kommen. Hingehen kann sie, wo sie will. Ungern hat der Mesner ja gesagt; aber ich, ich hab' erklärt: dann hat er mich gesehen und sieht mich nie wieder."

„Ist ein blitzsauberes Mädchen", meinte der Schwarze Vere.

„Kannst sie ja trösten", war die Antwort des Weibes, „und mit dir nehmen."

„Meine Günzburgerin tät ihr ja die Augen auskratzen", lachte er; fügte aber dann, ernst geworden, an: „Nein, so eine ist des Mesners Bethle doch nicht. Sie hat mir gefallen, aber nicht auf eine schlechte Art."

„Wart nur, Vere", spottete sie, „die fromme Gans bekehrt dich am Ende noch und macht einen Betbruder aus dir."

Jetzt tauchten Lichter vor dem Fuhrwerk auf: Wurzach war erreicht.

„Hier möchte ich absteigen", erklärte der Schlome, „hab' noch einige Geschäfte zu machen." Ehe er abstieg, sagte er noch vertraulich, nachdem er der zukünftigen Stiftsmesnerin von Waldsee alles Glück gewünscht hatte: und wenn einmal in der Sakristei etwas in altem Silber zu machen wäre, oder an alten Paramenten, oder wenn gar der alte Herr Stiftspropst sich bewegen und bereden ließe — und da könnte die zukünftige Frau Stiftsmesnerin, die so eine gescheite Frau sei und die Worte so gebildet zu setzen wisse, gewiß auch viel ausmachen —, die veralterte Monstranz, die ja ganz aus der Mode sei, abzugeben und ein neues, nach dem jetzigen Stil gearbeitetes, großes Stück anzuschaffen, dann möge die Frau Stiftsmesnerin seiner gedenken, daß er das Geschäft machen dürfe: ihr Schaden werde es gewiß nicht sein. Dann stieg er ab und wünschte gute Nacht.

Wurzach lag bereits hinter den beiden, welche das Fuhrwerk der bayrischen Grenze zuführte. Längere Zeit hatte die Gültmeierin geschwiegen. Jetzt stieß sie den Vere an und sagte halblaut: „Vere, was meinst du zu der Monstranz und dem vielen Silber? Der Jud braucht keinen Profit daran zu machen. Wenn du einmal drüben um Waldsee herum dich eingewöhnt hast und ich Mesnerin bin, . . . meinst du nicht . . . es könnte sich einmal schicken . . . daß . . . daß" . . . — ihre Stimme sank zum leisesten Flüsterton herab — „daß du der Sakristei in einer dunklen Nacht — einmal einen Besuch machtest?"

Der Schwarze Vere fuchtelte mit der Peitsche in der Nachtluft herum, spuckte aus und sagte dann tief aufatmend: „Gültmeierin — daran hab' ich doch nicht gedacht. In eine Kirche . . . bin ich nie eingebrochen . . . ich kann's nicht recht sagen, warum. Wo es sonst etwas zu holen gibt . . . wenn's eine gute Gelegenheit ist, da fürchte ich den Teufel nicht. Aber . . . in eine Kirche hinein . . . . bei Nacht . . . ich glaub', da müßte mir was passieren. Mit dem will ich nichts zu tun haben. Vielleicht kommt mir's später einmal anders", schloß er und spuckte abermals aus.

Daß aber in dem Augenblick, in welchem die Versucherin ihm den Gedanken des Gottesraubes ins Herz hineinträufeln wollte, ohne daß er wußte, wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es kam, die reine Mädchengestalt der schönen Betha wie ein Engelsbild vor seiner Seele stand und daß er, um dieses Bild nicht zu trüben, der Versucherin nein sagte: das blieb sein Geheimnis.

— — — — — —

Das magere Mittagessen, welches im Mesnerhause wie alltäglich nach dem Elfuhrläuten eingenommen wurde, war vorüber; des Mesners Bethle machte sich, nachdem sie noch ein Stückchen Schwarzbrot sich abgeschnitten, sogleich auf den Weg nach Reute.

„Bis es eins schlägt", sagte sie ruhig, beinahe geschäftsmäßig zu dem Vetter, „bin ich schon lange bei der Guten Betha, und ehe es völlig Nacht wird, will ich wieder hier sein. Behüt' Gott, Herr Vetter!"

Rasch und elastisch schritt das Mädchen über den unteren Kirchplatz, vorüber an der Wohnung des Stiftspropstes und dann weiter hinaus, am Schloßsee vorüber, Steinach zu.

„Wohin so eilig, Bethle?" klang plötzlich eine Stimme an ihr Ohr. „Pressiert's so?" Es war Ölmüllers Franz, welcher eben von der Mühle her sie einholte, Schaufel und Hacke auf der Schulter; er wollte allem nach bei der günstigen Witterung die Wassergräben auf den Wiesen in Ordnung bringen.

„Nach Reute gehe ich", erwiderte das Mädchen, ohne indessen Halt zu machen. Freilich pressiert es, um vier Uhr ist es schon wieder Nacht."

„Dann wünsche ich gute Andacht, Bethle. Aber warum denn so allein? Hast keine Angst, wenn du in die Nacht hineinkommst?"

„Will schon noch vor der Nacht daheim sein", war die Antwort. „Behüt' dich Gott, Franz!" Und rasch eilte sie weiter. Als sie nach einem Viertelstündchen an der stattlichen Brauerei von Steinach vorüberging, stand die Wirtin am Fenster. Sie öffnete dasselbe und rief dem Bethle zu, einen Augenblick hereinzukommen. „Du gehst doch nach Reute", sagte sie; „hast wohl für den Herrn Stiftspropst eine Bestellung zu machen beim Pfarrer Rosenlächer, und weil du da doch ins Pfarrhaus kommst, so könntest du auch dem Vikar Ferdinand Sonntag, meinem geistlichen Vetter, etwas von mir mitbringen. Es ist ja so eine teure, böse Zeit, und wenn man jung ist, braucht man auch was. Gestern habe ich gebacken; so täte ich dir halt recht danken. Das Brot ist schon um etwas besser, als er's oben kriegt, wo man auch froh ist, wenn bloß Rüben darin sind und nichts Minderes. Der Herr Vetter Vikar soll aber der alten Schwester Klara im Klösterlein auch ein Stück davon geben. Sie kann ja das Hungerbrot schon gar nicht brauchen für ihren Magen."

„Zur Schwester Klara will ich ja gerade gehen", erwiderte das Bethle, „da nehme ich das Brot freilich gern mit."

Die Wirtin schnitt den großen Leib des frisch gebackenen, duftenden Brotes auseinander und steckte die Teile samt einer Zugabe für das Bethle in die strohgeflochtene Armtasche und meinte dann, auf dem Rückwege solle sie wieder ankehren.

„Vergelt's Gott!" lächelte das Bethle; „ich habe gerade genug zu tun, um noch vor Betläuten daheim zu sein."

„Dann kommst halt ein andermal, Bethle", war die Antwort, und der so mütterlich freundliche Blick und die Stimme der Frau Bräumeisterin ließen deutlich erkennen, daß diese Einladung aufrichtig gemeint war.

(Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Kanada: W. P.: Sende Gabe von.. für hl. Messen zu Ehren des hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, heil. Gerhard, hl. Cajeta als Dank für Beistand in einer Geldangelegenheit. Veröffentlichung war versprochen.

Expanse, G. B.: Innigsten Dank der lb. Mutter Gottes, der hl. Anna, hl. Barbara, hl .Gertrud, hl. Franziskus Xaverius und der hl. Theresia in großer Linderung meines Herzleidens.

Alton, J. C.: Missionsalmosen von.... in Erfüllung eines Versprechens.

Alstätten: Durch die Fürbitte des hlst. Herzens Jesu, des hl. Joseph und hl. Antonius und der Armen Seelen ist mir in großer Not geholfen worden.

Balsthal: Auf ganz wunderbare Weise wurde uns durch die Fürbitte des hl. J. Thaddäus in geistlichen Angelegenheiten geholfen.

Motten: Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Judas Thaddäus für schnelle Erhörung in einer schweren Krankheit.

Pinsberg: Der lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem heiligen Jud. Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. sei Dank für Erhörung in einem Anliegen.

N. N.: Anbei ein kleines Opfer als Dank dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in großer Not.

Mühlwald: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Innigsten Dank der unbefleckten Gottesmutter, dem hl .Joseph, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Ignatius und allen Heiligen für das Gelingen einer überaus schwierigen Operation und auffallende Hilfe.

München: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Erlangung einer Staatsstellung.

Königstein: Innigen Dank dem hl. Joseph für erlangte Hilfe.

Günzburg: Antoniusbrot zum Dank für Erhörung.

Schl. U.: Durch die Fürbitte des heil. Petrus Kanisius und Auflegung einer Reliquie bin ich von einer Rippenprellung geheilt worden.

K. St.: Durch die Fürbitte des hl. Joseph bin ich von Kieferknocheneiterung geheilt worden, dann wurde mir wieder durch die Fürbitte des hl. Joseph in einer sehr schwierigen Geldangelegenheit geholfen. Veröffentlichung war versprochen.

Durch die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. und des hl. Antonius und Jud. Thaddäus habe ich die Gesundheit wieder erlangt.

Vielen Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in mehreren Anliegen.

Ehre, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der hl. Theresia, allen Heiligen und den Armen Seelen für Hilfe in schwerem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Felben: Aus Dankbarkeit lassen wir ein Heidenkind loskaufen, das den Namen Eugen tragen soll und sagen innigsten Dank dem Sarner Jesuskind, der lb. Muttergottes, der kl. hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schwerer Krankheit und bitten um weitere Hilfe.

Herbstein: Dank der hl. Theresia; in einem besonderen Anliegen erhört.

Holzkirchen: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und der kl. hl. Theresia für gut verlaufene Operation.

Brohl: Anbei sende ich ein Missionsalmosen als Dank der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Benediktus für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Irlich: Dem hl. Antonius und dem hl. Franziskus Xaverius sei Dank für Hilfe in einem besonderen Anliegen.

Wormeldingen: Anbei sende ich ... Fr. zur Taufe eines Heidenkindes als Danksagung für eine erhörte Bitte.

Eidenborn: Dank dem hl. Joseph für öftere Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Schönecken: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen, durch deren Fürbitte mir wunderbar geholfen wurde.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von diesen 35 000 Pfändungen sind 12 000 pro Tag fruchtlos.

Als Folge dieser fruchtlosen Pfändungen werden täglich 8000 bis 10 000 Offenbarungseide geschworen. Davon in Berlin allein 500 bis 700."

Diese nüchternen Zahlen sprechen eine erschütternde Sprache. Man könnte aus diesen Zahlen mancherlei Folgerungen ziehen, nicht zuletzt auch die, daß es in diesem verarmten Deutschland für die Wirtschaft sehr gefährlich ist, das Kreditsystem uferlos und bedenkenlos aufzubauen. Allein darauf hinzuweisen, ist nicht der Zweck dieser kurzen Ausführungen. Wir wollen durch diese Zahlen in der Hauptsache zeigen, daß der Mittelstand in Deutschland in vollständiger Auflösung begriffen ist. Daß diese angeführten Zahlen für die großkapitalistischen Unternehmungen nicht gelten, versteht sich am Rande, auch in der Arbeiterbevölkerung werden von den 36 Millionen Wechseln, die jährlich präsentiert werden, die wenigsten kursieren, und man darf wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß die jährlich zu Protest gehenden 10 Millionen Wechsel meist an die Tore der Landwirtschaft und der mittelständlerischen Wirtschaft gepocht haben.

Wenn man diese Zahlen überdenkt, wird man sich kaum mehr wundern können, daß die Kaufkraft in den letzten Monaten so katastrophal gesunken ist. 2,5 bis 3 Millionen Arbeitslose, eine vollständig verarmte Landwirtschaft und eine verpfändete und durch und durch verarmte mittelständlerische Wirtschaft, das ist eine Bilanz, die vom Bankrott nicht sehr weit entfernt ist."

Gebetsempfehlungen

Mehrere Wohltäter nach ihren Meinungen.

Eine Förderin in den Anliegen ihrer Familie.

Um Bekehrung der Sünder.

Mrs. H. E.: Ich bitte um eine neuntägige Andacht zur hl. Mutter Maria und hl. Mutter Anna, daß sie am Throne Gottes für uns flehen, damit der lb. Gott uns bald mit Kindern segnen würde. Bei Erhörung Almosen.

Um Bekehrung meiner Söhne.

Um Gesundheit meiner Tochter.

Daß mein Mann nicht mehr trinken würde.

Um Segen und Wohlergehen in der Familie.

Bitte um einen guten Ausgang einer Operation.

Widnau: Bitte um das Gebet für meiTochter um seelische Zufriedenheit, um eine gute Standeswahl und eine gute Stelle bei guten Leuten.

Um guten Hausverkauf.

N. N.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und zu Maria von der immerwährenden Hilfe und den lb. Armen Seelen für einen verirrten Sohn und sonstige Anliegen. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

N. N.: Sende anbei ein Missionsalmosen mit der innigen Bitte um das Gebet zum hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für schwere Familienanliegen und für einen im Glauben verirrten Vater.

Um Verhinderung einer Mischehe.

Derendingen: Bitte um das Gebet um Heilung eines kranken Knies, zum lb. Sarner Jesuskind, zum hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J.

L. R.: In schwerster Bedrängnis und Sorge um ihre Existenz, bittet eine Familie um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum heil. Joseph und zum hl. Jud. Thaddäus um erfolgreiche Erhörung und Beistand. Bei Erhörung ein Heidenkind und Missionsalmosen.

Düsseldorf: Eine Förderin unserer Mission bittet ums Gebet zum hl. Jud. Thadd. um die Gesundheit ihres Vaters.

Lengenfeld: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet in verschiedenen Anliegen.

Münster: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph und Antonius in verschiedenen Anliegen.

Briedel: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet in schweren Anliegen um das Gebet.

Traar: Eine nervenkranke Frau bittet ums Gebet zur lb. Muttergottes und zum hl. Antonius.

Oppolz: Bitte um das Gebet zur Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den Armen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seelen um Hilfe in mehreren Anliegen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin und Familienmutter bittet dringend um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, hl. Rita, hl. Theresia v. K. J. und den Armen Seelen um Hilfe in schwerer Krankheit. Bei Erhörung will ich zum Liebeswerk des hl. Paulus ein Opfer senden.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Rita und hl. Theresia v. K. J. und den Armen Seelen um eine passende Stellung und ein christliches Familienleben.

A. A.: Bitte um das Gebet in einem langjährigen geistigen Leiden.

Würzburg: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in verschiedenen schweren Anliegen.

Regensburg: Eine kranke Verg.-Leserin. — Eine Person um gute Stellung.

E. B.: Um Heilung von Krankheit und Gehorsam der Kinder.

Reigersdorf: Ein schwer Kranker bittet um das Gebet zur hl. Familie, zum heil. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. um Heilung eines schweren Leidens.

Kottwitz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Nikolaus, zur hl. Rita und den hl. 14 Nothelfern in Kauf- und Geldangelegenheit.

A. A.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia und allen lb. Heiligen um Hilfe in schwerer Not.

Komorn: Um Bewahrung vor weiterer Operation.

Es starben im Herrn:

Legden: Frau von Papen, Mutter einer eifrigen Gönnerin unserer Mission.

Borken: Johann Schäpers, 80 Jahre alt; ein langjähriger treuer Förderer unserer Mission.

Columbus, Ohio: Frau Anna Neugebauer, langjährige Förderin u. Wohltäterin unserer Mission.

Heppendorf: Frau Bauer, Frau Wolf, Frau Schmitz, Frau Bongartz, Hubert Brücken, Johann Schütz. Fließem Fr. Heinzen. Hegensdorf: Konrad Hardes. Bockum: Frau B. Splitthöfer. Düren: Lehrer Fritz Bernstorf. Theilheim: A. Maria Wegmann. Stadtlauringen: J. Heid. Gramschatz: Margareta Büttner. Willersdorf: Erhard Bauernschmitt. Friedberg: Kath. Seitz. Motten: Kandita Drüschler. Berching: A. Maria Lengenfelden. Altötting: Kreszenz Altmannsberger. Luttingen: Scholastika, Philipp und Joseph Betringer, Lorenz und Soph. Nägele. Rothenbach: Frau Fetz. Thalmässing: A. Maria. Großmus: Martin Lohr. Leugas: Andr. Schmid. Komorn: Justina Filo. Stainz: Julie Doser. Hubenberg: Johann Neuner. Altchreuberg: Mathilde Kade. Ravensburg: Ver. Emhart, Margareta Schuster. Trensdorf: Johann Zenk. Bohlingen: Aloisia Graf. Dollstein: Maria Hecke. Chicago: Theresia Baier, Karl Schmidt. Earling: Johanna Berkes. Doniphan: J. Geisendorfer. Jetmore: Ida Schlereth. Iron Mountain: Herr Hebein. West-Point: A. Maier, Wilh. Böggeler. Brooklyn: Barbara Götz, Frau Kaicher. Pittsburg: Sophia Kersting. Campbellsport: Amalia Wölfel. Raeville: Fr. Lordemann. Pittsburg: Kreszentia Sperl.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Der Segen von Konnersreuth. Grundsätzliches und Geschautes. Ein Volksbüchlein. Von Pfr. Dr. Franzmathes. 123 Seiten mit 4 Bildeinlagen. Kart. RM. 1.20. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Dadurch steht die neue Schrift einzig da, daß sie den Beziehungen zwischen der hl. Theresia vom Kinde Jesu und der Theresia Neumann viel genauer nachgeht, als die bisherigen Schriften. Für alle Theresienverehrer ist sie daher eine willkommene Gabe. Der Bebilderung ist die größte Sorgfalt zugewendet, so daß wir hier nicht ein Büchlein vor uns haben, das man eilfertig liest und dann für immer weglegt, sondern an dem man sich auch weiter noch erfreut und erbaut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Frömmigkeit Jesu Christi. Von Otto Cohausz S. J. 320 Seiten. Kart. RM. 4.50; Ganzlein. RM. 5.50. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Nicht nur allen, denen es selbst um wahre Frömmigkeit zu tun ist, sondern auch allen, die andere darin zu leiten haben, wie Predigern, Seelenführer, Novizenmeistern und Novizenmeisterinnen, Obern und Oberinnen, Lehrern und Lehrerinnen, dürfte es für ihren Zweck Anregung, Stoff und sichere Richtlinien bieten. Was ist denn wichtiger, als daß in dem heutigen Wirrwarr die Christenheit sich wieder auf die ihr eigentümliche Form der Frömmigkeit besinnt?

Freudenflämmchen. Mutter Maria Rita Scheuer, Priorin der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung in Bonn-Endenich. Herausgegeben von den Benediktinerinnen, Bonn-Endenich. 218 Seiten mit einem Titelbild. Kart. RM. 2.50; Ganzleinen RM. 3.— Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Möchten die „Freudenflämmchen" nicht nur in vielen solcher Seelen erleuchtend, erwärmend und beglückend aufleuchten, sondern auch manches bekümmerte, von der Last des Lebens beschwerte Herz mit einem Strahl des Friedens erhellen, den die Welt nicht zu geben vermag. Welch herrliche heroische Seele leuchtet uns aus diesem Buche entgegen!

Sternbücherei für kleine Leute. Erzählungen und Märchen für die Jugend von 7 — 13 Jahren. Jeder Band mit 4 ganzseitigen bunten Bild- und vielen Textillustrationen. Jeder Band in Ganzleinen RM. 3.20. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

1. Häsi und Hosi. Erzählung von Th. Zenner. Mit Bildern von J. Bohatta-Morpurgo 76 Seiten.
2. Die weiße Misch und andere Märchen. Von M. Seemann. Mit Bildern von J. Bohatta-Morpurgo. 76 Seiten.

Der Jugend werden hier wirklich schöne, edle Gaben geboten, wie man sie nicht besser in die Hände der kleinen Leute legen kann. Da ist „Häsi und Hosi", die Geschichte aus dem Leben einer Hasenfamilie, die das traurige Ende des ungehorsamen „Häsi" zeigt und damit allen Kindern die Folgen dieses bösen Fehlers recht lebendig vor Augen führt. Über dem zweiten Büchlein „Die weiße Misch" schwebt das Zauberwort „Es war einmal" und führt hinein in eine bunte Märchenwelt mit ihrem tiefen Sinn und ihren übergeistigen Schönheiten.

Die koreanischen Martyrer. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von P. Reinhold Hoch, O. S. B. 270 Seiten. Halbleinen geb. RM. 7.50. Mit 16 Illustrationen. Missionsverlag, St. Ottilien, Oberbayern.

Dieses Buch belebt aufs neue unseren Seeleneifer, erweckt andächtige Verehrer der seligen Martyrer Koreas und macht uns alle zu treuen Freunden ihres Missionslandes und dessen Missionare von St. Ottilien. An Gottes Thron werden die heiligen Blutzeugen uns dann sicher nicht vergessen.

Papst Pius XI. Zum goldenen Priesterjubiläum des Hl. Vaters. Von Dr. Alfons Faulhaber. 132 Seiten mit Lebensbeschreibung des Papstes, Papstmesse, Papstaudienz, Jubiläumsablaßvorschriften, allen Ablaßgebeten, vollständiger Meßandacht und Bildern. 75 Pfennig — Verlag Karl Aug. Seyfried & Comp. München 2, SW 2, Schillerstraße 28.

Der Preis ist sehr niedrig und so gehalten, daß jeder Gläubige sich das bildende Werkchen anschaffen kann. Es gibt kein Buch, das so billig ist und dabei eine umfassende Kenntnis über das Leben des Hl. Vaters und die aktuellsten Fragen des Papsttumes vermittelt.

Das Jahr des Heiles 1929, 2. Band. 600 Seiten, kart. RM. 2.50. Ganzleinenband RM. 3.50 — Verlag: Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Der vielerwartete 2. Band des Klosterneuburger Liturgie-Kalenders ist nun erschienen. Er beginnt mit den Tagen der Karwoche und umfaßt den restlichen Teil des Kirchenjahres. — An Hand des Direktoriums enthält der Kalender die entsprechenden Angaben der liturgischen Tagesfeier. Er bringt für jeden Tag eine vertiefende, das rechte Verstehen und Erleben erweckende Einführung in die Grundgedanken der Tagesliturgie, geschichtliche Hinweise zur heutigen Liturgie wie zur Heiligenverehrung. Daneben bringt der Kalender fast für jeden Tag Texte aus Schrift und Brevier. So wird er für den das Kirchenjahr Mitfeiernden zugleich ein tägliches Lesebuch.

Jubelbüchlein. Von M. Balder. 96 Seiten RM 0.50 Verlagsbuchhandlung Laumann, Dülmen.

Es nimmt Bezug auf das Papstjubiläum und besonders auf das Gnadenjahr und unterrichtet über die Jubiläumsablässe und die Bestimmungen zu deren Gewinnung.

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus in Auswahl wiedergegeben von Friedrich Rücker. 158 Seit. Kart. RM. 1.50. Verlagsanstalt Tyrolia Innsbruck-Wien-München.

Unter allen Werken des großen Augustinus hat keines zu allen Zeiten so weitgehendes Interesse gefunden, als seine „Bekenntnisse", die er nach seiner Bekehrung in einem genialen Rückblicke auf die Irrwege seines Lebens schrieb. Sie erweisen ihn als einen durchaus modernen Schriftsteller, der in geistiger Durchdringung und Darstellung tiefster Fragen seiner Zeit weit voraus geeilt ist.

Straße um die Kirche. Zwölf Weltstadtgespräche. Von Elisabeth Louise von Brandt. 76 Seiten. Brosch. 50 Pfennig. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Die Verfasserin versteht es ausgezeichnet, uns in Form von Zwiegesprächen einen Einblick in die Seele des modernen Großstadtmenschen tun zu lassen, der die Kirche nur mehr „von außen ansieht". Die Gottessehnsucht der „von Haus aus christlichen Seele" erwacht wieder.

Religion des jungen Menschen. Von Dr. Tihamer Toth. 172 Seiten. Kart. RM. 3.40; Leinw. RM. 4.20. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Eltern und Erzieher können viel von Toth lernen. Geradezu künstlerisch weckt er ideale Empfindungen und Wünsche in der Jugendseele und führt sie zu religiösen Quellen. Er überredet nicht, er redet einfach über Religion. Er erpreßt keine religiösen Vorsätze, er überzeugt aber von der Notwendigkeit religiösen Lebens. Er erzieht zu einer besseren, ernsten, männlichen, zur religiösen Überzeugung.

Officium Marianum. Kurze Anleitung, die Psalmen und Cantica mit Andacht zu beten. Von P. A. Ailinger, S. J. 60 Seiten. Preis 30 Pfg. Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Das Büchlein von P. Ailinger bietet trotz seiner Kürze eine ganze Reihe anregender Gedanken. Es will jedoch keine Psalmenübertragung und -erklärung bieten, sondern möchte nur ein bescheidenes Hilfsmittel sein zum andächtigen Chorgebet für solche, denen ein eingehendes Psalmenstudium wegen Zeitmangel nicht möglich ist.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am 2. Juni 1929 wurde

DON BOSKO

der größte Pädagoge des vergangenen Jahrhunderts selig gesprochen.

Um die echt evangelischen Erziehungsgrundsätze dieses Heiligen in möglichst vielen Familien bekannt zu machen, haben wir uns entschlossen, die nachfolgenden zwei Werke *für unsere Leser zum einmaligen Ausnahmepreis von* **je RM. 1.–** abzusetzen. Gültig bis zum 15. September 1929.

Don Johannes Bosko

Von D. W. Mut
80 Seiten; reichlich illustriert

Eltern, Kindern die hehre Gestalt des großen Kinderfreundes Don Bosko recht nahe zu bringen bezweckt dieses Schriftchen. Unter dem vielen Interessanten aus seinem Leben voll von nie gehörten Wundertaten und großem Gottvertrauen liegen wie Edelsteine verborgen seine echt christlichen Erziehungsgrundsätze, Kernsätze für jede katholische Familienerziehung. — Nimm und lies!

Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem

Von D. W. Mut
120 Seiten, mit einem Titelbild

Wie Freiheit und Gehorsam Hand in Hand gehen sollen, um auch unter schwierigsten Verhältnissen den Erziehungszweck zu erreichen, zeigt ein kleines, aber für die praktische Erziehung außerordentlich gehaltreiches Schriftchen: Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem. Was Freiheit, Freude, Gehorsam in der Erziehung des großen Don Bosko bedeuten, ist hier mit wahrhaft werbender Kraft ausgezeichnet.

Zu beziehen nur vom:

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.-Schw.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 9 September 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

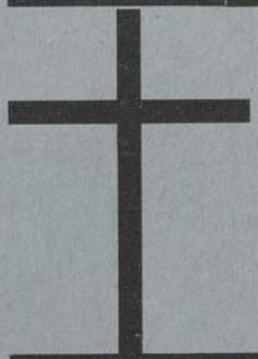
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Liere 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194
für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625
für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

LAIEN-MISSIONARE



Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apostolischen Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Missionsposten und Stationen Laienbrüder. Jungmänner von 14 bis 25 Jahren werden aufgenommen und herangebildet im Missionshaus St. Joseph in Reimlingen.

Anfragen um Aufnahme richte man an:
Hochw. P. Provinzial, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Die Carnegiespende, die jedes Jahr einer Anzahl südafrikanischer Gelehrter eine freie Studienreise nach Amerika gewährt, ist in diesem Jahre einem katholischen Priester P. Bernhard Huß gewährt worden. P. Huß, Mitglied unserer Missions-Kongregation, hat als erster Missionar unter den Schwarzen von Südafrika das landwirtschaftliche Kreditwesen eingeführt und erfolgreich ausgebaut. Seine bisherigen Erfolge werden von Freund und Feind bewundert. Sie haben viel dazu beigetragen, die Eingeborenen vor der Landflucht zu bewahren und dem Kommunismus zu entreißen. Wir verweisen auf seinen Bericht im Vergißmeinnicht Nr. 2, 1929.

Kirche und Film. — Anläßlich des Pariser Kongresses zur Hebung des Kinos, der unter dem Schutze des Kardinal Dubois stattfand, äußerte sich der Bischof von Arras, Msgr. Julien folgendermaßen über das Lichtbild: „Der Film hat die Möglichkeit erschlossen, daß eine große Zahl von Menschen aller Kontinente, die einander nicht kennen, zur gleichen Zeit im Bild sehen, die gleichen Eindrücke empfangen und in gleicher Weise beeinflußt werden. Er überbrückt die Entfernungen und Hindernisse zwischen den Rassen und Nationen und trägt so dazu bei, das sittliche Bewußtsein einer Gemeinsamkeit des Menschengeschlechtes über alle wirtschaftlichen und politischen Gesetze hinweg zu erwecken. Man muß der neuen Kunst Vertrauen entgegenbringen und sie so aufnehmen, wie die Kirche früher die Dichtkunst, die Malerei, die Skulptur und die Musik aufgenommen hat, wenn sie sich in den Dienst des religiösen Gedankens stellten."

P. Jolabert sagte über den Unterrichtsfilm: „Es ist das Mittel der Zukunft, um durch bildhafte, konkrete Darbietung des Unterrichtsstoffes die Aufmerksamkeit des Kindes zu gewinnen und zu erhalten. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß die Erklärung des Lehrers und eine aktive Bemühung des Schülers zur Aneignung des Bildungsstoffes dadurch nicht entbehrlich gemacht werden kann, wie es noch immer Gebiete gibt, die sich der bildhaften Darstellung entziehen. Die Stellung des modernen Staates zum Christentum verpflichtet alle christlichen Erziehungsinstitute, neben den Unterrichtsfilmen des Staates auch für Filme zu sorgen, die den besonderen Bedürfnissen dieser Anstalten Rechnung tragen." (Deutsche Zukunft.)

Die Päpstlichen Ordensauszeichnungen. — Die Päpste haben im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Ritterorden begründet, von denen die meisten später wieder abgeändert wurden. Derzeit gibt es sechs päpstliche Orden:

Der Christusorden, welcher der höchste ist und nur eine Klasse besitzt, so daß er nur in ganz seltenen Fällen verliehen wird. Er besteht aus einem lateinischen Kreuz in rotem Email mit einem kleinen weißen Kreuz in der Mitte.

Der Orden vom Goldenen Sporn, dessen Ursprung man bis auf Konstantin zurückgehen lassen will.

Der von Pius IX. eingesetzte Piusorden, welcher 1847 mit dem Orden Pius IV. verschmolzen wurde. Er besitzt vier Klassen. Mit den drei ersten ist der erbliche Adel verbunden.

Der Orden des hl. Gregors des Großen. Er wurde von Gregor XVI begründet. Er ist ein militärischer und ziviler Orden und in je vier Kategorien geteilt.

Der Orden des hl. Silvester, ebenfalls von Gregor XVI. begründet, besitzt zwei Klassen, die Kommendatoren, welche die Zahl 350, und die Cavalieri, welche jene von 300 nicht überschreiten dürfen.

Der Orden vom Heiligen Grabe, der auf die Zeit der Kreuzzüge zurückgeht, in denen die Ritter vom Heiligen Grabe ernannt wurden. Nach der Reform von 1907 ist der Papst der Großmeister und der Patriarch von Jerusalem sein Stellvertreter.

Konversionen in England und Amerika. — Interessant ist ein Vergleich, den ein amerikanischer Geistlicher aufgestellt hat. Nach letzten Statistiken beträgt die Gesamtzahl der Katholiken in England und Wales 2 165 146, die Zahl der Konvertiten im Jahre 1927 13 000. Die Zahl der Katholiken in Amerika wurde von der letzten Statistik des Catholic Dictionary mit 19 689 000 angegeben, d. h. also das neunfache der englischen Katholiken. Stünde die Zahl der Konvertiten im gleichen Verhältnis, so müßte sie 117 000 betragen. In Wirklichkeit wird sie vom Catholic Dictionary mit 34 000 angegeben! Die Konversion schreitet also in England und Wales dreieinhalb mal schneller vorwärts als in Amerika.

112 000 Studenten. — An den wissenschaftlichen Hochschulen in Deutschland ohne die Kunsthochschulen waren im Sommersemester 1928 insgesamt 112 515 Studenten eingeschrieben. Die Gesamt-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zahl hat sich gegenüber dem Vorsemester mit 101 692 und gegenüber dem vergleichbaren Sommersemester 1927 mit 101 456 Studierenden wieder sehr erheblich erhöht. Die Zahl der weiblichen Studierenden gegenüber dem Sommersemester 1927 betrug nicht weniger als 15,5 Prozent. Von den Studierenden waren 105 774 deutsche Reichsangehörige und 6741 Ausländer. Den Hauptstudienfächern nach hatten sich die meisten Studierenden, nämlich 22 982 den Rechts- und Staatswissenschaften zugewandt. Es folgte mit 11 955 Studenten die allgemeine Medizin, während die Musikwissenschaft mit 588 Eingeschriebenen die geringste Interessentenzahl aufwies, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß gerade Musik sehr viel an privaten Hochschulen getrieben wird. Die weiblichen Studierenden verteilen sich verhältnismäßig am meisten am Studium der neuen Sprachen. Nur eine Studentin war bei der Forstwissenschaft eingeschrieben, dagegen immerhin 6 beim Maschineningenieurwesen, das mit dem Luftfahrzeugbau und dem Schiffbau verbunden ist und gar 9 bei der Elektrotechnik.

Begriffe. — Mark Twain äußerte sich in seiner geistreichen und witzigen Weise einmal folgendermaßen über Kapital, Geld usw.:

Vanderbilt kritzelt ein paar Worte auf ein Stückchen Papier und verleiht ihm dadurch unter Umständen den Wert von Millionen — das ist Kapital.

Die Regierung nimmt anderthalb Unzen Gold, stempelt einen blitzsprühenden Adler darauf und nennt es eine 20-Dollarmünze — das ist Geld.

Ein Mechaniker nimmt ein Stück Stahl, das fünf Dollar wert ist, und arbeitet es um zu einem Stück im Wert von tausend Dollar — das ist Wertzuwachs.

Ein Kaufmann versteht es, einen Artikel, der ihm nur fünf Cents kostet, für einen Dollar zu verkaufen — das ist Geschäft.

Eine Dame, die einen kleidsamen Hut für 75 Cents kaufen könnte, zieht es vor, für einen Hut 27 Dollar auszugeben — das ist Wahnsinn.

Ein Arbeiter schuftet zehn Stunden am Tag und erhält dafür einen Dollar — das ist ehrliche Arbeit.

Ich der arme Mark Twain, stelle einen Wechsel auf 20 000 Dollar aus und hoffe dafür 20 000 Dollar zu bekommen — das ist Einbildung.

Dreieinhalb Millionen Briefe in einem Jahr als unbestellbar vernichtet. — Aus Vergeßlichkeit, Nachlässigkeit oder aus anderen Gründen werden täglich viele Briefe mit unzureichender Anschrift und ohne Absenderangabe aufgeliefert. Ein großer Teil von ihnen kann trotz der sprichwörtlichen „Findigkeit der Post" weder dem Empfänger noch dem Absender zugeführt werden. Sie werden nach Abschluß der mühseligen und zeitraubenden Ermittlungen endgültig unzustellbar und nach einer Lagerzeit von drei Monaten vernichtet. 1927 belief sich die Zahl der vernichteten Briefsendungen auf dreieinhalb Millionen Stück. Daraus ergibt sich die Mahnung: Adresse richtig und gib deine eigene Anschrift an.

Wieviel Vieh wird jährlich in Deutschland geschlachtet? — Der gesamte Fleischverbrauch betrug im Jahre 1928: 33,61 Millionen Doppelzentner. Auf den Kopf der Bevölkerung entfielen 50,8 kg im Inlande geschlachtetes Fleisch. Dazu kam ein Einfuhrüberschuß von 2,01 kg. Gegenüber dem Jahre 1913 betrug die Steigerung des Fleischverbrauches auf den Kopf der Bevölkerung 3,32 kg. Diese Steigerung ist aber nur scheinbar, da die Umschichtung im Altersaufbau der Bevölkerung gegenüber der Vorkriegszeit, d. h. die Abnahme der Jugendlichen bei Zunahme der Vollfleischverbraucher zu berücksichtigen ist. Wenn man diesen Umstand der Berechnung zu Grunde legt, beträgt sie nur 0,68 kg. Aber auch diese Berechnung ist noch zu günstig, weil dabei die Verschiebungen in der Erwerbstätigkeit der Bevölkerung (größerer Anteil der berufstätigen Frauen) nicht berücksichtigt sind.

Gebetserhörungen

Neustadt: Missionsalmosen als Dank zu Ehren der Mutter vom guten Rate, des hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einer Krankheit.

Himmelberg, Südafrika: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und der hl. Theresia für Genesung eines schwer erkrankten Missionars.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 9 September 1929 47. Jahrgang

Zum Feste der Kreuzerhöhung

Heil'ges Kreuz, sei hochverehret,
Hartes Ruh'bett meines Herrn!
Einstmals seh'n wir dich verkläret,
Strahlend gleich dem Morgenstern.
Sei mit Mund und Herz verehret
Kreuzstamm Christi meines Herrn!

Heil'ges Kreuz, sei unsre Fahne
In dem Kampf, in jeder Not,
Die uns wecke, die uns mahne
Treu zu sein bis in den Tod.
Sei mit Mund und Herz verehret
Kreuzstamm Christi meines Herrn!

Eines sei uns noch gewähret:
Ruft uns einst der Ruf des Herrn,
Sei im Sterben noch verehret,
Leucht' uns als ein Morgenstern.
Sei mit Mund und Herz verehret
Kreuzstamm Christi meines Herrn!

Kirchenlied

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausendmal Tausend standen vor ihm

Von Henriette Brey

Der Alltag macht so müde . . ." so beginnt ein Lied. — Ach ja, so müde oft. Verdrossen und mutlos. Die tausend notwendigen Außendinge, die kleinen Sorgen und Nöten, die Steine, die einem unversehens in den Weg rollen, das Gespinst der winzigen Mühseligkeiten und Plagen, das so manchen Tag durchweht und die Seele fluglahm macht, eigene Schwäche, Vergessensein, Lieblosigkeit — das alles zerrt dich nieder, taucht dich in eine Atmosphäre von Unlust, Unruhe, Mißmut.

Du gehst mit schleppendem Schritt durch die Straßen. Bist traurig und weißt kaum, warum.

Da steht vielleicht eine Kirche an deinem Wege . . . und nun atmest du auf. Trittst ein. Denn da innen ist ein Einsamer, Stiller, bei dem es gut tut, ein Weilchen sich auszuruhen. Der ohne Laut und Regung alle schmerzhaften Spannungen des beklemmten Inneren lösen, der so linde trösten kann.

Du trittst in das Dämmerdunkel des geweihten Raumes ein und kniest in einer Bank. Draußen brandet und hetzt das laute Leben vorbei — hier drinnen ist ein Bereich des Friedens.

Tiefe Stille. Ein Weihrauchduft scheint noch in der Luft zu hängen. Die Gebete frommer Vorfahren scheinen an den Säulen hinzuschweben. Weihevolle Ruhe.

Dort vorn am Altar leuchtet ein rotes Sternlein zu dir her: die ewige Lampe, und lenkt deinen Blick zum Tabernakel.

„Herr — ecce venio . . . siehe, ich bin zu dir gekommen! Nur still zu deinen Füßen verharren möchte ich. Nur deine Augen auf mir ruhen fühlen, dann wird es mir schon leichter. Deiner Stimme lauschen, die im Schweigen zu mir spricht . . . Herr, du und ich! Herr, ich kann nicht reden — — doch du weißt ja alles. Laße meine Unfähigkeit zu dir reden. Herr, wie bist du so einsam . . ."

Und es kommt dir mit Bitterkeit und Beschämung in den Sinn, wie die Menschen ihren Gott so allein lassen . . . keine Zeit für ihn haben.

„So allein, so ganz allein!" seufzest du. Aber — wenn jetzt plötzlich die Augen deiner Seele aufgetan würden und es dir gegeben wäre, das Übersinnliche zu schauen . . . dann würdest du erstarren in Staunen und fassungslosem Entzücken . . .

O, sieh doch hin, sieh doch: Schaust du nicht schimmernde Kreise von Lichtwesen dort um den Altar schweben? Weht es nicht wie Engelsfittichrauschen durch die Räume? Taucht es nicht überall auf von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Photogr. Verlag von Franz Hanfstaengl, München.

Christus, für uns am Kreuze erhöht!

sternenhaft schönen Antlitzen? Leuchtet nicht blitzgleich strahlendes Lichtgefunkel auf? . . .

Sieh, o sieh . . . wie flimmerndes Goldgewölk drängt es sich heran, Flammenkreise, ineinander, übereinander! Der ganze Raum gefüllt mit himmlischen Wesen von überirdischer Schönheit, mit Engelscharen von wundersamer Holdseligkeit. Sie liegen anbetend im Staub, sie kreisen in Jubelreigen vor dem Herrn. Cherubim decken in Ehrfurcht ihre Feuerflügel über das Antlitz. Seraphim scheinen aufgelöst in Wonnen der Gottanschauung. Millionen von Lichtgestalten umschweben entzückt, beseligt den in demütiger Brotsgestalt verborgenen König der Engel und finden ihren Himmel in seiner Anschauung.

All die Tausendtausende Engelwesen, herrlich strahlend in Himmelsglanz, in unausdenkbarer Farbenschönheit, im Überschwang unfaßbarer Wonne . . . . zitternd in Ehrfurcht und Liebe, stammelnd vor Entzücken, ausbrechend in Dank und Jubel . . . sie sind unsichtbar um den Herrn im Tabernakel!

„Tausend mal Tausend standen vor ihm, und zehntausend mal Hunderttausende dienten ihm!" so stammelte der Seher von Patmos. Himmelsharmonien durchjauchzen den Raum, so überweltlich süß, daß ein Menschenkind wohl sterben müßte vor Seligkeit, wenn es sie anhören könnte!

O, daß wir Augen hätten, zu sehen, und Ohren, zu hören — wir würden die Dinge der Überwelt sehen und hören! Wir würden in Staunen und bebender Ehrfurcht zur Erde sinken und nicht aufzuschauen wagen.

Aber unsere Augen sind noch irdisch gebunden. Kein Schimmer der körperlosen Welt dringt zu uns. Nur ganz gottnahe Menschen, Heilige, die haben zuweilen einen Blick in die himmlische Begleitschaft des Herrn tun dürfen — so wie einst der gottselige Dominikaner Bruder Jordanus von Sachsen, der als Priester mit seinen kinderreinen und kinderfrommen Augen gar oftmals die Engel Gottes schauen durfte. Ja, sie spielten nach der heiligen Wandlung ihre Reigen auf dem Altar oft so nahe um den Kelch herum, daß Bruder Jordanus manchmal schützend die Hände darüber breiten mußte und mit zärtlichem Vorwurf die Lichtwesen mahnte: „Seid doch vorsichtig, vielliebe Englein! Nicht so nahe! Ihr könntet mir etwa noch den geweihten Kelch umstoßen!"

Ach, unsere Augen können es nicht schauen, wie die Himmelsbewohner den Herrn im Sakramente anbeten. Aber wir wissen es aus dem Glauben!

„O heiliges Gastmahl, bei dem die Engel dienend zugegen sind!" Ja, wir wissen, daß Cherubim und Seraphim und all die himmlischen Heerscharen neidlos frohlocken, wenn der Herr seine Tischgenossen zu sich lädt und sie speist mit seinem reinsten Fleische und Blute.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Armes Menschenkind, das du in der dämmernden Kirche so still da kniest, einsam mit deinem Gott — o die unsichtbaren Tausendtausende seliger Geister helfen dir beten, flehen für dich, bringen deine Seufzer und Tränen, dein stammelndes Sehnen, dein wortloses, unbewußtes Beten dem Herrn dar. Und einer von ihnen, ein mächtiger, strahlend schöner Fürst des Himmels, dein Schutzengel, der kniet als dein treuester Freund auf den Stufen des Altares und betet: „Herr, dieser mein geliebter Schützling, diese Seele trägt schwer am Leben, schwer am Leid, an den niederzwingenden Alltagskreuzen, Alltagssorgen und Plagen, trägt schwer an ihrer Umgebung . . . und noch viel schwerer an der eigenen Unzulänglichkeit, Herr, sie war traurig — da habe ich ihre Schritte gelenkt und sie zu dir hingeführt. Du weißt alle Dinge und kannst trösten, wie eine Mutter tröstet . . . Herr mit den Scharen meiner Brüder und Schwestern flehe ich: strecke aus deine Hand und segne diese Seele!"

Und langsam werden die Lasten von deiner Seele gleiten. Du wirst ein geheimnisvolles Segnen spüren .... und getrost nehmen deine Füße den Weg nach Hause. —

O, ihr strahlenden Lichtwesen, heilige Engel, die ihr allezeit das Angesicht Jesu schauet, gebt uns einen Funken von eurer Liebe und eurer Seraphsglut!

Gottesvertrauen eines Negers

Johannes, einer der ältesten Christen von Mariahilf erzählte mir unlängst folgende Geschichte: „Als ich vor vielen Jahren das Unglück hatte, meine sechsjährige Tochter durch Ertrinken zu verlieren, war es mir ein großer Kummer, daß ich nicht ihre Leiche sehen sollte. Der Umzimkulu-Fluß, der sie mitgenommen hatte, war und blieb längere Zeit angeschwollen. Nichtsdestoweniger ging ich jeden Tag von neuem mit meinem ältesten Sohn zum Umzimkulu und suchte jeden Tag eine große Strecke ab, jedoch ohne Erfolg.

Als ich nun am neunten Tage unseres Suchens abends mit meiner Familie beisammen war, und wir entmutigt durch die Erfolglosigkeit unserer Bemühungen zu dem Schluß kamen, es habe keinen Zweck, noch weiter zu forschen und zu suchen, beschlossen wir nicht mehr auf die Suche zu gehen. Aber wir kamen auf eine andere Idee. Wir sprachen über die Verheißung, die der Heiland gegeben, den, der mit Vertrauen betet, zu erhören. Wir sagten uns, wir wollen Jesus beim Wort nehmen, wir wollen ihn zwingen, daß er uns den Ort zeigt, wo die Leiche unseres Kindes sich befindet. Doch, wer soll dem Heiland die Erhörung abnötigen? Wir warfen das Los, und es traf mich. Es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

paßte gerade gut, da morgen der Tag war, an dem eine Spätmesse war für diejenigen, welche auch an einem Wochentage eine hl. Messe haben wollen. Am Freitag früh sattelte ich mein Pferd und begab mich auf den Weg zur Kirche. Es war mir sehr unlieb, als ich auf dem Wege hörte, es sei heute keine hl. Messe. Als ich auf meine Frage, ob denn der Missionar zu Hause sei, eine bejahende Antwort bekam ging ich frohen Mutes weiter, um wenigstens die hl. Sakramente zu empfangen. Es ging alles gut und ich richtete meine Botschaft aus an unseren Herrn, so gut ich es verstand und kehrte nach Hause zurück mit einem bestimmten Gefühl der Erhörung. Als ich an eine Stelle kam, wo ein Weg nach links abbog, nahm gegen alle Gewohnheit mein Pferd einen Weg, der nicht nach Hause führte sondern ins Feld, wo die Meinigen arbeiteten. Ich ließ das Tier gehen, nahm dann, dort angekommen auch meine Hacke und arbeitete. Auf einmal sah ich etwas in weiter Ferne auf dem jenseitigen Hügel und ich glaubte, es sei ein Mensch. Da träumte ich mit offenen Augen, denn ich brach das Stillschweigen trotz unserer Trauer und sagte zu meiner Frau: „Da kommt Nachricht." Es war ein Mann, der bald deutlich zu erkennen war und offenbar auf uns zukam. Sein Weg führte ihn ganz nahe zum Umzimkulu und er verschwand in einem Hohlweg. Ich legte meine Hacke nieder und ging ihm entgegen. (Unter dem Träumen, wie er sich ausdrückte, ist eine gehabte Eingebung zu verstehen.) Was ich gesagt hatte, bestätigte sich. Dieser Mann, ein Heide, hatte die Leiche irgendwo weit unterhalb gefunden. Darauf erzählte Johannes, wie es gekommen sei, daß dieser Mann die Leiche gefunden habe. Er sagte, am Abend vorher, zur selben Zeit, als ich mit meiner Familie zu dem Entschluß kam, daß wir Jesus zwingen wollen, uns die Leiche finden zu lassen, sprach dieser Heide mit einem Nachbar, einem Christen über unser Unglück und sagte zu ihm: „Du, morgen wollen wir mal gehen und dem Johannes helfen, die Leiche seines Kindes suchen. Du gehst mit mir und wir kreuzen immer den Fluß. Der andere sagte, das geht nicht, ich kann nicht schwimmen. Gut, sagte er, dann kannst du dich immer diesseits halten und ich suche jenseits. Sie gingen am nächsten Morgen, während ich zur Kirche ging auf die Suche und fanden die Leiche.

Mit sichtlicher Genugtuung wies jetzt Johannes hin auf die Tatsache, daß der liebe Heiland zur selben Zeit, wo man beschloß, ihn durch Gebet zu zwingen, die Erhörung begann.

Johannes erzählte darauf noch eine andere Geschichte, die so recht zeigt, wie wahr es ist: Undank ist der Welt Lohn und daß Gott denen, die auf ihn vertrauen, hilft. Mein Nachbar kam in große Geldverlegenheit und bat mich, ihm zu helfen. Er brauchte unbedingt 13 engl. Pfund, ungefähr 260 Mk. Ich wollte meinen Nachbar nicht sitzen lassen und lieh ihm das Geld. So war ihm geholfen. Er fing auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gleich an, abzuzahlen und brachte ein Pfund. Ich gab ihm eine Quittung dafür und hatte keine Ahnung, was folgen würde. Er zahlte ferner nichts mehr und ich sah mich schließlich genötigt, ihn dem Gerichtsvollzieher zu übergeben. Wir mußten beide schwören und dann unsere Aussagen machen. Mein Nachbar nun beschwor, daß er mir mein Geld zurückgegeben habe. Als er aufgefordert wurde, das zu beweisen, zog er seine Quittung hervor, die auf 13 Pfund lautete. Die Sache war so. Ich war unvorsichtig gewesen beim Schreiben der Quittung und hatte nach der „Eins" noch Raum gelassen und diesen füllte er aus mit einer 3. Wir wurden vorgeladen und die Sache gestaltete sich immer schlimmer für mich. Schließlich sagte mir der Magistrat: „Deine Sache ist so gut wie verloren. Ist es wirklich wahr, daß du nur ein Pfund erhalten hast von dem Mann?" Ich antwortete: „Herr, es ist so." „Aber hast du denn wirklich keinen Zeugen dafür?" Ich antwortete: „Ich habe schon einen Zeugen, wenn der angenommen wird. Meine Frau war zugegen, als er mir ein Pfund gab." — „Gut, laß sie kommen." Meine Frau war mitgekommen und stand draußen betend. Sie wurde gerufen und der Magistrat fragte sie, ob sie bezeugen könne, daß ich nur ein Pfund vom Nachbar erhalten habe. Sie sagte ja. „Gut, erinnerst du dich noch, ob es Silber oder Papiergeld war?" „Ja, ich erinnere mich, es war weder das eine noch das andere, es war ein Goldstück." — „Schön, weißt du auch noch, was für ein Wetter an dem Tag war, Regenwetter oder Sonnenschein, oder bewölkter Himmel?" — „Es war schönes Wetter und ein ganz klarer Himmel."

Wir wurden darauf entlassen mit dem Auftrag, am nächsten Tag wieder zu kommen. Ich sagte mir, der Heiland muß mir helfen, er war dabei, er ist mein Zeuge.

Als wir am nächsten Tag wieder zum Gericht kamen und die Verhandlung begann, wurden alle Papiere, auf die ich hatte Zahlen schreiben müssen auf den Tisch gelegt und alle Herren prüften und prüften wieder und das Resultat war, meine Handschrift stimme genau überein mit der Zahl 3, die auf der Quittung stand. Einer der Herren zog nun ein Glas hervor und ließ die anderen durch dasselbe die Quittung prüfen. Darauf fragte der Magistrat meinen Gegner: „Bist du deiner Sache gewiß, daß Johannes diese Quittung vollständig wie sie ist, geschrieben hat?" Antwort: „Ja, Herr." — „Hat außer dir niemand das Papier in seinen Händen gehabt?" — „Nein Herr, nur ich allein." — „Recht so! Deine Aussage macht dich zum Zeugen für Johannes, der behauptet, du habest seine Quittung gefälscht. Ich stimme ihm bei. Alle die Herren hier und auch ich, wir sehen klar, daß die Quittung nicht vollständig zu einer Zeit geschrieben wurde. Die Tinte der Quittung ist ältere und die der Zahl 3 neueren Datums, ist also

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von dir geschrieben. Ich verurteile dich hiermit. Du hast dem Johannes die noch rückständigen 12 Pfund zu zahlen und alle Kosten zu tragen.

Bemerkenswert ist an dieser Geschichte, was für ein tragisches Ende der Meineidige genommen. Er ist längst gestorben und seine Familie existiert nicht mehr, da sein einziges Kind, ein Knabe, jetzt erwachsen, in der Welt herumzieht und seine Frau mit einem von seiner Ehehälfte geschiedenen Europäer lebt.

Gottvertrauen hat noch alle Zeit geholfen.

Das außerordentliche Jubeljahr 1929

Von P. M. Petrus Küttel, R. M. M.

Bereits in der März-Nummer haben wir auf das goldene Priesterjubiläum des glorreich regierenden Hl. Vaters Papst Pius XI. hingewiesen. Heute möchten wir auf die großen Gnaden hinweisen, die in diesem Jubeljahr alle Gläubigen erlangen können.

Das Jubeljahr soll alle Gläubigen zu Werken der Buße und zur Übung des Gebetes hinführen. In diesen Werken sieht der Papst vor allem die sicherste Gegenströmung gegen die heutige Verflachung des Glaubenslebens.

Zweck und Ziel ist also nicht so sehr die Gewinnung des vollkommenen Ablasses als vielmehr: Mehrung und Verbreitung des Glaubens sowohl unter den Heiden als auch unter den von der Kirche getrennten Irrgläubigen. Alle Katholiken sollen daher als treue Kinder Jesu Christi des obersten Hirten eintreten für christliche Zucht und Sitte im Familienleben wie auch im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben. Besserung des Priesterstandes, es ist ja ein Priesterjubiläum.

Damit nun alle Gläubigen recht eifrig sich um die Erfüllung obiger Werke bemühen, hat die Kirche diese mit außerordentlichen Abläßen verbunden. Alle Abläße, welche jeder Gläubige unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen kann, bleiben bestehen. Dazu kommt noch:

1. Ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen, so oft man vor dem Allerheiligsten nach der Meinung des Hl. Vaters eine Zeitlang betet. Wer dieses täglich tut (das Allerheiligste muß nur im Tabernakel aufbewahrt sein), kann jede Woche einen vollkommenen Ablaß gewinnen nach den gewöhnlichen Bedingungen.

2. Ein Jubelablaß. Für die Gewinnung dieses Ablasses sind folgende Werke vorgeschrieben:

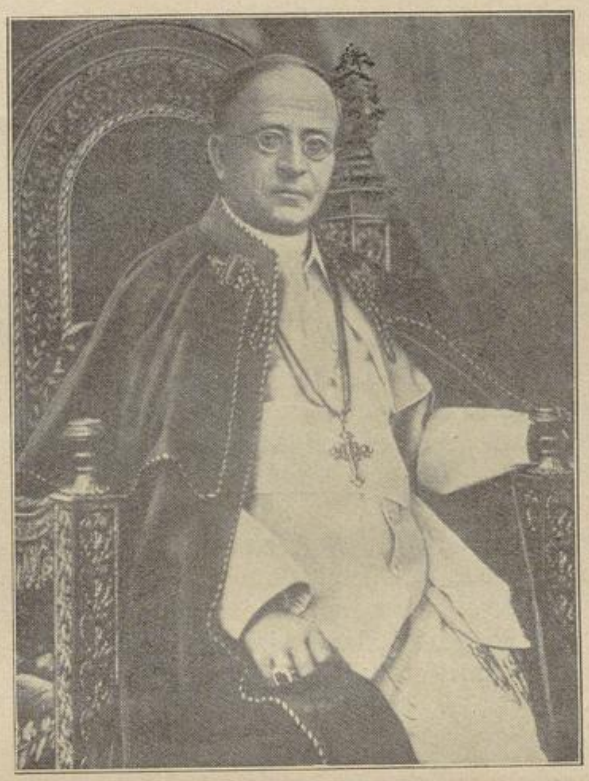
1. beichten; 2. kommunizieren; 3. ein angemessenes Almosen spenden; 4. an 2 Tagen fasten und Fleischspeisen meiden; 5. sechs Kirchenbesuche machen am gleichen oder an verschiedenen Tagen; 6. nach der Meinung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Hl. Vaters beten. — Alle diese Werke sind innerhalb des Jubeljahres zu verrichten. Die einzelnen Werke können beliebig auseinander liegen, auf Tage oder Wochen oder Monate verteilt, nur muß man wenn man das letzte Werk verrichtet im Stande der Gnade sein. Auch darf man die Reihenfolge der Werke nach Belieben einteilen.

Die einzelnen Werke:

1. Die Beichte. Ohne den Empfang der hl. Beichte kann der Jubelablaß nicht gewonnen werden.



Papst Pius XI.

2. Auch die hl. Kommunion muß empfangen werden. Also außerhalb der österlichen Zeit ist jeder verpflichtet, für die Gewinnung der Ablässe nochmals gültig zu beichten und zu kommunizieren.

3. Ein angemessenes Almosen. Die Gläubigen mögen entsprechend ihrem Vermögen ein Almosen zu einem guten Zwecke und Werke spenden. Ein Reicher muß daher mehr geben als ein Armer. Dem Jubeljahr entsprechend soll man das Almosen spenden für die Erhaltung und Verbreitung des Glaubens, für die Heranbildung von Priestern oder Missionaren usw.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

4. Fleischloses Fasten. An zwei Tagen sollen die Gläubigen fasten. Tage, an denen schon Fasten und Abstinenz vorgeschrieben ist, gelten nicht als solche Tage.

5. Sechs Kirchenbesuche. Es müssen 6 Kirchen besucht werden oder wenn nur ein oder zwei Kirchen vorhanden sind, müssen in diesen Kirchen sechs Besuchungen gemacht werden. Man kann also eine Kirche hintereinander zwei- oder dreimal besuchen und dann die andere vom Bischof vorgeschriebene Kirche. Eine Reihenfolge ist nicht vorgeschrieben. Im Zweifel gibt der Beichtvater Auskunft.

6. Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters. Die Gebetsmeinung ist zunächst die bereits oben angegebene: Mehrung des Glaubens, Hebung der Sitten, und Heiligung des Priesterstandes. Dazu kommen die gewöhnlichen Meinungen: Bekehrung der Sünder, Aufhören des Irr- und Aberglaubens, Friede und Eintracht unter den Völkern, Wohlfahrt und Sicherheit der katholischen Kirche, sowie ihres Oberhauptes, des Stellvertreters Jesu Christi, des Hl. Vaters.

Das Gebet muß mündlich sein, nach Möglichkeit kniend verrichtet werden. Der Jubelablaß kann sooft gewonnen werden, als die obigen Werke erneuert werden. Man kann den Jubelablaß gewinnen für sich oder für die armen Seelen.

Wer krank oder schwach ist oder sonst einen wichtigen Grund hat, welcher ihn verhindert, die vorstehenden Bedingungen zu erfüllen, kann von dem Beichtvater eine entsprechende Umwandlung der Werke erlangen.

Das Jubeljahr endet am 31. Dezember 1929 um Mitternacht. Mögen recht viele Gläubige diese großen Gnaden sich zu eigen machen, damit sie wachsen in der Liebe zu Christus und zur Kirche. Als kostbare Frucht des hl. Jahres erhofft der Hl. Vater jene vollkommene Wiederherstellung des Friedens Christi im Reiche Christi. — Schöpfet in Freude aus den Quellen des Erlösers. (Is. 12.)

„Es fordert unsere Pflicht der Gottesliebe, daß wir möglichst viele Menschen der Herrschaft unseres liebenden Erlösers zuführen."
Pius XI.

„Das Werk der äußeren Mission geht jedem anderen Werke der christlichen Nächstenliebe soweit vor, als die Seele den Leib, der Himmel die Erde, die Ewigkeit die Zeit überragt. Papst Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sport und Vergnügen beim Zulu

Mit großem Interesse wird in Europa Sport getrieben und es ist keine Seltenheit, daß für ein Wettspiel 50 — 70 000 Menschen sich einfinden. Mit der gleichen großen Anteilnahme wohnt der Zulu den Sport- und Spielveranstaltungen in seinem Lande bei. Wir wollen heute einen Nachmittag bei diesen schwarzen Söhnen Südafrikas zubringen.

Sonntag ist's. Von allen Seiten strömen Schwarze zum Kraalgehöft, wo die Festlichkeit stattfinden soll. Kopf an Kopf gedrängt schauen



Vor dem Tanzspiel

sie dem Schauspiel zu. Schon von weitem dringt der gleichförmige Hammerschlag der Xylophone den Heranströmenden entgegen. In Reihen hintereinander hocken die Spieler an der Erde.

Nun öffnet sich der Kreis der Zuschauer, langsam rückt die Tänzerschar der Zulus in den Ring. Welch ein phantastischer Aufputz! Der Kopf der Tänzer ist mit Federbüschen geschmückt, an Armen und Füßen tragen sie Spangen und Muschelringe und um die Knie langherabhängende Troddeln aus Schafwolle. Der Oberkörper ist bedeckt mit blauweißem Sporthemde oder mit Fellen, um die Hüften ist der Lendenschurz geschlungen und troddelt um die Oberschenkel. Im Gleichtackt rücken sie vor und schwenken bei jedem ihrer Stoßausfälle Schild und Lanze ausholend auswärts. Ein Führer, im Leopardenfell, gibt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Zulu-Heiden mit Wehr und Waffen bereit zum Kriegstanz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Kommandos. Nun stürmen sie in breiter Front nach vorn, einem unsichtbaren Feind entgegen, halten, machen kehrt und stürmen wieder vorwärts. Dazu singen sie den Tanzgesang der Zulus, melodisch, weich, mit einem Refrain, den man nie vergißt. Einer springt heraus, der Vorsänger, Lanze und Schild zittern durch die Luft, unzählige Augen folgen gespannt seinen graziösen Bewegungen. Fürwahr, geborene Tänzer, diese Männer aus der Wildnis!

In Lodenhüten und Hosen die einen, in Fellen, die anderen schauen die Männer zu, die Frauen tragen Musselinkleider oder Wolldecken mit reichem Halsperlenschmuck, oft auch Stöckelschuhe an den nackten



Zwei Zulus beim Einzelfechtspiel

Füßen. — Hier hat sich einer eine Faschingmütze auf den krausen Schädel gedrückt, dort sitzt einer im fadendünnen Strohhut und karrierten Reithosen und spielt die Ziehharmonika.

Die Zulus kommen! In wildem Kriegstanz stürmen sie in den Ring, aus rauhen Kehlen klingt der Gesang. Es ist jener Kriegsgesang, mit dem sie einst unter Tschaka die blutigen Eroberungsschlachten schlugen, später unter Dingaan die Scharen der Buren und Briten überrannten, den das europäische Blei in den Wäldern Nordnatals noch nicht zum Verstummen brachte.

Scharf sausen die Lanzen durch die Luft, staubwirbelnd fliegen die Schilde zu Boden, das Spiel des Vorsängers löst sich in Wildheit auf. Die Verrenkungen werden wild, unschön. Frauen springen auf, tanzen mit, die Musik steigert sich und reißt alle in den Taumel hinein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Zuschauer zucken in Tanzbewegung und unwillkürlich wird der Fuß gezwungen den Tanzrythmus nachzuahmen. Hie und da wischt sich einer den Schweiß mit der Hand von der Stirn. So geht es fort, während Staub den Kampfplatz erfüllt. Die stille Nacht macht dem Schauspiel ein Ende.

Die Kirchenuhr*)

Eine lustige Geschichte von Reimmichl

Der Mesner von Höbling war pünktlich wie die Kirchenuhr. Er versäumte niemals auch nur eine Minute bei seinem vielverzweigten Dienst und zu jeder Läutstunde hing der Mesner, sobald die Uhr zum ersten Schlag ansetzte, auch schon am Glockenstrick. Sein Leibspruch lautete auch demgemäß: „Ich bin die Kirchenuhr!" — Nun ereignete es sich aber, daß die eiserne Kirchenuhr im Turm zu Höbling mitten in der kalten Winterszeit einen Leibschaden kriegte und bockstille stand. Der Uhrmacher von Höbling brachte mit all seinen Künsten die Turmuhr nicht in Gang und so beschloß man, die alte Schnatter während der kalten Jahreszeit überhaupt rasten zu lassen und erst im Frühjahr einen Uhrendoktor aus der Stadt zu berufen. — Jetzt war Meister Ambrosi, so hieß der Mesner mit Namen, tatsächlich die Kirchenuhr oder, richtiger gesagt: die eigentliche Kirchenuhr war ein kleines Taschenührchen im Sack des Mesners. Dieses Taschenührchen ging so sicher wie die Sonne, Mond und Sterne und der Ambrosi konnte sich vollkommen darauf verlassen. Es wurde also in Höbling trotz des Stillstandes der Kirchenuhr die Kirchenzeit pünktlich eingehalten — einmal aber gar zu pünktlich. Das Ding kam so. —

Es war an einem Faschingsonntag. Der Pfarrer hatte vormittags eine Hochzeit ausverkündet und am nächsten Tag in der Früh um 6 Uhr sollte die Kopulation stattfinden. Die Brautleute wollten hernach sofort mit dem Frühzug nach Trens fahren. Am Sonntag abends um 5 Uhr ging der Ambrosi betläuten, hernach sperrte er pflichtschuldigst die Kirche und steckte die Schlüssel zu sich. Auf dem Kirchplatz erinnerte sich der Mesner, daß es noch viel zu früh sei, heimzugehen, und er drehte links hinüber zum „Pech"-Wirt. — — Beim „Pech"-Wirt spielten zwei „Watter"-Partien und der Ambrosi schaute eine Zeitlang zu. Dabei goß er auch ein paar Schoppen hinter die Binde. — Der Ambrosi war durchaus kein Feind von jenen tückischen Geistern, die der Wirt hinter dem Spundloch verschlossen hielt, allein im allzu freundschaftlichen Verkehr damit stand er auch nicht. Nur ein paarmal im Jahre geriet der Ambrosi förmlich in den Geisterbann und dann erwischten ihn die Geister aber auch zünftig. — Auch am besagten Faschingsonntag schmeichelten die roten Geister dem Ambrosi immer zärtlicher und brachten ihn nach und nach vollständig in ihre Gewalt. Fünf Schoppen hatte der Mesner bereits durch den Schnauzbart geläutet und jetzte fühlte er schon einen Glockenstuhl in seinem Kopf.

Um nicht trocken zu werden, goß er neue vier Schoppen auf die Stimmbänder und jetzt kriegte er einen himmelhohen Turmspitz. Nun hatte aber der Ambrosi die löbliche Gewohnheit, allemal, sobald er seinen Turm ordentlich zugespitzt hatte, an Ort und Stelle in einen tiefen Schlaf zu fallen. So auch heute. Er legte beide Arme kreuzweis auf den Wirtstisch, senkte das kummerschwere Haupt auf die Arme und schnarchte sofort wie ein Bär um Lichtmessen. Es war zehn Uhr in der Nacht. Die Gäste hatten sich größtenteils verzogen, nur der Leim-Jörgl und der Stock-Bartl, zwei Erzhocker, waren noch da. Sie kümmerten sich nicht um den schlafenden Mesner und machten mit dem Wirt einen „Bieter". —

*) Die Geschichte ist entnommen dem Bande „Alpenglühen" des bekannten Volksschriftstellers (Tyrolia, Innsbruck)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Um zwölf Uhr hörten sie auf zu karten. — Nun waren aber der Stock-Bartl und der Leim-Jörgl nicht nur zwei Hocker, sondern auch zwei Hauptspitzbuben, die den Leuten schon unzähligen Schabernak gespielt hatten; der Wirt aber fungierte bei derlei Hexereien und losen Streichen nicht ungern als Anstifter und Aufhetzer. Bald hatten die drei Nachtvögel auch einen bösen Anschlag gegen den Mesner in Vorbereitung. Sie trieben die Wanduhr in der Wirtsstube um ganze fünf Stunden vor; dann stahlen sie dem schlafenden Ambrosi seine Sackuhr aus der Tasche, trieben auch diese um fünf Stunden voraus und steckten sie hierauf dem Mesner wieder in den Sack. Es war nun in Wirklichkeit und auf allen richtigen Zeitmessern viertel über zwölf Uhr, die Taschenuhr des Mesners und die Stubenuhr beim Wirt zeigten aber viertel über fünf. — Jetzt weckten die drei Hallodri den Mesner.

„Du, Ambrosi, mußt du wohl nicht etwa betläuten geh'n?" sagte der Jörgl.

Der Mesner kannte sich anfangs nicht aus und drehte den Kopf nach allen Seiten; soweit hatte er aber seinen Stieber doch ausgeschlafen, daß er nach einiger Zeit vollständig zum Bewußtsein kam. Blitzschnell riß er die Taschenuhr heraus.

„Himmlisches Vaterland", schrie er, „es ist schon bald Zeit zum Ersteläuten und ich hab' noch nicht betgeläutet . . . um 6 Uhr ist Kopulation!"

Mit diesen Worten stürzte er in höchster Aufregung zur Tür hinaus. Die drei Spitzbuben aber hielten sich den Bauch vor Lachen. Der Mesner hatte den Kirchenschlüssel bei sich und darum brauchte er auch nicht nach Hause zu gehen, was ihm um so lieber war, als seine Kathrin in der Früh auch immer die kräftigste Stimme und den unbeugsamsten Willen besaß. — Bald tönte in drei deutlichen Absätzen die Zwölferglocke vom Turm; fünf Minuten später verkündete schon die große Festglocke mit mächtigem Schall, daß es in einer halben Stunde eine Kopulation gebe. — Im Dorf wurden einzelne Stimmen laut, dann war es wieder totenstill. Der Mesner schaute ganz verwirrt drein und fühlte ein Pumpern im Kopf, als ob man darinnen einen Dachstuhl zimmern würde. Er richtete einiges zur Kopulation her, dann ging er hinaus zum Dorfbrunnen, um sich den brummenden Schädel zu kühlen. Da rannte aber schon der Fichtenbauer daher und schrie:

„Was gibt's denn? Hat's nicht geläutet?"

„Was wird's denn geben? Um 6 Uhr ist Kopulation!" schnarrte der Mesner, „gerade habe ich das Erste geläutet!"

„Aber bist denn verrückt, Ambrosi!" rief der Bauer, „es ist ja erst halb ein Uhr!"

„Was du nicht sagst!" schnauzte beleidigt der Ambrosi, „Mesner von Höbling bin i c h und ich werd' wissen, wie früh 's ist."

„Meine Sackuhr geht auf die Minute", versicherte der Bauer, „und die zeigt erst halb eins."

„Was dein Erdäpfel zeigt, ist mir gleich", bedeutete der Mesner, „die Kirchenuhr bin ich!"

Der Fichtenbauer ging; da lief aber schon der Brautvater über die Gasse und lärmte:

„Was ist denn heut' los mitten in der Nacht? . . . . Es hat groß geläutet."

„Freilich hat's groß geläutet", schrie der Mesner, „und wenn du nicht gleich heimrennst und die Braut holst, kann sich der Bräutigam mit einem Beichtstuhl kopulieren lassen . . . . in zehn Minuten ist's sechs Uhr und dann läut' ich z'samm'."

„Auf unserer Stubenuhr ist's erst halb ein", keuchte der Brautvater.

„Eure Kaffeemühl' könnt's in den Rauchfang hängen", schnauzte der Mesner, „wenn sie nur zu allen Quatemberzeiten einmal recht geht . . . um sechs Uhr läut' ich z'samm' und dann wird kopuliert, sind die Brautleut' da oder nicht!"

Der Brautvater rannte jammernd heim, der Mesner aber knurrte etwas von „Schlafhauben" vor sich hin; jetzt schaute er auf den Pfarrhof hinüber und sah, daß noch alle Fenster dunkel waren. — Sollte es auch der Pfarrer verschlafen haben! D e r war ja sonst früh wach wie ein Hahn und hatte ein Gehör wie ein Fuchs. — Der Ambrosi lief hinüber zum Pfarrhof und riß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heftig an der Nachtglocke. Aber eine Minute steckte der Pfarrer schon den Kopf zum Fenster heraus und fragte: „Was gibt's?"

„Haben Sie's verschlafen, Herr Pfarrer?" fragte der Mesner, „es ist alle Augenblick' sechs Uhr und dann wär' Kopulation; die Brautleut' können nicht warten, sonst versäumen sie den Zug."

Der Pfarrer verschwand rasch am Fenster und der Mesner ging in die Kirche. Kein Mensch war da und seine Uhr zeigte in einer Minute sechs.

„Die Malefizbuben!" wetterte der Mesner, „das einemal rennen sie dir schippelweis daher und wollen zugleich ministrieren, das anderemal kriegst keinen!"

Die Uhr zeigte eine Minute über sechs, kein Mensch war da, auch der Pfarrer noch nicht. Der Mesner wollte verzappeln vor Ungeduld. Jetzt rannte er in die Glockenkammer und läutete mit allen Glocken zusammen, so gut er es machen konnte. Das Ding fiel aber sehr jämmerlich aus: „Ging—gengl—gang—bum—bam—gingg", klang es durch die Nacht und das Geläute nahm sich aus, als ob Sturm geschlagen werde. Jetzt rannte der Pfarrer zur Kirchtüre herein und rief schon von weitem:

„Was treibt Ihr denn, Ambrosi? — Es ist erst ein Uhr in der Nacht!"

„Was Ihnen nicht geträumt hat!" gab der Ambrosi beleidigt zurück; „Mesner von Höbling bin ich und ich werd' wissen, wie früh's ist."

„Meine Uhr zeigt jetzt genau ein!" erklärte der Pfarrer.

„Ihren Brater mögen Sie der Katz' geben", schnarrte der Mesner; „die Kirchenuhr bin ich und die geht allemal richtig, verstanden, Herr Pfarrer!"

„Aber es ist ja kein Mensch in der Kirche", mahnte der Pfarrer.

„Bei der Braut ist gestern Kranzelbinden gewesen und da haben sie getrunken wie die Schläuche", wetterte der Mesner, „und heute versteht's die besoffene Bande nicht auf!"

Der Pfarrer ging mit dem Mesner auf den Kirchplatz hinaus. Vom Pechwirt knallten zwei Pistolenschüsse. In der Nachbarschaft ging ein Fenster auf und eine Stimme schrie: „Um's Himmels willen, was gibt's denn? Sind die Franzosen da?"

Der Pfarrer mahnte abermals:

„Mesner, Mesner, was habt Ihr angestellt!"

Da hörte man plötzlich vom Unterdorf herauf ein dumpfes Blasen und Tuten. Es waren die großen Feuerwehrhörner. Der Feuerwehrhauptmann hatte das Läuten für Sturm gehalten und schnell Feueralarm blasen lassen. — Jetzt kamen die erschreckten Leute haufenweis auf die Gasse. Die Braut lief mit zerzausten Haaren und im Werktagskleid daher und schrie den Mesner an:

„Du Hanskaspar .... es ist ja erst eins, da schau' her auf die Uhr!"

„Deinen Zwiebel, deinen g'frornen, kannst in den Bach werfen", räsonierte der Ambrosi, „Mesner bin ich und ich werd' wissen, wie früh's ist."

Da wurde von allen Seiten Lärm.

„Was gibt's? ... Wo brennt's? ... Was ist los? ... Sturm! .. Feuer!?" schrien die Leute durcheinander.

Der Mesner aber stieg jetzt auf die Friedhofsmauer und schrie mit wahrer Stentorstimme:

„Kopulation! Sechs Uhr! — — — Kopulatioohn! — Kopulatioohn!"

Nun kam endlich die Mesnerin, Frau Kathrin, zum Vorschein. Sie drängte sich an den Pfarrer und fragte:

„Um Himmels willen, was gibt's denn, Herr Pfarrer?"

„Der Mesner hat zusammengeläutet", erwiderte der Pfarrer, „er behauptet fest, es wär' schon sechs Uhr."

Jetzt rückt die Kathrin auf ihren Mann los.

„Du b'soffener Besenstiel!" schrie sie, „bist die halbe Nacht beim Wirt gelegen und hast die Uhr verloren und stürmst jetzt das ganze Dorf aus dem Schlafe .... Du kommst herunter!"

Der Mesner blieb wohlweislich in seiner vorteilhaften Stellung, sagte aber ganz zahm:

„Nein, Kathrin, die Uhr hab' ich schon ... da sieh', sie zeigt genau auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Amacatshane tanzend

viertel über sechs . . . sie ist auch aufgezogen . . . Um neun Uhr hab' ich sie aufgezogen, das weiß ich genau."

„Du trinkst wie eine Frühkuh und dann weißt g a r nichts mehr", lärmte die Frau.

„Aber meine Uhr wird doch nicht zurückgegangen sein oder einen Sprung gemacht haben", verteidigte sich der Mesner.

„Wahrscheinlich hast beim Aufziehen schon einen kalbgroßen Affen gehabt", kreischte die Frau, „hast nicht mehr das rechte Loch getroffen und hast den Zeiger aufgezogen."

Jetzt rückte die Feuerwehr auf den Kirchplatz.

„Dem Mesner auf der Leber brennt's", schrie Frau Kathrin erbost; „da spritzt ihm nur hinauf auf seinen roten Giebel, vielleicht kriegt er einmal genug."

Der Pfarrer gebot Schweigen, dann sagte er mit vernehmlicher Stimme: „Leute, es ist nichts, geht ruhig nach Hause . . . der Mesner hat sich nur mit der Zeit geirrt."

„Nein, nicht geirrt", schrie jetzt wieder der Mesner von oben herunter; „Leute, es ist sechs Uhr . . . es muß gleich Tag werden . . . Ich bin der Mesner von . . ."

Da riß ihn die Kathrin von der Mauer herunter und hielt ihm den Mund zu. Die meisten Leute schimpften jetzt heftig über den Mesner, viele lachten, die Trompeter bliesen einen lustigen Marsch, die Feuerwehr zog ab, die Menge hinterdrein. Ganz zuletzt aber marschierte stramm Frau Kathrin und eskortierte wie ein Gendarm ihren Mann. — Fünf Stunden später war Kopulation, darnach verschwand der Mesner für einige Tage. Es blieb ihm aber von der verhängnisvollen Nacht der Name: „Die nasse Kirchenuhr!"

Don Bosko über das gute Buch

Am 2. Juni fand die Seligsprechung Don Boskos, des großen Jugendfreundes und Gründers des Salesianerordens statt. Aus diesem Anlaß bringen wir einige seiner Worte über das gute Buch. „Die Zeiten sind gefährlich", schrieb Don Bosko im Jahre 1856. „Die Feinde der Kirche geben ungeheure Geldsummen aus, machen weite Reisen, scheuen keine Mühen, um unmoralische und religionsfeindliche Bücher zu verbreiten und wir sollten uns nicht ebensoviel Mühe geben, Seelen zu retten, als sich mit großen Opfern die andern geben, sie ins Verderben zu ziehen. Verbreitet soviel wie möglich gute Bücher unter Eure Bekannte und Freunde! Ein gutes Buch findet leicht Eingang in ein Haus, wo der Priester keinen Zutritt hat und wird selbst von schlechten Menschen als Gedenken oder Geschenk geduldet. Bei seiner Ankunft errötet es nicht, wird es verachtet, so macht es sich nichts daraus, wird es gelesen, so redet es in aller Ruhe die Wahrheit, wird es verachtet, so beklagt es sich nicht. Ein geschenktes gutes Buch bleibt manchmal verstaubt auf dem Tische liegen. Kommt dann einmal die Stunde der Verlassenheit, des Zweifels oder der Trauer, dann schüttelt dieser treue Freund seinen Staub ab, öffnet seine Blätter und es wiederholen sich die wunderbaren Bekehrungen eines hl. Augustinus usw. Wie viele Seelen wurden durch gute Bücher gerettet! Wie viele vor Irrungen bewahrt, wie viele zur Tugend ermuntert. Wer durch das Verschenken eines guten Buches keinen anderen Erfolg hätte, als nur einen Gedanken an Gott zu erwecken, würde sich schon ein unschätzbares Verdienst bei Gott erworben haben. Wenn in einer Familie ein Buch von dem, dem es geschenkt wurde oder für den es bestimmt war, ungelesen bleibt, so wird es vom Sohne oder von der Tochter, vom Nachbar gelesen, oft macht es die Runde in der ganzen Ortschaft und Gott allein kennt all das das Gute, das es gestiftet hat."

Wenn Reden, apostolische Werke nicht eine in Heiligkeit glühende Seele umschließen, wenn sie nicht der Ausfluß eines Gebets- und Opferlebens, des Lebens der Vereinigung mit Gott sind, dann mögen sie noch so viel Lärm erregen und Mühe kosten, sie werden wenig wirksam sein.

Gibt es nicht heutzutage eine Überfülle von Büchern, Reden, Werken aller Art! Hätten diejenigen, die sich mit dergleichen abmühen, nicht besser getan, einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit auch dem innerlichen Gebete zu widmen! Abtötung und innerliches Gebet sind in erster Linie notwendig!

(Die hl. Theresia vom Kinde Jesu. Eine geistige Wiedergeburt. Deutsch von D. W. Mut. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An der Perlenküste

Erzählung von Max Karl Böttcher

Nach langer, beschwerlicher Reise kamen Pater Fabian und Bruder Thomas, sein Helfer, in dem seit vielen, vielen Jahren verwaisten Missionsbezirk an. Eine Lehmhütte wurde ihre Wohnstatt, und sie war nicht besser denn alle anderen chinesischen Hütten in dem armen Dorfe am Meerensstrande. Die Wände bestanden aus hartgestampftem Lehm, die schweren Dachbalken waren mit Kauliangstroh und mit wasserundurchlässiger Salpetererde überdeckt. Vier Räume waren in dem Hause, aber vorläufig nur einer bewohnbar, der in dem sich der heizbare Kang, die Lagerstätte befand. Vom Meer, das keine tausend Schritte von der Missionsstation entfernt war, wehte kalter Nordost.

Das erste, was die beiden Christen taten, war, sich einen chinesischen Koch zu mieten und zwei Milchziegen zu erstehen. Der Koch, Lao-ki hieß er, schien ein braver Bursche zu sein, nur durfte man nicht zusehen, wenn er die ganz leidlich schmeckenden, allerdings chinesisch zubereiteten Speisen kochte, denn mit der Sauberkeit stand der gute Lao-ki auf hartem Kriegsfuß.

Das Haus des Missionars war ständig von Scharen Neugieriger umlagert, die die beiden weißen Männer anstaunten, wie höhere Wesen. Und als am nächsten Tage gar die acht riesengroßen Kisten von der 140 Li entfernten Bahnstation ankamen, in denen Hab und Gut und alles für die Missionsarbeit Nötige verstaut war, da wuchs die Spannung der Eingeborenen aufs höchste. Die Neugierigsten und Keckſten drängten sogar bis in die Stuben, und Lao-ki hatte alle Hände voll zu tun, um sie in Schach zu halten. Als Pater Fabian und Bruder Thomas nun gar die Kisten auspackten und die tausenderlei Gegenstände zum Vorschein kamen, die die weltfremden Strandchinesen noch nie gesehen hatten, da funkelten die Augen der Gelben vor Gier und kindischer Freude, und mit besonderem Staunen betrachteten sie ein Ziborium und eine Monstranz, die von deutschen Missionsfreunden gestiftet worden war.

Plötzlich ertönte der dumpfe Schrei einer Schiffssirene und im Nu waren die hundert Menschen davon.

„Was war das?“ fragte der Pater in seinem noch etwas unsicheren Chinesisch, denn er bemerkte, daß hier im Norden an der chinesischen Wasserkante ein anderes Chinesisch gesprochen wurde, als in Schantung.

„Der große Ananki-li ruft zur Arbeit!“ sagte der Koch und machte dabei ein ganz ehrfürchtig Gesicht.

„Wer ist Ananki-li?“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Der Herr der Dschunke, für den hier alle arbeiten, ein vornehmer, ein reicher Mann. Aber sein Herz ist so hart und so kalt wie die Perlmuscheln, die er der See entreißt. Wer zu wenig arbeitet, der bekommt die Peitsche", erklärte der Koch und rieb sich in Erinnerung roher Behandlung den Rücken.

„Wohnt dieser Ananki-li in Tsinan-li, unserem Dorfe?"

„Nein, Schenfu, er wohnt auf dem Meere und zwar auf seiner großen Dschunke und liegt nur jahraus, jahrein vor der Küste vor Anker."

„Und wenn die Schiffspfeife ertönt, dann . . ."

„Dann ist es hohe Zeit, zur Arbeit zu eilen, Schenfu!"

„So, gibt er den Leuten Arbeit?"

„Ja, Herr, Arbeit in Hülle und Fülle und Lohn so viel!" Dabei breitete der Koch bei dem Worte „Arbeit" die Arme weit auseinander, um die Menge der Arbeit zu illustrieren und bei dem Worte „Lohn" öffnete er Daumen und Zeigefinger kaum einen Zoll weit.

Nachdem die Kisten nun ausgepackt waren, tat der Missionar den ersten Gang durch das armselige Chinesendorf, das da am Meeresufer lag. Freilich, an seine deutsche Heimat durfte der Pater dabei nicht denken beim Anblick dieses öden Stück Landes und der schmucklosen, armen Lehmhütten. Heimweh hätte ihn dann gepackt und Sehnsucht nach deutschem Wesen. Aber die hohe Aufgabe, die seiner harrte: die in den Banden des Heidentums und Götzendienstes gefangenen Chinesen zu guten Christen zu machen, diese Aufgabe ließ ihn sein Arbeitsfeld als ein köstliches erscheinen.

Die wenigen Menschen, die im Dorfe zu sehen waren, meist nur Kinder, Weiber und Greise, folgten dem Pater voller Neugierde, und alle, selbst kaum zehnjährige Mädchen, das Brüderchen auf dem Rücken, trugen eine lange Pfeife mit kleinem kupfernen Kopfe im Munde und den Tabaksbeutel am Gürtel.

Soeben fuhr ein mit Kauliang-Stroh beladener Wagen durch den Ort, dem Strande zu, und mit Empörung sah der Missionar, wie sich Jung und Alt hinterrücks an den Wagen schlichen und ganze Bündel der Kauliangstengel herabrissen und damit entflohen. Der Pater hielt ein Bürschlein an und fragte mit freundlichem Vorwurf: „Warum stiehlst du das Stroh?"

„Weil wir es für unseren Ofen brauchen zum Brennen."

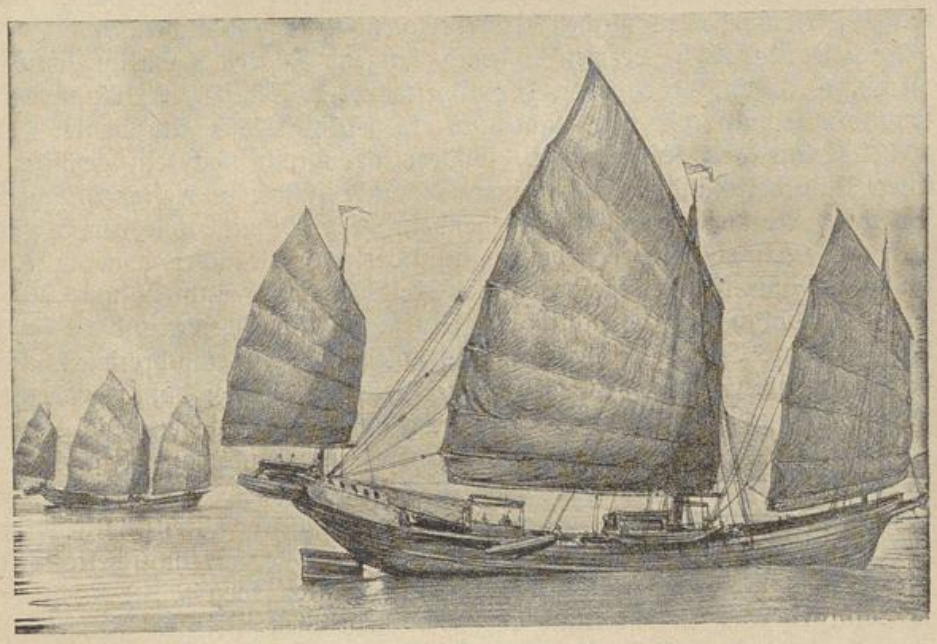
Da hatte ja das Büblein recht, denn in China, dem holzarmen Lande, feuern die meisten Menschen mit hartem, getrocknetem Grase oder mit Reisstroh.

„Weißt du noch nicht, Bursche, daß das Stehlen verboten ist?" fragte der Pater.

„Das Stroh gehört doch dem reichen Ananki-li!" erwiderte der Knabe und rannte davon.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wieder der Name Ananki-li! Sinnend schritt der Pater weiter durch das Dorf und war bald am Strande. Und hier sah er nun die Arbeit seiner männlichen Gemeindemitglieder. Eine große Anzahl von Segelschiffen kreuzten im Seichtwasser der Küste, und von diesen Dschunken sprangen ununterbrochen nackte Menschen in die Fluten, kehrten bald darauf zurück und reichten eine Handvoll Muscheln auf das Schiff, die voller Schlamm und Seetang hingen, dann sprangen die Männer wieder in die Tiefe und tauchten abermals unter, um kurz darnach wiederum mit einigen Perlmuttermuscheln emporzukommen, die ihnen vom Schiffe abgenommen wurden.



Chinesische Dschunken

Jetzt wußte der Missionar Bescheid. Die armen Chinesen waren sogenannte Nackttaucher und standen in des reichen Ananki-li's Sold, der auf einer großen, vornehmen Wohndschunke sein Domizil hatte, die etwa zwei Kilometer entfernt vor Anker lag und ruhevoll und sicher auf- und abwogte. Man war ja an der Perlmuschelküste und aus dem Meere raffte der chinesische Handelsherr mit Hilfe der armen chinesischen Kulis seine Reichtümer. Da für einen Zentner guter Perlmuschelschalen von den chinesischen und amerikanischen Knopffabriken 70 bis 80 Mark gezahlt wurden, machte der Mann natürlich reiche Geschäfte, zumal der Lohn, den er den Tauchern zahlte, ein geradezu kläglicher war, der kaum ausreichte, das Nötigste für das Leben zu bestreiten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In den nächsten Wochen und Monden begann Pater Fabian nun daß die Zeit nicht fern sein würde, daß seine mühevolle und geduldige Arbeit mit den ersten Erfolgen gekrönt werden würde.

Aber plötzlich kam ein Umschwung. Der Pater merkte einen stillen Widerstand, den er sich nicht erklären konnte. Nach und nach blieben viele seiner Gemeindekinder den bisher gern besuchten Vorbereitungsstunden fern und wenn sie der Pater freundlich mahnend zur Rede stellte, brachten sie allerlei Ausflüchte vor, die den Stempel der Unwahrheit leicht erkennbar trugen.

Immer schwächer wurde das Interesse der Dörfler an des Paters Wirken. Nach langem Forschen erfuhr endlich Pater Fabian die wahre Ursache der plötzlichen Abkehr vom neuen Glauben.

Lao-ki, der Koch, verriet es nach langem Zögern heimlich seinem Herrn. — Der Arbeitgeber der Dörfler, der Schiffsherr Ananki-li, trug die Schuld. Er war nicht nur ein rücksichtsloser Ausbeuter der Arbeitskräfte des Küstenvolkes, sondern obendrein noch ein gewissenloser Rauschgifthändler. Auf seiner Dschunke führte er riesige Mengen schlechten Reisfusels und zermürbenden Opiums mit, und der größte Teil des Lohnes seiner Arbeiter, der Perlmuscheltaucher, war wieder auf die Dschunke zurückgeflossen für Reisbrantwein und Opium. Nun ganz allmählich und vorsichtig mit seinem Missionswerke und er fand bald, daß die Chinesen ihm gern und willig ihr Herz ausbreiteten und hatte der gute Einfluß des Missionars viele der Dörfler dahin gebracht, Trunksucht und das Laster des Opiumsrauchens aufzugeben. Die Folge davon war, daß der Umsatz an Sprit und Opium bei Ananki-li geringer geworden war, und das hatte wieder zur Folge gehabt, daß der mächtige Mann, der durch seinge rohen Aufseher längst erfahren hatte, wer die Schuld an dem ordentlich gewordenen Leben der Perlmuscheltaucher trug, also daß der mächtige Mann gedroht hatte, jeden seiner Arbeiter zu entlassen, der es fernerhin mit dem christlichen Priester hielt. Und aus Angst vor plötzlicher Verdienstlosigkeit hatte nun der größte Teil der Männer den Verkehr in der Mission aufgegeben.

Kurzentschlossen ließ sich der Pater zur Dschunke Ananki-li's rudern und sich bei dem vornehmen Handelsherrn, der an der Küste gegen zwanzig Dörfer beschäftigte, melden. Ein riesenhafter, fetter Mensch mit brutalem Gesicht kam dem Pater mit kriecherischer Unterwürfigkeit entgegen, und mit der in China üblichen übertriebenen Höflichkeit komplimentierte er ihn in ein mit kostbaren Teppichen ausgelegtes Gemach, ließ ihm Tee reichen und fragte dann nach langem Umschweife nach seinem Begehr.

Freimütig brachte der Pater vor, was ihm am Herzen lag und mit zusammengekniffenen Äuglein im fetten Antlitz hörte der Handelsherr schweigend zu, dann lächelte er süß und sagte: „Mein Gott, Schenfu, ist das Geschäft! Ich hatte früher auch einen Gott, das war

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Buddha, der Mächtige, der Große, aber den habe ich vor einigen Jahren über Bord geworfen, Schenfu! — Ich hatte zwei Söhne, und du weißt doch, daß bei uns im Drachenlande Söhne eine hohe Gabe des Himmels sind. Täglich betete ich vor meinem Hausaltar für das Wohlergehen meiner Söhne, opferte Weihrauchstäbchen in Fülle und ließ für sie viele Gebetsmühlen laufen, und wo ich eine Pagode fand, gab ich reichlich Almosen, alles für das Glück meiner Söhne. Aber Buddha wollte mich nicht hören, er wollte meine Kinder nicht schützen, denn eines Tages fiel Cha-ung, der älteste meiner Knaben, über die Reeling ins Wasser und ertrank. Da warf ich Buddha, den schwachen, blöden Gott, der nicht einmal ein Knäblein schützen kann, ins Wasser und den Altar dazu. Sieh, Schenfu, seitdem mag ich von keinem Gotte mehr etwas wissen, denn es gibt keinen Gott, mag er heißen wie er will!"

Da sprach Pater Fabian, wie er in seinem Leben noch nie gesprochen, von des wahren Gottes großer, unermüdlicher Güte und Treue, von des Heilandes grenzenloser Liebe und der hl. Gottesmutter Kraft und er sprach zu dem stumpf und verstockt dasitzenden Manne, wie man einem kranken Kinde zuredet und wollte sein Herz erwärmen und bewegen, aber als er geendet hatte, erhob sich Ananki-li und antwortete kalt und abweisend: „Du hast gut gesprochen, Pater, und ich wollte, unsere große Pagodenpriester könnten es halb so gut wie du. Aber ich sage dir frei heraus: Ich kann deinen Worten nicht glauben, es sei denn, du beweisest mir durch Taten die Kraft deines Gottes, dann will ich gern erlauben, daß all die zweitausend Männer, die in meinem Solde stehen, Christen werden und dir gehorchen und weder Reisschnaps trinken noch Opium rauchen. Vorerst aber, Schenfu, bleibt alles beim Alten! Wer weiter dir anhängt, der mag betteln gehen, denn bei mir verdient er nichts mehr!"

— — — — — —

Bedrückt kehrte der Pater heim, und seine Missionsarbeit, an sich mühevoll und dornenreich, kam nicht vorwärts, nur Frauen und Kinder trafen sich in der Missionsstation, und auch diese nur heimlich, damit ihre Männer und Väter nicht entlassen wurden.

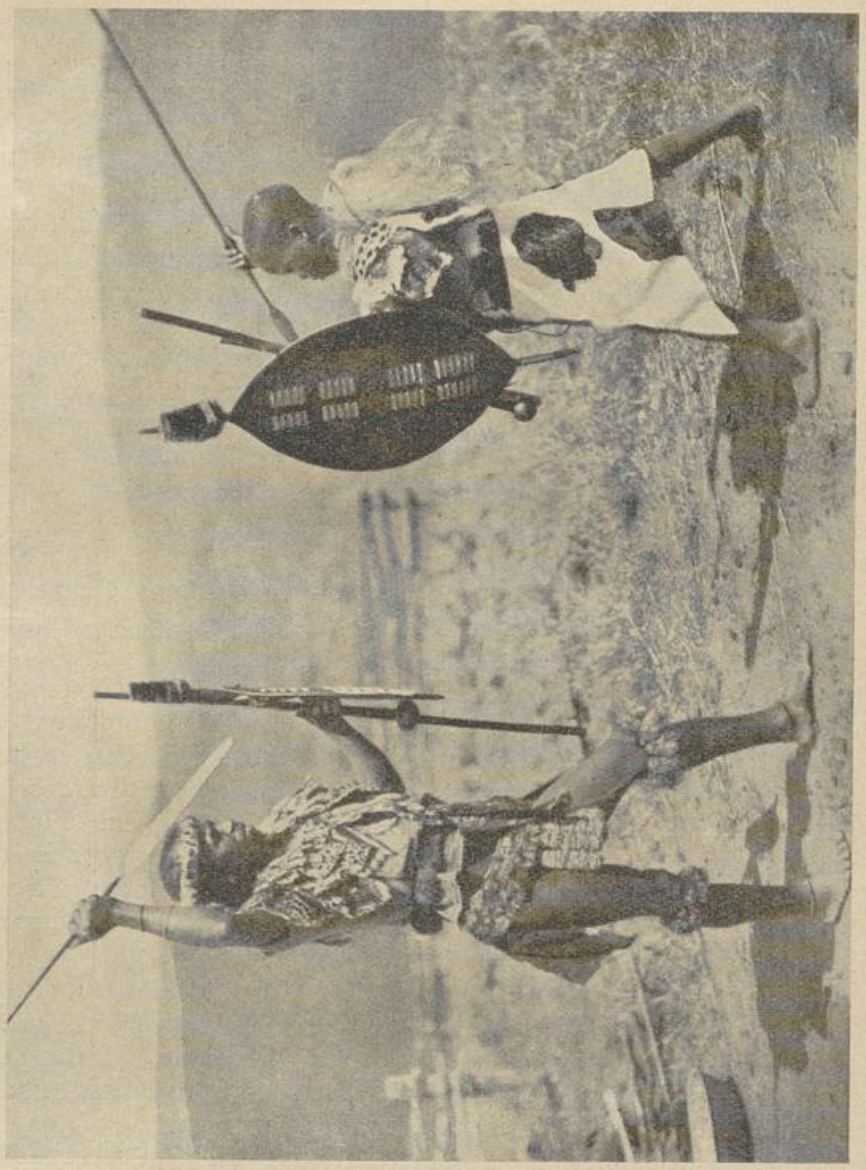
Aber täglich betete der Pater voller Inbrunst: Herr, zeige dem Verstockten und Ungläubigen deine Kraft und deine Macht, daß er erkenne, wer du seiest!

Und wirklich, das Gebet sollte sich bald erfüllen.

An der Perlmuschelküste verbreitete sich nach einigen Wochen das Gerücht, daß Hou Wang, das achtjährige Söhnchen Ananki-li's, schwer erkrankt sei, es bekäme keine Luft mehr und kämpfe mit dem Tode.

Auch der Pater hörte davon und sandte Lao-ki aus, seinen Koch, um zu erforschen, was an dem Gerüchte wahr sei, und der findige Bursche brachte bald Kunde: Der Schiffsherr sei fast wahnsinnig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Übungen im Assegai-Werfen

vor Angst und Schmerz, denn das Knäblein sei dem Tode nahe. Ananki-li habe sogar wieder einen Hausaltar errichtet und einen Götzen aufgestellt und bete nun voll Innbrunst um Hilfe für sein Kind aber die Krankheit werde stündlich schlimmer.

Da glaubte der Pater, den Finger Gottes zu spüren und ließ Ananki-li fragen, ob er kommen und dem Knaben helfen dürfe, denn er hatte in der Heimat ausreichende medizinische Unterweisungen und Unterricht erhalten und war ein vortrefflicher Arzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Bote kehrte zurück und ihm folgten zwei schnelle Kulis mit einer Rischka, einem Sänftekarren, die Ananki-li gesandt hatte, und der Handelsherr ließ ihn bitten, sofort auf die Dschunke zu kommen. Und wenig später standen der Pater und Bruder Thomas, der den großen Medizinkasten trug, vor dem Heiden, der sie nun an das Krankenlager des Knaben führte. Nach kurzer Untersuchung stellte der Pater mit dem kundigen Blick des erfahrenen Arztes fest, daß Hou Wang an einer Diphterie litt, und als er einen Abstrich machte und den gelben Belag untersucht hatte, bestätigte sich seine Vermutung. Mit vor Angst verzerrtem Antlitz verfolgte Ananki-li jede Bewegung des Paters, und endlich fragte er: „Wird er leben, Schenfu? Kannst du ihn retten?"

„Wenn mein großer Gott es will, der voller Liebe ist, kann der Knabe gerettet werden."

„Wenn dein Christengott hilft, ich schwöre es dir, Schenfu, will ich an ihn glauben und will ein Christ werden, denn siehe doch, Schenfu, mein Herz hängt an dem Knaben, und stirbt er, will auch ich nicht mehr leben!"

„Gehe jetzt hinaus, Ananki-li, und lasse mich und Bruder Thomas mit dem Kranken allein. Ich will meinen Gott bitten, daß er hilft!" sagte nun schlicht der Pater und drängte alle aus dem Gemach, dann gab er dem Knaben eine Serum-Einspritzung und nun beteten beide, Pater und Bruder, inbrünstig zu dem gütigen Gott.

So vergingen Stunden, schwere, wehe Stunden, aber als dann der Abend kam, da zeigte sich bereits der Erfolg, und nun rief man den vor der Tür harrenden und jammernden Vater herein. Der eilte an das Bett und sah, daß Hou Wang wieder besser Luft bekam, daß das beängstigende Blaurot im Antlitz einer natürlichen Farbe gewichen war und daß die Augen des Kranken wieder klarer blickten und sogar ein Lächeln für den Vater sich auf den vom Fieber zerrissenen Lippen zeigte. Da weinte der Alte vor Freude und Glück, dann befahl er seinen Dienern, alles, was auf der Dschunke noch an Götzenbildern und Hausaltären mit Buddha-Statuen sei, über Bord zu werfen, denn er wolle sein Wort halten und ein Christ werden.

Nach einigen Tagen war der Knabe entgültig gerettet und ging der Genesung entgegen, und Ananki-li hielt tatsächlich Wort. Er erlaubte allen seinen Arbeitern, die Missionsstation zu besuchen, auf Bitten des Paters hin ließ er auch weder Opium noch Schnaps verkaufen, und er selbst, sein Söhnchen an der Hand, besuchte nun oft den Missionar und folgte den christlichen Unterweisungen mit Interesse und Eifer. Und wenn der Herbst kommt, dann soll er und sein Kind und mit ihm viele von der Perlküste getauft werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! Geschichtliche Erzählung von Konrad Kümmel

(Fortsetzung)

Als das junge Mädchen Steinach hinter sich hatte, mäßigte es seine Schritte etwas und begann den Rosenkranz laut und andächtig zu beten. Nichts störte sie. Rechts drüben dehnte sich das Steinacher Ried, auf welchem krächzende Raben ihr Futter suchten, weit aus bis zum jenseitigen Waldesrand, wo eben noch sichtbar ein niederes Haus herüberschaute, das Riedhäuschen. Kein Fuhrwerk und kein einzelner Wanderer begegnete ihr. Bald hatte sie auch den Wald hinter sich, und als es vom Kirchturm zu Reute die dritte Viertelstunde nach zwölf Uhr schlug, war sie schon vor dem Orte angekommen. Der ganzen Länge nach von der Wintersonne hell beschienen, schaute die Südseite der großen Kirche, deren Mittelschiff mit dem Dache sich hoch über das Seitenschiff erhob, über die Ortschaft und die Ebene herab von der Anhöhe, auf welche sie von frommen und opferwilligen Händen erbaut worden war; jenseits des gotischen hohen Chores ragte der uralte massive Turm mit dem Satteldach zum Himmel, und rechts von der Kirche in nächster Nachbarschaft auf dem Hügel lag, in zwei Flügelbauten gegliedert, der zweistöckige alte Klosterbau der Franziskanerinnen vom Dritten Orden, deren reinste Perle einstens die selige Gute Betha war. Seitwärts von diesem zweistöckigen Bauwerk, dessen Fensterreihen im Sonnenschein glänzten, war das niedere Ökonomiegebäude gelegen, dahinter dehnte sich die bescheidene Fläche des ehemaligen Klostergartens aus. Links unten aber, zu Füßen des Heiligtumshügels, erhob sich machtvoll ein hohes Gebäude mit gewaltiger Giebelbreite und drei Stockwerken inmitten eines Gartens, dessen Bäume und Sträucher ihre kahlen Zweige und Äste dem Sonnenlicht entgegenstreckten: der Pfarrhof am Eingang des Fleckens.

Bald hatte das Bethle ihren Auftrag an den Vikar ausgerichtet; in der Küche mußte sie noch einen Teller warmer Suppe nehmen, und dann eilte sie über die Landstraße hinweg, hinüber zu dem steinernen, sechzigstufigen Aufgang, der der zum Hauptportal der Kirche an der Westseite führte. Das Heiligtum war leer. Ganz allein kniete das Mädchen zuerst in dem weiten, hellen Mittelschiff der Kirche nieder, die Augen zum reichen, stilvollen Hochaltar gerichtet, vor dessen Tabernakel das Ewige Licht flammte und und von welchem, zwischen gewundenen Barocksäulen von prachtvoll belebter Krönung überragt, das mächtige Altarbild, die Himmelfahrt Mariä darstellend, niederschaute und das ganze Innere der Kirche beherrschte. In voller Harmonie damit standen, in reichbewegtem, vielfach vergoldetem Schnitzwerk prangend, die andern Altäre. Wenn auch wohl zu sehen war, daß die Zeit nicht spurlos an der alten Pracht vorübergegangen war, und wenn insbesondere die kahlen Flächen an Gewölbe und Wänden ein betrübendes Zeugnis dafür ablegten, daß hier kunstfeindliche Hände in kalter Nüchternheit eingegriffen hatten, so sprach doch aus der Wucht und Fülle der alten Barockaltäre eine Größe, die immer noch ehrfurchtgebietend das dreimal Heilig der Gotteswohnung verkündete.

Das Bethle hatte in stiller Sammlung ihre Andacht vor dem Allerheiligsten verrichtet. Jetzt erhob sie sich und schritt dem linken Seitenschiff entlang vorwärts bis hahin, wo dasselbe in die alte Seitenkapelle, das Heiligtum der seligen Guten Betha, einmündet. Auf den Zehenspitzen trat sie in den beinahe verwahrlosten und ärmlich aussehenden Raum ein. In der Halbdämmerung desselben erschien der unregelmäßige Steinplattenboden, auf dem keine Kniebank zu sehen war, beinahe dunkel. Rechts an der Innenwand, welche die Kapelle vom Mittelschiff trennt, stand ein einfaches Altärchen mit zwei Leuchtern und dem Kruzifix, darüber als Altarbild ein Ölgemälde, das „Fünf-Wunden-Bild"; die Begnadigung der Guten Betha mit den Wundmalen Christi darstellend, war es ein Votivgeschenk der Stadt Waldsee, deren edelstes Kind ja die selige Elisabeth Achlerin gewesen war. In heiliger Rührung kniete das Bethle kürzere Zeit vor dem kleinen, ernsten Altare. Er stand ja auf der Stelle, wo die Selige seit ihrer Beisetzung vierthalb Jahrhunderte lang im Grabe geruht hatte, und wo das, was verweslich von ihrem Leibe, nach dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gottgesetzten Gange der Natur zur Erde zurückgekehrt war. Der dreißigjährige Krieg hatte das Dorf Reute hart mitgenommen; die Schweden kamen mit Brand und Verwüstung und besetzten auch das Heiligtum: das Grab der Guten Betha war wie von Engelshänden beschützt und unversehrt geblieben. Wann und warum aber die Gebeine aus ihrer langjährigen Ruhe erhoben worden waren, das besagte in heiligem Triumphe das gegenüber dem Altärchen an der Wandmauer angebrachte zweite Bild dieses Raumes: die Seligsprechungsfeier der Guten Btha von Reute. Das arme, demütige und in seinem bitteren Leidensleben so vielfach verkannte Kind der Waldseer Webersfamilie, die weltscheue oberschwäbische Tochter des Heiligen von Assisi, ist vom Papst im größten Dome der christlichen Welt, in St. Peter zu Rom, als verehrungswürdige Zierde der Kirche erklärt und seliggesprochen worden. Diese Seligsprechung der Guten Betha hat das lange verschlossene Grab geöffnet, damit die Gebeine, welche dereinst das Gerüst des gottgeweihten Leibes gewesen waren, der Ehre des Altares teilhaftig würden.

Jetzt erhob sich das Mädchen und wandte sich zur Vorderseite des Kapellenraumes, zum eigentlichen Altar der seligen Guten Betha. Vom Chore aus beleuchtet, stand er hinter dem verschlossenen Gitter etwas erhöht droben, und da lag im Glassarge, welcher nur längs seiner Kanten von goldig verzierten Holzrahmen eingefaßt war, vom Haupte bis zu den Füßen sichtbar, die einstige Gute Betha vom grauen Ordenskleid umhüllt, die Hände über der Brust gekreuzt, das Haupt mit silbernem Lilienkranz gekrönt, auf silbergesticktem Kissen über dem Altartische. Der Frieden des ewigen Lebens schien den Reliquienschrein zu umhüllen. Hinter demselben und auf ihn niederschauend erhob sich groß ein dunkles Holzkreuz, umgeben und geschmückt mit den üblichen Leidenswerkzeugen des Herrn: Speer und Schaft mit dem Essigschwamme, Nägel und Hammer, Dornenkrone und Ysopstengel, Schweißtuch und wundenreißende Geißel. Wie oft und wie furchtbar hat die Selige während ihres mystischen Lebens die Marter dieser Werkzeuge in Liebesvereinigung mit ihrem göttlichen Herrn am eigenen Fleische verspürt. Hinter dem Kreuze mit den Marterwerkzeugen war teppichartig gemalt zwischen zwei Säulen mit jonischem Kapitäl eine Rückwand angebracht, an deren oberen Ecken zwei Engel den Teppich zu halten schienen. Schwerer Ernst sprach in der tiefen Stille des verlassenen Raumes zu der andächtigen Beterin, welche lange fast regungslos vor dem Gitter kniete. Nur das leise Klirren des Rosenkranzes und dann und wann ein halbersticktes Schluchzen bekundete, daß Leben in dem Mädchen war.

Endlich erhob sie sich. „Jetzt muß ich ins Kloster hinüber", flüsterte sie zum Reliquienschrein hinauf, als ob sie verstanden würde, „liebe Namenspatronin, aber nachher komme ich wieder." Dann ging sie auf den Zehenspitzen zurück und trat durch die Seitentüre hinaus ins Freie, in den Gottesacker, welcher damals den Chor und den größten Teil der Kirche umgab.

„Wohin, schönes Jungferchen?" klang aus der Nähe herüber eine brüchige Baßstimme.

Erschrocken schaute das Bethle auf. Drüben stand ein älterer Mann in abgetragener Uniform. Er trug einen Stelzfuß und stützte sich auf einen derben Stock.

„Ins Kloster hinein möchte ich zur ehrwürdigen Schwester Klara, wenn's erlaubt ist", erwiderte das Bethle und deutete auf die Pforte des Hauses hin.

„Sie muß wissen, Jungfer, daaß das Kloster kein Kloster mehr ist, sondern ein Schloß, ein Schloß des Reichsfürsten von Wolfegg; jetzt wohnen wir darin." Dabei schlug sich der alte Invalide mit einem gewissen Bewußtsein auf die Brust; dann aber fuhr er gemütlich fort: „Die paar alten Frauen wohnen aber auch da mit gnädiger Erlaubnis des Fürsten. Gehe sie nur gleich zur Pforte hinein und läute sie an; sie wohnen gleich dort."

Zwei Minuten später stand das Bethle vor der alten Schwester Kunigunde. Sie war eine Siebzigerin, die man aber für viel jünger halten konnte, beweglich und lebendig. Das Bethle war ihr nicht unbekannt. Mit Freude nahm sie die Gabe der Steinacher Bräumeisterin an, indem sie sagte:

„Die Schwester Klara liegt heute den ganzen Tag im Bett. Sie hat Gichtschmerzen und kann nicht aufstehen."

„Aber ich sollte so notwendig mit ihr sprechen", klagte das Bethle. „Es ist etwas ganz Besonderes, und Schwester Klara hat meiner sel. Mutter und mir versprochen, daß ich zu ihr kommen darf, wenn ich mir keinen Rat mehr weiß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dürfte ich denn nicht zur Schwester Klara hineingehen? Ich will es kurz machen."

Schwester Kunigunde schüttelte den Kopf.

„Wenn wir auch das heilige Kleid nicht mehr tragen dürfen", erwiderte sie, „so halten wir uns doch noch, wie wir können, an die Regel unseres heiligen Vaters Franziskus. Da ist's nicht gestattet. Aber ich will der Schwester Klara sagen, daß des Mesners Bethle von Waldsee da ist." Damit verschwand sie.

Nach kurzer Zeit kehrte sie zurück. „Die liebe Schwester Klara will aufstehen," seufzte sie. „Du sollst in der alten Pfortenstube warten. Die Schwester Klara ist auch eine halbe Heilige, sie schont sich gar nicht."

Mit dem Mädchen betrat sie dann das nebenanliegende geräumige und freundliche Gemach, in welchem ein Kachelofen eben ausreichend Wärme spendete. Blumen blühten am Fenster; ein Strickzeug und ein altes Gebetbuch lagen auf dem großen Eichentische in der Mitte des Raumes.

„Setz dich und wärme dich!" lud Schwester Kunigunde ein und nahm selber dem Mädchen gegenüber Platz. „Das ist jetzt unsere Wohnstube," erklärte sie. „Früher sind wir oben gewesen, weiter hinten im Konvent. Jetzt, seitdem nur noch wir zwei am Leben sind, dürfen wir unten wohnen. Es ist eine Gnade. Da haben wir zwei alte Leute nicht weit hinüber zum lieben Heiland und zur seligen Guten Betha; und noch näher", lächelte sie, „zum Kirchhof. Es wird nicht mehr so lange dauern bis zum letzten Gang."

Jetzt nahm sie den Halblaib weißen Brotes zur Hand und meinte: „Das ist eine große Wohltat. Der liebe Gott sorgt doch immer für uns, die wir so wenig mehr für ihn tun können. Tausendmal Vergelt's Gott der Bräumeisterin von Steinach. Sie ist eine gute Frau und hat auch in unserer schrecklichen Hungerzeit und Teuerung noch immer etwas übrig für die armen Leute. Gott wird's ihr lohnen."

„Möchtet Ihr mir nicht etwas Schönes von meiner seligen Namenspatronin erzählen?" fragte das schöne Bethle.

„Von der lieben Guten Betha soll ich dir etwas erzählen, da brauchst du nur diese Pfortenstube zu fragen; die kann dir mehr sagen als ich . . . Ja, es ist so, Bethle, in dieser Stube ist die Gute Betha einmal — nein öfters — gelegen über Nacht."

Fast erschüttert schaute das Mädchen von einer Wand zur anderen und von der Decke zum Fußboden des Raumes.

„Das ist ja ein ganz heiliger Ort," flüsterte sie ehrfürchtig. „Hier hat sie gewohnt?"

„Nicht in ihrem Leben, beileibe nicht, Bethle; die Zelle der seligen Guten Betha ist ja in der alten Klause gewesen, und die ist schon lange abgebrannt. Kein bißchen von den heiligen Andenken an sie ist übrig geblieben. Ihr armseliger geflickter Habit, das Schweißtuch und andere arme Leinwandstücke, die Disziplin (Bußgeißel) und was sie sonst noch benützt hat im Leben, alles ist völlig verbrannt. Unsere alten Frauen haben gesagt, das habe die Gute Betha in ihrer großen Demut vom lieben Gott selber erfleht. Nein, Bethle, in dieser Pfortenstube ist die selige Betha nicht als lebendig gewesen, wohl aber ihre heiligen Totengebeine."

In stummer Ehrfurcht faltete das Mädchen unwillkürlich die Hände, die sie vorher schüchtern auf den Rand der eichenen Tischplatte gelegt hatte. „Ja, Bethle," bekräftigte das alte Schwesterchen ihre Worte. „Gerade hier auf diesem Tische sind sie gelegen, nicht bloß einmal, sondern öfter und zuletzt sogar wochenlang."

„O, erzählt, Schwester Kunigunde, erzählt alles," bat mit vor Erwartung glänzenden Augen des Mesners Bethle.

„Ich kann's dir schon erzählen, bin ja selbst schon damals im Kloster gewesen. Einmal hat man das Grab noch früher geöffnet; man wollte sehen, ob noch etwas da sei von der Guten Betha, das sei ungefähr zweihundert Jahre gewesen nach ihrem Tode. Man habe bei verschlossenen Türen den Grabstein weggenommen und unter ihm das ganze Gebein der Seligen in schönster Ordnung gefunden; aber sonst nichts mehr, außer ihre Gürtelschnalle und ein Stücklein vom Zingulum. Damals hat man aber die Gebeine kaum angerührt, sondern sie so liegen lassen, wie sie dalagen. Man hat sich ja groß damit zufrieden gegeben, daß man den heiligen Leib wirklich aufgefunden hat, und so ist das Grab mit aller Vorsicht wieder zugedeckt worden. Wie man dann alles dem Volke verkündete, da sind die Menschen aus dem ganzen Oberland und noch viel weiter her nach Reute gekommen, zehn-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tausende, ja hunderttausend in manchem Jahr; viele, viele Gebetserhörungen und Wunder sind geschehen, und es ist dann die heutige große Kirche gebaut worden. Das haben uns jungen Novizinnen unsere alten Frauen nach der Chronik des Klosters oftmals erzählt."

„Und jetzt paß auf, Bethle! Jetzt kommt das, was wir beide noch selber erlebt haben, die liebe Schwester Klara und ich. Eigentlich sollte ich nach ihr sehen und ihr helfen, während sie aufsteht und sich zurecht richtet, aber sie will's nicht, sie werde allein fertig. Also Bethle: Die heiligen Gebeine sind dann wiederum schier anderthalbhundert Jahre in ihrem Grabe gelegen. Da ist es dann in Rom mit allen Untersuchungen und Prüfungen so weit gekommen, daß die Seligsprechung sicher gewesen ist. Dazu gehört auch, daß man nach den Gebeinen schaut, um sie der Verehrung ausstellen zu können. Das ist am Vigiltag von Martini geschehen. Es war schon bitter kalt geworden; ich mag etwa achtzehn Jahre alt gewesen sein und war das zweite Jahr im Noviziat. Man hat das Grab wieder geöffnet und die heiligen Gebeine alle herausgenommen. Das haben zwei Priester besorgt. Auf einem Tisch, den man in die Kapelle stellte, hat man nach und nach den ganzen heiligen Leib gelegt; der Tisch ist mit einem neuen Leintuch bedeckt gewesen. Als nichts mehr im Grab zu finden war, hat man sie dann von Sand und Erde gesäubert und von der Feuchtigkeit trocknen lassen. Schier die ganze Nacht hat man dazu gebraucht. Den Schwestern, welche wir andern alle um die heilige Arbeit beneideten, half auch die Buchauer Stiftsdame, die Gräfin Aulendorf, und zwei Priester mußten alles überwachen. Am Morgen des Martinifestes haben sie dem heiligen Leib den neuen Habit des Dritten Ordens umgetan, ihn in den schönen Reliquienschrein mit der Glaswand auf der Vorderseite gelegt und aufs kostbarste mit Silberzierart an Händen und Füßen sowie an den Kissen unter dem Haupte geschmückt, und ihm auch einen silbernen Lilienkranz aufgesetzt .... Es ist wunderschön gewesen," schloß das alte Schwesterlein mit feuchten Augen ihren Bericht, „wie man dann den heiligen Schrein in Prozession hinübergetragen und unter dem Altartisch der Kapelle aufgestellt hat. Sechs Schwestern haben den Schrein getragen. Sie waren überglücklich."

„Und das habt Ihr alles selbst gesehen, Schwester Kunigunde?" fragte fast atemlos das Bethle, „und hier auf diesem Tisch ist der heilige Leib selber gelegen? Die ganze Nacht über bis zum Morgen?"

„Ja, freilich, Bethle, wie ich's erzählt habe. Aber kein Jahr ist es angestanden, da ist er wieder hier hereingekommen, und nicht bloß eine Nacht, sondern gleich sechs Wochen lang hier aufgehoben gewesen."

„Das ist ja ganz wunderbar. Ja, wie ist denn das gekommen?"

„Das ist bald erzählt," lautete die Antwort. „Der Platz unter dem Altartisch, wo der Reliquienschrein zuerst stand, ist arg feucht gewesen. Sogar das Eichenholzbrett hinter ihm ist schimmelig und modrig geworden, und das hat den heiligen Gebeinen so geschadet, daß sie teilweise schwarz und grün wurden und sich mit Schimmel überzogen. Hätte es noch einen Winter lang so fortgedauert, so wären sie zum größten Teil verfallen. Das hat man rechtzeitig bemerkt, und so ist der Glassarg mit der seligen Guten Betha wiederum ins Kloster herübergekommen, und zwar gleich vom Rosenkranzfest bis Martini, wo die Seligsprechung gefeiert worden ist. In diesen Wochen haben unsere Schwestern und wieder ein paar reichsgräfliche Stiftsdamen vom Kloster Buchau viele Arbeit gehabt, bis die einhunderteinunddreißig Gebeine der Seligen alle von Moder und Schimmel gereinigt, gänzlich ausgetrocknet, wieder zusammengesetzt und neu gewandet und geziert waren. Auf den Martinitag hat man dann den wunderschön erneuerten Reliquienschrein in Prozession zur Kirche hinübergetragen, und jetzt nicht mehr unter dem Altartisch, sondern über demselben hinter den Leuchtern aufgestellt, so daß er jetzt ganz frei dagestanden ist. Und seither ist's auch so geblieben. Und Schwester Klara, so jung sie noch war, hat auch mithelfen dürfen bei jener heiligen Arbeit."

„O, das freut mich, das freut mich! Da möchte ich nur jeden Finger küssen, mit dem sie die heiligen Gebeine berührt hat; so ein Glück!"

„Ja, Bethle, das ist schon wahr, aber wenn du zur Kommunion gehst, das ist doch tausendmal mehr; da empfängst du ja den Heiland selber in deinen eigenen Mund, und hast ihn in deinem Herzen."

„Ja, das ist gewiß wahr, Schwester Kunigunde, und die Hände des Priesters

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sind deswegen auch noch ehrwürdiger als die der Schwester Klara. Schwester Kunigunde," wandte sie sich dann an die Erzählerin, „es muß doch gar schön gewesen sein in dem Kloster, wo alle Frauen noch beisammen waren."

„Ja, Gott sei Dank, wir haben den Frieden immer im Hause gehabt; das ist das Schönste. Aber unser Quartalbeichtvater, der Pater Prokop, hat oftmals gesagt: Gott will nicht, daß die Seinigen in Glück und Ehren dieser Welt, sondern im Leiden triumphieren. Das ist gewiß ein wahres Wort, wenn's auch uns armen Menschen manchmal hart ankommt. Nur sieben Jahre hat es gedauert, dann ist alles aus gewesen. Der Kaiser Joseph hat überall die Klöster aufgehoben; auch an Reute ist es gekommen. Der Landvogt von Altdorf hat's uns angekündigt. Wir Schwestern mußten das heilige Kleid ablegen und uns weltlich kleiden. Aus unserer Hauskapelle, der Bücherei und dem Refektorium ist das meiste weggenommen und verkauft worden — den Profit haben die Juden gemacht. Da ist es noch ein Glück gewesen, daß der Reichsgraf von Wolfegg unser Kloster gekauft hat: so ist es doch nicht in fremde Hände gekommen und ist keine Fabrik geworden, noch hat man es gar abgerissen, wie das ja mit Klöstern und Kirchen damals so grausam oft geschehen ist. Auch unsere schöne große Kirche hat man abbrechen wollen, weil sie eine Wallfahrtskirche sei und den Aberglauben vermehre. Aber die liebe Gute Betha hat Fürbitt getan bei Gott, und so ist es nicht geschehen. Der Kaiser Joseph aber hat keine sieben Jahre mehr gelebt, da ist er noch früh gestorben, ohne ein Kind, und das Unglück hat ihn von allen Seiten her verfolgt. Es haben halt so viele Klöster und Stifte und Bruderschaften nicht mehr für ihn gebetet, weil sie aufgehoben waren. Gott verzeihe es ihm."

„Ja, der Kirchenraub," sagte jetzt das Bethle plötzlich laut, „der Kirchenraub, das ist doch das Schrecklichste, da muß man an den Silberling des Judas denken." Tiefernst war sie geworden.

Jetzt klopfte es leise an die Türe und herein trat mühsam eine hohe, bleiche Frauengestalt in einfacher, dunkler Kleidung.

„Gelobt sei Jesus Christus!" grüßte sie.

„In Ewigkeit, Amen!" erwiderten Schwester Kunigunde und das Bethle und erhoben sich. „Grüß Gott, ehrwürdige Schwester Klara," fügte herzlich das Mädchen an, indem sie der greisen Klosterfrau die Hand küßte .

Sinnige Ruhe, fest und doch mild, sprach aus den tiefdunklen Augen der so schmerzgeprüften Frau Klara, und gar herzlich klang ihre tiefe Stimme, als sie den Gruß Betles erwidernd, sagte: „Grüß dich Gott, Kind, es ist gut, daß gekommen bist."

Ein frommer Adel war ausgegossen über die letzte der ehemaligen Konventualinnen vom Dritten Orden St. Franzisci zu Reute. Nichts in ihr verriet das Opfer, welches sie der Besucherin gebracht und wie sie sich selber zu beherrschen wußte.

„Du hast wohl etwas warten müssen," fuhr sie fort, während sie, die Hand des Mädchens haltend, mit ihr zur Ecke unter dem Kruzifix schritt und ihr winkte, sich zu ihr zu setzen.

„O, es hat gar nicht lange gedauert, Frau Klara", erwiderte Bethle, „und die Schwester Kunigunde hat so schön erzählt, daß eins hätt' noch lang zuhören können. Aber es ist mir so leid um Euch, Frau Klara."

Die Klosterfrau überhörte das letztere Wort und sagte, noch mehr zu ihrer Ordensschwester als zu Bethle gewendet: „Ja, Schwester Kunigunde hat ein gutes Gdächtnis und ist selber eine Art von Hauschronik. Und dazu ist sie eine gute, besorgte Martha in unserer kleinen Klausur."

Schwester Kunigunde faßte lächelnd den Blick auf, der sie bei diesen Worten traf, und verließ mit verständnisvollem Zunicken die Pfortenstube.

„Frau Klara, ich wäre gewiß nicht lästig geworden — es ist mir so leid —, aber ich weiß mir nicht mehr anders zu helfen, und die Mutter selig hat ja gesagt, ich dürfe zu Euch kommen."

„Ja, Kind, so ist es; es war recht, daß du dich daran erinnert hast. Du siehst deiner Mutter jetzt ganz ähnlich, Bethle; so hat sie ausgesehen. Wann ist sie das letzte Mal mit dir hier in Reute gewesen, Bethle?"

In den Augen des Mädchens schimmerte es feucht.

„Auf den Josephstag," sagte sie dann leise, „sind es neun Jahre, daß man sie begraben hat."

„Ja, deine Mutter selig hat lange gewartet und sich ernstlich besonnen und viel gebetet, ehe sie ehelich geworden ist" — dabei warf Frau Klara dem jungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schönen Gegenüber einen nachdenklichen Blick zu —, „und es ist recht geworden. Es ist nur eine kurze Ehe gewesen, aber sie war im Himmel geschlossen."

Bethle schluchzte leise und wischte sich die Tränen ab.

„Und jetzt sind Vater und Mutter im Himmel und beten für ihr Kind und sind in Gott dir immer nahe."

„Vergelt's Gott tausendmal, Frau Klara!" Die ganze Seele Bethles sprach aus diesem schlichten Wort; die Ordensfrau hatte tröstend den richtigen Ton getroffen.

„Und sie haben dir ein gutes Plätzchen erbetet, Bethle. Bist keine gewöhnliche Magd; hast deine Arbeit und deinen Dienst zum großen Teil in der Kirche, darfst die geweihte Wohnung des Heilandes und sogar seine Altäre reinigen und in Ordnung halten und darfst unter seinen Augen deinen Dienst tun — o Bethle, das ist etwas Schönes und Heiliges. Denk daran, daß du in der Kirche dich mit den Engeln in den Dienst des Heiligtums teilst; sie wachen und beten ja bei Tag und Nacht darin."

Jetzt begann Bethle laut aufzuschluchzen, um dann bitterlich zu weinen, ehe sie ein Wort herauszubringen vermochte.

„Was ist dir, Kind?" fragte überrascht und beinahe erschrocken Frau Klara.

„O, das ist es ja gerade," kam endlich die Antwort heraus, „warum ich heute gekommen bin; und ich weiß mir keinen Rat mehr, gar keinen. O, helfet mir, helfet mir in dieser Not!"

Und nun begann das Mädchen alles zu berichten, was der Vetter Mesner ihr am gestrigen Abend eröffnet hatte. Auch das, was sich schon am Vormittag mit den Fremden in der Sakristei ereignete, verschwieg sie nicht.

Langsam hatte sich während dem Berichte das bisher so freundliche und ruhige Angesicht der greisen Klosterfrau verändert. In tiefem Ernste sprachen Schmerz und Angst aus den feinen Zügen ihres Angesichtes. Unwillkürlich faltete sie die Hände und saß eine Zeit lang regungslos da. Dann begann sie: „Ja, liebes Kind, da hast du freilich zur Guten Betha kommen müssen. Mit menschlicher Weisheit und menschlichem Troste wird da nicht viel zu machen sein."

Und dann, als ob sie das, was sie sagte, der Ordnung nach aufzählen wollte, an die ausgestreckten Finger der Linken die rechte Hand wie abzählend legend, begann sie:

„Von dem Fruchthändler Härtl wollen wir lieber gar nicht sprechen; eine solche Ehe wäre das größte Unglück. Ein Mann, welcher dem Mammon dient, an das Geld sein Herz hängt und aus der Not und dem Hunger seiner Mitmenschen wucherischen Gewinn macht, lebt ja ganz in der Sünde, die gegen Himmel schreit; Gott behüte uns gnädig davor—"

„Lieber täte ich sterben," versicherte das Bethle, „lieber mich rädern lassen," und sie schüttelte sich.

„Aber," fuhr Frau Klara fort, „du hast etwas von Ölmüllers Franz gesagt, und der Vetter Stiftsmesner könnte ja auch noch ja sagen. Hast du dir das schon überlegt? — vor Gott überlegt, meine ich?"

„Überlegt habe ich's mir eigentlich noch nicht," erwiderte ruhig und einfach das Mädchen, „und ich meine, ich will mir's auch nicht weiter überlegen. Ölmüllers Franz ist ein braver Bub und mit ihm wäre es nicht gefehlt; aber, Frau Klara, ans Heiraten habe ich bis jetzt noch nicht gedacht und denke auch nicht daran." Eine feine Röte überzog ihr schönes Gesicht und machte es noch schöner. „Ich will ledig bleiben," kam es dann langsam und mit Nachdruck aus ihrem Munde, und aus den festgeschlossenen Zügen und dem klaren, ruhigen Blicke sprach eine solche Bestimmtheit, daß das ernste Angesicht der alten Ordensfrau von einem Hauche warmer Anerkennung übergossen wurde.

„Das ist dir ernst, Betha?" sprach sie dann. „Aber jetzt muß ich erst recht fragen: hast du dir das schon überlegt?"

„Ja, ehrwürdige Frau Klara," lautete bescheiden, aber jeden Zweifel ausschließend Bethles Antwort; „schon oft und schon lange habe ich's überlegt und habe um diese Gnade gebetet, und Pater Prokop weiß es auch und gibt mir recht, und wenn mir Gott hilft, will ich diesen Vorsatz halten!"

„Und wie bist du auf diesen Gedanken gekommen?" fragte Frau Klara. „Warum willst du jungfräulich bleiben?"

„Gott zuliebe," war die einfache Antwort; aber die ganze Seele des jungen Mädchens hatte dieses Wort gesprochen. „Deo gratias," betete die Klosterfrau.— Und jetzt schimmerte ihr Auge feucht.

„Wenn's so ist, liebes Kind, dann hat dir Gott eine große Gnade gegeben. Selig sind die Reinen, denn sie werden Gott Gott anschauen."

„Und deshalb wäre ich halt am lieb-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sten ins Kloster gegangen," sagte das Bethle jetzt offen. „Das wäre mein größtes Glück gewesen, und wenn man mich nur für die Küche oder den Stall hätte brauchen können. Aber Pater Prokop sagt, jetzt seien alle Klöster aufgehoben."

„So ist es auch, Gott sei's geklagt, Bethle. Jetzt heißt's auch vom katholischen Oberland: Die Wege nach Sion trauern, weil das Heiligtum verwüstet ist. So weit du gehen magst, Bethle, landauf, landab, nirgends findest du mehr eine fromme Klausur, wo du Gott in der Verborgenheit dienen könntest. Und in Bayern drüben und anderwärts ist's auch nicht anders, es ist eine große Heimsuchung, viel größer als die Teurung, der Hunger und der Mißwachs, wie wir sie jetzt haben: das letztere geht vorüber und ein gutes Jahr, vielleicht schon das heurige, macht der Not ein Ende. Aber der Greuel der Verwüstung, der vor zehn und zwölf Jahren über unser geistliches Leben und unsere alten heiligen Stätten gekommen ist, ist da und bleibt, und Gott allein weiß, ob je wieder einmal etwas aufgebaut wird von dem, was jetzt in Trümmern liegt. Gottes Gerichte sind unerforschlich; wir wollen nicht urteilen und verdammen, sondern müssen fragen, ob nicht unsere eigenen Fehler und Unvollkommenheiten an der Heimsuchung mitschuldig sind . . . Nein, Bethle," schloß Frau Klara, „ein Kloster gibt's nicht mehr im Lande: diesen Gedanken mußt du aufgeben. Aber deshalb brauchst du noch nicht verzagen. Wenn dein Vetter Stiftsmesner geblieben ware, wie er es bisher war, so hättest du ja auch nicht ans Kloster gedacht."

„Das ist ja freilich gewiß und wahr, Frau Klara. Ich bin so glücklich gewesen und habe gemeint, dies Plätzchen sei mein Kloster."

Die Ordensfrau lächelte unwillkürlich, und das Bethle fuhr fort: „Wenn sich's ein bißchen machen ließ, so bliebe ich am liebsten im Mesnerhause, auch wenn die neue Frau kommt. Ich wollte ja gerne mit allem zufrieden sein und gar nichts gelten, wenn ich nur wie bisher meinen Dienst beim lieben Gott in der Kirche tun dürfte."

Frau Klara besann sich einen Augenblick. „Das wird kaum gehen," entschied sie dann. „Dein Vetter hat dir ja schon aufgekündigt, seine künftige Frau will dich nicht im Hause haben. Du könntest es den beiden doch nie mehr recht machen: dem Mesner wärest du ein Vorwurf und der Mesnerin ein Ärger. Es gäbe böse Gedanken und böse Worte; es gäbe Streit und Unfrieden, Unrecht auf Unrecht und Sünde auf Sünde, lauter Beleidigungen Gottes, und aushalten könntest du es doch nicht. Diesen Gedanken wirst du auch aufgeben müssen."

„O, ich habe gemeint, ich wolle alles ertragen und gerne Unrecht leiden und schweigen, wenn ich nur bleiben könnte. Seit meinem vierzehnten Jahre bin ich im Mesnerhause, und der Schwester des Vetters — als sie vor fünf Jahren starb — hab' ich in die Hand hinein versprechen müssen, daß ich immer bei ihrem Bruder bleibe und nie aus seinem Haus gehe."

„Das hat sie anders gemeint, Bethle, du weißt schon, wie; aber jetzt kündet der Vetter dir deinen Dienst, und dem Frieden zulieb mußt du gehen."

Das Bethle schlug die beiden Hände vors Gesicht und begann bitterlich zu weinen. (Fortsetzung folgt.)

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Elfershausen: Dank dem hlst. Herzen Herzen Jesu, hl. Joseph und der heiligen Theresia für Erhörung in schwerem Anliegen und gut verlaufener Operation.

Dank für erhaltene Gnaden.

Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Guten Ausgang verschiedener Angelegenheiten.

Für gutbestandene Operation.

Für Hilfe in einer schweren Angelegenheit.

Für Schutz und Segen während des ganzen Jahres.

Kaiserslautern: Tausendmal Dank d. hl. Antonius für sofortige Erhörung in einem schweren Anliegen.

Hindenburg: Dank dem hl. Antonius für glückliches Vorübergehen einer sehr schweren Operation.

Bilchband: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes und dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Rita in Gerichtssachen.

Dresden: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, der hl. Theresia und den armen Seelen für wunderbare Hilfe in Seelenleiden.

Breslau, H. G.: Spende einen Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes, als Dank zu Ehren des hl. Jud. Thaddäus für Erhörung aus schwerer Krankheit.

Mogwitz: Tausendfachen Dank der lb. Gottesmutter für Besserung eines Leidens und hoffe auf weitere Hilfe. Anbei Missionsalmosen.

Lourdes, Südafr.: Durch die Fürbitte des hl. Jud. Thaddäus bin ich von schwerer Krankheit geheilt worden.

Gebetsempfehlungen

Kicklingen: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Maria vom guten Rat, zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius; um Ruhe und Frieden u. Abwendung jeglichen Unheils für andere und meine Angehörigen.

Schönbrunn: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph um Erhörung in unserer Geldnot.

Z.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet um Befreiung von Ischias- und Rückenschmerzen.

K.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Jud. Thaddäus und hl. Antonius um häuslichen Frieden und gute Dienstboten.

Kirchdorf: Bitte um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu zur lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen.

Eine schwer nerven- und seelenleidende Frau bittet um das Gebet um baldige Hilfe zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie, zur hl. Rita und zur hl. Theresia v. K. J. zum gottseligen Bruder Konrad und bittet noch um ein gutes Geschäft und Segen in der Familie.

Schönwald: Eine schwer bedrängte Mutter bittet um das Gebet für ihren lau gewordenen Sohn, der jahrelang die hl. Sakramente nicht empfangen hat und um Frieden in seiner Familie auf die Fürbitte des hl. Joseph, der hl. Apostel Petrus und Paulus, des hl. Antonius.

Schönwald: Eine Abonnentin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. in einem besonderen Anliegen.

R. St.: Bitte um das Gebet zum Prager Jesukind, zur Muttergottes, zum hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um baldige Gesundheit. Veröffentlichung ist versprochen.

Pinzberg: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius, hl. Konrad, hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit.

Alt-Patschkau: Bitte um das Gebet in einem schweren Anliegen zu Ehren des hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thad. und zur hl. Theresia v. K. J. Veröffentlichung wird versprochen.

Wittichenau: Eine Person bittet um das Gebet zu Ehren der hl. Familie um Gesundheit; Glück und Segen in Haus und Stall.

Peiskretscham: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet um Sinnesänderung eines Vaters und um Befreiung eines Rheumatismusleidens. Bei Erhörung ist Missionsalmosen und Veröffentlichung versprochen.

Osterburg: Eine Person bittet innigst um das Gebet um Wiedererlangung der Gesundheit und selbstständige Existensmöglichkeit.

Beuthen, B. K.: Um Erlangung einer guten Stellung und um ein eigenes Heim gründen zu können. Missionsalmosen ist versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Breslau: In verschiedenen Anliegen bittet eine Berg.-Leserin um das Gebet. Bei Erhörung Missionsalmosen.

Breslau, E. K.: Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius um Heilung von einem Ohrenleiden.

L. B.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den Armen Seelen um Erhörung und Hilfe in einem bedrängten Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung versprochen.

Kreutzburgerhütte: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. um Heilung meiner Frau von ihrem schweren Bein- und Astmaleiden und um Gesundheit in der Familie.

Die Anliegen verschiedener Wohltäter.

Um Gesundheit.

Um Schutz in Versuchungen.

Um Verkauf meines Eigentums.

Um Bekehrung meiner Söhne.

Um die Gesundheit meiner Tochter.

Um Wiedererlangung verlorener Gegenstände und Wertsachen.

Für die Armen Seelen um die Rückkehr meines Sohnes zu erbitten.

Um Bekehrung meines Bruders.

Um Befreiung eines Familienvaters von der Trunksucht.

Es starben im Herrn:

Salzkotten: Andreas Altrogge, langjähriger Gönner und Freund der Mariannhiller Mission.

Pertenhof: Anna Reindl. Baltenstein: Engelbert Herb. Nürnberg: Joseph Reisinger. Sasbachwalden: Kath. Toll. Mengen: Maria Welte. Ingolstadt: Dorothea Aumüller. Thiengen: Karolina Müller. Weingarts: Joh. Georg Drumer, Anna Maria Siebenhar, Marg. Kist. Dietmannsried: Alois Wetzel. Geiger: Fridolin Wölfle. Dietfurt: Anna Achhammer, Barbara Freihart. Arnstein: Agnes Sohn. Zellingen: Kunigunde Weber. Göllsdorf: Maria Lenz. Buffalo: Ludwig Heft, Anna Huber.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Sankt Elisabeth von Thüringen. 62 Seiten Preis 30 Pfennig. Verlagsbuchhandlung Laumann, Dülmen.

Außer einer kleinen Lebensskizze enthält das Schriftchen zahlreiche Gebete, eine drei- und neuntägige Andacht sowie Litanei und Lieder. Besonders die Terziaren werden das Heftchen begrüßen, aber ebensosehr auch die zahlreiche Schar der Verehrer der großen Volksheiligen.

Die großen Gnadenstunden des katholischen Christen. Von Pfarrer Drenkard. 88 Seiten. Preis 35 Pfennig. Verlagsbuchhandlung Laumann, Dülmen.

Der Verfasser zeigt mit psychologischer Feinheit und in volkstümlicher Sprache den Wert der hl. Messe und eifert zum täglichen Besuche an.

Religiöse Gedanken aus den Werken von Alban Stolz. Von Otto Hättenschwiler. Sammlung von 21 Bändchen in 15 Heftchen von 32—56 Seiten. Preis pro Heftchen 30 Pfg. Die ganze Sammlung RM. 4.— Verlag Kanisiuswerk, Konstanz, Baden.

In diesen „Religiösen Gedanken" wird Alban Stolz in den schönsten und edelsten Ideen, die er in seinen Werken niederschrieb, wiedergegeben. Seine Gedanken eignen sich sehr gut als kleines religiöses Sammelwerk für das Volk, in dem man sich über alle wichtigen Gebiete der hl. Religion vertiefen kann.

Mutterliebe. Ein Gebet- und Lehrbuch für christliche Mütter. Neu herausgegeben von Pater Fulgentius Krebs. In Leinen RM. 3.80. Verlag Kösel in Kempten.

Gute Mütter beten gern. Ihre Sorgen sind so vielfältig, daß sie immer wieder aufs neue zu Gott hingeführt werden. Und betende Mütter werden gute Kinder haben. Ein Gebetbuch also, das der Mutter den Weg weisen will zu Gott und versteht, das in der rechten Weise zu tun, ist wert, herausgegeben und gekauft zu werden. Auf das Vorliegende trifft das voll und ganz zu. Alle nur denkbaren Lebenslagen sind hier berücksichtigt in warmherzigen, kraftvollen Gebeten und Anmutungen, ein Buch also, das man wegen seines reichen und guten Inhaltes recht vielen Müttern empfehlen möchte.

Unsere Namenspatrone. Kleine Volkslegende von A. Andres. 189 Seiten. Leinw. geb. RM. 1.20 Verlag Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Das gediegene Büchlein von 189 Seiten zeichnet in alphabetischer Reihenfolge kurz und kräftig die Biographien von über 100 nachahmenswerten Vorbildern für unser Leben. Gerade die Kürze und Salbung der einzelnen Beschreibungen empfiehlt das Büchlein als treuen Begleiter für alt und jung. Der niedrig gehaltene Preis ermöglicht jedermann die Anschaffung dieser praktischen Heiligenlegende.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Missions-Kalender 1930

Liebe Förderer und Förderinnen! Herzlichsten Dank und ein innigstes Vergelt's Gott für Eure rastlose Mühe, für alle Wege, alle Worte, die ihr aufgewandt habt unseren Kalender zu verbreiten. Gott hat Eure Arbeit gesegnet. Mit neuem Mut und Gottvertrauen kann die Mariannhiller Mission an die Abzahlung großer Schulden von Neubauten, an den Ausbau unfertiger Missionshäuser, an neue Missionsaufgaben herantreten. Das missionsbegeisterte Volk, obwohl selber in großer wirtschaftlicher Bedrängnis, hat mit Euch an der Spitze gezeigt, daß es ein warmes Herz für die Sorgen und Mühen der Missionare in sich trägt. Wie herrlich wird Euer Lohn sein, wenn Ihr einst hinüber geht in das Reich Eures Vaters im Himmel. Ein volles und gerütteltes Maß wird Euer Anteil sein. Ja, schon auf Erden ist die heilige Freude und Zufriedenheit, die jedes gute Werk auslöst, eine kostbare Belohnung. Wie gerne wollten wir Eure Arbeit Euch lohnen, aber Ihr wollt nichts haben, wollt nur unser Gebet und Opfer um desto herrlicher gekrönt zu werden vom Geber alles Guten, von dem, der gesagt hat: Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.

Die Mariannhiller Mission.

EIN BEITRAG ZUR KATHOLISCHEN AKTION

Mehr Liebe!

Von P. W. Schöbitz; 64 Seiten; 30 Pfennig.

Dieses Volksschriftchen will hinweisen auf Priesternachwuchs, Heidenmission, Heimat und innere Mission, katholische Aktion, Laienapostolat, kurz, es will ein ganz kleiner Beitrag sein zur Lösung der religiösen Frage in Deutschland. Eltern, erwachsenen Kindern, allen ist es sehr empfohlen, sie werden reichen Gewinn daraus ziehen.

ST. JOSEPHS-VERLAG REIMLINGEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Bücher!

Das Meßbuch der hl. Kirche

Von P. Anselm Schott; 1024 Seiten. Leinw. Rotsch. RM. 5.— Schott lehrt das schönste Gebet die heilige Messe mit unserer Kirche würdig zu beten, das höchste Opfer mit dem Priester würdig zu begehen. Schott führt uns Katholiken durch Schule, Jugend und Alter zur Heimat.

Meß- und Vesperbuch in **Großdruck** für die Sonn- und Feiertage. In Leinwand mit Rotschnitt RM. 9.—

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Von D. W. Mut; 352 Seiten. geh. RM. 3.80; geb. RM. 4.80. Das Buch ist eine Einführung in das Wesentliche der Heiligkeit der kleinen Theresia. Sehr gut ist der Verfasser den Wegen dieser Seele nachgegangen und hat ihre Eigenart erfaßt. Viele werden durch dies Buch eine ganz andere Auffassung von der kleinen hl. Theresia bekommen. Und es ist gut so. Sie ist nie und nimmer das Vorbild für eine in Bequemlichkeit und Kleinlichkeit, in lauter Süßigkeit dem Himmel zuwandernden Seele, sondern gibt ein wahrhaft heldenmütiges Beispiel der Treue im Kleinen. — Die Übersetzung ist sehr gut.

Don Johannes Bosko

Von D. W. Mut. 80 Seiten; reichlich illustriert. Pr. RM. 1.50. Eltern, Kindern die hehre Gestalt des großen Kinderfreundes Don Bosko recht nahe zu bringen bezweckt dieses Schriftchen. Unter dem vielen Interessanten aus seinem Leben voll von nie gehörten Wundertaten und großem Gottvertrauen liegen wie Edelsteine verborgen seine echt christlichen Erziehungsgrundsätze, Kernsätze für jede katholische Familienerziehung.

Beiträgezum Salesianischen Erziehungssystem

Von D. W. Mut; 120 Seit. mit einem Titelbild, kart. RM. 1.50. Beim Lesen des Buches fällt immer wieder auf, daß Don Boskos Gedanken sich auffallend mit manchen Forderungen der heutigen Pädagogik berühren. Stets betont er die Wichtigkeit von Freiheit, Freude und Liebe bei der Erziehung. Er fordert Autorität, aber eine Autorität im Zeichen der Liebe.

Wittig Akten — Gibt's auch heute noch Teufel — Konnersreuth

Von W. Wanger. 96 Seiten; Preis 95 Pfg. — Eine temperamentvolle Auseinandersetzung für das kirchliche Exorzistat. Wanger beweist mit schlagenden Beweisgründen das Hineingreifen des Göttlich-Übernatürlichen und Dämonisch-Außernatürlichen in das Menschenleben, der „Wissenschaft" zum Trotz. Priester und Laien werden aus dieser Schrift reiche Belehrung und Anregung schöpfen für den Kampf gegen das Diabolische im Weltgeschehen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Nummer 10 Oktober 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Liere 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194
für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625
für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

Laienmissionare



Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apostolischen Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Missionsposten und Stationen Laienbrüder. Jungmänner von 14 bis 25 Jahren werden aufgenommen und herangebildet im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen,

Anfragen um Aufnahme richte man an:
Hochw. P. Provinzial, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Kampf gegen den Sonntag. 360 Arbeitstage in Rußland. — Die Kommunisten Rußlands können einmal ihren Ausgangspunkt von der französischen Revolution und ihre Abstammung von den Jakobinern nicht verleugnen. Dies zeigt sich erneut in dem stillen Kampf, der gegen die Feier des Sonntags in Rußland entbrannt ist. Nunmehr geht man sogar zu einer offenen Forderung der ununterbrochenen Wochenarbeit über und verlangt nichts Geringeres als 360 Arbeitstage für das Jahr und den Rest von freien Tagen nur noch zur Abhaltung kommunistischer Gedenktage.

Die neue Bewegung geht von Leningrad aus, wo erst neulich in einer Versammlung der Schiffsbauarbeiter das Mitglied des Leningrader Wirtschaftsrates Nemanow diese Forderung aufstellte und für sie in den Reihen der Arbeiter Propaganda machte. Zur Begründung dieser Forderung weist er nur auf die Tatsache hin, daß schon eine ganze Reihe von Fabriken auf ungeteilte Wochenarbeit umgestellt wurden und die Einführung derselben namentlich zur Beschleunigung des Arbeitstempos unbedingt notwendig sei. Es kämen dafür in erster Linie alle Fabriken für Baumaterialien, Chemikalien und Torfverwertung in Betracht. Aber auch die anderen Fabriken würden bald diesem Beispiel folgen, und wenn auch noch anfänglich da und dort Hindernisse bestünden, so würde es sich doch empfehlen, für einzelne Zweige des Betriebes einstweilen dazu überzugehen. Der Genosse Nemanow fand reichen Beifall in den Reihen der roten Arbeiter und Ingenieure, und es wurde der Wunsch geäußert, daß auch in den übrigen Arbeitsstätten Leningrads für die Forderung Stimmung gemacht werde. Vor allen Dingen aber sei es Sache des Kulturrates, die Frage populär zu machen, und darum hat der Genosse Larin, ein unentwegter Kulturkämpfer Rußlands, die Aufgabe übernommen, im Kulturzirkel Rußlands für die Reform der Arbeitswoche einzutreten. —

Man sieht also, mit welchem Einsatz sich die Arbeiter Rußlands den Sechsstundentag erkämpfen sollen: mit nichts Geringerem als der Preisgabe ihres Sonntags. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß in der Hingabe für die sozialistische Idee auch der rote Arbeiter sich dieses Elementarrecht jedes anderen Arbeiters ruhig rauben läßt. Heute ist man schon so stolz auf diese neue Idee, die Schaffung eines Arbeitsjahres von 360 Tagen, daß man sich wirklich schon in der Presse um den Ruhm streitet, wer der Erfinder oder Entdecker dieser weltbewegenden Neuerungen ist, ob die Genossen Orel oder Larin oder ob diese Idee den Köpfen der Arbeiter der baltischen Schiffsbaufabrik entsprungen ist. Denn nach dem Echo in den Arbeiterkreisen und in der Moskauerpresse zu schließen, hat die Bewegung bereits ziemlich viel Beachtung in der russischen Öffentlichkeit gefunden und die Erfahrungen, die bereits einige Zechen der großen Metallindustrie am Dnjepr gemacht haben wollen, daß ihre Produktion sich seit Einführung der ununterbrochenen Arbeitszeit um 15 Prozent erhöht habe, werden sicher dem Versuche eine günstige Aufnahme in weitesten Kreisen des russischen Volkes sichern.

Der reichste Fürst. — Der Nizam von Haiderabad, der reichste indische Fürst, hat angeordnet, 625 000 Pfund in Gold und Silber aus seiner Schatzkammer in die Bank von Indien zu überführen, weil im Schatz des Fürsten so viel Gold und Silber angesammelt ist, daß es nicht mehr möglich ist, es unterzubringen. Das Geld soll in Beträgen von 30 000 Pfund täglich abtransportiert werden, da der gesamte Betrag auf einmal nicht befördert werden kann. Der bedauernswerte Nizam, dessen Schatzkammer zu klein geworden ist, ist der reichste Mann nicht nur Indiens, sondern der ganzen Welt. Sein Vermögen wird auf 1500 Millionen Mark beziffert, von denen angeblich 1000 Millionen in Gold und Edelsteinen in seinen Schatzkammern vergraben sind. Der „Nizam" führt den Titel „Erhabene Hoheit" und ist der mächtigste Fürst Indiens, dessen Staat über 200 000 Quadratkilometer — also etwa um ein Drittel weniger als Preußen — groß ist und soviel Einwohner hat, wie Bayern, Baden und Württemberg. Die Hauptstadt hat 400 000 Einwohner.

Analphabeten im Osten. — Eine neue internationale Statistik vergleicht die östlichen Städte Europas in Bezug auf die Analphabeten, die in ihnen wohnen. Kiew kann die traurige Ehre für sich in Anspruch nehmen, mit 44,6 Prozent an der Spitze zu marschieren. Es folgen Lodz mit 31,9, Bukarest mit 25,6, Moskau mit 22,4, Warschau mit 17, Leningrad mit 13,8, Wien mit 2 Prozent, während Prag mit zwei Drittel Prozent weit günstiger abschneidet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was in die Luft gepafft wird. Deutschland war seit je ein tabakfreundliches Land, wie auch das benachbarte und verwandte Holland. Diese Vorliebe für Tabake ist nach dem Kriege noch gewaltig gestiegen und nimmt immer mehr zu. Aus einer Denkschrift, die dem Reichstag vorliegt, ist ersichtlich, daß der Deutsche jährlich durchschnittlich 300 Zigarren und 700 Zigaretten konsumiert. Während Zigarren im Berichtsjahre 1922/23 insgesamt 3,7 Milliarden Stück geraucht wurden, stieg diese Zahl in den Jahren 1924 und 1925 auf 5,5 Milliarden, im letzten Berichtsjahre auf 6,6 Milliarden. Der Zigarettenkonsum hat sich von 23,5 Milliarden auf 32,8 Milliarden Stück erhöht und ist in weiterem schnellen Steigen begriffen. Bei einer mittleren Bevölkerung von rund 63 Millionen Einwohnern treffen somit auf die Person jährlich ca 105 Zigarren und 520 Zigaretten. Da aber von dieser Zahl sowohl Kinder unter 15 Jahren und was Zigarren betrifft auch die weiblichen Personen aller Altersklassen abgezogen werden müssen, so erhöht sich der jährliche Verbrauch auf rund 300 Zigarren und 700 Zigaretten pro Kopf.

10 595 Konkurse im deutschen Reiche. Wie den in „Wirtschaft und Statistik" veröffentlichten amtlichen Ziffern zu entnehmen ist, wurden 1928 10 595 Konkurse gezählt. Die Zahl der neuen Konkurse liegt um 35 Prozent über der Zahl des Jahres 1927, bleibt aber noch hinter dem Durchschnitt der Jahre 1909 — 1913 zurück. Daneben wurden 3147 Vergleichsverfahren gezählt, 119 Prozent mehr als die Summe der Geschäftsaufsichten und Vergleichsverfahren 1927 betrug. Die Gliederung der Konkurse nach Gewerbegruppen hat sich gegenüber dem Vorjahr wenig verschoben. Der Anteil des Handels beträgt 47,1 Prozent. Außerdem sind überdurchschnittliche Steigerungen bei den Konkursen zu verzeichnen: im Holz- und Schnitzstoffgewerbe, im Bekleidungsgewerbe und im Baugewerbe, bei den Vergleichungsverfahren, im Holz- und Schnitzstoffgewerbe und im Maschinenbau. Erheblich unter dem Durchschnitt bleibt die Steigerung der Konkurrse im Nahrungsmittelgewerbe. Hinsichtlich der Wirtschaftsgebiete geht die Steigerung der Konkurse erheblich über den Durchschnitt hinaus u. a. im Osten Deutschlands und in der Pfalz, wo die ungünstige Lage in der Schuhindustrie den Ausschlag gegeben zu haben scheint.

Gebetserhörungen

Allach: Herzinnigen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung bei der schweren Krankheit meines Mannes.

Neuwalde: Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Hilfe in einer Krankheit.

Makau: . . . . Mk. für die Mission zu Ehren des hlst. Herzens Jesu als Dank.

Neustadt: Herzlichen Dank dem hl. Antonius für Bewayrung vor Arbeitslosigkeit. Veröffentlichung war versprochen.

Gleiwitz: Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erhaltene Wohltaten.

Glausche: Anbei . . . . Mk. als Almosen für erhörte Bitte.

N. N.: Mk. Almosen als Dank dem hl. Antonius für die Mission.

Kgl. Neudorf: Dank der hl. Theresia für erhaltene Gesundheit.

Hildesheim: Dank den hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, der lb. Mutter Anna, hl. Antonius und dem Prager Jesuskinde sowie der gottsel. Anna Katharina Emmerick für wunderbare Hilfe.

Kgl. Neudorf: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Aloysius, hl. Theresia v. K. J., den hl. 14 Nothelfern und dem hl. Valentin. Sende den versprochenen Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes und Almosen.

Gebetsempfehlungen

Köln-Mülheim: . . . . Mk. Antoniusbrot mit der Bitte um das Gebet in einem Anliegen.

Bitte um das Gebet zu Ehren der lb. Muttergottes von Lourdes und zur hl. Theresia v. K. J. in einem Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission
Nummer 10 Oktober 1929 47 Jahrgang

Missionsruf

Von Else Budnowski

Wen Du zu Deinem letzten Dienst erkoren,
Daß er bis in die tiefsten Tiefen steige,
Sich zu den Allerärmsten niederneige,
Die zwischen Schuld und Sünde nur geboren —

Wen Du gerufen, daß er alles lasse
Und sich verliere, um sich ganz zu finden,
Bis er gelernt, sich freiwillig zu binden
Und dann voll Seligkeit Dein Kreuz umfasse —

Der darf dem Elend nicht zur Seite weichen,
Und wehrt sich auch sein Herz in tausend Peinen,
So tief hinab in Schuld und Last zu sehen . . .

Er soll dem Ärmsten ja die Hände reichen,
Und wenn sie hundertfach verworfen scheinen,
Noch immer Christi Bild in ihnen sehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Rosenkranz in den Augen des gläubigen Christen

Was hat der gläubige Christ vom Rosenkranze zu halten? Wir werden verschiedene Punkte anführen, aus denen sich die Antwort von selbst ergibt.

Der Ursprung des Rosenkranzes in seiner jetzigen Gestalt ist himmlisch. Es war zu Anfang des 13. Jahrhunderts, als die gottlosen Albingenser in den Weinberg des Herrn einbrachen, um denselben zu vergiften und zu vernichten. Taub gegen die Ermahnungen der Bischöfe und Priester griffen sie sogar zu den Waffen, vertrieben und töteten die Diener des Altares, zerstörten die Kirchen und richteten unter den Katholiken ein furchtbares Blutbad an. Die teuflische Wut dieser Irrlehrer gegen die katholische Kirche erklärt sich aus ihrem Bekenntnisse. Denn, wer der Sekte angehören wollte, mußte ausdrücklich dem ganzen Glauben entsagen, den die römische Kirche hält. — Da die Not am größten und irdische Mittel sich als unzulänglich erwiesen, kam der Himmel zu Hilfe. Der hl. Dominikus war der Erwählte, dem der Himmel offenbarte, was geschehen sollte. Er sah, wie der Sohn Gottes sich zur Rechten des Vaters erhob, zur Vertilgung der Sünden, in seiner Rechten drei Lanzen schwingend wider die Hochmütigen, die Habsüchtigen, die Wollüstigen. Der Heilige erbebt bei dem Anblicke und sinnt vergebens auf Mittel, den gerechten Zorn des Herrn abzuwenden. Da erscheint als Retterin Maria. Sie fällt ihrem göttlichen Sohne zu Füßen und spricht: „Vergiß nicht, o Sohn, deine frühere Güte und Barmherzigkeit, du willst ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ich selbst werde die Verirrten auf den rechten Weg zurückführen: ich selbst werde die Ungläubigen und Ketzer bekehren; ich selbst werde die Welt erneuern durch eine Andacht, die ich deinen Diener Dominikus lehren werde. Er ist der größte Eiferer für deine Ehre, der größte Liebhaber der Zierde deines Hauses. Schicke ihn mit dem Rosenkranze in der Hand zu den Völkern, und bald wirst du die Sekten gebessert, den Irrtum ausgerottet, den heidnischen Aberglauben vernichtet sehen.“ Darauf sprach sie zum hl. Dominikus: „Nimm diesen Rosenkranz, geh', predige denselben an allen Orten; er wird ein schnell wirkendes, durchschlagendes Mittel gegen die zahlreichen Übel sein. Mit meinem Rosenkranze wirst du den Irrtum bewältigen, das Laster entfernen und auf die Erde zurückführen den schönen Chor der lieblichen Tugenden, mit denselben wirst du den Glauben befestigen, die Hoffnung der lauen Christen wiederbeleben, die fast erloschene Liebe in den Herzen der Gläubigen entzünden; mit demselben wirst du die Abtötung der Sinne, die Frömmigkeit der Seelen, die Reinheit des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Zum Feste des hl. Franziskus von Assisi (4. Okt.)

Herzens wieder zur Blüte führen und ganz tierische und irdische Menschen zu himmlischen Sitten zurückführen."

Wenn hiernach der Ursprung des Rosenkranzes himmlisch, so ist es klar und unzweifelhaft, daß derselbe gut, daß er Gott wohlgefällig und darum auch eine Quelle besonderer himmlischer Segnungen sei. Was also der gläubige Christ vom Rosenkranze zu halten habe, liegt sofort klar zu Tage. Er muß denselben als eine himmlische Gabe ansehen und darum hochachten.

Wenn weiterhin, wie aus dem Gesagten erhellt, der Rosenkranz ein besonderes Geschenk der allerseligsten Jungfrau, der Gottesmutter Maria, ist, so liegt es klar zu Tage, daß derselbe ein Lieblingsgegenstand in ihren Augen ist, daß er also von allen, die sich Kinder Mariä nennen und sind, nicht allein hochzuschätzen, sondern auch zu lieben und sonach zu verwerten ist. Und das umsomehr, da Maria in dem Rosenkranze der Welt eine neue Quelle der Gnaden geöffnet, eine Quelle, die um so reichlicher strömen sollte, je mehr die Welt der himmlischen Gnaden bedürftig war. — Genügte dieses schon, um uns den Rosenkranz ehrwürdig und lieb erscheinen zu lassen, so wird das Folgende diese Gesinnungen nur noch erhöhen.

„An den Früchten erkennt man den Baum." Welche Früchte sind aus dem Rosenkranze hervorgegangen? Sehr schön schreibt der hl. Kirchenlehrer Alphonsus von Liguori: „So schnell fielen auf den Trompetenschall des Josue die Stadtmauern Jerichos nicht zusammen, als die Irrlehrer auf das Gebet des Rosenkranzes verschwanden; der Schwemmteich zu Jerusalem war nicht so heilsam für die leiblichen Kranken, als die Rosenkranzandacht für die an der Seele leidenden Sünder. Ja, Elisäus hat nicht so viele Gebeine belebt, als der hl. Dominikus durch dieses Gebet in Laster und Irrtum tief versunkene Seelen erweicht und zum Leben der Gnade zurückgeführt hat." — Das war der erste großartige Erfolg des Rosenkranzgebetes. Weitere großartige Erfolge errangen die Verehrer des hl. Rosenkranzes in den folgenden Jahrhunderten. Es war im Jahre 1571 am 7. Oktober, an demselben Tage, an welchem die Rosenkranzbruderschaften feierliche Prozessionen und besondere Andachtsübungen abhielten, als die christlichen Mächte den so sehr ersehnten Sieg über die Feinde des christlichen Namens, die in jener Zeit so furchtbar auftretenden Türken, bei der Insel Lepanto davontrugen; und es wurde dem hl. Pius V., diesem großen Förderer der Rosenkranzandacht, in demselben Augenblicke der Sieg offenbart, als er errungen war. Zum Danke hierfür setzte der hl. Papst das Fest „Mariä vom Siege" ein. — Und als im Jahre 1716 gleichfalls an demselben Tage, an welchem die Rosenkranzbruderschaften in Rom, um durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau die neuen Bedrängnisse der Türken von den Christen abzuwenden, einen öffentlichen und feierlichen Bittgang hielten, Karl VI. einen großen Sieg über die Tür-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ken erfocht, erklärte Klemens XI., daß auch dieser glänzende Sieg dem besonderen Schutze der Königin des Rosenkranzes zugeschrieben werden müsse, und befahl daher, zum ewigen Danke das Rosenkranzfest alljährlich in der ganzen Kirche zu feiern.

Wenn wir also fragen: Was hat der gläubige Christ vom Rosenkranze zu halten? dann müssen wir gestehen, daß derselbe Großes, wahrhaft Wunderbares gewirkt hat, daß diesem Gebete eine wahrhaft himmlische Kraft innewohnt, die stärker ist, als die größte irdische Macht, daß es also über allen Zweifel erhaben ist, daß dieses Gebet dem Himmel in hervorragender Weise wohlgefällig sei.



Gruppe bei der Grundsteinlegung zum neuen Eingeborenen-Priesterseminar
In der Mitte der apostolische Delegat; rechts vom Beschauer: Bischof Delalle, Abt Gerard Wolpert, R. M. M., P. Urquhart; links: Bischof Fleischer, Hochw. P. H. Arndt, Generalsuperior; Msgr. Dr. Brommer.

Außer den angeführten öffentlichen Tatsachen, welche diese Andacht im schönsten Lichte erscheinen lassen, gibt es eine lange, lange Reihe von Tatsachen, die sich an das Rosenkranzgebet anknüpft, und gibt es ganze Bücher, die über diesen Gegenstand handeln. Mit allem Recht kann man sagen: So viele Bedürfnisse und Gnaden der Mensch hat und haben kann, sie sind befriedigt und gewährt auf das andächtige Beten des Rosenkranzes, und zwar durch die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage. Darum sind die Lobpreisungen dieser Andacht geradezu zahllos. Darum haben die Ordensstifter seit der Zeit des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hl. Dominikus den Rosenkranz als eine der schönsten Zierden ihrer Orden angenommen, als eine Zierde, die sie nicht verborgen, sondern öffentlich vor den Augen aller tragen, um dadurch offen Zeugnis abzulegen, daß sie es sich zur Ehre rechnen, zu den Kindern Mariä zu gehören, um ihr tagtäglich diesen herrlichen Kranz zu reichen. Große Heilige, bewährte Feldherren, unsterbliche Künstler, tiefe Gelehrte haben das Rosenkranzgebet als ihre tägliche liebste Beschäftigung betrachtet und dasselbe nach Kräften auch anderen empfohlen. Und das gilt bis auf den heutigen Tag. Also hat der Rosenkranz nicht etwa zu den Zeiten des hl. Dominikus und in den ihm zunächst liegenden Jahrhunderten seine Kraft bewiesen, nein er bewährt sich bis auf den heutigen Tag. So kommen wir also wiederum zu der rechtmäßigen Folgerung: Der gläubige Christ muß das Rosenkranzgebet achten, ehren und lieben; denn es birgt eine übernatürliche Kraft in sich, eine Kraft, die durch geschichtliche Tatsachen sich bewährt hat und noch fortwährend bewährt.

Sollten diese beiden ersten Antworten, trotzdem sie uns überaus einleuchtend erscheinen, noch nicht für irgend jemanden genügen, um ihm die richtige Gesinnung betreffs unseres Gegenstandes zu vermitteln, so würden wir ihm das ganze Gewicht des Ansehens der hl. Kirche entgegenhalten. Denn mit dem ganzen Nachdrucke ihrer Autorität tritt die hl. Kirche für diese Gebetsweise ein. Genügte schon für einen denkenden Christen die Einsetzung eines besonderen Festes für die ganze Kirche, so kommt noch ein weiteres dazu, das den Sinn der Braut Jesu Christi geradezu handgreiflich darlegt. Die Päpste haben nämlich das Rosenkranzgebet durch die Verleihung von zahlreichen Ablässen für Lebende und Abgestorbene nachdrücklichst empfohlen, um sie durch diese Gnadenspenden zu bewegen, recht fleißig diese Gebetsweise zu pflegen. So hat unser glorreich regierender Hl. Vater Papst Pius XI., der eifrige Förderer alles Guten, die früher verliehenen Ablässe bestätigt und in seiner väterlichen Güte noch neue Gnadenschätze hinzugefügt. Es ist also der Wunsch der Stellvertreterin Jesu Christi, der hl. Kirche, daß ihre Kinder den Rosenkranz nicht allein hochachten, lieben und ehren, sondern daß sie denselben recht eifrig gebrauchen und dadurch sich wie den armen Seelen im Fegfeuer der reichsten Gnadenschätze teilhaftig machen.

Zu diesen Empfehlungen des Rosenkranzgebetes kommen noch die besonderen Empfehlungen, die der Rosenkranzbruderschaft, welche an allgemeiner Verbreitung und fruchtbarer, segensreicher Wirkung wohl kaum einer Bruderschaft nachstehen dürfte, von vielen Päpsten zuteil geworden sind. Die Mitglieder derselben können noch viele besondere Ablässe gewinnen. Es kommt noch hinzu die Einsetzung und Empfehlung des ewigen Rosenkranzes, wodurch der allerseligsten Jungfrau eine ununterbrochne Verehrung dargebracht wird, indem zu jeder Stunde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Tages und der Nacht fortwährend der Rosenkranz gebetet wird. Die Zahl der Mitglieder zählt nach Hunderttausenden.

Nach solchen Beweisen der Liebe und Verehrung der hl. Kirche für den Rosenkranz bedarf es in der Tat nicht mehr der Anführung einzelner Lobsprüche von Päpsten und Bischöfen, um einem jeden Christen diese Andacht recht nachdrücklich zu empfehlen. Denn wer nach solchen Kundgebungen den Sinn, die Absicht, den Wunsch der Braut Jesu Christi nicht begreift, für den dürfte man wohl vergebens nach anderen Beweisen suchen. Wir könnten sonach hier eigentlich abschließen und es ruhig der Erwägung jedes einzelnen Lesers überlassen, sich zu entscheiden, welche Stellung er zum Rosenkranze einnehmen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Betet für die Missionen und Missionare

Unser Hl. Vater, Pius XI. ruft in seinem Rundschreiben über die Förderung der Missionen den Bischöfen und durch diese uns allen zu: „Zunächst einmal sucht durch Wort und Schrift zu erreichen, daß bei den Gläubigen die fromme Gewohnheit sich einführt und allmählich verbreitet, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, sowie für die Ungläubigen die Hilfe himmlischen Lichtes und himmlischer Gnade im Gebete zu erflehen. Wir denken da an eine regelmäßige, ständige und dauernde Übung, denn jeder sieht, daß eine solch regelmäßige Übung vielmehr bei Gottes Barmherzigkeit gilt und vermag, als die eine oder mehrmals angeordnete Anzahl Gebete. Es mögen die Herolde des Evangeliums sich abmühen im Schweiße des Angesichtes und gar ihr Leben hingeben in der Arbeit, die Heiden zur katholischen Religion hinzuführen. Sie mögen Fleiß, Geschicklichkeit, menschliche Fertigkeit aller Art daransetzen. Trotzdem werden sie in gar keiner Weise vorankommen, alles wird vielmehr fehlschlagen, wenn Gott der Herr nicht mit seiner Gnade das Herz der Ungläubigen rührt und weit macht und an sich zieht. Das aber erkennt man leicht: wie jedermann die Fähigkeit zu beten hat, so hat es auch jeder in der Hand, auf diese Weise die Missionen zu schützen und zu unterhalten. — Wie schön und vorteilhaft wäre es demnach, wenn die Heimatspfarrei jedes Missionars ihren Stolz und ihre Energie darinsetzen würde, recht viel für diesen und seine Herde zu beten und zu opfern, um in fernen Landen gleichsam eine Adoptivpfarrei, eine Kolonie im übernatürlichen Sinne zu haben und an deren Wohl und Wehe teilhaben zu können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Methusalem

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

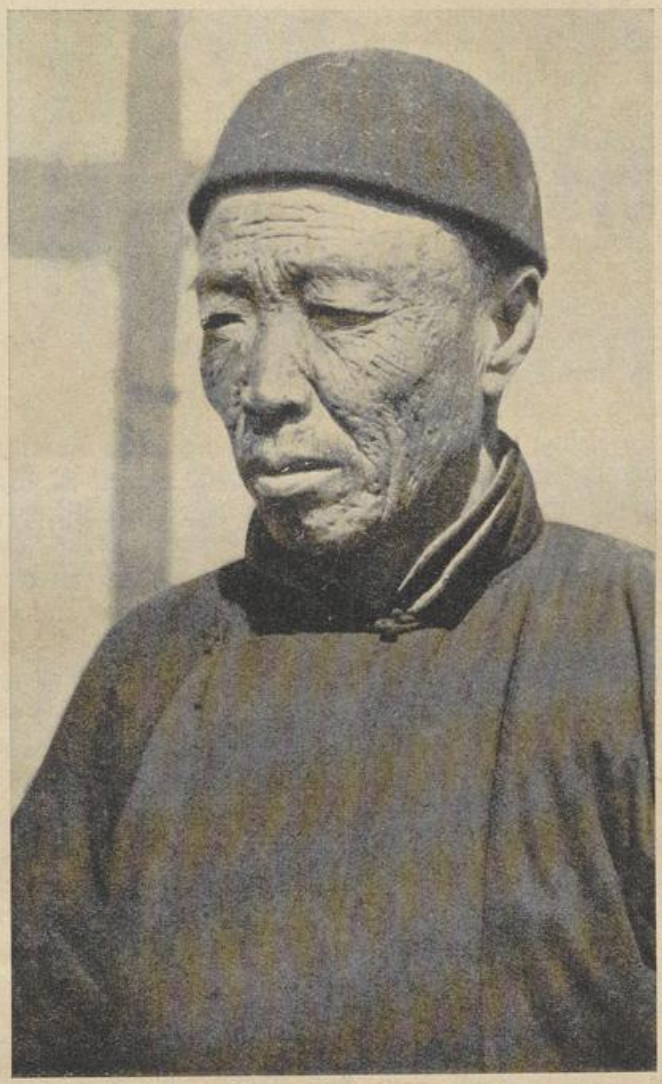
Es war einige Jahre vor dem Weltkriege, als ich noch in St. Michael als Eingeborenen-Missionar residierte, 14 Jahre lang. Eines Tages wurde ich zu einem alten kranken Mann gerufen, der mich sprechen wollte. Man nannte mir Wohnort und Weg. Der Katechet kannte den alten Herrn und seine Familie. Er war auf der Farm eines Weißen angesiedelt, nicht weit von der Farm eines uns befreundeten Farmers, eines Deutschen, der zwar nicht unseres Glaubens, aber sonst ein braver Mann war. Ich sagte dem Boten, daß ich am nächsten Tage kommen werde.

Wie abgemacht ritt ich am nächsten Tag mit dem Katecheten als Begleiter nach dort. In ungefähr zwei Stunden kamen wir an. Wir wurden von seinem Sohne, der gerade am Hüttenbau war, begrüßt; d. h. wir grüßten zuerst, der Sitte gemäß als Ankömmlinge. Einige gut erhaltene Bienenkorbhütten bildeten den Kraal; ein paar Frauen liefen aus und ein; dann kam die junge Welt aus den Löchern gekrochen und staunte uns grüßend an. Ich fragte nun, wo der alte Umnumzana (Hausherr) sei, der gestern nach mir verlangte. Man führte uns zu einer anderen Hütte, wo er vor dem Eingang in der warmen Sonne saß, ein achtjähriges Mädchen als Wärterin zu seiner Seite. Sein Stammesname war „Mkize".

Wir grüßten und sagten, wer wir wären. Freudig erwiderte er den Gruß und bat uns, an seiner Seite sich niederzulassen. Ein Holzblock diente als Sessel. Der alte Herr war seit einigen Jahren blind, aber geistig noch sehr frisch, wie sich bei der Unterhaltung herausstellte. Nach dem, was er uns erzählte aus frühester Jugend, war er über 100 Jahre alt. Seine erste Bitte war die, daß wir ihn nach der Missionsstation St. Michael bringen möchten, wo er getauft werden und sterben wolle. Mit der Taufe waren die Seinen einverstanden, daß er aber den Kraal verlasse, dagegen protestierten alle.

„Lassen wir all das vorläufig", erwiderte ich; „zuerst will ich einmal mit dem Umnumzana reden, um zu sehen, was er eigentlich will und was ich tun kann." Damit waren alle einverstanden und ließen uns allein.

Der Greis begann zu erzählen; lassen wir ihn selbst reden, er sagte: „Vor Jahren wohnte ich bei St. Michael, später verzogen wir hierher. Ich besuchte öfter die Missionskirche in St. Michael. Es gefiel mir sehr gut in der Kirche, auch der Unterricht und die Predigt gefielen mir. Der Umfundisi (Priester) und die amakasazana (Schwestern) waren auch sehr freundlich; der induna (Bruder Schaffner) half uns auch viel, wenn wir was zu fragen hatten; meine Kinder waren in der



„Zliän nadse!"
Das ganze Gesicht eine Narbe. Pockennarbiger Chinese in der Mandschurei, Nordchina, wo sie massenhaft anzutreffen sind.

Schule gut aufgehoben. Damals schon faßte ich den Entschluß, katholisch zu werden um nicht ohne Taufe zu sterben. Nachdem wir von dort nach hier verzogen waren, hatte ich nicht mehr so oft die Gelegenheit dem Gottesdienst beizuwohnen; dann und wann versuchte ich es, aber die alten Beine wollten nicht mehr standhalten. Ein eigentliches Hindernis lag schon längst nicht im Wege. Nebenfrauen hatte

ich keine mehr und die eigentliche Gattin ist auch schon längst gestorben. Meine Kinder hielten mich gut; auch jetzt, schon einige Jahre blind, sind meine Söhne sehr gut zu mir.

Mehr denn je packt mich aber gerade jetzt der Gedanke wieder, mich taufen zu lassen und katholisch zu werden, um sicher in den Himmel zu kommen. Also, bitte, taufe mich bald hier zu Hause, weil mich die Meinen nicht nach St. Michael gehen lassen wollen. Ich weiß alles, was notwendig ist und kann auch die katholischen Gebete; mehrere der Familie sind katholisch; so lernte ich alles. Ich bin bereit alles zu erfüllen, was notwendig ist, also taufe mich, damit ich nicht als Heide sterbe. Ich bin so alt und schnell kann ich sterben — ohne Taufe!"

Ich stellte nun eine Anzahl Fragen und fand, daß der gute Greis getauft werden konnte. Da er noch ziemlich rüstig war, machte ich ihm den Vorschlag, noch 10 — 14 Tage bei dem Katecheten Unterricht zu nehmen, um sich noch besser vorzubereiten. Dann würde ich wieder kommen und ihn taufen. Damit war er vollkommen einverstanden.

Da ich gerne etwas aus alten Tagen hören wollte von einem Augen- und Ohrenzeugen und Miterlebendem, bat ich den alten Herrn, mir etwas aus seinem Leben — aus längst vergangenen Zeiten zu erzählen. So was ist packender als alle Bücher. Freudig nahm er das Angebot an und begann:

„Meine Eltern wohnten im Zululand. Ich kannte noch Senzangakona (geb. 1760, gest. 1810), den Vater von Tschaka (geb. 1785, gest. 1828). Ich war ein Junge von 10 — 12 Jahren, als Senzangakona starb. Damals waren noch schöne Zeiten: große Viehherden, Essen und Trinken genug, wir waren noch frei und von den Weißen nicht unterjocht wie jetzt. Stammesfehden hat es immer gegeben; die jungen Burschen und Männer liebten den Krieg; da gab es neue Beute und unser Stamm wuchs heran zur Macht — mehr und mehr; die überwundenen Stämme schlossen sich uns an, so wurden die Zulus immer stärker. War das ein feines Leben! Tschaka hab' ich von Kindheit an gekannt. War ein prächtiger Zulu. Nach dem Tod seines Vaters wurde er König; er mußte als Junge verborgen leben, weil man ihn ermorden wollte . . .

Ja, Tschaka war der erste eigentliche Inkosi yamazulu (König der Zulus.) Er bildete viele Regimenter Soldaten und begann alle umliegenden Stämme zu bekriegen und zu unterwerfen. Da gab es große Feste, wenn die Truppen siegreich heimkehrten, mit großen Viehherden, Frauen und Mädchen und Jungmännern für das Heer. Die Eroberungen gingen immer weiter; Tschaka wurde nun grausam, das Blut floß in Strömen, ganze Stämme wurden vernichtet, das Land verödet. Es wurde schrecklich. Tschaka ließ alle ermorden, die er im geringsten beargwöhnte, seine eigenen Kinder — die Knaben seiner Frauen — ließ er ermorden, damit niemand ihm den Thron streitig mache. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Viele Familien flohen nun nach Natal um dem Tod zu entgehen, denn niemand wußte, ob Verräter ihn nicht beim Könige anzeigten. Keine Stunde war man des Lebens sicher. Zorn und Wut des Königs ließ dann die ganze Familie ermorden. Furcht und Schrecken herrschten überall. Weil mein Vater Verdacht schöpfte auch mit der Familie ermordet zu werden — flohen wir aus Zululand bis nach Natal, wo die Weißen schon herrschten, um geschützt zu sein. Eine Flucht war sehr gefährlich, weil überall Wächter aufpaßten; wir mußten meist in der Nacht auf abgelegenen Pfaden wandern und tagsüber im Gebüsch oder Wald versteckt sein. Der Hunger plagte, Löwen und andere wilde Tiere gab es damals noch sehr viele — überall Gefahren. Ausgehungert und elend kamen wir in Natal an und ließen uns da nieder. Wir wechselten oft den Wohnplatz. So kam ich mit meiner Familie zuletzt ganz in die Nähe von St. Michael und endlich hier auf diesen Platz. Mfundisi, ich habe viel erfahren und durchgemacht. . . . ."

Das war in ganz kurzen Zügen, was mir der Greis — lebendig wie ein junger Mann, erzählte. Und solche Zulumänner sind Erzähler wie die alten Barden. Dazu kamen die Geberden und die lebendige, anschauliche Sprache. Erlebnisse aus der Jugendzeit bis ins hohe Mannesalter schilderte er, wie einer der noch alles persönlich mitmacht. Er lebte und belebte seine Sprache. An kleine und kleinste Ereignisse erinnerte er sich noch, dieselben feurig und blumenreich schildernd. Von seinen letzten 10 Jahren wußte er nicht mehr so viel; das hatte er schnell und leicht vergessen und war ihm nicht mehr so klar. Mehr denn drei Stunden hörte ich dem blinden Erzähler mit gespanntem Interesse zu. Die Sonne neigte sich nach Westen, wir mußten nach Hause. Ich nahm Abschied und versprach ihm, bald wiederzukommen um ihn zu taufen.

Zehn Tage später ritt ich wieder zu dem alten Herrn. Er wartete mit Ungeduld. Es fand nochmals ein kurzer Unterricht statt, um für die richtige Taufstimmung zu sorgen, dann taufte ich ihn auf den Namen Methusalem, weil er doch ein gutes Patriarchenalter von ungefähr 110 — 120 Jahren hatte. Nun war er glücklich. Einige Monate später starb er.

Ich hoffe sicher, daß unser Zulu-Methusalem seinen Namenspatron Methusalem, der freilich mehr als 800 Jahre älter war, im Himmel getroffen und ihn in der Himmelssprache begrüßt hat. — Schauen wir, daß auch wir ins ewige Vaterland gelangen, um Gott zu sehen von Angesicht zu Angesicht und seine hl. Wege und Ratschlüsse betreffs der Völker und Menschenseelen in etwa zu verstehen. Seltsam: So viele Urheiden folgen der Gnade, werden Christen und gehen in den Himmel ein; katholische und andere Christen verachten die Gnade, werden Neuheiden und gehen . . . wohin?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weinende Kinder

Von P. Hoche

Das Kind ist ein Augenblickswesen. Es läßt sich von jeweiligen Stimmungen leicht beherrschen und bringt die wechselnden Empfindungen auch äußerlich zum Ausdruck. Nie lacht der Mensch gemeiniglich soviel wie in der Jugend, nie aber tritt auch die Träne so oft in die Pforte der Augen. Das Kind hat ja auch das Vorrecht, sich so zu geben, wie ihm zumute ist und diese ursprüngliche Naivität und Unbefangenheit, diese Wahrheit und Ganzheit machen zum großen Teil den erfreuenden Reiz des kindlichen Wesens aus.

Der Erwachsene hat vielleicht ebenso oft und meist tiefere Ursachen zu Tränen. Jedoch, er weiß den Schmerz zu verbeißen, das Auge trocken zu erhalten, wenn sich auch so manchmal die Tränenpforte öffnen möchte. Wir Großen lassen uns mehr von Verstand und Erfahrung leiten, aber das unwissende, der Welt unkundige Kind steht mehr unter der Herrschaft des Augenblickes.

Weil das Kind in der Hauptsache noch ein Sinnenwesen ist, trägt es auch am schwersten am physischen Schmerz. Wo ihn der Erwachsene bei einer Krankheit heldenmütig trägt, weint das Kind ihn aus und fühlt sich dadurch wohl etwas erleichtert. Wer könnte ermessen, wie viele Tränenbächlein allein um dieser Ursache willen täglich fließen, aus einem Born, der, solange es Menschen geben wird, nie versiegen wird. Noch trauriger sind vielleicht die Tränen, die um absichtlich zugefügten Leides willen geweint werden. Wieviele Schmerzen werden den Kindern bereitet, die nicht nötig wären! Wir denken an die körperliche Züchtigung, denken an die unendlich vielen Kindermißhandlungen, die im Zorn, in der Unüberlegtheit, im Alkoholrausch und sogar in teuflischer Absicht begangen werden. Auf der einen Seite sündigt man in blinder Affenliebe mit widerlicher Verzärtelung der Jugend, auf der anderen mit finsterer Strenge und Roheit.

Auch über diese häufige Ursache hinaus fehlt es nicht an Anlässen, die so manchmal das Kinderauge feuchten. Wieviele seelische Leiden hat nicht oft auch schon ein Kind durchzukosten! Angst vor einer Strafe, überhaupt vor allem, was Leib oder Seele schmerzt, schreckliche Wahnvorstellungen, das alles treibt zu Tränen und beweist, wie viele dunkle Straßen auch schon durch die Gefilde des Jugendlandes führen.

Harmloser sind die von dem Kinde so häufig geweinten Tränen der Rührung. Kinder lassen sich bekanntlich sehr leicht rühren. Eine traurige Geschichte feuchtet gar bald ihr Auge, und weinen erst andere Personen, so lockert sich gar bald auch ihr volles Tränensäcklein. Diese Zähren, Kinder des flüchtigen Augenblickes, trocknen aber auch schnell wieder. Es ist überhaupt ein glücklicher Ausgleich der Natur,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß Kindertränen so schnell verschwinden und bei der nächsten Freude dem Lachen weichen. Beide Gegensätze lösen sich beim Kinde so schnell ab, daß man wohl behaupten kann: es lacht mit einem Auge und weint mit dem anderen. Eine Träne ist wohl dem Kinde noch fremd, die der Freude. Fühlt es sich froh, dann kann es nur lachen. Auch die Träne wie das Gefühl der Wehmut sind mit dem kindlichen Wesen noch unvereinbar, beides verbleibt dem reiferen Alter.

Nicht bei allen Kindern öffnet sich die Tränenpforte gleich schnell. Körperliche Beschaffenheit wie seelische Anlage lassen das eine Kind weicher, das andere härter erscheinen. Damit ist der Wert der Kinder-



Gestörte Freundschaft

persönlichkeit noch keineswegs angedeutet, aber die Träne ist immerhin etwas so Kindertümliches, ein so natürliches Ventil für allerlei Spannungen, daß es höchst sonderbar ist, wenn Kinder nie oder höchst selten weinen.

Obgleich die Kinderträne oft fast um ein Nichts vergossen wird, sind sie auch oft der herbe Ausdruck langen und tiefen Leidens. Drum sollte sich der Erzieher, dem sie zum Ankläger wie Richter werden, recht bemühen, sie, wo angebracht, zu trocknen. Denn wenn auch unter den Tränen manche Tugend reift wie unter Schmerzen die köstliche Perle, so flieht doch mit dem Naß der Augen auch gar manchmal alles weiche Empfinden aus der Seele. Gerade das Bessere im Menschen ist durch die vielen Tränen oft ausgeweint worden. Mancher, der in der Jugend leicht zu rühren war, ist verbittert, hart, tränenlos geworden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und läßt später andere entgelten, was einst an ihm gesündigt wurde. So hinterläßt die Träne wie das Lachen die Spur bis ins Alter.

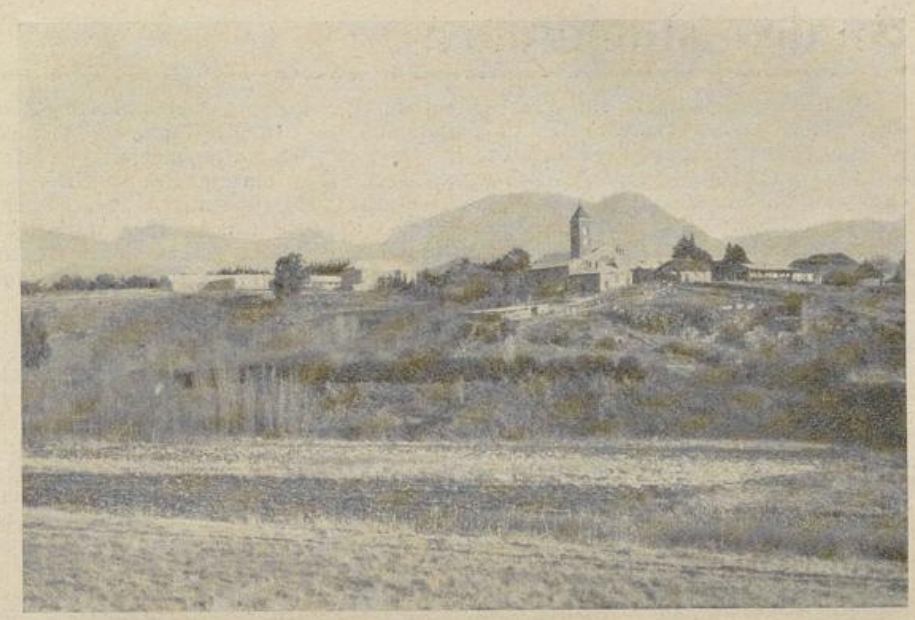
Nur in einem Falle heißt es, hart und fest gegen Tränen der Kinder zu bleiben. Es gibt auch häßliche, heuchlerische, ja, man könnte sagen, raffinierte unter ihnen. Tränen, die das Kind aus Eigensinn, aus Berechnung vergißt. Wenn ihm sein Wille nicht getan wird, dann spielt es wohl, nachdem es alle anderen Register vergebens aufgezogen hat, mit der Träne den letzten und höchsten Trumpf aus, der es häufig zum Sieger im Streite mit den Eltern macht. Wenn der Liebling weint, gibt nicht nur die weichere Mutter nach, dann kapituliert sogar der härtere Vater. Nicht selten ist die Träne die Waffe, die das Kind zum schrecklichen Haustyrannen macht. Dann heißt es fest bleiben, denn falsche Nachgiebigkeit vermehrt das Übel. Und nicht selten wird es vorkommen, daß die Eltern einmal in bitterer, zu später Erkenntnis die Tränen selber nachweinen, die sie bei ihren Kindern in blinder Zärtlichkeit zur Unzeit gestillt haben. Denn auch die Tränen, die Eltern später über ungeratene oder unglückliche Kinder weinen, müssen eigentlich den Kindertränen zugezählt werden.

Missionsstationen

Missionsstationen stellen die Schrittmacher der Missionstätigkeit dar. Die Linie der Missionsstationen ist die Linie der vorwärts schreitenden Missionsarmee. Die Gründung einer Station bedeutet, daß die Mission von einem Lande dauernd Besitz ergriffen, festen Fuß unter einem Volke gefaßt, planmäßig die Missionsarbeit begonnen hat. Die Gründungsjahre der Missionsstationen sind die bleibenden Zahlen der Missionsgeschichte. Die Missionsstationen stehen als Meilensteine auf dem Wege, den das Missionswerk gegangen. Sie bilden die Jahresringe am Lebensbaum der katholischen Weltmission.

Die Missionsstationen sind auch die Wertzeichen der Missionslage. Missionsstationen müssen weniger gezählt als vielmehr gewertet werden. Nicht deren Zahl, sondern deren Lage ist kennzeichnend und ausschlaggebend für den Missionsbetrieb. Nicht in statistischen Zahlen, sondern auf den geographischen Karten müssen die Missionsstationen studiert werden. In der Verteilung und Anlage der Missionsstationen zeigt sich der strategische Blick der Missionsleitung. Die Missionsstationen sind die Knoten im Missionsnetze; sie bilden den Aufriß des Missionsbaues, das Knochengerüst des Missionskörpers, den Wurzelboden der katholischen Kirche.

Die Missionsstationen bedeuten die Lichtzentralen des Missionslandes. In ihnen vereinigt sich der Missionsbetrieb.



Missionsstation Mariazell in Ost-Griqualand
(Kirche, Schule, staatliches Lehrerseminar, Oekonomie usw.)

Hier befinden sich die Hauptquellen und Hauptkräfte der Bekehrungsarbeit. Hier stehen die Schulen und Häuser der Erziehung, die Werkstätten der Arbeit, die Zufluchtsstätten der Karitas. Hier liegen die Puls- und Schlagadern des religiösen Lebens. Von hier aus geht der Strahl missionarischer Tätigkeit in ununterbrochenen Lichtquellen über das ganze Land.

Die Gesamtzahl der Haupt- und Nebenstationen auf dem Arbeitsfelde der katholischen Weltmission beträgt gegenwärtig 66 397. Die Missionsstationen verteilen sich auf die einzelnen Erdteile wie folgt: Asien zählt 47 149 Missionsstationen, Afrika 15 717, Nord- und Südamerika 1 908, Ozeanien 1 625.

In den Missionsstationen atmet die Lunge und schlägt das Herz des Missionslebens, steckt das Mark der Missionsbetriebe und wächst die einheimische Volkskirche. Soll dem Missionswerke dauernde Entwicklung gesichert werden, dann muß die Missionsstation in ihrem Bestande dauernde Sicherung haben. Zum dauernden Bestand einer Missionsstation gehört die materielle Sicherstellung. Wir haben nicht mehr die Zeit gründender Könige und Fürsten. Wir haben aber die Zeit opferwilliger Herzen und Hände der breiten Volksmassen. Durch Gründung einer Missionsstation erbaust du einen Licht- und Leuchtturm inmitten einer tosenden Flut, der den Weg zum heilbringenden Gestade weist.

P. R. Streit, O. I. M.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu den Aussätzigen

P. Albert Schweiger, ein alter Südafrikamissionar plaudert uns etwas von seiner Fahrt zu den Leprakranken in Emjanyana. — Ein Missionar im Transkei hat ein großes Gebiet zu pastorieren, so groß, daß es unter europäischen Verhältnissen für eine ganze Diözese genug wäre. Der einzige Cala-Distrikt mit Ausschluß des Konventes und der etwa 100 armen Waisenkinder und der wenigen weißen Katholiken des Städtchens Cala, ist von einem einzigen Priester zu bearbeiten. Er umfaßt 3 187 Quadratmeilen mit 85 500 Einwohnern. Letztere mögen mehr ausmachen, da die Zahlen der letzten Volkszählung vom Jahre 1921 entnommen sind.

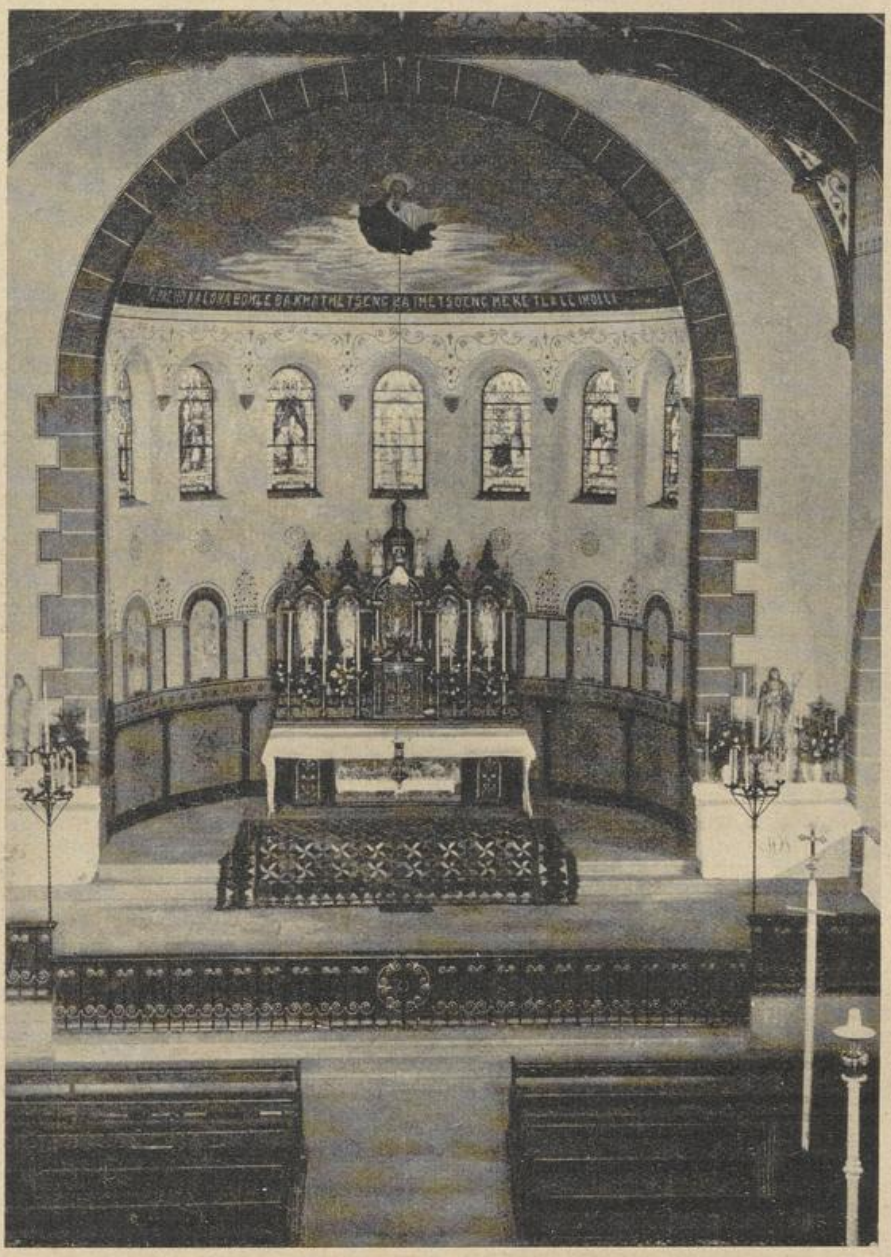
Zu meinen Schäflein im Cala-Distrikt gehören auch die Aussätzigen von Emjamyana. Es befinden sich dort über 600, die unter Aufsicht der Regierung stehen. Etwa ein Dutzend davon sind Katholiken. Früher reiste ich von Keilands dorthin zu Pferde, etwa 85 engl. Meilen oder 150 Kilometer. Dortmals hatte ich sie nur periodisch zu besuchen. Da mir jetzt die ganze weitverzweigte Diaspora mit den weißen, halbweißen und schwarzen Katholiken untersteht, so ist es mir zu Pferde unmöglich, überall hinzukommen wegen des Zeitverlustes, dringender Eile, des sich geltend machenden Alters und all zu weiter Entfernung. Somit nehme ich gewöhnlich das Postauto von unserer Drift bis Cala-Road. Von dort benutze ich den sog. Bambela, ein sehr großes Transportauto, das die Eingeborenen vom Transkei, die zur Arbeit nach Johannesburg gehen, oder von dort heimkehren, zur Bahnstation bringt oder von dort abholt. Dieser Wagen geht bis Engcobo, einem kleinen Städtchen im Herzen des Tembulandes. Die 40 engl. Meilen von Cala-Road kosten etwa 10 Mark. Manchmal sind dann 25 — 30 Eingeborene meine Begleitung, die voll Leben und guten Humors sind. Ich sitze vorne bei dem Chauffeur, durch eine dünne Bretterwand von den Schwarzen abgetrennt. Da es stark bergauf und bergab geht, und die Wege oft sehr schlecht sind und da es unterwegs eine Menge von Wegesperren zu öffnen gibt, brauchen wir gewöhnlich für die 40 Meilen drei Stunden. Das Panorama ist hübsch, hinter uns die ganze Kette der südlichen Drakensberge, die im Winter oft mit Schnee bedeckt sind, vor uns, oft über 7000 Fuß über dem Meeresspiegel, die weite Ebene und Täler und Hügel und Berge des ausgedehnten Tembu- und Fingolandes mit seinen zahlreichen Eingeborenenkraalen.

In Engcobo gibt es weiße Katholiken, diese werden zunächst besucht und ein Tag wird bestimmt für den Gottesdienst. Dann hänge ich vom guten Willen dieser Leute ab, wie ich weiterkomme. Gewöhnlich werde ich von der Familie Lang (ausgezeichnete Katholiken) mit dem Auto abgeholt. Sie bringen mich zunächst zu ihrem Heim, 12 Meilen hinterhalb Engcobo, wo ich übernachte und zelebriere. Dann bringt mich ihr Sohn nach Emjanhana, eine Strecke von 24 Meilen. Der Katechet und Lehrer Joseph Mabona, der dort in der Nähe von Lang in unserer Mission St. Theresia tätig ist, fährt gewöhnlich auch mit. Im Ganzen habe ich also von St. Gabriel ungefähr 85 engl. Meilen bis Emjanyana zurücklegen. Nun einige Erlebnisse von meinen Fahrten.

Gewöhnlich richte ich mich so ein, daß ich an einem Sonntag in Emjanyana bin, um dort zweimal Gottesdienst halten zu können, zuerst um einhalb 8 Uhr für die weißen katholischen Beamten in der Bibliothek und dann um 10 Uhr für die Aussätzigen in der Office der weiblichen Abteilung. An beiden Plätzen muß ich mir erst meinen Altar herrichten. Nach dem Gottesdienst bei den Beamten wird der Altar abgeräumt und alles Altargerät mit Hilfe des Katecheten zur weiblichen Abteilung der Aussätzigen gebracht.

Am Feste der Hl. Drei Könige dieses Jahres war ich in Emjanyana. Es war Regenwetter. Als ich in der weiblichen Abteilung ankam, sah ich mehrere aussätzige Frauen, die nicht katholisch und mir unbekannt waren, vor der Office auf mich warten. Eine anglikanische Schwester kam mit strahlendem Gesichte auf mich zu und sagte: „Vater, diese Frauen wollen zu Ihnen kommen; sie wollen katholisch werden. Nehmen Sie dieselben an.“ Ich äußerte zwar zunächst mein Bedenken, das das Proselytenmachen von Seite der Regierungsbeamten dort sehr verpönt ist und es große Unannehmlichkeiten absetzt und ich fragte, von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Innere Choransicht der Mariazeller Missionskirche
Von Eingeborenen unter Leitung von Laienbrüdern erbaut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welcher Kirche diese Frauen kämen. — Sie erwiderte: „O, es sind Anglikaner wie ich, nehmen Sie sie nur auf." — „Ja," sagte ich, „was wird aber euer Minister dazu sagen? Er wird mir Schwierigkeiten bereiten." — „Sie dürfen sie schon nehmen; die Frauen wollen ja selber, da kann niemand was dagegen haben." Es sei hier bemerkt, daß die Regierungsbeamten mit Ausschluß von einigen Frauen, durchschnittlich ungläubig und Freimaurer sind; zwar voll Entgegenkommen und Güte mir gegenüber, aber unerbittlich darin, daß man sich in die Religionsangelegenheiten anderer einmische. Die Aussätzigen in Emjanyana sind im allgemeinen sehr religiös, viele Anhänger von Sekten geradezu Fanatiker und es setzt immer Reibereien und Gehässigkeiten untereinander ab, worunter auch unsere wenigen Katholiken viel zu leiden haben. Zum Glück für sie ist die Matrone, unter der die ganze weibliche Verwaltung steht, eine gediegene Katholikin.

Ich bereitete nun alles für die hl. Messe vor, hörte Beicht und gab Unterricht. Dem Katecheten sagte ich, er solle mit den Aussätzigen während der hl. Messe beten und singen; ich werde mir selbst ministrieren, wie ich es oft tun muß. — Nach der hl. Wandlung gab es eine Bewegung. Ich bemerkte, daß zwei große Mädchen mit Strohhüten und Schuhen stramm zur Türe hereinkamen, eine tiefe Kniebeugung machten, sich unter die Aussätzigen knieten und tapfer mitsangen. Wer konnte das sein? Aussätzige waren es sicher nicht. Bei der Austeilung der hl. Kommunion sah ich zu meinem größten Erstaunen, daß es meine beiden Kostschülerinnen von St. Gabriel waren, Maria und Savalma, 85 Meilen von Emjanyana entfernt. Ich mußte sie zunächst von den Aussätzigen absondern und dann teilte ich die hl. Kommunion aus.

Wie kamen die beiden dorthin? Beide Schwestern sind Töchter des Chiefs Sandi Mato von Langaci. Sie waren in den Weihnachtsferien. Von Hause aus besuchten sie Verwandte in der Nähe von Emjanyana. Nun hörten sie, daß ich bei den Aussätzigen sei. Sie suchten mich überall bei strömendem Regen. Das Gebiet der Aussätzigenkolonie ist nämlich sehr groß und besitzt zahlreiche Gebäulichkeiten. Sie fanden mich endlich beim Gottesdienst.

Nach Beendigung des Gottesdienstes sangen wir den Aussätzigen alle unsere schönen Weihnachtslieder und andere vor und ich beschenkte sie, auch die anwesenden Andersgläubigen mit Büchern, Kreuzchen, Rosenkränzen und Medaillen. Darüber gab es großen Jubel.

Der anglikanische Geistliche, ein alter, freundlicher, sehr religiöser Herr, lud mich zum Mittagessen ein. Die zwei schwächlichen Kinder mußten eins nach dem andern schön das Tischgebet sagen, ich wurde gebeten, den Segen zu spenden. In einer Ecke waren eine Anzahl kleiner Papierkrippchen aufgestellt nebst einer Anzahl kleiner Heiligenbildchen. Er erzählte mir, daß er 1920 in Oberammergau gewesen sei und sich dort, und überhaupt im Bayernlande sehr erbaut habe. Ich sagte ihm nichts davon, daß einige seiner Schäflein in meinem Gottesdienste waren. Er kam hingegen auf sein Lieblingsthema zurück, daß ich ihm doch meine paar Katholiken während der Zeit meiner Abwesenheit überlassen möge, er sei ja auch katholisch; so hätten sie Gelegenheit, regelmäßig am Sonntag zum Gottesdienst zu kommen und wären nicht der Gefahr ausgesetzt, der wesleyanischen, presbyterianischen und nonkonformistischen Sekte anheimzufallen. Er wolle gut auf sie schauen und so oft ich komme, würden sie wieder mir gehören. Ich brauchte lange Zeit, um ihm begreiflich zu machen, daß es völlig gegen katholische Grundsätze sei, um so mehr, da der gute Mann fest davon überzeugt war, daß die anglikanische Hochkirche katholisch und apostolisch sei.

Auf meinem Heimweg hatte ich das Vergnügen mit einem anderen anglikanischen Missionar, L. Brown, in Bambela, zu reisen. Er machte mich auf eine katholische Frau aufmerksam, die mit einem Anglikaner verheiratet ist und lud mich ein, zu ihr zu kommen und dort hl. Messe zu lesen. Auch sagte er mir: „Sie haben in der Nähe von meiner Mission neulich eine Schule eröffnet. Dieser Platz gehört eigentlich mir. Ich hatte schon eine Schule dort angefangen, aber ich brachte dort nichts fertig. Nun, ich habe gar nichts dagegen, wenn Sie es probieren. Sie können meinetwegen auch die Kinder meiner Mission dort haben. Es ist noch Platz genug für jeden da, der missionieren will!" Gemeint ist unsere St. Theresia-Schule bei Lang mit etwa 50 Kindern, leider 60 Meilen von hier entfernt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bald darauf erhielt ich einen Brief worin der alte anglikanische Pastor sich beklagte, daß ich ohne sein Wissen und ohne seine Erlaubnis einige seiner Schäflein katholisch gemacht und ihnen Medaillen und Kreuzchen als sichtbares Zeichen dafür gegeben hätte. Ich erklärte ihm jedoch, daß sie deshalb noch lange nicht katholisch seien. Er selbst wollte ja doch meine katholischen Aussätzigen in seiner Kirche haben, deshalb könne es nicht so schlimm sein, wenn die seinigen zu mir kämen.

Auf Christi Himmelfahrt war ich wieder in Emjanyana. Vier andersgläubige Leprakranke wollten sogleich katholisch werden. Sie waren hinreichend unterrichtet. Die Matrone stellte sie mir vor und versprach, die Patin sein zu wollen und sich derselben anzunehmen. Der anglikanische Pastor war zu meiner Freude nicht da. Wir riefen eine abgefallene Katholikin, die zu den Anglikanern übergetreten war und die Katechetin von der Hochkirche. Ersterer redeten wir zu, zu uns zurückzukehren, letzterer bedeuteten wir, daß, falls die Anglikaner Leute von uns ohne Wissen und unsere Einwilligung aufnehmen, sie sich nicht zu beklagen brauchen, falls wir dasselbe tun. Sie machte Schwierigkeiten mit einer Frau, die zu uns übertreten wollte. Als diese Frau jedoch sagte, daß sie aus Überzeugung übertrete und in der katholischen Kirche leben und sterben wolle, erwiderte die Matrone: „Das genügt, diese Frau wird einfach aufgenommen. Vater, nehmen Sie jetzt keine Rücksichten mehr auf irgend jemanden, sondern gehen Sie vor, wie es Ihnen gut dünkt." — Ich unterrichtete die Leutchen, und am nächsten Tag nahm ich sie in die katholische Kirche auf und taufte sie bedingungsweise. Die Frauen kamen in Prozession, in schneeweißen Kleidern und Schleiern, mit gefalteten Händen und zur Erde gesenktem Blick. Mit Würde und Ernst schritten sie durch eine Reihe von Aussätzigen, die Spalier bildeten und traten in die Office, wo ich Gottesdienst hielt. Der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben.

Das Abendessen nahm ich diesmal bei den protestantischen Schwestern ein. Als die Matrone erwähnte, daß ich heute vier Aussätzige katholisch gemacht hätte, klatschte die eine, die mir die vier am 6. Januar zugeführt hatte, in die Hände und gab ihre große Freude auf kindliche Weise zu erkennen.

Drei Wochen später erfuhr ich das tragische Geschick der beiden Junggesellen, bei denen ich regelmäßig, sobald ich nach Emjanyana kam, wohnte. Der eine, 62 Jahre alt, war ein gewissenhafter Buchhalter und schon über 25 Jahre dort im Dienst, ein ganz liebenswürdiger Herr, der alles für einen getan hätte, der andere, der Apotheker, der in Frankreich den Weltkrieg mitgemacht hat und stets heiter war.

Beide betranken sich am Pfingstdienstag mit soviel Holz- und Branntwein, daß sie tot liegen blieben. Der andere Apotheker, der eine katholische Frau hatte, vergiftete sich vor einigen Monaten und wurde tot vor seiner Apotheke gefunden. — So findet sich Licht und Schatten nebeneinander im Leben!

Der Zauberer

Von Schrönghamer-Heimdal

Ich hatte noch zehn Pfennig im Hosensack und ging zum Zauberer. Diese meine zehn Pfennig waren mir vom Kirchweihgeld übrig geblieben und mußten noch nutzbringend verwendet sein. — Der Zauberer hatte seine Bude unterm Vordach des Ebnerbackofens. Beherzt trat ich ein und zeigte meinen Zehnernickel.

„Was willst du, Junge?" sprach die Stimme des Zauberers aus dem Hintergrund der Zauberbude und das Ofenloch starrte finster wie eine Vorpforte der Hölle.

Mir graute davor, ebenso wie vor den Eulen, Schlangen, Sonnen, Monden und Sternen, die auf dem Mantel des Zauberers gezeichnet waren.

Ich war mit dem Zauberer allein und ich fühlte, wie mich sein Blick bannte, daß es mir eiskalt über den Rücken lief.

Ich wußte, daß ich nicht mehr loskonnte, es sei denn durch einen Zauberer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ich reichte also meinen Nickel hin und sprach: „Zaubere mir was — um dieses Zehnerl."

Vor dem gähnenden Höllenschlund des Backofenloches begann die Zaubermütze zu wackeln, daß mir die Zähne klapperten, wie es zu einer richtigen Hölle gehört. Auch das Heulen stand mir schon nahe, aber ich beherrschte mich.

„Was soll ich dir zaubern, mein Junge?" sprach die Stimme des Zauberers, ohne daß er den Mund bewegte. Diese Stimme schien aus dem Boden zu kommen. Was wußte ich damals von der Kunst des Bauchredens?

Ich blickte starr zu Boden, woher mir die Stimme zu kommen schien und entdeckte dort einen Wurstzipfel.

Sollte etwa dieser Wurstzipfel . . . .?

Beherzt hob ich ihn auf und legte ihn auf den Zaubertisch: „Zaubere mir zu diesem Wurstzipfel die Wurst!"

„Gleich, mein Junge! Paß mal obacht!"

Der Zauberer hob seinen Stab, fuchtelte in der Luft herum, bückte, wand und drehte sich, und ehe ich mich's versah, lag auf dem Zaubertisch eine Wurst.

Und der Zauberer zog aus einer Mantelfalte ein meterlanges, blitzendes Messer, und ich dachte schon, jetzt geht es dir an den Kragen. Aber der Zauberer hieb nur die Wurst entzwei und ließ mich daran riechen, damit ich wüßte, daß es eine richtige, wirkliche leibhaftige Wurst wäre. Und der Zauberer aß sie gleich und ließ mich dabei zusehen.

Und als er sie gegessen hatte, sprach er mit seiner unterirdischen Stimme: „Mein Junge, das war eine sehr natürliche und dennoch eine sehr zauberhafte Wurst. Sie hatte nämlich d r e i Zipfel. Sieh mal her!"

Wieder hob er den Zauberstab, und schon fielen aus den Ärmeln seines Zaubermantels — sage und schreibe — d r e i Wurstzipfel auf den Tisch.

Ich war sehr erstaunt und froh, daß ich nun gehen konnte.

Der Zauberer warf mir die drei Wurstzipfel nach und sagte, ich solle sie daheim dem Hund geben, wenn wir einen hätten.

Ich habe dieses Zauberstück überall herumerzählt und heute noch sagt man in der Heimat, wenn eine Sache nicht ganz in der natürlichen Ordnung läuft: „Das ist wieder einmal eine Wurst mit drei Zipfeln!"

Ich selbst habe mir schon viel früher den Reim auf dieses Zauberstück gemacht: Wenn ich wieder einmal einen Zehnernickel habe, dann gehe ich zu keinem Zauberer mehr, sondern kaufe mir gleich eine Wurst und esse sie selber.

Diese Weisheit ist wohl die zehn Pfennige wert, die ich weiland als Waldbüblein darangesetzt habe.

Zellen Himmels und der Erde

Von Anna Kaiser

Wo am Hügelhang das graue Kapellchen mit Unserer lieben Frauen Schmerzensbildnis steht, da blieb der Mönch stehen und schaute hinab ins Tal, ins Tal seiner Heimat. Zum Waldhofe schaute er hinab, in dem die Mutter ihm Wiegenlieder sang vor vielen Jahren.

Noch zog sich plaudernd das Wässerlein um die Mauern. Sand hatte er einstmals mit braunen Knabenhänden aus seinem Bett gescharrt und Kirchen daraus gebaut. Und das Heimweh hatte er in träumenden Dämmerungen von ihm gelernt nach fremden Strömen und Menschen.

Zum Kirchlein schaute er hinab, zum stillen Herrgottshaus, darin das Heimweh größer und tiefer geworden war, wenn aus Gottes Tiefen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottes Quellen ihm in die Seele gerauscht waren. So groß und stark war es geworden, daß es ihn, den Erben des größten Gutes im Gau, eines Tages zur Mutter getrieben hatte, zur stolzen Herrin vom Waldhofe — und zum Vater, zu seinem stillen Vater, dem Erbe und Erstgeburt einstmals den Weg zum Altare versperrt hatten.

Kein Wort hatte der Vater gesprochen in jener Stunde. Aber er hatte das jähe Licht in seinen Augen aufflammen sehen. Und den bittenden, nein, fordernden Blick zur Mutter hin . . .

Auch die Mutter war erst stumm geblieben, wie ein Mensch, der jäh einen Blitzstrahl in sein Lebenshaus zucken sieht. Und als sie dann sprach, war ihre Stimme, als sei ein Riß hindurch gegangen.



Missionsschule der Schwestern vom kostbaren Blut, Neuenbeken
Die ersten Examenskandidatinnen der Missionsschule

„Du, des Waldhofes Einziger — du willst in einer engen Zelle hausen? Erdrücken wird sie dich . . .!"

Der Mönch an der Kapelle breitete die Arme aus: „Du meine Zelle, meine Welt, wie bist du weit! In die Himmel ragst du mir! Jakobs Leiter birgst du mir! Mutter, wenn du's wüßtest!"

Pater Pius stieg sinnend zu Tale, denselben Weg, den er vor mehr denn zwanzig Jahren hinauf ging, fremden Sternen und Menschen entgegen. Die Arme der Heimat umfingen ihn. Aus des Kirchleins offener Tür grüßte ihn ihre Seele. Im Murmeln des Bächleins war noch das alte Heimweh, das ihm ernste, reiche Erfüllung geworden war. Er lächelte versonnen: Ziehe dahin, ruhlose Welle! Im ewigen Ozean wird dein Heimweh still!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An der großen Bogentür des Waldhofes klopfte er. Drüben aus der dunklen Eichentür würde nun die Mutter treten — und ihm entgegenkommen mit ihrem sicheren bewußten Schritt. In ihrem Willkomm würden wieder Mutterstolz und Muttertrauer streiten, wie damals, da er als Geweihter kam, sein Erstlingsopfer in der Heimat zu feiern.

Er klopfte wieder. Er wartete. Eine fremde, kühle Luft wehte ihn an. Sie wird doch nicht krank sein, die Mutter. Immer kürzer und immer müder waren in letzter langer Zeit ihre Briefe geworden, und garnichts schrieb sie von sich selber . . .

Aus der hohen Eichentür trat eine Frau, sah ihn an mit fremdem Blick — und ihm starb das „Grüß dich Gott" auf den Lippen. Sie wunderte sich, als sie hörte, daß er seine Mutter suche, die Frau vom Waldhof. Über den Hof zu einer kleinen Hütte wies sie ihn. Der alte Hüte-Zenz hatte einstmals drinnen von seinem fünfzigjährigen Dienst ausgeruht.

Da wußte der Mönch, daß die Frau vom Waldhof, die er suchte, nicht mehr war. Da er nun als Fremdling über den Heimathof ging, wurde ihm der Herzschlag schwer, weil die Luft so voll Heimweh war.

Im niederen Stübchen fand er seine Mutter. „Mutter, d a s bist d u?"

Die welken Hände tasteten nach der Stuhllehne. Mühsam suchte die tote Kraft nach einem letzten Recken. Und sank in sich. „Mein armer Sohn, — siehe, auch deiner Mutter ließ man nur diese enge Zelle, — ärmer, als die deine!"

Ihn hatte in kurzen Augenblicken ein Sturm durchbraust, aber nicht einer, der niederbeugt, einer, der dürres Astwerk hinwegfegt und die Wipfel nach oben weist. Er fragte nicht, er wußte es so, was in kurzen Jahren ein Geschick an seiner stolzen Mutter getan. Er nahm ihre beiden Hände in die sehnigen, braunen, er sah blaue, vibrierende Äderchen an Armen und Schläfen, wo früher straffe Sehnen sich spannten, und sah ihr forschend in die Augen: „Trägst du es schwer, Mutter?"

Da ging ein Zucken durch den gebeugten Nacken, das Gesicht mit den tiefen Leidfurchen sank auf seine Hände. Und seine Hände tranken die ersten Tränen, die er seine Mutter weinen sah.

Da fragte er nicht mehr.

Er sah sich um im armen Stübchen, und fühlte, wie hart und scharf Hammer und Meißel gewesen sein mußten, die aus der aufrechten Herrin vom Waldhofe dieses zitternde Mütterchen gemacht hatten.

„Mutter, warum schriebest du mir nichts davon?"

„Sollte ich dir bekenen, daß meine Zelle nun noch viel kleiner und ärmer sei als die deine? Hast du mein stolzes Wort von einst vergessen?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie sah ihn an mit einem Blicke, in dem ein Funken der alten Helle war, und der Blick durchforschte ihm Herz und Nieren: „Hermann, lege die Hand auf's Herz, und sage es mir vor Gott, — ist dir deine Zelle nie zu eng geworden?"

Da stand er vor ihr hoch und aufrecht, sodaß sie im Recken seiner Glieder ihre eigene starke Jugend wiedererkannte. In seinem Blick, der hinwegging über Alltag und Grenzen aber fand sie seinen Vater wieder.

„Mutter, wüßtest du um die hellen Weiten, in denen mir die Enge meiner Zelle unterging von erster Stunde an! Ihre Pfeiler ragen in Ewigkeiten, ihre Wände umfangen mir Welten, und in der niedren Decke überspannt mich der ewige Himmel. Mutter, meine Zelle liegt in der Unendlichkeit!"

„Und die meine in der Niedrigkeit", klagte sie gebrochen. Hermann, was ist aus unserem stolzen Hause, aus unserem stolzen Geschlechte geworden! Ein paar Jahre noch — und wer nennt noch seinen Namen? Du der heimatlose Letzte!"

Der Mönch nahm die welke Mutterhand und drückte sie an sein rauhes Klosterkleid, unter dem sein Herz in starkem Schlage pochte.

„Mutter, fühlst du, wie froh es drinnen klopft, weil Tausende mich Vater nennen? Mutter, deinem Sohne wurde ein Geschlecht geboren, das vergeht nicht und stirbt nicht aus. Da ist er nicht der letzte, weil Tausende nach ihm kommen und Tausende vor ihm waren."

Verloren sah die müde Frau ihren Sohn an. Sie fühlte das Geheimnis, das über ihm war. Und sie fühlte die Seele des stillen Mannes, der der Vater dieses Kindes war, der in verschwiegener Lebenstrauer ein unerreichtes Ideal gehegt hatte — für seinen Sohn. Zu seinem eigenen Sehnen hatte er ihre Kraft genommen um im Sohne ganze Erfüllung zu finden.

„Hätte er es doch erlebt!" seufzte sie leise. „Von ihm hast du, was du hast! Von deiner Mutter nichts!"

„Doch! Er gab mir die Sehnsucht, du den Mut zur Tat! Gott gebe die Vollendung!"

„Denk an deine Mutter, mein Sohn Pius, wenn du wieder in deiner hellen Zelle bist — wenn du hörst, daß meine Zelle noch enger geworden ist, meine letzte arme Zelle . . . ."

Die Klage ging in einem lautlosen Schluchzen unter.

„Dann, Mutter, hast du's nicht mehr eng. Dann ruhst du aus in Gottes Weite, weil du deinen Sohn hingabst an die Zelle. Sieh, Mutter, da lacht die liebe Sonne herein! Wie sie unsere Zelle weit macht!"

Da faltete sie die Hände im Schoß und ihr Blick ging hinaus in die blaue Unendlichkeit . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! Geschichtliche Erzählung von Konrad Kümmel (Fortsetzung)

Glaub' schon, daß es wehe tut, mein liebes Kind", begann jetzt Frau Klara wieder. „Ein großes Opfer ist es, das größte, das bis jetzt von dir verlangt wurde: bring es dem lieben Gott, so wehe es auch tut. Vorhin hast du gesagt, du wolltest ihm zulieb ledig und jungfräulich bleiben, und du wolltest sogar ins Kloster gehen. Du hast damit erklärt, daß du ganz und gar dem lieben Gott allein gehören wollest. Mir will es scheinen, als ob er dein Anerbieten wirklich angenommen hat. Du sollst ihm jetzt gerade das zum Opfer auf seinen heiligen Altar legen, woran bisher dein Herz gehängt hat. Ziehe hinweg von deinem Volke und deinem Stamme, so heißt's auch für dich, Bethle, der liebe Gott will dich vielleicht noch weit mehr für sich haben als bisher. Denk an deine heilige Namenspatronin, die liebe Gute Betha — ihr Elternhaus ist ja kaum hundert Schritte weit weg vom Mesnerhaus gestanden —: der liebe Gott hat sie, da sie kaum fünfzehn Jahre alt war, auch weggeholt, daß sie ihm ganz dienen könne: das ist der größte Trost und ein schönes Vorbild für dich. Schier möchte ich sagen", fuhr noch ernster und feierlich ihre Worte betonend die echte Ordensfrau weiter, „ein Noviziat im Kloster gibt's jetzt nicht mehr und auch keine Einkleidung, aber das, was der liebe Gott dir hat ankündigen lassen: das soll sozusagen dein Noviziat sein."

Jetzt hob das Bethle sein Angesicht zu der ehrwürdigen Sprecherin. Unwillkürlich hatte sie während der letzten Worte die Hände gefaltet. Und voll, fast freudig hingen ihre Augen an dem Angesichte der gottgeweihten Greisin.

„Ja, meint Ihr — meint Ihr wirklich, ehrwürdige Frau Klara", kam's bebend über ihre Lippen, „meint Ihr wirklich, daß es so ist? Ja, dann — dann will ich ja kein Wort mehr sagen — dann muß ich bloß sagen . . ."

„Ecce ancilla Domini", vollendete Frau Klara. „Gott segnet dich dafür."

„Aber was soll ich denn jetzt anfangen?" fragte das Mädchen weiter. „Wohin soll ich gehen? Was soll aus mir werden?"

„Zunächst bleibst du noch im Mesnerhause", lautete die Antwort, „bis alles soweit ist. Nach Pfingsten soll ja erst die Hochzeit sein. Bis dahin sind es ja noch schier fünf Monate. Da tust du vor allem deinen Dienst wie bisher, so gut du nur kannst. Und gleichzeitig magst du dich im stillen umsehen, wo du unterkommst, wenn deine Zeit abgelaufen ist. Es wird sich schon etwas finden. Vielleicht kannst du mit Nähen dich durchs Leben bringen, da wärest du viel für dich allein; oder du könntest am Webstuhl arbeiten, dazu gibt's in Waldsee drunten oder auch hier in Reute wohl Gelegenheit. Auch Musselinsticken könntest du lernen, das geschieht hier in gar manchen Häusern und bringt was ein. Auf ein armes und zurückgezogenes Leben mußt du dich schon gefaßt machen, und auch darauf, daß man dich mißkennt und mißachtet und dich wohl auch verspottet. Es ist halt ein Noviziat, eine Schule der Abtötung und Heiligung, in welche dich der Heiland nehmen will."

„Ja, das will ich", lautete die Antwort, „das will ich, wenn der liebe Gott mir nur hilft."

Frau Klara fuhr fort: „Oder wenn dir das lieber wäre, gibt es noch einen anderen Weg, und das ist der einfachste und liegt am nächsten: du gehst in den Dienst in einem braven gottesfürchtigen Hause. Da kannst du gar viel Gutes wirken, leiblich und geistlich. Ein rechter Ehehalte hilft wirklich dem Hausvater und der Hausmutter nach Gottes Willen Ehe und Hof und Haus halten, und was kann eine fromme Magd erst an den Kindern tun, manchmal geradesoviel, vielleicht noch mehr als sogar die Mutter. Wenn sie von klein auf schon die Kinder besorgt, um sie ist, mit ihnen betet und plaudert, und wenn die Kleinen sie fragen und ihr das Herz ausschütten, was kann sie Gutes ihnen erzählen und lehren! wie kann sie ihnen Freude machen zum Beten und an allem Guten! wie kann sie ihnen Abscheu einpflanzen vor der Sünde! O, das ist so viel, daß es nur Gott selber weiß. Und wenn die Kinder dann groß sind und brav bleiben und viel Gutes tun, da werden sie Zeugnis ablegen hier schon im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leben und erst recht vor Gottes Thron in der Ewigkeit, was sie dem guten Beispiel, den Ermahnungen und dem Gebete derjenigen verdanken, welche in ihrem Hause als arme Magd ihre Dienste tat."

Mit wahrer Andacht hörte das Bethle der Ordensfrau zu, welche fortfuhr: „Und was noch das beste und schönste ist für die Dienstmagd: sie hat nichts zu befehlen im Hause und muß gehorchen von morgens früh bis in die Nacht hinein; sie muß arbeiten, was man ihr befiehlt; sie wird nicht gefragt, was ihr gefällt; sie muß Zurechtweisungen und Demütigungen annehmen und oft genug schweigen zu den Launen und Scheltworten der Frau oder des Mannes; sie muß manchmal Unrecht leiden, ohne viel Widerspruch machen zu können, wenn sie noch so gewissenhaft und treu ist und noch so brav und fromm: das sieht man an, als etwas, das sich von selber versteht, und wofür man ihr kein besonderes Lob spendet . . . Sieh, Bethle," kam es jetzt mit inniger Herzenswärme aus dem Munde der alten Ordensfrau, welche sichtlich in diesem Augenblicke ihre körperlichen Leiden ganz vergessen hatte: „Sieh, liebes Kind, das ist ganz gewiß die Seite am Stand des Dienstboten, welche vor dem lieben Gott den allergrößten Wert hat und worüber sich alle Engel im Himmel freuen. — Auf diese Weise bleibt man eine fromme Dienstmagd in der Demut, und die Demut ist der Grund und die Seele aller Tugend. Das ist von Anfang an die Lehre des Heilandes gewesen. Glaub' mir, Bethle: das heilige Kleid ist gewiß eine große Gnade und ein großer Vorzug; aber auch es schützt nicht vor der Versuchung zur falschen Selbstzufriedenheit und zum geistlichen Stolze, und man muß immer wachsam sein. Am Herz des Dienstboten klopft diese Versuchung kaum an; denn es ist der Stand des Gehorsams und ein Stand, den man für niedrig erachtet; mit dem Heiland selbst kann sich der Dienstbote vergleichen, denn von ihm heißt es, daß er Knechtsgestalt angenommen hat, und daß er gehorsam war gleich einem Lamme. Am Jüngsten Tage wird es von so mancher armen Dienstmagd und Kindsfrau, über die man im Leben ganz weggesehen hat und die gar nichts galt, heißen: die Letzten werden die Ersten sein. Ja, liebes Kind: das heilige Kleid zu nehmen, ist dir verwehrt — Gott sei es geklagt —, aber willst du ein Dienstbote werden nach dem Willen Gottes, dann ist das für dich auch eine Art Ordensstand. Also tröste dich, Betha, mache dir keine Sorgen wegen der Zukunft. Und denke daran, daß deine heilige Namenspatronin unsere liebe Gute Betha, gleich dir ein Waldseer Kind ist, und daß du niemals umsonst zu ihr kommst."

„Vergelt's Gott tausend und tausendmal, ehrwürdige Frau Klara", so kam es jetzt schier freudig aus dem Herzen Bethles. „Ja, jetzt ist wie weggeblasen, was mich gedrückt hat. Ich will mir gewiß merken, was Ihr gesagt habt, Frau Klara, und kein Wort vergessen. Und nochmals tausend Vergelt's Gott."

Jetzt trat Schwester Kunigunde ein. Das Bethle mußte eine warme Milchsuppe nehmen für den Heimweg, und nachdem ihr Frau Klara noch ernstlich zugeredet hatte, sich keine unnötigen Sorgen mehr zu machen und alles weitere Gott zu überlassen, verabschiedete sich das Mädchen und kehrte dann über den Gottesacker in die Kapelle der seligen Guten Betha zurück. Hier knieten jetzt mehrere fromme Beter, welche zweifellos die Not des Hungerjahres zur großen Fürsprecherin Oberschwabens hingeführt hatte. Das Bethle kniete zuhinterst unter dem Chörlein nieder. Aus ganzem Herzen dankte sie ihrer seligen Namenspatronin für den Trost dieses Nachmittags und bat nur, daß alles, wovon jetzt ihre Seele so voll war, auch lebendig bleiben möge in den kommenden Wochen und Monaten.

Dann aber war es ihr Vetter Stiftsmesner, für welchen das Bethle geheime Zwiesprache mit der Heiligen hielt, deren Leib vorne im Reliquienschreine ruhte. Was sie darüber vorzubringen hatte, das sollte ausschließlich ihr eigenstes Geheimnis bleiben. Auch der Frau Klara, welcher sie ja alles offenbarte, was sie persönlich anging, hatte sie hierüber gar keine Andeutung zu machen gewagt. Die Gute Betha allein sollte das wissen, was so unheimlich schwer und so unbestimmt sie bedrückte. Einem sterblichen Menschen vermochte sie es nicht zu sagen. Nur von Seele zu Seele wollte sie der lieben Guten Betha das Geheimnis dieser dunklen Sorge mitteilen.

Das Bethle bangte in wachsender Furcht für den Mesnervetter. So manche anscheinend geringfügige Dinge, die sie gesehen und erlebt hatte, während sie bei ihm im Hause war, über die sie ent-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schuldigend hinweggegangen war, erschienen ihr im Lichte der Ereignisse von gestern gar nicht mehr so harmlos und unbedeutend wie bisher. Sie fügten sich zusammen und summierten sich, und sie redeten eine unheimliche Sprache; und mochte sie sich auch mit allen Kräften dagegen wehren: der Herr Vetter, auf den sie bisher trotz seiner Eigenheiten viel gehalten hatte, war jetzt nicht mehr derselbe wie bisher. Wenn der Vetter hin und wieder den Rest einer Altarkerze nach Hause gebracht hatte, welcher recht wohl noch einige Male hätte Dienst tun können, und ihn daheim selbst verwendete, um am eigenen Licht zu sparen; wenn er das während eines Halbjahres abgeträufelte Wachs, das nach Pfunden wog, oder diesen und jenen nicht mehr gebrauchten und kaum beachteten Gegenstand aus der Sakristei an den Memminger Juden verkaufte; wenn hin und wieder die beinahe leere Ölflasche des Mesnerhauses über Nacht wieder halb gefüllt war: dann konnte das Bethle, teils im Scherz, aber doch auch im Ernst, den Herrn Vetter darüber zur Rede stellen, ihn im Spaße zu größerer Ehrlichkeit mahnen und ihn fragen, ob er sich nicht vor dem Fegfeuer fürchte für solche Sachen; aber sie legte diesen Dingen keine allzu große Bedeutung bei, zumal ihr der Vetter versicherte, solche kleine Vorteile seien ein altes Recht und Herkommen jedes Mesners. Manchmal hatte das Bethle auch aus ihrem eigenen Beutel als etwaigen Schadenersatz ein paar Groschen in den Opferstock geworfen und sich dabei wieder beruhigt. Diese vielen Unredlichkeiten bildeten ein ganzes Gewebe, das zusammengehörte . . . Und jetzt stand das schreckliche Wort Kirchendiebstahl, Kirchenraub vor ihrem Geiste in unheimlicher Deutlichkeit. Sparsam war der Vetter ja immer gewesen, sehr sparsam; aber den Geiz, die Geldgier, dieses große Laster, das hatte sie doch nicht hinter ihm gesucht. . . . . Dazu hatte sich ein weiteres Bild gesellt. In der vergangenen schlaflosen Nacht war aus dem Grabe der Vergangnheit jene Szene aufgetaucht, deren Zeugin sie vor ungefähr fünf Jahren gewesen war. Des Mesners Schwester, die Luzei, die ihm bis dahin die Haushaltung geführt hatte, war nach langem Leiden gestorben und lag schon im offenen Sarge. Bethle war spät abends noch auf einen Augenblick in die Kammer der Toten hineingetreten, da bot sich ihr ein schier grausiger Anblick: der Mesner zog seiner toten Schwester die Strümpfe von den mageren Füßen ab. Im allerersten Augenblick kam das Bethle in Versuchung, in helles Gelächter auszubrechen über diese Art von Sparsamkeit, dann aber kam ihr schrecklich klar die ganze Herzlosigkeit des Mannes zum Bewußtsein, der überrascht vor ihr stand. „Um Gottes willen, was ist das, Herr Vetter!“ rief sie aus. Er hatte sich schon wieder gefaßt. „Das ist ein Paar neue Strümpfe“, erwiderte er, „und die braucht die Luzei nicht mehr; es wäre schade darum. Die Hobelspäne tun's auch.“ Damit bemühte er sich, mit den im Sarge liegenden Hobelspänen die bloßen Füße der armen Toten zu bedecken. Das Bethle hatte aufgeschrien und war aus der Kammer hinausgestürzt. Einige Minuten darauf hatte sie von ihren eigenen Strümpfen ein neues Paar mitgebracht und zog dasselbe, so sehr es ihr auch graufte, der geduldigen stillen Schläferin über die kalten Füße. Der Vetter hatte bloß dazu gesagt: „Wenn du schon so dumm bist, so tue, was dich freut“, war aber dann rasch hinausgegangen. Vielleicht hatte er sich doch geschämt. Kein Sterbenswörtchen war jemals von dieser Sache über Bethles Lippen gekommen. In einem Anfall übertriebener Sparsamkeit, sagte sie sich, hat der Vetter eben sich vergessen. Vielleicht hat er das längst eingesehen. So war sie allmählich über die Erinnerung an jenes Vorkommnis hinweggekommen. Heute aber schaute sie die Sache anders an, und es ging ihr kalt den Rücken hinauf bei dem Gedanken, daß damals ihr Vetter sich selber gekennzeichnet hatte, wie er in Wirklichkeit war. Leichenfrevel — Leichenraub! Sie zuckte zusammen, als ob jemand deutlich dieses Wort ihr ins Ohr gesprochen hätte. Wie abwehrend bezeichnete sie sich mit einem großen Kreuze: „Nein, nein, um Gottes willen, nein, das habe ich nicht gesagt — behüte mich Gott davor, liebe Gute Betha, hörst du es?“ Und sie begann die Selige zu beschwören in heißem Gebetsringen für den Vetter Stiftsmesner, aber schon drängte sich ein neuer Gedanke ihr auf: Warum hat der Vetter wiederholt in der letzten Zeit und besonders noch gestern erklärt, daß sie ein ganz armes Mädchen sei, und daß sie kein Vermögen oder doch so gut wie keines besitze? Das Bethle verstand ja von solchen Dingen nicht viel und hatte sich auch nie son-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

derlich darum gekümmert, aber sie erinnerte sich gut daran, wie die Mutter ein Vierteljahr vor ihrem Tode ihr gesagt hatte, daß, wenn sie einmal erwachsen sei, ihr ein Erbe der Eltern ausbezahlt werde: über sechshundert Gulden, hatte die Mutter selig gesagt. Und des Stiftsmesners Schwester hatte dies dem größer gewordenen Mädchen bestätigt. Der Stiftsmesner, erzählte sie, habe als Vormund das Geld zu verwalten und die Zinsen beim Kapital zu belassen; das Vermögen Bethles müsse gewiß achthundert Gulden betragen. Noch niemals hatte bisher der Mesner über diese Sache dem Bethle etwas Bestimmtes gesagt. Nur hin und wieder lamentierte er über die Kosten, welche ihm Bethles Verpflegung, Kleidung und Ausstattung verursachen, und daß der letzte Kreuzer draufgehen müßte. Außer einigen kleinen Geldgeschenken hatte aber das Bethle niemals einen Lohn erhalten. Wie stand es nun in Wirklichkeit mit dem Erbteil der Eltern? Wieviel war ihr noch geblieben? Wohin war es gekommen? Der Vetter Stiftsmesner mußte es wissen. War das verwaiste Bethle wirklich arm, bettelarm geworden? Warum hatte der Vetter mit ihr nicht abgerechnet? Ein neuer schrecklicher Gedanke stieg wie ein schwarzes Gespenst in dem geängstigten Mädchen auf. Mit allem Nachdruck wehrte sie den bösen Verdacht ab, und doch wollte sie nirgends einen Halt finden zur Rechtfertigung des Vetters. Die fromme Zuversicht und der heilige Frieden, welche ihr die Seele füllten, als sie in die Kapelle eintrat, waren wie von einer dunklen Wolke überschattet. Für sich selber war das Bethle ja jetzt völlig im reinen. Aber, der Herr Vetter, der Stiftsmesner! . . . O, wenn sie sich doch sagen könnte: Schäme dich deines falschen Verdachtes; schäme dich und bitte dem Vetter Stiftsmesner ab. Aber — so sehr sie auch betete und flehte: es wurde nicht Licht in ihrem Innern. Sie konnte nichts tun, als weinend den armen Vetter immer wieder der großen Wundertäterin Schwabens empfehlen.

Plötzlich schrak das Bethle zusammen. Sie hatte nicht mehr daran gedacht, daß der Tag vorgerückt war. Rasch nahm sie Abschied von der heiligen Stätte; dann verließ sie die Kirche und eilte wenige Minuten später an dem Pfarrhaus vorüber auf der alten Pilgerstraße der Heimat zu.

„Wenn ich nur wenigstens den Wald hinter mir habe, bis es dunkel wird", sagte sie zu sich, während sie, mit aller Elastizität der Jugend ausschreitend, der Heimatstadt Waldsee entgegeneilte.

Immer wieder beschäftigte sie die Frage ihres Vermögens. Jetzt konnte ihr diese Sache nicht gleichgültig sein. Sie war es auch ihren verstorbenen Eltern schuldig, sich um das Erbe zu kümmern, welches sie ehrlich erspart hatten, um es ihrem einzigen Kinde zu hinterlassen. Wenn der Vetter Stiftsmesner so arm war, daß er das Geld notgedrungen für sich verwendet hatte: nun ja, dann sollte es ihm in Gottes Namen geschenkt sein. Aber wenn er zahlen konnte — und das Bethle glaubte sichere Anzeichen dafür zu haben, daß der Herr Vetter kein armer Mann war, dann durfte sie auch das Vermögen, ihr Eigentum, nicht verloren sein lassen. Da wäre sie am Ende gar auch noch mitschuldig an der Sünde gegen das siebte Gebot. Nein, der Vetter mußte, ehe sie aus dem Hause ging, mit ihr abrechnen. Weigerte er sich dessen, dann wußte sie, was sie zu tun hatte. Des Mesners verstorbene Schwester hatte dem Bethle während ihrer letzten Krankheit einmal gesagt, das Mädchen brauche dem Vetter bloß zu drohen, daß sie zum Stiftspropst gehen und bei diesem ihre Sache vorbringen wolle: das werde nicht umsonst sein, denn der Mesner fürchte auf der ganzen Welt keinen Menschen so wie den Herrn Stiftspropst, der ein gerechter und sehr strenger Herr sei.

So war das Bethle auch in diesem Punkte sich jetzt klar geworden. Sie dankte Gott und der seligen Guten Betha daß die Wallfahrt nicht umsonst gewesen war.

Längst war die rechts drüben stehende Baumgruppe, die so malerisch mitten aus dem freien Feld aufragte, hinter ihr, und nun führte der Weg eine Strecke weit durch den Hochwald. Hier war bereits tiefe Dämmerung eingetreten und schwarz ragten rechts und links vom Wege die Baumreihen zum dunkelnden Himmel empor. Das Mädchen nahm den Rosenkranz heraus, und während sie halblaut betete, verdoppelte sie ihre Schritte. Jetzt endlich wurde es wieder etwas heller: das Ried lag einsam und öde zu beiden Seiten der Straße. Tiefer und tiefer senkte sich die Dämmerung nieder. Bald tauchten in der Ferne ein paar Lichter auf, und das Bethle atmete

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

leichter: Steinach war jetzt nicht mehr weit, nur wenige hundert Schritte entfernt; jetzt konnte es nicht mehr fehlen. Plötzlich hielt sie an. Schon bisher hatte sie einige Male nach links hinüber geschaut, als höre sie von dort her ein Geräusch. Jetzt wußte sie, woran sie war.

„Alleweil a bißle lustig sein
Und alleweil a bißle trauren,
Alleweil a bißle Pflaster machen
Und alleweil a bißle mauren."

So grölte in kurzer Entfernung von ihr eine halbheisere Stimme, und aus dem Ried heraus tauchte eine Gestalt auf, die jetzt etwa fünfzig Schritte vor dem Bethle auf die Landstraße trat.

„Der Döbelesbaste", murmelte das Mädchen erschrocken und blieb unbeweglich stehen. Vielleicht hatte er sie in der Dämmerung nicht erblickt, vielleicht ging auch er den Weg nach Waldsee oder Steinach, und sie konnte unbemerkt hinter ihm drein gehen. Sie hatte sich getäuscht. Der Baste hatte sie bereits erblickt und wartete auf ihr Näherkommen.

„Grüß Gott, Jungferle", tönte sein Zuruf ihr entgegen. „Auch des Wegs daher! Du brauchst dich nicht zu fürchten vor mir; ich bin ein ehrlicher Mensch, so ehrlich — und noch ehrlicher — als andere. Ich tu' dir nichts und lasse dir auch nichts tun, verstanden?" Damit stellte er sich breitspurig mitten auf die Straße, als wollte er verhindern, daß das Mädchen etwa an ihm vorbeieile.

„In Gottes Namen", seufzte das Bethle. „Er hat wieder einmal zu viel getrunken, und ich kann ihm nicht ausausweichen. Heiliger Schutzengel, hilf!" Dann schritt sie dem Wartenden entgegen.

„Ich kenne Euch schon, Bastian", sagte sie dann scheinbar ruhig. „Grüß Gott auch! Aber ich hätte auch allein heimgefunden."

Jetzt hatte der Baste auch das Mädchen erkannt. „So, so", sagte er, „das ist ja des Mesners Bethle." Seine Simme hatte plötzlich einen anderen Ausdruck bekommen. Sie klang gereizt und streitsüchtig. „Ich wollte, dein Vetter wäre jetzt da, anstatt dir. Der käme mir gerade recht. Der scheinheilige Lump mit dem Galgengesicht und seinem schwarzen Schmierkittel. Der hat mich ins Unglück gebracht, der und kein anderer, und wenn's Gott will, rechne ich noch einmal mit ihm ab, aber nicht mit der Kreide, sondern anders, daß er nicht mehr weiß, ob er der Mesner von Waldsee oder der Schneider von Ulm ist."

Zum Tode erschrocken hatte Bethle diesen jähen Umschwung in der Rede des Döbelesbast wahrgenommen. Sie brachte erst kein Wort heraus.

„Dir will ich nichts tun, Jungfer Bethle", kam's jetzt schier vertraulich aus dem Munde des halbbetrunkenen Menschen. „Du bist ein braves Leut, das weiß man. Aber weil es halt jetzt gerade sich so schickt .... und einen Gruß kannst du dem sauberen Stiftsmesner sagen vom Döbelesbast, er weiß dann schon .. Jawohl, Jungferle, der Herr Stiftsmesner und der Döbelesbaste kennen einander schon lange; ich wollte, ich hätte ihn nie gesehen — ich wär' heut' ein anderer Mann und nicht der arme Döbelesbaste, der Maurersgesell, der nichts ist und nichts hat."

„Ich weiß ja gar nicht, was ich sagen soll", erwiderte das Mädchen, das am liebsten in Tränen ausgebrochen wäre über die Zudringlichkeit des Mannes. Mit Angst wurde sie jetzt inne, daß es beinahe dunkel geworden war. Rasch schritt sie voran, aber der unwillkommene Begleiter hielt gleichen Schritt mit ihr.

„Du kennst halt deinen sauberen Vetter nicht", fuhr jetzt der Bastian fort, „sonst wärest du schon lange von ihm um ein Haus weiter gegangen. Und wenn ich dir gut zum Rat bin, so tue es nur bald!"

„Mach, daß du wegkommst aus dem Mesnerhause, ehe ein Unglück kommt, und es kommt so gewiß, als ich jetzt der arme Maurer bin, der immer auf der Stör ist, und der arme Teufel und Schnapslump, wie sie mich heißen, und so gewiß, als ich noch vor sieben Jahren ein Bauer gewesen bin auf eigenem Anwesen mit einem braven Weib und zwei Buben drüben in Gaisbeuren — der eine liegt drinnen in Frankreich und hat die Schand von seinem Vater nicht mehr erlebt. ...." — Fast weinerlich klang die Stimme des Döbelesbast.

„Ja, jetzt ist das Weib gestorben, und der Bub, der noch da ist, hat keine Heimat mehr und muß froh sein, daß die Ahne noch lebt, droben in Althann, und alles ist mir verkauft worden — vergantet!" schrie er wild auf. „Haus und Habe! Wiesen und Acker! — Der Jud' von Memmingen, der gottverdammte — hat mir ein End gemacht. Aber weißt du, Mesnerbeth, weißt du, wer schuld ist, daß ich um alles gekommen bin? Ich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

will dir's sagen; dein Vetter sagt dir's freilich nicht. Er ist ja ein heiliger Mann und ein gerechter Mann, hahaha: er und kein anderer ist's gewesen, der Stiftsmesner von Waldsee."

„Um des Himmels willen!" schrie das Bethle entsetzt. „Was sagt Ihr, Bastian? Das kann doch nicht sein. Davon habe ich noch nichts gehört."

„Du weißt noch vieles nicht, Bethle", sagte jetzt wieder ruhiger geworden der Döbelesbaste. „Aber deswegen ist es doch wahr. Ich hab' schwer getan; hab Unglück im Stall gehabt. Seit man württembergisch geworden ist, müssen wir viel mehr zahlen als vorher; so bin ich in Schulden gekommen und hätte elfhundert Gulden auf einmal heimzahlen sollen. Da habe ich mir nicht mehr zu helfen gewußt, und da hat mir der Teufel einen ins Haus geschickt, der hat mir gesagt, ich solle nur zum Stiftsmesner nach Waldsee gehen — zu deinem Herrn Vetter soll ich gehen, hat man mir geraten, der sei ein gar guter Mann und helfe den armen Leuten, wo er könne, mit Rat und Tat. Zu ihm bin ich gegangen und habe ihm schier die Hände geküßt, weil er mich gar so schön getröstet und gesagt hat, es werde alles gut werden, in acht Tagen solle ich wieder kommen, er wisse einen Mann, der habe Geld genug; für gewöhnlich gebe er ja nichts her, aber wenn er, der Stiftsmesner, fürspreche, dann habe es keinen Anstand. O ja, der gute Mann hat mir wirklich ausgeholfen — es ist der Fruchthändler Härtl gewesen. . . . ."

„Der Härtl!" schrie das Bethle. Peinliche Überraschung klang aus diesem Ausruf. „Der Härtl! O weh!"

„Ja, o weh! Bethle, den Härtl kennst du scheint's besser als deinen Vetter, und ich sag' dir" — die Stimme des Halbtrunkenen erhob sich zu einem künstlichen Pathos —: „wenn ein Mensch auf der ganzen Welt ist, der unfehlbar in die Hölle kommt und für den es keine Barmherzigkeit Gottes gibt, dann ist's der Härtl, der jetzt überall obendran sitzt. Ja, der Härtl hat mir die elfhundert Gulden gegeben; aber auf dem Schuldschein habe ich dreizehnhundert unterschreiben müssen. Und von den dreizehnhundert habe ich im ersten Halbjahr vier Prozent und im zweiten sechs Prozent zahlen müssen — und jedesmal den ganzjährigen Zins; das sind zusammen hundertunddreißig Gulden gewesen. Zähle dazu die zweihundert auf dem Schuldschein, so kannst du selber ausrechnen, wie christlich mir der Härtl ausgeholfen hat. Im nächsten Jahr habe ich natürlich wieder Geld gebraucht zum Zinsen- und Steuerzahlen. Da hat der Härtl mir weiter geholfen mit einem Schuldschein, und ich hab' ihm schier auf den Knien danken müssen, daß ich ihm habe an tausend Gulden bloß vierhundert verdienen lassen dürfen. So ist's noch ein paar Mal gegangen — ist kein Wunder gewesen. Bei solch einer Mildtätigkeit kann's ja gar nicht fehlen — ich und mein Weib haben uns schier die Nägel von den Fingern geschunden und Hunger gelitten vor lauter Sparen, und im vierten Jahr ist's so weit gewesen, daß der Härtl mir den Kragen hat umdrehen können. Vor lauter Gütigkeit hat er mir aber das nicht tun wollen, das hat sein Freund, der Memminger Jud', besorgt; dem hat er meinen Schuldschein verkauft. So ist's mir gegangen, Bethle. Wer aber das Kalb zum Metzger getrieben hat" — jetzt steigerte sich die Erregung des Bastian zu schriller Höhe — „weißt du, wer das gewesen ist? Kein anderer Mensch, als dein frommer Herr Vetter, der Stiftsmesner! Und umsonst hat er das nicht getan; der Härtl und der Jud' werden mit ihm ehrlich geteilt haben. Und dieser ist alle Morgen in der Sakristei und zieht den Stiftspropst an zur Messe, und am Sonntag steht er unter der Predigt bei der Kanzel, daß die ganze Kirche ihn sieht — das ist der Herr Stiftsmesner. Wenn der einmal stirbt, dann soll er mich sehen, den er zum Lumpen gemacht, und mein Weib, die im Elend gestorben ist und meinen armen Hans, der ein Bettelbub geworden ist — das soll ihm der Böse zeigen im letzten Augenblick, und dann soll der Teufel selber mit seinem Löschhörnl ihm den scheinheiligen Kopf zudecken — und das Licht ausblasen . . . . ."

Schaudernd hatte bei den letzten Worten das Bethle sich die Ohren zugehalten.

„Sagst's ihm", schloß jetzt der erhitzte Betrunkene, „und dazu einen schönen Gruß vom Döbelesbaste, dem er so christlich geholfen hat. Gute Nacht!"

Während der Bastian diese Worte sprach, war er schon auf dem Weg zur Türe des Steinacher Bräuhauses, vor dem sie jetzt angekommen waren.

Das Bethle hatte noch keine zehn Schritte weiter gemacht, da tauchte aus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Schatten des Giebels eine andere Gestalt auf.

„Guten Abend, Bethle, du bist doch in die Nacht hineingekommen", redete sie des Ölmüllers Franz lachend an; hab' mir's heute mittag schon gedacht."

„Du bist's Franz?" erwiderte das Mädchen überrascht.

„Ja, Bethle, ich bin dir entgegengegangen; aber vor dem Döbelesbaste wollte ich mich nicht zeigen. Der hat ein böses Maul und oft genug noch einen Rausch dazu. Wenn er dir hätte etwas tun wollen, wäre ich schon gekommen."

„O, mir hat er gerade nichts getan", sagte das Mädchen, die Bitterkeit und Angst niederkämpfend, welche sie erfüllten; „und nötig wäre es gerade nicht gewesen, daß du mir entgegengehst."

„Ich hab's gerne getan, Bethle", erwiderte er warm; „das könntest du doch wissen."

„Ja, Franz, vergelt's Gott dafür!"

Die beiden gingen eine Zeit lang schweigend nebeneinander her. Das Bethle hätte gerne ihre Schritte beschleunigt, aber Franz schien keine Eile zu haben. Jetzt begann er:

„Ich bin vorhin noch kurz im Bräuhaus gewesen. Die Bräumeisterin, meine Base, hat mich gesehen und so mußte ich einkehren. Und da hat sie von allerlei Dingen gesprochen . . . . auch von dir, Bethle", fügte er etwas schüchtern an.

„Und sie meint es gut mit mir. Sie hat — sie hat gemeint — Bethle — ich müsse nun bald auch ans Heiraten denken."

„Und da hat sie — ganz — die gleiche Meinung, wie ich sie schon lange habe", fuhr der Franz fort. „Die Base hat mir auch zugeredet — ich müsse halt — ein bißchen keck sein und einmal selber mit dir reden."

„Mit mir, Franz?"

„Ja, mit dir, Bethle. Du weißt schon wie ich meine. Die Base hat gesagt, du wärest gerade — die rechte — halt die rechte für mich, und hat dir das Lob gegeben, daß mit dir gut auszukommen sei und es mein Glück wäre —"

„Laß das Franz — nicht so", fiel ihm Bethle ins Wort.

Aber er achtete nicht darauf. „— und weil das schon lange auch meine Meinung ist", fuhr er jetzt mutiger fort, „und weil ich — ich glaube schon seit zwei Jahren — mir keine andere als dich in den Kopf gesetzt habe, und weil ich dich kenne — und weil ich dich gern habe — ja, gewiß, Bethle — keine andere als dich — und du könntest es wohl auch schon gemerkt haben — so habe ich gedacht, ich wolle heut' abend noch — es dir sagen — offen und ehrlich. O, Bethle, sag ja — mein Leben lang will ich dir's danken, und tun will ich alles — was ich dir an den Augen absehe."

„O Franz!" Tiefaufatmend hatte das Bethle gesprochen. Ein ehrlicher Schmerz klang aus dem Worte. „Wenn ich nur könnte!"

Mit einem jähen Ruck war Franz stehen geblieben. Bestürzt und erschrocken fragte er dann: „Ja, warum kannst du denn nicht? Was hast du denn? Was ist dir? Bin ich dir nicht recht?"

Bethle schüttelte traurig den Kopf. „Franz, zürn es mir nicht; ich wüßte keinen bräveren als dich, und die, welche dich einmal bekommt, kann zufrieden sein und Gott danken. Nein, Franz, mach dir keine unnötigen dummen Gedanken — ich denk' an keinen andern und hab' überhaupt noch nie an einen gedacht. Des Mesners Bethle hat das Heiraten nicht im Sinn.'

„Aber Bethle, so kannst du doch nicht sein!" Ganz fassungslos stand der arme Franz vor dem Mädchen seiner Wahl.

„Besinn dich doch, Bethle", begann er dann; „du kannst doch nicht ewig im Mesnerhaus bleiben; du darfst doch auch ans Heiraten denken wie die anderen Mädchen. Das Heiraten ist doch nichts Unrechtes, und wenn du einen Menschen so glücklich machen kannst wie mich — und wenn alles stimmt und meine eigenen Leute dich auch im Haus haben haben möchten, und wenn gar kein Hindernis da ist, so — so — . . . ."

Der arme Bursche vollendete den Satz nicht; die Rede wollte ihm in der Kehle ersticken.

Jetzt faßte das Bethle seine Hand. „Glaub mir, Franz", sagte sie warm, „es tut mir selber weh. Ich mag dir ja alles Gute wünschen, du verdienst es. Ich kenn' dich ja schon lang und hab immer immer viel auf dich gehalten. Unser Herrgott wird dir gewiß die rechte zuführen; eine, die noch besser paßt als ich; aber schau Franz, glaub es mir: ich denke nicht ans Heiraten; ich will nicht heiraten. Und wer weiß", fügte sie mit trauriger Müdigkeit in der Stimme an, „wer weiß, Franz, ob du mit des Mesners Bethle soviel Glück hättest und soviel Ehre einlegen würdest, wie du meinst."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Bethle, wenn mir das ein anderer Mensch gesagt hätte!" brauste entrüstet der Franz auf. „Der tät's ein zweites Mal nicht probieren."

„Sei zufrieden, Franz, verzeih mir; ich glaub' es tut mir so weh als dir, daß es anders gegangen ist, als du gemeint hast. Mußt halt jetzt das Wehetun verkühlen lassen; es geht ganz gewiß vorbei, und ich will fest für dich beten; und daß es dir leichter geht, Franz: was sonst kein Mensch erfährt, dir allein will ich's sagen, damit du alles weißt: unserm Herrgott hab' ich versprochen, ledig zu bleiben . . . schon immer hab' ich's im Sinn gehabt, und heute mittag . . . in Reute droben bei der Guten Betha . . . hab' ich mich unserem Heiland versprochen . . . . Aber gelt, Franz, das bleibt ganz unter uns? Du sagst es keinem Menschen — auch nicht deiner Base, der Bräumeisterin, und gute Freunde bleiben wir deshalb doch. Alle Tage bete ich für dich."

Schweigend hatte der Franz zugehört. Schmerz und Rührung zugleich würgten ihn, daß er kein Wort hervorbrachte.

„So hab ich mir's freilich nicht gedacht", sprach er endlich traurig. „Und jetzt muß ich schon einsehen, daß ich keine Hoffnung mehr auf dich habe, Bethle. das tut weher als du glaubst."

„Die Zeit heilt alle Wunden, sagt Pater Prokop, und in der Jugend heilen sie doppelt rasch", suchte Bethle zu trösten, und halb scherzend fuhr sie fort: „Wenn der Sommer da ist, und die Welt so schön ist, bis dahin, Franz, schaust du auch wieder heller aus den Augen. Und wenn du sie recht aufmachst, so wüßte ich eigentlich jetzt schon eine, und die habe ich dir schon lange gewünscht, und ich glaube, sie hält auch etwas auf dich; ich hab' sie gar gern, sie ist brav und viel gescheiter als ich. Eine bessere könntest du schier nicht finden . . . ."

„Bethle, um Gottes willen, hör auf!" schrie der Franz jetzt; „was glaubst du denn von mir?"

Aber das Bethle vollendete ruhig: „Und wenn du auch jetzt noch nichts davon wissen willst, so darf ich es dir doch wünschen und auch darum beten, daß du mit der Hafner-Kreszenz einst glücklich wirst. Das ist die rechte für Ölmüllers Franz . . . . Nein, Franz", beschwichtigte sie den trostlosen Burschen, es ist kein Spaß, was ich sage, es ist nur zu deinem Besten gemeint. Und wenn dir das jetzt des Mesners Bethle ratet, so wirst du auch glauben, daß es gut und treu gemeint ist."

Vor der Ölmühle verabschiedeten sich die beiden. Schweren Herzens stieg der Franz die Treppe hinauf zur Wohnstube der Familie. Und schweren Herzens, noch schwerer belastet als von den Eindrücken des verhängnisvollen Nachmittags, betrat das Bethle das Mesnerhaus am Biberacher Tore. —

(Fortsetzung folgt.)

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Neuwied: . . . . Missionsalmosen für Befreiung von Magenleiden, tausendmal Dank der hl. Theresia v. K. J. für ihre Hilfe.

Köln-Mülheim: ... Mk. Antoniusbrot als Dank für Erhörung.

Brand: Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius und der hl. Theresia für Erhörung in schweren Anliegen herzlichen Dank. Almosen für die Mission anbei.

M.-Gladbach: Dem göttlichen Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und der hl. Theresia v. K. J. Dank für Hilfe in bestandenem Doktor-Examen.

Pulheim: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Benediktus, heiligen Jud. Thaddäus, hl. Apollinaris, heil. Antonius und der hl. Walburga für erhörte Bitte.

Krefeld: Almosen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter des hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. für erhörte Bitte. Veröffentlichung und Almosen waren versprochen.

Berghaltern: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph für Erhörung in einem besonderen Anliegen. Anbei . . . . Mk. zum Loskauf eines Heidenkindes und Antoniusbrot.

Eine Einsame: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, den hl. Schutzengeln und den Armen Seelen für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Malapane: Anbei Almosen für Hilfe in einem Geschäftsanliegen zu Ehren der lb. Gottesmutter, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J.

Patschkau: Mk. . . . als Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Judas Thaddäus, hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Kreuztal: Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Kreuztal: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Rita für Heilung eines Beinleidens mit der Bitte um weitere Hilfe.

Stegers: Tausend Dank dem hl. Joseph für Erhörung in einem zeitlichen Anliegen.

Königsberg: Anbei Antoniusbrot als Dank für Gebetserhörung.

Hildesheim: Sende . . . Mk. Antoniusbrot als Dank für erlangte Hilfe.

Merzen: Herzlichen Dank für wiedererlangte Gesundheit und Hilfe in einem schweren Anliegen.

Steinbach: Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für Erhörung meiner Bitte.

Unterleiterbach: Dank für erlangte Gesundheit der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph.

Mariakirchen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und den Armen Seelen für Heilung eines Fußleidens.

Großostheim: Dank der hl. Theresia und dem hl. Joseph für Gebetserhörung.

Weißwasser: Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit.

Pichlern: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Himmelsmutter, dem hl. Jud. Thad., der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Immenstadt: Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schwerer Krankheit und großer Geldsorge.

Dresden: Innigen Dank der hl. Theresia v. K. J. für wunderbare Hilfe in seelischen Leiden.

Erfurt: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Engelshütt: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

Rasdorf: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in besonderen Anliegen.

Königstein: Innigsten Dank der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und dem seligen Don Bosko für Hilfe zur Erlangung der Gesundheit.

Regensburg: Dank für erlangte Hilfe.

Antonia: . . . Mk. als Danksagung dem hl. Wendelin für Erhörung einer Bitte.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Malapane: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J. in einem Herzensanliegen.

Bühl: Bitte um das Gebet zum hlst. Antlitz, zur Muttergottes, zum hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. in schwerem Seelenleiden.

Ungenannt: Eine Leserin bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um Hilfe in verschiedenen Anliegen und um Erlangung einer guten lohnenden Stelle. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein Heidenkind versprochen.

Ein Vergiß.-Leser bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zum bitteren Leiden Jesu Christi, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zur hl. Theresia v. K. J. um Befreiung von einem schweren Nervenleiden. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

N. H.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Judas Thad. um Überwindung in schweren Versuchungen und um Heilung nervösen Kopfleidens.

A. B. P.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thad. um Hilfe in Krankheit und in besonderen Anliegen.

Wilzenburg: Bitte um das Gebet der Mission und der Verg.-Leser zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter um Erhörung in einer wichtigen Entscheidung und Herzensangelegenheit.

Koblenz: Eine Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Jud. Thaddäus, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. für Mutter, Sohn und Schwester, welche alle an schwerer Krankheit leiden und für bessere Verdienstmöglichkeit.

Kopscheid: Ein Verg.-Leser bittet um zwei Novenen und das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, der hl. 14 Nothelfer um Hilfe und Segen in schweren Familienverhältnissen und um sichere Existenz. Bei Erhörung Almosen und Antoniusbrot.

Gelsenkirchen: Um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius in einem besonderen Anliegen wird gebeten.

Krefeld: Eine schwer bedrängte Mutter bittet um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Jud. Thad. und des hl. Antonius für ihren nervenkranken Sohn und verschiedene Anliegen der anderen Kinder.

St. W.: Bitte alle Verg.-Leser um das Gebet um Hilfe in schweren Finanznöten.

Wasserbillig: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Aloysius in einem schweren Anliegen.

Westernahe: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius, hl. Jud. Thad., hl. Aloysius und der hl. Theresia in einem schweren Anliegen.

Weitersburg: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Sinnesänderung einer Schwester und in schweren Familienanliegen. Veröffentlichung und Almosen ist versprochen.

E. S. M.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet, um auf die Hilfe des hlst. Herzens Jesu und die Fürbitte der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph, der hl. Aloysius und Stanislaus Kostka, des hl. Jud. Thad. und der hl. Theresia v. K. J. von einem sehr schweren — menschlichem Ermessen nach fast hoffnungslosen — Seelenleiden befreit zu werden. Verspreche Veröffentlichung bei Erhörung und will immer durch Almosen der Mission dankbar sein.

Wennigerrode: Bitte um das Gebet in einem schweren Nervenleiden und um Glück und Segen in Unternehmungen.

N. N.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Aloysius, hl. Albertus, hl. Theresia v. K. J., hl. Monika, hl. Augustinus, hl. Alexander, hl. Felizitas, den 14 hl. Nothelfern, den Armen Seelen und zum sel. Bruder Jordan Mai um Erlangung der Gesundheit und gute Standeswahl und gütige Erhörung in dringenden Angelegenheiten. Bei Erhörung Veröffentlichung versprochen nebst Almosen.

Schirgiswalde: Bitte um das Gebet zur Erlangung der Gesundheit und in großer Ängstlichkeit und Schwermut.

Eine schwergeprüfte Witwe bittet um das Gebet um Hilfe in schwerer Geldnot.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A. M.: Eine Verg.-Leserin bittet um Gebet in ihren Anliegen.

M. P.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen um Hilfe in seelischen und leiblichen Nöten und Versuchungen.

Ratibor: Ein Abonnent bittet um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, der Muttergottes, des hl. Joseph, hl. Franziskus, hl. Theresia v. K. J. um Erhörung seiner Bitten in besonderen Anliegen.

Kreuztal: Eine Missionsförderin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes v. der immerwähr. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thad. in einem dringenden Anliegen.

Dobersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes v. der immerwährenden Hilfe, hl. Antonius, hl. Jud. Thad. um eine gute Stellung für ihren Sohn und Bewahrung vor Abfall vom Glauben.

Altlomnitz: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und der hl. Theresia v. K. J. um Bekehrung eines Mannes u. Frieden in der Familie.

Chorulla: Bitte um das Gebet in einem besonderen Anliegen.

Oppeln: Zwei Verg.-Leserinnen bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um sichere Existenz und in anderen schweren Anliegen. Bei Erhörung Missionsalmosen.

Ellguth: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Jud. Thad. und zum hl. Stanislaus in verschiedenen Anliegen.

Schw. A. B.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Franziskus, hl. Elisabeth und hl. Agnes um Gesundung in Hals- Herz- und Nervenleiden.

N. N.: Ein Wohltäter bittet um das Gebet der Mission und der Verg.-Leser zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. und des sel. Br. Konrad v. Parzham um Erhörung in wichtiger Geldangelegenheit für das Geschäft. Bei Erhörung wird reiches Almosen und ein Heidenkind versprochen.

Bl.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Maria v. der immerwährenden Hilfe, zu den hl. 14 Nothelfern um Bekehrung und Sinnesänderung für meinen Mann, damit er sobald als möglich wieder zu mir und meinem Kinde zurückkehrt.

N. N.: Eine Verg.-Leserin in schwerem Anliegen bittet um das Gebet zur Muttergottes und der hl. Theresia v. K. J. und vom hlst. Antlitz.

Joh. Sch. Wgs.: In einem Seelenanliegen und einer Rentenangelegenheit bitte ich um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J.

B. P. H.: Eine Missionsfreundin bittet um das Gebet für eine kranke Mutter um baldige Genesung und um Ergebung in den Willen Gottes; ferner um guten Ausgang einer Gerichtssache.

M. S.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. in besonderen Anliegen.

Th. Z. B.: Um das Gebet in einem besonderen Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. wird gebeten.

G. B.: Ein Verg.-Leser bittet um Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius um günstigen Verkauf meines Anwesens und um Besserung der Kinder, daß sie gut und brav werden.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und zur immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius, zu den Armen Seelen im Fegfeuer um baldige Hilfe in verschiedenen Anliegen.

. N.: Ein zornmütiger, dem Trunke ergebener Mann.

Würzburg: Um gutes Examen.

Eine schwerleidende Frau bittet um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus um Heilung und Gesundheit.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. J. und den Armen Seelen um um Glück und Segen bei einem Hausverkauf und um Hilfe in verschiedenen anderen schweren Anliegen.

Bitte um Gebetshilfe in einer schweren Angelegenheit um Befreiung von drückenden Schulden und um das Notwendige fürs Leben.

Ungenannt: Eine Familie bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu unserer lb. Frau v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thad., zum hl. Bonifatius, zur hl. Elisabeth um Hilfe aus großer Bedrängnis.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Berlin: Eine Vergiß-Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Franziskus, hl. Theresia v. K. J., damit ihre Tochter ihre Gesinnung ändere und nach langjähriger Stellungslosigkeit dauernde Stellung bekomme. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Ungenannt: Eine tiefbetrübte Mutter bittet um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Rita und hl. Theresia um die Bekehrung ihres leichtfertigen Sohnes und Sinnesänderung zum Glauben.

Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph um Linderung von Nervenleiden.

Sokolnik: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph um ständige Arbeit oder um Selbständigkeit im Handwerk. Bei Erhörung Almosen.

Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen um Gesundheit in einem Nervenleiden und für die ganze Familie um Gesundheit und für einen arbeitslosen Sohn um Arbeit.

Frankenberg: Eine kranke Vergiß-Leserin bittet innig um das Gebet zu Ehren der Muttergottes um Wiedererlangung der Gesundheit.

Silberberg: In einem besonderen Anliegen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und der schmerzhaften Mutter.

Briesnitz: In einem besonderen Anliegen zu Ehren des hl. Antonius.

Woinowitz: Bitte um Gebetshilfe zum hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius, hl. Johannes v. Nepomuk in einem schweren Anliegen. Ich bin in Gefahr, die Ehre und den guten Namen zu verlieren.

Heudorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius in schweren Anliegen und um Erlangung der Gesundheit.

Krappitz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. Anbei Mk. . . . Antoniusbrot.

Creuzthal: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, der hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit für ihre Töchter und für sich in einem Augenleiden.

Creuzthal: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu den 14 hl. Nothelfern und der hl. Theresia v. K. J. um Sinnesänderung ihres Mannes und um Frieden in der Familie.

Es starben im Herrn:

Berlin: Wilhelm Heim. Aber 20 Jahre war er als Beförderer unserer Zeitschriften und Kalender tätig. Möge der liebe Gott ihm alles mit reichstem Himmelslohn vergelten. In Dankbarkeit werden wir seiner im Gebete gedenken.

Simmerrath: Peter Joseph Beuel, ein großer Wohltäter und Förderer der Mission.

Theilheim: Nikolaus Wegmann, ein eifriger Beförderer unserer Mission.

Oppel: Paula Schimansky. Ullersdorf: August Dittert. Kl. Helmsdorf: Anton Kobert. Konitz: Johann Hupka. Warmbrunn: Klara Hillmann. Aachen: Peter Zippel. Nalbach: Johann Bach. Landsweiler: Witwe Schneider. Gutweiler: Frau M. Nilles. Unterschlinder: Wwe. Th. Schuster. Mainz: Frl. Elise Stappel. Wiedenbrück: Frau Elisabeth Eusterbroek. Bahlen: Therese Bruns. Duisburg: Josepha Heinzler. Wittichen: Theresia Haster. Stadtlauringen: Johanna Heid. Meersburg: Pfarrer Fr. Xaver Mühlhaupt. Kastl: Elise Engl. Altötting: Maria Zeiler. Motten: K. Klüh: Offenburg: Eva Liebert. Hochhausen: Kath. Reinhart. Herbertingen: Kreszentia Blättler. Hörstein: Emanuel Sittinger.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eltern-Bücher für die Kindererziehung

Hartmann: Eine schöne Auffassung vom Wunder unseres Werdens

24 Seiten, 4 Bilder; 40 Pfennig. Zur Aufklärung unserer Kinder von 8 bis 12 Jahren. — Ein äußerst praktisches wertvolles Büchlein für die Mütter. Schöner haben wir nirgends eine kindliche Aufklärung gefunden.

Pichler: Ein heiliges Mutteramt

Erziehung der Kinder zur Innerlichkeit. 45 Seiten, 8 Bilder; 40 Pfennig. — Du katholische Mutter, bist berufen, das Kind dem Herrgott, und den tiefen katholischen Glauben an den Herrgott dem Kinde zu erhalten. Dazu will dieses wertvolle Büchlein dir helfen.

Müller: An Mutters Hand durchs Kinderland

44 Seiten, 8 Bilder; 40 Pfennig. — Jeder Mutter wird dieses treffliche Büchlein zur Erziehung vieles, ja alles sagen.

Pütz: Du und dein Kind

80 Seiten; 85 Pfennig. — Darlegung zur geschlechtlichen Erziehung der heranwachsenden Kinder von 12 bis 16 Jahre. Bereits erschienen im Breslauer Sonntagsblatt.

Die Erziehung des Mädchens zur sittl. Reinheit

40 Seiten; 40 Pfennig. — Katholische Elternbücherei.

Die Erziehung des Jungen zur sittl. Reinheit

36 Seiten; 40 Pfennig.

Schilgen Hardy: Um die Reinheit der Jugend

174 Seiten; RM. 3.20. — Ein Buch für gebildete Eltern, über die Erziehung zur Keuschheit mit praktischen Aufklärungen für Jungens und Mädchen vom 10. bis 18. Lebensjahre. Ein sehr wertvolles Buch, wohl das Beste was über diese Frage geschrieben wurde.

Du und Sie

Des Jungmanns Stellung zum Mädchen. Steif brosch. RM. 2.40. 40. Tausend.

Junge Helden

Steif brosch. RM. 2.40. 65. Tausend. Ein Aufruf an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben.

Im Dienste des Schöpfers

RM. 1.80. 140. Tausend. Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute.

Glückliches Eheleben

Moralisch hygienisch pädagogischer Führer für Braut und Eheleute sowie für Erzieher. Herausgegeben von Anton Ehrler Pfarrer, Dr. med. A. Baur, Artur Gutmann Seminarpräfekt. 331 Seiten; Leinw. geb. RM. 5.— 45. Tausend. — Ein sehr wertvolles Buch das erschöpfend alle Fragen bespricht, welche das Braut- und Eheleben betreffen. Das Buch welches wir allen ernst Gesinnten für den Eintritt in die Ehe wünschen. Das Buch ist von vielen Bischöfen warm empfohlen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen Bay.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Postscheckamt sendet diesen Abschnitt dem Postscheckkunden

Bitte
diesen für
postdienstliche Zwecke
bestimmten Raum
nicht
mit Freimarken
zu bekleben

Der Einlieferer hat eine Freimarke in Höhe der Gebühr auf die Zahlkarte zu kleben.

Posteinlieferungsschein

(nicht zu Mitteilungen für den Empfänger zu benutzen)

Wir ersuchen höflichst auf dem für Mitteilungen bestimmten Abschnitte kurz bemerken zu wollen, wozu der gesandte Betrag bestimmt ist und ob für diese Sendung eine Empfangsanzeige gewünscht oder eine solche erlassen wird. Die Erledigung einer durch Zahlkarte oder Postanweisung gemachten Bestellung möge als Quittung dienen.

Hochachtungsvoll

Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aufgabestempel

Eingezahlt am ..... auf
Konto Nr. **194**
Postscheckamt
Nürnberg
..... RM ..... Pf.

Absender (Name, Wohnort, Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk):

betrifft

Das Postscheckamt sendet diesen Abschnitt dem Postscheckkunden

Eingezahlt ..... RM ..... Pf. für Konto Nr. **194**

Absender: .....

.....

Zum Aufkleben der Freimarken durch den Absender

Zahlkarte

auf ..... RM ..... Pf. wörtlich:

Reichsmark Pf.

für

Vertretung der Mariannhiller Mission

in **Würzburg**

Konto Nr.
194
Postscheckamt
Nürnberg

Postvermerk

Nr.

Eingetragen durch:

am .....

Ankunfts-Nr.

S. 1

Posteinlieferungsschein

..... RM ..... Pf. wörtlich:

Reichsmark Pf.

für

Vertretung der Mariannhiller Mission

in **Würzburg**

Konto Nr.
194
Postscheckamt
Nürnberg

Postannahme .....

Aufgabenummer

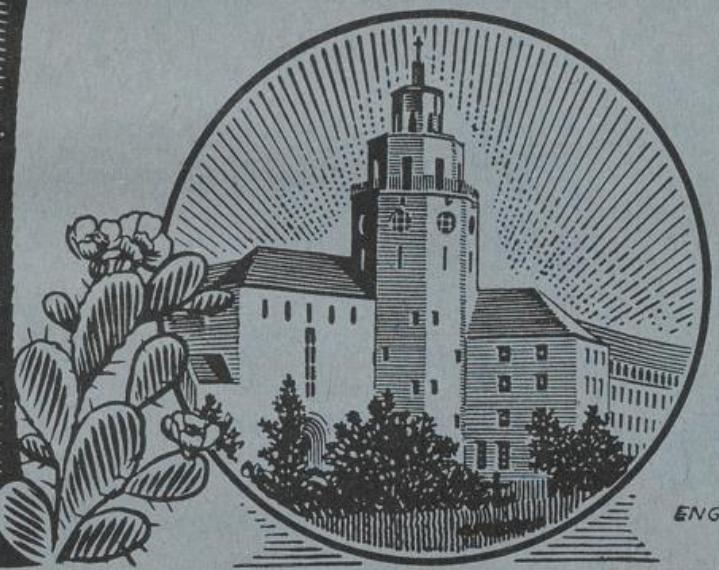
Postvermerk

Aufgabestempel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 11 November 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Liere 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

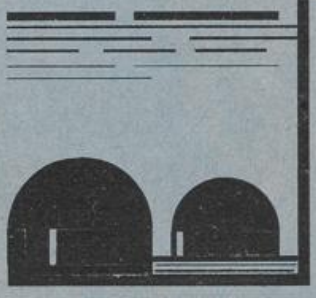
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Et. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Stimme aus der Wüste



des Heidenlandes, dringe in die Herzen seeleneifriger und missionsbegeisterter Jünglinge, welche mit ihrer Hände Arbeit als Laienmissionar und Ordensbruder Gott dienen wollen. Die Missionare bedürfen der Unterstützung ihrer Laienmitbrüder sehr.

In die Marianhiller Mission kann jeder kathol. Jüngling, der bei guter seelischer und leiblicher Gesundheit ist, eintreten.

Er wende sich an den

Hochw. P. Provinzial, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ordensnachrichten

Die ersten Priester aus dem Pius-Seminar sind im Laufe des Sommers daraus hervorgegangen, im ganzen acht Missionspriester, die teilweise noch weiteren Studien obliegen, teils bereits den Berufsposten bezogen haben. Mögen immer mehr edle gottbegeisterte Jünglinge in die Fußstapfen der Apostel treten und im Weinberge des Herrn zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen arbeiten.

Briefkasten

Festschrift zur Erinnerung an die Einweihung unseres Priesterseminars. An unsere Freunde und Gönner können noch Exemplare der vornehm und reich ausgestatteten Festschrift abgegeben werden; das Stück zu 2 Mark.

Die Einsendungen von Gebetsempfehlungen usw. werden von uns kostenlos aufgenommen. Vom Tage der Einsendung an dauert es aus technischen Gründen oft 4—6 Wochen, bis sie erscheinen können. Die Gebetsnovenen werden regelmäßig in unseren Häusern abgehalten.

Gebetserhörungen

Schlachtebich: Sende aus Dankbarkeit ein Scherflein zu Ehren des hl. Joseph, der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia für Hilfe in schwerer Krankheit.

Gelsenkirchen: W. D.: Vielen Dank der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für Hilfe in zwei Fällen.

Rindern: . . . Almosen für Gebetserhörung zum hl. Joseph.

Aachen: Innigen Dank nebst Spende zu Ehren des Wundertäters Pater Paul von Moll für Wiederfinden eines lange vermißten Gegenstandes.

Herten: Dank dem hl. Joseph für schnell erlangte Hilfe in Wohnungsangelegenheit. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Aachen: Dank der lb. Mutter von Lourdes, dem hl. Johannes dem Täufer, dem hl. Antonius und der hl. Rita für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Homer: . . . . Mk. Antoniusbrot für Hilfe in schweren Anliegen.

Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Theresia v. K. J. dem seligen Markgraf Bernhard von Baden, dem Prager Jesukind und dem hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Tausendfachen Dank dem hl. Antonius, hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. und der hl. Rita in einem Anliegen.

Würzburg: Auf die Fürbitte des hl. Jud. Thadd., der hl. Rita und der armen Seelen bin ich in einem schweren Anliegen erhört worden.

Rittersdorf: Durch Anrufung Jesu, Maria und Josephs und des hl. Erzengels Michael auffallende Besserung einer todkranken Familienmutter. Zum Dank ein Heidenkind.

Stiepel: Ich befand mich in schwerer Bedrängnis, da ich kein Geld hatte zur Einlösung eines Wechsels. In meiner Not wandte ich mich an die lb. Muttergottes, den hl. Joseph und den hl. Antonius um Fürbitte. Mir ist geholfen worden. Ich bekam Geld geliehen. Innigen Dank den genannten lb. Heiligen. Sende ... Mk. als Missionsalmosen.

Godesberg: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von Lourdes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Besserung der Gesundheit. Anbei ... Mk. für ein Heidenkind Antonius. Veröffentlichung versprochen.

N. N.: Der hl. kl. Theresia herzlichen Dank für erlangte Gesundheit und für Hilfe in kleinen Anliegen.

M. T. Dank dem hl. Joseph für seine Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit.

N. N.: Dem hl. Antonius Dank, daß er mich ein verlorenes Familienerbstück wiederfinden ließ.

Schönfeld: Dem hl. Antonius herzl. Dank für rasche Hilfe in Erhaltung einer Stelle.

Haueneberstein: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia für erlangte Gesundheit. Als Dank ein Heidenkind.

N. N.: Dank dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meust: Öffentlichen Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den Armen Seelen für Erhörung in einem Anliegen.

W. Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für den guten Ausgang einer Gerichtsverhandlung.

Tuntenhausen: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Leonhard und den armen Seelen für erlangte Hilfe im Stall.

F. O.: Aus Dankbarkeit ein kleines Almosen zu Ehren des hl. Antonius, des hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen.

Warngen: Als Dank für Wiederfinden eines verlorenen Geldbetrages Mk. . . . . als Antoniusbrot.

L. P. O.: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia und allen Heiligen sei Dank für Hilfe in einer Krankheit.

Werden: . . . Mk. für ein Heidenkind zum Dank für Erhörung in bes. Anliegen.

Würselen: Dank dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe.

Almosen als Dank zu Ehren des hl. Antonius für erhaltene Wohltaten

Jordansmühle: Mk. . . . Antoniusbrot als Danksagung für den guten Ausgang einer Gerichtssache.

Pogosch: Dank der göttlichen Vorsehung, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in Rentenangelegenheiten.

Oberbrechen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für wunderbare Hilfe.

Polsnitz: Beitrag zur Taufe als Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Eine langjährige Verg.-Leserin dankt dem hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Joseph, hl. Aloysius, hl. Agnes für Hilfe in einer schweren Krankheit.

Wellnitz: Betrag als Danksagung dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe mit der Bitte um Erhörung in einem Anliegen.

Ruderswald: Anbei . . . Mk. Antoniusbrot als Dank für erhaltene Wohltaten.

Gleiwitz: Betrag als Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für glücklich überstandene Operation.

Schomberg: Gabe als Dank dem hl. Antonius für Gebetserhörung.

Wangern: Betrag als Antoniusbrot zum Dank für Wiederfinden verlorener Papiere.

Gebetsempfehlungen

Rajka: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und Maria und zur hl. Theresia v. K. J. um Erhörung einer schweren Geldangelegenheit.

Kärlich: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen zum Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen um Frieden in der Familie.

Goch: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und hl. Antonius um Hilfe in einem schweren Beinleiden.

R.: Eine Vergißm.-Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph um Heilung von für meinen Vater und meinen Bruder; ferner um Wohlergehen und Segen in der Familie.

Fischbach: Bitte um das Gebet zu Maria der seligsten Jungfrau und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Augenleiden.

Neustadt: Eine Vergißm.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius in besonderen Anliegen. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Oberhausen: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph und zur Mutter v. d. immerwähr. Hilfe um Erlangung einer Wohnung. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Bleibach: Bitte um das Gebet in einem Anliegen.

Ebnet: Eine Vergißm.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zu Maria v. d. immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph um Gesundung von einer schweren Krankheit. Almosen ist bei Erhörung versprochen.

Günzburg: Bitte um das Gebet um Hilfe in schweren Geldangelegenheiten, um baldige glückliche Heirat und Hilfe und Glück in einer Angelegenheit zum hl. Antonius, hl. Franziskus. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 11 November 1929 47. Jahrgang

Herbstgedanken

Schon kreisen Nebel um das Land,
Ab streift der Sommer sein Gewand,
Geschmückt mit Frucht und Blüten;
Früh geht des Tag's Gestirn zur Ruh',
Der Blumen Äuglein fallen zu,
Und bald ist Abendfrieden.

Dem Vögelein wird weh' und bang,
Matt klingt der Amsel süßer Sang,
Fort zog die schöne Schwalbe.
Bald trägt kein Schifflein mehr der See,
Still wird's im Wald, auf Bergeshöh'
Und einsam auf der Alpe.

Und stiller wird's im Herzen auch,
Es fühlt der Gnade heil'gen Hauch,
Hört eine Stimme fragen:
Hast du gepflanzt im Sonnenschein?
Bracht dir der Sommer Garben ein
Zum Brot in Wintertagen?

Hast deiner Seele du gedacht
Und jener langen Winternacht,
Die folgt auf Herbstes Sonne?
Kannst du in Ruhe blicken hin,
Wo Milliarden Sterne glüh'n,
Kannst sprechen du mit Wonne:

Herr, ruf dein Kind an's Vaterherz,
Es hat in Freude, wie in Schmerz,
Getreu dein Wort gehalten!
Wenn auch ein Sünder, trug es doch
Aus Lieb' zu dir des Kreuzes Joch, —
Laß nun Erbarmen walten!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerheiligen*)

Gleichwie im Reiche der Natur die leuchtende, belebende und erwärmende Sonne Mittelpunkt der sichtbaren Schöpfung ist, so im Reiche Gottes Jesus Christus. Von ihm strömen Licht und Leben, Heil und Segen aus. Aber am Firmament des Reiches Gottes glänzen wie an dem der Erde überall Sterne, die ihr Licht von der Gnadensonne empfangen und wieder ausstrahlen. Diese Sterne sind die Heiligen. Die Heiligen erstrahlen von jenem himmlischen Lichte, welches sie von Jesus Christus empfangen haben und von jenen Gnaden, die sie durch die Jüngerschaft und Nachfolge des Herrn errungen haben. Ihr Licht, ihr Glanz ist der Wiederschein des göttlichen Lichtes, das von Jesus auf sie gefallen, die Glut, die Jesus in ihnen entfacht hat. So wird die liturgische Heiligenverehrung der katholischen Kirche zu einer Ehrung Christi.

Die Liturgie ehrt die Heiligen als die treugebliebenen und nun auf ewig verklärten und seligen Freunde Gottes, als Ahnen und Helden des heiligen Gottesreiches und als Vorbilder der Nachahmung Christi in einem Leben für Gott und in Bruderliebe. Auf die Nachahmung dieser heiligen Vorbilder legt die Liturgie in den Festgebeten oft Nachdruck; denn in der Nachahmung dessen, was man verehrt, besteht nach dem hl. Augustinus der Gipfelpunkt lebensvoller Verehrung. So führt und greift die Heiligenliturgie tief in das christliche Seelenleben ein.

Zunächst und unmittelbar ehrt die Liturgie die Heiligen durch das Andenken an sie und Nennung ihrer Namen und Verdienste, durch die feierliche Bitte um ihre Fürsprache bei Gott und ihre gnädige Schutzherrschaft über uns, durch das demütige Flehen um die Gemeinschaft mit ihnen in der Glorie, durch die Feiertage verschiedener Grade usw. Die höchste Auszeichnung der Heiligenfeste bildet die Darbringung des eucharistischen Opfers an Gott zu Ehren der gefeierten Heiligen. Die Teilnahme daran bedeutet Teilnahme an der höchsten, liturgischen Ehrung des Heiligen. Die Vereinigung mit Christus, dem Haupt der ganzen heiligen Kirche, in der Eucharistie bringt auch die lebendigste Verbindung mit den Heiligen des Jenseits als den verklärten Gliedern der Kirche mit sich. Die Heiligenliturgie ist Ausdruck und geheimnisvolles Erleben des Glaubensartikels von der Gemeinschaft der Heiligen.

Die Heiligenfeste haben das Eigentümliche, daß sie nicht etwa am irdischen Geburtstag der Heiligen gefeiert werden, sondern am Todestag. Dieser ist nämlich nach der uralten Anschauung der Kirche den Heiligen Geburtstag fürs ewige, himmlische Leben.

Die christliche Heiligenverehrung besitzt Spuren und Anknüpfungs-

*) Aus „Meßbuch der heiligen Kirche" von Anselm Schott; Herder, Freiburg i Br., geb. 6 Mark. Der „Schott" ist das beste geistliche Andachtswerk.

punkte schon in der alttestamentlichen Offenbarung Gottes. Das gilt vor allem von der Ehrung der heiligen Engel, die in den Büchern des Alten Bundes vielfach und eindrucksvoll bezeugt ist. In glaubenstiefen Gebeten bezogen und beriefen sich alttestamentliche Beter auf die großen heiligen Gottesmänner und Stammväter des auserwählten Volkes: auf Abraham, Isaak und Jakob. So betete auch Moses. Im vorletzten Jahrhundert vor der Ankunft Christi erscheint der heilige Seher Jeremias, mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode, als ein Helfer und Schutzherr seines Volkes Israel angerufen.

Jesus Christus sagt bei Joh. 12, 26: „Wenn jemand mir gedient



Christus der Friedensfürst

haben wird, den wird mein Vater ehren." Ehrt aber der Vater, so werden es die Gotteskinder auch halten. Es ist also leichtverständlich, daß in der ganzen Gottesfamilie der Kirche Christi früh die Gewohnheit aufkam, den hervorragenden und glorreich vollendeten Dienern Christi auch hervorragende Ehrungen zu erweisen und diese in den gemeinsamen Gottesdienst hineinzuverweben.

Es war in der Frühzeit der Liturgie Gebrauch, daß die regelmäßige und festliche Ehrung der Heiligen am Jahrestag ihres Hinganges im allgemeinen nur am Ort des Todes und der Grabesruhe stattfand. So verstand es sich z. B. für Rom von selbst, daß an den Heiligenfesten die gottesdienstliche Versammlung und Feier an oder über den

Gräbern der betreffenden Heiligen gehalten wurde. Allmählich dehnte sich in manchen Fällen die anfangs örtlich begrenzte liturgische Ehrung eines Heiligen auf andere Kirchen und Länder aus. Das beruhte oft auf Mitteilung oder Mitnahme von Reliquien der Heiligen an die neue, weitere Stätte ihrer Verehrung. Daß gerade die Ortsheiligen der römischen Mutterkirche nach Gregor dem Großen so allgemeine Verehrung über Rom hinaus erhielten, ist zum Teil in der Verbreitung des benediktinischen Mönchtums von Rom und seinem liturgischen Bezirke aus geschichtlich begründet. Gewisse Heilige indessen haben bereits vom Beginn ihrer liturgischen Verehrung an diese in der



Christus der Tröster

ganzen Kirche genossen, weil die Bedeutung dieser einzelnen Heiligen für die Gesamtkirche hervorleuchtete. So war es z. B. bezüglich der Apostelfürsten Petrus und Paulus, des Erstlingsmartyrers Stephanus, bezüglich Johannes' des Täufers und besonders der jungfräulichen Gottesmutter Maria.

Die liturgische Verehrung der verschiedenen Klassen der Heiligen hat nicht zu gleicher Zeit eingesetzt. Den Anfang machen die heiligen Martyrer mit den heiligen Aposteln unter ihnen. In Rom kam die feierliche Martyrerverehrung im 3. Jahrhundert zu dauernder Blüte. Schon in den Katakombeninschriften Roms trifft man Anrufungen der Heiligen. Neben dem Ehrungsgedanken hat der Fürbittgedanke eine hohe und feste Stellung in der Martyrerverehrung gewonnen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach der Verfolgungszeit und der endlichen Wiederkehr des Friedens der Kirche durch Konstantin d. Gr. (313) erhalten nach und nach auch andere Klassen von Heiligen selbständige liturgische Verehrung. Zunächst die großen heiligen Mönchsväter und Mönche, wie Paulus und Antonius aus dem Morgenland und etwas später der hl. Martinus im Abendland. Sodann heilige Oberhirten, besonders Bischöfe, die für Christus und den Glauben wenn auch nicht den Tod, so doch z. B. Verfolgungen und Verbannung erduldet haben. Ihnen galt vorzüglich der Ehrenname Bekenner, der mit der Zeit weitere Ausdehnung erfuhr. Die Ansätze zur kirchlichen Verehrung dieser Bekennerklasse liegen indessen schon in der Zeit des hl. Cyprian vor. Bei ihm zeigen sich wohl, z. B. am Schlusse seiner Hirtenschrift vom Wandel der Jungfrauen, auch schon Keime und Spuren von Verehrung der gottgeweihten heiligen Jungfrauen. An ihrer Spitze steht auch in der Liturgie Maria, „die Jungfrau der Jungfrauen". Auch heiligen Witwen und Eheleuten wurde in der weiteren Entwicklung liturgische Ehrung zuteil. Schon im 2. Jahrhundert war die Engelverehrung in christlichen Kreisen sehr lebendig. Liturgische Ausprägung in Festfeiern erhielt sie aber erst viel später, etwa vom 5. Jahrhundert ab, mit besonderer Auszeichnung des hl. Michael.

Die Namen der gefeierten Heiligen wurden nach den genau bestimmten Tagen der Festfeier aufgezeichnet. Daraus entstanden die liturgischen Festkalendarien. Aus der Mutterkirche von Rom besitzen wir ein unvermischtes vom Jahre 354 und ein mit auswärtigen Heiligennamen vermischtes, das vielleicht noch 40 Jahre älter ist. Beide sind ehrwürdige Ahnen und Vorstufen unseres heutigen römischen Festkalenders der abendländischen Liturgie.

Was die Einträge und Tage des liturgischen Heiligenkalenders der römischen Mutterkirche bedeuteten und bedeuten, verrät eine Präfation des Martyrerfestes vom 14. April in der ältesten Sammlung römischer Messen, die etwa um 500 zusammengetragen wurde: „Deine Kraft, o Herr, und deine Siege bewundern wir, so oft wir in deiner Kirche diese festlichen Tage begehen. Die leuchtenden Siegespalmen deiner Bekenner und Blutzeugen haben sie für deine gläubigen Völkerscharen zu unversieglichen heiligen Erinnerungen und zu immer wiederkehrenden Feierfreuden eingeweiht.

Unterstützet großherzig unser Pius-Seminar in Würzburg! Spenden nehmen alle unsere Vertretungen entgegen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch und sein Schmerz

Zu dem Pfarrer J. in B. kam eine junge Witwe und wünschte vor Gram über den Tod ihres Gatten selber ins Grab zu steigen. Alle Trostesworte prallten ab. Immer reichlicher flossen die Tränen, immer lauter tönte die Klage. „Frau, tut doch nicht so! Seht, alle, welche so laut jammern, vergessen rasch und heiraten bald wieder. Ein Strohfeuer dauert nicht lang, und ein Platzregen hört bald wieder auf. — —

Das wirkte. Die Frau hörte auf zu klagen. Daß der scharfblickende Pfarrer den Nagel auf den Kopf getroffen, zeigte sich bald. Das Trauerjahr hatte nicht zwölf Monate.

Wo das Herz gegen das Leid sich anfänglich gar zu hoch aufbäumt, da versiegen die Tränen um so rascher, das Lebensschifflein schwimmt bald wieder flott über die Wogen.

Ernste Naturen erfassen den Schmerz tief, sehr tief — und gehen oft darin unter. Sie lassen die dunklen Wogen über sich zusammenschlagen und überlassen sich willenlos dem Strudel, der sie in die Tiefe zieht. Mit offenen Augen und starrendem Blicke sehen sie in den Abgrund, der sich vor ihnen auftat, und Schreck und Schmerz lähmen sie so sehr, daß sie nichts tun können, als hinabstarren in die Grabestiefe, die ihr Lebensglück aufnahm. Hoffnungslos, trostlos tragen sie ihre Bürde und brechen unter der Last zusammen, ehe sie deren Schwere geprüft haben. Sie blicken nicht um und über sich, sondern nur noch in ihr eigenes Leid, fühlen nur noch Mitleid mit dem eigenen Martyrium, und doch gilt auch für sie das Wort:

„Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will.
Die ewige Liebe schickt dir keinen,
Bloß darum, daß du mögest weinen."

Und wieder gibt es Menschen, die durch das Leid schwer niedergedrückt werden; aber sie sinken nicht auf den Grund; sie kämpfen sich durch, mitten durch, den Kopf oben, das Auge offen, die Brust voll Mut. Mitten durch! Das ist schwer, so unendlich schwer, wohl das Schwerste! Mitten in den Kampf der tobenden Elemente geworfen, suchen sie kämpfend das andere Ufer zu erreichen. Sie kämpfen gegen Sturm und Wogendrang. Vorwärts! Durch — durch! Das sind die christlichen starken Menschen.

Wohl schmeckt ihre Zunge auch die ganze Bitterkeit der salzigen Flut. Aber die Seele blickt empor zu den ewigen Sternen, von wannen ihr Hilfe kommen soll. Von Gott kommt Kreuz und Trost. In seiner Hand laufen alle Schicksalsfäden zusammen:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Und ob du Trän' auf Träne häufst,
Und weinest Jahr um Jahr —
Einst kommt die Zeit, da du begreifst,
Daß alles Segen war."

Keine ringende Seele kämpft allein. Unzählige tragen gleich schweres Leid, kämpfen den härteren Kampf, dulden heldenhafter.

Bewahre den Blick für fremde Not und ihr schlichtes Heldentum. Dann verklärt sich der eigene Schmerz zur Sorge für andere, zur Arbeit für die Deinen, und wird zum Himmelsegen.

Katholische Aktion und Missionsapostolat

Als letztes Ziel der katholischen Aktion hat Nuntius Pacelli die Ausbreitung des Reiches Christi im ganzen Bereich der Natur und Übernatur bezeichnet.

Der Heilige Vater sprach desgleichen in seinem Brief an die flämische Jugend als Zweck der Katholischen Aktion aus, „die Seelen darauf vorzubereiten, den Herrn aufzunehmen und tagtäglich sein Reich weiter auszubreiten." Daß die Ausbreitung dieses Reiches an den Grenzen der bisherigen christlichen Welt aufhören sollte, wird wohl niemand im Ernste behaupten.

Und doch gibt es katholische Kreise, die die Katholische Aktion lediglich als Erneuerungsbewegung in der alten Christenheit, als Laienapostolat im entchristlichten Europa, auffassen. Der Gedanke, daß der neue Elan, den das Laienapostolat erhält, auch auf die Betätigung zugunsten der Heidenmission sich erstrecken könnte, ist ihnen unfaßbar bezw., sie schrecken davor zurück, weil sie meinen, durch Festlegung auf so ferne Ziele die Kraft der Katholischen Aktion bei Erreichung des zunächst Gebotenen zu schwächen.

Eine solche Auffassung ist reichlich unkatholisch, weil ohne Sinn für die Lebensgesetze des kirchlichen Organismus. In einem Organismus herrscht dann bestes Gedeihen, wenn alle Glieder betätigt werden. Hätte die Kirche das Rezept gewisser Apostel der Katholischen Aktion befolgt und die Heidenmission eingestellt oder vernachlässigt, solange in der alten Christenheit etwas im religiösen Leben zu ordnen war, so wäre es vermutlich nie zur Mission gekommen. Denn schon in Kleinasien und im Griechenland der Urkirche konnte man die Katholische Erneuerungsaktion brauchen. Dennoch sind die Christen nach Ost und West gezogen und haben die Frohbotschaft verkündigt. Sollen wir heute, wo Asien und Afrika durch die modernen Verkehrsmittel und den modernen Kulturausgleich so nahe an Europa gerückt sind, das Tor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum Osten und Süden geschlossen halten, bis Europa durch die Katholische Aktion christlich erneuert ist? Sollen wir auf alle die Gnadenkräfte und die Entfaltung heroischen Beispieles verzichten, die aus den Missionen zur müdgewordenen alten Welt zurückströmen?

Ja, wir behaupten kühn: Ihr möget die Katholische Aktion, die die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat ist, noch so glanzvoll aufziehen. Sie wird versacken, wenn ihr eine wesentliche Funktion dieses Apostolates, die Bekehrung der tausend Millionen Heiden vernachlässigt.

Es gibt in Deutschland Seelsorger mit Tiefblick, vor deren Augen die religiöse und sittliche Not Tausender sich abrollt, die im Geben von Trost und Hilfe sich erschöpfen, die auch theoretisch zugeben, daß der Begriff des Apostolates nicht am Rand der Großstadtpfarrei aufhört der sie dienen, sondern die ganze Welt umspannt, die aber keinen Mut finden, die Opferkraft und Tatbereitschaft der ihnen anvertrauten Seelen auf eine lebendige Entfaltung des Missionsgedankens unter den Heiden zu richten. Gewiß, das ist pädagogisch nicht leicht, aber im Sinne tiefster Erfassung der christlichen Wahrheit. Und da hilft die göttliche Pädagogik sicher mit, wo es sich um Erfüllung von Wesensgesetzen des kirchlichen Organismus handelt. Die Katholische Aktion wird nur dann gedeihen, wenn sie große katholische Gedanken unserem Volke gibt, einen echten, weiten Begriff vom Apostolat, zu dem der Heiland aufrief, als er die ganze Welt zum Arbeitsfeld der Glaubensverkündigung erkärte.

Wenn die Katholische Aktion nicht dazu beiträgt, den engen Horizont zu durchbrechen, der so weit wie der Kirchturm geht, so ist alle Arbeit umsonst.

Die Kirche ist nicht eine Ansammlung friedlicher Kirchdörfer, deren jedes sein eigenes Leben führt, sondern ein Organismus mit Kräfteaustausch und Kräfteregulierung, mit Opferdienst des Einzelgliedes an der Gesamtheit. Daß kein Glied verkümmert, dafür haben wir nicht aufzukommen, wenn wir die Pflicht erfüllen, die uns im Apostolat obliegt. Dafür sorgt der Heilige Geist, der als Lebensprinzip die Kirche leitet.

Also Katholische Aktion in der ganzen Breite und Fülle des Apostolatsbegriffes, frei von den Fesseln, die Ungeistigkeit und mangelndes Gottvertrauen zog!

Unser Volk muß wieder katholisch, das heißt weltweit denken, nicht meinen die Sorge für die Heidenmission sei etwas für die ganz Frommen, sei eine Pflicht, der man durch den Abkauf eines Missionskalenders genügt. Wir leugnen nicht die Riesennot der alten christlichen Heimat. Aber wir leugnen wohl, daß sie sich je mit Hilfe der Katholischen Aktion beheben läßt, wenn man ein Wesensgesetz des kirchlichen Organismus vernachlässigt, der auch bei Not einzelner Mitglieder sich auswachsen muß, bis er die ganze Welt umspannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der 2. allgemeine Bundestag des M. K. St. J. in Mainz

Vom 4. — 8. August tagte in Mainz am Rhein der 2. allgemeine Bundestag des Missionskreuzzuges der studierenden Jugend. Die Tagung gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung des katholischen Missionsgedankens, zu einer glänzenden Heerschau der missionsbegeisterten Studentenwelt. Aus allen Gauen Deutschlands



Mainz: Ansicht des Domes

hatten sich Vertreter eingefunden, aber auch die angrenzenden Länder beteiligten sich in stattlichem Maße. Belgier und Flamen, Polen und Tschechen, Österreicher, Schweizer und Italiener überbrachten die Grüße der Jugend ihrer Länder.

Mit Freude durften wir feststellen, daß unserem Bundestag von hoher und höchster Seite Interesse entgegen gebracht wurde. Am Begrüßungsabend beehrte uns der Hochwürdigste Herr Bischof mit seiner Anwesenheit und der Hochw. Herr Generalvikar der Diözese fehlte während der ganzen Tagung auch nicht an einer einzigen Versammlung. Ja sogar ein Telegramm des Heiligen Vaters traf aus Rom ein, worin

er uns Seinen allerhöchsten Segen zu einem glücklichen Verlaufe der Tagung übermittelte.

Am folgenden Tage fing dann die Arbeit an. P. Schütz hatte es trefflich verstanden, durch ein reiches stets wechselndes Programm keine Langweile oder Ermüdung aufkommen zu lassen. Der Vormittag war stets großen Referaten und anschließend ernsten Beratungen und Besprechungen vorbehalten, während der Nachmittag frei war zur Besichtigung des „goldenen Mainz", zum Baden und nicht zuletzt zu einer herrlichen Rheinfahrt von Mainz über Bingen und Rüdesheim nach Bacherach und zurück.



Mainz: Aus dem Quintin-Kirchhof

Am ersten Tage sprach der Hochwst. Herr Generaldirektor van der Velden zu uns über die neue Jugend, was es heißt Lichtträger und Christusträger sein; vom Kampfe in uns und um uns und von dem Lohne, den wir einst für unsere treue Arbeit zu erwarten haben. Herrliche Worte, gesprochen aus edlem, die Jugend liebendem Herzen. Am zweiten Morgen sprach Dr. Professor Berg von Berlin, der uns ja allen bekannte Herausgeber der Bücher „Die katholische Weltmission als Kulturträger". Er rollte das Problem der Eroberung des nahen Ostens auf und dazu war er als langjähriger Vorsitzender der russischen Emigrantenfürsorge ja besonders berufen. Das dritte und letzte große

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Referat hielt der Hochw. Herr Generalsekretär des Franziskus-Xaverius-Vereins, Dr. Kremer über den Hinduismus und seine Bekämpfung in Indien. Ein überaus fesselnder Vortrag, zeugend von langjährigem Studium dieser wichtigen Missionsfrage. Anschließend an die Vor-



Mainz: Dom von der Nordwestseite

träge waren immer Beratungen, wo wir Studenten einander unsere Missionsarbeit und die Methode derselben schilderten und neue Mittel und Wege zu weiterer fruchtbarer Tätigkeit suchten.

Den Höhepunkt der ganzen Tagung bildete die Christusweihe, die in weihevoller Abendstunde am Ufer des Rheines stattfand. Machtvoll

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

klangen Gebet und Treuschwur über die stillen Wasser des Rheines. In begeisterten Worten rief unser „Marschall Vorwärts" uns auf zu treuem selbstlosem Kampfe im Dienste Christi und seiner hl. Kirche. Dann flammte der Holzstoß auf und tauchte die dunklen Wogen des Rheines in leuchtendes Gold. Ein Sinnbild des wahren Kreuzritters, der sich im Dienste Christi selbst verzehrt. Ein Fackelzug aller Teilnehmer beschloß die einzigartig schön und würdig verlaufene Feier.

Seinen Abschluß erfuhr der Bundestag durch eine Generalkommunion im altehrwürdigen Dome. Der Hochw. Herr Generalvikar ließ es sich nicht nehmen, uns eine letzte Ansprache zu halten und anschließend das heilige Meßopfer zu feiern. Allen Kreuzrittern reichte er die heilige Kommunion. Ein letztes Mal erklang dann das Versprechen heiliger Treue, in denselben altehrwürdigen Hallen, in denen einst der heilige Bernhard von Clairvaux zum Kreuzzug aufgerufen und das machtvolle Gott will es! der Kreuzfahrer erklungen war. „Das ist die Fahne, die ich auserkoren, die laß ich nicht, ich hab' es Gott geschworen!"

Wenn wir auf die Tage zurückblicken, dann erfüllt Freude und Dankbarkeit unser Herz ob all des Guten und Schönen, das wir dort erleben durften. Doch wir gehören der Zukunft an und ihr gehört unsere Arbeit und Wirksamkeit. So wollen wir denn, getreu unseren Versprechen, gern und willig weiterarbeiten für die heilige Sache der Missionen, auf daß sich mehr und mehr bewahrheite, was wir einst in heiliger Stunde im altehrwürdigen goldenen Mainz so feierlich gelobt und zur Devise auserkoren haben: „Christus muß herrschen, Gott will es!"

Aus dem Schatzkästlein teurer Erinnerung

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Ist die Zeit auch hingeflogen,
Die Erinnerung weichet nie;
Wie ein leichter Regenbogen
Steht in treuem Herzen sie.

Hoch oben in luftiger Veranda stehe ich und blicke hinab in eine weit ausgedehnte, unabsehbare Ebene in die wilde Steppe. Mit dem Fernrohr kann man weit, bis zum tiefen grundlosen See schauen, eine herrliche Aussicht. Gehe ich auf die entgegengesetzte Seite der rund um den ersten Stock gehenden Veranda, so liegt vor uns der Königsberg und sein Kamerad mit ewigem Schnee bedeckt, der Kilimandjaro in Ostafrika. Und da sitze und schreibe ich und vergleiche im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geiste, wo es wohl schöner, interessanter, besser und wo die Mission großartiger ist, hüben oder drüben. In Südafrika oder in Ostafrika? Da schweifen meine Blicke weit hinüber über die wilde Steppe, wo ich nicht ohne Herzklopfen durchgefahren bin — und die Gedanken eilen nach Natal, in die Mission Mariannhill und seine Umgebung.

Wieder frage ich mich wo es mir besser gefällt und ich kann zu keinem Schluß kommen; die Wage dreht sich hin und her, auf und ab und doch dasselbe. Jede der beiden Missionen ist wahrhaft großartig in ihrem Wirken, jede steht in ihrer schönsten Blüte, aber jede nach ihren Verhältnissen und jede dieser herrlichen Missionen hat es durch



In der Fellnäherei in Mariannhill, Südafrika

mühevolle, unverdrossene, vierzigjährige Arbeit soweit gebracht mit dem Segen Gottes, wie es jetzt ist.

Wenn man das Land betrachtet ist es ja in Südafrika milder, weniger wild und gefahrvoll, auch gibt es dort keine Fieber; dafür aber ist das Volk der Zulus wilder und mühsamer zu bekehren, sie sind viel sinnlicher und ungebundener Natur; hier das Volk ist viel lenksamer und durch die stramme Häuptlingserziehung fügsamer.

Besonders hier am Kilimandjaro ist das Volk, fern von der verdorbenen Welt, vom schlechten Beispiel der Weißen, viel sittlicher und haben schon die Heiden strenge Gesetze, während in Südafrika das jüngere Volk den Missionaren viel Kummer macht, da es sinnlicher ist und viel böses Beispiel von den Städten nach Hause bringt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Intelligent und bildungsfähig sind beide Rassen und hier in Kilema sind die jungen Leute schon gut geschult. Das kann man an Sonntagen sehen, wie das ganze Volk, selbst die jungen Frauen das ganze Hochamt lateinisch korrekt lesen und singen können.

Das religiöse Leben in den Familien, der Kirchenbesuch ist eifrig voll tiefen Verständnisses bei unserem schlanken Wadschaggavolk. Aber sie werden auch nicht von den Europäern abgehalten, wie unsere armen Zuluchristen in Natal, wo es vorkam, daß die Burschen nicht einmal an Sonntagen in die Kirche durften, sondern oft schon ganz in aller Frühe kaum zur hl. Kommunion gehen konnten und gleich wieder zur Arbeit beim Farmer gehen mußten.

Drüben in Natal, im schönen Mariannhill, ist das junge Volk freilich schon viel gehobener, herangebildet, aber freier, reicher ist das Volk hier, noch unabhängig, Herren für sich selber und haben schon ihre eigenen Kaffepflanzungen, ihre kleinen Kaufläden, ihre Nähbuden.

Mit Bedauern denke ich oft an meine lieben Zuluchristen in Südafrika, sie sind viel ärmer wie diese Leute hier. Auch ist ja hier ewiger Frühling, sie haben immer ihre Bananen, alles, was sie brauchen. Zweimal im Jahre können sie pflanzen und immer ernten. So kleine Maiskolben, wie in Natal wachsen, würde hier niemand kochen, nur das Vieh damit füttern. Da haben die Maiskolben halbe Armeslänge und ihre Kartoffeln sind groß wie Kinderköpfchen. Die Missionsarbeit für den Missionar in Südafrika als auch in Ostafrika ist mühsam und hat seine Beschwerden und Gefahren, jedoch überall in anderer Weise.

Hier sind es die beschwerlichen und gefährlichen Fußtouren, die Flüsse, die Tiere, die beständigen ansteckenden Krankheiten des Volkes, denen der Missionar ausgesetzt ist. Es gibt keine Pferde, keine nahen Eisenbahnen und überall ist eine wilde Gegend. Jedoch das Volk ist nicht zu fürchten, selbst die Heiden nicht. In Südafrika sind noch Zauberer, die wilden Heiden, welche die Christen und besonders die guten Missionare hassen. Auch gibt es da schon Diebe, Einbrecher, verkommene Eingeborene aus den Goldfeldern. Somit hat jedes Land seine Licht- und Schattenseiten. Aber eines ist gewiß, jede dieser zwei großen Missionen sind zu bewundern und haben sich mit der Gnade Gottes und dem Segen des Himmels großartig entwickelt. Möge der liebe Gott sie erhalten und immer noch mehr mit seiner Gnade betauen.

Na, jetzt bin ich aber ganz abgekommen von dem, was ich eigentlich schreiben wollte. Kramen wollte ich im Schatzkästlein meiner teuren Erinnerungen aus Südafrika, aber so geht's, wenn man nicht weiß, wo es einem am besten gefällt, tut die Wahl wehe.

Die geehrten Leser des lieben Vergißmeinnicht haben seiner Zeit meine losen Blätter aus dem Tagebuch von Maria Loreto des Jahres 1921, welche unter den mütterlichen Augen unserer lieben Frau geschrieben waren, wohlwollend entgegen genommen, darum meine ich,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wird es ihnen nicht zuwider sein, wenn ich sie im Geiste nochmal mit mir dahin führe, ihnen alle meine Schätze dort zeige, so wie es eben damals war; denn jetzt wird es jedenfalls noch viel schöner sein, denn die Mission geht ja doch immer voran.

Das Kirchlein Maria Loreto hoch oben am Berge steht ja noch immer wie ein Leuchtturm für seine ganze Umgebung. Tief unten der rauschende Ingwangwane und das schwarze Dampfroß saust vorbei. Wie ich mit Freuden erfahren habe, sind seitdem schon wieder mehr Christen ringsum, denn der Hochw. Pater Missionar kommt ja fleißig um sie zu unterrichten und die hl. Messe zu lesen. Jetzt ist auch wieder eine neue Station und ein Kirchlein auf einem Berge in der Nähe gegründet worden und so sieht man von drei Bergeshöhen Kirchturmkreuze zum Himmel ragen. Im Kirchlein drinnen und im Hinterstübchen in dem wir Schwestern so friedlich gewohnt haben, wird auch noch alles beim alten sein; es war so recht lieb und traut drinnen.

Wär ich ein Vöglein, winzig und klein
Flög' ich zum Fensterlein, blickte hinein,
Nickte und bückte mich vor deinem Bild,
Liebte und grüßte dich, Mutter so mild!

Gewiß werden auch viele brave, schwarze Kinder hier in der Schule und im Kirchlein noch immer fleißig beten, singen und lernen. Meine liebe Tante und Wohltäterin und Stifterin dieses trauten Loretokirchleins ist nun auch schon im Himmel droben und wird betend und bittend auf dasselbe herniederschauen und sich freuen, wenn sie den Segen ihres guten Werkes sieht.

Maria Loreto, ja das sind meine schönsten Erinnerungen und oft noch des Nachts im Traume steige ich den hohen Berg hinauf, höre die große Glocke so silberhell klingen und wandle dann durch meine Rosenbäumchen-Allee in unser rundes Häuschen, wo unsere Küche usw. war. O wie war es darin so schlicht aber traut und angenehm, eine arme runde Kraalhütte mit einer Tür und zwei kleinen Fensterlein, einem Herd, den wir uns selber gemauert, einem Schrank, Tisch und einer Bank und fertig war die Einrichtung dieses Häuschens von Nazareth, in welchem aber Liebe, Friede und Freude wohnte. Trat man heraus, so stand vor uns der schöne Glockenturm ganz in Blumenzier. Mit runden weißen Steinen waren im Garten die Rundelle, voll blühenden Flocks, die Gartenbeete und auch die Anlagen vor dem Kirchlein eingefaßt. Rechts und links von der Kirche standen große grüne, rundgeschnittene Margarethenbüsche und die weißgoldleuchtenden Blümlein schimmerten von weitem wie freundliche Sternlein. Vor dem Portale aber schlangen sich herrliche Schlingpflanzen mit großen Blumen, gleich Hortensien, aber sie waren giftig, denn man bekam nicht selten Wunden an den Händen, wenn man von ihren Dornen geritzt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde. Hinter dem Kirchlein, wenn man aus unserem Zimmerchen, dessen Hälfte zugleich die Sakristei war, heraustrat, kam man in einen kleinen Obstgarten, worin 24 verschiedene europäische Obstbäumchen standen. Dort war auch eine kleine selbstzusammengebaute, mit Kletterrosen überspannte Laube angebracht. Durch die offene Seite konnte man in die Landschaft hinaussehen, ein herrliches Panorama. Auf den Wiesen zirpte das Heimchen, heimfliegende Bienchen summten um mich herum, wenn ich da saß und meinen lieben Freunden und Lesern des Vergißmeinnicht von Afrika erzählte. O, da ging das Schreiben, wie von selber. Ein leichter Wind bewegte die Blätter der Apfelbäume und strich sanft über das Gras hin. Auf den Bergspitzen lagen noch die glühenden Alpenrosen, welche die scheidende Sonne dahingezaubert. Gewöhnlich saß ich da nach der Schule, wenn wir das Dampfroß pfeifen hörten, dann war es für die Kinder Zeit zum Heimgehen.

Da eilten sie freudig aus dem Kirchlein und ihrer Schule heraus, aber im Vorübergehen lief ihr Blick noch zur Grotte, die auch da nahe der Laube unter den Obstbäumen errichtet war. Schnell wendete sich die kleine Schar und kniete daselbst vor der kleinen Statue der lieben Muttergottes mit dem Jesulein betend nieder. Und heute sehe ich sie im Geiste da knien, meine lieben schwarzen und schokoladebraunen Zulumädchen und Buben und bete mit ihnen für sie. Hier, wo Rosen, Lilien, Veilchen und Nelken ihre süßen Düfte zur hehren Himmelskönigin emporsandten, wo der grüne Efeu und andere afrikanische Schlingpflanzen sich um die Grotte wanden und ein grünes Dach ums holde Kirchlein bauten, knieten tagtäglich unsere lieben schwarzen Kleinen, sich nochmals dem Schutze der Himmelsmutter zum Abschied empfehlend.

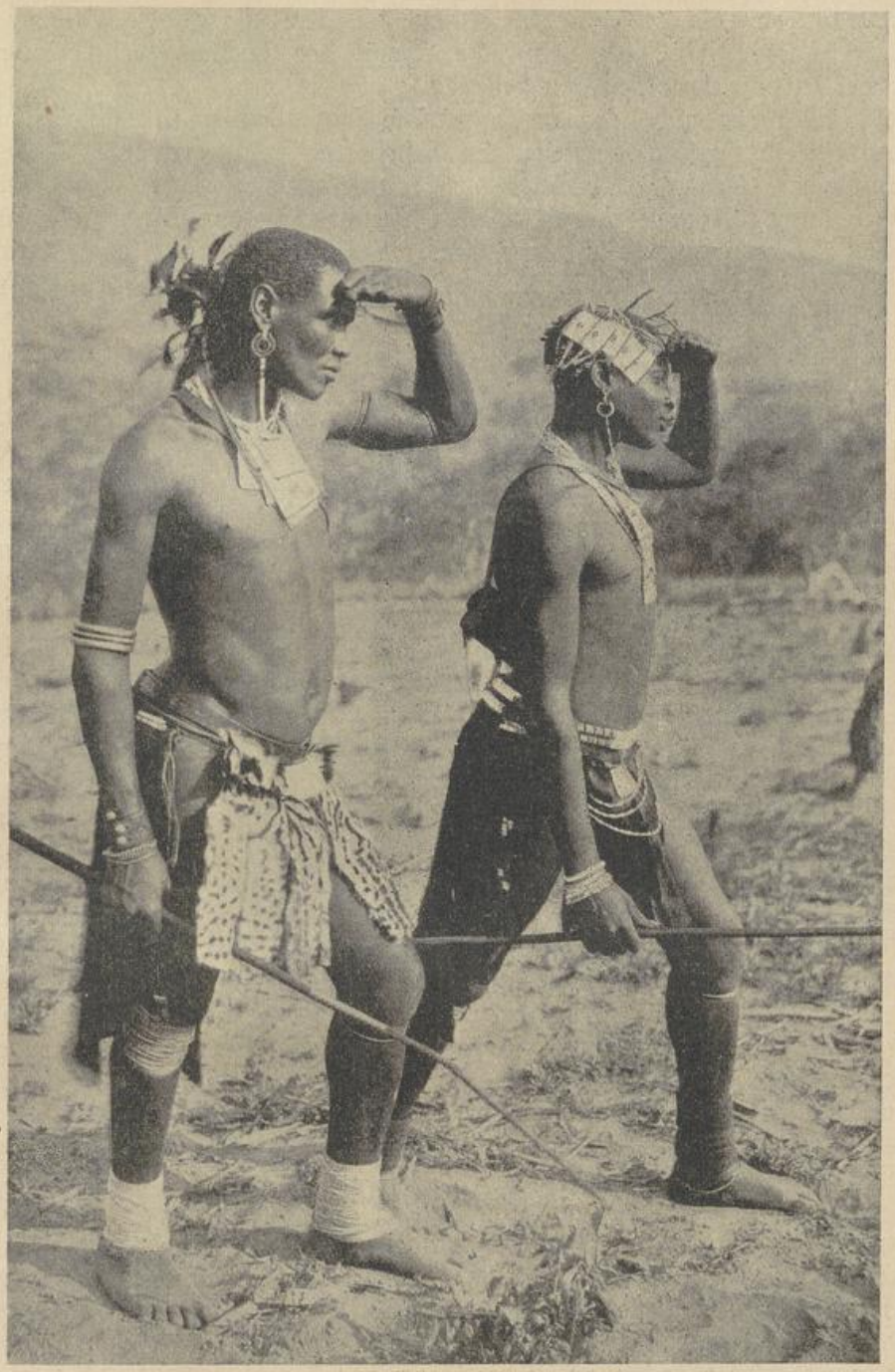
(Schluß folgt.)

Kleidung und Nahrung der Eingeborenen

Von P. J. Schwemmer, R. M. M.

Die Kleidung der Heiden, besonders in den mehr abgelegenen Gegenden ist sehr spärlich. Der weitaus größte Teil des Körpers erscheint ganz unbekleidet. Der Oberkörper ist meist bedeckt mit einem Hemd, einer Jacke oder einen dünnen Decke, gar häufig auch nur mit einem Stück Sack. Die Weiber haben meist nur ein altes Tuch oder ein Stück Sack umgeschlagen, so daß die einen mehr die anderen weniger gut bedeckt sind. Immerhin können aber die Heidenweiber einen Vergleich mit der modernen Modedame aushalten und vom christlichen Standpunkte aus muß da der „Heidenmode" der Vorrang eingeräumt werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Junge Zulus auf dem Kriegspfad in der Landestracht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei der Arbeit haben die Weiber eine Bedeckung unter den Achseln umgeschlagen, die bis zu den Knien den Körper bedeckt. Alles in allem genommen ist die heidnische Tracht der Weiber geeignet, den Körper in dezenter Weise zu bedecken.

Die Männer und Knaben tragen die sog. U-mutsha, welches das Hauptbekleidungsstück darstellt. Es besteht aus einer um die Lenden gebundenen Schnur, an welcher vorne und hinten etwa 20 — 30 Zentimeter lange Streifen aus Tierfellen herunterhängen. Man zieht für diesen Zweck buschige Schwänze oder weiche Felle von wilden Tieren vor. Dieser Lendenschurz bedeckt den Unterleib und etwa die Hälfte der Oberschenkel vollständig. Seitwärts sind die Hüften frei. Wenn der Schwarze springt oder läuft, hüpft dieser Schwanzbüschel lustig auf und ab, was einen komischen Anblick gewährt.

Vollständig unbekleidete Personen sieht man nicht leicht, abgesehen von kleinen oder halberwachsenen Kindern, aber auch diese haben gewöhnlich irgend ein Stück Schnur um den Leib und gelten somit in den Augen der Schwarzen nicht mehr als nackt. Heute bekleiden sich auch viele Männer, obwohl noch Heiden, nach europäischer Art. Wenigstens das eine oder andere Kleidungsstück, etwa eine Hose oder einen Rock hat jeder. Diese „Kostbarkeiten" werden angezogen, wenn man vor Gericht geladen wird oder in die nächste Weißensiedlung geht. Meist sind es alte Militärkleidungsstücke oder abgetragene Zivilkleider, die man in den Kaufläden haben kann. Man muß sich nur wundern, woher diese vielen alten Kleider kommen. Es scheint, daß Südafrika Absatzgebiet für Kleidertrödler der ganzen Welt ist.

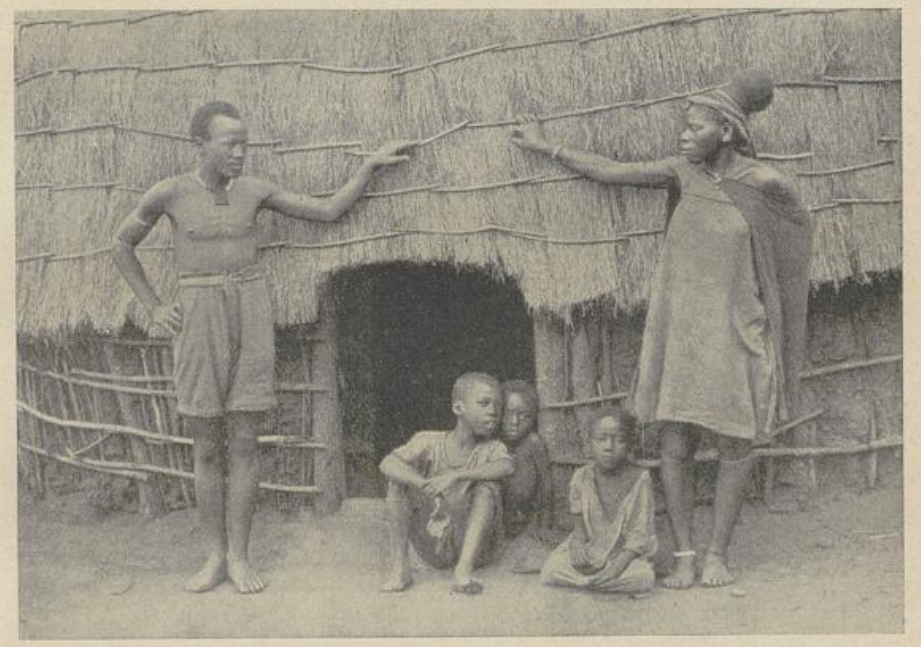
Etwas anders liegt die Sache bei den Weibern in Bezug auf europäische Kleidung. Europäische Kleider anziehen heißt soviel wie christlich werden, weil damit der ganze heidnische Schmuck zu fallen hat. Umgekehrt, wenn ein Weib das europäische Kleid wieder ablegt, dann bedeutet das soviel wie Abfall vom Christentum. Der Einfluß der europäischen Kleider macht sich schon stark bemerkbar in Bezug auf die Volksgesundheit der Schwarzen. Die Kleider verweichlichen den sonst abgehärteten Schwarzen und so sind Erkältungen mit darauffolgender Schwindsucht gar keine Neuheit. Vielfach mag das auch daher kommen, weil häufig keine Möglichkeit besteht die Kleider zu wechseln nach Durchnässung und weil vielfach die Kleider auch bei Nacht auf dem Leibe getragen werden.

Viel komplizierter als die Kleidung ist der Schmuck der Schwarzen. Dabei sind die jungen Burschen mindestens ebenso rührig und erfinderisch als das schöne Geschlecht. Sehr viel macht ihnen der Haarschmuck zu schaffen. Die Schwarzen haben alle kurze, krause und schwarze Haare. Sie verstehen es aber, dem Kopfschmuck alle möglichen Formen zu geben. Entweder drehen sie die Haare mit Hilfe von Fett und Okkererde zu kleinen Spitzen, sodaß der ganze Kopf wie mit Stacheln besetzt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aussieht, gleich als hätte man unzählige Stifte von Innern des Schädels herausgeschlagen, oder aber sie machen große Furchen und Gräben in die dichte Haarwolle, sodaß der ganze Kopf aussieht wie ein schwarzer Kugelkaktus. Aber auch andere phantastische Formen finden sich.

Die Arme und Beine erhalten ebenso ihren Schmuck. Sie bekommen Reifen und Ringe aus Messing- oder gewöhnlichem Eisendraht, auch aus Perlen gemachte Ringe kann man sehen. Oft trägt man an einem Handgelenk einen besonders schweren Ring oder gleich mehrere, sodaß man nicht weiß, ob diesem Gliede zulieb oder zum Trotz. Es ist doch sicherlich eine Plage, ständig so schwere Massen an den Glie-



Eingeborene Schwarze vor dem Kraaleingang

dern hängen zu haben. Am Bein trägt man ebenfalls Ringe, an der Stelle wo zivilisierte Leute das Strumpfband tragen und oberhalb des Fußgelenkes. Auch da macht sich die „Mode" bemerkbar. So konnte man vor einiger Zeit in der Gegend von Mariatrost die jungen Leute Burschen und Mädchen, mit roten Gummischläuchen um die Beine gewickelt, einherstolzieren sehen. Auch eine Absatzmöglichkeit für gebrauchte Fahrrad- und Autoschläuche, nicht wahr!

Aber, wird mancher fragen, wo hat denn der Schwarze seine Taschen? Für kleine Gebrauchsgegenstände braucht der Schwarze keine Tasche, denn diese Dinge steckt er einfach ins Wollhaar seines Hauptes. Da schaut regelmäßig aus dem buschigen Haarschopf das Schnupflöffelchen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heraus, meist aus weißem Bein zierlich geschnitzt, etwa 4 Zoll lang. Dieses Löffelchen dient dazu, die Nase zu reinigen und ihr neuen Schnupftabak zuzuführen. Für größere Dinge nimmt der Schwarze einfach eine Tasche, heute meist eine alte Militärtasche, früher gab es auch selbstgenähte aus Tierfellen, die den ersteren unbedingt vorzuziehen wären.

Als Schmuckgegenstand dient dem Schwarzen alles mögliche. Alte Messingpatronen von Militärgewehren sind ihm ein ausgezeichneter Schmuck für die großen Löcher in den Ohren. Die Schwarzen haben den Glauben, daß ein Mann nicht gut hören kann, wenn seine Ohrläppchen nicht durchbohrt sind. Wenn er sonst nichts zur Hand hat, dann steckt der Schwarze einfach ein Stück Schilfrohr oder ein Stück Holz durch die Ohrlöcher. Also, anspruchsvoll ist er in Bezug auf Ohrschmuck nicht. Doch findet man auch Mädchen und Burschen, die möglichst große moderne Ohrgehänge tragen, wie man sie in jedem Kaufladen um verhältnismäßig teuren Preis haben kann. Stücke von alten Schüsseln, Löffeln, Kämmen, selbst Federn und Ketten, Draht, auch Grasschnüre und ähnliche Artikel dienen als Schmuck. Man kann Männer sehen, die einen alten Kragen um den Beinknöchel tragen. aber sonst keine Bekleidung haben als den althergebrachten Lendenschurz von Ochsenhaut. Der Anblick ist natürlich komisch für den Weißen. Schuhe werden selten getragen außer in der Nähe von Städten. Wenn sie getragen werden, dann gewöhnlich nur, um Aufsehen zu erregen. Das gilt besonders von den Mädchen. Wenn sie in die Kirche gehen, dann nehmen sie die Schuhe mit. Nahe bei der Kirche angekommen, werden sie feierlich angezogen, damit man ja mit recht großem aufsehenerregendem Getrampel die Kirche betreten kann. Dabei sucht man natürlich etwas zu spät zur Kirche zu kommen, damit ja möglichst viele Leute in dem Gottesdienst sind, wenn diese „Dorfschönen" ihren Einzug halten. O Welt, wie bist du doch überall gleich! Wenn sie dann nach dem Gottesdienst auf dem Heimweg sind, verschwinden die „Fußfutterale" bald wieder und lustig geht es auf dem natürlichen Sohlleder weiter. Der Schwarze hat aber tatsächlich keine Schuhe nötig. Seine Fußsohlen sind mit einer außerordentlich starken und dicken Hornhaut überzogen.

* * *

Was die Nahrung der Schwarzen anbelangt, so muß man sagen, daß sie sehr einfach leben. Im allgemeinen bildet vegetarische Kost ihre Hauptnahrung, nämlich Mais, Amabele (Kaffernkorn), Süßkartoffeln, Kürbisse, auch Milch wird genossen, besonders Sauermilch. Die Schwarzen verstehen auch eine Art Brot zu backen, wird aber mehr als Luxusspeise betrachtet, für den Europäer jedoch unverdaulich. Fleisch wäre sehr beliebt und begehrt, aber selten zu haben. In Ermangelung des Fleisches essen die Schwarzen auch Raupen, aber nur ganz bestimmte Sorten, die es aber nicht zu jeder Jahreszeit gibt und sind



Zuluheide mit Familie

zudem auch nur auf gewissen Sträuchern zu finden. Diese Tierlein sind, wenn ausgewachsen, bunthaarige, gefräßige Würmer in der Größe eines kleinen Fingers. Die Zubereitung ist denkbar einfach. Mit einem Zuge zwischen zwei zusammengepreßten Fingern werden sie „gereinigt". Mittels eines kleinen Holzspießes hält man sie etwas über das Feuer, um ihnen die gröbsten Haare und Füße wegzubrennen. Dann werden sie frisch vom Spieße weg gegessen, womöglich mit etwas Salz gewürzt und gelten als außerordentlichen Leckerbissen.

Wenn Heuschrecken kommen, werden auch diese mit einem wahren Hochgenuß verzehrt. Diese Heuschrecken sind etwas größer als die Heuschrecken in der Heimat und fast von gleicher Farbe. Die Zubereitung ist wieder denkbar einfach. Die hungrigen Kinder nehmen sie von den Blättern der Bäume weg, fassen sie an den großen Füßen und reißen die Tiere in zwei Teile. So können die Eingeweide leicht entfernt werden. Dann steckt man den Leckerbissen in den Mund. Man richtet sich so einen Leckerbissen zurecht, wenn man irgendwohin geht und pflückt ihn von den Hecken, wie man in der Heimat Ähren von den Getreidefeldern pflückt und mit den Händen ausreibt um die Körner zu essen.

Wild können die Schwarzen nicht viel essen, weil es ihnen einfach an den nötigen Waffen fehlt und obendrein noch an der Jagderlaubnis. Letzteres ficht ihn aber wenig an, da er ein ganz waghalsiger Wilderer ist, der seinen Berufskollegen in Europa manche Schliche lehren könnte.

Einen Ochsen schlachtet der Schwarze nicht so leicht, denn diese Tiere stellen seinen Reichtum dar und zudem braucht er sie zum Kaufe von Weibern. Wenn aber einmal irgendwo ein Stück Vieh krepiert, oder wenn ein ganz besonderer Anlaß ist, etwa eine Hochzeit, dann gibt es Fleisch und ein großer Tag der Freude ist gekommen für Jung und alt. — Der Schwarze kann erstaunlich viel leisten im „Vielessen", aber er kann auch fasten wie ein indischer Fakir. Viel essen zu können gilt als lobenswerte Eigenschaft beim schwarzen Mann und er ist auf diese Fähigkeit nicht wenig stolz. (Schluß folgt.)

„Freuen dürfen wir uns indessen, daß gerade jetzt in den letzten Jahren jene Ordensgesellschaften, die sich den heiligen Missionen bei den nichtchristlichen Völkerschaften widmen, mit ganz neuem Eifer ihre Mühen und Erfolge verdoppelten, und daß den gesteigerten Arbeiten der Missionare auf Seiten des christgläubigen Volkes jede gesteigerte Hilfe und Unterstützung das Gleichgewicht hält . . . ."

(Worte des hl. Vaters Papst Pius XI. aus der Enzyklika vom 28. 2. 1926.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Etwas über religiöse Ordensbezeichnungen

Vom Pater Schriftleiter

Aus Leserkreisen wurde angeregt, einmal die Erklärungen zu den Buchstaben, welche sich in vielen Fällen hinter dem Namen von Ordenspersonen befinden, anzugeben. Wir gestehen, daß es nicht leicht ist für Laien, sich diese vielfachen Bezeichnungen zu erklären und sind bereit, unseren lieben Freunden wenigstens über einen Teil dieser geheimnisvollen lateinischen Buchstaben Aufschluß zu geben.

Hinter dem Familiennamen der Mariannhiller Missionare steht: R. M. M. das heißt: Religiosi Missionarii de Mariannhill, auf Deutsch: Ordensmissionare von Mariannhill. Unter Religiosus versteht man einen Ordensmann überhaupt. Mariannhill heißt auf deutsch „Mariannenhügel", weil das erste Kloster in Südafrika vom Stifter so genannt wurde zu Ehren der lieben Mutter Anna und der lieben Gottesmutter und auf einem Hügel errichtet wurde. „hill" (engl.) Hügel.

Der hochselige Stifter Abt Franz gründete eine Schwesternkongregation zu Ehren des kostbaren Blutes, diese Missionsschwestern führen die Bezeichnung C. P. S. = Congregatio Pretiosissimi Sanguinis, d. h. Kongregation vom kostbaren Blute. Der älteste Orden der abendländischen Kirche ist der Orden des hl. Benedikt. Die Mitglieder werden deshalb Benediktiner genannt. Diese schreiben hinter ihren Namen:

O. S. B., Ordo Sancti Benedicti = Orden des hl. Benedikt, (gestiftet um das Jahr 500.)

O. Pr., Ordo Prædicatorum = Orden der Prediger, nennt man auch den Dominikanerorden. Dieser wurde gestiftet vom hl. Dominikus 1221.

O. F. M., Ordo Fratrum Minorum = Orden der minderen Brüder, gewöhnlich Franziskaner genannt, weil ihr Stifter, der hl. Franziskus v. Assisi ihn 1209 gründete.

C. S. Sp., Congregatio Sancti Spiritus = Kongregation vom heiligen Geist, gegründet 1848, Gründer P. Libermann.

S. J., Societas Jesu = Gesellschaft Jesu. Die Mitglieder gewöhnlich Jesuiten genannt. Stifter der hl. Ignatius von Loyola im Jahre 1534.

M. S. C., Missionarii Sacratissimi Cordis = Missionare vom heiligsten Herzen. (Hiltruper Missionare genannt nach ihrer ersten Niederlassung in Hiltrup, Westfalen). Stifter P. Julius Chevalier 1854.

S. C. J., Societas Cordis Jesu = Gesellschaft vom Herzen Jesu, gewöhnlich nach ihrem holländischen Haus in Sittard „Sittarder Herz-Jesupriester" genannt. Gründer P. Leon Dehon 1877.

F. S. C., Filii Sacratissimi Cordis = Söhne des heiligsten Herzens, entstanden 1867 aus dem Seminar in Verona.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

C. ss. C. C., Congregatio sanctorum Cordium = Kongregation der Herzen Jesu und Mariä. Gegründet 1805 von dem Priester Caudrin in Paris, Picpusstraße, daher Picpusgesellschaft genannt.

O. M. Cap., Ordo minorum Capucinorum = Orden der (minderen) Kapuziner. Entstanden aus dem Franziskanerorden 1528. Kapuziner genannt wegen der langen Kapuze.

O. C. D., Ordo Carmelitarum discalceatorum = Orden der unbeschuhten Karmeliter. Karmeliter nach dem Berge Karmel in Palästina genannt, wo sie vom Ritter Berchthold von Calabrien 1156 gegründet wurden.

C. M., Congregatio Missionis = Missionskongregation der Priester vom hl. Vinzenz von Paul, Lazaristen genannt nach dem Mutterhaus St. Lazarus in Paris. Gegründet 1625 vom hl. Vinzenz von Paul.

S. M., Societas Mariæ = Gesellschaft Mariens, Maristen genannt, gegründet 1824 in Lyon von P Johannes Claudius Maria Polin.

M. S. F., Missionari Sanctæ Familiae = Missionare von der hl. Familie, 1895 von P. Joh. Berthier gegründet.

O. F. S., Oblati Francisci Salesii = Oblaten des hl. Franz von Sales, Gegründet 1896 von P. Alois Brisson, Troyes, Frankreich.

P. S. M., Pia Societas Missionum = Fromme Missionsgesellschaft. Gegründet 1835 in Rom vom ehrw. Vinzenz Palloti; daher auch Pallotiner genannt.

S. D. S., Societas Divini Salvatoris = Gesellschaft vom göttlichen Erlösers. Salvatorianer genannt, gegründet 1881 in Rom von P. Franz Maria vom Kreuze Jordan.

S. M. A., Societas Missionariorum Africæ = Gesellschaft der Missionare von Afrika. 1858 von Kardinal Lavigerie in Algier gegründet. Ihrer weißen, malerischen, der arabischen Tracht sich nähernden Ordenskleider wegen mit einem doppelt geschlungenen Rosenkranze um den Hals auch „Weiße Väter" genannt unter welchem Namen sie allgemein bekannt sind.

S. V. D., Societas Verbi Divini = Gesellschaft des göttlichen Wortes. Gegründet 1875 von P. Arnold Janssen in Steyl, Holland; daher auch Steyler Missionare genannt. Diese Gesellschaft ist die größte und älteste Missionsgesellschaft.

O. M. I., Oblati Mariæ Immaculatae = Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Gegründet 1816 zu Aix in Südfrankreich vom späteren Bischof von Marseille, Eugen von Mazeroth.

C. ss. R., Congregato Sanctissimi Redemptoris = Kongregation vom allerheiligsten Erlöser, Redemptoristen genannt. 1732 vom hl. Alfons von Ligouri in Scala bei Amalfi in Italien gegründet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

O. S. M., Ordo Servorum Mariæ = Orden der Diener Mariens. 1233 in Florenz von sieben Kaufleuten gegründet.

O. S. A., Ordo Sancti Augustini = Orden des hl. Augustinus, Augustiner. Gegründet 1244 vom Papst Innozenz IV. aus verschiedenen Verbänden.

S. s. S., Eucharistiner oder Diener des Allerheiligsten Sakramentes. Stifter der heilige Julian Eymard 1856.

O. Cart., Orden der Karthäuser nach dem einsamen Talgrund Cartusia benannt, gegründet 1084 vom hl. Bruno und sechs Genossen.



Musikkapelle des Missionsseminars St. Joseph, Reimlingen

O. Cist., Orden der Cisterzienser, gestiftet vom hl. Robert im Jahre 1098 und genannt nach dem sog. Reformkloster Citeaux. Von ihnen stammen auch die Reformierten Cisterzienser ab, nach ihrer ersten Niederlassung La Trappe, auch Trappisten genannt. Von diesen letzteren stammen die Mariannhiller Missionare ab, die 1909 in eine selbständige Missionskongregation umgewandelt wurde und die anfangs erwähnte Bezeichnung R. M. M. führt.

Möge mancher gottbegeisterte Jüngling aus dieser reichen Zahl katholischer Orden ersehen, wie man in der hl. Kirche auf mannigfache Weise Gott und den Seelen dienen kann im hl. Ordensstande.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! Geschichtliche Erzählung von Konrad Kümmel (Fortsetzung)

In dieser Nacht hielt der wohltätige Schlummer nur kurze Einkehr im Mesnerhause. Die Mitternachtstunde war längst angebrochen, und der Stiftsmesner lag immer noch, mit offenen Augen zur dunklen Kammerdecke hinaufstarrend, ruhelos auf seinem Lager und rechnete und überlegte und sprach mit sich selber. Auch ihn beschäftigte — jetzt zum ersten Mal im Ernste — das Vermögen Bethles. Während die letztere in Reute war, hatte der Mesner seinen Freund, den Härtl, aufgesucht und diesem sich anvertraut. Vor beinahe elf Jahren hatte er Bethles Erbe übernommen — es waren 674 Gulden; mit den Zinsen wäre es jetzt auf mehr als 1000 Gulden angewachsen. Um all das Geld hatte sich bisher niemand gekümmert, am wenigsten die Eigentümerin selbst. Hätte das Bethle den Härtl genommen, so würde dieser dem Mesner die 1000 Gulden belassen haben. Aber das eigensinnige Geschöpf wollte nicht, und nun hatte sich für den Mesner die Geschichte ins Gegenteil verkehrt. Er hatte dem Mädchen den Dienst und Aufenthalt in seinem Hause gekündigt, sie war volljährig, und jetzt mußte er zahlen. Dagegen bäumte sich sein ganzes Innere auf. Nicht als ob er außerstande wäre, das Geld herauszuzahlen: es war nichts davon verbraucht, und der Mesner hatte überhaupt mehr Geld, als die Leute wußten und das Bethle ahnte. Er hatte nicht umsonst gespart und gegeizt seit mehr als zwanzig Jahren, und auf alle Weise kleine Geschäfte gemacht. Der Gültmeierin hatte er vorgerechnet, daß er über 4000 Gulden Erspartes habe, und hatte ihr die Schuldscheine vorgezeigt, die besser waren als bar Geld; alle Papiere hat er sie nicht einmal sehen lassen. Den Schatz aber, welchen er außerdem noch besaß, — den kannte kein Mensch in der ganzen Welt; der war sein eigenstes und geheimstes Geheimnis: rund 6000 Gulden in barem Silber und Gold, neue und alte Gulden- und Halbguldenstücke, bayrische und preußische Taler, Laubtaler und vor allem die vielen großen, handfesten Kronentaler mit dem gekreuzten Zepter und Reichsschwert und der Krone darüber, schweres Silber und jeder zwei Gulden 42 Kreuzer wert; — und endlich in dem ledernen Zugbeutel die sattklingenden Dukaten verschiedener Art: das alles gut aufgehoben in sicherem Versteck, das ganz gewiß niemand auffand. Das war der Schatz, an dem sein Herz hing, dem seine einzige Liebe gehörte, und von dem auch niemand etwas erfahren sollte. Nur seine eigene Augen sollten sich daran weiden, nur seine Hände sollten denselben anrühren und durch die Finger gleiten lassen dürfen. Lieber alles auf sich nehmen, als von diesem Schatz auch nur ein Stück abgeben; das war für ihn wie ein Glaubenssatz. Ja — wie sich der Mesner die Sache überlegte: auch das Vermögen Bethles mußte in seinen Händen bleiben; und nun hatte er sich selbst noch einen Streich gespielt. Der Härtl hatte es ihm diesen Nachmittag offen gesagt: „Du hast gemeint", belehrte er ihn, „du machest es recht gescheit, wenn du Bethles Vormund werdest, und gerade das ist eine große Dummheit gewesen. Du hättest die Erbschaft auch ohnedies in die Hand bekommen. Bethles Mutter hatte das beste Vertrauen zu dir gehabt; etwas Schriftliches wäre nicht gemacht worden, und heute könntest du sagen, das bißchen Geld sei längst für das Bethle aufgebraucht worden — im Notfall hättest du eben geschworen. Jetzt aber bist du Vormund und stehst unter dem Gesetz, und da gilt's keinen Spaß mehr, besonders unter dem neuen König von Württemberg. (Gemeint ist König Wilhelm I., welcher 1816 den Thron bestieg.) Das ist ein ganz scharfer. Du wirst halt blechen müssen, Stiftsmesner. Hättest du das Jungferchen besser gezogen — du weißt schon, wie ich meine —, dann wären dir die 1000 Gulden sauber in der Tasche geblieben." Ein unbändiger Zorn gegen sein Mündel bäumte sich auf in der Seele des Mesners. Hundertmal verwünschte er das Mädchen und ihren Starrsinn, und immer wieder sagte er sich: Keinen Kreuzer gebe ich heraus; das Geld gehört mir und bleibt mir. Aber dann erhob sich unheimlich drohend der andere Gedanke: Wird dir's auch gelingen? Willst du vor Gericht — und am Ende noch um die Mesnerei kommen? Gibt's keinen andern Ausweg aus dieser Geschichte?.... Und wieder überlegte und rechnete und suchte und sann der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stiftsmesner, und je tiefer er sich in die Sache hineinarbeitete, um so hartnäckiger verknöcherte er sich in dem Vorsatz, unter keinen Umständen etwas von dem herauszugeben, was in seinen Händen war. —

— — — — — —

Am „gumpigen Donnerstag", an dem Donnerstag vor Fastnachtssonntag, saß man abends nach dem Betläuten in der geräumigen Wohnstube des Meisters Balthes wieder beisammen. Des Mesners Behtle war nicht unter ihnen, auch Ölmüllers Franz fehlte. Der alte Pater Prokop saß in der nächsten Nähe der Öllampe in der Tischecke. Er hatte ein großes, altes Buch vor sich, dessen Blätter vor Jahrhunderten eine Mönchshand kunstvoll mit lateinischen Buchstaben beschrieben und mit köstlichen Malereien verziert hatte. In lateinischer Sprache waren darin die wundervollen Betrachtungen und Gemütsergüsse mystischer Heilandsliebe des frommseligen Dominikaners Heinrich Seuse, genannt Suso, der in Ulm an verborgener Stätte der Auferstehung entgegenschlummert, enthalten. Der Band war früher der besondere Stolz der Waldseer Stiftsherren-Bücherei gewesen; bei der Aufhebung unter Kaiser Joseph war es gerade noch gelungen, ihn zu retten. Seither aber war das köstliche Werk unbeachtet und unbenützt bei andern Büchern gestanden, bis Pater Prokop es entdeckte und die Erlaubnis erhielt, es zu seinen geistlichen Lesungen zu benützen.

Der Greis saß denn auch ganz in sich gekehrt hinter dem mächtigen Bande. Er hatte offenbar weder Aug' noch Ohr für das, was die übrigen Anwesenden in der Stube plauderten und verhandelten.

Sie sprachen von dem, was nahelag: von der Fastnacht und dem darauffolgenden Sonntag Invokavit, dem „Funkensonntag". Hinter Steinach droben auf der Anhöhe sollte auch in diesem Jahre wieder das Waldseer Funkenfeuer brennen, daß man es, wenn die Nacht nicht nebelig war, stundenweit sehen konnte. Die Burschen und Mädchen freuten sich jetzt schon darauf und auf den Anblick der zahlreichen andern „Funken", die man von dort aus im weiten Umkreis zum Himmel empor lodern sah: den auf dem Wolfegger Berg, den auf der Haidgauer Höhe und vor allem den droben auf der Waldburg; dann aber auch die andern, drüben bei Aulendorf, und wo sich die Höhen weiterziehen gegen Altshausen und die Königsegg; sogar das Feuer auf dem Bussen konnte man noch sehen, wenn die Nachtluft nicht allzu dunstig war. Das gab eine herrliche Schau.

„Und erfrieren tut auch kein's dabei", meinte Walburg, die Hausmutter; „es ist ja ein Wetter in diesem Februar, wie sonst erst im April oder Mai; dauert's noch eine Zeit lang so, dann blühen die Kirschen nächstens."

„Leider Gottes", sagte ihr Mann, der Balthes. „Es ist ja alles wie verkehrt; im Winter haben wir Frühlingswetter, und wenn's Frühling und Sommer sein soll, muß man einheizen und wird keine Frucht reif. Da kann einen das schönste Funkenfeuer nicht mehr freuen."

„Ja, das geht über alle Weise", fing jetzt mit seiner dünnen, hohen Stimme der Nachbar, der alte Drechslerseppl, zu reden an. „Jetzt ist's schon im sechsten Jahr, daß der Mißwachs im Lande ist; nit umsonst ist anno Elf der Komet am Himmel gestanden. Vom Jahr Sechzehn spricht man in hundert und zweihundert Jahren noch: Da hat's ja gar keinen Sommer und keine Wärme gegeben. Winter ist's gewesen bis in den Mai hinein. Zu regnen hat's nicht aufhören wollen, und hat einmal die Sonne einen Tag lang warm geschienen, so hat's jedesmal ein Gewitter gegeben, wie wenn die Welt untergehen wollte, mit Hagel und Sturm und Blitzschlag; das sind gar keine Blitze mehr gewesen wie sonst; da ist gleich haufenweise das Feuer vom Himmel gefallen. Und nachher ist's kalt geworden zum Erfrieren, und Peter und Paul und Jakobi hat man eingeheizt; das bißchen, was noch gewachsen ist auf dem Feld, ist um fünf Wochen zu spät darangewesen, und der Winter ist schon im Oktober gekommen. Das Öhmd und die Frucht sind halb verfault, der Haber ist vom Schnee zugedeckt worden, und die Kartoffel liegen jetzt noch felderweise unter dem Boden. Solch ein Mißwachs und Teurung und eine Hungersnot ist ja nicht mehr dagewesen seit dem Dreißigjährigen Krieg, hat der Stiftspropst gesagt, und wie das Jahr Siebzehn bis jetzt sich anläßt, das verspricht wiederum nichts Gutes. Die Teurung wird immer ärger."

Der Balthes nickte traurig. „Es ist leider wahr, Nachbar", sagte er. „Die Preise gehen hinauf, noch höher als im letzten Jahr. Für den Scheffel Kernen zahlt man jetzt 70 Gulden und muß noch froh sein, wenn man ihn bekommt; wann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist solch eine Teurung erhört worden?"

Und seine Walburg fügte an: „Dabei kann einem schon das Maskerieren und Tanzen und die Fastnachtsnarretei vergehen."

„O", meinte jetzt des Lohgerbers Mali, „wielange dauert denn die Fastnacht? Bloß drei Tage. Und wenn das Wetter so schön bleibt, wie es jetzt ist, so kriegen wir ja ein besonders gutes Jahr, und die Ernte ist viel bälder als sonst."

„Du nimmst das Leben halt leichter als andere Leute, Mali", sprach die Hausfrau; „gebe Gott, daß du recht hast. Aber gerade deshalb muß man jetzt beten und die Lustbarkeiten meiden."

„Das ist aber arg streng, Mutter Walburg", erwiderte das Mädchen.

„Der Stiftspropst sagt es", war die Antwort der Hausfrau.

„Der Stiftspropst Wöhrle, jawohl — aber alle Leute sagen, der sei strenger als alle andern Herren. Pater Prokop, ich bitt' schön, was saget Ihr dazu?"

Der Angeredete schaute einen Augenblick aus seinem Buche auf:

„Was soll ich sagen?" fragte er.

„Darf man in diesem Jahr keine Fastnacht machen — ist es eine große Sünde?" „Darf man am Fastnachtsdienstag ins Theater gehen?" so schwirrten von allen Seiten jetzt die Fragen heran.

Der Greis erwiderte:

„Es ist eine Zeit zum Lachen, und es ist eine Zeit zum Weinen; es ist eine Zeit zum Singen, und es ist eine Zeit zum Fasten. Wie die gegenwärtige Zeit aber ist, das weiß jedermann. Der Februar hat seinen Namen von febris, und febris heißt Fieber; Fieber giebt es gerade genug gegenwärtig; Fieber und Leiden und Plagen und Heimsuchungen aller Art, Not und Elend, Jammer und Hunger und noch dazu das Fieber der Habsucht, das Fieber des Wuchers, das Fieber der Lust und Ausgelassenheit, das Fieber des Tanzes und der Völlerei, wie St. Augustinus schon geklagt hat." Nach diesen Worten schaute Pater Prokop wieder in seinen alten Folianten hinein, um darin weiterzulesen.

„Jetzt weißt du es", sagte halblaut eine Stimme. Die Mali verzog schnippisch den Mund, schaute einen Augenblick im Kreise umher, als suche sie jemanden; dann fragte sie unvermittelt:

„Wo ist denn wieder 's Mesners Behtle? Man sieht sie ja gar nicht mehr beim Hostuben?"

„Warum fragst du nach ihr?" erwiderte des Hafnermeisters Kreszenz und schaute der Mali fest ins Gesicht.

„Weil ich ihr halt heute etwas Besonderes zu sagen hätte, was sie freut."

Die Augen der Kreszenz dürckten unverholen einen Zweifel über die letzte Versicherung aus. Einer der Burschen meinte: „Jawohl, das Bethle ist nicht mehr wie früher."

„Sie spürt halt auch den Fiebermonat", meinte ein anderer mit einem Blick auf den Pater Prokop.

Und ein dritter fügte an: „Am Ende geht sie gar bald ins Kloster."

„Was meint Ihr, Pater Prokop?" störte die Mali wieder den Greis.

Ein klein wenig boshaft lächelnd legte der Gefragte die Hand ans Ohr und erwiderte: „Wie bald es Ostern wird, meinst du? Das kannst du selber ausrechnen; vierzig Tage dauert die Fastenzeit. und am nächsten Mittwoch fängt sie an." Und schon wieder schaute er ernsthaft in seinen alten Heinrich Suso hinein.

Alles lachte, nur Mali nicht. Lauter, als notwendig gewesen wäre, klang ihre Erwiderung:

„Ihr habt mich nicht verstanden, Pater Prokop. Man sagt, das Bethle wolle gar nicht heiraten und eine ganz Fromme werden, habe ich gesagt."

„Mußt sie halt selber fragen; vielleicht schenkt sie dir das Vertrauen."

„Jetzt weißt du es", sagte des Hafners Kreszenz nicht ohne Befriedigung.

Nun hörte man die Haustüre gehen. Tappende Schritte näherten sich der Stubentür und der Mesner trat ein.

„Grüß Gott beieinander", sagte er und nahm Platz. „Grüß Gott, Hochwürden Pater Prokop, jetzt muß ich zu Euch kommen; es ist ja nur eine Kleinigkeit, aber das Bethle hat ihren eigenen Kopf, und der hochwürdige Pater Prokop gilt mehr bei ihr als ich."

Der alte Pater war sichtlich nicht sehr erbaut. „Was gibt's denn?" fragte er.

„Es ist wegen dem Theaterspiel", begann der Stiftsmesner. „Alles ist fertig und ausgemacht. „Die Räuber" vom Schiller, von unserem Landsmann, das Stück ist in der ganzen Welt berühmt. Im Oberland hat man's noch nicht gesehen. Alle haben ihre Rollen jetzt eingelernt. Am Fastnachtmontagabend wird das Stück gespielt bloß für die Honoratioren von Waldsee; am Fastnachtdienstag kann jedermann kommen. Von Aulendorf, Biberach und Ravensburg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

her kommen sie und von der ganzen Umgegend. Das ist eine Ehre für Waldsee."

„Wie man's nimmt, Stiftsmesner." Bedächtig wiegte der alte Pater den grauen Kopf. „Stiftsmesner, ich habe „Die Räuber" von Schiller früher einmal gelesen, aber darin taugt wahrlich nicht alles für unsere Ohren. Es werden Dinge darin gesagt, von denen unter ehrbaren Christen nicht gesprochen wird."

„O, die wüsten Stellen hat man alle weggelassen!" rief unvermittelt des Lohgerbers Mali dazwischen. „Das Spiel sei so rührend schön, daß in Stuttgart und Ulm im Theater alles zusammenweine, und lernen könne man sogar viel aus dem Stück".

„Kommt nur darauf an, was", sprach halblaut Pater Prokop.

Jetzt nahm der Stiftsmesner wieder das Wort.

„Nun könnte das Bethle auch in das Spiel hineinsitzen, und es kostet nichts. Des Lohgerbers Mali ginge mit ihr, und die beiden sitzen dann beieinander. Das Bethle darf nur ja sagen. . . ."

„So ist's", bestätigte die Mali bereitwillig. „Ich hole das Bethle ab, und wir bleiben beieinander, bis alles aus ist."

„Wer zahlt denn aber den Eintritt für Euch beide?" fragte Pater Prokop.

Und die Mali erwiderte: „Niemand zahlt für uns. Den Eintritt haben wir umsonst. Das hat der Vater schon ausgemacht. . . ." — „Mit dem Härtl", murmelte Meister Balthes und faltete die Stirne.

Der Mesner fuhr fort:

„Ich habe dem Bethle zugeredet, sie solle doch gehen und das Stück ansehen. Ich weiß ja wohl, daß am Fastnachtmontag und -dienstag die Betstunden in der Stiftskirche sind; das Bethle kann am Montag vor- und nachmittag dareingehen und am Dienstag auch wieder. Und am Abend ist das Stück so bald aus, daß sie, wenn's sein muß, noch in die Schlußandacht kommen kann. So gerne tät' ich dem Bethle die Freude gönnen", versicherte der Mesner mit gehobener Stimme. „Sie hat ja sonst nicht viel Vergnügen. Aber sie will nicht. Und da habe ich nun gemeint, der hochwürdige Pater Prokop könne ein Wörtlein sprechen und dem Bethle zu dieser Freude verhelfen.. Eine Sünde kann doch nicht dabei sein, Pater Prokop", schloß gar beweglich der Stiftsmesner, „jetzt sprechet Ihr ein gutes Wörtlein zu dem Bethle: zu Euch hat sie das Vertrauen und folgt Euch. Und dann hat sie doch auch ein bißchen was von der Fastnacht."

„Von der Fastenzeit achtzehnhundertundsiebzehn", wiederholte langsam und ernst der Pater. „Warum soll denn aber ich da mitsprechen, Stiftsmesner? Euer Vorgesetzter ist doch der Herr Stiftspropst Wöhrle; zu dem müßt Ihr gehen."

„O je, der Herr Stiftspropst! Den brauche ich nicht lange zu fragen, der täte am liebsten Feuer und Schwefel regnen lassen über das Theaterspiel; kein Musikant dürfte aufmachen bei einem Tanz; kein Mensch dürfte eine Schieme (Maske) vors Gesicht nehmen, und ganz Waldsee müßte über die Fastnacht in der Kirche bleiben bei den Betstunden. Das ist doch gar zu streng. Ich bin auch ein katholischer Christ und andere Leute ebenso. Aber der Herr Stiftspropst, meinen wir, ist überstreng."

„Stiftsmesner", erwiderte der alte Pater, „die Fastnacht achtzehnhundertsiebzehn ist halt von besonderer Art. Es ist eine Bußzeit, die unser Herrgott über uns hat kommen lassen, eine schwere Bußzeit; da will er, daß man betet und Buße tut, daß alles die Hände aufhebt, damit die Not und Heimsuchung endlich aufhöre, und nicht, daß man tanzt und geigt und Theater spielt. Der Stiftspropst glaubt halt, daß die beiden Dinge sich nicht miteinander vertragen. Man kann nicht mit dem einen Fuß in der Andacht stehen und mit dem anderen in der Fastnacht.

Alles lachte.

„Die Leute sagen halt", erwiederte der Mesner, „die Fastnacht sei immer dagemesner", war die Antwort, „lange nicht Der Stiftspropst mute den Waldseern zu viel zu; Waldsee sei kein Kloster und der Stiftspropst sei im Unrecht."

„Nicht alle Waldseer sagen so, Stiftsmesner", war die Antwort, „lange nicht alle. Sie wissen wohl, daß er's gut und recht meint. Aber es gibt Leute hier, denen sind nicht bloß die Betstunden ein Dorn im Auge, sondern die Kirche überhaupt samt Stiftspropst und den anderen Geistlichen: die stecken eigentlich hinter dem ganzen Theaterspiel. Sie wollen damit dem Seelsorger einen Streich spielen und recht viele Leute gegen ihn aufhetzen. Die Waldseer Bürgerschaft aber sieht die gegenwärtige Zeit auch als Zeit der Heimsuchung an und nicht als eine Zeit der Lustbarkeit."

Ehe der Mesner zu Worte kam, rief die Mali dazwischen:

„Ich weiß aber noch etwas, Pater Pro-

kop: der Pfarrer von Altdorf hat gar nichts gegen das Theaterspiel; er sagt, das sei etwas ganz Schönes; es könnte sein, daß er selber auch ins Theater herüberkommt."

Mit einem gewissen Nachdruck sagte Pater Prokop:

„Der hochwürdige Herr von Altdorf mag es damit halten, wie er will, aber Pfarrer von Waldsee ist er nicht; das ist der Stiftspropst Wöhrle."

„Ja, so ist es", bestätigte nachdrücklich und laut der Meister Balthes.

Des Lohgerbers Mali richtete sich jetzt schier trotzig auf und erwiderte:

„Ich weiß noch mehr. Unser Stiftspropst darf ja die Betstunden vor dem Allerheiligsten eigentlich gar nicht abhalten; sie seien abgeschafft. Wenn eines nach Stuttgart schreiben und Anzeige tun würde, so käme der Befehl an den Oberamtmann Begnato oder an den Stiftspropst Wöhrle, daß keine Betstunde gehalten werden dürfe. Jawohl, so ist es, mein Vater hat es von den Herren gehört, und am Ende hat gar schon einer nach Stuttgart geschrieben."

Jetzt war alles sprachlos geworden.

„Das kann nicht sein." — „Das darf nicht sein." — „Woher weißt du das?" — so ging's durcheinander in entrüsteten Fragen und Schelten. Am meisten überrascht und betroffen war aber sichtlich der Stiftsmesner. Zorn, Angst und peinliche Überraschung spiegelten sich in seinem Angesichte. Aber er wußte sich zu fassen. Mit einer gewissen Feierlichkeit erklärte er: „Da muß ich Einspruch tun. So habe ich's nicht gemeint. Ich hab' wohl geglaubt, man könne in das Theaterstück vom Schiller gehen; aber ich hab nicht gemeint und nicht gesagt, daß keine Betstunden gehalten werden. Nein, das muß bleiben, wie es bisher gewesen ist: die feierlichen Betstunden vor dem ausgesetzten Allerheiligsten darf man nicht nehmen und verbieten; da ist das katholische Volk und die Stadt Waldsee auch noch da. Und alles steht hinter dem hochwürdigsten Herrn Stiftspropst; das ist unser gutes Recht und geht die Herren in Stuttgart nichts an. Aber", schloß er, „das ist jo bloß ein leeres Geschwätz. Kein Mensch denkt daran, die Betstunden zu verbieten."

„Da habt Ihr einmal deutsch gesprochen, Stiftsmesner, jetzt freut Ihr mich wieder", lobte Pater Prokop, und die andern stimmten schier begeistert bei.

Zwischenhinein sagte Hafners Kreszenz, zur Mali hinüberblickend, für sich: „Jetzt ist der Deckel vom Hafen gelupft, und jetzt gehe ich erst recht nicht in das Theaterspiel hinein."

„Was soll ich aber nun dem Bethle sagen, Pater Prokop? Soll ich sie vielleicht zu Euch schicken?" Mit dieser Frage hatte sich der Stiftsmesner erhoben.

„Das Bethle weiß selbst, was sie zu tun hat", lautete die Antwort. „Und zureden könnte ich ihr auch nicht. Und wer weiß, was alles noch geschieht bis zum Fastnachtsdienstag. Das sind noch fünf Tage, und wir Menschen sind alle übernächtig."

„Der Pater Prokop ist halt auch ein hochwürdiger Herr", meinte der Stiftsmesner, „und die helfen alle zusammen. Das weiß man ja; nichts für ungut, Pater Prokop."

Der Mesner aber wandte sich nun zu Hafners Kreszenz: „Du und das Bethle, ihr kennt euch schon lange und ich glaube, von dir, Kreszenz, nähme das Bethle schon etwas an."

Die Kreszenz besann sich nur einen Augenblick; dann schaute sie recht schalkhaft den Stiftsmesner an. „Stiftsmesner", erwiderte sie dann, „ich glaube, ich käme schlecht an bei dem Bethle, ich möchte mich nicht auslachen lassen."

„Warum auslachen?" fragte er.

„Wißt Ihr, Stiftsmesner, das Bethle kennt sich aus im Gottesdienst, und ich kann mir wohl denken, was sie sagen würde. Am Fastnachtssonntag, tät' sie sagen, heißt's im Evangelium: wir gehen hinauf nach Jerusalem, aber nicht: wir gehen hinauf in die Komödi zu Schillers „Räuber". Da hätte ich dann meinen Treff."

Alles lachte laut zusammen, während der Mesner mit der linken Hand abwinkend die Stube verließ

„Kreszenz, das hast du gut gemacht", sprach Pater Prokop, „dafür kriegst du ein Bildchen." Und er nahm eines, das er als Zeichen in das alte Buch gelegt hatte, und gab es der Kreszenz, die freudig errötet war.

„Schade, daß dies das Bethle nicht selber gehört hat", meinte der Balthes; und seine Walburg fügte an: „Des Ölmüllers Franz hätte es hören sollen; den hätte es erst recht gefreut. Wart nur Kreszenz, wenn ich ihn sehe, will ich's ihm erzählen."

„Ums Himmels willen, nein!" rief die Kreszenz mit beiden Händen abwehrend, „nein, nein, ich bitt' Euch, Frau Wal-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

burg, das dürft Ihr nicht tun." Und brennrot war ihr Gesicht geworden, während ihre Augen trotz alledem in heller Freude leuchteten.

— — — — — —

Noch eine Zeit lang blieben der Balthes und seine Walburg mit dem alten Pater Prokop beisammen, nachdem die Heimgäste sich entfernt hatten.

„Warum hat's denn eigentlich der Mesner so nötig und so eilig gehabt mit dem Theater?" fragte der Meister Balthes nachdenklich. „Er ist doch sonst nicht so närrisch mit dem Mädchen."

Frau Walburg lächelte.

„Ihr Mannsbilder seid doch alle einander gleich und denkt nicht daran, was hinter so einer Sache stecken kann. Um das Theater ist's dem Mesner nicht zu tun und auch nicht darum, seinem Bethle eine Freude zu machen. Der Härtl steckt dahinter."

„Der Härtl?" fragte ungläubig Meister Balthes.

„Kein anderer. Der Härtl meint halt, er sei jetzt die längste Zeit in seinem schönen Haus allein gewesen. Geld hat er auch genug, und da hat er ein Auge auf das Bethle geworfen — laß mich nur ausreden, Alter; wir Weibsleute verstehen solche Sachen besser —, und das ist auch kein Wunder, denn Stiftsmesners Bethle ist die schönste Jungfer in Waldsee. Man munkelt zwar, der Härtl habe sich schon einen Korb geholt bei dem Bethle; aber der Härtl hat einen Kopf, so hart wie ein Stier, und probiert's halt wieder, und jetzt versucht er's mit dem Theaterspiel. Die Einladung kommt von ihm; des Lohgerbers Mali weiß das recht gut. Sie soll das Bethle sicher machen, damit es hineingeht. Das tut die Mali von Herzen gern, denn wenn das Bethle den Härtl nimmt, dann kann Ölmüllers Franz sie nicht kriegen, und gerade auf den hat es die Mali schon lange abgesehen."

„Das ist ja ein ganzes Schlangennest von Weiberlist", brummte Pater Prokop, und Frau Walburg fuhr fort:

„Bei dem Komödienspiel im Theater bleibt's natürlich nicht am Fastnachtdienstag; nachher sitzt man zusammen und ißt und trinkt und tanzt und ist lustig. Da kommt dann auch der Härtl ganz unschuldigerweise dazu; das Bethle muß bei ihm und der Mali bleiben; der Härtl läßt sich auftragen, das Bethle muß mit ihm anstoßen und süßen Wein trinken, und so meint er auf diese Weise zum Ziel zu kommen. Und dem Mesner ist das gewiß nur recht, denn er ist ja schon lange der Freund des Härtl und hat vielleicht noch einen Profit dabei."

„Da steht einem der Verstand still", sagte ehrlich entrüstet der Meister Balthes.

„Und führe uns nicht in Versuchung", betete Pater Prokop.

„Ich glaub nicht", meinte der Hausherr, „daß das Bethle ins Theater geht, und dazu zwingen kann sie schließlich kein Mensch, und auch nicht der Mesner."

— — — — — —

Die Sorge des kleinen Kreises im Hause des Meisters Balthes, und die Angst des Stiftsmesners wegen Verhinderung der Betstunden warun umsonst gewesen. Am Fastnachtmontag vor der Frühmesse hatte der Stiftsmesner aus der Wohnung des Stiftspropstes Eusebius Wöhrle die große Monstranz in ihrem Lederfutteral geholt und zur Kirche getragen."

Nach dem Pfarrgottesdienst sammelte sich die Geistlichkeit — auch der greise Pater Prokop war darunter — in der Sakristei, um dem feierlichen Beginn der Betstunden über die beiden Fastnachtstage anzuwohnen. Oft genug hatten ja die Herren und der Mesner das wundervolle große Werk Augsburger Silberschmiedekunst und Juwelierarbeit gesehen; aber als der Kaplan das Lederfutteral öffnete, die Monstranz langsam herausnahm und sie dann auf den Paramententisch unter dem großen Kruzifix niederstellte, da erglänzten von neuem wieder aller Augen in ehrlicher Bewunderung und in freudigem Stolze über das Meisterwerk.

„Daran dürfte sich keine Bischofskathedrale schämen", meinte einer der geistlichen Herren.

„Wenn nur jeder Bischof solch ein Stück hätte", sagte ein anderer; ein ganzes Vermögen steckt darin, nicht wahr, Herr Stiftspropst?"

Dieser nickte, während sein ernstes, scharfgeschnittenes Gesicht ein Schimmer warmer, fast zärtlicher Empfindung überflog. Man konnte mitfühlen, daß er diese Zierde des Hauses Gottes tief in sein Herz geschlossen hatte.

„Triginta millia", sagte er halblaut zu Pater Prokop. Dieser schlug die Hände ineinander.

„Dreißigtausend Gulden", wiederholte unwillkürlich der Kaplan. „Das ist freilich ein Vermögen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schon stand der Mesner dicht hinter dem Stiftspropst, um ihm den Rauchmantel umzulegen. Lüstern hatte auch er bei den letzten Worten die Monstranz angeschaut, so daß der Kaplan ihm bedeuten mußte, den Stiftspropst zu bedienen.

„Procedamus in pace", sprach jetzt der Pfarrher, und alles schritt hinaus in den Chor zum Hochaltar. Der Stiftpropst setzte das Allerheiligste in die Monstranz, inzensierte und hob dann, einen breiten Fußschemel besteigend, mit beiden Händen die Monstranz in das rote Feld des mächtigen Drehtabernakels, so daß sie auf diesem Hintergrunde doppelt prächtig hervortrat vor den Augen all der Andächtigen, welche die geräumige Reichsstiftskirche St. Peter und Paul füllten.

Die feierlichen Betstunden, wie sie jedjährlich an den beiden Fastnachtstagen in der Waldseer Stiftskirche herkömmlich waren, hatten mit diesem Montagmorgen ihren Anfang genommen.

Dir, Liebe in des Vaters Schoß,
Die kein Verstand ermißt;
Die einst im Staube göttlich groß
Der Welt erschienen ist:
Dir Liebe unter Brotsgestalt,
Der in den Himmeln Lob erschallt,
Sei von uns jederzeit
Preis, Ehr und Ruhm geweiht!

so begrüßte die gläubige Gemeinde in festlichem Gesang, begleitet von den weichen Klängen der Orgel, den göttlichen Heiland im Sakramente auf dem Throne seiner Gnade, dem Hochaltar des Gotteshauses. Die Kirche war gefüllt wie an einem Sonntage, nur wenige mochten fehlen von denen, die überhaupt abkommen konnten. Als die Orgel schwieg, begann das gemeinsame Gebet im Wechsel zwischen dem vorbetenden Priester und dem Volke. Stunde um Stunde folgte sich; immer waren zahlreiche Andächtige da; abwechslungsweise erschienen die Bewohner einzelner Gassen und Teile der Stadt. Auch nachmittags fehlte es nicht an Andächtigen, unaufhörlich stiegen die Anrufungen, die Bitten und die Sühnegebete zum Heiland im Sakramente empor. Draußen auf den Straßen war von der Fastnacht nicht viel zu bemerken. Nur vor dem „Hirsch" beim Rathaus drängten sich Kinder und auch Erwachsene. Dort wurden ja Schillers „Räuber" heute für die Honoratioren aufgeführt.

Fünf Uhr abends war es geworden, als das Gotteshaus zur Schlußandacht dieses Fastnachtmontags sich füllte. Der schmerzhafte Rosenkranz wurde gebetet, die Litanei vom Leiden Christi folgte mit weiteren Gebeten. In tiefem Dunkel lag das ganze Kircheninnere; nur der Hochaltar war umschimmert von hellem Glanze. Auf den silbernen Leuchtern brannten still und hell die weißen Kerzen; zu beiden Seiten des festlich geöffneten Tabernakels flammten weitere Lichter; in ihrem Scheine strahlte und glänzte die hohe Monstranz in den ungezählten Feinheiten ihrer Silberpracht, und aus ihrer Mitte schaute still und sanft der Herr in Brotsgestalt auf die von tiefem Dunkel umgebene Gemeinde seiner Andächtigen nieder. Ein helles, harmonisches Klingeln durchzitterte jetzt die Stille, und der Stiftspropst erteilte den Segen. Dann, während die Orgel wieder einsetzte zum vollen Spiele, und während die Gemeinde den Schlußgesang nach dem Segen anstimmte, stellte der greise Seelsorger die Monstranz mit dem Allerheiligsten wieder in die rote Tabernakelnische zurück; ein Druck seiner Hand setzte den Tabernakeleinsatz in Bewegung, langsam verschwand die Monstranz rückwärts, und die blaue, alltägliche Nische des Tabernakels mit dem Kruzifix kam wieder zum Vorschein; jetzt war sie wieder der Mittelpunkt des Hochaltars. Das Schloß des Türchens schnappte ein, der Stiftspropst drehte den Schlüssel und zog ihn ab. Dann wendete er sich um, ging über die Altarstufen hinab zum Boden des Chores, machte seine Kniebeugung und kehrte, begleitet von den Ministranten und dem Mesner, zur Sakristei zurück. Langsam leerte sich das Heiligtum, während das alte Orgelwerk immer noch sang und klang, aber auch immer ernster, klagender und trauriger. Nun erloschen auch die Kerzen am Hochaltare, die letzten frommen Beter verließen das Gotteshaus, nach ihnen der Stiftspropst und die anderen Geistlichen. Vorne auf der Evangelienseite fiel die Sakristeitüre schwer ins Schloß.

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dobrau: Bitte um das Gebet für meinen Bruder um eine feste Arbeit und für mich in einem Berufsanliegen.

Westhausen: Eine Verg.-Leserin und Wohltäterin der Mission bittet um das Gebet und eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen; ferner um Erhörung in einer unglücklichen Ehe und Bekehrung eines Mannes. Bei Erhörung Missionsalmosen und Veröffentlichung.

S. B. W.: Als langjähriger Leser des Verg. bitte ich dringend um das Gebet zum göttlichen Kinde für meinen Sohn um Erfolg im Studium und um tiefen Glauben.

Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Gottesmutter Maria, zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thadd. zur hl. Theresia v. K. J. um Fürbitte und Hilfe in großer Seelennot.

Eine Verg.-Leserin bittet innig in großer Bedrängnis um das Gebet zur hl. Ida von Herzfeld, um auf ihre Fürbitte am Throne Gottes vom süßesten Herzen Jesu eine recht baldige Erhörung in einem hoffnungslosen Anliegen zu erlangen. Nach Erhörung Almosen.

Eine arme Witwe bittet in mehreren schweren Anliegen um das Gebet.

Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum sel. Bruder Konrad und zum hl. Georg um Hilfe in wichtigen Angelegenheiten.

Ungenannt: Ein Verg.-Leser bittet recht innig um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Franziskus, hl. Petrus Claver, hl. Theresia v. K. J. um baldige Hilfe in einer schwierigen Geldangelegenheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Schwergeprüft: Ich bitte innig um eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia um den Segen der Familie und um Erhörung einer Bitte.

Wiesau: Bitte um das Gebet zur lieb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Jud. Thad. da ich tief unglücklich bin um Wiedererlangung meines Glückes und um Erlösung aus der Qual. Nach Erhörung Missionsalmosen.

Niederzissen: In einem besonderen Anliegen bitte ich dringend um das Gebet zu Ehren der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph, der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia und des hl. Ignatius.

Eine Mutter bittet dringend um Gebetshilfe für ihr nervenkrankes Kind und verspricht bei Erhörung Veröffentlichung.

E. K. B.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus um Erhaltung einer guten Stellung ihres Mannes sowie in mehreren Anliegen. Bei Gebetserhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu und Mariä, zu den hl. Engeln und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in wirtschaftlichen großen Schwierigkeiten, verschiedenen Geldschwierigkeiten, um Familienfrieden, für einen Sünder, wo keine Hoffnung auf Besserung ist, für verschiedene Personen in seelischen Leiden und für mehrere Kranke.

Wasserbillig: Sende . . . Mk. mit der Bitte um das Gebet in zwei großen Anliegen zu Ehren der Muttergottes von Lourdes, des hl. Antonius, des heiligen Gerard Majella um baldige Erhörung in einem Anliegen.

Bitte um das Gebet um eine gute Wohnung zu erhalten.

Oberhausen: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und Judas Thaddäus um Bewahrung des Glaubens, Befreiung von der Trunksucht, Bewahrung vor einer unglücklichen Ehe, Befreiung von Mord- und Selbstmordgedanken.

Koblenz: . . . Mk. Antoniusbrot mit der Bitte um Gebetsempfehlung in verschiedenen Anliegen, bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Werden: Bitte um das Gebet in zwei besonderen Anliegen.

Vanikum: Eine Verg. Leserin bittet um das Gebet zum Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und z. hl. Benedikt um Bewahrung vor weiterem Unglück im Stall und um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Mündelheim: Sende . . . Mk. für 2 Heidenkinder mit der Bitte um das Gebet für meinen Neffen und meine Nichte, damit diese die standesmäßige Keuschheit bis zum Tode bewahren und um gute Berufswahl.

Eppingen: Um gute Stellung eines Sohnes.

N.: Um Bewahrung des Glaubens für zwei Söhne und Herstellung des Friedens in der Familie.

Kohlscheid: Innige Bitte um Gebet für guten Geschäftsgang, Bekehrung eines Sünders, Frieden in der Familie, sowie Genesung von drei Kranken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glesch: Ein Wohltäter bittet um eine Novene um Befreiung oder Linderung von schwerem, langjährigen Leiden.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum Herzen Jesu in schweren Anliegen.

Ungenannt: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet dringend um das Gebet in drei schweren Anliegen.

Duisburg-Laar: Ein Wohltäter bittet um das Gebet in besonderen Anliegen zur hl. Familie und zur hl. Theresia vom Kinde Jesu.

D. R. G.: In verschiedenen Anliegen.

B. in K.: Ich bitte um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius um Befreiung von einer Nervenkrankheit.

Fr. H. P.: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. in einem Anliegen.

A. R.: Eine kranke Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um Wiedererlangung der Gesundheit und um dauernde Stellung des Mannes.

Böttigheim: In einem hartnäckigen Leiden und mehreren schweren Anliegen bitte ich um das Gebet.

Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Bekehrung eines Unkeuschen u. in einem weiteren Anliegen.

P. S.: Dringende Bitte um das Gebet in mehreren schweren und wichtigen Anliegen besonders in Wohnungsangelegenheit und Abgewöhnung böser Gewohnheiten.

Biskupitz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einer schwierigen Geldangelegenheit.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Joseph und den 14 hl. Nothelfern in einem schweren Anliegen.

Oppeln, J. W.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum leidenden Heiland, zur hl. Anna, hl. Joseph, hl. Antonius um Hilfe in schwerer Stunde und um guten Ankauf eines Hauses.

Neustadt: M. Sp.: Anbei ein Almosen mit der Bitte um das Gebet in zwei Anliegen; um Erhaltung einer Wohnung und um gutes Fortkommen auf dem Gymnasium.

Wansen, A. U.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, hl. Anna, hl. Joseph, hl. Aloysius, hl. Theresia v. K. J. um baldigen guten Hausverkauf und in verschiedenen schweren Anliegen.

Beuthen: Ein armer Kriegsverletzter bittet um das Gebet zur hl. Familie, hl. Antonius und den armen Seelen um baldige Erlangung einer Beschäftigung und um guten Ausgang einer Rentensache.

Lendzin, A. K.: Eine schwerleidende nervenkranke Frau bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit.

Breslau: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht für einen Familienvater, der schon 23 Jahre nicht zu den hl. Sakramenten war und der einen Sohn hat, der es ebenfalls nicht tut.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht für ein an einem Sprachfehler leidendes Kind und um Sinnesänderung des Mannes.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Joseph und hl. Jud. Thadd. für einen tiefverirrten Sohn.

Es starben im Herrn

Mödrath: Johann Reinermann, ein eifriger Missionsfreund.

Birkendorf: P. J. Bäuel, langjähriger Wohltäter.

Telgte: Klara Stroer, eine eifrige Förderin.

Würselen: Frl. Magdalena Zimmermann, eine der eifrigsten Förderinnen unserer Mission. Sie war bereits über 35 Jahre lang Förderin. Bis vor einigen Jahren war sie Fabrikarbeiterin u. holte wöchentlich die kleinen Beiträge ab und übersandte dieselben von Zeit zu Zeit der Mission zu. Möge der Herr ihr einen reichen Lohn für alle Mühen gegeben haben.

Helenabrunn: Anna Schmitz. Grefrath: Peter Köllen. Brand: M. Körfer. Assmannshausen: Elis. Backes. Essen: Franz Schlune. Bochum-Wiemelhausen: Franziska Hötte. Mennrath: P. Königs. Brilon: Richard Klaholz. Elberfeld: Helene Schuwerack. Ehingen: J. Schmitz. Schmalbroich: Josepha Josten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Duisdorf: Witwe Johann Piel. Kirchhasel: M. Mehl, Frau Wiegand. Daushof: Wilhelm Weber. Wernerskirchen: Marg. Seebach: Brilon Franz Hovestadt. Neheim: Aloys Birnbaum. Retzbach: Barbara Konrad. Margetshöchheim: Angela Kunigunde Etthöfer. Berlin: Magdalene Fludra. Breslau: M. Gimmer, Maria Blaut. Zaborze: M. Skowronek. Krascheow Johan Dnziuba, Albert Mrochen. Gr. Döbern: Juliana Gabriel. Neuburg: Pfarrer Ignatius Rauch: Motten: Philipp Schulmann. Wiesenfeld: Kath. Wingenfeld. Kalteneggelsfeld: Barbara Freidhöfer. Altomünster: Elisabeth Weishaupt. Rhina: Emilie Gerspach. Sachsbachwalden: K. Toll. Regensburg: Maria Lehner. Kaufbeuren: Adelheid Kamerlander. Eppingen: Jakobine Ries.

Empfehlenswerte Bücher

Gertrudenbüchlein. Gebete der hl. Gertrud und der beiden Mechthilden. Aus den Quellen gesammelt von Otto Karrer. 360 Seiten und 21 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. In Leinen Mark 4.20. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 23.

Dieses neue Gertrudenbüchlein stützt sich zum Unterschied von den verbreiteten in der Hauptsache auf die Schriften der hl. Gertrud selbst und ergänzt sie durch die besten Stücke aus dem Geisteserbe des Gertrudenkreises d. i. der beiden Mechthilden, wie auch des überlieferten „Gertrudenbüchleins" von P. Martin v. Cochem, das nach zuständigem Urteil immerhin „aus dem Geist der hl. Gertrud geschöpft" war. Zum eigentlichen Gebetbuch kommt eine Auslese von Sinnsprüchen des geistlichen Freundinnenkreises, aus denen die katholische Innerlichkeit des Mittelalters in ihrer ganzen Tiefe und Schönheit leuchtet. Möge denn dieses neue Gertrudenbüchlein in der wie immer geschmackvollen Darbietung des Verlags noch mehr wie seine Vorläuferinnen den Seelen zur Erbauung und Heiligung dienen!

Talbot der Büßer. Ein Heldenleben aus unseren Tagen. Nach dem Englischen des Sir Joseph Glynn ins Deutsche übertragen von H. Huthmacher S. J. 96 Seiten mit fünf Bildern. Kart. RM. 2.— Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Wer diese so lebensnahe Beschreibung aus unserer unmittelbaren Gegenwart liest, wird nicht nur staunen müssen über das innere Vermögen eines Menschen, der von der Gnade erfaßt wird, sondern auch zu einer ernstlichen Selbstbesinnung angeregt werden.

Der Seelen Lustgärtlein. Von M. v. Bernau. Übertragen aus einem uralten Büchlein, versehen mit reizenden Scherenschnitten. 66 Seit. Kart. RM. 1.50. J. Pfeiffer's Verlag, München.

Wir können das Büchlein wegen seines besinnlichen Inhaltes und wegen der vollendeten Form nur empfehlen. P. D.

Die Liebe zur ewigen Weisheit. 2. Band der Grignionischen Schriften. Getreu nach dem handschriftlichen Urtext übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Leo Gommenginger. 180 Seiten mit Titelbild. Brosch. RM. 2.25. Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Man weiß nicht, was man in diesem Buche, das nun schon über zwei Jahrhunderte geschrieben und zum erstenmal in einer klassisch schönen Sprache nach dem Urtext übersetzt wurde, mehr bewundern soll: die Erhabenheit des Gegenstandes oder die klare Darlegung der Gedanken, die es enthält. Das 180 Seiten starke Buch mit seinen 17 Kapiteln ist säuberlich und kunstvoll ausgestattet.

Der heilige Rosenkranz. 3. Band der Grignionischen Schriften. Von demselben Verfasser. 236 Seiten mit Titelbild. Brosch. RM. 2.60. Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Das Buch ist eine feurige Aufforderung zum täglichen Beten des Rosenkranzes in den christlichen Familien und Gemeinden und ein tapferer Verkünder des Zeitalters Mariä, das Grignion vorhergesehen.

Maria, Lehrmeisterin eines heiligen Lebens. Von Spiritual J. G. Eschenmoser. 164 Seiten mit Titelbild. Geb. RM. 1.20; brosch. RM. 0.80. Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Das sehr gefällige Büchlein enthält 31 geistliche Lesungen für die Monate Mai und Oktober. Die Sprache ist klar, einfach und anmutig und die einzelnen Tageslesungen nicht lange, sodaß auch der Vielbeschäftigte das Büchlein lesen und reichen geistigen Gewinn aus der Lektüre ziehen kann.

Das Wetter. Von Dr. Karl Hanns Pollog. Mit 29 Textbildern und 4 farbigen Tafeln. 178 Seit. Kart. RM. 4.20; in Leinwand RM. 4.80. Verl. Herder, Freiburg.

Das Buch erteilt Antworten auf die Wetterfragen, die sich dem Laien aufdrängen. Was ein Warmluftsektor ist, was „Polarfront" bedeutet, wie der Föhn entsteht, warum Photographien, die man im Hochgebirge aufnimmt, so oft überbelichtet sind, wie man Wolkenarten unterscheidet — das ganze Gebiet der Wetterkunde in allgemein verständlicher Form und gut geschrieben, auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse. Wer sich besonders für die Wetterkunde interessiert — auch als Nichtfachmann —, erfährt wie er mitarbeiten kann an der Fortentwicklung dieser Wissenschaft.

Die Kleintierwelt unserer Seen, Teiche und Bäche. 154 Seiten mit 82 Textbildern und eiTafel Kart. RM. 4.20; in Leinw. RM. 4.80. Verlag Herder, Freiburg.

Das Buch führt den Leser an Bach, Fluß, Teich und See und zeigt ihm da all die vielartigen und vielgestaltigen Kleintiere, die Ur- und Rädertiere, die Krebschen des Planktons, aber auch die Polypen und Egel, die Schnecken und Muscheln und Wasserjungfern. Damit schon öffnet es dem Auge und den forschenden Sinnen eine wundervolle Welt von unvergleichlicher Eigenart und läßt aus den Lebenserscheinungen und der Umwelt allmählich und gut verständlich die Einzeltiere, aber auch die großen Zusammenhänge und Wechselbeziehungen und die Probleme der Biologie dieses verborgenen aber so vielfältigen Tierreiches erkennen.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abreiß-Kalender 1930

für das katholische Haus

Unser beliebter liturgischer Abreißkalender in Zweifarbendruck bringt wie immer die kirchlichen Texte und Heiligen in besonderer Hervorhebung der Rangordnung durch größeren Farbendruck, der Angaben der Kirchenfarben und der Ablässe des Tages. Rückseitig ist eine große Auswahl bester Texte erbaulichen Inhaltes, Evangelien der Sonn- und Festtage. Die Rückwand stellt die **hl. Theresia vom Kinde Jesu** in ihrer Glorie dar, welches Bild sicher großen Anklang finden wird.

Preise:

	1.) Block u. Rückwand	2.) Block allein		1.) Block u. Rückwand	2.) Block allein
Deutschland	**75 Pfg.**	**60 Pfg.**	Luxemburg	6 Fr.	5 Fr.
Oesterreich	1.25 Schill.	1 Schill.	Italien	4 Lire	3.5 Lire
Schweiz	1 Fr.	0.75 Fr.	Tschechoslowakei	7 Kc.	5 Kc.
Elsaß	5 Fr.	4 Fr.	Jugoslavien	12 Dinar	9 Dinar
Belgien	5 Fr.	4 Fr.	Ungarn	14.000 Kr.	11.000 Kr.

Bezug bei allen
Niederlassungen der Mariannhiller Mission

Mehr Liebe!

Von P. W. Schöbitz

Ein Beitrag zur katholischen Aktion

Dieses Volksschriftchen will hinweisen auf Priesternachwuchs, Heidenmission, Heimat und innere Mission, katholische Aktion, Laienapostolat, kurz, es will ein ganz kleiner Beitrag sein zur Lösung der religiösen Frage in Deutschland. Eltern, erwachsenen Kindern, allen ist es sehr empfohlen, sie werden reichen Gewinn daraus ziehen.

Preise:

64 Seiten: Stück 30 Pfennig
Bei Bezug von 10 Exemp. Stck. 25 Pfg.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1929 47. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Liere 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

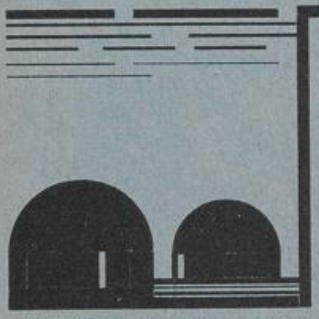
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Stimme aus der Wüste



des Heidenlandes, dringe in die Herzen seeleneifriger und missionsbegeisterter Jünglinge, welche mit ihrer Hände Arbeit als Laienmissionar und Ordensbruder Gott dienen wollen. Die Missionare bedürfen der Unterstützung ihrer Laienmitbrüder sehr.

In die Mariannhiller Mission kann jeder kathol. Jüngling, der bei guter seelischer und leiblicher Gesundheit ist, eintreten.

Er wende sich an den

Hochw. P. Provinzial, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ordensnachrichten

Im Laufe des Jahres 1929 sind folgende Hochw. Herren Neupriester aus unserem Würzburger Pius-Seminar hervorgegangen; die P.P. Müller, Storch, Wohazek, Kraft, Faulhaber, Meder, Kräutle, Coppik. Sie empfingen die hl. hl. Priesterweihe vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried von Würzburg.

Der Hochw. Herr P. General der Mariannhiller Missionskongregation ist Mitte September bereits in Würzburg eingetroffen und nahm Wohnung in dem Hause der Missionsvertretung. Das Generalat der Genossenschaft ist demnach in Würzburg, Pleicher Ring 3.

Im Oktober nahmen im Noviziatshaus St. Paul wieder eine Anzahl Kandidaten das hl. Kleid, während eine Schar Brüder ihre erste bezw. ewige Profeß ablegte. Mögen dem Rufe Gottes immer mehr opferbereite Jünglinge Folge leisten und ihr Leben dem opferreichen aber auch segensvollen Werke der Mission weihen.

Radio hat sich mancher zugelegt und das Grammophon ist in den Hintergrund getreten bei vielen. Wer also noch benutzbare Schallplatten besitzt und nicht weiß, wohin damit, auch mit dem Apparat, der soll alles nur der Schriftleitung des Vergißmeinnicht schicken, noch vor Weihnachten, er weiß dafür Verwendung. Unseren Anstalten würde man eine Freude machen und mancher Missionsstation ebenfalls. Bereits jetzt vielen Dank dem Christkindlein!

Aus Welt und Kirche

Christkind und nicht „Weihnachtsmann"! Von sehr geschätzter Seite wird uns geschrieben: Das hochheilige Christfest weckt bei allen gläubigen Christen frohe Hoffnungen und liebe Erinnerungen, frohe Hoffnungen für die liebe Jugend, welche mit Ungeduld dem schönsten Feste entgegenschaut und schon im voraus sich desselben freut, liebe Erinnerungen für das Alter, das gerne in der Vergangenheit lebt. Das herrliche Fest ruft die frohe Kinderzeit zurück, wo wir auch von Weihnachtsfreude erfüllt, dem Christkindchen entgegensahen, wo auch uns das Christkindchen die Geschenke brachte. Und jetzt? Wie oft vernimmt man das kalte Wort „Weihnachtsmann"! Warum soll denn jetzt nicht mehr das liebe Wort Christkind gebraucht werden? Das Wort „Weihnachtsmann" ist nicht religiösen, nicht christlichen, am wenigsten katholischen Ursprungs. Der „Weihnachtsmann" ist erfunden von solchen Menschen, die das religiöse Moment ausschalten wollen. Einen „Weihnachtsmann" gibt es für gläubige Katholiken nicht. Wir halten fest am Christkind, das einst für uns, aus Liebe zu uns Menschen, vom Himmel kam. Und dieses Christkind, dieses göttliche Kind ist es, das alle Jahre wieder den Kindern liebe Gaben sendet, das alljährlich wieder so viele Herzen zur Liebe bewegt und so viele Hände zu milden Gaben öffnet. Das Christkind hat erst diese Liebe zu den Kindern in die Welt gebracht. Wir wollen uns deshalb nicht des Wortes „Weihnachtsmann", dieser modern-unchristlichen Erfindung bedienen, wir wollen vielmehr beim Christkind bleiben. Wir wollen auch keine Gedichte vortragen, keine Theaterstücke aufführen, in denen das Wort „Weihnachtsmann" vorkommt. Wir sollten auch keine Bücher kaufen, in denen der „Weihnachtsmann" eine Rolle spielt. Bei der Auswahl von Büchern, die wir zu Weihnachten verschenken, sollten wir zuerst darauf sehen, daß sie unserer religiösen Auffassung entsprechen. Auch bei Verwendung von Weihnachts- und Neujahrskarten sollte man mehr auf die schönen prachtvollen Karten achten, die eine religiös-weihnachtliche Stimmung in uns hervorrufen.

Zehntausend Kinder beim Boxen. Die Leitung der Dortmunder Westfalenhalle verteilte zu einem Boxkampfabend an 10 000 Dortmunder Schulkinder Freikarten . . . . .

Die Halle ist groß. Riesengroß. Ringsum im Oval steigen die Ränge an, bis hoch hinauf unter das Halbrund der Decke, von der herab schmale Fahnen und Wimpel niederwallen.

Unten, inmitten des Ovals, überschüttet vom grellen Licht der Scheinwerfer ist der Boxring aufgebaut: ein hohes, quadratisches Podium, umspannt mit dicken gelben Tauen.

Die riesige Halle ist gedrängt voller Menschen. Großboxkampfabend. Das Ereignis der Stadt. Jeder, der es irgendwie einrichten konnte, ist gekommen. Im Parterre, auf den Ringplätzen zu 20 Mk.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die elegante Welt. Damen in großer Toilette, mit gemalten Gesichtern und tief dekolletiert. Herren, zum mindesten im dunklen Abendanzug. Und auf den Rängen die anderen. Die „weniger Bemittelten". Die kleinen Kaufleute, Beamten, Handwerker. Ganz oben Arbeiter, Arbeitslose — und dazwischen überall: Kinder in hellen Scharen. Wohin ich blicke, immer wieder Kinder zwischen den Erwachsenen. Da fällt mir eine Zeitungsnotiz ein, die ich vor wenigen Tagen las: Die Veranstalter haben den Schulkindern der Stadt zehntausend Freikarten für den Boxkampfabend bereitgestellt. Und nun sind sie da — zehntausend Kinder um den Boxring!

Mit eins rauscht ein starkes Händeklatschen durch die Halle. Zwei Männer in bunten Bademänteln sind in den Ring geklettert. Schütteln sich mit verbindlichem Lächeln die in dicken Boxhandschuhen steckenden Fäuste, verbeugen sich nach allen Seiten und setzen sich in zwei gegenüberliegende Ringecken. Der Ringrichter in weißer Tennishose kommt hinzu. Der Sprecher verkündet Namen und Gewicht der Boxer. Photographen klettern geschäftig in den Ring — ein Blitzlicht flammt sekundenkurz auf. Dann streifen die Boxer ihre Bademäntel ab; nun sind sie nackt, nur noch mit einer kurzen Hose bekleidet.

Ein kurzer Ruf: Ring frei! Ein harter Gongschlag klirrt — und die beiden nackten Männer kommen aus ihren Ecken und gehen aufeinander los. Vorsichtig tasten sie sich ab, suchen Blößen in der Deckung des Gegners. Ducken, stoppen, weichen aus, tänzeln hin und her — aber wagen noch keinen Kampf, noch keinen harten Schlagwechsel.

So vergehen zwei Runden. Langsam werden die Zuschauer ungeduldig. Einer muß zu Boden geschlagen werden. Wozu hat man sonst sein Eintrittgeld gezahlt. Und dann beginnt es bei den Kindern. Erst vereinzelte Zurufe schriller Kinderstimmen. Dann stärker werdend, immer lauter, anwachsend zu einem vieltausendstimmigem Geschrei aus hellen Knabenkehlen, vermischt mit dem Pfeifen und Zischen der Erwachsenen.

Das nützt. Die beiden nackten Männer zwischen den vier Seilen sind angestachelt. Urplötzlich, mit verzerrten Gesichtern, stürmen sie wild aufeinander los. Treffen einander mit furchtbaren Schlägen, Schwingern, Haken. Schon sind die Körper blutüberströmt; der eine blutet aus zerschlagener Nase, dem anderen rinnt das Blut unaufhörlich aus einer klaffenden Wunde an der Schläfe. Das Lärmen der Zuschauer wird ohrenbetäubend. Schreien, — nein, Brüllen, Johlen, grelle Pfiffe — das Tier ist erwacht. Allen voran die Kinder!

Zehntausend Kinder stehen auf ihren Stühlen. Johlen, gröhlen. Rufen mit schier heiseren Kehlen, schwenken Mützen: bunte Gymnasiastenkappen, schmutzige Sportmützen. Zehntausend Kindergesichter sind verkrampft zu häßlichen Fratzen. Zehntausend Augenpaare, sonst so klare, helle Kinderaugen, stieren unendlich grausamen Blickes, unheimlich und beängstigend glühend zum Ring hinunter. . . . . Da — einer der Boxer fällt hin, schwer und steif. Der Ringrichter springt hinzu. Zählt: eins, zwei, drei . . . neun zehn! Aus!

Ein zehntausendstimmiges Aufschreien, rasendes Beifallklatschen. Allen voran — zehntausend Kinder. Sie stehen auf ihren Stühlen. Schreien. Stoßen die Arme in die stickige Luft. Johlen. Klatschen wie irrsinnig in die Hände. Winken dem blutbesudelten Mann zu, den man da unten auf den Schultern im Triumph durch die Halle trägt . . .

Ganz vorne am Ring aber sitzt der dicke Manager und Direktor. Er wischt ein paar Blutspritzer vom Smoking und grinst dabei über das fettglänzende Gesicht: „Glänzende Idee das, mit den Freikarten für die Kinder. Fabelhaft gelungener Reklametrick. Zehntausend Kinder helfen zu einer unerhörten Sensation!

Zehntausend Kinder beim Boxen . . .!

Die Sorge um den Priesternachwuchs. In einem Aufsatz „Mehr Priester!" im „Southwark Record" wird berechnet, daß, wenn ein Priester auf 1000 Katholiken erstrebt wird, ein Heer von 330 000 Priestern notwendig wäre, und 50 000 Missionare, wenn wir nur einen Missionar für 20 000 Nichtchristen annehmen. Aus den Statistiken ergibt sich, daß in Holland 600 Katholiken auf einen Priester entfallen, in England 770, in Frankreich 1060, in Deutschland 1142, in Belgien 1240 usw. In manchen Teilen der süd- und zentralamerikanischen Republiken und den Philippinen muß ein Seelsorger 6000 und mehr Katholiken betreuen. Den Priesternachwuchs zu fördern muß daher die erste Sorge der bischöflichen Oberhirten sein.

Kardinal Maurin eröffnete in Lyon den 4. Nationalkongreß für Priesternachwuchs in Frankreich. In seiner Eröffnungsansprache richtete der Generaldirektor der Lyoner Diözesanwerke einen Aufruf an die Jugend, deren Hilfe die Kirche Frankreichs so sehr bedarf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1929 47. Jahrgang

Die mystische Wurzel

Weihnachtslied aus dem Jahre 1625

Von Jesse kam ein' Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein schönes Röslein bringt,
Das wunderbar dem Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Maria, du das Zweiglein bist,
Dein Sohn die Blum', die schöne Ros',
Ist Gott und Mensch in deinem Schoß

Aus dir der heil'ge Geist allein
Erschaffen hat das Kindelein,
Gleichwie allein der Sonne Kraft
Die Rosen aus dem Zweiglein schafft.

O Wunderwerk, auf einem Stiel
Steh'n Röselein und Blätter viel;
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sind zwo Naturen, ein Person.

Rot ist die Ros', grün ist das Blatt,
Die beide doch ein Zweiglein hat;
Also man zwo Naturen find't
Und ein' Person in diesem Kind.

O Zweig, dich ziert die schöne Blum',
Dir bringt die Ros' Lob, Ehr und Ruhm.
Die Ros' das Zweiglein nicht entstellt,
Dein Jungfrauschaft dein Kind erhält.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weihnachtsgrüße und Weihnachtswünsche

In diesem Jahre schickt der Vergißmeinnicht-Schreiber allen lieben treuen Lesern und Förderern wieder einen Weihnachtsbrief, der zugleich ein Wunschzettel ist. Vor allem aber recht herzlichen, schönen Weihnachtsgruß! Allen unseren lieben Lesern und Freunden, Wohltätern und Helfern soll das liebe Christkind ein recht frohes Weihnachtsfest und einen wahren Christtag schenken. Nicht an irdische Gaben in großer Fülle und von großem Werte denkt der Schreiber; sondern an den echten Weihnachtsfrieden, wie er vom Himmel kommt und den jeder vom Heiland haben kann, der einen guten Willen hat. „Du liebes Kind in der armen Krippe, schenk diesen Frieden allen, allen Menschen!"

Im vergangenen Jahre sind manche Katastrophen über die Menschheit hingebraust, Unwetter, Unglücksfälle, Krankheiten. Vielleicht ist mancher von unseren Freunden mitbetroffen worden, wurde sein Kreuz dadurch schwerer. Lieber Freund, willst du in deinen Nöten zuerst das Gute abschaffen, die guten Werke unterlassen, damit du Erleichterung zu verspüren glaubst? Willst du, um zu sparen, das Blättchen abbestellen, mit dessen Halten du das Missionswerk unterstützest bisher? Willst du den armen Heidenchristen und Missionaren die geringe Unterstützung entziehen, weil dir vielleicht das Vergißmeinnicht mit seinem Inhalt nicht immer paßt. Weil es vielleicht nicht so arg neumodisch ist, oder keine so interessanten Modebilder hat. Weil es im hausbackenen Tone immer zu dir redet und sehr oft ernste Töne anschlägt. Liebe Freunde, allen kann man es nicht recht machen, das weiß am besten der, der mit der „Kundschaft" umzugehen hat. Aber vergessen wir doch nicht den Zweck, die Mission zu fördern dabei, das Werk der Priesterberufe zu fördern und so den Willen und oft ausgesprochenen Wunsch des Hl. Vaters zu erfüllen.

Liebe Leser, mein Wunschzettel für unser Missionswerk würde sehr lang werden, doch will ich nur auf einige wichtige, notwendige Angelegenheiten hindeuten. So brannte uns im Noviziatshause das große Ökonomiegebäude samt Inhalt ab und nur das Vieh konnte mit großer Mühe gerettet werden. So sind mehrere unserer notwendigen Anstalten so sehr reparaturbedürftig, so ist die Unterhaltung unserer zum allergrößten Teil armer Missionsstudenten, die zumeist aus euren Kreisen, stammen, liebe Leser, eine große, ernste, schwere Sorge der Vorsteher dieser Anstalten. So tragen wir noch schwer an dem Missionspriesterseminar, das außerordentlich notwendig war und das trotz seines imposanten Äußeren von großer Einfachheit ist. Auf den Nachwuchs unserer



Ein Gruß kam uns aus Engelsmunde
Und eine Botschaft höchster Art;
Mit Freuden hört das Volk die Kunde,
Die Bethlehems Hirten einstens ward:

„Es ist in Davids Stadt euch ferne
Geboren, der erlöst die Welt;
O glaubt es, geht und folgt dem Sterne
Dess' Glanz auf seine Krippe fällt!"

Das ist die Botschaft, die voll Segen
Jahrtausende schon tönet fort.
Wenn wir sie feiern, ist allwegen
Jed' Blum' und jede Frucht verdorrt.

Doch in den Herzen zieht uns allen
Des Christkinds Huld und Liebe ein.
Drum laßt vor ihm uns niederfallen
Und uns dem Herrn zum Christfest wei'hn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Priester- und Brüdermissionare muß nun einmal das höchste Gewicht gelegt werden; denn wiederum soll unserer Kongregation durch den Willen Roms ein neues, zum allergrößten Teil noch unkultiviertes Missionsgebiet anvertraut werden. Liebe Freunde, ist es da unbescheiden, wenn ich bitte, daß wenigstens jeder Leser noch einen Abonnenten für das Vergißmeinnicht gewinnt aus obigen Gründen; daß jeder Abonnent ein kleines Weihnachtsalmosen spende aus Liebe zum Kinde in der Krippe. Über 300 Ordensmitglieder, über 300 Missionsstudenten beten täglich für die Wohltäter; halten jeden Monat Novenen für sie, täglich lesen Priester heilige Messen für unsere Wohltäter, ungezählte Kommunionen werden aufgeopfert, alle unsere Förderer, Freunde und Wohltäter bilden mit uns eine große Interessengemeinschaft, eine große Familie. Möge es im neuen Jahre so bleiben. Mögen alle die Freude des Wohltuns empfinden, besonders in der Zeit, wo das Wunder der Erlösung sich vollzog in der gnadenreichen Weihnachtszeit.

Mit herzlichen Missionsgrüßen

der P. Schriftleiter.

Das Christkindlein hat's gebracht

An einem Weihnachtsabend befand sich in Paris eine arme Witwe mit ihrem einzigen Kinde hoch oben auf ihrer engen Dachstube. Das Kind war ein Knabe von fünf Jahren. „Mutter!" unterbrach dieser auf einmal die traurige Stille, „ich habe Hunger."

„Warte bis morgen, mein Karlchen", antwortete diese, „vielleicht zahlt man mir einen Vorschuß auf meine Arbeit für die künftige Woche."

„Aber ist denn nicht heute Weihnachtsabend?"

„Ja, mein Kind."

„Bringt denn das liebe Christkind nichts?"

„Ja, mein Engel."

„Legt es nicht schöne Sachen in die Schuhe der braven Kinder? Ich will auch meine Schuhe an das Feuer setzen, und das liebe Christkind wird mir auch etwas hineinlegen."

„Ich zweifle", sagte die arme Mutter halblaut für sich, „daß das Christkind so hoch hinaufsteigt bis in unsere Dachstube; dann sind aber auch deine Schuhe so sehr zerrissen, daß man garnichts hineinlegen kann."

Aber Karl hörte nicht auf seine Mutter, zog seinen kleinen Schuh aus und setzte ihn trotz der vielen Risse und Löcher mit ernstem Vertrauen an den kalten Herd; dann wandte er sich wieder zu seiner Mutter und wiederholte mit schmerzlicher Stimme: „Mutter, ich habe Hunger!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das arme Weib verschlang ihre Tränen, preßte den hungrigen Knaben in ihre Arme, schaukelte ihn auf dem Stuhle, und sang dazu, um ihn einzuschläfern, ein Weihnachtslied. Der Kleine seufzte, verbarg seinen Kopf an der Brust seiner Mutter und fiel, sei es aus Müdigkeit oder Schwäche, bald in süßen Schlaf, aber der Mutter Schmerz wachte um so stärker auf. Sollte ihr einziges Kind sterben vor Not an dem schönen Festtage der Kinder, sollte sie nicht lieber betteln gehen auf den Straßen der Stadt, um in sein armes, zerrissenes Schühchen ein kleines Geschenk hineinlegen zu können?

So dachte die arme Mutter, legte den schlafenden Knaben in sein Bett, deckte ihn warm zu, nahm Hut und Mantel, schloß vorsichtig die Türe und ging hinaus auf die Straße. Draußen war alles Fest und Freude, Pracht und Reichtum strahlten ihr von allen Seiten entgegen. Die Ladenbesitzer hatten am Weihnachtsabend ihre Schaufenster mit den herrlichsten Sachen ausgeschmückt um die Käufer anzulocken. Kinderspielzeuge in tausendfältiger Auswahl, Christbäume mit goldenen Äpfeln, Nüssen und feinen Bonbons behangen, süße Kuchen usw. strahlten im hellsten Lichtglanze hinter den kristallenen Fenstern und eine lachende fröhliche Menge wogte durch die Straßen auf und ab.

Gewiß vermutete keiner von allen, daß ein so trostloses, elendes Geschöpf sich unter ihnen befand, wie jene arme Mutter. O, hätte sie nur über einen einzigen Groschen verfügen können für eine kleine Bescherung in das Schühchen ihres hungrigen Kindes! Die hilflose Mutterliebe hatte sie hinausgetrieben zum Betteln; aber jetzt, umgeben von Reichtum, Glanz und Freude, versagten ihr die Kräfte, die Hand auszustrecken und den Mund zu öffnen. Sie war Witwe eines ehrsamen Handwerkers, Krankheit und Leiden hatten ihre Kräfte zerstört, und so war sie dem Elend unterlegen; aber die Erniedrigung einer Bettlerin hatte sie noch nicht empfunden, und ihr ganzes Gefühl sträubte sich dagegen. Doch sie war Mutter, der Knabe war ihr einziger Trost, der ihr übriggeblieben; sie hätte den letzten Blutstropfen für ihn vergießen können. Da sah sie mehrere feingekleidete Herren, in heiterer Laune mit einander plaudernd, auf sich zukommen; sie raffte ihre ganze Kraft zusammen, streckte ihre Hand aus und bat mit zitternder Stimme: „Für mein armes Kind, wenn es Ihnen gefällig ist.“ Aber in demselben Augenblicke fühlte sie eine schwere Hand auf ihrer Schulter, und eine rauhe Stimme hinter ihr rief: „Sie betteln! Im Namen des Gesetzes sind Sie arretiert!“

Erschreckt blickte sie um sich, und sah einen Polizeibeamten neben sich stehen. Sie bat und flehte: „Lassen Sie mich gehen, mein Herr, ich bin die Mutter eines armen Kindes, das nichts auf der Welt hat als mich allein, und das vor Hunger und Leid sterben wird, wenn es beim Erwachen mich nicht findet.“

Jener ließ sich nicht erweichen. „Sie haben gebettelt, wir kennen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur unsere Befehle, Sie müssen sich morgen bei dem Kommissar verantworten!"

Betäubt und fast sinnlos vor Schmerz mußte sie ihm auf die Wache folgen. In dem dunklen Raume, worin sie die Nacht verbrachte, fiel ihr wieder das Weihnachtslied ein, womit sie ihr hungriges Kind in den Schlaf gesungen hatte; sie empfahl ihren Sohn dem Schutze des Jesukindes und tröstete sich selbst mit der armen, unwürdigen Wohnung, worin das göttliche Kind seine ersten Tage zugebracht hatte. Die Nacht schien ihr eine Ewigkeit zu dauern. Am anderen Morgen wurde sie sofort dem Kommissar vorgestellt, der ihr sofort die Freiheit wiedergab. Mit klopfendem Herzen eilte sie ihrer Wohnung zu. Die Pförtnerin öffnete ihr, und fragte wohlgefällig lächelnd: „Warum sind Sie denn nicht zum Weihnachtsschmaus gekommen?"

Die Mutter glaubte verhöhnt zu werden und eilte um so rascher auf ihre Dachstube. Die Tür war offen, das Feuer angezündet! Mehrere Flaschen Wein standen auf dem reinlich gedeckten Tische, ein Gänsebraten auf einer Schüssel daneben und eine dicke Wurst hing über dem Herde. Die erstaunte Mutter trat an das Bett zu ihrem Karl.

„Mutter", sagte der Kleine, „ich wache eben auf, aber ich bin auch diese Nacht aufgeweckt worden."

„Durch wen denn?"

„Das Christkind hat großes Geräusch gemacht; ich glaube nicht, daß es allein war; ich hörte ein starkes Geräusch von Stimmen und Tritten; das hat eine halbe Stunde gedauert, und ich würde mich sehr wundern, wenn es nach einem so langen Aufenthalte mir garnichts zurückgelassen hätte in meinem Schuh!" Die Mutter führte ihren Kleinen an den Herd; in dem zerrissenen Schühchen lag ein kleines Portemonnaie mit Geld und dabei ein Zettelchen mit den Worten: „Das Christkind hat's gebracht!"

Der Knabe fand das göttliche Geschenk ganz natürlich und fing an, das schöne Weihnachtslied seiner Mutter zu wiederholen. Die Mutter war jedoch bemüht, das Geheimnis aufzuklären, da sie in ihrem Zimmer einen starken Brandgeruch verspürte. Die Pförtnerin gab ihr Aufschluß. Der reiche Mieter auf der ersten Etage hatte nach Pariser Sitte einen Weihnachtsschmaus veranstaltet. Zum Unglück war Fett in das Feuer gefallen und die Flamme hatte den Ruß im Kamin angezündet. Um der Feuersgefahr vorzubeugen, war man sofort in die Dachstube geeilt und hatte den Kamin zugedeckt. Dort fand man das leere Schühchen und den kleinen Knaben, der in seinem Bette halb wachend, halb träumend das Jesuskind anrief. Die Unschuld hat einen unwiderstehlichen Reiz. Nachdem die Feuersgefahr vorüber, wollten die reichen Gäste nicht zu ihrem Feste zurückkehren, ohne vorher in der armen Dachstube die Stelle des Christkindes vertreten zu haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Zum 25jährigen Bischofsjubiläum des Bischofs Dr. Delalle, Apost. Vikars von Natal. Festlicher Empfang auf einer Missionsstation in Südafrika.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eucharistischer Kongreß in Südafrika

In der Fronleichnamsoktav fand in Durban der erste sog. nationale eucharistische Kongreß statt. Nach den Mitteilungen unserer Missionare, die sich ebenfalls lebhaft daran beteiligten, war am Vorabend des Fronleichnamsfestes Eröffnungspredigt mit feierlichem Segen in der für diese Feiertage eigens restaurierten St. Emanuels-Kathedrale von Durban. An den folgenden vier Tagen fand Generalkommunion statt in allen Kirchen der Stadt. Am Hauptfesttage war feierliches Pontifikalamt mit Kinderkommunion. Während dieser Tage fanden täglich mehrere eucharistische Vorträge in Englisch, Französisch,



Die Hochwst. Herren Bischöfe und Prälaten zum Besuche in Mariannhill

Indisch und Zulu statt. Am Schlußtage zelebrierte der Jubilarbischof Delalle von Natal das Pontifikalamt. Hierauf fand die hochfeierliche Sakramentsprozession statt, der die Schlußversammlung folgte, der alle Teilnehmer beiwohnten. Das feierliche Te Deum beschloß die herrlichen Tage. Leider war der Apostolische Delegat und auch der Seniorbischof Mac Sherry von Port Elizabeth durch Krankheit an der Teilnahme verhindert.

Die gotische Kathedrale erwies sich als viel zu klein für die für afrikanische Verhältnisse überaus große Zahl von 15 000 Teilnehmern. Unter den Predigern zeichnete sich Msgr. Dr. Kolbe von Kapstadt, Dr. O Shea und P. Corrish, S. J. aus. Prediger für die Eingeborenen-Sektion war Bischof Fleischer R. M. M. in der St. Paulskirche in Greyville, wo die eingeborenen Katholiken aus ganz Südafrika ver-



Pontifikalamt in der bischöfl. Kathedrale in Durban, Südafrika

sammelt waren. Außer dem Bischof und zwei Oblatenpriestern, sprach hier lange und eindringlich P. Vitalis Fux, R. M. M. über das eucharistische Festthema. Unsere Mission war auf dem Kongreß besonders stark vertreten. Etwa 12 000 Katholiken zählte die Schlußprozession. Bischof Cenez von Basutoland und Bischof Spreiter von Zululand waren ebenfalls herbeigeeilt und trugen bei der Prozession abwechselnd das Sanctissimum.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Kongreß war nicht nur ein Ereignis für das katholische Südafrika, sondern auch für die zahllosen Zeugen der Feier, aller Rassen und Klassen, Farben und Zungen unter dem Kreuz des Südens. Die öffentlichen Verkehrsinstitute, Eisenbahn und Schiffsgesellschaften, waren sehr entgegenkommend und gewährten große Ermäßigungen zum Teil bis 50 Prozent. Alles in allem kann man sagen, daß reges religiöses Leben in den emporblühenden Missionsländern herrscht. Christus gestern, heute und in alle Ewigkeit! —

Aus dem Schatzkästlein teurer Erinnerungen

Schluß

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Nicht nur Kinder, Blumen und Obstbäume gab es in Maria Loreto, sondern auch ein Gemüsegärtchen hinter dem runden Kraal und rechts und links, wenn man bei dem Tore eintrat, breiteten sich ziemlich große Felder aus, wo Mais, Kartoffeln, Bohnen und Erbsen gepflanzt waren. Diese Gartenarbeit gehörte zum Schulunterricht nebst den anderen schönen Handarbeiten, wie Korbflechterei usw. Mit Gottes Hilfe haben unsere Kinder auch immer gute Fortschritte in allen Fächern und Prüfungen gemacht. Die englischen Schulinspektoren waren immer gute Freunde mit uns „Montainsisters" (Bergschwestern) wie sie uns nannten, und mit den Schülern vom Monte Loreto. Nun, jedenfalls geht jetzt alles in noch größerem Maßstabe voran — es werden noch viel mehr Kinder, als wir hatten, da oben im Kirchlein Loreto aus und eingehen und die schönen Tannen und Fichtenbäume, die den ganzen Garten umgeben, werden schon hoch gewachsen sein. So habe ich nun im Geiste wieder einmal unser trautes Maria Loreto besucht und den freundlichen Lesern alles gezeigt, was es dort Schönes gibt und hoffentlich den lieben Wohltätern der Mission Freude und Trost bereitet. Ich habe mir, bevor ich fort ging, noch von allen Seiten des Berges Photographien gemacht, dieselben jetzt zu einem ganzen vereinigt und ein großes Bild davon gemacht. Mir ist dieses Bild ein Trost und eine Freude und beständige Erinnerung für mein liebes Zuluvolk zu beten, denn mehr kann ich nicht für sie tun.

So nehmen wir denn Abschied von dem lieben Kirchlein, welches zuweilen am frühen Morgen ganz und gar in weiße Nebelwolken gehüllt ist. Nur das Türmchen und der halbe Bau des Kirchleins ist dann sichtbar und sieht es dann aus, als ob es ganz in den Wolken

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schwebe, so recht das heilige Häuschen, wie es Engelshände durch die Wolkengebilde trugen.

„O heilig Haus von Nazareth
Von Paradiesesluft umweht,
Dich trug ein singend Engelheer
Herüber über's weite Meer."

So kam es mir immer unwillkürlich in den Sinn, wenn ich so unsere Engelsburg in den Wolken schweben sah.

Doch laßt uns weiter gehen, wir können nicht auf dem Wege, den Berg herab, stehen bleiben. Dem Flüßchen entlang kehren wir nach Maria Centocow zurück. Ich möchte auch dort einmal einen kleinen Besuch machen und schauen, ob alles noch am alten Fleck ist. Fast zwei Stunden zu Fuß müssen wir wandern, bergauf und bergab und eine Zeitlang auf ebenem Bergrücken, von wo wir einen letzten Blick zum Kirchlein hinüber werfen können, dann geht es schnell steil hinunter, wo wir schon die Spitze des hohen Kirchturmes von der Station Centocow sehen.

Die geehrten Leser des Vergißmeinnicht kennen bereits unser liebes Centocow, ich habe schon oft und viel davon geschrieben. Gegründet wurde es im Jahre 1889. Centocow nannte es der hochselige Stifter, Abt Franz Pfanner, nach dem berühmten polnischen Gnadenort des gleichen Namens. Die Station liegt in einer ausgedehnten Talebene, nahe am Umzimkulu, einem großen, rauschenden Flusse.

Sie wurde bald unter der umsichtigen Leitung des seeleneifrigen P. Gerard Wolpert, des späteren Abtes von Mariannhill, eine der schönsten und blühendsten Missionsstationen. Sie ist malerisch an einem terassenförmig sich erhebenden Hügel gelegen. Den Mittelpunkt bildet die im Jahre 1892 erbaute Kirche und da dieselbe im Laufe der Zeit bald wieder zu klein war, erstand etwas höher gelegen die neue große Kirche im Jahre 1912. In nächster Nähe des ersten Kirchleins finden wir die Knaben- und Mädchenschulen, das Marienhaus und verschiedene Gebäulichkeiten. Das Rektorat steht oberhalb in einem freundlich angelegten Gärtchen. Die Kirche umgibt ein schmuckes Blumengärtchen. Rechts und links die luftige Anhöhe hinauf, sowie im Hintergrund umrahmen die Station ansehnliche Waldanlagen. Gegen Osten steht die Mühle nebst einigen Werkstätten und Oekonomiegebäuden in der Nähe des Wasserfalles, während wir unten im Tale am rechten Ufer des Umzimkulu eine wohlgepflegte Baumschule, Gärten und Getreidefelder finden. Einen Kilometer von der Station entfernt liegt ein ansehnliches, weitzerstreutes Christendorf und wenn wir von Maria Loreto nach Centocow heimkehrten, kamen wir dort durch. An Sonn- und Feiertagen strömen zahlreiche Christen und Katechumenen von beiden Seiten des Umzimkulu zum Gottesdienste herbei. O, ich kenne

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mein Centocow, jedes Plätzchen, bin nicht umsonst 36 Jahre daselbst gewesen, gleichsam mit aufgewachsen unter dem Zuluvolke dort.

Ich habe die Station mit angefangen und immer mehr zunehmen sehen und war glücklich und zufrieden. Seeleneifrige Missionare, freundliche Brüder, fromme Schwestern waren dort in Centocow, die meisten waren viele Jahre daselbst und haben ihre Jugendkräfte der Mission geschenkt. Viele Knaben und Mädchen wurden von klein auf dort erzogen und aus den guten großen Schulen in Centocow sind schon manche eingeborene Lehrer und Lehrerinnen herangebildet worden.

Gewiß, es war sehr schön in Centocow, doch ich zog die letzten Jahre den stillen Bergfrieden auf Maria Loreto dem lebhaften Getriebe auf der großen Station vor. Da das an und für sich recht traute, efeuumrankte Schwesternhaus so mitten im Zentrum lag, gab es hier kein stilles Plätzchen mehr. Oft ging ich auch tiefer hinab bis an das Ufer des silberschäumenden Umzimkulu, wo ich zur Ferienzeit oft unter einem großen, schattigen Baume saß. Da führte auch der Weg am stillen Gottesacker vorbei, wo gar viele fromme Seelen ihrer Auferstehung harren. Auch heute, wo ich im Geiste dem alten lieben Centocow einen Besuch gemacht habe, will ich diese mir wohlbekannten Gräberreihen durchgehen.

Noch bin ich nicht am Ende, ich kann mich noch nicht so schnell losreißen von dem trauten Fleckchen Erde, wo ich so lange, lange geweilt. Hinüber muß ich über den breiten, schäumenden Umzimkulu und in langen Schlangenwindungen einen Weg verfolgen, bis hinauf auf einen hohen Berg, gerade die entgegengesetzte Richtung von Maria Loreto.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Tal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Ja, da bin ich nun bei unserm lieben Kirchlein „Königin der Engel". Ich will mich nicht lange aufhalten, nur ein kleiner kurzer Besuch, denn das Bild dieses lieben, aus Quadersteinen massiv erbauten Kirchleins ist mir tief ins Herz gegraben, sodaß ich es ganz genau kenne, obwohl es nicht meine Station und Schule sondern der Wirkungskreis der guten Schwester Domitilla ist.

Mit der Gnade Gottes aber hatte ich doch auch ein wenig Verdienst an dem Entstehen dieser so segensreich wirkenden Außenstation von Centocow und ich weiß, wieviel Opfer und Arbeit es den Missionaren gekostet hatte, die etwas hartherzigen Amakuza hier an dem mächtigen Hlabeniberge beim Urwald zu bekehren. Ganz wunderbar hatte die liebe Muttergottes, gleich auf den ersten Artikel, den ich damals an die lieben Leser des Vergißmeinnicht richtete und von der Notwendigkeit

dieses Missionskirchleins und der Missionsschule sprach, eine edle Wohltäterin aus Amerika erweckt, die nicht müde wurde, für dasselbe zu sammeln und zu sorgen und die Stifterin der „Königin der Engel" wurde. Sie selbst hat dem Kirchlein den Namen gegeben. Viele gute Frauen aus Brooklyn kennen dieses Kirchlein und die armen Kinder am Engelsberg und sie werden sich freuen, wenn ich ihnen wieder etwas davon schreibe. Wenn sie das Bild sehen würden, wie schön es um das Kirchlein herum geworden ist, da wo einst nichts stand als nur Felsblöcke und Steinhaufen. Wie die zwei Schwestern und Kinder gearbeitet haben, um den Garten so schön und nützlich zu gestalten.



In der Missions-Waschanstalt in Mariannhill

Wie die Bäume und Blumen so prächtig blühten, sodaß auch die Königin der Engel gewiß ihre Freude daran haben konnte, besonders wenn so viele Kinder mit reinem Herzen und fröhlichem Lachen in diesem Garten vor ihrem Heiligtum sich lustig tummelten.

Viel schöner, als ich das Bild nach Photographie gemacht habe, ist es dort oben und vom Portale der Kirche aus kann man weit, weit sehen bis in die Mission von Centocow hinüber und tief hinab zum mächtigen Fluß Umzimkulu. Viele Kraalhütten sind rund herum, jetzt wohnen dort Christen und Katechumenen. Im Hintergrund aber liegt der große Urwald. Wie ich zu meiner Freude gehört habe, geht dort Mission und Schule gut voran. Möchten auch jetzt noch hie und da die lieben Wohltäter dem Hochwürdigen Pater Missionar etwas zur

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bekleidung der Allerärmsten in Maria Loreto und Engelosini nach Centocow senden. Ihr Werk steht und blüht, die Wohltaten waren nicht umsonst gespendet und viele hl. Messen und hl. Kommunionen wurden seit der Zeit, wo das Kirchlein steht, aufgeopfert für die lieben Wohltäter in der Heimat.

Lebe wohl, trautes Kirchlein am Engelsberg! Engelosini, so nannten die Leute den Berg zuletzt, weil sie wußten ,daß die Kirche der „Königin der Engel" geweiht war. Mögen die hl. Engel nimmer weichen aus dem trauten Heiligtum! Doch laßt uns weiter gehen, zu lange schon bin ich fern vom heiligen Bergfrieden am Kilimanjaro. Wenn man alt wird, läßt man sich gern zu einer Rast nieder. Es wäre nichts mehr für mich, das Auf- und Absteigen und ich fühle mich so wohl in meiner stillen Klause hoch oben in der Veranda mit der herrlichen, hochinteressanten Aussicht, wo ich weiter nichts mehr zu tun habe als zu beten und wie schön läßt sich hier beten und betrachten!

Meine Beschäftigung ist dann zeichnen, malen, das Kirchlein und unser Heim schmücken, photographieren und schreiben zur Ehre Gottes und den lieben Lesern des Vergißmeinnicht und anderer Missionsblätter und Zeitschriften etwas zu erzählen, das tue ich noch fleißig zum Lobe Gottes, für die Ausbreitung der Missionen, zur Erweckung heiliger Missions- und Ordensberufe, zum Troste unserer geehrten Missionsfreunde und nicht zuletzt auch zum Danke für die edlen, lieben Wohltäter, die wir bitten, uns immer helfend zur Seite zu stehen und das hl. Missionswerk, sei es in Südafrika, Osten oder Westen, wo immer Missionen sind zu unterstützen. Für heute will ich Schluß machen und Abschied nehmen von Südafrika, meinem früheren Wirkungskreis, von der großartig entwickelten Mission Mariannhill und seinen vielen schönen Stationen. Einstweilen ziehe ich mich wieder zurück in meine stille Klause. Vor meinem Schreibtisch hängt ein hübsches, von mir selbst auf Leinwand gemaltes Bild. Es stellt den holdseligen Knaben Jesus als kleinen Hirten unter den schattigen Aesten eines alten knorrigen Baumes dar; rings um ihn eine weiße Schafherde. Segnend breitet das göttliche Kind seine Arme darüber aus.

„Der Herr ist mein Hirte und nichts kann mir fehlen
Auf seiner Weide läßt er mich rasten." (Ps. 22. 1.)

Helf uns Gott den Weg zur Heimat
In dem Erdentale gehen;
Betet für mich armen Schreiber!
Gott zum Gruß! Auf Wiedersehen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Priesterweihe

Die ersten Priester sind im Laufe dieses Jahres aus dem Pius-Seminar unserer Kongregation hervorgegangen. Es sind die ersten Sendboten, welche diese Pflanzstätte hat hervorsprießen lassen. Möge sich die Zahl im Laufe der kommenden Jahre vervielfältigen.

In das Frührot des Lebens schrieb Gott in die Seele des Knaben: „Introibo ad altare Dei! — Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu



Unsere Neupriester in Mariatal, Südafrika
Hochw. P. Streit, Mennekes und Martin

Gott, der meine Jugend erfreut!" Und während andere Jugendliche sich mit dem Goldring der ersten Liebe schmücken, sehnen sich andere Jünglinge, Priesterjünglinge, nach dem edlen Golde des Opferkelches um die schimmernde Hostie überall hinzutragen, wo fromme Seelen sich dem Heiland öffnen. Und dann steht der Priester am Ziel. Die Heimat windet Kränze. Schön ist's Priester zu sein. Drei Opfergaben trägt er in den Händen: Gebet, Leiden, Liebe. Sein priesterlicher Weg führt ihn durch Städte, Dörfer des nahen und fernen Heimatlandes und dann vielleicht weit über Länder und Meere ins Heidenland, in die Mission. Der Heiland aber ist des Priesters Weggenosse. Ehrfurcht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die ersten Neupriester vor dem Pius-Seminar mit dem Hochw. P. Rektor

wird sich vor dem Priester ausbreiten, aber auch die Dornenkrone winkt, kommt näher, drückt sich tief in seine Stirne. Mancher, der in der Stille und Tiefe des Beichtstuhles Trost und Frieden suchte und fand, kennt in der Öffentlichkeit den Priester nicht mehr wenn er ihm begegnet. Die Güte und Menschenfreundlichkeit leuchte aus des Priesters Antlitz. Feuerflammen des göttlichen Herzens schlagen zusammen mit den Flammen der Gottes- und Nächstenliebe des Priesters in einer großen Lohe gen Himmel.

Neugeweihter! Die Hände wurden dir gesalbt, daß du sie falten sollst. Die Stola trägst du wie ein Kreuz auf die Brust gelegt, daß du leiden mußt, daran denke. Den Friedenskuß hast du erhalten vom Bischof, denke daran, daß du alle lieben mußt. — Und auf deinen Grabstein schreibe man einst: Er war ein Priester nach dem Herzen Gottes!

Kleidung und Nahrung der Eingeborenen

Schluß

Von P. J. Schwemmer, R. M. M.

Bunu, ein Swazikönig fragte einmal seine Krieger: „Wer von euch kann am meisten essen?" Ein großer starker Kerl trat vor und behauptete, daß er diesen Ruhm beanspruche. Darauf ließ der König ein Viertel von einem Ochsen bringen und befahl dem Krieger, diesen „kleinen Braten" in einer Nacht aufzuessen. Keiner der anwesenden Krieger machte dem „Helden" diesen Ruhm streitig. Offenbar war so ein „Braten" doch eine etwas starke Zumutung für einen Schwarzenmagen. Der Held aber setzte sich hin und aß die ganze Nacht hindurch natürlich unter Bewachung. Als die Sonne aufging, war vom Fleisch des Ochsenviertels nichts mehr zu sehen. Als die Boten des Königs zur Walstatt kamen, um sich nach dem Verlauf der Angelegenheit zu erkundigen, war der „Eßkünstler" gerade daran, das Mark aus den Knochen herauszubrechen.

Wie gesagt, schlachtet der Schwarze kein Stück Vieh, wenn es nicht gerade durch eine Feierlichkeit, wie bei einer Hochzeit gefordert wird. Wenn aber ein Stück Vieh zugrunde geht, so gibt das ein großes Festgelage. Es gibt keine Krankheit am Tiere, die den Schwarzen vom Genusse des Fleisches abhalten würde. Alles, was sich von einem Tiere beißen läßt, wird gegessen. Nur das Gehirn und den Höcker eines Ochsen ißt man nicht, weil dem eine abergläubische Furcht zugrunde liegt. Man glaubt durch den Genuß des Gehirnes „viehische

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ideen" zu bekommen und wer einen Höcker essen würde, würde auch mit so einem Gebilde am eigenen Leibe bedacht.

Wenn nun einem Kraalherrn ein Stück Vieh auf der Weide gefallen ist, entweder durch Krankheit oder ein Unglück, dann ziehen die Bewohner des Kraales und die herbeigeeilten Nachbarn mit Kochtöpfen zur Stelle, wo das Tier liegt. Dort wird dem Tier sofort die Haut abgezogen, was die Schwarzen sehr schnell und kunstgerecht fertig bringen, oft nur mit wenig geeigneten Instrumenten. Die Weiber fangen sofort an, ein Feuer anzufachen und Wasser zu holen und sofort wird Fleisch gekocht. Aber das geht so manchem Schwarzen zu lange her und er nimmt ein Stück Fleisch, versengt es etwas in der Feuersglut und ißt das Fleisch halbroh. Dabei geht es schon häufig sehr laut und lustig her. Wenn man das an Ort und Stelle gekochte Fleisch verzehrt hat, zieht man nach Hause, wobei die Weiber die Fleischstücke auf den Köpfen tragen. Daheim versammelt sich die ganze Nachbarschaft und nun gibt es ein großes Gastmahl, bis alles aufgegessen ist. Natürlich fehlt beim jungen Volk der Tanz nicht. Wenn also einem Kraalherrn ein Stück Vieh zugrunde geht, so ist das für sein Haus und die Nachbarschaft ein Anlaß zur Freude, sodaß so manchesmal einem nach Fleisch lüsternen Schwarzen der unchristliche Gedanke aufsteigen mag, es möchte doch irgend einem Nachbarn ein Stück Vieh krank werden. Doch diese Wünsche erfüllen sich nicht so häufig und so muß sich der Eingeborene meist mit Vegetarianerkost begnügen. Er hat immerhin noch einen, wenn auch einfachen, so doch reichhaltigen Küchenzettel. Hier folgen einige Gerichte:

1. Isijingi: Mischung von Kürbis und Süßkartoffeln mit geschrotenem Mais oder Kafferkorn, zu einer Art Brei gekocht.
2. Inyambazi: Brei aus reifem Kaffernkorn oder Mais.
3. Umdokwe: Eine Art Brei aus unreifem Kaffernkorn hergestellt.
4. Umbaquanga: Dicker, klumpenförmiger Brei aus geschrotenem Mais gekocht.
5. Isinkwa: Eine Art Brot, aus gekochtem und geschrotenem Mais gebacken; sehr schwer verdaulich für Europäer.
6. Isigabane: Eine besondere Art Kaffernkorn, mit kurzem Halm und langen Dolden.
7. Isikwebu esoziweyo: Maiskolben, in frischem noch nicht ganz reifem Zustand, über dem Feuer geröstet. Auch bei Europäern beliebt.
8. Imifino: Ein wild wachsendes Gemüse; gewöhnlich werden nur die Blätter genommen, seltener auch die Stengel. Das Gemüse wird gekocht.
9. Ubatata: Süßkartoffel.
10. Amadumbi: Knollengewächs, eine Nachtschattenart. Nur die Knollen werden gegessen. Eine sehr beliebte und hochgeschätzte Speise bei den Eingeborenen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

11. Umbondwe: Knollengewächs; wird als Gemüse gekocht, nur die Knollen.

12. Ubontshisi: Bohnen.

13. Indhlubu: Eine Erdnußart, sehr viel gepflanzt von den Eingeborenen

14. Imbumba: Eine Art kleiner Bohnen, sehr beliebt.

15. Amatanga: Kürbisse, Wassermelonen.

16. Amabece: Eine Art kleiner Melonen, meist gekocht gegessen.

17. Amakabe: Junger Mais, junge Kartoffeln, junge amadumbi.

18. Amaselwa: Früchte einer bestimmten Pflanze, werden nur in ganz frischem Zustand gegessen.

19. Ikowe: Ein großer, eßbarer Pilz, Farbe weiß, Aussehen flach.

20. Amasi: Sauermilch.

21. Isitubi: Brei, gemacht aus Maisbrot und frischer Milch.

22. Ulaza: Rahm.

23. Utshwala: Bier. (über Herstellung siehe unten.)

24. Imvingi: Speise, bereitet aus Mais und Kaffernkorn, durchmengt.

25. Isibhebe: Brei aus hartem Mais mit Kaffernkorn durchmengt.

27. Innyama: Fleisch aller möglichen Tiere.

28. Izimyoni: Vögel.

Die Schwarzen genießen keine Milch im frischen Zustand. Sie lassen die Milch in großen Gefäßen sauer werden. Der eigentliche Milchbehälter ist aber der Milchsack, aus gegerbtem Fell hergestellt. In diesem Sack läßt man die Milch sauer werden und zu Käse gerinnen. Diese Sauermilch vermischt man mit gekochter Körnerfrucht und gilt als besonders beliebte Speise.

Zuckerrohr wurde schon von den Eingeborenen vor der Ankunft der Weißen gepflanzt. Man baute es meist in der Nähe von Häuptlingswohnungen an. Die Schwarzen nannten es Umoba, mit welchem Namen sie auch heute noch jede Art von Zuckerrohr belegen. Manche Forscher wollen die heute in Natal so beliebte Zuckerrohrart „Green Natal" von dieser einheimischen Sorte abstammen lassen. Die Schwarzen kauen die Stengel und saugen den süßen Saft heraus. Doch greift der Saft die Zähne sehr stark an. Für den ersten Blick möchte man glauben, daß Zahnweh eine ganz seltene Krankheit sei bei den Schwarzen, wenn man ihre schönen, weißen Zähne sieht. Aber das Zuckerrohr verdirbt auch die besten Zähne.

Das Nationalgetränk der Eingeborenen ist selbstgebrautes Bier, utshwala genannt. Wie sehr dieses Getränk beliebt ist, zeigt der Umstand, daß zur Zeit der Ernte in jedem Kraal, der etwas auf sich hält, Biergelage stattfinden, zu denen die Nachbarn zusammenkommen, andere, besonders die Burschen, oft zwei bis drei Stunden zu einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fest eilen, wo es Bier gibt. Da wird dann getrunken, oft Tage lang, wobei der Hausherr uneingeschränkte Gastfreundschaft ausübt. So kommt es vor, daß manche Männer von einem Biergelage zum anderen wandern und oft wochenlang den heimatlichen Kraal nicht sehen. Natürlich gibt es da nicht selten Gelegenheit zu Raufereien und blutigen Kämpfen.

Das Bier schmeckt säuerlich, aber angenehm. Es ist aber sehr berauschend, wenn auf richtige Art zubereitet. Das Braugeschäft ist Sache der Weiber und gehört zu deren täglichen Pflichten. Das Brauen geht auf folgende Weise vor sich.



Eingeborene Pfadfinder in Mariannhill, Südafrika

Zuerst werden die Maiskörner in eine alte Decke oder in eine Strohmatte zu einem Bündel geschnürt. Dieses Bündel wird dann 3 Tage lang ins Wasser, womöglich in einen Fluß oder Bach gelegt. Am vierten Tage zieht man den Sack aus dem Wasser und breitet den Mais an einem schattigen Platz, etwa in einer Hütte aus. Da fangen die Maiskörner bald zu keimen an. Auf gleiche Weise verfährt man auch mit einem entsprechenden Quantum Kaffernkorn. Nachdem beide Kornersorten zu keimen begonnen haben, werden sie an die Sonne gelegt zum trocknen. Dann wird der Mais auf dem Mahlstein geschrotet. Dieses Schrotmehl wird in große irdene Gefäße getan und mit siedendem Wasser übergossen. Sodann wird kaltes Wasser dazugegeben, worauf

die Mischung stehen bleibt, bis sie zu gären anfängt, was oft schon nach einem Tage der Fall ist.

Jetzt wird das Schrot aus dem Wasser genommen, wieder getrocknet und ganz fein auf dem Mahlstein zu Mehl gemahlen. Das Wasser wird aber stark gekocht und das feine Mehl in die kochende Masse getan. Wenn die Mischung gut abgekocht ist, wird sie in große Vorratstöpfe abgegossen. Tags darauf wird dieses Präparat um die Hälfte bereichert mit fein gemahlenem Amabele, welches gleich direkt in die gestern gekochte Masse geschüttet wird. Dieses Gemisch bleibt wieder stehen, etwa einen Tag lang, bis es wieder zu gären beginnt. Nun wird die Mischung sorgfältig durch einen aus Stroh geflochtenen Beutel gesiebt. Dann bleibt das Bier so lange stehen, bis es ganz abgegoren ist.

Das so hergestellte Bier schmeckt säuerlich angenehm, ist auch sehr erfrischend. In größeren Mengen genossen und wenn richtig zubereitet, wirkt es allerdings sehr berauschend. Aber der Schwarze hat eine starke Natur und braucht schon ein gehöriges Quantum, bis er zu einem regelrechten Rausch kommt. Doch kommen Exzesse im Trinken sehr häufig vor, ein Beweis, daß viel Bier gebraut und getrunken wird. Für den Missionar sind die Biergelage ein wahres Kreuz und eine Quelle vieler Verdrießlichkeiten.

Allen lieben Lesern, Förderern, Wohltätern
und Freunden der Mission

wünscht ein gnadenreiches Weihnachtsfest
und Gottes Gnadensegen zum neuen Jahr

Schriftleitung und Verlag des
Vergißmeinnicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! Geschichtliche Erzählung von Konrad Kümmel

(Fortsetzung)

Als letzter schritt der Stiftsmesner den Seitengang herunter, verließ die Kirche, schloß das Seitenportal von außen her in wiederholten Drehungen des Schlüssels ab, und das Sanktissimum, im Herzen der Monstranz ruhend, eingeschlossen im Drehtabernakel des Hochaltars, war allein in seinem Heiligtume, umgeben freilich vom unsichtbaren Chore der Engel und umrauscht vom unaufhörlichen Heilig, Heilig derselben, welches irdische Ohren nicht zu hören vermochten.

Der alte Kantor und Organist stieg, aus der Kirche kommend, langsam die schmale Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Wieder und wieder schüttelte er sinnend das weißhaarige Haupt. „Wie ist es mir heute doch so merkwürdig zu Mute gewesen", sagte er zu sich selber; gerade wie bei einem Trauergottesdienst, oder noch mehr — wie am Karfreitag. Die Mollakkorde und die dunkelsten Kadenzen sind mir wie von selber in die Finger gekommen; jeden zweiten oder dritten Takt ist die gleiche Melodie, ohne daß ichs wollte, mir aus dem Spiel aufgetaucht, die Melodie: „O Haupt voll Blut und Wunden". So schwer ist's mir auf dem Herz gelegen — ich weiß nicht was —, daß ich alter Mensch am liebsten mit meiner Orgel um die Wette lamentiert hätte. Alles, nur keine Fastnachtsstimmung habe ich diesen Abend. Und zum Ausgehen ins Wirtshaus habe ich auch keine Lust mehr . . . Vielleicht", schloß er seine trübselige Betrachtung, „ist's die dicke Luft, die mich drückt; die Nacht wird kälter, vom See herauf kommt's trüb und neblig, und wenn es so fort macht, so kann der Nebel diese Nacht zum Greifen dick werden."

Der alte Mann öffnete das Fenster und schaute über das mächtige Kirchendach, welches jenseits schwarz in den beinahe ebenso dunklen Himmel ragte, hinauf.

„Kein Sternlein sieht man am ganzen Himmel", murmelte er. „Wer heute nacht ohne Laterne heimgeht, mag seine Füße und Rippen in acht nehmen."

Von der Stadt heraus hörte man jetzt aus einem Wirtshaus halbverschwommene Tanzmusik. Die eintönigen taktgemäßen Striche der Baßgeige und die Stöße des Bombardon wechselten ab mit den schrillen Klängen der Klarinette; dazwischen hin und wieder das Jauchzen eines übermütigen Fastnachtsgastes oder die Zurufe der sich in der Hauptgasse Begegnenden. Jetzt hörte man auch singen. Näher kam das Lied:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne. Juhuhu!"

Die paar ausgelassenen Sänger waren jetzt recht nahe gekommen, so daß man jedes Wort verstand.

„Heut' kehren wir beim Pfaffen ein,
Bei masten Pächtern morgen . . .

Unwillkürlich schloß der Greis die Fenster. „Das hat gerade noch gefehlt", brummte er, „daß man solche Lieder auf dem Theater singt und den Leuten auch noch die „Räuber" vorspielt, wo es sie ohnehin schon in der Wirklichkeit gibt. Gott sei's geklagt, vergeht ja keine Woche, wo nicht gestohlen und eingebrochen wird."

— — — — —

Mitternacht war vorüber. Da schreckte des Stiftsmesners Bethle aus dem Schlafe auf. Tränenüberströmt war ihr Gesicht, wie sie jetzt erst merkte. Sie mußte bitterlich im Schlafe geweint haben.

„Es ist auch kein Wunder", sagte sie zu sich selber, noch halb im Schlafe befangen. Was war alles während der letzten Wochen und besonders in den allerletzten Tagen über sie gekommen, deren Leben bisher so ruhig, wenn auch arm an äußeren Freuden dahingeflossen war. Das waren Dinge, die auf einer viel stärkeren Seele schwer genug gelastet hätten: die in Aussicht stehende Heirat des Vetters Stiftsmesner, der drohende Verlust der bisherigen Heimat im Mesnerhause, die Besorgnisse und Ängste um den Vetter, die Werbung von Ölmüllers Franz, und dann vollends die erneuten zudringlichen Versuche des verabscheuten Härtl, die Hand Bethles zu erhalten, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die hartnäckige Unterstützung dieser Werbung durch den eigenen Vormund und Vetter, den Stiftsmesner. Das alles war schier zu viel gewesen für das arme Mädchen, dessen Inneres zarter besaitet war, als die Leute eben wußten. Halbe Nächte hatte das Bethle in letzter Zeit schlaflos durchwacht.

Zwischen quälenden und sorgenden Gedanken tauchte unvermittelt ein Bild auf. Die Erinnerung an ein recht unscheinbares und doch für sie so schönes, tiefempfundenes Ereignis von diesem Nachmittage. In der Betstunde bald nach Mittag war das Bethle an ihrem gewöhnlichen Platze auf der Frauenseite vor der Kanzel gekniet. Wie sie da aufschaute zum Hochaltar, da war derselbe übergossen vom hellen, strahlenden Mittagslicht des Sonnenscheins, welcher durch das ganze Rundfenster des Westgiebels der Stiftskirche über die Orgel hereindrang. Wunderbar schön und rein erschimmerte die Silberpracht der Monstranz mit dem farbigen Blitzen und Glühen des Juwelenkranzes; das Bethle aber schaute nur das reine zarte Weiß des Himmelsbrotes, unter dessen Gestalt der Heiland selber verborgen thronte. Sie freute sich unwillkürlich über die Huldigung der Königin der Schöpfung, der Sonne, vor dem Herrn, dem Gottessohn in Brotsgestalt. Und wie dann nach einiger Zeit der Sonnenschein langsam wieder verschwand, weil wohl eine Wolke vor ihn getreten war, da war es dem Mädchen beinahe wehe ums Herz geworden; es wollte ihr vorkommen, wie wenn derselbe ein Abschiedsgruß an den Heiland auf dem Altare gewesen wäre. Wie und warum sie dieses Gefühl überkam, darüber gab sie sich keine Rechenschaft. Es kam ihr nur unwillkürlich das leise geflüsterte Wort auf die Lippen: Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden; Herr, bleib bei uns. — Und nachdem das Bethle wieder zu Hause war, kam ihr das kleine, sinnige und doch so wehmütig anmutende Ereignis immer wieder in den Kopf.

Im Traume hatte sie wiederum den vom Sonnenglast so festlich beleuchteten Hochaltar geschaut; die heilige Hostie aber in der großen Monstranz schimmerte über alle Beschreibung rein und weiß durchs Gotteshaus. Da wurde der Altar plötzlich überdeckt von schwerem Schatten, der immer tiefer, düsterer, dunkler und schwärzer sich niedersenkte und alles zuletzt in dichte Finsternis einhüllte. Nur die sechs Kerzen zu den beiden Seiten des Tabernakels flammten noch in blutigrotem Scheine. Die Hostie aber, das Sakrament des Fleisches und Blutes des Herrn, schwebte inmitten der farblos und unscheinbar gewordenen Monstranz zart und leuchtend mitten im Dunkel des Hochaltares. Und jetzt geschah, was nur in der Karwoche, in der Mette vom Karfreitag geschieht, im Traumbild vor dem Geistesauge Bethles: Die Kerze zur äußersten Rechten des Altares erlöschte. Es war, wie wenn durch das Dunkel eine noch schwärzere Hand hereinlangte und das rote Licht ausgelöscht hätte. So geschah es auch mit dem Licht auf der linken Seite, und dann, langsam, mit unheimlicher Sicherheit, in bestimmten Abständen auch mit den vier anderen Kerzen. Jetzt herrschte völlige Finsternis um die immer noch leuchtende heilige Hostie, welche nun der einzige Lichtpunkt im ganzen tiefschwarzen Innern des mächtigen Gotteshauses war. Eine Zeit verging, während welcher im Traume das Bethle das Sakrament lobte und pries und anbetete. Da plötzlich tauchte langsam und furchtbar aus dem Schatten die schreckliche schwarze Hand auf. Sie begann allmählich mehr und mehr sich in eine große Kralle zu verwandeln; langsam schob sie sich näher zum Allerheiligsten heran und jetzt — und jetzt, war das Sanktissimum verschwunden, — tiefschwarze Finsternis herrschte . . . . . In diesem Augenblick des Traumes war das Bethle mit einem jähen Aufschrei erwacht und starrte jetzt, noch vom Schrecken fieberhaft geschüttelt, mit offenen Augen ins Dunkel ihrer Schlafkammer, während die heißen Tränen ihr immer noch über die Wangen rollten.

Geraume Zeit dauerte es, bis sie sich wieder zurechtfand, und es ihr klar geworden war, daß sie nur geträumt habe. Vom Turme herüber klangen jetzt durch die Stille der Nacht in langsamer Aufeinanderfolge vier Schläge der Uhr und darauf mit tiefem, sonorem Tone noch ein weiterer Glockenschlag: ein Uhr nach Mitternacht.

Es war nur ein Traumbild, ein grauenhaftes Traumbild, welches des Mesners Bethle geschaut hatte. Sie wußte aber nicht, daß in dem Traum die Ahnung eines entsetzlichen Vorganges Gestalt angenommen hatte. Die rechte Ruhe wollte freilich nicht mehr wiederkommen in dieser Nacht. Schwer und drückend lastete etwas Unbestimmtes auf ihrem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gemüte, ähnlich dem dichten, feuchtkalten Nebel, der draußen Gassen, Plätze und die ganze Stadt einhüllte und Bäume, Häuser und Kirche bloß in unbestimmten Umrissen erkennen ließ. — — —

— — — — —

Am Himmel zeigte sich kein Sternlein und der Nebel hatte sich verdichtet und füllte als eine träge, feuchte Masse auch den Klosterhof rings um den hochragenden Bau der alten Stiftskirche aus.

Auch in das Innere derselben war er mit seinem naßkalten Duft und Dunst gedrungen. Tiefe Finsternis herrschte hier. Lichtlos starrten die Fenster, die sich von den schwarzen Mauerwänden des Schiffsraumes kaum mehr abhoben, hernieder; die Bankreihen waren von dem Kirchenboden in der Dunkelheit nicht mehr zu unterscheiden. Nur ganz vorne im Chor leuchtete ein matter Schein. Er kam aus der Ewiglichtlampe. Das leise bewegte Flämmchen schien zu atmen, als ob stilles Leben in ihm wäre, indes es vor dem Allerheiligsten wachte. Schwach erkennbar ragten die hohen Umrisse der Altarsäulen ins dunkle Gewölbe hinauf, und auf dem Boden, gerade vor dem Hochaltare unter der Ewiglichtlampe, lag fast kreisrund auf den Steinplatten ein Schein von leisem Rot: so ruhig, so sanft und doch so deutlich hervortretend, als wollte er sprechen: „Ziehe deine Schuhe aus! Dieser Ort ist heilig."

Tiefe Stille herrschte; auch draußen in der Stadt und um die Kirche war jetzt jeder Lärm verstummt. Nur der langsam tickende Gang der alten Turmuhr war im Kircheninnern schwach hörbar. Jetzt holte surrend die Warnung zum Stundenschlag aus, und dann dröhnten in gemessenen Pausen erst die Viertelschläge, dann auf den zwei großen Glokken sich folgend die mächtigen, dumpfen Klänge der Mitternachtsstunde hernieder.

Aber zwischenhinein und auffallend zusammen mit den Glockenschlägen störte immer wieder regelmäßig ein fremdes Geräusch die Stille des Heiligtums. Es kam von der Seitentür hinter der Kanzel her: erst ein leises, kaum hörbares Klirren und Klingen, ein Drehen und Schieben, ein vorsichtiges Bohren und Sägen und dann zugleich mit den dröhnenden Zwölfuhrschlagen ein Krachen und Zittern, welches laut durch die Finsternis im Kirchenschiff hallte und das Echo der Mauern weckte.

Der Zwölfuhrschlag der großen Glocke summte im Nachhall immer noch durchs Kircheninnere, da tappte und tastete langsam etwas an den Bänken entlang, hinten an der Kanzel vorüber, rechts vorbei am Marienaltar, der in der Dunkelheit als schwarze unkenntliche Masse aufragte, weiter zu den Chorstufen, längs des Chorgestühls der Evangelienseite gegen den Hochaltar zu. Jetzt folgte eine kleine Pause.

Aus dem tiefsten Schatten heraus tritt eine unheimliche, schwarze Gestalt, auf welche für einen Augenblick der Widerschein des Ewigen Lichtes fällt. Einige Schritte, und der unheimliche Eindringling steht nun vor dem Hochaltar, da wo der Priester steht, wenn er das heilige Opfer dem unendlich heiligen, dreieinigen Gott darbringt. Hastig tastet der Unselige am unteren Teile des großen Drehtabernakels herum; er duckt sich; er stemmt sich gegen den Altar; er arbeitet hörbar mit eisernem Werkzeug, und jetzt klirrt laut ein Schlag durch die Stille: das Schloß ist gesprengt. Im nächsten Augenblicke kehrt sich die Gestalt seitwärts, verläßt die Altarstufen, und verschwindet hierauf rasch in der Dunkelheit auf der Evangelienseite. Nicht lange tastet sie weiter, da steht sie vor der geschlossenen Türe des seitlichen Altarausbaues. Der Schlüssel dreht sich; die Türe knarrt auf und dumpfe Schritte beweisen, daß der nächtliche Gast nunmehr in den engen Raum eingedrungen ist, welcher sich hinter dem Hochaltar an der Chorwand halbkreisförmig herumzieht. Ein schwacher Lichtschein läßt die mächtigen Formen des Altares nur noch dunkler und gewaltiger erscheinen: der Unheimliche hat in diesem geschützten Raume Licht gemacht. Noch wenige Tritte, und nun ein hörbarer Stoß, und vom rötlichen, milden Licht der ewigen Lampe beschienen, beginnt sich außen die mächtige Tabernakelnische langsam zu drehen. Zur Hälfte verschwindet sie mit dem Kruzifix in der Mitte, zur Hälfte ist die andere Nische sichtbar geworden: so bleibt dann das Tabernakelinnere stehen, und nun beginnt hinter dem Altare ein Tasten und Heben, ein Schieben und leises Klirren und Anstoßen. Langsame, schwere Schritte, und heraus kommt's und tappt's aus der Dunkelheit wieder gegen den Altar her .... Tritte auf den Stufen desselben, und wie von einer unsichtbaren Hand erfaßt, gleitet der große Silberleuchter von der äußersten Kante der Evangelienseite zum Altartisch und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von hier nieder in den Bereich der Dunkelheit, welche da herrscht. Langsam und vorsichtig kommt's nun längs des Chorgestühls herunter; in der Mitte desselben tappt der Schwarze über die paar Stufen, welche ins tiefe Dunkel der Beichtkapelle und des Zugangs zur Sakristei führen. Hier macht er abermals Halt; allem nach hat er die Last, die er getragen, auf den Boden niedergestellt. Nun fängt ein Sägen und Boren und Stemmen und Hämmern an der Sakristeitüre an. Dann Stille. Worauf wartet der Unheimliche? Nicht lange braucht er zu warten, da dröhnt der erste Viertelschlag nach Mitternacht durchs Kircheninnere. Im gleichen Augenblick erfolgt ein Krach: die Sakristeitüre ist offen. Der Heiligtumsschänder schleppt den schweren Silberleuchter hinein. Und dann noch etwas anderes; tief aufatmend, fast keuchend, trägt er es auf dem einen Arme daher, während der andere halb ausgestreckt sich an dem großen Sakristeischrank stützt. Jetzt beginnt beim Scheine eines Wachslichtes, welches in einer Ecke am Boden brennt, ein grauenvolles, emsiges und hastiges Geschäft. Mit Schraubenzangen und Stemmeisen wird gearbeitet. Zerlegt und zerissen werden Metallteile; dann und wann klingt ein helles Tönen des Silbers wie anklagender Wehelaut zum Gewölbe der Sakristei empor. Bald ist die Ruhe wieder eingetreten. In einen zweiteiligen Sack werden die Hauptteile der auseinandergerissenen Heiligtümer verpackt. Wiederum tief atmend erhebt sich jetzt der Gottesräuber und schaut scheu um sich. Sein Blick fällt auf den an der äußern Wand stehenden, bis zur Gewölbedecke hinaufreichenden Sakristeischrank; er holt die brennende Kerze aus ihrem Versteck hervor, öffnet die eine große Halbtür des Kastens und leuchtet hinein. Vor der Traghimmeldecke, einem Prachtstück alter Kunststickerei, das seinesgleichen sucht, ist ein Teil sichtbar bei dem unsicher flackernden Lichte: dunkelroter Samt edelster Art; von ihm heben sich glänzend die reichverschlungenen Ornamente der Rokokozeit in echter Goldstickerei ab; über das wunderbar reiche Feld des Traghimmels herab hängen an metallisch glänzenden Schnüren mächtige, faustgroße Goldquasten. Gierig langt die schwarze Hand hin, hebt wägend das schwere Stück auf, und im nächsten Augenblick erscheint die zweite Hand darüber — ein Messer blitzt — ein Schnitt — ein Riß — und eine und dann noch eine und eine dritte der schweren Quasten edeln Metalls ist abgetrennt und verschwindet bei den anderen Kostbarkeiten in dem Zwerchsacke. Und dann wendet sich der Mann zum Paramentenschrank an der andern Wand; das Licht, das er jetzt vor demselben auf den Boden gestellt, bescheint Levitenröcke von schimmerndem Silberbrokat; breite, starke Silberborten in doppelten und dreifachen Streifen treten heraus. Den fürchterlichen Unbekannten scheint ein Fieber der Habsucht erfaßt zu haben; in wilder Gier greift er mit beiden knochigen Händen zu, schneidet ein und reißt in wütender Hast streifenweise die Borten von den heiligen Gewändern. Ob auch ein Riß tief hineingeht in den Brokat, ob ein Stück desselben mit abgerissen wird: er scheint es nicht zu sehen. Mit beiden Händen faßt er alles zusammen und stopft die letzten Beute in den Sack. Nun scheint seine Tätigkeit an ihrem Ende angelangt zu sein. Das offene Messer steckt er lose in eine Seitentasche. Dann bückt er sich und hebt langsam die schwere Last des umfangreichen Quersackes auf, um sich denselben über die Schultern zu hänsach auf die Vorder- und Rückseite verteilt. Den Mantel, welchen er abgelegt hatte, wirft er sich jetzt wieder um, so daß er ihn und die Bürde verdeckt. Die Pelzmütze deckt nach wie vor dicht anschließend seinen Kopf; er hat sie nicht abgenommen seit dem Augenblicke, da er aus dem Nebel und der Finsternis des Klosterhofes ins Innere der Kirche trat. Mit einem Ruck zieht er sie noch tiefer herein über den Kopf bis dicht auf die Augen. Mit der Linken nimmt er den schweren, wuchtigen Stock, und die Rechte langt einen Augenblick in die äußere Seitentasche des Mantels und holt aus demselben eine Pistole heraus; prüfend hält er sie gegen das Licht; das Zündhütchen schaut rötlich unter dem halbgeöffneten Hahn hervor, der jetzt wieder langsam und vorsichtig sich auf dasselbe niedersenkt. Die Pistole verschwindet aufs neue in der Tasche, und nun wendet sich der Geselle der Hölle zum Gehen; sein Werk ist getan. Die Wachskerze hat er vorher auf den Ankleidetisch der Sakristei gestellt. Eben will er das Licht ausblasen, da wendet er lauernd den Kopf zum riesigen Paramentenschrank auf der anderen Seite; dort hängt seitwärts, im Dunkel eben noch erkennbar, ein weißliches, schmuck-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

loses Gewebe herunter, arm und unscheinbar und ganz unansehnlich. Das ist das Gewand, das vor uralten Zeiten der strenge Stiftspropst Kügelin getragen hat, wenn er seines heiligen Amtes waltete; und die Hände einer Heiligen sind es gewesen, welche es aus Leinenfäden so fein und zart und doch wieder so fest und pünktlich gewoben haben, daß es besser nicht hätte gemacht werden können. Die Gute Betha von Reute hat vor mehr als vierhundert Jahren dieses Stück selber für ihren Beichtvater gewoben. Seit langer, langer Zeit ist das Chorhemd nicht mehr benützt worden; es hat sich keiner der späteren Geistlichen für würdig gehalten, es zu tragen, und so hängt es unbenützt seit vielen, vielen Jahren an derselben Stelle drüben.

Starr ist der Kopf des Gottesräubers eine Minute lang dort hinübergerichtet. Hat sich nicht etwas geregt? Hat sich das einem Totenkleid ähnliche Chorkleid nicht bewegt, nicht gefaltet und aufgebauscht? Steht nicht der furchtbare Eiferer für Gottes Ehre, der alte Propst Kügelin, von seinem Chorhemd umwallt am großen Schranke?

Regungslos hält, eine Bildsäule gleich, der Verbrecher inne; regungslos starrt er hinüber und wartet, wartet...

Er hat sich getäuscht. Das arme Linnengewebe hängt wie vorher ruhig an seinem Platz.

Eine Wendung, die Wachskerze erlischt, und durchs tiefe Dunkel sucht der Mann, Schritt für Schritt vorwärts schleichend, den Weg zur Sakristei hinaus. Die Türe derselben bleibt offen hinter ihm; er nimmt sich nicht die Zeit oder den Mut, zurückzulangen und sie zu schließen. Einen Schritt vor der Tür, in der Beichtkapelle, wendet der Gottesräuber scheu das Gesicht nach vorne. In der völligen Dunkelheit ist dort nichts sichtbar; aber der Frevler weiß recht gut, warum er dies tut: dort vorne steht an der Mauerwand seit Jahrhunderten schon, übermenschlich groß und so lebendig, als wolle er heraustreten, der Eiserne Mann. Truchseß Jörg I. von Zeil und Waldsee ist's, ein Stifter des alten Gotteshauses, der, in wundervollem Metallguß dargestellt, mäjestätisch zu den Steinplatten des Bodens mit den halbverwischten, gemeißelten Buchstaben und Figuren niederschaut, unter welchen seine Kinder und Kindeskinder in der Vätergruft ruhen. Aber auch der Eiserne Mann hat sich nicht gerührt. Stille, Totenstille, herrscht im tiefdunkeln Kircheninnern. Leise schlürfen die Schritte des schwerbeladenen Gottesräubers neben dem Marienaltar durch den Seitengang des Schiffes hinunter, leise öffnet sich unter seiner Hand die Seitentür der Kirche. Feucht und kalt dringt der Nebeldunst herein. Minutenlang steht der unselige Geselle unter der halboffenen Tür und lauscht atemlos und reckt den Kopf weit vor und wendet ihn nach rechts und nach links, als wolle er Nacht und Nebel mit seinen Blicken durchbohren. Alles ist still. Jetzt zwängt er sich langsam heraus, zieht die Türe hinter sich zu, horcht abermals und schleicht dann fast geräuschlos dahin, der Kirchenmauer entlang, vorüber an der Sakristei und dem Chore der Kirche. An der Häuserreihe des hinteren Klosterhofes macht er vorsichtig halt. Aber ihm fällt aus einem Fenster ein matter Lichtschein auf die Gasse herab. Der Laden und auch das Fenster selbst sind geöffnet. Und droben stöhnte es und ächzt es, und zwischenhinein kommen aus rauher Männerkehle abgebrochene Worte zur Gasse herab.

Wer in Waldsee daheim ist, weiß, woran er ist: der alte Nagelschmied, der arme Mann, sitzt schon seit vier, fünf Jahren droben im Lehnstuhl, Nacht für Nacht; im Bett kann er nicht liegen wegen seiner Atemnot, und selbst im Winter muß das Fenster halb offen sein, damit er immer frische, kalte Luft in seiner schrecklichen Erstickungsgefahr erhält. Er ist allein droben in seinem Stübchen; denn die Leute müssen schwer arbeiten am Tage, und helfen kann ihm doch niemand.

„O — o — o.... Luft... lieber Gott — o — o — nur ein bißchen — mehr — Luft", so stöhnt's und ringt's in schwerster Atemnot droben. Man hört es in der Nachtstille, wie der Arme in kurzen, heftigen Stößen keucht. Und nun wieder: „Jetzt... jetzt... geht's nimmer... ich muß ja... erstick — lieber Gott .... wenn's sein muß... verlaß mich nicht — um deiner — Todes... angst willen."

Und wiederum das Würgen und Stöhnen und dazwischen kurz abgerissene Gebetsworte des leidenden Mannes.

„Der für uns... Blut geschwitzt.... liebe Mutter Gottes.... gell..... du bleibst bei mir... liebe... Gute Beth' .. hilf, bitt für mich..." Jedes Wort kann man unten auf der Gasse verstehen.

Der Unheimliche hat sich unterdessen behutsam vorbeigedrückt. Bald ist er aus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Bereich des Lichtscheins gekommen; nicht mehr viele Schritte, und er steht an dem Mauerpförtchen, welches hier die Gasse abschließt und zum See hinaus führt. Das Törchen ist nicht verschlossen; schon ist der Gottesräuber draußen.

Hier war die Nacht nicht mehr so dunkel wie drinnen zwischen der hochragenden Kirche und den Häusern. Gerade noch erkennbar ragten aus dem Nebel einige Bäume auf. Rechts rauschte und plätscherte der See: von Zeit zu Zeit kam in langsamem Wellengange das Wasser daher und verlor sich am flachen Strande. Mit seinem schweren Stocke unaufhörlich den Boden betastend, schritt der Unbekannte langsam weiter, nach links, zunächst dem See entlang, und über die schmale Holzbrücke hin, dann drüben den dunkeln Abhang hinauf und wieder abwärts. Links ragte der Biberacher Torturm schwarz zum Himmel empor. Weiter und weiter ging's nun durch den Nebel, der hier dicht lagerte, auf dem Fußwege dem plätschernden Kanal entlang. Dann und wann stieß der Frevler im hastigen Vorwärtsdringen an einen Baumstamm oder einen Zaunpfahl, und unter dem Mantel hervor klang ein halblautes Klirren, daß er erschreckt innehielt. Jetzt ragte quer vor ihm breit und wuchtig ein dunkles Dach aus dem Dunst zum Himmel auf, rechts seitwärts ein anderes und auf der linken Seite ein drittes: der Bereich des Wolfegger Schlosses zu Waldsee: hier das Jägereihaus, in der Mitte das mächtige Ökonomiegebäude, welches den Weg abzusperren schien, und dort dahinter die Schloßbrauerei. Der Unbekannte schien Bescheid zu wissen. Er schob sich langsam durch den Nebel weiter, tastete an der Wandmauer des vor ihm stehenden Gebäudes herum, und bald gaben seine Tritte einen Wiederhall: er war in den Durchgang, welcher ihm in schwärzester Finsterniß entgegengähnte, eingetreten.

„Das Schaftörle ... endlich!" kam's ihm hastig aus der Kehle. Nur leise hatte er gesprochen, aber vor der eigenen Stimme erschreckend stand er eine Zeit lang regunslos hochend da. Drinnen in der Tiefe des Durchgangs rührte sich etwas. Ein-, zwei-, dreimal erklang schwach ein schnalzender Zungenlaut. Der Gottesräuber erwiderte in derselben Weise und ließ ein langgedehntes Zischen hören. Aus dem Durchgang heraus wurde auch dies erwidert, und daraufhin sprach drinnen, etwa ein Dutzend Schrite entfernt, eine flüsternde Stimme: „Wer ist's?"

„Gute Ware", lautete ebenso vorsichtig die Antwort, und jetzt verlor sich der Unförmliche mit dem Mantel über seinem Quersack völlig in der tiefen Finsternis des Durchganges. Ein Lichtschein flackerte auf, um zeitweilig wieder zu verschwinden; ein Rascheln und Rutschen, ein dumpfes Klingen und Klirren, während in schwerem Ruck die kostbare Last den Träger wechselte; ein geschäftiges Hin- und Herreden im Flüstertone. — „Dreitausend — abgezählt?" — „Louisdor und Schweizer Gold, fehlt kein Stück." — „Bring's gut weiter; ich gehe hintendrein, bis alles sicher ist." Der Blendlaternenschein erlosch wieder, die beiden tappten weiter im Durchgang, und als sie draußen waren, eilte der eine, so schnell er es unter dem Gewicht seiner Bürde vermochte, weiter, zuerst nach links hinüber, dann auf der Straße dem in tiefstem Dunkel liegenden Fürstenschlosse entlang und weiter hinaus, wo junge Kastanienbäume rechts und links in schnurgerader Richtung, eine künftig werdende Allee, wie gespensterhafte Schatten im Nebel dastanden. Die Huftritte eines langsam schreitenden Pferdes und das Geräusch von Wagenrädern auf dem Wege ließ sich jetzt in der Nähe vernehmen; wiederum gegenseitige leise Signale, rasche Schritte, hastig gewechselte Worte, ein schweres Auffallen des Doppelsackes auf dem Boden der Chaise, das Aufsteigen eines Mannes in dieselbe zu einem andern, der dort bereits Platz genommen hatte, ein lautes Aufklatschen des angezogenen Leitriemens auf dem Rücken des Pferdes, schallende Huftritte, und das Fuhrwerk war nach wenigen Augenblicken rasselnd verschwunden in Nacht und Nebel. Etwa zwanzig Schritte rückwärts war unter einem Kastanienbaume regunslos eine dunkle Gestalt gestanden. Sie hatte offenbar alles überwacht und gewartet, bis der Gottesraub in Sicherheit war. Jetzt zog der Mann den Mantel enger um die Schultern, wandte sich, und wenige Augenblicke darauf war er in der Dunkelheit der mitternächtlichen Stunde unsichtbar geworden. Drei Glockenschläge hallten durch die tiefe Stille. Das letzte Viertel der Geisterstunde war eingetreten.

— — — — —

Einsamkeit und Totenstille waren wieder in der Stiftskirche. Die Seitenpforte war unverschlossen. Die Sakristeitür

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stand offen, und der große Drehtabernakel des Hochaltars war so geblieben, wie ihn der Gottesräuber belassen hatte. In tiefster Heimlichkeit hatte sich der ungeheure Frevel vollzogen und nichts war dazwischen gekommen. Der heiligmäßige Eiferer, der Stiftspropst Kornrad Kügelin, war nicht aus seinem Grabe aufgestanden, um sich vor Gottes Altar dem unseligen Eindringling gegenüberzustellen. Die Stifter des Gotteshauses, welche in der Familiengruft zwischen Altar und Sakristei im Tode ruhten, hatten sich nicht erhoben im heiligen Zorne, als der Sohn der Bosheit mit seinem Raube über ihre Grabplatten hinwegschritt. Die mächtigen Figuren der Patrone des Gotteshauses, der Apostelfürsten Petrus und Paulus waren droben geblieben auf den Piedestalen bei den Altarsäulen, gleich den Engelsfiguren, welche die gekrönte Himmelskönigin hoch über dem Tabernakel im Kreise umschweben. Und ebensowenig hatte einer der wirklichen Engel, welche unsichtbar das Allerheiligste anbetend umgeben, nach dem Gottesfrevler die Hand ausgestreckt: in der Stunde der Finsternis hatte die Hölle Macht gehabt am Heiligsten, wie einst in Gethsemane und auf Golgatha. Und in der großen Lampe brannte still und ruhig wie immer das Ewige Licht; sein rotes Flämmchen sprach in Liebe und Schmerz ein unendliches Wehe aus und ein Verlangen nach Sühne. Und so schwach und klein es war, es glühte wie ein Notsignal zum Himmel empor uund wie ein stummes, nimmerruhendes Zeugnis. „Ich habe es gesehen", spricht das Ewige Licht, „ich kenne ihn — ich klage ihn an — ich will nicht ruhen bei Tag und bei Nacht; — kehre zurück und bringe wieder, was du geraubt hast, Unseliger, zittere vor der Gerechtigkeit und dem Gerichte Gottes!"

Und während das blutrote Flämmchen in stummer Klage anbetend sich selbst verzehrt, liegt der matte Widerschein seines Lichtes unbewegt auf den Steinfliesen vor dem Hochaltar in mattschimmernder Kreisform. „Furchtbar ist dieser Ort", so spricht er, „hier ist Gottes heiliges Haus und die Pforte zum Himmel."

Und draußen ragen aus dem dunkeln Nebelmeer, welches über der ganzen Stadt liegt, schwarz die beiden Turmspitzen der Stiftskirche zum Himmel empor, als Zeugen des Gottesraubes, welcher in dieser fürchterlichen Nacht Waldsees Heiligtum entweiht und geschändet hatte.

Es war Morgen geworden, der Morgen des Fastnachtdienstages 1817. Der Tag war noch nicht angebrochen. Der Nebel hatte sich größtenteils verzogen, und oben am Firmament waren die Sterne sichtbar. Eine halbe Stunde mochte vorübergegangen sein, seitdem vom Turme der Stiftskirche die sechste Stunde des jungen Tages geschlagen hatte. Da öffneten sich hier und dort die Fensterläden, und Licht zeigte sich hinter ihnen. Dann ging auch eine Haustüre auf. Ein halberwachsenes Kind trat heraus und eilte zum Bäckerladen; eine Magd schlürfte hinüber zum Brunnen, Wasser zu holen. Eine andere und eine dritte trafen mit ihr zusammen. Hin und wieder hörte man das Brüllen des Viehes aus einem Stalle. Ein paar Nachbarskinder gingen gemeinsam zum Milchholen. Die Magd des Härtl trug eilig ein Kuchenblech zum Bäcker; hinter ihr drein wurden böse Bemerkungen laut. Der alte Beindreher, der in der Nähe des Brunnens in der Hauptgasse wohnte, öffnete jetzt den Fensterladen und fragte in die Dunkelheit hinaus: „Hat's noch nicht das Gebet geläutet? Ich hab nichts gehört, und es ist doch schon halb sieben Uhr."

„O je!" rief eine der Mägde vom Brunnen ihm zu: „Ja 's ist wahr. Ich hab' auch nichts gehört."

„Es hat nicht geläutet", bestätigte eine andere, und „Es hat nicht geläutet", wiederholte die dritte.

„Wird halt der Stiftsmesner verschlafen sein."

„Wäre auch kein Wunder am Fastnachtdienstag....."

„O je, der Stiftsmesner, der bringt's zu keinem Rausch, der ist zu schäbig dazu!....."

„Aber wenn's ihm ein anderer bezahlt hat."

„Der Härtl...."

„Pst, Pst!" warnte eine Stimme: trotz der Dunkelheit erkennbar, trat des Härtls Magd jetzt aus dem Bäckerhaus.

„Soll's nur hören, soll's nur sagen."

In diesem Augenblick schlug eine der Glocken auf dem Stiftskirchenturme an.

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Förderung der Spätberufe erhalten in einer Pariser Pfarre, nach dem Beispiele Londons, ein Dutzend 18jährige Jünglinge, die während des Tages ihrem Berufe nachgehen, in den Abendstunden im Pfarrhause durch mehrere Monate Unterricht. Nach dieser Probezeit treten sie in ein Heim für priesterliche Spätberufe ein. In London konnten auf diese Weise 50 Priester der Kirche zugeführt werden. Weiter wurde die soziale Rolle des Priesters, die Rolle der Familie und besonders der Mutter bei der Weckung des Priesterberufes im Herzen der Söhne erörtert.

Eine der schwersten Sorgen der katholischen Kirche in Brasilien ist der völlige Mangel an Priesternachwuchs. Im Gegensatz zur rasch zunehmenden Bevölkerung erleidet der Klerus jedes Jahr durch den Tod große Verluste. Die Lücken bleiben unbesetzt. Die 37 Millionen Einwohner Brasiliens, die zum Großteil Katholiken sind, werden von 5000 Priestern, von denen 2000 Ausländer sind, administriert. Das sind ebensoviel wie in Holland, wo allerdings nur zwei Millionen Katholiken zu betreuen sind. Der brasilianische Episkopat bietet alles auf, um dem Volke und besonders der Jugend den wachsenden Priestermangel vor Augen zu führen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. In letzter Zeit verzeichnete man erhebliche Fortschritte der liturgischen Erneuerungsbewegung. Es werden viel mehr Meßbücher und andere liturgische Aufklärungsartikel verbreitet als in früheren Jahren. Auch die Frage der liturgischen Katechese wurde ernstlich in Angriff genommen. An der Hauptstätte des liturgischen Erneuerungswerkes, der Benediktinerabtei St. Johns in Collegeville wurde eine sechswöchige „Liturgische Sommerschule" abgehalten, die aus Kursen für liturgische Theorie, für die Kirchenmusik und Orgelkunde bestand.

Auf Betreiben des amerikanischen See-Apostolats führen immer mehr Schiffahrtsgesellschaften katholischen Gottesdienst auf den Ozeandampfern ein. Auf einem Dampfer der White-Star-Linie, der „Olympic", wurden im Jahre 1928 auf 16 Reisen 234 Messen gelesen. In den großen Häfen sind bestimmte Priester mit der Inspektion der Altäre beauftragt.

Die einzige Tochter des „Stahlkönigs" Charles Schwab ist Karmeliterin geworden; laut „Croix" gehörte sie einige Jahre lang der Kongregation der Töchter vom hl. Vinzenz von Paul an, trat aber vor kurzem in das Kloster der strengen unbeschuhten Karmeliterinnen in Greensburg ein.

Die Blätter berichten den Übertritt eines protestantischen „Bischofs" zum katholischen Glauben: des Oberhauptes des protestantischen Kirchendistriktes Delaware, Dr. Knasman. Trotz bischöflichem Zureden weigert er sich, zum katholischen Priester geweiht zu werden, er will aber seine Beredsamkeit in den Dienst der katholischen Laienpredigt stellen.

Im Syracuse ist, laut „Fortnightly Review" eine Rundfrage an führende protestantische Persönlichkeiten der Gesellschaft, wie folgt beantwortet worden: 1. Bedeuten katholische Pfarrschulen mit Religionsunterricht eine Bedrohung Amerikas? 25 Ja, 25 Nein. 2. Bedingen Lehre und Politik der römischen Kirche für den amerikanischen Katholiken notwendig einen inneren Widerspruch zu seiner Staatstreue? 27 Ja, 23 Nein. 3. Rechtfertigt die Geschichte der katholischen Kirche in anderen Ländern und Zeiten die Anklage einer ungebührlichen Einmischung in weltliche und staatliche Angelegenheiten? 46 Ja, 4 Nein. 4. Rechtfertigt die Geschichte der Kirche in den Vereinigten Staaten selbst jene Anklage? 28 Ja, 22 Nein.

Gebetserhörungen

Liebau: Sende Kc. . . . als Danksagung für Erhörung einer Bitte.

Fulda: Durch die Fürbitte der lieb. Muttergottes v. Lourdes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. erlangte ich die Gesundheit und sende zum Dank ein Opfer für ein Heidenkind.

N. N.: Dank dem Prager Jesulein, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J.

N. N.: Anbei ein Almosen zum Dank für Verhütung einer Viehseuche.

Regensburg: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in großem Anliegen.

O. G. W.: Dank der lb. Gottesmutter für Hilfe in eigenem Anliegen.

Frankfurt a. M.: Dem hlst. Herzen Jesu und der lieb. Muttergottes innigen Dank für Hilfe im Berufsleben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mörs: Dank für Erhörung im besonderen Anliegen.

Breslau: Herzlichen Dank der Muttergottes und der hl. Theresia in einem schweren Anliegen.

Zaborze, A. Sch.: Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius für erhaltene Gnaden. Almosen anbei.

Hindenburg, K. U.: Betrag als Antoniusbrot, da mir der hl. Antonius in zwei Anliegen geholfen hat.

Dirschel, E. S.: Anbei Mk. . . . versprochenes Missionsalmosen, für sichtliche Hilfe in schwerer Stunde.

Klopschen, J. G.: Ich hatte den heil. Antonius um seine Hilfe angefleht und er hat geholfen. Anbei Almosen.

Autischkau, St. W.: Dank dem hl. Nikolaus für Erhörung einer Bitte.

Almosen als Dank dem hl. Antonius, hl. Jud .Thaddäus für Hilfe im besonderen Anliegen. Veröffentlichung verspr.

Herbstein: Dank der lb. Muttergottes für Bewahrung der Taufgnade.

Würselen: Sende Mk . . . . für ein Heidenkind und Missionsalmosen, als Dank an das hlst. Herz Jesu und Maria, dem hl. Joseph, hl. Antonius und den Armen Seelen für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

B. M.: Innigsten Dank der lieb. Mutter Gottes v. Birnau, dem hl. Jud. Thad. und der hl. Margareta für Hilfe in einem Anliegen.

Erfurt: Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Düsseldorf: Dem hlst. Herzen Jesu Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Fliesem: Herzlichen Dank dem hl. Jud. Thaddäus für erlangte Hilfe in besonderem Anliegen.

Zum Danke ein Almosen zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Josef.

Mesenich: Dank dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Münster: Beiliegend . . . Mk. als Missionsalmosen, da ich in einem wichti- Anliegen Erhörung fand. Ich hatte sie gelobt zu Ehren des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. und Veröffentlichung versprochen im Vergißmeinnicht.

Elz: Anbei ein Missionsalmosen als Dank zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, des hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Dayton: Herzlichsten Dank dem lieb. Gott für eine glückliche Geburt. Veröffentlichung war versprochen.

Gebetsempfehlungen

Creuzthal: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Konstanz: Bitte um das Gebet um Heilung einer Krankheit und Seelenfrieden. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Günzburg: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und der schmerzhaften Muttergottes und zum sel. Br. Konrad um Erhaltung einer guten Stelle und in sonstigen Anliegen.

Um Wiedererlangung der Kriegsbeschädigtenrente und Hilfe in schweren Anliegen.

Oberheinzend: Sende ein Almosen und bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Muttergottes um Sinnesänderung eines Kindes.

L. St.: Eine Abonnentin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum hl. Anotonius um Frieden und Sinnesänderung eines Familienvaters und um Hilfe in mehreren Anliegen.

Creuzthal: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet für ihren dem Trunke ergebenen Mann.

Ein kranker Familienvater um Gesundung von einem langjährigen Leiden.

Tschirne: Almosen anbei mit der Bitte um das Gebet zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, hl. Antonius u. den hl. 14 Nothelfern in einem Anliegen.

Albendorf: In schwerster Bedrängnis und Sorge um ihr Kind bittet eine Familie um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph um erfolgreiche Erhörung und Beistand.

Birgwitz: Eine Person bittet um das Gebet zu Ehren der hl. Familie um Gesundheit, Glück und Segen in Haus und Hof.

Breslau: Eine Person bittet um das Gebet zur Muttergottes, zum hl. Judas Thaddäus um die Niederdrückung einer Veröffentlichung, die großes Unglück über eine ganze Familie bringen würde. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Altenlünne: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und allen Heiligen um Abwendung einer Krankheit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Klein Hls: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen um Hilfe in einem besonderen Anliegen.

M. Th. R. L.: Bitte um eine neuntägige Andacht zur schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Antonius und den Armen Seelen um Befreiung von Nervenschmerzen und um Erhörung in Geldnot. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Schlegel: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den Armen Seelen im Fegfeuer um Hilfe in einem schweren Anliegen

Neustadt, O. S.: Anbei Almosen mit der Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thad. in einem schweren Anliegen.

Eine Person, die in traurigen Familienverhältnissen lebt, bittet um das Gebet für sich und ihre drei arbeitslosen Söhne.

Breslau: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Jud. Thaddäus um Aufklärung und Beruhigung in schweren Seelenleiden eines Familienvaters.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zu Maria v. der immerwährenden Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zur hl. Margareta Alacoque und zu den Armen Seelen um baldige Gesundheit und Hilfe in schwerer Geldnot. Bei Erhörung Veröffentlichung und ein Heidenkind versprochen.

Detroit: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit. Almosen versprochen.

Wernigerode: Bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Herzens Jesu und Maria, zum hl. Jud. Thaddäus und zum hl. Antonius und hl. Gerard Majella um einen christlichen Lebenswandel für meinen Sohn, daß der liebe Gott ihm den rechten Weg bald zeige, damit er endlich zu seinem Ziele kommt.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet dringend um eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Katharina um eine glückliche zweite Ehe, christliches Familienleben, um eine gute Gesinnung des Vaters und Gehorsam der Kinder.

Kadlub: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Rita und zu den Armen Seelen in mehreren schweren Anliegen.

In einem besonderen Anliegen.

Koblenz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet für ihren Sohn, der von seinen Nerven aufgereizt wird.

Aachen: Bitte um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, der hl. Theresia v. K. J. und den Armen Seelen um Erhörung in einem großen Anliegen.

K. In verschiedenen Anliegen bittet Verg.-Leserin um das Gebet. Bei Erhörung Almosen.

Essen-Berge-Borbeck: Bitte um das Gebet zur Mutter von der immerwährenden Hilfe um Seelenfrieden und um eine gute Standeswahl. Bei Erhörung meiner Bitte verspreche ich ein Heidenkind loszukaufen.

Es starben im Herrn

Troisdorf: Frau Anna Ruhmüller. Sie war eine eifrige Förderin unserer Mission.

Nürnberg: Ottilie Löhr. Kempten: G. Pitrof. Neutischein: M. Schimitscheck. Deutsch-Krone: Pauline Marunowski. Agnes Bart. Leuthen: Georg Binder. Pschod: Matthias Przyklenk. Birgwitz: Franz Gottschlich. Little Falls: John Ruffer. Detroit: Anna Renusch. Erie: John B. Fessler, Philipp Fessler, Emma Köferl, Margaret Köppel, K. Schwalbach, Margaret Stockhausen. Milwaukee: Theresia Ulwelling. Duisburg: A. Spangenberger. Opladen: Luise Cossmann. Borken: Joh. Schäpers. Freund: Elisabeth Hoven. Herrenbach: R. Eichten. Gelsenkirchen: Maria Gebracht. Düsseldorf: Jakob Gatzemeier.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf den Weihnachtstisch ein gutes Buch

Sehr geschätzt wird das Buch:

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Von H. Petitot, O. P. Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 352 Seiten
Preis gebunden RM. 4.80

Das Buch ist eine Einführung in das Wesentliche der Heiligkeit der kleinen Theresia. Sehr gut ist der Verfasser den Wegen dieser Seele nachgegangen und hat ihre Eigenart erfaßt. Viele werden durch dieses Buch eine ganz andere Auffassung von der kleinen hl. Theresia bekommen. Und es ist gut so. Sie ist nie und nimmer das Vorbild für eine in Bequemlichkeit und Kleinlichkeit, in lauter Süßigkeit dem Himmel zuwandernden Seele, sondern gibt ein wahrhaft heldenmütiges Beispiel der Treue im Kleinen.

Am rinnenden Bronnen

Von Betty Schneider
236 Seiten; geb. Preis reduziert RM. 2.—

Ein echtes Mädchen- und Frauenbuch, das viel Beachtung nnd Freude gefunden hat. Die Geschichten und Erzählungen packen jede edle Seele.

Für Kinder empfehlen wir die reizenden Bücher:

Sternbücherei für kleine Leute

4 Bändchen zu je RM. 3.20 (S V.)

Erdmütterchen ruft

Ein Bilderbuch für Kinder von 7 Jahren an. Preis RM. 5.—

Ein kostbarer Schatz für die Kinder würde sein:

Als Jesus ein Kindlein war

(Preis RM. —5.)

Don Johannes Bosko, ein Erzieher und Apostel der Jugend

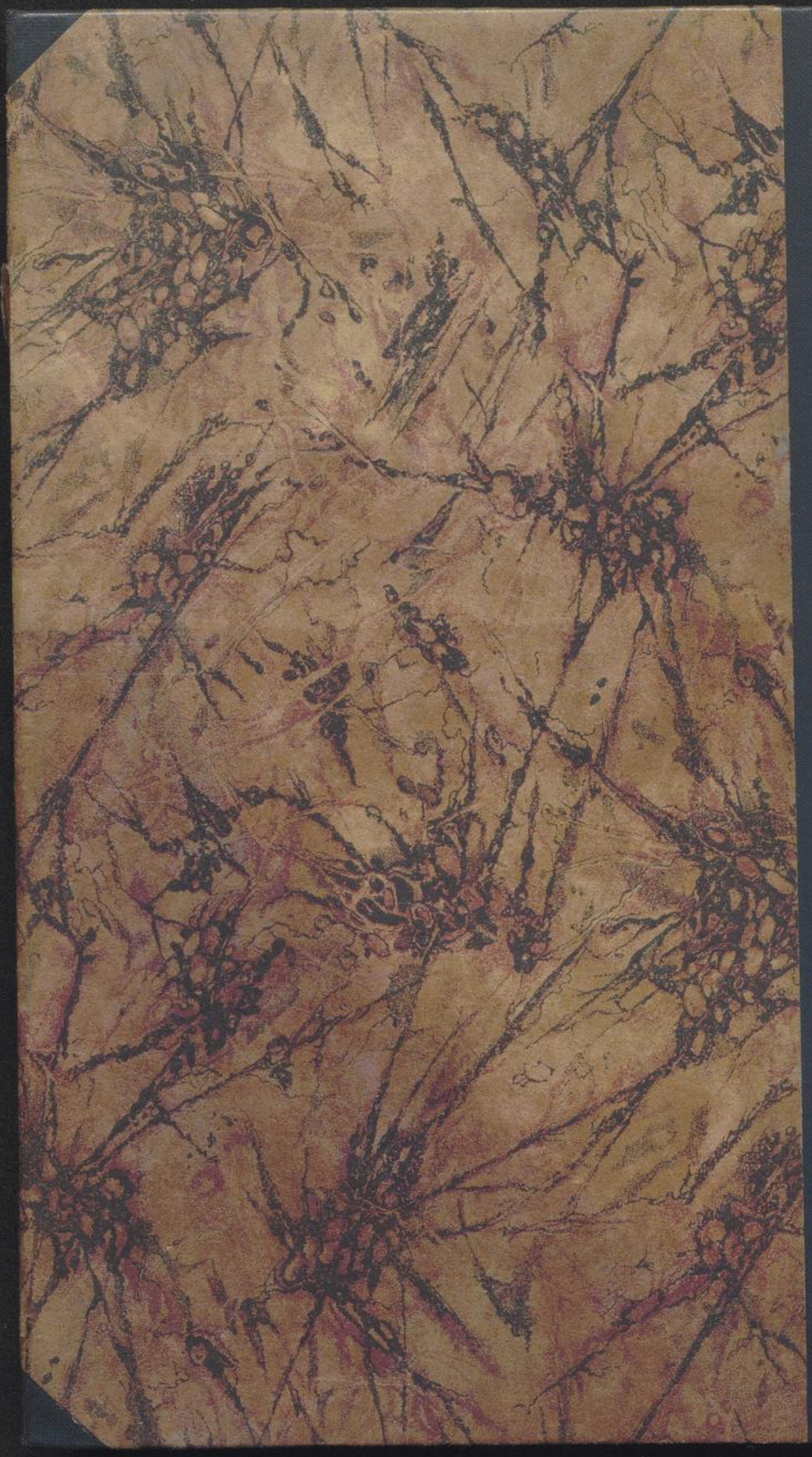
Ein Buch für Knaben und Studenten, reich illustriert. Preis RM. 1.50

Verlangen Sie Kataloge und Preislisten

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergiss-
meinnicht
1928-29

Bibl. Miss.
Z
57
1464